M: med. 564-1

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Med. 999. a.

<36636425770015

<36636425770015

Bayer. Staatsbibliothek

Mat. med. 564 ~ 1

Mat. med. gen.

Leuven

60

Medicin. 999-a-

Pharmakologiſches
Lexikon

oder

mediciniſche und chirurgiſche

Heilmittellehre

in alphabetiſcher Ordnung

für

Aerzte, Wundärzte und Apotheker

ingleichen

für

Oekonomen

beſonders

für

Thierärzte

Erſter Band

A — M

Mainz und Hamburg
bei Gottfried Vollmer
Preiß 2 Thlr. 16 Gr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wiſſentſchaftliche lexikographiſche Werke ſind blos dazu geeignet, das bekannte Brauchbare zuſammenzuſtellen ohne etwas Neues oder Eignes an's Licht zu fördern. Iſt nun jenes Brauchbare von unnützem Wuſt, Aberglauben, Dummheiten und Unſinn befreit, ſo hat der Verf. ſeine Pflicht erfüllt und das geleiſtet, was ihm oblag. Dies iſt, wenn ich mich noch recht erinnere, die Sprache eines Recenſenten der Erlanger Litteraturzeitung. Das bekannte Brauchbare zuſammenzuſtellen habe ich mich bemüht. Wenn ich aber manches entbehrliche, unnütze, abergläubiſche Mittel mit aufgenom-

genommen habe, ſo iſt dieſes nicht darum geſchehen, um es zu empfehlen, ſondern nur um dabei zu bemerken, daß es wenig oder gar keine Kräfte beſitzt, ehedem zwar gebraucht wurde, aber jetzt aus der Mode gekommen iſt, und daß öfters Farbe, Geſtalt und Aberglauben die Alten zu dem Gebrauch deſſelben verleitet haben mochte. Ueberhaupt aber brachte es die zahlloſe Menge von Schriften, in welchen von den Heilmitteln gehandelt und noch dieſes und jenes Mittel aufgeführt und zu brauchen angerathen wird, ſo mit ſich, keines derſelben zu übergehen, von welchem ſich nur etwas ſagen ließ, es müßte denn unter aller Kritik ſeyn, wie der Hundskoth, die Leber von tollen Hunden und manches Kraut und Holz. Die minder brauchbaren, unzureichenden, unnützen, abergläubiſchen und daher ganz entbehrlichen oder zweideutigen Mittel aber deshalb aufzuſtellen, um ſie kenntlich zu machen, und dadurch gleichſam, obſchon nur ſtillſchweigend, vor ihnen zu warnen,

iſt

iſt gewiß eben ſo verdienſtlich, und vielleicht noch verdienſtlicher als brauchbare und erprobte zu empfehlen. Ueberdies darf aber auch noch nicht jedes, ehedem gebräuchliche, anjetzt aus der Mode gekommene Mittel gerade zu als ganz unbrauchbar angeſehen werden, wenn man nicht den Alten alle Glaubwürdigkeit abſprechen will. Manche Kräuter, Wurzeln, Rinden und Hölzer haben gewiß noch dieſelben Kräfte, welche ihnen ehedem beigelegt wurden, wenn man ihnen nur genug Aufmerkſamkeit ſchenkte und ſie gehörig prüfte. Dummheiten und Unſinn wird man zuverläßig nicht in vorliegendem Werke finden.

Die lexikographiſche Geſtalt iſt freilich ſonſt für wiſſentſchaftliche Werke nicht die allerſchicklichſte, ja zuweilen ſogar verwerflich; für die mediciniſche Materie aber oder die Lehre von den Heilmitteln gewiß die beſte. Man mag dieſe Lehre vortragen, in welcher Ordnung man will,

ſo macht es Schwierigkeiten. Was für Wiederholungen giebt es nicht, wenn die Mittel nach ihren Kräften vorgetragen werden? Muß nicht ein Mittel zehnmal angeführt werden? Die ſyſtematiſche Ordnung nach dem Linné verdient zwar dieſen Vorwurf nicht, und iſt unſtreitig die beſte, nach derſelben die Lehre von den Heilmitteln abzuhandeln, zumal wenn ein gutes Regiſter dazu kömmt, das für ſolche, die mit dem Linné'ſchen Syſtem nicht ganz vertraut ſind, das Nachſchlagen erleichtert. Aber unter welche Klaſſe ſoll man denn die Elektricität, das Reiben, die Unterbindung und mehrere andere Hülfsmittel bringen?

Ich habe die pharmaceutiſche Benennung zum Hauptwort gewählt und unter dieſem jeder Zubereitung, die in den Apotheken und Apothekerbüchern, wenn gleich nicht allen, doch in vielen befindlich iſt, oder wenigſtens ſeyn und nicht

ſeyn ſollte, Erwähnung gethan. Hat ein Mittel einen andern Namen, als dasjenige aus dem es bereitet oder entlehnt wird, oder hat es mehr als einen Namen, ſo iſt es beſonders angeführt mit Hinweiſung auf das, von welchem es genommen wird und abſtammt, oder auf den Namen, den es gewöhnlich in Apotheken führt. Außerdem dürfen die Zubereitungen einfacher Mittel auch viele Zuſammenſetzungen nur unter dem pharmaceutiſchen Hauptnamen geſucht werden, der ihnen zur Seite ſteht. Die vorzüglichſten und gebräuchlichſten Zuſammenſetzungen, die keine Benennung von einem einzelnen Mittel haben, ſind gleichfalls beſonders angegeben; für alle Zuſammenſetzungen aber die Apothekerbücher geſchaffen, unter welche dieſes Lexikon nicht gehört, folglich ſie nicht enthalten konnte und durfte.

Nicht deswegen, weil man thierarzneiliche Schriften gewöhnlich unter die ökonomiſchen

zählt,

zählt, (obſchon mit Unrecht, da ſie vielmehr unter die ärztlichen gehören, und wahrlich ein noch ſo guter Oekonom, der nicht Arzt iſt, keinen Hund kuriren kann) ſteht auf den Titel für Oekonomen, ſondern weil ſehr viele Heilmittel einen ſehr ausgebreiteten Nutzen in der Oekonomie haben. Der Gebrauch der Heilmittel bei Thieren iſt alſo blos und lediglich, und zwar nur beiläufig, für Thierärzte beſtimmt. — Mehreres beſagt zu Ende dieſes Werks eine Nachrede.

ABEL-

ABELMOSCHUS (*Hibiſcus Abelmoſchus* L.). **Abelmoſch.** Eine in Oſt- und Weſtindien wachſende Pflanze, von welcher die Semina Abelmoſchi, **Biſamkörner**, zu uns kommen. Sie ſind die Saamen einer fünfeckigten, pyramidenförmigen, fünfſchaaligten, ohngefähr Fingers langen und eines Zolles dicken Frucht, nierenförmig, ſo groß wie eine Linſe, graubraun, von Geruch, wenn man ſie reibt oder erwärmt, wie Ambra und Biſam und im Geſchmack bitterlich. Sie werden faſt blos nur noch zur Nachfrage in den Apotheken aufbewahrt. Ehedem brauchte man ſie als ein Wolluſt reizendes Mittel, jetzt blos zum Parfüm, aber auch bei uns nicht, weil ſie gröſtentheils verlegen ſind, ſondern in Oſtindien. Man legt ſie in die Kleider und andere Sachen, um ihnen einen Biſamgeruch mitzutheilen. Die Araber miſchen die gepülverten Biſamkörner, des Wohlgeruchs wegen, unter den Kaffee. Oft werden ſie mit Moſchus verfälſcht. Mit den Blättern der Pflanze füttern die Amerikaner die Truthüner.

ABIES (*Pinus Abies* L.). **Gemeine europäiſche Tanne, roth Tanne.** Ein in Europa in feuchtem Boden wachſender Baum. Von ihm benutzt man als Arzneimittel die Strobili oder Turiones abietis, **Tannenknospen**, nämlich die grün ausſehenden Spitzen der Zweige, die gleich die Geſtalt der Nadeln haben, gegen den Scharbock. Aber ihr Gebrauch iſt nicht ſo ausgebreitet, als der von den Fichtenſproſſen, von welchen un-

ten unter Pinus. Man hat verſucht ein Bier aus den Tannenknospen zu bereiten, aber der Verſuch iſt nicht günſtig ausgefallen. Das Bier hatte einen ſchlechten Geſchmack.

Von der Tanne kömmt eine Art Weihrauch (Olibanum ſylveſtre), die man ſonſt gegen Nierenkrankheiten und den Huſten innerlich anwendete; ferner das gemeine Harz (Reſina) und das Geigenharz (Colophonium), das theils von ſelbſt ausſchwitzt, theils nach dem Anritzen des Stammes austräufelt und zu Pflaſtern gebraucht wird. Uebrigens giebt die Tanne ein gutes Bauholz zu Schiffen.

ABROTANVM (*Artemeſia Abrotanum* L.). Stabkraut, Stabwurzel, Eberraute, Eberreiß, Eberritte. Eine in den Morgenländern und in den ſüdlichen Theilen von Europa wachſende, auch in Teutſchland in den Gärten fortkommende Pflanze, die einen ſtarken, gewürzhaften, balſamiſchen Geſchmack hat. Man benutzt von ihr zum Arzneigebrauch die Summitates abrotani oder die äußerſten Spitzen der Pflanze, welche magenſtärkende und daher auch wurmtreibende Kräfte beſitzen. Man läßt von denſelben entweder ein Pulver oder einen Aufguß mit heißem Waſſer oder Wein bereiten und von jenem $\frac{1}{2}$ — 1 Quentchen, von dieſem ein Spitzglas täglich drei Mal nehmen. Durch's Kochen geht ihr gewürzhafter Beſtandtheil verlohren, daher eine Abkochung derſelben bei weitem nicht ſo nützlich iſt, als der Aufguß.

Das abgezogne Waſſer, das man in den Apotheken vorräthig findet, dient zum Vehikel andrer bittrer und gewürzhafter Arzneien. Mit Wein und Brod kann man

man auch aus den Blättern einen Umſchlag bereiten und dieſen beim Brand äußerlich auflegen.

In einigen Gegenden in Irrland ſoll dieſes Kraut zu Saucen, Eierkuchen, Puddings und andern dergleichen Backwerken in geringer Menge als Gewürz geſetzt werden. Man legt es auch, ſo wie einige andre gewürzhafte Pflanzen, zu den Kleidungsſtücken, um die Motten davon abzuhalten.

ABSINTHIVM PONTICVM (*Artemeſia pontica* L.). Gartenwermuth, römiſcher oder pontiſcher Wermuth. Eine ausdauernde in Ungarn, Oeſtreich, in der Schweitz, in Sibirien und klein Aſien einheimiſche Pflanze, die eine ſtarke, jedoch nicht ſo widerliche Bitterkeit beſitzt, als die folgende. Ihre Kräfte kommen mit den der folgenden überein. Sie kann daher auch zu gleicher Abſicht als die folgende gebraucht werden, ob es ſchon ſelten geſchieht.

ABSINTHIVM VVLGARE (*Artemeſia Abſinthium* L.). Gemeiner Wermuth. Eine ausdauernde an trocknen ungebauten Orten wild wachſende und in Gärten gezogne Pflanze, die einen ſtark durchdringenden, den Kopf einnehmenden und betäubenden Geruch, und einen ſehr bittern ekelhaften Geſchmack hat, der ſich ſo gar der Milch und dem Fleiſche der Thiere, wenn ſie dieſelbe gefreſſen haben, mittheilt. Außer dieſer Bitterkeit beſitzt ſie aber auch ein ätheriſches Oel, das ihr die gröſte Wirkſamkeit verleiht, aber auch macht, daß ſie nicht allen Perſonen gleich gut bekömmt. Sie iſt nämlich nur kalten und phlegmatiſchen, keinesweges aber empfindlichen, reizbaren, vollblütigen Körpern zuträglich.

Ihre Heilkräfte ſind: magenſtärkende, ſäurebrechende, wurmtreibende, auflöſende, fäulnißwidrige und ſtärkende. Daher iſt ſie vorzüglich Hypochondriſten, die immer ſchlecht verdauen und viel Säure im Magen haben, dienlich; ferner gegen Wechſelfieber, Verſtopfungen der Eingeweide, Gelbſucht, Waſſerſucht, nachdem die materielle Urſache gehoben worden iſt, und bei Würmern von großem Nutzen. Ein mehreres von den Umſtänden, unter welchen ſie anwendbar iſt, ſiehe unter Amara.

Man verordnet von der Pflanze die Blätter, Spizzen und Blüthen innerlich, entweder im Pulver zu ½ Quentchen, oder im Aufguß oder Abſud mit Waſſer, Wein, Bier zu ½ — 1 Unze auf ein Mal. Das Pulver iſt indeſſen ſehr unangenehm zu nehmen, und der Abſud hat durch's Kochen den wirkſamſten Beſtandtheil, nämlich das ätheriſche Oel, gröſtentheils eingebüßt. Der Aufguß behält daher den Vorzug. Vornehmlich lobt dieſen Linné bei anfangenden Steinbeſchwerden und gegen den Gries in den Nieren, auch gegen das Podagra.

Aeußerlich braucht man die friſchen Blätter beim Oedem, und die trocknen theils gepülvert und aufgeſtreut, theils in Waſſer oder Wein gekocht als Umſchlag beim Brande, um der Fäulniß Grenzen zu ſetzen. Auch zur Reinigung unreiner Geſchwüre, vornehmlich mit Würmern, kann man das Pulver und einen Abſud von den Blättern des Wermuths anwenden.

Zubereitungen aus dem Wermuth in den Apotheken ſind:

1) das Extractum abſinthii, ein reines bittres Mittel, von dem man ½ — 1 Quentch., bei Wurmzufällen aber ½ — 1 Unze auf ein Mal in Wein nehmen läßt;

2)

2) die Eſſentia abſinthii ſimplex, die man zu 60—80. Tropfen früh und Abends giebt.

3) die Eſſentia abſinthii compoſita, von der die Gabe 30 — 40 Tropf. früh und Abends iſt.

4) das Oleum abſinthii deſtillatum, welches dunkelgrün, wenn es vom friſchen Kraute, bräunlich aber, wenn es vom trocknen abgezogen iſt, ausſieht, einen betäubenden Geruch und einen ſo ekelhaften, nur nicht ſo bittren Geſchmack wie die Pflanze ſelbſt hat, und zu einigen Tropfen auf Zucker getröpfelt mit Wein genommen wird.

5) das Oleum abſinthii coctum, welches theils bei Blähungen und Wurmzufällen äußerlich in den Unterleib eingerieben, theils zu $\frac{1}{2}$ — 1 Unze den Klyſtierflüßigkeiten beigemiſcht und eingeſpritzt wird.

6) der Syrupus abſinthii und

7) die Conſerva abſinthii, welche beiden Zubereitungen vorzüglich zum Vehikel und zur Baſis ſolcher Mittel dienen, die man als Lattwerge oder Biſſen bei Wurmkrankheiten geben will.

8) das Sal abſinthii, welches aus der Aſche des verbrannten Krautes durch's Auslaugen und Eindicken erhalten, immer verfälſcht, übrigens aber wie ein jedes andre Gewächslaugenſalz (ſ. Sal alcali fixum vegetabile) angewendet wird.

Außerdem kömmt der Wermuth noch zur Conf. *Hamech*, zum Ungu. martiatum und Empl. meliloti.

Aber auch in der Oekonomie braucht man das Wermuthkraut, und zwar zur Bereitung des Bieres, indem man es, ſeiner Bitterkeit wegen, ſtatt des Hopfens beim Brauen zuſetzt. Das Bier hält ſich dann länger und wird

nicht ſo leicht ſauer. Es ſoll zwar nach Einigen eine berauſchende Eigenſchaft davon erhalten, aber dies iſt noch nicht ſo ausgemacht, weil durch's Kochen die flüchtigen Theile des Wermuths verlohren gehen. Ferner macht man mit dieſem Kraute den Wermuthwein. Man hängt damit angefüllte Säckchen ſo lange in den Moſt, bis derſelbe den Geſchmack von Wermuth angenommen hat.

Der Wermuth iſt auch bei Pferden, Ochſen, Schaafen und Ziegen innerlich als ein magenſtärkendes, Appetit erweckendes, blähungentreibendes, ſäurebrechendes, fäulnißwidriges und wurmtreibendes Mittel anwendbar. Er ſtillt den Durchfall der von Erſchlaffung des Darmkanals herrührt, widerſteht der Neigung der Säfte zur Fäulniß, befördert einen ſtärkern Zufluß der Galle in den Zwölffingerdarm, und heilt die Krankheiten der Leber, die bei Ochſen und Schaafen vom feuchten Futter in ſumpfigten Gegenden entſtehen.

Man läßt 2 Hände voll Wermuthblätter mit 3 Pfund kochenden Waſſers übergießen und dieſe Flüßigkeit, wenn ſie erkaltet, durchgeſeiht und ausgepreſt iſt, Pferden und Ochſen mit 2 Unzen Honig vermiſcht ganz, Schaafen und Ziegen mit Küchenſalz zum Drittheil früh nüchtern nehmen. Pferden und Ochſen kann auch eine ſolche Portion noch Abends eingeflöſ't werden. Den ausgepreſten Saft der Wermuthblätter giebt man Pferden und Ochſen täglich von 1 — 2 Pfund mit Honig verſüßt, Schaafen und Ziegen von ½ — 1 Pf. mit Küchenſalz vermiſcht.

Aeußerlich angewendet reinigt der Saft oder der Aufguß der Wermuthblätter die ſtinkenden Geſchwüre, deren Ränder ſchlaff und unfähig ſind, gutes Fleiſch zu erzeugen, von Würmern, ohne weitere Zuſätze, mit Honig vermiſcht,

vermiſcht, wenn ihr innerer Umfang ſehr empfindlich iſt, und ſetzt dem Brande Grenzen. Umſchläge aus den zerquetſchten Blättern, entweder mit deren Saft oder Wein oder Wermuthblätteraufguß bereitet, befördern, alle ſechs Stunden friſch aufgelegt, die Abſonderung brandigter Theile und zertheilen Geſchwülſte, die nicht ſehr empfindlich ſind. Ein Aufguß der Wermuthblätter mit Wein oder rohem Eſſig, worin Küchenſalz aufgelöſ't worden iſt, ſchützt wider die Verbreitung anſteckender Seuchen, wenn dem Viehe damit früh, ehe ſie auf die Weide gehen, das Maul und der ganze Körper gewaſchen wird.

Uebrigens kann den Pferden auch der Wermuth als Futter vorgelegt werden, ſo wie ſie auch andre Pflanzen von dem Geſchlecht, worunter der Wermuth gehört, namentlich der karoliniſche Beifuß (Artemeſia carolina L.) und der Seewermuth (Artemeſia ſeryphium L.) nicht liegen laſſen.

ACACIA NOSTRAS (*Prunus ſpinoſa* L.). Schlehendorn, Schwarzdorn. Ein in Wäldern, an Hecken, und auf ſonnigten Hügeln wachſender Strauch, von dem man zum Arzneigebrauch die Rinde, Blüthen und Früchte ſammelt. Die Rinde iſt in hohem Grade zuſammenziehend, die Blüthen laxiren gelind, und die Früchte beſitzen ebenfalls zuſammenziehende Kräfte. Die Rinde hat man als ein fiebervertreibendes Mittel ſtatt der Fieberrinde angewendet. Und zwar gab man ſie in Pulver zu 1—1½ Quentch., im Abſud zu ½ — 1 Loth gegen Wechſelfieber eine Stunde vor dem Eintritt des Paroxism. Es iſt aber ſchwer zu glauben, daß ſie die Stelle der Fieberrinde vertreten werde, da ſie blos zu-

ſammenziehend iſt, ob man ſchon nicht leugnen kann, daß einige Wechſelfieber zuſammenziehende Mittel verlangen. Die Blüthen werden als Hausmittel zu Frühlingskuren vom gemeinen Mann bei Kindern gebraucht. Sie gießen Abends Milch auf Schlehenblüthen, laſſen jene über dieſen die Nacht über ſtehen und früh den Kindern trinken, in der Abſicht, ſie zu laxieren. Zuweilen werden die Schlehenblüthen mit den Blüthen der ſchwarzen Vogelkirſche (Prunus Padus L.) verwechſelt. Dieſe beſtehen aus langen traubenförmigen Büſcheln, die an den Seiten der Zweige hervorkommen und einen ſtarken widrigen Geruch verbreiten. Die Früchte oder die Schlehen ſind kleine, faſt kugelrunde, ſchwarzblaue Beeren, deren Fleiſch ſaftig, grün, ſauer und zuſammenziehend iſt, aber milder und ſchmackhaft wird, wenn ſie zu Ende des Herbſtes bei warmen Tagen und Nachtfröſten gehörig zu Reife kommen. Sie werden, ſo wie ſie ſind, als Arzneimittel nicht gebraucht, aber zu einem Saft verwendet, der für eine Arznei gilt.

Zubereitungen aus den Blüthen und den Früchten in den Apotheken ſind:

1) die Aqua florum acaciae noſtratis, eine ganz unnütze Zubereitung, deren Stelle ganz füglich die Aqua ceraſorum und perſicorum vertreten kann. Man nimmt ſie blos nur noch zu Laxiertränkchen.

2) der Succus acaciae noſtratis, der Schlehenſaft, welcher aus den Schlehen gepreſt und eingedickt wird. Man brauchte ihn ſonſt zu $\frac{1}{2}$ — 1 Quentch. innerlich zur Stillung der Blutflüſſe und Durchfälle, aber auch oft zur Unzeit, wo denn großer Schade mit angerichtet wurde.

Heut

Heut zu Tage bedient man ſich ſeiner faſt gar nicht mehr innerlich, ſondern blos äußerlich zur Stillung des Blutes. Man löſ't ihn in Waſſer auf, und taucht in daſſelbe die auf den blutenden Theil zu legende Charpie.

3) der Syrupus acaciae noſtratis, welcher blos zu Laxiertränkchen kömmt, um ſie angenehm ſchmeckend zu machen.

4) die Conſerva acaciae noſtratis Pharm. Lond., welche mit unſerm Schlehenmuße übereinkömmt, und zum Sauermachen der Getränke gebraucht werden kann.

In der Oekonomie braucht man den Strauch zu Zäunen, aber wo Schaafe ſind, ſchickt er ſich nicht gut, ſie ſtreichen die Wolle daran ab. Die Blätter können, wenn man ſie gelind röſtet, ſtatt des Thee's genutzt werden. Die Rinde wendet man in einigen Schwarzfärbereien an. Die vollkommen reifen Früchte laſſen ſich roh eſſen, aber dies geſchieht ſelten; mehrentheils pflegt man ſie mit Zukker oder auch mit Senf einzumachen, oder auch mit den gebacknen Pflaumen zu kochen, denen ſie ihre ekelhafte Süßigkeit benehmen. Auf Wolle geben ſie eine rothe Farbe, die mit Seife ausgewaſchen, aber blau wird. Aus den mit den Kernen geſtoßnen Früchten macht man in Ungarn einen Branntwein. Die Engländer bereiten aus dem Safte derſelben mit Aepfelmoſt und Branntwein ein angenehmes Getränk, das ſie Oporto oder Rumpunk nennen, und auf Schiffen mit Nutzen brauchen. Läßt man die rohen oder gedörrten Schlehen mit Wein oder Moſt gähren, ſo erhält man den Schlehenwein. Auch werden die weißen Weine mit Schlehenſaft roth gefärbt, wodurch ſie einen guten Geſchmack bekommen und ihre Zähigkeit einigermaßen verliehren.

ACACIA VERA (*Mimoſa nilotica* L.). Aegyptiſcher Schlehendorn, wahre ägyptiſche Acacia. Ein in Aegypten, Arabien und den lybiſchen Wüſten einheimiſcher Strauch, von dem wir zwei in den Apotheken befindliche Arzneimittel, nämlich den wahren ächten Acacienſaft und das ächte arabiſche Gummi erhalten.

Der wahre Acacienſaft (Succus acaciae verae) iſt der Saft unreifer, grünbrauner Schoten, die in zwei Schaalenhälften ein röthlichtes gummichtes Mark enthalten, aus denen er, wenn ſie zerſtoßen und mit Waſſer angefeuchtet ſind, ausgepreſt und dann zur Härte eines Extrakts eingeſotten wird. Er kömmt in kugelichten Stükken zu acht bis ſechszehn Loth ſchwer in dünnen Blaſen eingewickelt zu uns. Iſt äußerlich ſchwärzlich, inwendig röthlich oder rothbräunlich, von nicht unangenehmen, Anfangs herbem, zuſammenziehendem Geſchmack, worauf ein ſüßlichter folgt, und ohne Geruch. Er zerfließ't im Munde und löſ't ſich bis auf wenige Unreinigkeiten in Waſſer, auch zum Theil in Weingeiſt auf. Er muß im Bruche röthlicht und glänzend ſehen, und unter einem ſüßlicht-herben, nicht unangenehmen Geſchmack auf der Zunge ganz zergehen; nicht ſchwarz, zerreiblich, mit Sand oder andern Unreinigkeiten vermiſcht, und brenzlicht von Geruch ſeyn. Nicht ſelten wird der oben angeführte eingedickte unreife Schlehenſaft (Succus acaciae noſtratis) ebenfalls in Blaſen für den wahren Acacienſaft verkauft, aber jener iſt ſchwerer, härter und dunkler von Farbe (ſo ſchwarz wie Lakrizenſaft), ſäuerlich und ſcharf von Geſchmack, und nicht ſo ſüßlicht hinterdrein, wie der wahre Acacienſaft. Der wahre Acacienſaft wird von den Aegyptern, zu 1 Quentch. aufgelöſ't, im hämorrhoidali-

rhoidaliſchen Blutharnen, im Blutſpeien, in Mutterblutflüſſen, zum Gurgeln bei der Bräune und in Augenwaſſern zur Stärkung gebraucht. Aber auch gegen andre Blutflüſſe von Schwäche und bei Erſchlaffung des Magens kann man ihn zu 10 — 20 Gran mit Nutzen geben.

Das ächte arabiſche Gummi (Gummi arabicum), welches aus dem Stamme des Schotendorns nach dem Anritzen der Rinde ausfließt, und in kleinen unregelmäßigen und unförmlichen Stücken zu uns kömmt, iſt nicht von einerlei Beſchaffenheit. Das gewöhnliche, welches aus Oſtindien kömmt, iſt bleichgelb und durchſichtig wie der Bernſtein, glatt und glänzend. Das türkiſche iſt bröcklicht und die Farbe deſſelben in's Grüne ſpielend, geruchlos und von fadem und ſchleimigtem Geſchmack. Selten aber iſt es ächt, denn es iſt ſehr theuer, gewöhnlich iſt es das Senegalgummi, das wir ſtatt jenes erhalten und auch im Grunde einerlei. Es löſ't ſich in Waſſer ganz und in einen hellen Schleim auf, ſonſt aber weder in Weingeiſt noch in Oelen. Es brennt nicht im Feuer, ſondern bläht ſich nur auf und verwandelt ſich in Kohle. Es iſt ſchlüpfrigmachend, einhüllend, abſtümpfend, eindickend und nährend.

Man braucht es daher innerlich bei Koliken, Durchfällen und Ruhren, die von Schärfe herrühren, bei Krankheiten der Nieren, Harnwege und Harnblaſe, um die Schärfe des Harns zu mildern, beſonders bei Beſchwerden des Harnlaſſens nach dem Gebrauch ſpaniſcher Fliegen; ferner bei Säure in den erſten Wegen und Sodbrennen, bei dem heftigen Erbrechen nach dem Genuß ſcharfer Sachen, vornehmlich aber bei Heiſerkeit und Huſten, beſonders bei dem ſo genannten Kützelhuſten.

Man

Man giebt es innerlich von 1 Skrupel bis zu 2 Quentchen in 32 Theilen warmen Waſſers (als ſo viel Theile ein Theil arabiſches Gummi zu ſeiner Auflöſung fordert) aufgelöſ't. Sehr häufig ſetzt man es auch zu andern Arzneien, die ſtark reizen und für ſich allein nicht gut vertragen werden, z. B. in Faulfiebern zu der Fieberrinde und Vitriolſäure, welche man in großer Menge in Körper bringen will und befürchtet, daß ſie, für ſich gegeben, zu ſtark reizen möchte, überhaupt zu allen Arzneien, die empfindliche und reizbare Perſonen nehmen ſollen, nur nicht zu Laugenſalzen und Weingeiſt, von welchen das Gummi zerſtört wird, ſeine ſchleimichte Beſchaffenheit verliehrt und zu Boden fällt.

Aeußerlich braucht man das arabiſche Gummi unter Augenwaſſern, Gurgelmitteln, Einſpritznngen und Klyſtieren. Bei ſchmerzhaften Trippern kann man eine Auflöſung vom arabiſchen Gummi in die Harnröhre, und in der Ruhr, beim Stuhlzwange und bei Hämorrhoidalbeſchwerden als Klyſtier in den Maſtdarm ſpritzen. Auch zum Beſtreuen der Geſchwüre, die viel Gauche geben, und der Wunden, aus denen das Blut allenthalben, wie aus einem Schwamm dringt, iſt das gepülverte Gummi von Nutzen.

Endlich dient das arabiſche Gummi zur Miſchbarmachung der Oele, Balſame, Harze, Schleimharze, des Kampfers und lebendigen Queckſilbers mit Waſſer, in dem man dieſe Körper vorher mit einer Auflöſung des arabiſchen Gummi's abreibt und dann mit Waſſer miſcht; ferner zur Geſtaltgebung und Baſis der Pillen, Biſſen, Lattwergen, Küchelchen, und Leckſäfte, wo man Pulver mit dem Schleim vom arabiſchen Gummi in eine Maſſe bringt.

Zube-

Zubereitungen aus dem arabiſchen Gummi in den Apotheken ſind:

1) die Emulſio arabica Ph. Ed., welche aus 2 Pfund Mandelmilch und 2 ½ Unze arabiſchen Gummi's beſteht.

2) die Paſta de althea, ſ. unter Althea.

Ferner kömmt das arabiſche Gummi zum Pulv. arom. roſaceus; Pulv. diatrag. frig.; Pulv. *Haly* ad tabem; Troch. Alhandal; Troch. alb. *Rhaſis*; Troch. Alkekengi; Troch. Glycyrrh. alb.; Troch. de Carabe; Troch. e terra japonica; Elect. diaſc. *Fracaſtorii* et *Sylvii*; Theriac. *Androm.*; Loch ſanum et expertum *Meſue*.

Als ein Mittel, das in einer ſehr geringen Menge ſehr viel nahrhafte Beſtandtheile in ſich enthält, kann es auch in der Oekonomie benutzt werden. So z. B. auf Reiſen, wo man gezwungen iſt, ſeine Koſt bei ſich zu führen und ſich doch nicht überladen kann. Am Senegal leben ganze Negerpartheieen davon, wenn es ihnen an Reiß und anderm Getraide gebricht. Sie pflegen ſolches entweder im Munde zu zerkauen oder ſchmelzen zu laſſen, oder ſie löſen es im Waſſer auf und trinken es. Eine große Karavane, welche durch die Sandwüſten reiſete, erhielt ſich, nachdem ſie ihren Vorrath aufgezehrt hatte, zwei Monate lang einzig und allein durch den Gebrauch des arabiſchen Gummi's.

ACETOSA NOSTRAS (*Rumex Acetoſa* L.). Sauerampfer. Eine mehrere Jahre ausdauernde auf feuchten Wieſen wachſende und in Gärten gezogene Pflanze, welche einen ſauren Geſchmack beſitzt und ein weſentliches

Salz

Salz enthält, das der Weinſteinſäure ähnlich iſt. Die friſchen Blätter kühlen, löſchen den Durſt, und befördern den Abgang des Harns, geben daher, wenn gleich kein Arznei-, doch gutes Nahrungsmittel, vorzüglich bei Frühlingskuren, bei gaſtriſchen Fiebern und beim Scharbock ab. Vorzüglich brauchen die Franzoſen den ausgepreßten und mit Zucker eingeſottnen Saft des Sauerampfers als ein Verwahrungsmittel gegen den Scharbock auf langen Seereiſen, ſo wie auch in Seehospitälern. In Schweden macht man mit den Blättern des Sauerampfers Molken, welche die Waſſerſucht heilen ſollen.

Aeußerlich werden die Blätter zum Reiben des Zahnfleiſches beim Scharbock und zum Bedecken unreiner Geſchwüre angewendet.

Die Wurzel des Sauerampfers, die in Apotheken aufbewahrt, aber jetzt wenig mehr gebraucht wird, iſt ſpindelförmig, mit vielen kleinen Faſern bewachſen, äußerlich hellbraun, inwendig weislicht, bitterlicht, ſchleimicht, herbe und zuſammenziehend. Eine Abkochung derſelben ſieht dunkelroth wie Pontak und dient zu Gurgelwäſſern und bei Fußgeſchwüren.

Zubereitungen aus dem Sauerampfer in den Apotheken ſind:

1) die Aqua acetoſae, ein ganz unnützes Mittel.

2) die Conſerva acetoſae, welche vornehmlich beim Scharbock anwendbar iſt.

3) der Syrupus acetoſae, welchen die Araber und Alten gegen die Peſt brauchten, die jetzigen Aerzte aber blos zu Getränken ſetzen, um ihnen einen ſüßſäuerlichen Geſchmack mitzutheilen.

4) das Sal acetoſae, welches dem Sauerkleeſalz und der weſentlichen Weinſteinſäure in ſeinen Wirkungen gleich kömmt, ſ. unter Acetoſella und Tartarus.

In der Oekonomie braucht man die Blätter des Sauerampfers zu Suppen, Gemüſe und Sallat. Dem fade ſchmeckenden Spinat theilt er einen guten Geſchmack mit, daher er mit dieſen zuſammen gekocht eine ſchmackhafte Speiſe abgiebt. In Schweden macht man aus den friſchen klein geſchnittnen Blättern eine ſchmackhafte Suppe. Man kocht ſelbige mit kleinen Roſinen in Waſſer, thut etwas Butter, das Gelbe von Citronenſchaalen, Zimmt und ganze Würznelken hinzu, quirlt ſie mit Eyerdottern ab und gieſ't noch etwas Rheinwein hinzu. Die Wurzeln werden von den Ruſſen gegeſſen, und in Carolina entweder allein oder mit Getraidemehl zu Brod verbacken, ſo wie auch dieſes in Schweden bei Mangel an Lebensmitteln geſchehen iſt. Das Brod ſoll aber von ſchlechtem Geſchmack ſeyn. Die Saamen dieſer Pflanze ſind gleichfalls in Schweden zum Brodbacken verwendet worden.

Der Sauerampfer iſt auch bei den Thieren zu gebrauchen, und, innerlich gegeben, als ein kühlendes und fäulnißwidriges Mittel zu betrachten. Man braucht ihn daher bei Entzündungen des Kopfs und Hinterleibes, vornehmlich der Harnblaſe, bei einer Neigung der Säfte zur Fäulniß, und zur Vorbauung bei herrſchenden Faulfiebern und Seuchen. Die Blätter werden täglich als Futter vorgelegt und der ausgepreſte Saft derſelben unter das Getränke gemiſcht, beſonders unter Kleienwaſſer, wo er auch bei Pferden weder den Magen noch die Därme reizt. Das Salz aus dem Sauerampfer, zu 1 Unze auf ein Mal in 8 — 10 Pfunden Waſſers aufgelöſ't, mag zu gleichen

Behuf

Behuf zur Winterszeit in Ermangelung der friſchen Blätter gebraucht werden.

Die Blätter des Sauerampfers, äußerlich als Breiumſchlag angewendet, zertheilen ſehr mächtig entzündete Geſchwülſte und hindern bei friſchen Wunden den Andrang des Blutes in den verwundeten Theil. Bei Peſt- und andern Seuchenbeulen iſt aber ihr Gebrauch höchſt unſicher, ja ſogar gefährlich, weil ſie die Materie zurück- und auf andre zum Leben unentbehrliche Theile treiben können.

ACETOSA ROTVNDIFOLIA (*Rumex ſcutatus* L.). Rundblättriger Sauerampfer, franzöſiſcher Sauerampfer, Schildampfer, Agreſtampfer. Eine ausdauernde in der Schweiz wildwachſende Pflanze, die aber in Frankreich, beſonders um Paris, vorzüglich gebaut wird. Sie iſt gleichfalls ſauer von Geſchmack, und zu brauchen wie die vorige Ampferart.

ACETOSELLA (*Oxalis Acetoſella* L.). Sauerklee, Buſchampfer, Alleluja. Eine ausdauernde, in Gehölzen und Wäldern auf feuchten mooſichten Wieſen wachſende, kleine, ſchön ausſehende Pflanze, die ein weſentliches ſaures Salz enthält, und zuweilen mit dem in den ſüdlichen Theilen von Europa in den Gärten als Unkraut wachſenden gelben Sauerklee oder gehörnten Säuerling (Oxalis corniculata L.), der ebenfalls ein weſentliches ſaures Salz enthält, verwechſelt wird. Wie die Blätter des Sauerampfers (ſ. Acetoſa noſtras) werden auch die Blätter des Sauerklee's gebraucht, in dem ſie die nämlichen Eigenſchaften, nämlich kühlende und durſtlöſchende beſitzen. Denn auf ihre, Darmbrüche heilenden, Kräfte, die man ihnen zugeſchrieben hat, wird wohl

heutiges

heutiges Tages niemand mehr ein Vertrauen ſetzen. Mit Milch gekocht geben ſie ſehr angenehme Molken, die zur Eröffnung der Verſtopfung der Eingeweide ſehr nützlich ſind.

Zubereitungen aus dem Sauerklee in den Apotheken ſind:

1) die Conſerva acetoſellae, eine vortrefliche Arznei beim Scharbock, zumal in Verbindung mit der Conſerve vom Löffelkraute (Conſerva cochleariae), einem Kraute, das in Grönland niemals allein, ſondern allemal neben dem Sauerklee wachſen ſoll.

2) der Syrupus acetoſellae, ein gutes Mittel, das Getränk in hitzigen und fauligten Fiebern und in Entzündungskrankheiten ſüßſäuerlich und herzhaft zu machen.

3) das Sal acetoſellae, Sauerkleeſalz, ein mit der eignen Säure des Sauerklee's (Zuckerſäure) überſättigtes Gewächslaugenſalz, das in kleinen, länglichten, vierſeitigen Kryſtallen beſteht, einen ſehr ſauren Geſchmack beſitzt, an der Luft beſtändig, in kaltem Waſſer ſchwer, in kochendem, nach ſeinem geringern oder größern Antheil an Säure, mehr oder weniger leicht auflöslich iſt. Denn das Thüringſche braucht noch einmal ſo viel zu ſeiner Auflöſung als das Schweizerſche. Das Sauerkleeſalz iſt ein weſentliches ſaures Pflanzenſalz des Sauerklees, und wird am beſten und weißeſten in der Schweiz, vorzüglich an der Gränze im Würtembergſchen Amte Tuttlingen, ſonſt aber auch im Thüringerwalde und auf dem Harze bereitet. Man ſtößt das friſche Kraut des Sauerklee's in einem hölzernen Mörſer, preſt den Saft aus, befreit ihn durch's Filtriren oder durch die Ruhe von den darin befindlichen

Unreinigkeiten, kocht ihn mit etwas Eierweiß klar, raucht ihn bis zur Syrupsdicke ab, und läßt ihn in gläſernen Schaalen ruhig ſtehen, damit die obgedachten Salzkryſtalle anſchießen können. Um ſie weiß zu erhalten, müſſen ſie wiederholt in Waſſer aufgelöſ't, und nach dem Durchſeihen und Abdunſten der Lauge kryſtalliſirt werden. Auch der gehörnte Säuerling (Oxalis corniculata L.) und der Schaaf- oder Ackerſauerampfer (Rumex Acetoſella L.), ingleichen der gemeine Sauerampfer werden zur Bereitung dieſes Salzes verwendet. Das ſehr ſaure, weiße, in großen Blättern kryſtalliſirte iſt das beſte. Die Verfälſchung mit Weinſteinrahm oder Weinſteinſäure entdeckt man an dem brenzlichten Weinſteinſpiritusdampf, der dann aufſteigt, wenn man es über Feuer bringt, während reines Sauerkleeſalz unter Kniſtern und Blaſenaufwerfen etwas weniges von einem beißend ſauren Geruch bemerken läßt, dann aber ſich entzündet und mit blauer Flamme brennt. Die Nachkünſtlung aus mit Vitriolſäure überſetztem Weinſtein entdeckt man, wenn das Zutröpfeln einer Auflöſung von Bleizucker in die Auflöſung des nachgemachten Sauerkleeſalzes in letzterer einen Bodenſatz macht, der ſich in Salpeterſäure nicht wieder auflöſen läßt. Auch daran, wenn das calcinirte Sauerkleeſalz ein bittres ſchwer auflösliches Salz enthält, da doch das ächte blos reines Gewächslaugenſalz hinterläßt.

4) Acidum acetoſellae. Sauerkleeſäure. Dieſe, wiewohl nicht in allen Apotheken zu habende, Säure wird durch verdünnte Vitriolſäure aus dem Bodenſatz geſchieden, welcher entſteht, wenn in eine Auflöſung des mit Salmiak geſättigten Sauerkleeſalzes ſo lange von einer Auflöſung der Schwererde in Salpeterſäure etwas getröpfelt wird, als ein weißes Pulver in jener niederfällt.

Sie

Sie iſt aber im Grunde weiter nichts als eine Zuckerſäure.

Das Sauerkleeſalz und die Sauerkleeſäure iſt, innerlich gebraucht, kühlend, aber nicht ſo ſchwächend, wie Salpeter, durſtlöſchend, labend und erquickend, blutſtillend, eröffnend und zertheilend, ſchweiß- und harntreibend, fäulnißwidrig, gallebrechend. Es iſt daher bei Entzündungs- Faul- und Gallenfiebern, bei der Bräune, beim Scharbock, bei Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes, bei Magenſchwäche, bei verlohrner Eßluſt, beim Erbrechen und einer großen Schwäche dienlich gefunden worden. Man läßt es täglich mehrere Mal zu 5 — 10 — 20 Gran mit einem Theelöffel voll geriebnen Zuckers in einer Theetaſſe voll Waſſer nehmen, eine Miſchung, die auch das allerbeſte niederſchlagende Mittel abgiebt. Mit andern Mitteln darf man es gar nicht verbinden, weil es ſie gern zerſetzt.

Aeußerlich braucht man das Sauerkleeſalz und deſſen Säure zu Zahnpulvern, was aber höchſt unrecht iſt, weil die ſcharfe Säure den Schmelz der Zähne angreifen muß.

Der ökonomiſche Gebrauch der Blätter des Sauerklee's iſt wie der von den Blättern des Sauerampfers. Von dem Sauerkleeſalz aber iſt der Nutzen in der Oekonomie noch weit wichtiger. Denn da dieſes Salz das Waſſer, dem es nur in kleinen Portionen zugeſetzt zu werden braucht, nicht nur ungemein verbeſſert, ſondern auch erquickend und herzſtärkend macht, wird es zu einem wichtigen Mittel, das man auf Reiſen in heißer Witterung bei ſich führen kann, um ſich deſſen nach großer Entkräftung im Getränk zu bedienen und eine Limonade zu verfertigen, welche zu erhalten iſt, wenn man ein Stück Zucker mit

einer friſchen Zitronenſchaale abreibt, im Waſſer auflöſ't und ſo viel Theelöffel voll Sauerkleeſalz hinzuſetzt, bis das Waſſer einen angenehm ſauren Geſchmack bekommen hat. Schade nur! daß dieſes zu theuer zu ſtehen kömmt. Ferner kann man das Sauerkleeſalz zum Auswaſchen des Roſtes oder der Dintenflecke aus der Leinwand, nachdem ſie mit etwas kochenden Waſſer angefeuchtet worden, brauchen.

Bei den Thieren werden die Blätter, der Saft und das Salz vom Sauerklee gebraucht, wie vom Sauerampfer, ſiehe Acetoſa noſtras.

ACETOSVM POTASSINATVM. Das mit Eſſigſäure geſättigte Gewächslaugenſalz. So nennt die neuere Chemie die Terra foliata tartari.

ACETVM. Roher Eſſig. Eine ſaure, herzhafte, halb geiſtige Flüßigkeit, die aus Moſt, Wein, Branntwein, Bier, Obſt, allerhand ſüßlichten, ſüßlichtſchleimichten, ſäuerlichen Fruchtſäften, aus Meth, aus Saamen und Getraidearten, aus Würze, aus der beim Branntweinbrennen in der Blaſe oder beim Läutern des Branntweins zurückbleibenden Flüßigkeit, aus Weinſtein- und Sauerkleeſäure, aus der Milch, und aus andern Zuckerſtoff reichlich enthaltenden gährungsfähigen Dingen durch die zweite Gährung gewonnen wird, und eine eigne ſowohl als Weinſtein- und Zuckerſäure, Schleim, ölichtes Weſen und Waſſer in ihrer Miſchung hält.

Der rohe Eſſig, er mag gewonnen worden ſeyn, woraus er will, muß hell und durchſichtig, angenehm von Geſchmack und Geruch, und ſo ſauer ſeyn, daß 2 Unzen deſſelben zur vollkommnen Sättigung eines Quentchens luftvollen Gewächslaugenſalzes zureichen.

In

In der Wärme und nicht wohl verwahrten Gefäßen wird der rohe Eſſig wegen der in ihm mehr oder weniger befindlichen fremdartigen Theile leicht trübe, ſchimmlicht, kahnigt, und endlich von Geruch ſowohl als Geſchmack faulicht und ſeiner Säure immer mehr und mehr beraubt, mithin der Geſundheit nachtheilig. Vor dieſer Verderbniß ſchützt man ihn, wenn man ihn über raſchem Feuer ſieden läßt, dann vorſichtig auf Flaſchen zieht, dieſe wohl verſtopft und an einem kühlen Ort aufbewahrt.

Der rohe Eſſig kann aber auch verfälſcht und deshalb theils der Geſundheit höchſt nachtheilig, theils weniger brauchbar ſeyn. Er wird aber verfälſcht mit Vitriolſäure, Salpeterſäure, Salzſäure, Weinſteinſäure, Kupfer, Blei, und verſchiednen ſcharfen Pflanzenſtoffen, als Pfeffer, Kellerhals, Seidelbaſt u. ſ. w. Die Vitriolſäure entdeckt man, wenn der Eſſig durch das Eintröpfeln einer Auflöſung der Schwererde in Salpeterſäure trübe wird und einen weißen Bodenſatz macht; die Salpeterſäure, wenn der Eſſig, nachdem er mit Gewächslaugenſalz geſättigt und zur Trockenheit gebracht worden iſt, auf Kohlen verpufft; die Salzſäure, wenn der Eſſig nach eingetröpfelter Silbervitriolauflöſung ein weißes Pulver fallen läßt; die Weinſteinſäure, wenn der Eſſig nach ſeiner Sättigung mit Gewächslaugenſalz tartariſirten Weinſtein abſetzt; das Kupfer, wenn der Eſſig durch Beimiſchung einer gleich groſſen Menge flüchtigen Salmiakgeiſtes eine blaue Farbe bekömmt; das Blei, wenn der Eſſig ſüßlicht ſchmeckt und vom Liquor probatorius Hahnemanni dunkelbraun gefärbt wird; die ſcharfen Pflanzenſtoffe, wenn der Eſſig nicht ſowohl ſauer, als vielmehr ſcharf, beißend und brennend ſchmeckt und viel Hitze macht. Kein andres Entdeckungsmittel bei letzterer Verfälſchung giebt es nicht. Der mit Kupfer,

pfer, Blei und ſcharfen Pflanzenſtoffen verfälſchte Eſſig iſt der nachtheiligſte für die Geſundheit. Aber auch Vitriol- Salpeter- Salz- Weinſteinſäure darf nicht in demſelben geduldet werden, denn ein ſolcher Eſſig iſt gleichfalls nicht in allen Fällen brauchbar.

Der rohe Eſſig iſt die dem thieriſchen Körper am angemeſſenſte Säure. Sie geht leicht in die Natur ſeiner Säfte über, kann in größrer Menge genommen werden und ſchmeckt beſſer, wie jede andre aus dem Mineralreich genommene Säure. Ueberdieß unterdrückt ſie auch nicht ſo leicht als dieſe die Fieberbewegungen.

Der rohe Eſſig, innerlich angewendet, beſitzt kühlende, erquickende, gallebrechende, fäulnißwidrige, das Blut verdünnende und auflöſende (der concentrirte Eſſig im Gegentheil verdickende und gerinnenmachende), ſchweiß- und harntreibende, würmermattmachende, den Laugenſalzen und betäubenden Giften entgegengeſetzte Kräfte.

Man braucht ihn daher innerlich bei Entzündungs- Gallen- Faul- und Ausſchlagsfiebern, bei Gallen- Faul- und Ausſchlagskrankheiten ohne Fieber, bei gallichten und faulen Ruhren, beim faulichten Scharbock, bei ſchwachen Blutflüſſen, bei Katarrhen, Rheumatiſmen und Waſſerſuchten, bei der ſchleimigten Engbrüſtigkeit und bei Würmern, bei Ohnmachten und Abmattungen von großer Hitze und Strapazen, wie bei Soldaten auf den Märſchen, bei Erſtickungen von Kohlendampf, beim Schlucken, Erbrechen und bei der Trunkenheit, nach verſchluckten Laugenſalzen, um ſie zu neutraliſiren, nach genommenen betäubenden Giften als nach Mohnſaft, Bilſenkraut, Belladonna, und nach dem Genuß giftiger Schwämme und Champignons. In der Melancholie und Tobſucht iſt er

von

von Lecher und bei der Waſſerſcheu vom Biſſe wüthender Thiere von Moneta mit Nutzen gebraucht worden, wohl aber bei erſtern Uebeln nur da, wo Fehler in den erſten Wegen und in den Harnwerkzeugen vorhanden waren. Ferner vermindert er die allzugroße Fettigkeit, und dient niedergeſchluckte Stecknadeln und andre metalliſche Subſtanzen, nur nicht Silber und Gold, mit einer Rinde zu überziehen, ſtumpf und zerbrechlich zu machen.

Nicht gebraucht aber darf er werden beim Huſten, alſo nicht bei Katarrhen, Entzündungs- und Ausſchlagsfiebern wobei die Bruſt leidet, wenigſtens nicht für ſich allein; nicht bei Kindern und ſäugenden Perſonen; auch nicht bei Kranken, denen man, wie z. B. bei Rheumatismen, Spiesglanzarzneien giebt, weil dieſe dadurch zerſetzt werden. Bei Schwäche des Magens und der Nerven muß man ſich ſeiner ſo wie aller Säuren enthalten. Wider die allzugroße Fettigkeit iſt er gar nicht das rechte Mittel, weil die Folgen darnach ſchlimmer, als das Uebel ſelbſt ſind.

Nicht darf man ſich auf ihn verlaſſen beim Scharbock, bei weit gediehener Fäulniß, in ſo fern dieſelbe im lebendigen Körper ſtatt finden kann, bei heftigen Blutſtürzungen, Ruhren, Waſſerſuchten, und bei der Waſſerſcheu vom Biſſe wüthender Thiere.

Man giebt den Eſſig gewöhnlich im Getränke und in Tiſanen und zwar einen Theil und ſechs Theile Waſſers, ohne oder mit Zucker, Honig, Syrup. Beim Huſten und Leiden der Lunge muß er jedoch allemal reichlich mit Honig verſetzt und unter ſchleimichten Getränken verordnet werden, damit er dieſes Eingeweide nicht reize und zur Bewegung zwinge. Nur in ſehr dringenden Fällen, als bei Faulfiebern, nach

verſchluckten betäubenden Giften, und hintergeſchlungnen Stecknadeln läßt man ihn allein Löffel-, ja wohl gar Taſſen- und Biergläſerweiſe trinken.

Aeußerlich angewendet, iſt er gleichfalls kühlend, erquickend, belebend, ſtärkend, zuſammenziehend, fäulnißwidrig und geſtanktilgend. Man braucht ihn daher bei Entzündungen, die zu befürchten oder zu zertheilen ſind, bei Bluttrieben nach dem Kopf und andern Theilen, bei ſchlagflüßigen Zufällen, bei der Tobſucht, dem Sonnenſtich, Schwindel, Kopfweh, bei Ohnmachten, ſchwachen Augen, zuſammenfließenden Blattern, bei der Roſe, den Peſtbeulen und Eitergeſchwülſten, beim heißen und kalten Brande, bei Blutunterlaufungen und Blutaderknoten, bei Blutflüſſen und Hämorrhoiden, bei Kopfverletzungen, bei Milch- und andern Geſchwülſten, beim Waſſerbruch des Hodenſacks und andern eingeklemmten Brüchen, bei Knochenbrüchen, Verrenkungen und Quetſchungen, beſonders an den Gelenken, bei Wunden, Geſchwüren und Biſſen giftiger Thiere, beim Erbgrind, bei Froſtbeulen und Verbrennungen, bei Vorfällen und Austretungen, bei Leibesverſtopfung, beim weißen Fluß, wider den heftigen Geſtank beim Brande, Krebs u. ſ. w.

Ferner dient er zum vorbereitenden Waſchen bei der Anlegung von Blaſenpflaſtern und zur Aufweichung der Kellerhalsrinde oder des Seidelbaſts.

Mit großer Vorſicht muß er jedoch oder lieber gar nicht angewendet werden bei Halsentzündungen, Hämorrhoiden, Roſen und Flechten, welche er mit Gefahr zurücktreiben, und bei Augenfehlern, wo er in's Auge laufen und, gleich wie bei Wunden, einen Reiz verurſachen kann. Wider den äußerlichen Gebrauch des Eſſigs beim Erbgrind eifert vorzüglich Lorry.

Nicht

Nicht auf ihn allein kann man ſich verlaſſen bei Verbrennungen, Froſtbeulen, Milchgeſchwülſten, die ſchon ſehr verhärtet ſind, und beim Durchliegen.

Man braucht den Eſſig äußerlich entweder verdünnt oder auch wohl erforderlichenfalls unverdünnt, bald für ſich allein, bald mit andern Mitteln auf mancherlei Weiſe. Zum Waſchen des Geſichts bei Ohnmachten und Schwindel, der Stirne und Schläfe bei Kopfſchmerzen, des ganzen Körpers bei Krankheiten von Fäulniß und großer Schwäche. Zu Bähungen und Umſchlägen mit bloßem Waſſer als ein äußerlich zertheilendes Mittel (etwas warm gemacht) bei Waſſerbrüchen des Hodenſacks, Knochenbrüchen, Verrenkungen, leichten Quetſchungen, und bei Nagelgeſchwüren; mit Eichenrinde, Tormentill- und Natterwurzel abgekocht und wenn er erkaltet iſt bei Blutſtürzungen an den leidenden Theil oder in Nacken oder um den Hodenſack gelegt; mit Salpeter, Salmiak und Waſſer kalt bei Kopfverletzungen und bei mit Blut unterlaufnen Stellen; mit Wein, Salmiak, Fieberrinde und belebenden Kräutern beim kalten Brande; mit Roggenmehl bei verdächtigen Verletzungen und Geſchwülſten an den großen Umdreher, an den Knochenenden und Gelenken; mit Salmiak bei Blutaderknoten, mit Küchenſalz und Waſſer zum Verbinden der Schußwunden, ſo lange dieſelben noch trokken ſind. Zu Salben mit einem Schleim bei Hämorrhoiden, bei Flechten, bei der Krätze und beim Durchliegen; mit Honig bei zuſammengefloßnen Blattern und Biſſen giftiger Thiere. Zum Einſchnupfen in die Naſe mit Waſſer verdünnt beim Schwindel und bei Kopfkrankheiten. Zum Einſpritzen mit Waſſer verdünnt in den Maſtdarm bei Vorfällen deſſelben, bei Maſtdarmmaden, bei Faul- und Gallenkrankheiten, mit Kampfer verſetzt bei Nerven-

 fiebern.

fiebern. Zum Gurgeln, Ausſpülen, Auspinſeln und Ausſpritzen des Mundes und Halſes mit Honig bei der ſchleimichten und katarrhaliſchen Bräune, bei der Taubheit, bei Schwämmchen und bei der Mundfäule. Zu Dämpfen, die in die Lunge gezogen werden, beim beſchwerlichen Athemholen nach dem Maſern, bei dem Aufhuſten des zähen Schleims in Bruſtentzündungen, bei der Entzündung der Luftröhre und Beſorgniß der häutigen Bräune, bei der ſchleimichten Engbrüſtigkeit und bei der Taubheit; zu Dämpfen, die in die Naſe gezogen werden, bei faulen Geſchwüren in derſelben. Zum Beſprengen der Betten und Zimmer, ingleichen zum Räuchern derſelben, wo man ihn auf glühende Steine oder in einem flachen Geſchirr auf einer Spirituslampe verrauchen läßt, bei faulen Krankheiten. Zum Baden ſtinkender und krebshafter Theile, die der Kranke in Eſſig tauchen muß.

Zubereitungen aus dem Eſſige in den Apotheken.

Dieſe werden alle unter ihren beſondern Namen aufgeführt werden. Hier mag blos

der Syrupus aceti oder acetoſus ſimplex Pharm. Suec. p. 106., der Eſſigſyrup, eine Stelle einnehmen. Er wird bereitet, indem man einen Theil Eſſig mit zwei Theilen feinen Zuckers in einem gläſernen Gefäße unter fleiſſigen Umrühren in einer gelinden Wärme zur Syrupsdicke einkocht und in Gläſern an einem kühlen Ort verwahrt. Man kann ihn ganz füglich ſtatt des theuern und der Gährung leicht ausgeſetzten Citronenſyrups, wie er nach der gewöhnlichen Weiſe bereitet wird, bei entzündlichen, gallichten und faulen Krankheiten ſo wohl zu Getränken ſetzen, als

als auch zu 1 • 2 • 4 Quentch. mit Waſſer verdünnt für ſich nehmen laſſen. Varnier hat ihn beſonders wider die ſchwarze Krankheit empfohlen.

In der Oekonomie braucht man den Eſſig zu verſchiednen Abſichten, die aber alle hinlänglich bekannt ſind. Nur iſt hier die Warnung hinzuzufügen, daß man nicht Speiſen mit Eſſig in unverzinnten kupfernen oder in ſchlechten mit Blei verſetzten zinnernen Gefäßen zubereitet. Denn aus erſtern nimmt er Grünſpan • aus letztern Bleitheilchen in ſich auf, und wird ſo der Geſundheit höchſt nachtheilig. Vorzüglich iſt von dem Eſſig große Gefahr zu befürchten, wenn er in ſolchen Geſchirren über Nacht ſtehen bleibt und darin erkaltet. Deshalb iſt auch der Kunſtgriff, Gurken mit Eſſig in unverzinnten kupfernen Gefäßen zu kochen, damit ſie eine dunkelgrüne Farbe bekommen, gar ſehr zu widerrathen. Sie erlangen zwar eine ſolche, aber auch eine für die Geſundheit höchſt nachtheilige Eigenſchaft, die indeſſen der Salmiakgeiſt gar bald verräth, indem er das Waſſer, worin dergleichen Gurken gelegen haben, blau färbt, wenn er in daſſelbe getröpfelt wird. Der Eſſig ſollte blos in gläſernen Gefäßen aufbewahrt werden. Denn aus irdenen kann er etwas von der Bleiglaſur in ſich aufnehmen, wenn dieſelben nicht gut gebrennt ſind.

Eſſig in Nachtſtühle oder Abtritte gegoſſen vertreibt den Geſtank.

Reiner Eſſig, und noch dazu in großer Menge, innerlich gebraucht, iſt für Pferde und Schaafe, weniger für Ochſen, eine Art von Gift. Aber mit vielem Waſſer verdünnt löſcht er bei ihnen den Durſt, mindert die Hitze und den zu ſchnellen Umlauf des Blutes in Entzündungskrankheiten, widerſteht der Verbreitung fauler Anſteckungen,

und

und verbeſſert zuweilen die durch das Seuchengift verdorbnen Säfte. Mit gleichen Theilen Weingeiſtes oder guten Branntweins belebt er die geſunknen Lebenskräfte und vertritt einigermaßen beim Vieh die Stelle des theuren Hoffmannſchen Liquors.

Pferden und Ochſen giebt man ohngefähr 1 Pf. Eſſig mit 15 = 20 Pf. Waſſer und $\frac{1}{2}$ = 1 Pf. Honig zu trinken und in Klyſtieren, doch den Pferden immer mehr Honig dazu als den Ochſen. Schaafe und Ziegen bekommen den dritten Theil aufs höchſte die Hälfte. Mit zwei Pfunden Eſſigs zwei Unzen grob gepülverter Enzianwurzel übergoſſen, in einem wohl verſtopften Gefäße 24 = 36 Stunden in der Sonnen = oder Stubenwärme ſtehen gelaſſen, macht man einen Trank, von welchem Pferde und Ochſen 8 = 10 Unzen in 2 = 3 Pf. Waſſer mit Honig oder Kleienwaſſer bekommen. Von ſechs Pfunden Eſſigs über 1 Pf. zerquetſchter Wermuth = und Rautenblätter eine Zeitlang in der Wärme ſtehen gelaſſen und durch Leinwand gedrückt, erhält man einen Trank, der Pferden und Ochſen zu $\frac{1}{2}$ Pf. allein oder mit Honig oder Kleien eingegoſſen wird.

Aeußerlich in Bähungen und Umſchlägen, entweder allein oder mit Bleizucker vermiſcht, zertheilt er bei Thieren anfangende entzündete Geſchwülſte und Quetſchungen von äußerlichen Gewaltthätigkeiten, beſonders die mit Hitze und Schmerz vergeſellſchafteten Verſtauchungen der Schenkel und Füße, vertreibt alles heftige Jucken in der Haut und vornehmlich am Hodenſack. Mit Rautenblättern und Küchenſalz vermiſcht verbeſſert er das üble Anſehen der Stellen, wo Peſtbeulen weggenommen worden ſind; mit Wermuthblättern verbunden hemmt er den Fortgang des feuchten Brandes und verbeſſert die gauchigten

ten und faulen Geſchwüre. In Ställen auf glühende Steine gegoſſen und verdampft verbeſſert er ſehr kräftig die durch faule Ausdünſtungen verdorbne Luft.

ACETVM ANTISEPTICVM. Fäulnißwidriger Eſſig. Man läßt Angelikwurzel, Gartenraute, Krauſemünze, Roßmarin und Lavendelblüthen, zuſammen 3 Unzen, in 3 Pf. ſtarken Eſſigs 4 Tage lang weichen, drückt es ſodann aus, ſeihet es durch Löſchpapier und verwahrt es. Andre thun noch Baldrian, Peſtilenz- und Zitwerwurzel, Salbei, Lachenknoblauch, rothe Roſen, Zitronenſchaalen, Wacholderbeeren und Myrrhe dazu. Wieder Andre nehmen auch Knoblauch, Gewürznelken, Muskatennüſſe, Saffran u. ſ. w. darunter. Auch verſetzt man ihn wohl noch mit Kampfer, den man entweder gleich mit den Kräutern hinein thut, oder erſt in dem durchgeſeihten Eſſig auflöſen läßt. Manche vermiſchen ihn zuletzt mit Kampferſpiritus. Man hüte ſich indeſſen vor allzu vielen und gewürzhaften Zuſätzen, als welche mit der kühlenden Eigenſchaft des Eſſigs in Widerſpruch ſtehen.

Er ſchmeckt und riecht wie Eſſig, und dabei noch nach den Subſtanzen, die man mit ihm ausgezogen hat. Er iſt erweckend, ſtärkend, fäulnißwidrig und ſchweißtreibend. Dient daher in Ohnmachten, Mattigkeiten, und Faulkrankheiten. Auch in Peſtzeiten und in neblichtfeuchter Witterung, ſo wie bei Gefahren einer Anſteckung will man gute Wirkungen von ihm geſehen haben.

Innerlich giebt man von demſelben 1 Eßl. voll. Aeußerlich braucht man ihn zum Riechen und mit Waſſer verdünnt zu Klyſtieren.

ACETVM

ACETVM AROMATICVM. Gewürzhafter Eſſig.

ACETVM BEZOARDICVM. Bezoardiſcher Eſſig.

ACETVM CARDIACVM. Herzſtärkender Eſſig. Dieſe drei Namen bekömmt auch ſonſt das Acetum antiſepticum.

ACETVM CONCENTRATVM. Verſtärkter Eſſig. Dieſer wird auf dreierlei Weiſe gewonnen. Erſtlich, wenn man den rohen oder unten vorkommenden abgezognen Eſſig zu wiederholten Malen in flachen Gefäßen frieren läßt, die Eisſtücken wegwirft und die Flüßigkeit zurück behält. Er ſieht von rohem Eſſig weit dunkler als vorher, von abgezognem hingegen hell und ſättigt einen Drittheil ſeines Gewichts trocknes Gewächslaugenſalz. Zweitens, wenn man das zuletzt Uebergegangne von abgezogenem Eſſige, welches bräunlich und brenzlich iſt, über einen Achtel Kohlenſtaub ſo lange abzieht, als man einen klaren und weißen Eſſig erhält, welchen man in wohl verwahrten Gefäßen aufhebt. Dieſer iſt klar und weiß von Farbe, ſättigt aber nur den vierten Theil trocknes Gewächslaugenſalz. Drittens, wenn man den rohen oder abgezognen Eſſig in einem weiten gläſernen Gefäß bis zum Drittel abdampft. Seine Farbe iſt gleichfalls, je nachdem man rohen oder abgezognen Eſſig dazu genommen hat, bald brauner als vorher, bald hell. Dieſe verſtärkten Eſſige ſind insgeſammt flüchtiger (den auf die letzte Art zubereiteten etwan ausgenommen,) und ſauerer als der rohe und abgezogne Eſſig und daher weit kräftiger, aber deßhalb, wenn roher Eſſig dazu genommen worden iſt, nicht

reiner,

reiner, ſondern nur entwäſſerter. Doch gehen ſie nicht ſo leicht in Verderbniß über als der rohe Eſſig.

Die verſtärkten Eſſige beſitzen alle die bei dem rohen Eſſig angegebnen Beſtandtheile, bis auf die wäßrigen, die ihnen entzogen worden ſind, aber blos nur fäulnißwidrige Kräfte. Sie bewirken daher, als fäulnißwidriges Mittel gebraucht, in einer ſehr kleinen Gabe das, was der rohe Eſſig in einer weit größern erſt thut. Man braucht ihn aber ſelten oder gar nicht als Arznei; wenigſtens nicht eher als bis man in- oder äußerlich mit einer ſehr kleinen Gabe viel ausrichten will. Auf Reiſen, in Feldhospitälern iſt er jedoch ein wichtiges Mittel, weil man ihn, ohne daß er verdirbt, lange aufbewahren, in kleiner Menge bei ſich führen, und doch, wenn man ihn mit Waſſer verdünnt, zu einer anſehnlichen Quantität vermehren kann. Sonſt wird er nur zur Bereitung verſchiedner Arzneien in den Apotheken gebraucht, da denn der abgezogne und verſtärkte, ſeiner Reinheit wegen, den Vorzug verdient.

ACETVM CONCENTRATISSIMVM.

Höchſt verſtärkter Eſſig. Dieſer wird aus Neutral- und Mittelſalzen, ſo wie auch aus Metallſalzen, wozu der Eſſig verwendet wird, vornehmlich aber aus der blättrigten Weinſteinerde, ſo wohl der nicht kryſtalliſirten als kryſtalliſirten, aus dem Grünſpan und Bleizucker erhalten, indem man den Eſſig durch die Vitriolſäure austreibt. Der aus der kryſtalliſirten blättrigten Weinſteinerde iſt der Weſtendorf'ſche höchſt verſtärkte Eſſig, und der gebräuchlichſte, wie wohl einige den aus der nicht kryſtalliſirten vorziehen. Der aus Grünſpan und Bleizucker erhaltne höchſt verſtärkte Eſſig iſt äußerſt verdächtig, weil der

der aus erſtern gewonnene Grünſpan, und der aus letztern Bleitheilchen enthalten kann. Nicht zu gedenken, daß alle dieſe Eſſigſorten noch Vitriolſäure bei ſich führen können. Dieſer höchſt verſtärkte Eſſig wird noch weit weniger zum Arzneigebrauch angewendet, als der verſtärkte, ſondern nur zu Zubereitungen verſchiedner Arzneimittel genommen, welche in der Folge unter ihren beſondern Namen vorkommen werden.

ACETVM DESTILLATVM. Abgezogner Eſſig. Dieſer wird, wie ſein Name anzeigt, durch das Abziehen erhalten, und nicht ſo wohl dadurch verſtärkt, als vielmehr von den Theilen, wegen welchen er leicht in Verderbniß übergeht, gereinigt. Der abgezogne Eſſig muß hell, farbenlos, von angenehmen Geruch und Geſchmack und durchaus nicht brenzlicht ſeyn. Zeigt er eine Opalfarbe, ſo iſt er mit Zinntheilchen vermiſcht, wird er durch das Hinzutröpfeln des ätzendem Salmiakgeiſtes blau, ſo enthält er Kupfer, wird er von dem Liquor probatorius Hahnemanni braun oder ſchwärzlich, ſo iſt er mit Bleitheilchen geſchwängert.

Der abgezogne Eſſig wird etwas ſchwächer und wegen der ihn benommnen fremdartigen Theilchen, wegen welchen er geſchickter iſt, in die thieriſche Natur überzugehen, nicht ſo dienlich zum Arzneigebrauch befunden, als der rohe. Dafür aber iſt er weit tauglicher zu den verſchiednen Zubereitungen in den Apotheken. Beſonders macht man mit demſelben den Bleieſſig und noch andre arzneiliche Eſſige.

ACETVM ESVRINVM. Hungereſſig.

ACETVM

ACETVM GLACIALE. Eiseſſig. Dieſe beiden Namen führt auch ſonſt das Acetum concentratiſſimum.

ACETVM LITHARGYRII. Bleiglätteneſſig. Siehe unter Plumbum.

ACETVM MEDICATVM. Arzneilicher Eſſig, Kräutereſſig. So wird jeder Eſſig genannt, der Stoffe von arzneilichen Körpern in ſich enthält. Die ganze Bereitungsart eines ſolchen Eſſigs beſteht darin, daß man auf einen Theil ſolcher Körper, deren Kräfte im Eſſige ſeyn ſollen, 10 - 12 Theile Eſſig gießt, damit in gelinder Wärme oder in der Kälte einige Zeit ſtehen läßt und dann durchſeihet. Mehrere ſolcher Eſſige ſiehe unter verſchiedenen Arzneimitteln.

ACETVM PESTILENTIALE. Peſteſſig.

ACETVM PROPHYLLACTICVM. Vorbeugungseſſig. Dieſe beiden Namen führt auch Acetum antiſepticum.

ACETVM RADICALE. Radikaleſſig. Ein und daſſelbe was Acetum concentratiſſimum iſt.

ACETVM SATVRNI. Bleieſſig. S. unter Plumbum.

ACETVM VINI. Weineſſig. Dies iſt der aus dem Wein, den Weinhefen, Weinbeeren und der aus der mit Waſſer verdünnten Weinſteinſäure mit und ohne Weingeiſt bereitete Eſſig. Er wird zum arzneilichen Gebrauch dem oben gedachten rohen Eſſig (ſ. Acetum) vorgezogen, aber ohne Grund. Er beſitzt keine andern Eigenſchaften

und Kräfte als der rohe Eſſig, wenn dieſer nur von der oben gedachten Güte iſt. Man müſte denn ſeine vom Weine herrührenden geiſtigen Eigenſchaften in Anſchlag bringen, die aber gewiß von keinem Belang und auch nicht nöthig ſind. Der Weineſſig ſieht weiß, wenn er von weiſſen Weinen, roth hingegen, wenn er von rothen Weinen bereitet worden iſt. In der Arzneikunſt bedient man ſich gewöhnlich des weißen Weineſſigs, obſchon der rothe ebenfalls ſo brauchbar iſt.

ACETVM VINI CONCENTRATVM. Verſtärkter Weineſſig.

ACETVM VINI CONCENTRATISSIMVM. Höchſt verſtärkter Weineſſig. Von beiden gilt, was die Zubereitung und den Gebrauch anbelangt, daſſelbe, was oben von dem Acetum concentratum und concentratiſſimum geſagt worden iſt.

ACETAS und ACETIS (nach der neuern Chemie) Eſſigſäure. Iſt Acetum deſtillatum et concentratum.

ACETAS und ACETIS AMMONIACI, AMMONIACAE, AMMONIACALIS (nach der neuern Chemie). Eſſigſaurer Salmiak. Iſt Spiritus Mindereri.

ACETAS und ACETIS CALCIS (n. d. n. Ch.). Eſſigſaure Kalkerde. Iſt Sal cretae und Sal corallinorum.

ACETAS und ACETIS CVPRI (n. d. n. Ch.). Eſſigſaures Kupfer. Iſt Viride aeris cryſtalliſatum, Cryſtalli veneris, Flores viridis aeris.

ACETAS

ACETAS und ACETIS HYDRARGYRI (n. d. n. Ch.). Eſſigſaures Queckſilber. Iſt Mercurius acetatus und Terra foliata mercurialis.

ACETAS und ACETIS PLVMBI (n. d. n. Ch.). Eſſigſaures Blei. Iſt Acetum lithargyrii, Saccharum ſaturni, Plumbum acetatum.

ACETAS und ACETIS POTASSAE (n. d. n. Ch.). Eſſigſaures Gewächslaugenſalz. Iſt Terra foliata tartari, Arcanum tartari, Oxytartarus, Sal alcali vegetabile acetatum.

ACETAS und ACETIS SODAE (n. d. n. Ch.). Eſſigſaures Minerallaugenſalz. Iſt Terra foliata tartari cryſtalliſata, Soda acetata.

ACIDA. Säuren. Dieſes ſind Salze, die in allen drei Reichen der Natur und ſo gar in der Luft, bald in feſter, bald in flüßiger, bald in luftförmiger Geſtalt, theils als feuerbeſtändige, theils als flüchtige Körper, entweder rein, oder einfach, oder nicht rein, oder mit andern Subſtanzen in Verbindung angetroffen werden.

Ihre gemeinſchaftlichen Eigenſchaften beſtehen darin, daß ſie ſauer oder ſäuerlich ſchmecken, und, wenn ſie mehr oder weniger flüchtig ſind, auch ſo riechen; daß ſie die blauen Pflanzenſäfte als das Lakmus, den Veilchenſaft, den Saft des Braunkohls u. ſ. w. roth färben, die von einem Laugenſalze grün gefärbten blauen Säfte wieder blau machen, wenigſtens röthen, und die gelbe Farbe der Curcuma- und die rothe der Fernambuktinktur, wenn von Laugenſalzen jene braun und dieſe blau gefärbt worden iſt,

wieder herſtellen und erhöhen; daß ſie mit allen Laugenſalzen, wenn ſelbige nicht ihrer fixen Luft beraubt und ſie ſelbſt ſtark genug oder hinlänglich verdünnt ſind, ingleichen mit Erden und Metallen aufbrauſen, und mit Laugenſalzen, Erden und Metallen hinlänglich geſättigt unter Erzeugung einer Wärme gewiſſe Neutral- Mittel- und Metallſalze machen, daß ſie den Schwefel, welchen ſie auf die gewöhnliche Weiſe nicht auflöſen, ingleichen die Oele, Harze und gewiſſe Metalle aus ihrer Verbindung mit Laugenſalzen treiben und die Oele verdicken.

Ihre Heilkräfte ſind kühlende und erquickende, ſchweiß- und harntreibende, reizende und zuſammenziehende, die Säfte verdickende und vor Fäulniß ſchützende.

Sie werden eingetheilt in mineraliſche, pflanzenhafte, und thieriſche Säuren, von welchen ſo gleich ſoll gehandelt werden.

ACIDA ANIMALIA. Thieriſche Säuren. Unter ſie gehören: die Phosphorſäure, die Ameiſenſäure, die Seidenwürmerſäure, die Blaſenſteinſäure, die Fett- Milch- und Milchzuckerſäure. Sie ſind die ſchwächſten Säuren unter allen, die Phosphorſäure ausgenommen, die jedoch nicht ganz ausſchließlich zu den thieriſchen, ſondern eben ſo gut zu den mineraliſchen und pflanzenhaften gerechnet werden muß. Trotz ihrer Schwäche haben ſie aber demungeachtet, bis auf den Urſprung, alle den Säuren (ſ. Acida) gemeinſame Eigenſchaften. Außer der Phosphorſäure wird jedoch keine von thieriſchen Säuren zum arzneilichen Gebrauch angewendet.

ACIDA DVLCIFICATA. Verſüßte Säuren. Unter ſie gehören: die verſüßte Vitriol- Salpeter- Salz- Eſſig-

Eſſig = Sauerklee = und Benzoeſäure. Man erhält ſie durch die Vermiſchung und Deſtillation der Säuren mit dem höchſten verſtärkten Weingeiſt. Sie kommen unter dem Namen Aether und Naphtha, auch die erſtern beiden, als die in der Arzneikunſt gebräuchlichſten, die erſte unter dem Namen Liquor anodynus mineralis Hoffmanni, und die zweite unter dem Namen Spiritus nitri dulcis vor, allwo das weitere von ihnen geſagt werden wird. S. Nitrum und Vitriolum.

ACIDA MINERALIA. Mineraliſche Säuren. Unter ſie gehören: die Vitriol = oder Schwefelſäure, die Salpeter = Salz = Phosphor = Borax = Bernſtein = Arſenik = Flußſpath = Waſſerblei = Molybdän = und Wolframſäure. Nur die erſtern ſechs ſind in der Arzneikunſt gebräulich. Sie ſind die ſtärkſten unter allen, und werden meiſtentheils aus allerlei natürlichen Neutral = Mittel = und Metallſalzen, ingleichen aus brennbaren Körpern, ſo wie auch aus Erden und Waſſern gewonnen. Wo ſie in den Mineralreiche gefunden werden, wird unter jeder Säure inſonderheit geſagt werden.

Ihre gemeinſchaftlichen Eigenſchaften ſind, daß ſie weit ſauerer als die pflanzenhaften und thieriſchen Säuren ſchmecken; ein größeres ſpecifiſches Gewicht beſitzen, mit Laugenſalzen andere Neutral = Mittel = und Metallſalze machen als die pflanzenhaften und thieriſchen; daß ſie als ſtärkere Säuren dieſe aus ihren Verbindungen treiben; zum Theil im concentrirten Zuſtande ätzen; ſich reiner und entwickelter darſtellen, nicht ſo leicht oder wohl gar nicht durch die Gewalt des Feuers zerſetzen, und in ihrer Natur verwandeln, und, ohne ihren Charakter abzulegen, verdünnen laſſen.

Ihre Heilkräfte ſind überhaupt ſtärker als die der andern Säuren und werden unter jeder Säure beſonders aufgeführt werden.

ACIDA VEGETABILIA. Pflanzenhafte Säuren, Pflanzen-, Gewächsſäuren. Unter ſie gehören alle aus ſauren und ſäuerlichen Früchten und deren Säften erhaltnen Säuren, ſie mögen flüßig oder feſt, offenbar oder verborgen, weſentlich, gegohren, brenzlicht und ſublimirt ſeyn. Die in der Arzneikunſt oder wenigſtens zu arzneilichen Zubereitungen gebräuchlichen ſind vornehmlich: die Citronen- Limonen- Berberitzen- die Wein- und Weinſteinſäure, die Eſſig- Sauerklee- oder Zuckerſäure und die Benzoëſäure. Sie ſind die zwiſchen den thieriſchen und mineraliſchen mitten inne ſtehenden Säuren, nämlich ſtärker als jene, wenn man die Phosphorſäure ausnimmt, und ſchwächer als dieſe; nicht ſo ſchwer am ſpecifiſchen Gewicht als die mineraliſchen; die aus ihnen und den Laugenſalzen gemachten Neutral- Mittel- und Metallſalze anders als aus mineraliſchen; nicht ſo rein und entwickelt als die mineraliſchen; von letztern leicht aus ihren Verbindungen zu treiben; durch keine Verſtärkung zu dem Grade der Aetzbarkeit, welchen die mineraliſchen unter gleichen Umſtänden haben, zu bringen; wohl aber durch's Feuer zu verflüchtigen, aus ihren Verbindungen zu treiben und in ihre Beſtandtheile zu zerſetzen; ja ſogar durch die Gewalt des Feuers umzuwandeln und zu zerſtören, wobei man allemal einen Theil fixe Luft erhält; und endlich einer Verwandlung aus einer in die andere fähig, ſo daß der Unterſchied zwiſchen ihnen nicht weſentlich iſt.

Die Gewächsſäuren werden auf verſchiedne Art erhalten, nämlich: entweder aus dem bloßem Safte einer Pflanze,

Pflanze, der bald ſo bleibt, wie er iſt, wie der Citronenſaft und ähnliche ſolche Säfte, bald noch weiter zubereitet und gereinigt wird, wie die Sauerkleeſäure; oder durch die erſte Gährung, wie die Weinſäure; oder durch eine zweite Gährung, wie die Eſſigſäure; oder durch eine Abkochung, wie die Benzoë- und Tamarindenſäure; oder durch eine Deſtillation, wie die Holz- und auch die Sauerkleeſäure; oder durch eine Sublimation, wie auch ſonſt wohl die Benzoëſäure; oder durch Austreibung vermittelſt einer mineraliſchen Säure, wie die Zuckerſäure; oder durch Hinzuſetzung einer Kalkerde u. d. gl. und Austreibung mittelſt einer mineraliſchen Säure, wie die verſtärkte Weinſteinſäure.

Ihre Heilkräfte ſind ſchwächer als die der mineraliſchen Säuren, doch der thieriſchen Natur nicht ſo fremd und feindſelig als dieſe, und daher in größerer Menge zu nehmen, ob ſie ſchon nicht allemal durch die Quantität den Grad der Stärke, worin die mineraliſchen Säuren ihre Dienſte thun, erreichen können. Sie kühlen und laben; ſetzen, aber nicht ſo nachdrücklich als die Mineralſäuren, der Fäulniß Grenzen; ſtillen, aber gleichfalls nicht ſo kräftig als die Mineralſäuren, Blutungen; treiben Schweiß und Harn, und dienen wider den Scharbock beſſer als die Mineraliſchen.

ACIDVM ACETICVM und ACETOSVM (nach Gren und der neuern Chemie). Eſſigſäure. Iſt Acetum concentratum, concentratiſſimum, deſtillatum.

ACIDVM AEREVM. Luftſäure. Iſt Aër fixus.

ACIDVM BENZOICVM (n. Gren u. d. n. Ch.) Benzoëſäure. So heißen die Flores Benzoes. S. Benzoë.

ACIDVM BORACICVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Boraxſäure. Iſt Sal ſedativum *Hombergii.*

ACIDVM CARBONICVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Kohlenſäure. Iſt Aër fixus.

ACIDVM CITRICVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Citronenſäure. Iſt Acidum citri. S. Citrus.

ACIDVM CRETAE. Kreidenſäure. Iſt Aër fixus.

ACIDVM GALACTICVM (nach Gren). Milchſäure oder Milchzuckerſäure. Iſt Acidum ſacchari lactis. S. Lac.

ACIDVM MALICVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Aepfelſäure. Iſt Acidum pomorum. S. Poma.

ACIDVM MVRIATICVM und MVRIATICVM OXYGENATVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Salzſäure. Iſt Acidum ſalis dephlogiſticatum. S. Sal commune.

ACIDVM MVRIATOSVM und MVRIATICVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Salzigte Säure. Iſt Spiritus ſalis. S. Sal commune.

ACIDVM NITRICVM und NITRICVM OXYGENATVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Salpeterſäure. Iſt Acidum dephlogiſticatum. S. Nitrum.

ACI-

ACIDVM NITROSVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Salpetrigte Säure. Iſt Spiritus nitri fumans *Glauberi.* S. Nitrum.

ACIDVM OXALICVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Sauerkleeſäure. Iſt Acidum acetoſellae und ſacchari. S. Acetoſella und Saccharum.

ACIDVM PHOSPHORICVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Phosphorſäure. Iſt Acidum phosphori. S. Phosphorus.

ACIDVM PHOSPHOROSVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Phosphorigte Säure. Iſt Acidum phosphori per deliquium. S. Phosphorus.

ACIDVM SACCHO-LACTICVM (n. d. n. Ch.). Milchſäure oder Milchzuckerſäure. Iſt Acidum ſacchari lactis. S. Lac.

ACIDVM SVCCINICVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Bernſteinſäure. Iſt Sal ſuccini. S. Succinum.

ACIDVM SVLPHVRICVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Schwefelſäure. Iſt Acidum, Oleum, Spiritus vitrioli. S. Sulphur und Vitriolum.

ACIDVM SVLPHVROSVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Schwefeligte Säure. Iſt Acidum vitrioli dephlogiſticatum, Spiritus vitrioli volatilis, Spiritus ſulphuris. S. Sulphur und Vitriolum.

ACIDVM TARTARICVM und TARTAROSVM (n. Gren u. d. n. Ch.). Weinſteinſäure. Iſt Acidum tartari oder Sal eſſentiale tartari. S. Tartarus.

ACMELLA (*Spilanthus Acmella* L.) Indianiſch Harnkraut. Eine jährige auf Zeilon wachſende Pflanze, die einen balſamiſchen, bittern Geruch und Geſchmack beſitzt. Von ihr braucht man die Blätter, aber bei uns nicht, denn ſie ſind zu theuer. Die Unze derſelben kömmt in Amſterdam auf 22 Gulden zu ſtehen. Sie beſitzen beſänftigende, verdünnende, ſchweiß-, harn- und die Monatsreinigung treibende Kräfte. Man braucht ſie gegen die Waſſerſucht, Nieren- und Steinkrankheiten, gegen das Podagra und den weißen Fluß, und zwar in Pulver zu 1 - 1 $\frac{1}{2}$ Skrupel, in wäßrichtem Aufguß zu 1 - 2 Quentchen, und den über den Blättern abgezognen Geiſt zu 20 - 40 Tropfen.

ACONITVM (*Aconitum Napellus* L.). Eiſenhut, blauer Sturmhut, Mönchskappe. Eine ausdauernde im ſüdlichen Teutſchland, in Oeſtreich, Kärnthen, Schleſien, in der Schweitz, Frankreich und bei Blankenburg am Harz wild wachſende und in Gärten gezogne zierliche Pflanze, die unter die ſcharfen Pflanzengifte gehört. Von ihr werden in der Arzneikunſt die Blätter gebraucht, welche einen giftartigen Geruch, beſonders wenn ſie friſch ſind, und einen bittern, brennend ſcharfen Geſchmack haben, ſo daß nach dem Kauen derſelben Schmerz und Geſchwulſt an der Zunge verſpürt wird.

Zuweilen wird der Eiſenhut verwechſelt 1) mit dem Bergſturmhut oder Cammariſchen Sturmhut (Aconitum Cammarum L.), der mit dem Eiſenhut einerlei Standort hat, aber größer und anſehnlicher iſt; 2) mit dem tauriſchen Sturmhut (Aconitum Tauricum L.), der in ſonnigten gebürgigten Gegenden von Teutſchland wächſt; 3) mit dem hohen Ritterſporn

ſporn (Delphinium elatum L.), der in gebürgigten Gegenden wächſt und in Gärten häufig gezogen wird; 4) mit dem wollichten Ritterſporn (Delphinium hirſutum *Rothii*).

Die Wurzel wird ihrer großen Schärfe halber nicht gebraucht, ob ſie ſchon deswegen der hülfreichſte Theil der ganzen Pflanze zu ſeyn ſcheint.

Die Blätter werden aber auch nicht gleich ſo, wie ſie von der Pflanze gepflückt worden ſind, als Arzneimittel gebraucht, ſondern es wird erſt entweder heißes Waſſer, Weingeiſt, Hoffmannſcher Liquor über dieſelben gegoſſen und eine von dieſen Flüßigkeiten mit ihnen digerirt, oder der Saft aus ihnen gepreſt und dieſer eingeſotten. Dieſer eingeſottne Saft iſt nun:

Die Zubereitung von dem Eiſenhut in den Apotheken nämlich

das Extractum aconiti, welches ſtatt aller andern Zubereitungen von den Blättern des Eiſenhuts bisher im Gebrauche iſt. Neun Pfund Saft geben ein Pfund Extrakt, das einen ekelhaften und widrigen Geruch hat. Die Blätter aber, welche man auspreſſen will, müſſen geſammelt werden, ehe die Blumen hervorkommen. Davon und von dem Standort der Pflanze, ſo wie auch von der ſorgfältigſten Bereitungsart des Extrakts hängen die Wirkungen ab, welche das Mittel im Körper hervorbringt. Wird hierin ein Verſehen begangen, ſo ſind oft 30 Gran vom Extract nicht das im Stande zu leiſten, was ſonſt 1 Gran auszurichten vermag. Ueberdies kömmt es aber auch noch auf das Alter des Extrakts an. Iſt es ſo eben erſt bereitet worden, ſo wirkt es zu heftig, iſt es zu alt, ſo wirkt es gar nicht. Schon das Extract, welches ein

Jahr gelegen hat, iſt unnütze. Daher giebt es ganz gewiß zu manchen Zeiten im Jahre kein recht taugliches Eiſenhutextrakt, und daher wohl der bald günſtige bald ungünſtige Erfolg von dem Gebrauche deſſelben.

Das Extrakt, welches aus den zur gehörigen Zeit geſammelten Blättern des auf dem rechten Orte wachſenden Eiſenhuts kunſtmäßig vor einigen Monaten zubereitet worden und daher weder zu jung noch zu alt iſt, beſitzt ſehr durchdringende und reizende Kräfte. In kleinen Gaben löſ't es auf uud treibt den Schweiß und Harn. In einer vollen Gabe verurſacht es Schwindel und Betäubung, und dann erſt kann man ſich viel Wirkung von ihm verſprechen. In ſehr großen Gaben erregt es fürchterliche Zufälle. Man hat Entzündung, Eiterung und den Brand darnach erfolgen ſehen, ſelbſt dann, wenn es in Wunden gebracht wurde.

Der ſicherſte Weg, das Extrakt zu geben, iſt der, daß man mit kleinen Gaben anfängt und allmälig höher damit ſteigt. Man macht den Anfang mit 1 Gran und ſteigt nach und nach bis zu 8 Gran, welche Gabe man täglich 2. 3. 4. 6. 8 Mal, ja wohl alle Stunden, nehmen läßt. Verurſacht die erſte Gabe keine üblen Zufälle, ſo verdoppelt man ſie jeden folgenden Tag. In ſolchen ſteigenden Gaben lernen es die Kranken ſehr gut vertragen. Ja man hat es zuletzt zu ½ - 1 Quentchen täglich 2 - 3 Mal geben können. Verurſacht die erſte Gabe üble Zufälle, ſo ſetzt man ein Paar Tage damit aus, verurſacht aber die zweite und nach abermaliger Ausſetzung auch die dritte Gabe wiederum ſchlimme Zufälle, ſo hört man ganz mit dem Gebrauch des Extrakts auf.

Meiſten-

Meiſtentheils bricht nach der erſten Gabe ein Schweiß aus, der ſich erſt über den leidenden Theil, dann über den ganzen Körper erſtreckt. Je ſpäter ſich der Schweiß einſtellt, um deſto beſſer iſt es. Je zeitiger er hingegen ausbricht, um ſo gewiſſer kann man ſeyn, daß es der Kranke nicht verträgt. Zuweilen folgt ſtatt des Schweißes eine ſtarke Ausleerung des Harns. Manchmal verurſacht es im leidenden Theil ein Jücken. Hilft es, ſo zeigt es ſeine guten Wirkungen bald. Hilft es aber nach 14 Tagen nicht, ſo kann man immer damit aufhören, denn es wird auch weiterhin nichts helfen. Hat es geholfen und die Krankheiten, gegen welche man es brauchen lies, geheilt, ſo ſoll man nach Einigen nicht gleich damit aufhören, ſondern es noch eine Zeitlang fortſetzen.

Die Krankheiten, in denen das Extrakt, innerlich gegeben, geholfen hat, ſind: langwierige Rheumatismen; gichtiſche, arthridiſche, podagriſche Zufälle; Steifigkeiten der Gelenke nach der Gicht; Ueberbleibſel von der Luſtſeuche mit herumziehender Gicht verbunden; harte Drüſengeſchwülſte hinter den Ohren, in den Brüſten, im Unterleibe und daher bei der engliſchen Krankheit und der Abzehrung der Kinder; ſelbſt ſkirrhöſe, krebsartige Geſchwülſte ſoll es vertrieben haben, von denen es aber noch zweifelhaft iſt, ob es wirklich welche waren; ferner: Wechſelfieber, und nach Wechſelfiebern zurückgebliebne wäßrige Anſchwellungen; Engbrüſtigkeiten, aber nicht ſolche, welche von krampfhafter Art oder von Anhäufung des Schleims in den Lungen und von Unreinigkeiten im Unterleibe, ſondern ſolche, die von zurückgetretner Gicht entſtanden ſind; die Luſtſeuche und ihre Gefährten, als Knoten- und Knochenauswüchſe an der Stirn, den Schienbeinen, den Bruſtbeinen und den Gelenken; auch veneriſche Zufälle andrer Art,

als

als veneriſche Halsgeſchwüre und Krätze, in welchen Fällen das Eiſenhutextrakt mit Queckſilber mehr that, als Mohnſaft. Auch den ſchwarzen Staar hat es, wenn gleich nicht gehoben, doch gelindert, nur nicht den, welcher von Lähmung des Nerven oder einer Ablagerung auf das Gehirn, ſondern den, welcher von einer rheumatiſchen Urſache entſtanden war.

Man giebt es entweder in Pulver mit Zucker, Magneſia, Weinſteinkryſtallen; oder in Auflöſung z. B. in einem abgezognen Waſſer, in Huxham's Spiesglaswein, in der thebaiſchen Tinktur, in der Quajacktinktur; oder in Pillen mit bittern Extrakten, mit Quajackharz, mit Seifen, mit Schierlingsextrakt, mit Spiesglanzgoldſchwefel oder Mineralkermes, mit verſüßtem oder auflöslichem Queckſilber. Vor ſeinem Gebruch müſſen die erſten Wege gereinigt worden und kein fieberhafter entzündlicher Zuſtand vorhanden ſeyn.

Die Eſſentia aconiti *Kaempfii*, welche man erhält, wenn man 2 Loth der gepülverten Blätter mit 5 Loth Hoffmann'ſchen Liquor digerirt und dann filtrirt, iſt ein ſehr gutes Mittel, und in allen den obgedachten Krankheiten, ſo wie das Extrakt, anwendbar, nur muß kein entzündlicher und fieberhafter Zuſtand vorhanden ſeyn. Die Gabe iſt 20 - 30 Tropfen.

Die Tinctura aconiti, welche Segnitz vorſchlägt und gewonnen wird, wenn man 2 Loth der gepülverten Blätter mit 12 Loth verſtärkten Weingeiſtes 4 Tage lang kalt digerirt und dann durchſeiht, kann aber auch anſtatt des Extrakts in jenen Krankheiten gebraucht werden. Die Gabe iſt Anfangs 5 bis 10 und nach und nach bis zu 40 Tropfen.

Aeußer-

Aeußerlich wird der Eiſenhut nicht gebraucht, wie wohl er die Stelle eines rothmachenden und blaſenziehenden Mittels vertreten könnte. Denn er macht die Haut roth, wund und bläſigt.

Den Thieren iſt der Eiſenhut durchgehends ſchädlich, doch will man bemerkt haben, daß er Pferden nicht ſchade.

ACORVS PALVSTRIS (*Iris Pſeudo-acorus* L.). Gelbe Schwerdtlilie, Waſſerſchwefel. Eine ausdauernde in Europa in Sümpfen wachſende Pflanze, die einen etwas zuſammenziehenden Geſchmack hat. Man brauchte von ihr ſonſt die Wurzel zum Purgieren bei der Waſſerſucht, aber jetzt nicht mehr, weil ſie zu heftig wirkt. Nur als äußerliches Mittel wird ſie noch wegen ihrer zuſammenziehenden Eigenſchaft im Abſud gegen die Mundfäule angewendet. Manchmal wird beim Einſammlen des Kalmus die gelbe Schwerdtlilie mit ergriffen und eingetragen, wodurch denn großer Schade angerichtet werden kann.

Den Pferden iſt dieſe Pflanze gleichfalls ſchädlich.

ACORVS VERVS (*Acorus Calamus* Var. *β*. L.) Indianiſcher oder wahrer Kalmus. Ein in Oſtindien, Aegypten und dem nördlichen China einheimiſches Gewächs, das eine etwas platte, gegliederte, Fingers dicke, äußerlich röthlich braune, inwendig weiße, ſchwammichte, bitter, gewürzhaft und etwas ſcharf ſchmeckende und angenehm riechende Wurzel hat. Sie kömmt aber ſelten oder faſt gar nicht ächt zu uns, wird aber auch durch den teutſchen Kalmus entbehrlich. Die ächte Kalmuswurzel muß friſch ſtark riechen, ſchwer zu zerbrechen, ohne Faſern, ohne Moder und ohne Wurmſtich ſeyn. Eine ſolche Wurzel theilt dem Aether eine leichte Strohfarbe, dem darüber geſtand-

ſtandnen Waſſer aber eine Goldfarbe, einen balſamiſchen und ſehr bittern Geſchmack und einen durchdringenden Geruch mit. Der Weingeiſt, der über ihr geſtanden hat, bekömmt nichts von dem Geruch der Wurzel, aber einen ſehr ſcharfen mit Bitterkeit gemiſchten Geſchmack. Eine Unze dieſer Wurzel giebt 3 Quentchen wäßriges und 2 Quentchen geiſtiges Extrakt. Ein Pfund derſelben liefert zwiſchen 40 = 60 Gran weſentliches Oel. Ihre Heilkräfte ſind dieſelben nur ſtärker als bei unſerm teutſchen Kalmus, von dem, als einem ſeine Stelle ſehr gut vertretenden Mittel, auch ſogleich die Rede ſeyn ſoll.

ACORVS VVLGARIS (*Acorus Calamus* Var. *α*. L.). **Teutſcher Kalmus, Ackerwurz, Ankerwurz, wohlriechende Schwerdtlilie.** Eine ausdauernde in Europa in Teichen, Sümpfen und ſtehenden Waſſern wachſende Rohrpflanze, deren Blätter dem Schilfe oder der Schwerdtlilie gleichen. Die Wurzel iſt platt, lang, Fingers dick, kriechend, mit Gelenken verſehen, und friſch auswendig braungrün, getrocknet aber mit vielen Narben von den abgeſchnittnen Faſern bezeichnet, blasbraun, inwendig weißröthlich, ſchwammicht, von einem lieblichen balſamiſchen Geruch, und gewürzhaften, etwas bitterlichen und ekelhaften Geſchmack, der aber durch's Trocknen beſſer wird.

Die Blätter braucht man als Arzneimittel nicht, ſondern blos die Wurzel, und zu dieſem Behuf muß ſie im erſten Frühlinge oder ſpät im Herbſt gegraben werden, denn dann iſt ſie am gewürzhafteſten und am wirkſamſten.

Sie beſitzt vornehmlich ſchleimauflöſende, magenſtärkende und ſkorbutwidrige Kräfte. Man braucht ſie daher, innerlich bei ſchleimichter Magenverderbniß,

ſchwacher

ſchwacher Verdauung und beim Schwindel von Blähungen und von Atonie der Unterleibseingeweide. In Dännemark und England hat man ſie bei Skrofuln angerathen. Cullen will Fieber damit geheilt haben, vermuthlich aber nur ſolche, die den Charakter der Nervenfieber an ſich trugen. Beim krampfhaften Huſten iſt ſie auch empfohlen worden, ſo wie bei der Bleichſucht, Verhaltung der monatlichen Reinigung und Cacherie, bei ſchleimichten Bruſtkrankheiten, bösartigen Ausſchlagsfiebern und erſt neuerlich noch bei chroniſchen Gichtzufällen, beſonders der Gelenke. Unter den Mitteln wider den Scharbock verdient ſie jedoch eine der erſten Stellen.

Die Gabe der Wurzel iſt 5 = 20 = 40 Gran. Man läßt ſie entweder allein oder mit Zucker oder noch mit andern Mitteln verſetzt in Lattwergengeſtalt nehmen. Am liebſten verordnet man ſie aber in einem Aufguß mit rothem Wein.

Aeußerlich braucht man das Pulver oder den Abſud von dieſer Wurzel zur Reinigung und Austrocknung ſpeckigter Geſchwüre. Auch in krebshafte Geſchwüre hat man das Pulver derſelben ſtreuen laſſen, um den unerträglichen Geruch aus ihnen zu tilgen. Man läßt es mit ſo viel Salmiak, als der Kranke vertragen kann, vermiſcht auflegen und zugleich über die Verbände zuſammengelegte Leinwandläppchen mit Weingeiſt benetzt decken.

Zubereitungen aus der Kalmuswurzel in den Apotheken ſind:

1) die Radix acori vulgaris conditus, eingemachter Kalmus, welcher als Confekt zu ſpeiſen und ein gutes Magenmittel für delikate Perſonen iſt.

2) das Extractum acori vulgaris, welches aber nicht viel taugt, indem es theils mit Waſſer theils mit Weingeiſt bereitet wird, und demnach erſteres blos den gewürzhaften, letzteres aber den bittern Beſtandtheil enthält.

Die Eſſentia acori vulgaris, von der die Gabe ½ Skrup. bis ½ Quentch. iſt. Aeußerlich zum Verband ſkorbutiſcher Geſchwüre.

In der Oekonomie bedient man ſich zuweilen dieſer Wurzel ſtatt des Pfeffers und Ingwers zur Würzung der Speiſen, und um Magenbranntweine daraus zu machen.

ACTAEA (*Actaea ramoſa* L.). **Chriſtophskraut.** Ein ausdauerndes in Sibirien einheimiſches Gewächs, von dem man in Apotheken die Wurzel führt. Zu Matthiolus Zeiten brauchte man ſie wider die Kröpfe. Heut zu Tage iſt ſie aus der Mode gekommen, obſchon mit Unrecht, da man ſich ihrer im Fall der Noth als ein Brechenerregendes und auflöſendes Mittel bedienen könnte. Man ſoll ſie manchmal ſtatt der ſchwarzen Nieswurz verkaufen. Die Blätter ziehen Blaſen.

Bei den Thieren kann man die Wurzel zu Haarſeilen brauchen. Die Beeren von der Pflanze hat man bei Viehſeuchen angewendet.

ADSTRINGENTIA. **Zuſammenziehende Mittel.** Sie braucht man, wo die Faſern zuſammengezogen werden müſſen, wenn ſie ſchlaffer zuſammenhängen, als es ihre Natur und Verrichtungen mit ſich bringen, und einen geringern Zuſammenhang haben, als der iſt, der dem Alter, Geſchlecht, Temperament u. ſ. w. natürlich iſt. Indeſſen paſſen die zuſammenziehenden Mittel

tel doch bei weitem nicht überall, wo eine Erſchlaffung der Faſern und der daraus zuſammengeſetzten Theile ſich vorfindet.

Sie ſind angezeigt: wo eine Erſchlaffung der feſten Theile und daher rührende langſame Bewegung oder wohl gar Stockung der Säfte ſich darbiethet; — wo eine Erſchlaffung der feſten Theile zugleich mit einer geringen Empfindlichkeit vergeſellſchaftet iſt, daß ſich die Theile auf einen gegebnen Reiz entweder nicht gehörig in Bewegung ſetzen oder zwar dieſes thun, aber nicht mit der Stärke und Dauer als die Geſundheit erfordert; — wo die erſchlafften enthaltenden Theile oder Gefäße der Laſt, Maſſe, dem Druck und natürlichen Antrieb der enthaltenen Theile oder Säfte zu ſehr nachgeben; — wo eine Erſchlaffung der feſten Theile mit einer Auflöſung der Säfte verbunden iſt, wie z. B. bei der örtlichen faulichten ſkorbutiſchen und derjenigen leimichten Auflöſung der Säfte, wo der rothe Theil des Bluts verringert, der leimichte aber vermehrt, und auch zugleich in allen übrigen Säften ein Ueberfluß von Schleim iſt; — wo eine Erſchlaffung der Gefäße längſt ihres Laufes vorhanden und mit äußerlichen Mitteln zu erreichen iſt; — wo die Säfte entweder noch durchgänglich, beweglich und flüßig, oder doch noch zu zerſchmelzen und auszuführen oder unter die Geſetze des Kreislaufs zu bringen ſind; — wo die Mündungen der Gefäße ſo erſchlafft oder die Hölen zu weit offen ſind, daß ſie die in ihnen enthaltnen Säfte widernatürlicher Weiſe fahren laſſen, vorausgeſetzt, daß man mit zuſammenziehenden Mitteln leicht an ſie kommen kann; — wo Blutflüſſe mit verminderter Aeußerung der Lebenskraft (paſſive Blutflüſſe) erſcheinen, oder mit vermehrter Aeußerung der Lebenskraft (active Blutflüſſe) ſich zeigen und dem Leben Gefahr drohen, wie

z. B. Blutflüſſe aus der Gebärmutter, den Lungen und den Unterleibseingeweiden, die durch äußerlich aufgelegtes eiskaltes Waſſer geheilt werden; — wo ein Blutfluß von einer äußerlichen Verletzung bei übrigens geſunden Körper herrührt, jedoch nach gehobner Vollblütigkeit, wenn der Körper blutreich iſt.

Sie ſind dagegen verbothen: wo die Faſern und die daraus gebildeten enthaltenden Theile oder Säfte in zu großer und unordentlicher Bewegung ſind, weil ſonſt Abſätze auf andre Theile entſtehen können; — wo eine Erſchlaffung der feſten Theile zugleich mit einer übermäßigen Reizbarkeit oder Erhöhung der Lebenskraft vergeſellſchaftet iſt, denn die zuſammenziehenden Mittel werden hier als reizende wirken, und in der Faſer zu große, unordentliche Bewegungen, Krämpfe, und ſtarke Zuſammenſchnürungen erregen, hier muß die Faſer in eben dem Verhältniß zuſammengezogen werden, in welchem die feinere Empfindung des Reizes und die Beweglichkeit der Faſer gehoben worden iſt; — wo man nicht erſt für die Vermehrung der Zuſammenziehung und der Lebenskräfte derjenigen Theile, wohin die Säfte aus andern durch zuſammenziehende Mittel hingetrieben werden könnten, und durch Aufrechthaltung der Ausleerungen geſorgt hat, oder wo man nicht die Säfte, falls die übrigen enthaltenden Theile ſie nicht ohne Gefahr aufnehmen können, in eben dem Verhältniß ausführt, in welchem man die Oerter, wo ſie enthalten ſind, zuſammenzieht; — wo eine Erſchlaffung der Gefäße vorhanden, aber nicht bis an ihr Ende mit äußerlich angebrachten zuſammenziehenden Mitteln zu erreichen iſt, weil dann zu befürchten ſteht, daß ſich die Säfte zu den unerreichbaren hinbegeben und dann größere Uebel verurſachen möchten;

möchten; — wo die Gefäße ſehr gekrümmt, an einem Ort mehr als an dem andern erſchlafft und ausgedehnt, durch Drüſen vielfältig vertheilt, und ihrer von außen kommenden Unterſtützung an einigen Orten beraubt, und die in ihnen enthaltenen Säfte undurchgänglich, unbeweglich, träge, dicke, hefenartig, geronnen, polypös und daher Verſtopfungen und Verhärtungen in den Gefäßen entſtanden ſind, denn dann wird durch die zuſammenziehenden Mittel die Stockung, Einkerkerung und Verderbniß derſelben nur noch mehr vermehrt, wie die Skirrhen, Geſchwüre innerlicher Theile und die beträchtlichen Zerrüttungen des Nervenſyſtems von dem Druck, der Reizung und Schärfe, welche die zuſammenziehenden Mittel bewirken, beweiſen; — wo ein Ausfluß einen Andrang der Säfte nach dem Theil hin, durch welchen ſie ausgeleert werden, zur Urſache hat, denn wird dieſe nicht vor der Anwendung der zuſammenziehenden Mittel gehoben, ſo entſtehen Anhäufungen in den Theilen, welche dem Orte des Ausflußes nahe ſind, auch in entfernten Theilen, die oft ſchlimmer ſind, als der Ausfluß ſelbſt, wovon die Hemmungen der güldnen Ader und andrer Blutflüſſe, die Hemmungen von zur Gewohnheit gewordnen Ausflüſſen des Blutwaſſers, ſchleimigter Feuchtigkeiten, die Hemmungen des weißen Flußes durch zuſammenziehende Mittel, wenn die innere Urſache, die dergleichen Flüſſe bewirkt hatte, nicht gehoben worden iſt, Beiſpiele abgeben; — wo Blutflüſſe von vermehrter Aeußerung der Lebenskraft (active Blutflüſſe) herrühren, und nicht Lebensgefahr beſorgen laſſen.

Die zuſammenziehenden Mittel wirken auf eine dreifache Art. Einige, die an die Oerter gebracht werden, welche zuſammengezogen werden ſollen, in ſoferne als ſie

die in der Faſer vorhandnen Berührungspunkte näher aneinander bringen, und auf dieſe Art das, was den Zuſammenhang gehindert hatte, entweder auspreſſen oder ſo verändern, daß Zuſammenhangspunkte daraus werden. Andere, welche eingenommen werden, entweder um in den ganzen Körper oder in einem Theil deſſelben eine Zuſammenziehung zu bewirken, in ſoferne als ſie in den reizbaren, empfindlichen und zum Zuſammenziehen fähigen feſten Theilen ſtärkere Bewegungen hervorbringen, durch welche das, was den Zuſammenhang mindert, ausgepreſt wird und die Zuſammenhangspunkte näher aneinander gebracht werden. Noch Andre in ſoferne, als ſie die Hinderniſſe hinwegräumen, die dem Zuſammenhang entgegen waren. Nur die, welche auf eine von den erſten beiden Arten wirken, ſind wahre zuſammenziehende Mittel, die hingegen, welche auf leztere Art wirken, bald ausleerende, bald verdickende, bald trocknende, bald Säfte verbeſſernde.

Obſchon alle zuſammenziehenden Mittel dieſes unter ſich gemein haben, daß ſie den Zuſammenhang der Faſern vermehren; ſo kann man doch bequem drei Klaſſen von ihnen annehmen. Zur erſten Klaſſe gehören diejenigen Mittel, durch welche entweder auf eine mechaniſche Art, oder durch Erregung der Lebenskraft die dünnern Theile, die den Zuſammenhang geſtört hatten, ausgepreſt werden. Zur zweiten die Mittel, welche die gerinnbaren Feuchtigkeiten des Körpers zur Gerinnung bringen. Zur dritten gehören die eigentlich ſo genannten zuſammenziehenden, oder diejenigen, die eine Zuſammenziehung und Verdichtung der weichen feſten Theile erregen, und den Faſern größere Feſtigkeit und mehrern Zuſammenhang geben, wenn ſie an oder in den menſchlichen Körper gebracht werden.

Die

Die Wirkung von zuſammenziehenden Mitteln erfolgt ſchnell und in die Augen fallend. Daß ſie nach richtiger Anzeige verordnet worden ſind, zeigt der täglich bei ihrem Gebrauch ſtärker werdende Körper, die wachſenden Kräfte, die mit größerer Lebhaftigkeit erfolgenden Verrichtungen des Körpers; das Gegentheil von dieſen, daß nicht richtig verfahren worden und ihr Gebrauch auszuſetzen iſt.

Uebrigens ſind bei Anwendung der zuſammenziehenden Mittel einige allgemeine Regeln zu beobachten. Sie ſchränken ſich in Hinſicht auf die Zuſammenziehung ſelbſt auf folgende ein. Erſtlich die Zuſammenziehung muß allemal langſam erfolgen, falls die Erſchlaffung nicht die höchſte Gefahr droht, und immer müſſen ſtärkere zuſammenziehende Mittel erſt gewählt werden, wenn ſchwächere nicht hinreichen. Denn die Zuſammenziehung erfolgt ſchnell und erregt ſchnelle Veränderungen in den Bewegungen. Es iſt aber äußerſt ſchwer und mühſam, die durch die Kunſt zuſammengezognen Theile zu erſchlaffen, die daher entſtandnen Bewegungen zu beſänftigen, und die von zu ſtarken Zuſammenziehungen entſtandnen Verſtopfungen und Anhäufungen aufzulöſen. Dieſe Langſamkeit bei Anwendung der zuſammenziehenden Mittel iſt um ſo nothwendiger, da bekannt iſt, daß jede Faſer ſicherer und wirkſamer zuſammengezogen wird, je langſamer die Zuſammenziehung ſelbſt erfolgt, und je mehr ſie alle Theile des Körpers durchdringt. Zweitens muß man mit dem Gebrauch zuſammenziehender Mittel nicht zu lange fortfahren: denn der zu lange fortgeſetzte Gebrauch der auch nach richtiger Anzeige angewendeten zuſammenziehenden Mittel ſchadet, indem er die Faſer ſteif macht, auch das Nervenſyſtem in Unordnung bringt; er giebt auch Veranlaſſung zu Ver-

 ſtopfun-

ſtopfungen, weil die flüßigen Theile von ihm auf eben die Art, wie die feſten, verdichtet werden. Wenn die Natur an die Zuſammenziehung gewöhnt iſt, ſo behält ſie widernatürlichen Bewegungen oft hartnäckig bei.

Der Körper muß auch vorbereitet werden, ehe man zuſammenziehende Mittel anwendet. Dieſe Vorbereitung liegt im Allgemeinen in der Verbeſſerung und Hebung alles deſſen, von dem man vermuthen kann, daß es durch den Gebrauch der zuſammenziehenden Mittel werde verſchlimmert werden. Die Vorbereitung zur Zuſammenziehung der Faſern läuft im Allgemeinen auf folgende Punkte hinaus. Erſtens, da die zuſammengezogne Faſer zu ſtärkern und heftigern Bewegungen geſchickt iſt, ſo dürfen die Faſern entweder nicht zuſammengezogen werden, wenn ſolche Bewegungen vorhanden ſind, oder die Bewegungen müſſen erſt beſänftigt werden, ehe man mit dem Gebrauch zuſammenziehender Mittel den Anfang macht, und dann müſſen ſolche Mittel aus den Klaſſen der zuſammenziehenden gewählt werden, die die zu ſtarken Bewegungen mäßigen. So wird bei fäulichten Krankheiten eine Art der Fäulniß durch Mineralſäuren, eine andre durch die Fieberrinde gehoben. So ſind bei jeder Verſchlimmerung der Fieber ſolche zuſammenziehende Mittel ſchädlich, die zugleich den Körper in heftige Bewegung ſetzen. Zweitens, wenn bei großer Empfindlichkeit und vermehrter Reizbarkeit der Faſer zuſammenziehende Mittel angewendet werden müſſen, ſo dürfen ſie entweder gar nicht angewendet werden, oder die Empfindlichkeit und Reizbarkeit muß vorher in ihre Schranken gebracht werden; es müſſen auch im Anfange die gelindeſten zuſammenziehenden Mittel gewählt werden, beſonders ſolche, die vielen ſchleimichten

Stoff

Stoff haben. Drittens, wenn äußerlich an dem Körper ein Zuſtand der Erſchlaffung ſtatt hat, ſo muß man ſeiner Urſache genau nachſpüren. Nicht ſelten enthalten die verſtopften, vollgepfropften und verhärteten Eingeweide des Unterleibes die erſte Urſache dieſer Erſchlaffung, die dann nicht durch zuſammenziehende, ſondern durch weit andre Mittel zu heilen iſt.

Bei jeder Erſchlaffung ſind die Säfte widernatürlich beſchaffen. Sie werden bei der langwierigen Erſchlaffung wegen der Entwickelung des leimichten Stoffs allmälig dick und zäher, ſie circuliren langſam, und ſtocken gern, beſonders in den Eingeweiden. Der freie Lauf der Säfte in den Eingeweiden muß aber allemal erſt wieder hergeſtellt werden, ehe man mit dem Gebrauche der zuſammenziehenden Mittel anfängt, wenigſtens in ſofern, daß nach Auflöſung und Austreibung des Leims, und nach Auflöſung der Verſtopfungen durch Wiederherſtellung der mechaniſchen und von der Lebenskraft abhangenden Eigenſchaften der feſten Theile, die langſam bewegten oder ſtockenden Säfte wieder unter die Geſetze des Kreislaufs gebracht werden können. Die in Hinſicht auf ihre Miſchung, Beſchaffenheit und natürliche Milde veränderten, in den Gefäßen ſtockenden Säfte müſſen auch vor dem Gebrauch zuſammenziehender Mittel verbeſſert werden. Auf dieſe Art werden die hartnäckigſten Verſtopfungen und die von der Reizung des reizbaren und empfindlichen Syſtems abhangenden Krankheiten abgehalten, die ſonſt leicht von dem zu frühzeitigen Gebrauch zuſammenziehender Mittel bewirkt werden können.

Bei Ausflüſſen aus den enthaltenden Theilen kann der Ausfluß zwar blos durch zuſammenziehende Mittel

 geheilt

geheilt werden, wenn die Urſache des Ausfluſſes blos in der Erſchlaffung des leidenden Theils liegt. Haben aber andre Urſachen zugleich zur Bewirkung des Ausfluſſes beigetragen, oder ſind andre Krankheiten durch den Ausfluß entſtanden, ſo darf man ohne Vorbereitung des Körpers mit dem Gebrauch zuſammenziehender Mittel nicht anfangen. Und da iſt bei jedem Ausfluß, der durch zuſammenziehende Mittel geheilt werden ſoll, der Unterſchied in ſolche, die mit erhöhter Aeußerung der Lebenskraft der feſten Theile überhaupt und der Gefäße insbeſondre (active Aus- und Blutflüſſe), und in ſolche, die mit verminderter Thätigkeit derſelben in dieſen Theilen (paſſive Aus- und Blutflüſſe) erfolgen, wohl in Acht zu nehmen. Im erſten Falle werden die zuſammenziehenden Mittel alles ſchlimmer, im zweiten alles beſſer machen.

Dieſer active und paſſive Zuſtand hat nicht ſelten nur in den enthaltenden Theilen ſtatt, welche Säfte ergießen. Wenn dann bei dem paſſiven Zuſtande keine weitere Veränderung da iſt, als nur in den mechaniſchen Eigenſchaften, ſo werden die zuſammenziehenden Mittel ohne weitere Vorbereitung angewendet werden können; ſind aber andre Veränderungen zugleich mit zugegen, ſo muß man dieſen erſt begegnen. Unter dieſen Veränderungen ſind folgende vorzüglich zu bemerken: Erſtens die natürliche und rechte Beſchaffenheit der Säfte wird bei der nicht gehörig ſtarken Wirkung der feſten Theile auf ſie widernatürlich verändert, und dann bewirken zugleich die widernatürlich gewordnen Säfte, daß der Ausfluß fortdauert. Wenn der Ausfluß der Säfte ohne Verbeſſerung ihres widernatürlichen Zuſtandes gehemmt wird, ſo bleiben dieſe in den Theilen zurück, ſie ſtocken, verſtopfen, reizen, und werden ſehr ſchäd-

ſchädlich. **Zweitens**, wenn ein Ausfluß zur Gewohnheit geworden oder heftig iſt, ſo iſt allemal eine Congeſtion oder ein Andrang der Säfte nach dem Ort vorhanden, aus dem der Ausfluß erfolgt, die von der Erſchlaffung oder örtlichen Reizung des Theils, aus dem der Ausfluß erfolgt, abhängt, oder vermehrt wird. Erſt muß man dieſe Congeſtion wegnehmen, ehe man den Ausfluß ſelbſt ſtopft. Dieſe beiderlei Zuſtände können auch bei activen Blutflüſſen ſtatt haben, und da dieſe an ſich ſchon zuſammenziehende Mittel nicht vertragen, ſo verſchlimmern ſie ſich unter dieſen Umſtänden durch den Gebrauch zuſammenziehender Mittel noch mehr.

Die activen Ausflüſſe exiſtiren nicht ſelten auch deswegen, weil bei mangelnder oder nur geringer Verletzung in dem übrigen Syſtem der feſten Theile die Reizbarkeit und Empfindlichkeit in dem Ort, aus dem der Ausfluß erfolgt, widernatürlich vermehrt iſt. Dann muß Congeſtion und Ausdehnung der enthaltenden Theile von dem wegen der Reizung entſtandnen zu großen Zufluß der Säfte in dem Theil, aus dem der Ausfluß erfolgt, nothwendig vorhanden ſeyn, falls er auch ſonſt nicht weiter widernatürlich verändert iſt. Dieſes muß erſt verbeſſert werden, ehe man zuſammenzieht; geſchieht es nicht, ſo entſtehen Unordnungen im Nervenſyſtem, Reizungen, Verſtopfungen, Jnfarctus, Congeſtionen.

Wenn daher jemals von den zuſammenziehenden Mitteln ohne Vorbereitung des Körpers Gebrauch zu machen iſt, ſo muß dieſes wenigſtens äußerſt ſelten geſchehen. Daher werden, blos mit Ausnahme der paſſiven Ausflüſſe, die zuſammenziehenden Mittel zu Ende der Heilungen gebraucht werden müſſen.

Die Zuſammenziehung hat an ſich betrachtet, folgende Nachtheile. Da ſie den Zuſammenhang der Theile vermehrt, ſo macht ſie die Theile endlich ſteif und zur Bewegung weniger geſchickt. Die gerinnendmachenden zuſammenziehenden Mittel machen, wegen der durch ſie bewirkten Gerinnung der lymphatiſchen Theile, die Theile dicker, härter, und hindern ſie auf dieſe Art in ihren Verrichtungen. In der ſehr reizbaren und empfindlich belebten Faſer erregen ſie vermehrte und unordentliche Bewegungen. In den enthaltenden feſten Theilen erregen ſie Anhäufungen von Blut, Blutwaſſer, Lymphe, desgleichen Anhäufungen und Verſtopfungen von dicken, erdartigen, zähen Säften, auch Congeſtionen gegen die zuſammengezogenen und andern Oerter und eine Menge von daher abhangender Krankheiten.

AER DEPHLOGISTICATVS. **Lebensluft, dephlogiſtiſirte Luft, entbrennbarte Luft, Feuerluft**; nach der neuern Chemie aber: **Säure erzeugendes Gas, Sauerſtoffgas, Sauerſtoff.** Sie iſt die einzige zum Athemholen taugliche Luftart (woher ihr Name: Lebensluft) und nicht nur ein Beſtandtheil der atmosphäriſchen Luft (in welcher ſie den 18ten bis 27ſten Theil von hunderten ausmacht,) ſondern auch vieler andern Körper, aus denen ſie durch die Kunſt gewonnen wird.

Die Körper, aus denen man ſie in großer Menge durch chemiſche Kunſtgriffe gewinnen kann, ſind: der Braunſtein, der rothe Queckſilberkalk, die Mennige und der gereinigte Salpeter. Am wohlfeilſten erhält man ſie jedoch aus dem erſtern auf folgende Art. Man füllt eine kleine irdne Retorte mit gepülvertem Braunſtein,

kittet

küttet an die Mündung des Halſes eine blecherne Röhre luftdicht an, legt die Retorte in einem Windofen zwiſchen Kohlen, bringt die Mündung der Röhre unter den Trichter der pneumatiſchen Wanne, die mit Waſſer gefüllt iſt, und erhitzt die Retorte allmälig und ſtufenweiſe bis zum Glühen. Erſt geht die atmosphäriſche Luft der Gefäße über, beim Glühendwerden des Braunſteins aber entwikkelt ſich die Lebensluft, die ſich dadurch zu erkennen giebt, daß ein glimmender Holzſpahn darin von ſelbſt zur Flamme ausbricht. Wenn keine Lebensluft mehr kömmt, nimmt man die Mündung ihrer Röhre aus dem Waſſer, und läßt die Retorte erkalten.

Die ſo erhaltne Lebensluft unterſcheidet ſich auffallend von der atmosphäriſchen. Sie iſt etwas ſpecifiſch ſchwerer, als die letztere; es wiegt ein Pariſer Cubikzoll davon bei 10 Gran Reaumur und 28 Zoll Barometerſtande nach Lavoiſier 0,50694 franz. Gran, da ein gleiches Volumen atmosphäriſcher Luft bei gleichen Umſtänden 0,46005 Gr. wiegt. Sie iſt ohne Geruch und Geſchmack, und hat keine Spur einer Säure an ſich. Das auffallendſte und am mehreſten charakteriſtiſche Merkmal derſelben iſt ihre große Fähigkeit, zur Reſpiration für Thiere und zum Verbrennen verbrennlicher Körper zu dienen. Ein Thier erſtickt in einem eingeſchloßnen Raume dieſer Lebensluft viel ſpäter, als in einem gleich großen von atmosphäriſcher Luft. Die Intenſität dieſes Verbrennens oder die Entwickiung des Lichts und der Hitze dabei, iſt weit ſtärker, als in atmosphäriſcher Luft. Eine Wachskerze brennt darin mit hellerer und größerer Flamme und kniſterndem Geräuſch. Der glimmende Docht derſelben wird darin wieder zur Flamme erweckt. Ein glimmender Holzſpahn, glimmendes

des Papier bricht darin ſogleich wieder zur Flamme aus. Zunderſchwamm der ſonſt nur glimmt, brennt darin mit einer bläulichen Flamme. Glühende Kohlen verzehren ſich darin weit ſchneller und brennen mit ſtärkerm Scheine. Eine zugeſpitzte ſtählerne Uhrfeder, die an der Spitze glühend gemacht iſt, verbrennt darin mit vielen Funkenſprühen. Beſonders ſtark und ungemein leuchtend aber iſt die Flamme des darin verbrennenden Phosphors.

Die Erſcheinungen, welche man im Körper nach dem Einathmen der Lebensluft bemerkt, ſind: eine ſtärkere Röthe des Bluts und eine größere Wärme. Die Lebensluft nämlich wird zerſetzt, der Wärmeſtoff, den ſie enthielt, wird frei, und es entſteht die Wärme im Körper, mit dem Kohlenſtoffe des Bluts erzeugt ſich die fixe Luft, welche wieder ausgeathmet wird, und das Blut bekömmt davon eine hellrothe Farbe. Die rothe Farbe des Bluts und die Wärme werden alſo durch eine chemiſche Operation unterhalten, indem die in die Lungen eingezogne Lebensluft, während des Kreislaufs, von dem Kohlenſtoffe zerſetzt wird.

Die Lebensluft iſt vorzüglich empfohlen worden bei Bruſtkrankheiten, wo die Werkzeuge des Athemholens vorzüglich leiden, alſo bei der Schwindſucht und bei der Engbrüſtigkeit. Aber ſie paßt durchaus nicht bei allen Arten von Schwindſucht. Bei der eiternden, knotigten und überhaupt bei derjenigen Schwindſucht, wo eine Entzündung der Lungen vorhergegangen oder noch gegenwärtig, wo der Umfang der Geſchwüre oder Knoten in den Lungen immer noch entzündet iſt, paßt ſie gewiß nicht. Denn ſie iſt ein reizendes, erhitzendes und den Umlauf des Bluts beſchleunigendes Mittel. Vielmehr wird hier eine am wenigſten

nigſten dephlogiſtiſirte Luft die zuträglichſte ſeyn. Nur bei der ſchleimichten Lungenſchwindſucht, wo keine Entzündung vorhanden, dürfte man ſich demnach gute Wirkungen von ihr verſprechen. Eben das gilt auch von der Engbrüſtigkeit. Nur bei derjenigen, wo die Lunge mit vielem Schleim überladen und zu kraftlos iſt, ſich deſſelben zu entledigen, wird man ſie mit Nutzen anwenden können, aber gewiß bei wenig andern.

Ferner hat man ſie bei todtſcheinenden Perſonen, als bei Erſtickten, Ertrunknen, todtgebohrnen Kindern und bei in Ohnmacht Geſunknen angewendet und beobachtet, ſie dadurch leichter wieder zum Leben gebracht zu haben. Auch bei ſolchen, die vom Blitz getroffen worden ſind, wird ſie als ein Leben wieder gebendes Mittel empfohlen.

Endlich hat man ſie in allen Krankheiten, die mit einem Gefühl von Kälte und Mattigkeit verbunden ſind, angerathen, als in der Bleichſucht, gegen Verſtopfungen des Unterleibes, wider die feuchte chroniſche Engbrüſtigkeit mit Bläſſe der Haut und Schwäche des Körpers. In faulichten Krankheiten und beim Scharbock, wo die feſten Theile Mangel an Sauerſtoff leiden ſollen, will man ſie gleichfalls dienlich befunden haben. Auch ſoll ſie ein Mittel wider das Fettwerden ſeyn, was auch gar nicht zu verwundern iſt, weil es dem Menſchen, dem zu viel reine Luft zugeführt wird, geht, wie dem Feuer, dem zu viel Brennſtoff (nach der neuern Chemie: Sauerſtoff) zugeleitet wird: der Körperſtoff beider wird zu ſchnell erſchöpft, und zu geſchwind zerſtört und verzehrt.

Zur Verbeſſerung der Luft in Krankenzimmern, beſonders in ſolchen, wo Perſonen liegen, die mit äußerlichen Schäden, als Wunden, Geſchwüren u. ſ. w. behaftet ſind,

wird

wird ſie gewiß als ein reizendes Mittel auf der einen Seite vieles verbeſſern, aber auch auf der andern vieles verſchlimmern. Wo ſtarke Entzündung bei dergleichen äußerlichen Schäden zugegen iſt, wie zu Anfange bei Verwundeten paßt ſie gar nicht, ſondern nur in der Folge, wo wegen Erſchlaffung des Körpers ſowohl als der Wundlefzen die Heilung nicht zu Stande kommen will. Es muß daher auf dieſe Umſtände beſonders Rückſicht genommen und von dieſer Luft nicht in ein und demſelben Zimmer, wo friſch und längſt Verwundete liegen, Gebrauch gemacht werden.

Uebrigens verdient ſie aber auch noch außer dem arzneilichen Gebrauch einer beſondern Aufmerkſamkeit. Im gemeinen Leben, wo man ſich manchmal genöthigt ſieht, Oerter, die mit einer zum Athemholen untauglichen Luft angefüllt ſind, zu beſuchen, kann man von ihr Gebrauch machen, um ſie zum Athmen tauglicher zu machen. Dies iſt der Fall an Orten wo viele Lichter brennen oder Kohlen glimmen, wo Bier, Moſt, oder Weine liegen, wo ſtark riechende Früchte, Blumen und andre Dinge verſchloſſen ſich befinden, wo viele Menſchen oder Thiere beiſammen wohnen, wo Metalle zu Kalk verbrannt werden, Kieſe verwittern, Körper von Menſchen und Thieren faulen, Pflanzen ohne Zutritt von Licht wachſen.

Die Anwendung der Lebensluft anlangend, ſo geſchieht dieſe bei Krankheiten (aber auch in gemeinen Leben bei eben angegebnen Umſtänden) auf die Art, daß man Blaſen mit derſelben anfüllt und dieſe nach Erforderniß der Umſtände der Krankheiten in den Zimmern öffnet. Bei todſcheinenden Perſonen wird ſie in den Mund und die Naſe geblaſen, wozu Gorcy und Colborne bequeme Inſtrumente vorgeſchlagen haben.

AER

AER FIXVS. Fixe Luft, Luftſäure, atmosphäriſche Säure, mephitiſches Gas, Kalkgas, Gährungsluft; nach der neuern Chemie aber: Kohlenſaures Gas, Kohlenſäure. Sie iſt eine zum Athemholen ganz untaugliche, aber in den Körper, oder an äußere ſchadhafte Stellen deſſelben gebracht (ſo daß ſie ſich in jenem oder an dieſen erſt entwickeln und entbinden muß,) ſehr heilſame Luftart. Sie befindet ſich nicht nur in der atmosphäriſchen Luft zum 100ſten Theil (aber nur zufällig, nicht immer und an allen Orten), ſondern auch in unterirdiſchen Hölen, verſchloßnen Gewölbern, an Orten, wo viel Menſchen beiſammen ſind, eine Verbrennung ſtatt gefunden hat und in vielen andern Körpern, woraus ſie durch verſchiedne chemiſche Kunſtgriffe gewonnen wird. In den Kohlen macht ſie einen weſentlichen Beſtandtheil aus, woher auch ihr Name: Kohlenſaures Gas, Kohlenſäure.

Die Körper, aus denen ſie zum arzneilichen Gebrauch gewonnen wird, ſind: alle Kalkarten, alle laugenhaften Erden und Salze, alle in Gährung begriffne Subſtanzen, Mineralwaſſer u. ſ. w. Am wohlfeilſten und am gewöhnlichſten verſchafft man ſich dieſelbe aus der Kreide, am leichteſten aber aus guten reinen Laugenſalzen, auf welche man eine Säure gieſ't und vermittelſt derſelben die fixe Luft austreibt. Aber auch noch auf verſchiedne andre Arten kann man ſich die fixe Luft verſchaffen, wie unten bei ihrem Gebrauch geſagt werden wird.

Die Eigenſchaften, welche die fixe Luft beſitzt, ſind folgende. Sie wiegt weit ſchwerer als die atmosphäriſche Luft, ja beinahe noch einmal ſo ſchwer, nach Lavoiſier ein Pariſer Cubiczoll bei 10 Grad Reaumür und 28 Zoll

Barometerſtand 0,68985 franz. Gran, ſinkt alſo, ihrer größern eigenthümlichen Schwere wegen, in der atmosphäriſchen Luft zu Boden. Sie macht das Waſſer, das von ihr ſo viel in ſich aufnimmt als es ſelbſt beträgt, ſauer, und, wenn man es mit ihr ſchüttelt, daß es Blaſen wirft und perlt wie Champagner, auch ſo ſtechend ſchmeckt wie dieſer und wie Selter- Pyrmonter- Eger- und andre fixe Luft enthaltende Mineralwaſſer. Sie färbt die Lakmustinktur roth, trübt das Kalkwaſſer, erzeugt auf demſelben eine Haut, und verwandelt den Kalk in Pulver, welches alles auch das Waſſer thut, worin ſie ſich befindet. Sie verleiht dem Waſſer das Vermögen einſaugende Erden, das Eiſen und wohl noch mehrere Metalle aufzulöſen. Sie macht die Laugenſalzen milder und giebt ihnen die Cryſtallengeſtalt, verdickt auch die Oele. Sie geht nach und nach an der Luft fort, noch mehr durch gelinde Wärme, und augenblicklich durch's Kochen. Sie unterbricht das Athemholen und Verbrennen und löſcht Feuer und Licht augenblicklich aus, auch bringt ſie Pflanzen zum Welken und Abſterben. Dabei aber hat ſie die gute Eigenſchaft, daß ſie ſchaale Weine und Biere wieder wohlſchmeckend macht und der Fäulniß widerſteht.

Ihre **innerlichen** Heilkräfte ſind: erquickende, belebende und reizende, harn- und ſteintreibende, blaſenreinigende, Blutungen befördernde und hemmende, Verſtopfungen auflöſende, fäulnißwidrige und wurmtödtende.

Die Krankheiten, in denen man ſie **innerlich** zu brauchen angerathen hat, ſind: 1) Erbrechen, Sodbrennen und andre Magenzufälle, 2) die Gallenkrankheit oder Cholera, 3) Beſchwerden von Gries in den Nieren und der Blaſe, 4) die ſchleimichte Lungenſchwindſucht. Auſ-

ſerdem

ſerdem wird ſie aber auch noch bei vielen andern Krankheiten empfohlen, als da ſind: viertägige Fieber, Faulfieber, Faulkrankheiten, ſaulichte Durchfälle, Gelbſucht, Waſſerſucht, Podagra, Scharbock, eiternde und knotigte Schwindſuchten, Zehrfieber, Würmer, Drüſenverſtopfungen, Bleichſucht, Lähmung, außenbleibender Monats- und Goldaderfluß, anweſende Blutflüſſe, Leibesverſtopfung, Nieren- und Blaſenſteine, Geſchwüre, Krebsſchäden.

Indeſſen iſt doch ihren Heilkräften nicht gar viel zu trauen. Manche von den angeführten Krankheiten können mit ihr öfters gar nicht geheilt, manche nur auf's höchſte gelindert, manche ſogar, wie eiternde und knotigte Schwindſuchten, ingleichen Blutflüſſe verſchlimmert werden. Nur beim Erbrechen, das von einem immateriellen Reiz, als von Krämpfen in der Schwangerſchaft und in Mutterbeſchwerungen herrührt, ingleichen bei Magenkrankheiten dieſer Art iſt ſie ſehr nützlich. Nicht aber, wo Unreinigkeiten oder Entzündung daran Schuld ſind, ausgenommen man hätte jene erſt weggeſchafft und dieſe gehoben. Bei der Gallenkrankheit oder Cholera, bei der ſchleimichten Schwindſucht, bei der Windkolik, bei Leibesverſtopfung, bei Steinbeſchwerden, bei Geſchwüren der Harnblaſe, bei Verhaltung des Harns wo keine Entzündung dieſes Eingeweides daran Schuld iſt, bei außenbleibenden Blutflüſſen mag ſie wohl öfters ſehr gute Dienſte leiſten, ſo wie auch bei Wechſelfiebern, um den Froſt abzukürzen und den Schweiß zu befördern, allwo man ſie kurz vor dem Eintritt des Paroxism anwenden läßt. Aber, was man der fixen Luft zuſchreibt, thun auch wohl hier die daneben gegebnen Arzneien, oder die Waſſer, welch die fixe Luft enthalten, oder die Mittel, aus denen man die

fixe Luft erſt im Magen ſich entwickeln läßt, wie die Erd- oder Neutralſalze, die Würze oder das ungegohrne Bier, der Malzaufguß, das Sauerkraut u. ſ. w.

Ihre äußerlichen Heilkräfte ſind: reinigend, fäulnißwidrig, zertheilend, heilend, und die Krankheiten, wo ſie äußerlich angewendet wird, ſind: Geſchwüre an verſchiednen Theilen, Naſen- Mund- und Lungengeſchwüre, Krebsſchäden und Brand.

Innerlich braucht man die fixe Luft auf verſchiedne Art. Man läßt entweder gemeines Waſſer mit Luftſäure geſchwängert (ſ. Aqua aërata und mephitica alcalina), oder einen Luft enthaltenden Sauerbrunnen (ſ. (Aquae minerales) trinken, oder eine Miſchung aus laugenhaften Erden oder Salzen und einer Säure als Eſſig, Citronenſaft, Vitriolſäure (ſ. Pulvis aërophorus *Vogleri*), oder, was weit häufiger geſchieht, erſt eine laugenhafte Erde oder ein Laugenſalz und gleich drauf eine Säure (ſ. Potio antemedica *Hulmii*, *Riverii*, *Todii*) verſchlucken.

Aeußerlich wendet man die fixe Luft meiſtentheils in Dämpfen an, die aus einer Miſchung aus Kreide oder einem Laugenſalz und verdünnter Vitriolſäure aufſteigen, und läßt dieſelben durch ein Rohr, das an die Flaſche gebunden iſt, worin ſich die Miſchung befindet, bei der ſchleimichten Lungenſucht und der bösartigen Bräune in den Mund, bei Naſengeſchwüren in die Naſe, bei Krankheiten, welche die fixe Luft in Klyſtiren erfordern, wie z. B. faulichte Durchfälle, in den Maſtdarm, bei holen Geſchwüren in die Gänge derſelben, und bei äußerlichen Schäden an den Schaden ſelbſt leiten. Auch durch eine Klyſtir-

ſprütze,

ſprütze, mit welcher man Tabacksrauch in den Maſtdarm treibt, kann man fixe Luft in den Darmkanal bringen. Zu dieſem Behuf verſchafft man ſich dieſelbe am wohlfeilſten auf die Art, daß man die in einem Keller, wo Bier oder Moſt gährt, dicht über den Bottig ſtehende Luft vermittelſt eines Blaſebalgs einzieht, dann in die Klyſtirſprütze und aus dieſer in den Darmkanal treibt. Ferner läßt man Blaſen mit fixer Luft, die man ſich auf dieſe oder jene Art verſchafft hat, auf den leidenden Theil binden, oder die Schäden mit gährenden oder aufbrauſenden Subſtanzen, z. B. mit einem Gemiſch aus Honig und Mehl, mit einem Brei aus Möhren, mit einem Umſchlag aus geſchabter Kreide und darüber gegoßner ſchwacher Vitriolſäure bedekken, oder mit Waſſer, das mit fixer Luft geſchwängert iſt, auswaſchen.

Die Miſchungen, aus denen ſich im Magen Luft entwickeln ſoll, kann man auch nach Beſchaffenheit der Krankheitsumſtände mit verſchiednen andern Mitteln verbinden, z. B. mit Mohnſaft wider das Erbrechen, mit einem kalt gewordnen Fieberrindenabſud in Faulfiebern, mit Milch, die davon nicht gerinnt, ſondern nur wie Buttermilch ſäuerlich wird, bei auszehrenden Krankheiten mit innerlichen entzündungsloſen Geſchwüren, wo man auf nährende und der Fäulniß widerſtehende Mittel zu ſehen hat, bei Verblutungen und bei mit Würmern behafteten Kindern.

Außer der Arzneikunſt iſt die fixe Luft ein wichtiges Mittel, um ſich auf Reiſen, beſonders zur See, ein friſches, reines und geſundes Trinkwaſſer zu zubereiten. Man füllt 15 Gran Weinſteinſalz in 6 Loth Waſſer aufgelöſ't in eine gläſerne Flaſche, die 16 Loth enthalten kann, und gießt 6 Loth Waſſer, daß mit ohngefähr 20 Tropf.

verdünnten Vitriolſpiritus ſauer gemacht worden iſt, ganz langſam ſeitwärts ohne alles Rütteln darunter, ſo vereinigen ſich beide Waſſer, ohne mit einander zu verbrauſen und geben ein perlendes ſäuerliches Getränk wie Sauerbrunnen. Man kann die Miſchung verſtärken, wenn man zu 6 Loth Waſſer $\frac{1}{2}$ Quentch. Weinſteinſalz nimmt, und zu den andern 6 Loth Waſſer ſo viel verdünnten Vitriolſpiritus tröpfelt, als $\frac{1}{2}$ Quentch. Laugenſalz erfordern würde.

In der Oekonomie kann die fixe Luft gebraucht werden, um ſchaalem Weine, Bier, verpflognem Champagner, und mineraliſchen Waſſern den angenehmen, ſtechenden nnd prickelnden Geſchmack, der mit dem Verfliegen der fixen Luft verlohren gegangen iſt, wieder zu verſchaffen. Man darf nur zu dieſem Behuf die zu lezt erwähnte Miſchung aus aufgelöſtem Weinſteinſalz und mit Vitriolſpiritus ſauer gemachten Waſſer dazu nehmen.

AERVGO. Grünſpan.

AES VIRIDE. Grünſpan.

AES VSTVM. Gebranntes Kupfer. Dieſe drei Mittel ſiehe unter Cuprum.

AETHER. Aether. S. Naphtha.

AETHER *FROBENII* iſt Naphtha vitrioli.

AETHER NITROSVS iſt Naphtha nitri.

AETHER SALIS COMMVNIS iſt Naphtha ſalis communis.

AETHER VINI und

AETHER VITRIOLICVS iſt Naphtha vitrioli.

AETHI-

AETHIOPS ANTIMONIALIS. Spiesglanzmohr. S. Antimonium und Mercurius.

AETHIOPS MARTIALIS. Eiſenmohr. S. Ferrum.

AETHIOPS MERCVRIALIS, MINERALIS, Queckſilbermohr. S. Mercurius und Sulphur.

AETHIOPS MERCVRII PER SE. Unvollkommner Queckſilberkalk. S. Mercurius.

AETHIOPS NARCOTICVS. Schlafmachendermohr. S. Mercurius.

AETHIOPS PVRGANS. Purgiermohr. S. Mercurius.

AETHIOPS VEGETABILIS. Verkohlter Saft aus den Bläschen der Seeeiche. S. Quercus marina.

AGALLOCHI VERI LIGNVM iſt Aloës lignum.

AGARICVS (*Boletus Laricinus* L.). Lerchenſchwamm. Ein am Stamme des in Tyrol, in der Schweitz und in Rußland einheimiſchen Lerchenbaums befindlicher Schwamm, welcher in Stücken von verſchiedner Größe vorkömmt. Gemeiniglich ſind ſie zugerundet oder eckigt, äußerlich mit einer dicken grauen Rinde umgeben, mit weißen gelben und braunen Ringen abwechſelnd gezeichnet, unten ſtark löchericht, und ſo heißt er: Agaricus crudus, roher Lerchenſchwamm. Dieſer Schwamm wird von der äußern Haut gereinigt, mit dem Hammer geſchlagen und an der Sonne gebleicht. Dadurch bekömmt er

eine weiße Farbe und wird leicht zerreiblich, und ſo heißt er: Agaricus praeparatus, zubereiteter Lerchenſchwamm. Je leichter und weißer er iſt, deſto beſſer. Die ſchweren, harten und zerfreßnen Stücke ſind untauglich. Sein Geſchmack iſt ekelhaft, bitterſüß und ſcharf, ſein Geruch wie friſches Mehl.

Seine Heilkräfte ſind beſonders heftig purgierende, und daher auch Blähungen und Würmer treibende. Man brauchte ihn ſonſt bei der ſchleimichten Cacherie, in der Waſſer- und Gelbſucht, und wider die Würmer. Jetzt wendet man ihn nicht mehr an, außer in kleinen Gaben gegen kolliquativiſche Schweiße bei Schwindſuchten, wogegen ihn Haen und Trnka empfohlen, und mit guten Nutzen gebraucht haben. Doch iſt er zuverläßig einem kühlen Verhalten und einem Aufguß von der Schaafgarbe oder Salbei mit rothem Wein, und dem Alaun weit nachzuſetzen, da auch Andre verſichern, jene guten Wirkungen nicht von ihm geſehen zu haben.

Die Gabe des Lerchenſchwamms in Pulver iſt ½ - 1 Quentch., in der Schwindſucht aber gegen die kolliquativiſchen Schweiße nur 10 Gr. mit 1 Skrupel Zucker, welches Pulver gegen die Nacht zu gereicht wird.

Zubereitungen aus dem Lerchenſchwamm in den Apotheken ſind:

1) das Extractum agarici aquoſum, welches zu 1 - 2 Skrupel und

2) das Extractum agarici ſpirituoſum, welches zu 6 Gran gereicht wird.

3) die Pilulae agarici und

4) die Trochisci agarici, von welchen die Gabe 2 Quentchen iſt.

Außerdem kömmt der Lerchenſchwamm noch zu der Hiera picra, zu dem Extractum catholicum, panchymagogum, *Andromachi*, *Mithridatii*, und zur Conf. *Hamech.*

Bei den Thieren braucht man den Lerchenſchwamm unter Laxiertränken mit Waſſer abgekocht. In Pulver giebt man ihn nicht, weil er ſich zu ſehr an die innere Haut der Därme anhängt. Zur Verſtärkung gedachter Tränke kann man dann, je nachdem das Thier kleiner oder größer iſt, ½ - 2 Loth zuſetzen.

AGARICVS MINERALIS iſt Oſteocolla.

AGARICVS MVSCARIVS (*Agaricus muſcarius* L.). Fliegenſchwamm, Mückenſchwamm. Ein im Auguſt und September häufig in trocknen Fichtenwäldern ſich zeigender Schwamm, der friſch eine ſchöne lebhafte karminrothe Farbe, weiße Warzen wie von aufgeſtreuten Erbſen, und einen ekelhaften Geruch hat. Man braucht von ihm blos die Wurzel, und zwar nur denjenigen Theil, der in der Erde geſteckt hat, welchen man im Auguſt und September einſammelt, von den von Würmern zerfreßnen Theilen abſondert, von ſeiner äußern Schaale und dem daran hängenden Schmutz befreit, an Fäden reihet und an trockner Luft (aber nicht an der Sonne oder bei Regenwetter an dem Ofen) trocknet. Dieſe ſo langſam getrocknete Wurzel wird alsdann mittelſt einer Raſpel zu Pulver zermalmt, und daſſelbe in einem wohlverwahrten Glaſe an einem trocknen und warmen Ort, damit er keine Feuchtigkeit einſaugt, aufbewahrt.

Es iſt dieſes Mittel ein betäubendes Gift, das am meiſten auf die Nerven, doch aber auch auf die Haut und den Darmkanal wirkt, weil es örtliche Schweiße und Durchfall erregt. Nur erſt in den neuern Zeiten hat man es innerlich bei der Fallſucht, bei den der Fallſucht ähnlichen Zuckungen und bei mehrern andern Nervenkrankheiten, vorzüglich wenn ſie von zurückgetriebnen chroniſchen Ausſchlägen als Grindkopf, Kräze u. ſ. w. herrührten, mit großem Nuzen zu brauchen angefangen.

Man gab es innerlich zu 15 = 60 Gran in einer ſchicklichen Flüßigkeit, z. B. in Kirſchwaſſer. Doch traute ſich Whiſtling daſſelbe Knaben nur zu 15, und jungen etwa zwanzigjährigen Leuten zu 20 Gran zu geben. Bernhard, der es zuerſt brauchte, bemerkte bei dem innerlichen Gebrauch dieſes Mittels, daß es weit kräftiger ſei, wenn es mit Eſſig als wenn es mit Waſſer genommen werde.

Aeußerlich brauchte es Bernhard mit Nuzen bei bösartigen, freſſenden, fiſtulöſen, mit holen Gängen verſehenen Geſchwüren, bei Blattern im Auge und bei freſſenden Geſchwüren in dieſem Werkzeuge, bei Wunden nach Operationen, die ſich nicht ſchließen wollten, beim Beinfraß, um das wilde Fleiſch zu tilgen, bei Knoten in den Brüſten und bei Skrofeln, auch zur Ausrottung der Balggeſchwülſte und beim Brande, allwo er es aufſtreuen lies.

Die Kamtſchadalen bereiten aus dieſem Schwamm und dem ſchmalblättrigen Weidrich (Epilobium anguſtifolium L.) ein Getränk, das in geringer Menge getrunken aufheitert und in ſtärkerer Trunkenheit, Erſchütterungen der Nerven und Zittern verurſacht. Die Vornehmen trin=

trinken es daſelbſt; die gemeinen Leute oder Knechte trinken den Urin derer, die dieſes Getränk genoſſen haben und werden ebenfalls berauſcht. Auch der Genuß der Schwämme ſelbſt bringt eine Trunkenheit zu Wege. Indeſſen ſind doch davon drei oder vier ſolche Schwämme ohne ſchlimme Folgen zu vertragen. Die Franzoſen ſollen ſie ebenfalls eſſen.

ALCALI. Laugenſalz. Dieſes ſo wie jedes mit Alcali ſich anfangende Arzneimittel ſiehe unter Sal alcali.

ALCANNA SPVRIA (*Anchuſa tinctoria* L.). Alkanna, Orkanetwurzel, rothe Ochſenzunge. Ein ausdauerndes im ſüdlichen Frankreich und in Spanien einheimiſches Gewächs, von der man in der Arzneikunſt die Wurzel braucht. Dieſe Wurzel iſt lang und ſo dick wie eine Federſpule, blutroth und faſericht. Ihre rothe Farbe ſchränkt ſich aber blos auf die Rinde ein. Das Innere iſt ein weißes holzichtes Weſen. Ihr Geſchmack iſt zuſammenziehend.

Man braucht ſie in der Arzneikunſt jedoch zu weiter nichts, als zum Färben der Arzneien.

Sie kömmt zur Tinctura rubra und zum Vnguentum rubrum potabile, zur rothen trinkbaren Salbe, eine Arznei, die man erhält, wenn man Wein mit der rothen Ochſenzungenwurzel abkocht und dann mit Butter vermiſcht. Man ließ ſie ſonſt zu 2 Loth beim Blutſpeien und Huſten innerlich einnehmen, und wollte bemerkt haben, daß ſie den Blutfluß ſtillte und den Huſten linderte.

ALCANNA VERA (*Lawſonia inermis* L.). Wahre orientaliſche Alkanna, Mundholz. Ein in Ara-

Arabien und Aegypten wachſender Strauch, von dem man in der Arzneikunſt die rothe Wurzel und gelben Blätter, aber ſehr ſelten ächt hat. Die Wurzel beſitzt zuſammenziehende Kräfte. Man braucht ſie aber ebenfalls zu weiter nichts, als zum Färben der Arzneien. An den Orten, wo dieſer Strauch zu Hauſe iſt, wendet man die Blätter zum Gelbfärben der Haut, Nägel, Haare und des Barts an, auch färbt man damit die Mähnen und Schwänze der Pferde.

ALCE ſiehe Cervus.

ALCHIMILLA (*Alchimilla vulgaris* L.). Frauenmantel, Sinnau. Eine ausdauernde auf Wieſen wachſende Pflanze, die keinen Geruch aber etwas herben und zuſammenziehenden Geſchmack beſitzt. Von ihr hat man in Apotheken die Wurzel, das Kraut und ein abgezognes Waſſer, letzteres ein ganz überflüßiges Mittel. Man brauchte ſonſt die Wurzel und das Kraut, welche beiden aber nicht viel werth ſeyn, als ein blutſtillendes Mittel. Linné ſchreibt ihr vim ſophiſticam zu, nämlich die Kraft, die weiblichen Geburtstheile zuſammenzuziehen, und ſchlaffen und welken Brüſten ihren Ton wieder zu geben. Tauber will gute Wirkung von ihr bei der Kriebelkrankheit beobachtet haben.

Den Pferden kann man das Kraut als Futter vorlegen, ſie freſſen es gerne.

ALCOHOL ACETI iſt Acetum concentratiſſimum.

ALCOHOL VINI iſt Spiritus vini rectificatiſſimus.

ALKE-

ALKEKENGI (*Pſyſalis Alkekengi* L.). Judenkirſche, Boberelle, Bockerelle, Schlutte. Ein im ſüdlichen Europa ausdauerndes Gewächs, von welchem man die Früchte oder Baccae in den Apotheken aufbewahrt. Es ſind rothgelbe, ſaftige, den Kirſchen gleichende Beeren, von einem weinartigen, ſäuerlichen, bittern, ekelhaften Geſchmack, welche in einem großen aufgeblaſenen Kelch von Orangenfarbe eingeſchloſſen ſind. Dieſer Kelch iſt ſehr bitter, und man muß die Beeren, wenn man ſie eſſen will, ſorgfältig herausnehmen.

Dieſe Beeren beſitzen harntreibende, kühlende und lindernde Eigenſchaften, und ſind, wenn ſie mit Milch gekocht und mit Zucker verſüßt werden, bei verſchiednen Krankheiten der Harnwerkzeuge nützlich. Man braucht ſie aber doch jetzt ſehr ſelten. Sonſt gab man ſie zu 3 = 12 Stück in Wein gegen die Gicht.

Die Trochisci alkekengi, die man in Apotheken hat und deren Erfinder Meſues iſt, giebt man zu 1 Quentchen.

In der Oekonomie kann man die Judenkirſchen als Sallat benutzen, wenn man ſie in Eſſig einlegt.

ALLIARIA (*Eryſimum Alliaria* L.). Knoblauchshederich. Eine einjährige in Grasgärten und Wäldern ziemlich häufig wachſende Pflanze, die einen bittern, herben durchdringenden ſcharfen, knoblauchsartigen Geſchmack hat. Das Kraut beſitzt harntreibende Kräfte und macht Nieſen. Man brauchte es ſonſt bei Bruſtkrankheiten nach Boerhaav's Weiſe, der es in Breiumſchlägen beim Brande brauchte. Jetzt iſt es in Vergeſſenheit gerathen.

Bei Thieren kann das Kraut zur Reinigung der Geſchwüre angewendet werden.

ALLIVM (*Allium ſativum* L.). Knoblauch. Ein ausdauerndes in Gärten gezognes Zwiebelgewächs, deſſen Vaterland Sicilien iſt. Man benutzt von ihm in der Arzneikunſt die friſche Wurzel, die aus 5 bis 6 kleinen Zwiebeln beſteht, welche mit einander durch eine ſie umgebende weiße oder weißröthliche Haut verbunden ſind. Sie hat ein feſtes, weißes, ſaftiges Fleiſch, einen ſcharfen und etwas ſüßen Geſchmack, und einen ganz eignen widerlichen, durchdringenden, flüchtigen Geruch.

Die Wurzel, welche man zum Arzneigebrauch benutzen will, muß friſch ſeyn, getrocknet taugt ſie gar nichts, denn dadurch geht ihr wirkſamer Beſtandtheil, der ein ätheriſches Oel iſt, verlohren.

Ihre Heilkräfte ſind reizende, erweckende und daher auch Magen ſtärkende und Blähungen treibende; ferner: auflöſende, ſchweiß- und harntreibende, krampfſtillende, und wurmtreibende. Man braucht ſie daher bei Schwäche des Magens und der Verdauungswerkzeuge, gegen Verſchleimungen und die ſchleimichte Engbrüſtigkeit, gegen die krampfhafte Engbrüſtigkeit und hyſteriſchen Krämpfe, bei der Windkolik, wider chroniſche rheumatiſche und gichtiſche Schmerzen, bei Steinbeſchwerden und Würmern, ſogar wider den Bandwurm, der aber wohl ſchwerlich ihr weichen wird.

Bergius brauchte den Knoblauch bei hartnäckigen Wechſelfiebern. Er ließ früh und Abends jedes Mal einen Knollen Knoblauch eſſen und ſtieg damit bis auf 5 Knollen. Blieb das Fieber weg, ſo ging er zurück bis auf 2 Stück. Auch bei viertägigen Wechſelfiebern fand er ihn dienlich.

Inner-

Innerlich braucht man am liebſten die in Scheibchen zerſchnittnen Knollen, von denen man 1 - 2 Quentch. früh nüchtern auf Butterbrod niederſchlucken läßt. Doch kann man auch den ausgepreſten Saft zu ½ - 1 Eßl. voll, oder 1 Pfund Milch, worin 2 Loth Knoblauch gekocht worden ſind, früh nüchtern, jenen auf ein Mal verſchlucken, dieſe zur Hälfte trinken laſſen. Den Saft mit Molken rühmt Bergius gegen den Huſten. Eſſig der ſo eben über Knoblauch abgezogen iſt, empfiehlt man vorzüglich bei der Waſſerſucht.

Aeußerlich wendet man den Knoblauch auf mancherlei Weiſe an. Man legt den Knoblauch auf die Haut, als ein rothmachendes Mittel. Man läßt ihn in Waſſer oder Milch kochen und die mit dem Knoblauchsſafte geſchwängerte Flüßigkeit als Klyſtier in den Maſtdarm ſpritzen. Man reibt den Saft in den Unterleib der Kinder ein, welche Würmer haben. Man bringt ihn auf Baumwolle getröpfelt in die Ohren ſolcher Perſonen, die am rheumatiſchen Ohrenweh leiden. Auch will man mit dem äußerlich eingeriebnen Safte Flechten und andre Krankheiten der Haut geheilt, und ſkrofulöſe Geſchwülſte durch eine aus Knoblauch und Oel bereitete Salbe zertheilt haben. Man läßt den Knoblauch in den Maſtdarm legen, um die Würmer aus den Maſtdarm zu locken.

Zubereitungen aus dem Knoblauch in den Apotheken ſind:

1) die Aqua allii

2) das Acetum allii und

3) der Syrupus allii, insgeſammt aber unnütze Mittel, wenn ſie nicht ſo eben bereitet worden ſind, als man ſie brauchen will.

In

In der Oekonomie iſt der Gebrauch des Knoblauchs hinlänglich bekannt. Er giebt ein gutes Gewürz, vornehmlich an dem Schöpſenbraten ab. In Schweden werden oft die Gurken mit Knoblauch und Senfſaamen eingelegt. Bei den Aegyptiern, Türken, Griechen, Ungarn, Spaniern, Pohlen und Ruſſen ſteht er in großer Achtung, und er iſt dieſen Nationen, beſonders letztern, wegen der vielen öligten und ſchwer zu verdauenden Speiſen nicht nur unſchädlich, ſondern ſogar heilſam, da er reizende, die Verdauung befördernde und ſchweißtreibende Eigenſchaften beſitzt. Die Ungarn gebrauchen ihn ſehr häufig und mit gutem Nutzen zur Verbeſſerung ihres ſchlechten und faulichten Waſſers.

Auch bei den Thieren kann der Knoblauch als eine reizende, erwärmende, Appetit erweckende, Blähungen treibende, Krämpfe ſtillende und Würmer tödtende Arznei gebraucht werden. Man giebt ihn denſelben, je nachdem das Thier kleiner oder größer iſt, zu 1 Skrupel bis 2 Qu., und zwar am liebſten zerquetſcht unter Lattwergen, weil er ſonſt den Theil des Zwölfingerdarms am Magen der Pferde und den Rahm bei Ochſen und Schaafen entzünden möchte. Hunden kann man die mit Knoblauch abgekochte Milch einflößen.

ALNVS (*Betula Alnus* L.). Erle. Ein an Flüſſen, auf feuchten Wieſen wachſender Baum, von dem die Blätter zum Arzneigebrauch benutzt werden können. Sie haben zuſammenziehende Kräfte. Murray empfiehlt ſie, äußerlich auf die Brüſte gelegt, zur Vertreibung der Milch in denſelben, beſonders in Verbindung mit gleich viel Körbel. Vor dem Auflegen muß man ſie aber ſo warm werden laſſen, daß ſie ſchwitzen. Feſt lobt ſie

als

als trockner Umſchlag auf's Auge bei zu großer Reizbarkeit deſſelben.

ALOE (*Aloë perfoliata* L., *Aloë ſpicata* Thunb., *Aloë elongata* Murray). Aloë. Ein ausdauerndes in Aſien, Afrika, auf den Weſtindiſchen Inſeln und Barbados einheimiſches Gewächs, deſſen Blätter einen ſchleimharzigen Saft geben, der in den Apotheken unter den Namen Aloë, Aloë, geführt wird.

Es iſt noch ungewiß von welcher Art dieſer bei uns in den Apotheken befindliche Saft kömmt. Nach Linné liefert ihn die Aloë perfoliata, nach Thunberg die Aloë ſpicata, nach Murray die Aloë elongata. So viel iſt gewiß, daß nicht alle drei Arten einen an Geſchmacke gleichkommenden Saft liefern.

Die Gewinnung des Saftes iſt folgende. Man ſchneidet die dicken Blätter ab und ſtellt ſie mit dem Schnitt auf ein andres großes Aloëblatt, das in einem Gefäß liegt, läßt ſo den Saft auslaufen und an der Sonne in flachen Gefäßen eintrocknen. Andere, die dieſe langwierige Bereitungsart ſcheuen, kochen oder drücken die Blätter aus und dicken den Saft in einem Keſſel über dem Feuer ein. Dieſer eingedickte Saft wird dann in Kürbißflaſchen, oder Coccusnüſſen, oder Häuten, oder Fäſſern, oder Kiſten gefüllt zu uns gebracht. Dieſe Verſchiedenheiten in den Bereitungen machen wahrſcheinlich auch die Verſchiedenheit in den Sorten der Aloë, nicht in der Pflanze, von welcher die Blätter genommen werden. Die gewöhnlichen Sorten aber ſind:

1) die Aloë ſuccotrina *offic.* (Aloë perfoliata Var. *β.* L.) die ſuccotriniſche oder ſuckotriſche

Aloë, von der Inſel Sucotra oder Sucotorah. Sie iſt von glänzender Oberfläche, durchſichtig, rein, roth, in's Purpurfarbige ſpielend, wie Spiesglanzglas, zu Pulver gerieben aber von glänzend goldgelber Farbe, leicht, im Winter hart und zerreiblich, im Sommer aber ein wenig biegſam und wird dann zwiſchen den Fingern weich. Ihr Geſchmack iſt bitter und gewürzhaft, demungeachtet das Widrige darin hervorſtechend; ihr Geruch iſt nicht unangenehm aromatiſch. Von dieſer Sorte giebt es wieder mancherlei andre Sorten. Die feinſte und beſte iſt: die Aloë lucida. Dieſe iſt hell und durchſichtig, aber ſchwer zu erhalten. Sie ſoll nicht ſowohl von der Aloë perfoliata L., als vielmehr von der Aloë ſpicata L., die am Vorgebürge der guten Hoffnung wächſt, herkommen.

2) die Aloë hepatica *offic.* (Aloë perfoliata Var. α. L.) Leberaloë, von beiden Indien und China, woher, und vorzüglich aus Barbados wir ſie in Kürbisſchaalen erhalten. Sie iſt dunkler, trockner und feſter, aber ſchwerer und nicht ſo rein und glänzend als die Sorten von der ſuccotriniſchen, undurchſichtig, leberfarben (woher ihr Name: Leberaloë), von ekelhaftem, bitterm, zuſammenziehendem Geſchmack, und einem unangenehmen, widrig ſaffranartigen, überhaupt ſtärkern Geruch als die ſuccotriniſche. Eine ſchlechtere Sorte, die oft weich und klebricht und von ſtinkendem Geruche iſt, kommt in Kiſten zu uns. Für Leberaloë werden aber auch oft die reinern Stücken der Roßaloë ausgegeben, der widrige Myrrhengeruch entdeckt ſie aber bald.

3) die Aloë caballina *offic.* (Aloë perfoliata Var. γ. L.) Roßaloë, Pferdealoë. Sie iſt die unreinſte, ſchwärzeſte, undurchſichtigſte Sorte von Aloë, die

die aus den ausgelaufnen Blättern oder aus dem Bodenſatze von dem Safte der beſſern Aloë zuſammengeſotten zu ſeyn ſcheint. Sie iſt nicht ſelten mit Holzſplittern, Kohlen, Sand, Stroh, Blätterfaſern, Süßholzſaft und andern Dingen mehr vermiſcht. Ihr Geruch iſt außerordentlich ſtark und höchſt widrig, dem Geruche der Myrrhe ähnlich, und dadurch leicht von den übrigen Sorten zu unterſcheiden, ob ſich gleich zuweilen ſolche helle Stücken darunter befinden, daß man ſie dem Anſehen nach für ſuccotriniſche Aloë halten konnte. Den Namen Roßaloë mag ſie daher erhalten haben, weil die Roßärzte zum Purgieren der Pferde vorzüglich von ihr Gebrauch machen.

Die Aloë lota iſt nichts weiter als der durch Waſſer ausgezogne ſchleimichte Beſtandtheil der Aloë oder das Extractum aloës gummoſum oder aquoſum, eine Zubereitung, die man deswegen mit der Aloë vorgenommen hat, um ihr das harzigte, worin die größte Purgierkraft ſteckt, zu entziehen und ihre Anwendung ſicherer zu machen. Man hat ſo nach jeden Beſtandtheil dieſes Schleimharzes für ſich, nämlich den Schleim in dem Extr. aloës gum. oder aqu. und das Harz in dem Extr. aloës reſin. oder ſpirit.

Zum arzneilichen Gebrauch wird die Aloë ſuccotrina verordnet, doch kann es auch die beſſere Sorte von der Aloës hepatica ſeyn.

Die Aloë beſitzt; innerlich gegeben, abführende und zugleich ſtärkende und neben dieſen noch blut- und wurmtreibende Kräfte. Sie iſt unter der Menge von Abführ- oder Purgiermitteln eines von den ſeltnen, welches, ohne zu ſchwächen, abführt und zugleich ſtärkt. Ihre Wirkungen erfolgen auf ſehr kleine Gaben, nur ſpä-

ter, als auf andre gegebne Abführ- oder Purgiermittel. Nur iſt ſie zu hitzig und reizend, und daher bei weitem nicht in allen Fällen das paſſendſte Abführ- oder Purgiermittel. Sie trocknet die Därme zu ſehr aus, und giebt zu neuen Verſtopfungen des Leibes Gelegenheit, die den Gebrauch der Aloë immer wieder nothwendig machen. Sie erregt auch leicht durch ihren Reiz Fieberwegungen und Blutwallungen, macht im Unterleibe Congeſtionen oder Blutanhäufungen, und diſponirt daher zu Hämorrhoidalbeſchwerden und bei Frauenzimmern zu Mutterblutflüſſen.

Die Fälle, wo die Aloë, innerlich gegeben, paßt, ſind: Verſchleimungen der erſten Wege und Säure, Mangel an Reizbarkeit des Darmkanals und des ganzen Körpers; Schlaffheit der feſten, und eine wäßrige, ſchleimige, rotzartige Beſchaffenheit der flüßigen Theile. Man giebt ſie daher in allen ſolchen Fällen, wo es nicht um ſtarke Ausleerungen, ſondern um Offenhaltung des Leibes und zugleich um Stärkung der erſten Wege, und Verbeſſerung der Verdauungskräfte, um Auflöſung kalter chroniſcher von Schlaffheit der feſten und Geiſtloſigkeit der flüßigen Theile herrührenden Verſtopfungen der Unterleibseingeweide zu thun iſt, folglich in der Cachexie, Bleichſucht, Verhaltung der monatlichen Reinigung aus Schwäche, in denjenigen Fällen, wo der Goldaderfluß nützlich werden kann, in der Gelbſucht und andern dergleichen Krankheiten.

Die Fälle, wo die Aloë, innerlich gegeben, nicht paßt, ſind: magere, trockne, choleriſche, blutreiche, ſehr reizbare Körper, Schwangere, an geiſtige Getränke gewöhnte, zu Blutwallungen und Congeſtionen, beſonders im Unterleibe, zum Blutſpeien, Blutharnen und zu andern Blutflüſſen geneigte, mit der güldnen Ader, mit hitzigen

hitzigen Fiebern und mit innerlichen Geſchwüren behaftete Perſonen.

Bei jungen, zumal ſanguiniſchen Leuten paßt ſie gleichfalls nicht, überhaupt weniger für Mannsperſonen, als für bleiche Frauenzimmer, auch nicht für ſehr Alte, bei denen Steifheit der Faſer vorhanden iſt. Für kleine Kinder, zumal in rachitiſchen, atrophiſchen und Wurmkrankheiten, und überhaupt, wo eine Neigung zur Säure bei ihnen vorhanden iſt, paßt ſie zwar ſehr gut, erfordert aber doch ſehr große Vorſichtigkeit. Am wenigſten darf ſie bei heranwachſenden Jahren und bei den der Entwickelung der Mannbarkeit ſich nähernden Jünglingen und Mädchen gemißbraucht werden.

Hypochondriſten und hyſteriſchen Frauenzimmern bekömmt die Aloë eben ſo ſelten. Sie gehören gerade unter diejenigen, die reizende Mittel am allerwenigſten vertragen, und wo man am allerwenigſten abführen kann. Bei ihnen giebt es gewöhnlich Congeſtionen im Unterleibe, auf die man ſo wenig Rückſicht nimmt. Die Angſt, die dieſe nun an ſich ſchon verurſachen, wird demnach durch den Gebrauch der Aloë, die noch mehr Blut nach den Därmen hinlockt, nur noch größer, und der Goldaderfluß befördert und zum Durchbruche gebracht.

Sonſt wurde die Aloë von den Arabern und Stahlianern ſehr verſchwenderiſch zur Beförderung des Goldaderfluſſes und der monatlichen Reinigung angewendet und damit ſehr vieler Schade angerichtet, woher ſich dann noch heut zu Tage vielleicht ihr zu häufiger Gebrauch herſchreibt. Man unterſchied viel zu wenig Steifheit und Schlaffheit, Reizbarkeit und Gefühlloſigkeit von einander. Nur in wenigen Fällen iſt der Goldaderfluß eine Wohlthat der Natur und auf ihn los zu arbeiten; nur in wenigen Fäl-

len iſt das Zögern oder Außenbleiben der monatlichen Reinigung von der Beſchaffenheit, daß man aloëtiſche Mittel zu gebrauchen nöthig hätte. Selten ſind überhaupt die Fälle, wo die Aloë als bluttreibendes Mittel nützet, überaus häufig hingegen, wo ſie außerordentlich ſchadet. Nur dann kann ſie zur Hervorlockung des Blutfluſſes angewendet werden, wenn der Goldaderfluß oder die monatliche Reinigung ſchon vorher mit Erleichterung floß, weder Entzündung, noch Vollblütigkeit, noch Fieber zugegen iſt, wenn die ſchicklichen örtlichen erſchlaffenden Mittel als Blutigel, Bähungen u. dgl. ſchon angewendet worden, wenn keine nachtheiligen Blutungen aus andern Theilen zu befürchten und keine Zeichen zugegen ſind, daß das Blut im Kopfe, in der Bruſt u. ſ. w. ſich anhäufe, ſondern vielmehr nach den Goldader- oder Muttergefäßen dringe, bei kalten, ſchlaffen, gefühlloſen, verſchleimten Körpern.

Bei der Gelbſucht iſt die Aloë nur dann anwendbar, wo eine ſchleimichte Verſtopfung die Urſache iſt, und hier verbindet man ſie mit der blättrigen Weinſteinerde, mit Galle und ſchleimichten Subſtanzen.

Bei Wurmkrankheiten iſt die Aloë außerordentlich nützlich, aber ſie muß in großen, wohl 2. 3. 4 Mal gröſſern Gaben, als außerdem gebraucht werden. Den Bandwurm treibt ſie aber doch nicht ab, wenigſtens nicht für ſich allein und ohne ölichte Mittel, ſondern nur die Spulwürwürmer, noch mehr die Maſtdarmmaden.

Die Gabe der innerlich zu nehmenden Aloë braucht nicht ſehr groß zu ſeyn. Schon zu 1 - 2 Gran öffnet ſie den Leib und ohne Kneipen, aber ſehr langſam, oft erſt nach 8. 12. 24 Stunden und führt dicken Unrath ab, ohne flüßige Stühle zu machen. In einer ſehr großen

großen Gabe z. B. zu 20 Gr. thut ſie zwar daſſelbe aber nicht ohne heftige Leibesſchmerzen und Kneipen. In dieſer wird ſie aber auch, ausgenommen bei Würmern, faſt gar nicht verordnet, ſondern nur in jener ganz kleinen, oder in der mittlern von 2. 3 bis 6 Gr. Die kleine Gabe iſt aber ſehr verführeriſch und die Urſache, daß man ſie ſo oft mißbraucht und gleichſam zum Hausmittel macht, ein Mißbrauch, der um ſo nachdrücklicher gerügt zu werden verdient, je gewiſſer nur ein wiederholter Gebrauch derſelben ſie immer wieder von neuem zu brauchen nöthig macht.

In Pulver wird ſie, ihrer reizenden Eigenſchaft wegen, ſelten verordnet, ob man dieſe ſchon durch die Verminderung der Gabe von einer recht guten, reinen, in wäßrigem Weingeiſt auflöslichen Aloë ſehr gut einſchränken könnte. Gewöhnlich wird ſie mit ſchleimichten Mitteln als mit arabiſchem Gummi oder Eidotter, oder auch mit Galle, Seife, bittren Extrakten, Salzen in Pillenform verordnet. Weit häufiger aber, als die Aloë ſelbſt, braucht man das wäßrige Extrakt zu den Pillen.

Die Aloë beſitzt, äußerlich angewendet, reizende, fäulnißwidrige, reinigende, austrocknende und heilende Kräfte. Als ein reizendes Mittel wird ſie mit Honig unter der Geſtalt eines Stuhlzäpfchens in den Maſtdarm geſteckt, um den Hämorrhoidalfluß zu erregen, was aber nur in dem oben angegebnen Falle und mit großer Vorſicht geſchehen darf, weil leicht Entzündung, Geſchwüre und Fiſteln am Maſtdarme darnach entſtehen können. Als ein fäulnißwidriges Mittel dient ſie bei Brande und Beinfraß, als ein reizendes bei ſchlaffen, blasausſehenden, und daher ſehr jauchigten und unreinen oder bei mit Würmern behafteten Geſchwüren, als ein austrocknendes und heilen-

des bei Wunden und Geſchwüren, die wegen ſchlechter, meiſtentheils ſchlaffer Beſchaffenheit der feſten Theile zu viele Feuchtigkeit geben und deshalb nicht zuheilen wollen.

Aeußerlich wird die Aloë zwar auch in Pulver angewendet, z. B. 4 - 8 Gr. von demſelben mit 1 Quentch. weißen Zucker bei Flecken der Hornhaut, doch ſind die flüßigen Formen derſelben gewöhnlicher und auch weit beſſer, wie z. B. die Aqua ophthalmica reſolvens *Sellii*, das Elixir proprietatis cum acido, der Balſ. *Commendatoris*, das Vngu. contra vermes, Vngu. ophthalmicum *Sloani*.

Zubereitungen aus der Aloë in den Apotheken ſind:

1) die Aloë lota oder depurata, von der oben ſchon Rede geweſen iſt.

2) die Aloë roſata, eine Auflöſung der Aloë in Roſenwaſſer.

3) die Aloë violata, eine Auflöſung der Aloë in Veilchenwaſſer. Dieſe und leztere Zubereitung ſind ganz entbehrliche Mittel.

4) das Extractum aloës gummoſum ſ. aquoſum und

5) das Extractum aloës reſinoſum ſ. ſpirituoſum. Jenes erhält man durch das Ausziehen der Aloë mit Waſſer; dieſes durch das Ausziehen derſelben mit Weingeiſt. Eine Unze ſuccotriniſche Aloë giebt etwa 5 Quentch. wäßriges und ohngefähr 3 Quentch. geiſtiges Extrakt, aber noch weit mehr von leztern, wenn dieſe Sorte Aloë von guter Art iſt, da ſie ſich faſt ganz in Weingeiſt auf-

auflöſt. Die Wirkung des erſtern iſt ſchwächer, die des letztern ſtärker als die der Aloë ſelbſt. Das geiſtige oder harzige Extrakt macht auch am meiſten Kneipen und lockt weit mehr als alle andern Zubereitungen die Feuchtigkeiten nach den Därmen und trocknet letztere aus. Die Gabe von dem wäßrigen Extrakt iſt 5 - 10 - 20 Gr., von dem geiſtigen hingegen nur 2 - 4 - 6 Gr., doch iſt letzteres nicht ſehr gebräuchlich. Man giebt dieſe Extrakte mit denſelben Mitteln in Verbindung als die Aloë und am liebſten in Pillenform, oder auch in Auflöſungen.

6) die Tinctura aloës. Sie iſt eine Auflöſung im Weingeiſt. Reiner Weingeiſt löſ't am wenigſten, gemeiner Branntwein aber und verſüßter Salpetergeiſt am meiſten auf, weniger das Waſſer, außer in der Hitze, woraus jedoch das meiſte Harz in der Kälte wieder zu Boden fällt. Am beſten thut man daher, man nimmt, um nicht allein den harzigten ſondern auch den gummöſen Beſtandtheil der Aloë in der Tinktur zu erhalten, ſchwachen Branntwein oder wie die Londner Pharmakopä halb Weingeiſt und halb Waſſer zu der Tinktur. Dieſe Bereitungsart muß man wiſſen, um die Gabe darnach zu beſtimmen. Denn von der mit reinem Weingeiſte bereiteten wird man, weil ſie blos die harzigten ſehr wirkſamen Theile enthält, nur 30 - 40 Tropfen geben dürfen, da hingegen von der mit halb Weingeiſt und halb Waſſer bereiteten, als welche auch die gummöſen Theile mit ausgezogen hat, die Gabe 60 - 80 Tropfen ſeyn kann. Doch wird ſie nicht ſo oft innerlich gegeben als vielmehr äußerlich angewendet.

Außerdem kömmt die Aloë zu verſchiednen Waſſern, Elixiren, Pillen, Extrakten, Balſamen, Salben, Pflaſtern, als zu der Aqua ophthalmica *Ph. Wirt.*; Aqua

ophthalmica *Ph. Argent.*; Aqua ophthalmica reſolvens *Sellii*; zu den Elixir proprietatis cum et ſine acido; Elix. proprietatis cum alcali; Elix. proprietatis dulcis; Elix. proprietatis *Clauderi*; Elix. proprietatis *Heluetii*; zu den Pilulae ammoniacae; Pil. aureae *Nicolai*; Pil. balsamicae *Stahlii*; Pil. *Becheri*; Pil. cachecticae *Ph. Wirt.*; Pil. capitales *Francofurtenſes* (ſeu Pil. angelicae); Pil. cephalicae *Kuſferi*; Pil. cochiae *Rhaſis*; Pil. de *Crato*; Pil. *Emanuelis*; Pil. foetidae majores; Pil. hiera cum agarico; Pil. hydropicae pontificae; Pil. maſtichinae; Pil. polychreſtae *Stahlii*; Pil. polychreſtae *Halenſes*; Pil. *Rhaſis*; Pil. *Rufi*; Pil. ſine quibus; Pil. ſolares *Wildeganſii*; Pil. *Stahlianae*; Pil. ſuccini; zu dem Extract. catarcticum; Extr. catholicum; Extr. panchymagogum *Crollii*; zu der Hiera picra; zu dem Balſam. *Commendatoris*; zu dem Vnguent. de arthanita; Vngu. contra Vermes; Vngu. ophthalmicum *Sloani*.

Von allen dieſen mehr oder weniger Aloë enthaltenden Mitteln ſind doch nur wenige brauchbar, allenfalls die Aqua ophthalmica reſoluens *Sellii*; das Elixir proprietatis cum acido und das cum alcali innerlich zu 1 Quentchen, erſteres auch äußerlich bei Geſchwüren, letzteres aber nicht, denn es reizt zu ſehr; das Elixir proprietatis *Clauderi* (von dem man ſagt, daß es Fabriz von Aquapendente ſehr oft genommen und deshalb 82 Jahr alt geworden ſei) innerlich zu ½ Quentchen; das Extr. panchymogogum *Crollii* innerlich zu 15-30 Gr.; die Pil. *Rufi* innerlich zu ½ Quentchen; die Pilul. balſamicae *Stahlii* innerlich zu 4-6 Gr.; der Balſa-

Balſamus *Commendatoris* äußerlich zu Beförderung der Eiterung; das Vnguentum contra vermes äuſſerlich zum Einreiben in den Unterleib gegen innen wohnende Würmer; das Vnguentum ophthalmicum *Sloani* zum Wegbeizen der Flecke auf der Hornhaut.

Den meiſten Inſekten iſt die Aloë ein Gift und mithin ein wichtiges Mittel in der Oekonomie um mancherlei Dinge vor den Wurmfraß zu ſchützen. Man überſtreicht daher ausgeſtopfte Vögel die man erhalten und vor dem Anfreſſen ſichern will, mit einem Aloëfirniß. Auch bedient man ſich dieſes Firniſſes, um die Schiffe für den Holzfraß zu verwahren.

Die Aloë iſt auch bei den Thieren eines der zuverläßigſten Abführmittel in allen den Krankheiten, wo man den Magen und die Gedärme zugleich ſtärken, der Neigung der in den erſten Wegen befindlichen Säfte zur Fäulniß widerſtehen, Würmer aus den Därmen treiben, die Lebenskräfte unterſtützen oder dem Appetite des Thieres aufhelfen will. Doch iſt ſie ein gefährliches Mittel, wenn die Magen oder Gedärme entzündet, oder wenn das Thier durch heftige Bewegung oder Affect oder durch Krankheit erhitzt, oder Blutungen als Blutharnen, oder Coliken, Zuckungen unterworfen iſt.

Die Roßaloë, die gewöhnlich bei den Thieren gebraucht wird, iſt aber viel zu ſchlecht, als daß man viele gute Wirkungen von ihr erwarten könnte. Man thut daher wohl, wenn man auch die Leberaloë, oder wenigſtens ausgeſuchte Stücke von der Roßaloë bei ihnen anwendet.

Die Gabe zum Purgieren iſt für Pferde und Ochſen 1½ - 3 Unzen, für Schaafe 1 - 2 Unzen. Man reibt ſie mit

mit einigen Eyerdottern ab, gieſ't allmälig $2\frac{1}{2}$ Pf. Kleienwaſſer dazu und giebt dieſe Miſchung im Tranke oder Klyſtiere.

Zur Stärkung des Magens iſt aber eine weit kleinere Gabe ſchon hinreichend und die beſte Flüßigkeit zur Auflöſung derſelben Wein. Man gieſ't 6 Pfunde Weins auf 8 Loth Aloë in eine Bouteille, ſtopft dieſe ſorgfältig zu und läßt ſie 48 Stunden in der Wärme ſtehen. Von dieſem Weine giebt man Pferden und Ochſen täglich bis zu 4 Loth.

Auch mit Honig zu Biſſen gemacht kann die Aloë ſowohl zum Purgieren als zur Stärkung eingegeben werden.

Aeußerlich braucht man bei den Thieren den eben beſchriebnen Aloëwein, oder eine aus 8 Loth gepülverter Aloë und 1 Pf. ſchwachen Branntweines verfertigte Aloëtinktur zur Reinigung der mit Würmern verunreinigten und gauchigten Geſchwüre, beſonders in Flechſen und Bändern, ingleichen zur Hemmung des Beinfraßes und Beförderung der Heilung angefreßner Knochen.

ALOES LIGNVM. Aloëholz, Paradiesholz, Aspalathholz. Es kömmt von einem unbekannten Baum in Indien. Joäo de Loureiro nennt den Baum, von dem es kommen ſoll, Aloëxylum verum, er gehört zur Decandria Monogynia, iſt eine leguminoſa ſubpapilionacea. Das ächte Aloëholz hat eine braune oder ſchwarze Farbe und iſt mit ſchwarzen Harzſtreifen durchzogen. Es beſteht aus Stücken von verſchiedner Größe und Dicke und iſt faſt harzicht. In den unbewohnten Gebirgen von Cochinchina, wo der Baum wächſt, verſammeln ſich die Einwohner in Haufen, um das Holz zu ſammeln. In Indien wird es gegen Gold auf-

aufgewogen. Man kann daraus ſchon abnehmen, wie viel ächtes zu uns kömmt. Die leichtern, hellern, weniger harzigten Stücke kommen unter dem Namen: Aſpalathholz vor. Es hat einen bittern Geſchmack und im Brennen einen angenehmen Geruch. Nach João de Loureiro ſoll das Holz überhaupt nicht riechen, ſondern nur die Knoten und Adern in den kranken Bäumen. Friedr. Hoffmann rühmt eine daraus bereitete Tinktur und das daraus gezogne Oel als ein herzſtärkendes Mittel. Bei uns wird dieſes Holz nicht gebraucht. João de Loureiro ſagt, die Rinde dient zu Papier, zu den Scheiterhaufen der Könige, in der Medicin, kurz als Wohlgeruch.

ALTHEA (*Althea* L.). Eibiſch, große wilde Pappel, Heilkraut. Eine ausdauernde im ſüdlichen Europa, auch in verſchiednen Gegenden von Teutſchland auf einem thonigten Boden wild wachſende und in Gärten gezogne Pflanze, von der man zum Arzneigebrauch die Wurzel und Blätter benutzt. Die Wurzel iſt ohne Geruch und von einem ſüßlichen Geſchmack. Sie enthält beinahe die Hälfte ihres Gewichts reinen geſchmackloſen Schleim, den man durch's Kochen aus ihr ziehen kann. Die Blätter ſind geruch- und geſchmacklos und gleichfalls ſchleimicht.

Die Heilkräfte von beiderſeitigen Theilen der Pflanze ſind erſchlaffende, erweichende, einwickelnde, ſchlüpfrigmachende, verdickende, reiz- und ſchmerzlindernde, krampfſtillende, und nährende. Doch ſtehen die Blätter in Rückſicht ihrer Heilkräfte der Wurzel weit nach und werden mehrentheils nur äußerlich angewendet.

Man

Man braucht die **Wurzel** daher **innerlich** bei Entzündungen des Halſes, Rippenfells (d. i. beim Seitenſtich,), Magens, der Därme, Nieren und Harnblaſe, bei der Heiſerkeit und dem Huſten, bei Schärfen und Krankheiten der erſten Wege, bei Ruhren und Durchfällen, beim Stuhlzwange, Harnbrennen, beſchwerlichen Harnlaſſen, und friſchen Tripper, bei Nierenſchmerzen, Steinbeſchwerden, und dünner ſcharfer Kindbetterreinigung, nach genommnen ſcharfen Giften und bei allen Krankheiten, wo ſcharfe Arzneien für ſich nicht vertragen werden.

Man giebt ſie **innerlich** gewöhnlich in Abſud. Man läßt ½ - 1 Loth von der Wurzel mit 1 Pf. Waſſer bis zur Hälfte einkochen und mit Zucker oder Honig verſüßt Taſſenweiſe trinken. Bei Entzündungkrankheiten verſetzt man ſie mit Salpeter. Bei Faulfiebern, wenn der Magen ſehr empfindlich iſt, giebt man die Fieberrinde, Wolferlei und Vitriolſäure, vorzüglich nach Ruhren, wo eine große Roheit der Därme noch vorhanden iſt, die ſtärkenden und zuſammenziehenden Mittel, namentlich die Cascarille, den Alaun in einem Abſud der Eibiſchwurzel. Uebrigens können noch andre Wurzeln zugleich mit der Eibiſchwurzel abgekocht werden, um verſchiednen Heilanzeigen Gnüge zu leiſten oder um den Geſchmack zu verbeſſern, wie z. B. Gras- Löwenzahn- Kletten- und Süßholzwurzel, Bitterſüßſtengel u. ſ. w.

Aeußerlich braucht man die Wurzel bei Kindern, die ſchwer zahnen, indem man ſie drauf beißen läßt, einen Abſud derſelben zu Klyſtiren bei Ruhren, Durchfällen, Darmentzündungen, beim Stuhlzwange und Harnbrennen; zu Einſpritzungen in die Harnröhre, beim ſchmerzhaften

haften Tripper und der Harnſtrenge; zum Gurgeln bei der Bräune, beim Speichelfluß in den Blattern, bei Schwämmchen; zum Waſchen entzündeter Augen, hautloſer, verwundeter und verbrannter Stellen.

Die Blätter vom Eibiſch braucht man innerlich und äußerlich eben da und ſo, wo und wie die Wurzel, nur in einer noch einmal ſo großen Quantität zu der angegebnen Menge Waſſer. Sie müſſen aber von jungen Pflanzen genommen worden ſeyn, denn von alten ſollen ſie zuſammenziehende Kräfte haben.

Aeußerlich ſchicken ſie ſich vorzüglich mit Milch gekocht zu Umſchlägen auf entzündete Theile oder Geſchwülſte um ſie zur Reife zu bringen.

Zubereitungen aus der Eibiſchwurzel in den Apotheken ſind:

1) der Mucilago altheae, ein bis zur Syrupsdicke eingekochter Schleim der Eibiſchwurzel, welcher zur Deckung hautloſer, verwundeter und verbrannter Stellen, vorzüglich aber zur Miſchbarmachung der Oele, Harze und Schleimharze mit Waſſer; zum Einwickeln ſcharfer Arzneien; und zur Geſtaltgebung der Lattwergen, Biſſen, Kügelchen und Pillen dient.

2) der Syrupus altheae, welcher den Getränken und Mixturen, vorzüglich aber, weil er keine Farbe hat, den Emulſionen, die man bei dem Huſten und der Heiſerkeit giebt, beigemiſcht, und auch als Leckſaft für ſich allein bei Halskrankheiten gegeben wird.

3) der Syrupus de althea *Fernelii*, der nicht nur aus der Eibiſchwurzel, ſondern auch aus andern Wurzeln beſteht

beſteht und zu gleicher Abſicht wie der Syrupus altheae dient.

4) die Paſta altheae, der Leckerzucker, die Reglißе, welche aus Eibiſchwurzel, arabiſchem Gummi, Eyerweiß und Zucker beſteht, und wider die Heiſerkeit und den Huſten, vorzüglich bei Kindern dient. Sie iſt noch das Beſte unter den vielen Bruſtmitteln, weil es nicht ſo ſüß und daher nicht ſo magenſchwächend und verderbend iſt.

5) das Vnguentum altheae, welches eine Zuſammenſetzung aus Eibiſchwurzel, Heu- und Leinenſaamen, Schmalz, Butter, Wachs, Terpenthin und Harz, und als ein erweichendes, zeitigendes und, wegen der manchmal darunter befindlichen Harze, zertheilendes Mittel ſehr im Gebrauche iſt.

Uebrigens kömmt die Eibiſchwurzel zu den 5 ſpecies emollientes, zu dem Empl. diachylon ſimplex et compoſitum, Empl. meliloti.

Auch bei Thieren iſt die Eibiſchwurzel, innerlich gegeben, ein gutes Mittel bei Entzündungen des Magens, der Därme, Nieren und Blaſe, bei Ruhren und Durchfällen mit Stuhlzwang, bei der krampfhaften Harnverhaltung und dem beſchwerlichen Harnlaſſen, und wider die nachtheiligen Wirkungen der innerlich gegebnen Queckſilbermittel.

Man giebt ſie gleichfalls im Abſud. Man läßt $\frac{1}{2}$ Pf. von derſelben mit 12 Pf Waſſer bis zu 8 Pf. einkochen und nach dem Durchſeihen alle 3 - 4 Stunden Pferden und Ochſen 1 Pf., Schaafen aber nur $\frac{1}{3}$ - $\frac{1}{2}$ Pf. eingießen. Wenn ſie es nicht trinken wollen, kann man jenen noch 2 Loth Honig, dieſen aber ein wenig Küchenſalz darunter miſchen.

Klyſtire

Klyſtiere von dieſem Abſud thun vorzüglich bei Ruhren und Durchfällen mit Entzündung und Stuhlzwange, beim beſchwerlichen Harnen von Entzündung und Krämpfen der Blaſe gute Dienſte. Man giebt deren täglich 4 - 8.

Aeußerlich dient die friſch gequetſchte Eibiſchwurzel oder ihr Schleim zum Bedecken oder Beſtreichen friſch verbrannter, geſchrundner und wundgewordner Stellen der Haut, beſonders am Eiter und an den Warzen, und die Salbe zum Beſchmieren entzündeter Geſchwülſte, beſonders der Speicheldrüſen in der Druſe. — Aus den Blättern macht man Breiumſchläge und Bäder, um ſchmerzhafte Entzündungsgeſchwülſte, vornehmlich an flechſichten Theilen, damit zu bedecken oder darin zu waſchen und zu baden.

ALVMEN CRVDVM. Roher Alaun. Der Alaun iſt eine mit Vitriol- oder Schwefelſäure überſättigte Alaun- oder vielmehr Thonerde, alſo ein Erd- oder erdiges Mittelſalz, welches in hundert Theilen 18 von einer reinen Thonerde, 38 von einer Säure, und 44 Cryſtalliſationwaſſer enthält. Nach andern iſt das Verhältniß 18, 24 und 58. Er wird theils von der Natur, theils durch die Kunſt erzeugt. Der natürliche Alaun wird in Italien, England, Schweden und Teutſchland in einigen Mineralwaſſern, in Kohlenminen, an den Laven von Vulkanen und an verſchiednen andern Orten gefunden. Der künſtliche Alaun wird durch weitläuftige Bearbeitungen der Alaunſchiefer und Schwefelkieſe gewonnen. Er iſt aber, ſo wie er im Handel vorkömmt, ſelten ganz rein, ſondern immer mit Eiſen oder vielmehr mit Eiſenvitriol und mit vitrioliſirtem Weinſtein, auch zuweilen mit Bitterſalz verunreinigt.

Der gewöhnliche verkäufliche Alaun hat verſchiedne Namen. Er heißt nach ſeiner Farbe: Alumen album, weißer, Alumen rubrum, rother Alaun; nach ſeinem Anſehen: Alumen glaciale, Eisalaun; nach ſeinem Geburtsort: Alumen rochae oder rochum oder (durch einen Mißverſtand des letztern Worts) rupeum, von einer Stadt in Syrien, Namens: Roccho oder Rocca (jetzt Edeſſa), wo die Europäer die Kunſt, Alaun zu bereiten, zuerſt erlernten; Alumen Solfatarae, neapolitaniſcher Alaun, eine reinere Sorte, die bei Puzzuolo zu Solfatara bereitet wird; Alumen romanum, römiſcher Alaun, der wie der oben erwähnte rothe Alaun frei von Eiſentheilen und nur äußerlich mit einer röthlichen, doch aber durch's Auflöſen im Waſſer, Durchſeihen und Kryſtalliſiren leicht davon zu trennenden Erde verbunden iſt, und in dem Alaunwerke della Tolfa bei Civita-Vecchia gewonnen wird; Alumen brunſuicenſe, braunſchweig'ſcher Alaun; nach ſeinem Erfinder: Alumen Gravenhorſtii, Gravenhorſt'ſcher Alaun, der mit vorigem einerlei iſt, zu Braunſchweig von den Gebrüdern Gravenhorſt verfertigt wird, von dem darin enthaltnen Kobold durch und durch röthlich ſieht und von dem römiſchen und andern Alaun ſich merklich unterſcheidet.

Der Alaun hat eigentlich achtſeitige Kryſtallen, die aus zwei vierſeitigen mit ihr Baſis aneinandergefügten Pyramiden beſtehen, zuweilen auch nur vierſeitige; eine weiße oder vielmehr waſſerhelle Farbe, und einen anfänglich eklicht ſüßlichten, gleich darauf aber herben und zuſammenziehenden Geſchmack. Er färbt, wegen des Ueberſchuſſes an Säure, die blauen Pflanzenſäfte und das damit gefärbte

Papier roth. An der Luft und beſonders in der Wärme bekömmt er nach und nach einen weißen mehligten Ueberzug, wie das Glauberſalz, doch nicht ſo zeitig wie dieſes. Er löſ't ſich in kaltem Waſſer ſchwer auf, und ein Theil davon fordert mehr als 18, ja wohl gar 34 Theile, von dem ſiedenden aber nicht einmal 2 Theile zu ſeiner Auflöſung. Der Weingeiſt löſ't ihn gar nicht auf, vielmehr ſchlägt er ihn aus ſeiner Auflöſung in Waſſer nieder. In der Hitze zergeht er in ſeinem eignen Kryſtallwaſſer, das Wäßrige entweicht immer mehr und mehr, er wird zäher und trockner, ſchwillt dabei ungemein auf, und giebt nach dem völligen Austrocknen eine mattweiße, ſehr ſchwammige, leicht zerreibliche Maſſe, welche nun Alumen uſtum oder calcinatum, gebrannter Alaun, heißt. Dieſer ſchmeckt weit zuſammenziehender als der rohe, löſ't ſich in Waſſer wieder auf mit Zurücklaſſung einiger erdigten Theile und liefert dann durch's Abrauchen und Kryſtalliſiren wieder rohen Alaun.

Die gilblichen, undurchſichtigen, unreinen Alaunſorten taugen zum Arzneigebrauch nicht. Sie enthalten Eiſen und manchmal, obſchon ſelten, Kupfer. Das Eiſen entdeckt die geläuterte Blutlauge, die damit eine blaue Farbe macht, die Galläpfeltinktur und das ſchwefelleberlufthaltige Waſſer, welche damit eine ſchwarze Farbe zu Wege bringen, wenn man dieſe gegenwirkenden Mittel in eine wäßrige Auflöſung des verdächtigen Alauns tröpfelt. Daß der Alaun Kupfer enthält, ergiebt ſich daraus, daß eine Auflöſung deſſelben von zugetröpfeltem Salmiakgeiſt blau gefärbt wird. Der Braunſchweig'ſche oder Grafenhorſt'ſche Alaun iſt zum Arzneigebrauche ganz verwerflich.

Der rohe Alaun beſitzt, innerlich gebraucht, zuſammenziehende, ſtärkende, verdickende und gerinnendmachende und daher blutſtillende, ferner: fäulnißwidrige und den Leib öffnende Kräfte.

Man gab ihn ſonſt bei Wechſelfiebern, und Cullen verſichert, ſelbige mit ihm getheilt zu haben; jetzt braucht man ihn wider dieſe faſt gar nicht mehr; dafür aber: bei Faulfiebern; bei Ausſchlagskrankheiten mit einer Neigung der Säfte zur Fäulniß, wie bei zuſammenfließenden Blattern und Fleckfiebern; bei Blutflüſſen von verminderter Aeußerung der Lebenskraft in den feſten Theilen (bei paſſiven Blutflüſſen); bei Ruhren und Durchfällen; bei der wahren und falſchen Harnruhr; beim weißen Fluß und Tripper; bei unwillkührlichen Saamenergießungen; bei der Wind- Krampf- Gallen- und Bleikolik; bei hartnäckigen, den gewöhnlichen Laxiermitteln nicht weichenden Leibesverſtopfungen. Indeſſen müſſen doch alle materiellen Urſachen vor der Anwendung deſſelben entfernt, daher Unreinigkeiten der erſten Wege weggeſchafft und Verſtopfungen der Eingeweide gehoben worden ſeyn. Bei offenbaren oder heimlichen Vereiterungen taugt er gar nichts. Uebrigens ſehe man Adſtringentia.

Der Alaun kann überhaupt in allen den Fällen angewerdet werden, wo ſonſt die Vitriolſäure anwendbar iſt. Er hat ſogar einen gewiſſen Vorzug vor ihr, weil in ihm die Schärfe der Vitriolſäure durch den erdigen Antheil gleichſam abgeſtümpft und gemildert iſt. Für Leute, die ſehr empfindliche Zähne haben, für delikate Perſonen und für Kinder, denen Säuren nicht wohl beizubringen ſind, iſt der Alaun weit beſſer als die Vitriolſäure, weil er ihnen ſo eingehüllt, eingewickelt und verſteckt gegeben

werden

werden kann, daß ſie die in ihm befindliche Säure nicht ſchmecken.

Die Gabe des innerlich zu nehmenden rohen Alauns iſt 5 - 10 - 20 Gran. Am ſicherſten macht man den Anfang mit kleinen Gaben, weil er, des widrigen Geſchmacks wegen, leicht Erbrechen verurſacht. Man giebt ihn in Pulver mit Zucker, Gewürzen, arabiſchem Gummi, Eibiſchwurzelſchleim, Fieberrinde, Mohnſaft; in flüßiger Geſtalt in Molken, Rheinwein, in einem Kräuteraufguß, in Kamillenthee aufgelöſ't; in Lattwergen oder Biſſen mit arabiſchem Gummi oder Syrup; in Pillen mit einem bittern oder ſtärkenden Extrakt.

Man verbindet ihn in Wechſelfiebern mit Gewürzen, womit ihn Cullen 1 Stunde vor dem Anfall gab; in Faulfiebern und faulichten Krankheiten, als in faulichten Pocken, mit der Fieberrinde und Vitriolſäure; in Durchfällen mit Gummi Kino; in Blutflüſſen mit Catechuſaft, Drachenblut u. ſ. w.; in faulichten Ruhren mit Kampfer und Salmiak; in hektiſchen Durchfällen mit Wallrath und Mohnſaft; in der Wind- Krampf- Schleim- und Blei-Kolik mit Gewürzen, als mit Kaskarille, Zimmtblüthen u. ſ. w., auch mit Mohnſaft; in der Gallenkolik mit Wallrath, was aber nicht nachzuahmen iſt.

Die Uebelkeiten und das Erbrechen, welches gewöhnlich nach dem Einnehmen des Alauns entſteht, werden verhütet durch kleine Gaben deſſelben, durch reichliches Nachtrinken von kaltem Waſſer, durch einen Zuſatz von Gewürzen oder kleinen Gaben Mohnſafts. In Oblaten eingewickelt, oder mit Honig zu Biſſen, oder mit Extrakten zu Pillen gemacht, läßt er ſich zwar ganz bequem nehmen. Doch iſt die Pillenform nicht die beſte Art ihn zu

geben, weil er, mit voller Kraft zu wirken, gehindert wird. In Oblaten gegeben, hängt er ſich zu ſehr im Halſe an, und erregt Ekel, daher auch dieſe Form für diejenigen, die nicht recht gut ſchlucken können, nicht die beſte iſt.

Der rohe Alaun hat, **äußerlich** angewendet, zuſammenziehende, verdickende und daher blutſtillende, ferner: ſtärkende, reizende und fäulnißwidrige Kräfte.

Man braucht ihn daher **äußerlich** bei Schwämmchen, lockerm Zahnfleiſche, wackelnden Zähnen, Erſchlaffung des Zäpfchens, Entzündung des Halſes, der ſchleimichten Bräune, allerlei Blutflüſſen, Entzündung der Haut vom Arſenik, bei Geſchwüren, Augenentzündungen, Augenfellen, Thränenfiſteln, Naſenpolypen, Naſengeſchwüren, Verbrennungen, Vorfällen, Goldadergeſchwülſten, dem anfangenden Winddorn, weißen Fluß, bei ſchwerer Knochenabblätterung, beim Waſſerbruch, Traubenauge, bei Balggeſchwülſten.

Man wendet den rohen Alaun **äußerlich** an: in Stückchen zum Auflegen und zu Mutter- und Stuhlzäpfchen; in Pulver zum Aufſtreuen; mit Eyweiß zum Salben; in Auflöſung zum Waſchen, Baden, Ausſpülen, Gurgeln, Einſpritzen, Einſchnauben. Klein geſchnittne Stückchen Alaun legt man auf durchſchnittne blutende Gefäße, größere mit Honig beſtrichen ſteckt man in den Maſtdarm, ohne Honig in die Mutterſcheide um das Vorfallen dieſer Eingeweide zu verhindern. Das Pulver bläſ't man durch einen Federkiel oder tupft es mit einem Pinſel auf Augenflecke, oder bringt es mit Eyerweiß geſchlagen und auf Papierhüthchen geſtrichen in die Naſe bei Blutungen aus derſelben. Mit einer Alaunauflöſung läßt man entzündete

zündete Augen, verbrannte Stellen, Waſſerbrüche, Goldadergeſchwülſte, Blutaderknoten, ſchwammichte und faule Geſchwüre, beſonders Fußgeſchwüre von Erſchlaffung, waſchen und baden; den Mund bei lockerm Zahnfleiſche und Blutungen aus den Zähnen ausſpülen; den Hals bei Erſchlaffung des Zäpfchens, bei der ſchleimichten Bräune und wo das Schlingen durch ſchwammichte Gewächſe verhindert iſt, gurgeln; in die Mutterſcheide beim weißen Fluß und in die Harnröhre beim Nachtripper der Mannsperſonen Einſpritzungen machen; bei Naſenpolypen von ſchleimichter Beſchaffenheit und bei Naſengeſchwüren läßt man ſie einſchnauben.

Zubereitungen aus dem rohen Alaun in den Apotheken ſind:

1) das Serum lactis aluminoſum, Alaunmolken, welche erhalten werden, wenn man 1 - 2 Quentch. Alaun mit 1 Pf. Milch kocht, bis das Käſigte zu Boden gefallen iſt, dann die darüberſtehende Flüßigkeit durchſeiht und mit Zucker verſüßt. Sie ſind ein ſehr wirkſames zuſammenziehendes und ſtärkendes Mittel. Man braucht ſie vornehmlich in bösartigen Blattern während der Eiterung, bei Blattern mit Peteſchen, bei Mutterblutflüſſen, beim Blutſpeien von örtlicher Schwäche, bei hartnäckigem Blutbrechen, bei Fleckfiebern, beim weißen Fluß und unwillkührlichen Saamenabgange. Sie werden Taſſenweiſe Statt des gewöhnlichen Getränks getrunken.

2) das Alumen ſaccharatum oder ſaccharinum, Zuckeralaun, welcher aus einer Miſchung von rohem Alaun, weißen Vitriol, Zucker, Bleiweiß, Eyerweiß und Eſſig beſteht. Er wird blos äußerlich gebraucht,

und ſoll als Augen = Schmink = und Beizmittel dienen. Iſt aber ganz überflüßig.

3) das Alumen kinoſatum oder Pulvis ſtypticus *Pharm. Edinb.*, Kinoalaun, ſtyptiſches oder zuſammenziehendes Pulver. Es wird Alaun mit halb ſo viel Kinogummi in Regenwaſſer aufgelöſ't und ſo dann abgedampft und kryſtalliſirt. Er iſt ein vortrefflich ſtärkendes und zuſammenziehendes Mittel in Durchfällen, und die Gabe 20 = 30 Gran.

4) das Alumen draconiſatum oder Alumen tinctum *Mynſichti*, mit Drachenblut zuſammengeſchmolzner Alaun. Es wird Alaun in einem eiſernen Löffel über dem Feuer zerlaſſen und dann halb ſo viel Drachenblut darunter gemiſcht, woraus alsdenn mit einem paſſenden Syrup Pillen gemacht werden. Man verordnet ſie, wie wohl heut zu Tage nur noch ſelten, bei Blutſtürzungen, beſonders der Gebärmutter, alle halbe Stunden zu 30 Gr. Sie ſind aber ganz entbehrlich.

5) die Aqua aluminoſa *bateana*, Bate's Alaunwaſſer. Man läßt 3 Unzen Alaun und eben ſo viel blauen oder weißen Vitriol in 2 Pf. kalten oder kochend heißen Waſſers auflöſen, durchſeihen und dieſe Flüßigkeit entweder ſo oder noch mit 2 Quentch. Vitriolöl, auch wohl noch mit etwas Kampfer verſetzt, als ein zuſammenziehendes Mittel bei Blutungen, beſonders aus den Zahnhölen, in welche es auf Charpie gebracht wird, anwenden. Es iſt aber außerordentlich ſcharf und frißt den Mund und die Zunge an, auf welcher gleichſam bläuliche Schwämmchen auffahren.

6) das Alumen uſtum oder calcinatum, gebrannter Alaun, welcher auf die oben gedachte Art erhal-

erhalten wird. Er beſitzt alle die dem rohen Alaun zugeſchriebnen Kräfte, außerdem aber auch noch ſchwach ätzende und beitzende. Er wird blos äußerlich angewendet, um wildes Fleiſch in Wunden und Geſchwüren, Flecke und Felle auf den Augen, veneriſche Warzen und Auswüchſen wegzubeizen, ingleichen das Blut nach ausgerotteten Balggeſchwülſten zu ſtillen. Auch beim Krebs hat man ihn empfohlen. Wider ſchwitzende und ſtinkende Füße ihn zu brauchen iſt höchſt gefährlich, und ihn zum Putzen der Zähne anzuwenden nicht minder nachtheilig.

Außerdem kömmt der Alaun zum Lapis medicamentoſus *Crolli*, Lapis divinus oder ophthalmicus, zum Empl. de ſpermate ranarum, zur Tinctura gummi laccae, zum Vngu. aegyptiacum, zum Pulvis dentifricii, zum Electuarium ad ſtomacacem zur Lac virginis.

In der Oekonomie und in verſchiednen Künſten iſt der Alaun ein ſehr wichtiges Mittel. Er dient zur Reinigung des verdorbnen Trinkwaſſers; zum Lichtgießen; zum Planiren des Papiers; zur Bereitung des Leders; zum Unverbrennlichmachen des Holzes in Gebäuden; zum Färben auf Baumwolle oder Seide; zur Bereitung des Carmins, des ächten und unächten Florentinerlacks (jener aus Cochenille, dieſer aus Fernambukholz), des Marggraf'ſchen Krapplacks, des Neri'ſchen gelben Lacks aus dem Ginſter, der Scopoli'ſchen Lackarten aus den Rinden verſchiedner Bäume, des ächten venediſchen Kugellacks, des unächten Kugellacks aus Fernambuk, des Schüttgelbes. Auch hat man ihn unter das Brod gebacken, was aber eine höchſt ſtrafbare Verfälſchung iſt, weil er hartnäckige Leibesverſtopfung verurſacht, welcher die Betrüger

durch einen Zuſaẓ von Jalappe haben zuvorkommen wollen.

Auch bei Thieren wirkt der rohe Alaun als ein ſehr ſtarkes zuſammenziehendes Mittel. Man braucht ihn daher innerlich, wo man Blutflüſſe und Durchfälle hemmen will, nur hat er das Unangenehme, daß er Stuhlzwang macht, die erſten Wege beſchwert und alle Ausleerungen unterdrückt wie z. B. die Ausdünſtung, den Abgang des Harns und den Ausfluß aus der Naſe. Bei eben entſtandnen Ruhren mit Stuhlzwange darf man ſich's daher nicht einfallen laſſen, ihn zu brauchen, weil er Entzündung der Därme zuwege bringen kann.

Man giebt ihn innerlich in einem zuſammenziehenden oder ſchleimichten Getränk aufgelöſ't, und zwar Pferden und Ochſen zu 1 - 2 Quentch. in 1 $\frac{1}{2}$ Pf. Honigwaſſers oder eines Aufguſſes auf Sanikelblätter. In Biſſen darf man ihn nicht geben.

Aeußerlich braucht man den rohen Alaun zur Stillung des Blutes aus zerſchnittnen Gefäßen, indem man ihn gepülvert aufſtreut oder in Stückchen auflegt, und um das Vorfallen des Maſtdarms zu verhüten, allwo man Zapfen von Alaun in den After ſteckt.

Er kömmt zu den ſogenannten Schwell- und Druckſtein der Schmiede, welcher bereitet wird, wenn man 8 Loth rohen Alaun, 3 Loth Salmiak und 4 Loth Grünſpan mit $\frac{1}{2}$ Maas Kupferwaſſer ſo lange kocht, bis die Maſſe ſo hart wie ein Stein iſt (in Tennekert's Meßgeſchenk findet ſich noch ein Zuſaẓ von 4 Gran Saffran, was können aber dieſe für große Dinge thun!). Man nimmt hiervon 1 Loth, löſ't es in Waſſer oder Eſſig auf, und wäſcht damit die gedrückten Stellen. Im Anfange dieſes Uebels,

wo

wo der Entzündung vorgebeugt oder eine ganz oberflächliche unterdrückt werden ſoll, iſt dieſes Mittel gar nicht verwerflich, im Fortgange der Entzündung aber und wo die Eiterung beginnt, iſt es wie alle zuſammenziehenden Mittel, höchſt ſchädlich. Doch dieſes nicht bei allen faulichten Geſchwüren, bei ſchon angefreßnen Bändern, Sehnen und Knochen. Bei ſtark blutenden Wunden iſt ein ſolches Waſchwaſſer auch anwendbar, nur darf es nicht ſo ſtark ſeyn. Bei Verdunklung der Hornhaut bei Pferden will Tennecker von eben gedachter Auflöſung des Schwellſteins mit Butter zu einer Salbe gemacht und davon früh, Mittags und Abends etwas mittelſt einer Feder auf die Hornhaut geſtrichen, guten Erfolg gefunden haben.

Der gebrannte Alaun dient blos äußerlich zur Reinigung der Geſchwüre und Wunden von dem ſchwammichten und wilden Fleiſche, welches er wegbeizt, und zur Austrocknung ſolcher Schäden, die viel Gauche geben. In dieſer Abſicht ſtreut man den gepülverten gebrannten Alaun alle 24 Stunden auf. Um Augenfelle wegzubeizen, kann man den gebrannten Alaun mit Fett und zwar mit Vipernfett (wenn man glaubt, daß dieſes ſchon an und für ſich eine beizende Kraft beſitzt, und auch wohl beſitzen mag, wenn es alt iſt) zu einer Salbe vermiſchen, und von dieſer früh und Abends etwas in's Auge ſtreichen.

AMARA. **Bittere Mittel.** Ihrer giebt es eine beträchtliche Anzahl. Nur ſind ſie nicht alle von einerlei Beſchaffenheit. Einige ſind rein bitter und enthalten außer dem bittern Stoff keine andere Beimiſchung. Ihr bitterer Stoff iſt feuerfeſt und läßt ſich durch die Deſtillation nicht entbinden, ob er ſchon bei einigen (bei dem Tauſendgül-

den-

denkraute) durch das Kochen vermindert wird. Andere enthalten außer dem feuerfeſten und reinen bittern Stoffe noch andere Stoffe, als 1) einen zuſammenziehenden oder adſtringirenden; 2) einen ſalzigten von verſchiedner Art, welcher in einigen dem Salpeter nahe kömmt; 3) einen gewürzhaften oder auf andre Art reizenden und erregenden; 4) einen gelind, zuweilen auch heftig purgierenden. Noch Andere enthalten einen ſo ſtarken betäubenden Stoff, als irgend ein Körper aus dem Pflanzenreich, welcher die Reizbarkeit und die Nervenkraft ſogleich ertödtet. Dieſe beſitzen eine flüchtige Bitterkeit, die ſich durch die Deſtillation entbinden und concentriren läßt, und geben in dieſer Geſtalt Gifte, die alle bekannten an Tödtlichkeit weit übertreffen.

Die Wirkungsart der reinen bittern Mittel iſt nicht ganz gewiß, zuverläßig aber anders als die der zuſammenziehenden (ſ. Adſtringentia), weil ſie nicht ſo wie dieſe in der todten thieriſchen Faſer oder in den mechaniſchen Eigenſchaften derſelben eine Veränderung hervorbringen. Unſtreitig wirken ſie auf die Lebenskraft. Denn aus Erfahrung weiß man: 1) daß ſie diejenige Kraft der zur Bewegung fähigen Faſer, durch welche ſie nach Empfindung des Reizes in Bewegung geſetzt wird, vermehren, und zwar bleibend vermehren; 2) daß ſie diejenigen Anlagen in der belebten thieriſchen Faſer, vermöge deren ſie zuweilen, wegen der widernatürlich beſchaffnen Reizbarkeit, periodiſch leidet, auslöſchen und daher die Anfälle vieler periodiſch wiederkommenden Krankheiten abwendet, und zwar in dem Verhältniß abwenden, als ſie die Atonie, eine ſo häufige Urſache periodiſcher Krankheiten, in den Faſern heben. Dieſe rein bittern Mittel machen daher als ſolche, welche der Faſer mehrere Kraft geben, die Bewegungen in der

Faſer

Faſer und alle Verrichtungen des belebten Körpers lebhaf-ter, beſchleunigen die Bewegungen der Säfte, indem ſie die Thätigkeit der Säfte erhöhen, vermehren die Abſonde-rungen und Ausleerungen, haben daher eine die Ausdün-ſtung befördernde, harntreibende, nicht ſelten durch den Stuhl abführende Kraft, welche doch auch von dem Reiz abhängt, der von dem bittern Stoff im Darmkanal er-regt wird.

Die Wirkungsart der andern bittern Mittel iſt zuſammengeſetzt. Einige bringen die in den Faſer vor-handnen Berührungspunkte näher aneinander, wegen des in ihnen befindlichen zuſammenziehenden Stoffes. Andre zertheilen dicke Säfte und löſen ſie mehr oder weniger auf, wegen des in ihnen enthaltnen ſalzigen Stoffes. Andre wiederum erregen, wegen ihres flüchtigen, reizenden ge-würzhaften, öliehten Stoffes, die gegen den Bewegungs-reiz ſtumpfe Faſer. In den betäubenden bittern Mitteln iſt, mit Ausnahme der Ignatiusbohne, die eine feuerbe-ſtändige und giftige Bitterkeit hat, eine ganz andere, näm-lich eine flüchtige Bitterkeit.

Reine bittere Mittel werden angezeigt, wo bei guter Beſchaffenheit der mechaniſchen Eigenſchaften der Faſer die Kraft der beweglichen Faſer zur Bewegung des-wegen vermindert iſt, weil ſie von dem auf ſie wirkenden Reiz weniger, als es ſeyn ſollte, zuſammengezogen wird. Reine bittere Mittel müſſen daher angewendet wer-den: 1) bei jeder Schwäche der zur Bewegung dienenden Faſern, wenn ſie wahrhaft zugegen iſt, und nicht davon abhängt, daß die Kraft zur Bewegung nur von einer an-dern Urſache gehemmt iſt; 2) bei jeder allgemeinen Schwä-che der zur Bewegung dienenden Faſern, die nach jeder Krankheit zurück bleibt; 3) bei derjenigen Schwäche der

Ver-

Verdauungswerkzeuge, welche macht, daß die Nahrung ſchwer verdaut wird: denn indem ſie den Verdauungswerkzeugen Kräfte geben, verhüten ſie die Erzeugung der Säure und die Entwicklung des Leims; 4) bei derjenigen Schwäche der Bewegungsfaſern, welche macht, daß die Abſonderungen und Ausleerungen nicht gehörig erfolgen; 5) bei der Schwäche der Gefäße, wenn die Wirkung der enthaltenden Theile auf die enthaltnen vermindert iſt, weshalb die Säfte nicht gehörig ausgearbeitet und folglich dick werden, in den enthaltenden Theilen ſtocken, und Infarktus und Verſtopfungen erzeugen: denn alsdann müſſen die Verſtopfungen durch bittre Mittel aufgelöſ't werden, ausgenommen die Säfte wären von der Beſchaffenheit, daß man ſie vorher ſchmelzen, auflöſen und verdünnen müßte, ehe man an ihre Auflöſung durch vermehrte Kraft der Gefäße denken könnte; 6) bei der Schwäche der Enden der Gefäße, wenn ſie entweder die Säfte widernatürlich durchlaſſen oder nicht anſaugen; 7) bei kalten Gichtkrankheiten, welche der Erfahrung zu Folge von Schwäche der erſten Wege und der Gefäße entſtehen; 8) bei demjenigen krankhaften Zuſtand jeder Art, wo wegen verminderter Bewegungskraft in der Faſer eine faule oder jede andre Ausartung der Säfte vorhanden iſt, falls ſie nicht ſolche Verſtopfungen bewirkt hat, die von bittern Mitteln nicht gehoben werden können.

Reine bittre Mittel dürfen dagegen nicht angewendet werden: 1) wenn die Unfähigkeit der Faſer zur gehörigen Zuſammenziehung von einer andern materiellen Urſache abhängt, welche erſt verbeſſert und weggeſchafft werden muß; 2) wenn die zu bewegliche und empfindliche Faſer von der geringſten Reizung in zu große und unordentliche

liche Bewegung geſetzt wird; 3) wenn bei einer Krankheit, wenigſtens im Allgemeinen, die Bewegung des Herzens und der Puls, falls auch mit Verminderung der thieriſchen Kräfte, vermehrt iſt; wenn Blutflüſſe von erhöhter Aeuſſerung der Lebenskraft der feſten Theile (active Blutflüſſe) oder von Schärfe und beſonderer Reizung des Orts, aus dem der Ausfluß erfolgt, entſtehen; 5) wenn Verſtopfungen vorhanden ſind, ausgenommen die verſtopfenden Materien müſten durch Wiederherſtellung der Thätigkeit in den feſten Theilen aufgelöſ't werden können, oder die Verſtopfungen aufgelöſ't und losgemacht worden ſeyn, allwo ſie denn die noch in den Gefäßen vorhandnen, aber nicht mehr feſt ſitzenden Verſtopfungen heilen, und die Erzeugung derer, die künftig entſtehen könnten, verhüten; 6) wenn die Säfte eine Veränderung erlitten haben, ohne Antheil einer Schwäche der feſten Theile, als durch welche ſie verändert worden ſeyn könnte, und wenn die Veränderung der Säfte ſo groß iſt, daß ſie durch vermehrte Kraft der feſten Theile nicht geheilt werden kann: denn ſo wird eine zu große Eiterung, oder Eiter von ſchlechter Beſchaffenheit, oder auch jedes Uebel, das von Einſaugung des Eiters entſtehen kann, durch die Fieberrinde auf eine ſehr wirkſame Art verbeſſert, aber ſie leiſtet nichts, wenn zu heftige Bewegungen vorhanden ſind und ein anhaltendes Fieber obwaltet.

Bittre zuſammenziehende Mittel werden angezeigt: wenn Krankheiten ſo wie Wechſelfieber periodiſche Anfälle machen, vorausgeſetzt, daß keine von den Gegenanzeigen, die unter den reinen bittern Mitteln ſich befinden, vorhanden, und die materiellen Urſachen, welche die Krankheit hervorgebracht hatten, wie z. B. Unreinigkeiten in den erſten

erſten Wegen, Verſtopfungen, Entzündungen u. ſ. w. gehoben worden ſind. Ferner werden ſie angezeigt: wenn die Faſern zugleich an einer Verminderung der mechaniſchen Eigenſchaften und der Fähigkeit zu einer gehörig ſtarken Zuſammenziehung leiden. Sie ſind unter dieſen Umſtänden von höchſter Wirkſamkeit; werden aber auch bei vorhandner Reizung und in den Fällen, wo zuſammenziehende Mittel anzuwenden verbothen ſind (ſ. Adſtringentia), höchſt nachtheilig.

Bittre Mittel, die zugleich einen gemäßigten ſalzichten Stoff enthalten, werden vornehmlich angezeigt: wenn nebſt der verminderten Stärke der Faſer Verſtopfungen in den Gefäßen entſtanden ſind, welche erfolgten, weil die Kraft der Gefäße zur Forttreibung der verſtopfenden Materie unfähig war. In dieſem Falle müſſen die Wege geöffnet werden, indem man die verſtopfende Materie auflöſ't und erweicht, zugleich aber die Kraft der enthaltenden Theile wieder herſtellt. Man ſieht hieraus, daß die bittern auflöſenden Mittel nur wider eine Art der Verſtopfungen und Infarktus angezeigt werden, und daß man ſich in Fällen, wo die verſtopfende Materie feſter ſitzt, der mehr auflöſenden als bittern Mittel, in Fällen aber, wo ſie beweglicher iſt, der mehr bittern als auflöſenden bedienen müſſe.

Die bittern Mittel, welche zugleich einen gewürzhaften oder ſonſt reizenden und erregenden Stoff enthalten, werden angezeigt: 1) wenn nebſt der in der beweglichen Faſer verminderten Kraft zur Bewegung zugleich ihre Empfindungskraft vermindert iſt, wenn alſo, dieſer Urſache wegen, der Kreislauf entweder langſamer, oder zwar geſchwinder, aber zugleich geſchwächt iſt; wenn unter dieſen Umſtänden

der

der Puls zwar geſchwind, aber zugleich klein und weich iſt, und dieſer Zuſtand nicht von einer andern materiellen Urſache abhängt, nach deren Hebung er ſich verliehrt. 2) wenn in den erſten Wegen und in dem Körper überhaupt eine Menge von ſchleimichtem Stoff iſt, denn dieſer wird durch den Reiz auf die Faſer zugleich mit aufgelöſt. Schädlich werden dieſe Mittel ſeyn, wenn die Empfindungsfähigkeit der Faſer ſchon an ſich groß iſt, weil ſie dieſe vermehren werden, oder wenn ſie in einem hohen Grad übermäßig iſt. Dann ſchaden ſie, indem ſie die Empfindlichkeit und die von derſelben abhangenden Bewegungen vermehren.

Die bittern Mittel, welche zugleich einen betäuben-Stoff beſitzen, ſind von zweierlei Art, flüchtige und feuerbeſtändige. Zur letztern Klaſſe gehört nur allein die Ignatiusbohne, die durch ihren feuerbeſtändigen, äußerſt bittern Stoff, wie die andern flüchtigen betäubenden bittern Stoffe, die Kirſchlorbeerblätter, die bittern Mandeln u. ſ. w. entweder ohne alle vorhergegangne Krankheit tödtet, oder erſt Convulſionen, dann Lähmung des Empfindungs- und Bewegungsvermögens, dann den Tod erregt. Mehr kann hier nicht von ihnen, von den mit einer purgierenden Eigenſchaft verſehnen bittern Mitteln aber gar nichts geſagt werden.

AMBRA. Ambra, Amber. Ueber den Urſprung des Ambers ſind die Meinungen der Naturforſcher noch getheilt. Einige halten ihn für eine Art Erdharz, das von Meeresboden in die Höhe komme, auch vom Cachelot (Phyſeter macrocephalus), einer Wallfiſchart, von welcher der Wallrath (Sperma ceti) kömmt, verſchlungen würde. Andre halten ihn für den getrockneten

Saft eines in Guiana wachſenden Baums, der durch Regengüſſe abgeſpült und mit den Flüſſen in's Meer geführt werde. Andre halten ihn für ein Erzeugniß in den Eingeweiden des Cachelots beiderlei Geſchlechts und eine widernatürliche Concretion, eine Art von Bezoarſtein dieſes Thieres, und geben für letztere Meinung folgende Gründe an: 1) weil der Cachelot die einzige Wallfiſchart iſt, in deren Därmen man zuweilen Amber findet; 2) weil der Amber in den Gegenden, wo ſich dieſe Thiere aufhalten im Meere ſchwimmend gefunden wird; und 3) weil man in allen beträchtlich großen Amberſtücken die Schnäbel des achtfüßigen Dintenwurms (Sepia octopedia), die gewöhnliche Nahrung des Cachelots, antrifft, die man ſonſt irrig für Schnäbel und Klauen von Vögeln angeſehen hat. So viel iſt gewiß, daß er noch nie als ein gegrabnes Mineral gefunden, ſondern immer in unförmlichen Stücken theils auf dem Meere ſchwimmend, theils im Uferſande (wo ihn die Einwohner daſelbſt, ehe ſie ihn fiſchen, nach Seeſtürmen durch den Geruch und nach Anleitung einiger Vögel, die ihn begierig am Strande aufſuchen, auswittern), theils in den Gedärmen des Cachelots angetroffen worden iſt.

Der Amber iſt ein feſter, undurchſichtiger, entzündlicher Körper, äußerlich von einer grauen Farbe, innerlich mit gelblichen, rothen oder ſchwarzen Streifen durchzogen und mit weißlichen Punkten eingeſprengt; ohne ſonderlichen Geſchmack, aber von einem, zumal beim Reiben oder Erwärmen, ſehr ſtarken, höchſt angenehmen Geruch; im Gefühl etwas fettig, in der Hand zu erweichen wie Wachs, doch zerreiblich, und ſo leicht, daß er auf dem Waſſer ſchwimmt. Der aus den Därmen des Cachelots genommene Amber hat Anfangs den gewöhnlichen üblen Geruch

des

des Unraths, iſt aber nie ſo flüßig und weich wie der übrige Koth dieſes Thieres, und nimmt erſt, wenn er eine Zeitlang an der Luft gelegen hat, den angenehmen Geruch des auf der See ſchwimmendeu Ambers an.

Bei einer mäßigen Hitze ſchmelzt der Amber, wie Wachs, unter einem höchſt lieblichen Geruch, nimmt alsdann das Anſehen eines ſchwärzlichen dicken Oels an, dampft und ſchäumt, und verfliegt ganz ohne Rückſtand zu hinterlaſſen. Auf ein heißes Blech geſtreut, verfliegt er gleichfalls mit einem ſehr angenehmen Geruch. An's Licht gehalten faßt er geſchwind Feuer und brennt mit heller Flamme gänzlich auf.

Das kalte und kochende Waſſer löſ't den Amber nicht auf, doch bekömmt es einen Geruch davon; auch der reine Weingeiſt löſ't ihn nicht auf, wohl aber der tartariſirte. In ausgepreſten Oelen wird gleichfalls nichts, in ätheriſchen aber etwas von ihm aufgelöſ't. Sein eigenthümliches Auflöſungsmittel iſt der Aether. Er nimmt nicht nur, ſogleich eine Citronenfarbe an, ſondern auch von 3 Unzen Ambra 2 Unzen und 1 Quentchen in ſich auf, die übrigen 7 Quentchen ſind ein ſchwarzes, pechartiges Oel, ohne Geruch und Geſchmack. Dieſe erhaltne Eſſenz läßt aber beinahe den Amber gänzlich als eine weiße, wachsähnliche Maſſe fallen, ſobald man Waſſer oder Weingeiſt darunter gieſ't. Eben ſo löſ't ihn auch in der Digeſtion ein Gemiſch aus 4 Theilen Weingeiſt und 1 Theile Vitriolöl auf.

Der glatte, ebene, einfärbige, weiße oder der ganz ſchwarze von ungewöhnlichem Geruche taugt nichts. Die Verfälſchung des Ambers mit Mehle von Reishülſen wird leicht von Würmern durchſtochen und daran bald kenntlich.

Die geringe Auflösbarkeit des ächten Ambers in Weingeiſt, ſeine faſt völlige in Aether, ſein faſt völliges Verfliegen auf einem heißen Bleche unter Ambra- und Bernſteingeruch, ſein Schwimmen auf Waſſer, ſein Anſehen, ſein Geruch und ſeine Conſiſtenz werden ihn von allen Nachkünſteleien dieſes Namens hinreichend unterſcheiden, ſelbſt von faſt allen Zumiſchungen und Verfälſchungen mit Storax, Benzoë, Ladanum, Pech, Wachs, Harz u. dgl.

Man ſticht auch, um ſich von ſeiner Güte zu überzeugen, mit einer glühenden Nadel hinein, bekömmt ſie davon einen ſtarken Wohlgeruch, bleibt nichts an ihr hängen und dringt aus dem Nadelſtich ein wohlriechendes Oel heraus, ſo hält man ihn für gut.

Der ächte Amber beſitzt, innerlich genommen, erquickende, belebende und herzſtärkende Kräfte, ohne zu erhitzen. Sonſt brauchte man ihn als ein zur Wolluſt reizendes, verjüngendes und vor Anſteckungen bewahrendes Mittel. Jetzt aber iſt man davon zurück gekommen. Ueberhaupt macht man, ſeiner Koſtbarkeit wegen, heut zu Tage nur noch ſelten Gebrauch von ihm.

Die Gabe iſt 1 - 4 Gran in Pulver mit Zucker abgerieben.

Zubereitungen aus dem Amber in den Apotheken ſind:

1) die Eſſentia ambrae balſamica *Dippelii* und

2) die Eſſentia ambrae liquida, welche beiden Eſſenzen zu 30 Tropfen bei Lähmungen gegeben werden.

3) die Eſſentia ambrae ſicca, ein zuſammengeſetztes Pulver aus Ambra, Zimmt und Muskatennuß, das zu 10 - 12 Gran in ſoporöſen Krankheiten gereicht wird.

Außer-

Außerdem kömmt der Amber zum Elixir vitae, Balſamus apoplecticus, Confectio Alkermes completa, Confectio de Hyacintho, Pulvis cachecticus, Species aromat. roſatae, Species cordiales temperatae, Species de Hyacintho, Trochiſci galliae moſchatae, Maſſa ad fornacem.

Uebrigens wird der Amber, ſeines Wohlgeruchs wegen, zu verſchiednen Parfümirien geſetzt, und zur Chokolade gebraucht.

AMBRA FLAVA iſt Succinum.

AMBRA GRISEA. **Grauer Amber.** So wird eigentlich die eben abgehandelte gute Sorte von Amber genannt und verſchrieben. Dahingegen

AMBRA NIGRA. Schwarzer Amber, eine der ſchlechteſten und zum Arzneigebrauch untauglichſten Sorte des oben beſchriebnen Ambers und meiſtens nachgemachter Amber iſt.

AMMI VERVM (*Siſon Ammi* L.). Kretiſcher, Alexandriniſcher Ammei, Mohrenkümmel, Herrenkümmel. Ein in Portugall, Spanien und der Barbarei einheimiſches Gewächs, von welchem in den Apotheken die Semina Ammios veri aufbewahrt werden. Es ſind kleine, eyförmige, geſtreifte, graue Körner, die einen angenehmen, den Doſten ähnlichen, Geruch, und einen gewürzhaften, bittern Geſchmack haben. Sie ſind hitzig und erwärmend, treiben daher Blähungen und wurden ſonſt zu dieſem Behuf gebraucht. Jetzt bedient man ſich ihrer nicht mehr, ausgenommen, daß man ſie unter die vier erwärmenden Saamen und unter den Theriak nimmt.

AMMONIACVM. Ammoniakharz. Ein aus ſchleimichten und harzichten Theilen mit einem ätheriſchen Oel gemiſchter Saft, von einem unbekannten, wahrſcheinlich Doldengewächs, welches in Lybien und in der afrikaniſchen Wüſte Barka, in weſtlichen Aegypten, um die Gegend, wo ſonſt der Tempel des Jupiters Ammons ſtand, zu Hauſe iſt. Er kömmt über Alexandrien zu uns.

Es iſt friſch von weißgelblicher Farbe äußerlich und innerlich, etwas älter aber ſcheint es aus weißen gelben und röthlichen Stücken, die auch im Innern ſichtlich ſind, zuſammengefloſſen zu ſeyn. Das noch ältere iſt äußerlich rothbraun. Es hat einen ſtarken balſamiſchen, widrigen, dem Mutterharze ähnlichen oder aus Knoblauch und Bibergeil gemiſchten Geruch, und einen Anfangs ekelhaft ſüßlichen, dann aber bittern, etwas ſcharfen, und widrig harzigen Geſchmack. Zwiſchen den Fingern wird es weich, dehnbar, klebricht und von weißerer Farbe. Auf Kohlen entzündet es ſich zur Flamme. Nur in der Kälte läßt es ſich pülvern. Aetheriſche Oele, verſüßter Salpetergeiſt und ein Gemiſch aus feuerbeſtändigem Gewächslaugenſalze und Weingeiſt löſen es ganz, Weingeiſt halb, Waſſer noch weniger auf. Mit letztern beiden Flüßigkeiten erhält man zwei Tinkturen, von welchen die erſtere oder geiſtige: helle, gelbröthlich, von unangenehmen, ſcharfem, bitterm Geſchmack; die andere oder wäßrige: gelbmilchicht, von ſchwachem Geruch und bitterlichem aber nicht ſo ſtarkem Geſchmacke als die geiſtige iſt, und, wenn ſie ſteht, das Harz aus ihrer Auflöſung fallen läßt. Der Aether löſ't es nicht auf, er bekömmt nur eine ſchwache milchigte Farbe davon.

Es kommen im Handel zweierlei Sorten von demſelben vor.

Eine

Eine in Körnern oder Klümpchen (Gummi ammoniacum in granis, in lacrymis) von verſchiedner Größe, welche äußerlich von gelblicht brauner, röthlicher, inwendig von gelber und weißlicher Farbe ſind.

Eine Andre in großen Maſſen oder Kuchen (Gummi ammoniacum in pane) aus röthlichen braunen Stükken zuſammengeſetzt, dem Anſehen nach, wie geſchmolzen oder aus kleinen Körnern zuſammengekütt et, gewöhnlich mit Sand, Saamen verſchiedner Gewächſe, mit Sägeſpänen und Holz vermiſcht.

Zum innerlichen Gebrauch muß man die Sorte in Körnern oder Klümpchen wählen, oder weil dieſe ſelten zu haben iſt, die weißeſten oder hellfärbigſten, buntgeſprengten Stückchen von der in großen Maſſen ausleſen, welche denn Gummi ammoniacum electum genennt und auch ſo aus den Apotheken verſchrieben wird. Die Reinigung durch wieder Auflöſen und Abdampfen iſt eine unnütze Zubereitung

Dieſes Schleimharz beſitzt, vermöge des in ihm befindlichen ätheriſchen Oels, reizende, und daher, innerlich genommen, auflöſende, auswurfsbefördernde, ſchweiß- und harntreibende, gelind abführende und die Monatsreinigung treibende Kräfte.

Man braucht es innerlich überhaupt bei verſchleimten Gefäßen der Bruſt und des Unterleibes, z. B. bei der ſchleimichten Engbrüſtigkeit, beim Stickhuſten und jeden Huſten von Verſchleimung der Luftröhre und des Magens; bei der Rippenfells- und Lungenentzündung zu Ende derſelben, bei der Schwindſucht zur Unterhaltung des Auswurfs, bei den Blattern, wenn der Speichelfluß in's Stocken gerathen und die Bruſt mit zähem Schleim über-

laden iſt; bei Verſtopfungen der Gekrösdrüſen mit Schleim und dem daher rührenden ſchleichenden Fieber; bei hartnäckigen Leibesverſtopfungen, Blähungen und ſchwacher Verdauung; bei der Schleimkolik, Kachexie, Gelb- Bleich- und Waſſerſucht; bei der Manie, Hypochondrie und Hyſterie mit Materie; beim unordentlichen Hämorrhoidal- und weißen Fluß; bei der unterdrückten Monats- und Kindbetterreinigung; bei langwierigen Ausſchlägen und Geſchwüren, ſogar beim Beinfraße; bei langwierigen Augenentzündungen und gichtiſchen, podagriſchen und rheumatiſchen Krankheiten; bei Steinbeſchwerden, bei der Harnverhaltung und Harnruhr; und endlich bei Würmern. Ein voller ſtarker Puls, Fieber, Hitze und Durchfall dürfen aber nicht dabei vorhanden ſeyn. Ein anhaltender Gebrauch deſſelben ſchwächt die erſten Wege und verdirbt die Verdauungskräfte und den Appetit.

Man giebt es **innerlich** zu 10 - 15 - 20 Gr., doch in Bruſtkrankheiten immer in kleinen Gaben. In Pulver läßt man es nicht nehmen, weil es ſo widrig ſchmeckt und im Munde kleben bleibt. Am liebſten verordnet man es in flüßiger Geſtalt mit einem Schleim oder Eyerdotter abgerieben und in abgezognen Waſſern aufgelöſ't; oder in Pillen mit bittern Extrakten, andern Gummiarten, Rindsgalle, Seife, Spiesglanz- und Queckſilbermitteln. In Bruſtkrankheiten mit Mineralkermes, Spiesglanzgoldſchwefel, Sauerhonig, Meerzwiebelſauerhonig, Meerzwiebeleſſig. Bei Verſtopfungen der Unterleibseingeweide, beſonders der Drüſen, mit bittern Extrakten, Mittelſalzen, Seife. Bei Unterdrückung der Monatsreinigung mit Myrrhe, Aloë u. ſ. w. Bei der Hypochondrie und Manie mit andern Gummiarten, auflöſenden Mitteln und Neutral-

traſſalzen, als Salpeter, Salmiak u. dgl. Bei der Waſſerſucht mit der Meerzwiebel und bei der Harnruhr mit kleinen Gaben Rhabarber.

Seine äußerlichen Heilkräfte ſind: reizende, auflöſende, erweichende und zertheilende. Aus letzterer Urſache macht es daher auch einen Beſtandtheil aller zertheilenden Pflaſter aus.

Man braucht es daher äußerlich bei allerhand kalten, ſowohl weichen als harten Geſchwülſten, bei Waſſer-Honig- Brei- und andern Balggeſchwülſten, bei Gelenkwaſſerſuchten, bei Gelenkgeſchwülſten, Gelenkſteifigkeiten, Gliedſchwämmen, Ueberbeinen, Verhärtungen der Hoden und andrer Theile, bei Kröpfen und gichtiſchen Knoten. Ferner: bei herpetiſchen feuchten Ausſchlägen, bei dem Erbgrind ſtatt der vormals gebräuchlichen Pechhaube.

Aeußerlich wendet man es am liebſten in Umſchlägen an. Man löſ't es in gemeinem oder Meerzwiebeleſſig, in Minderer's Geiſt, in zerfloßner blättriger Weinſteinerde, in Wein durch's Kochen zu einem Brei auf, ſtreicht ihn auf Leder und legt dieſes auf den leidenden Theil. Soll es als ein reizendes Mittel vorzüglich wirken, ſo knetet man 1 Unze deſſelben unter 5-6 Unzen Sauerteig und ſetzt dazu noch Oel und Zwiebeln. Auch mit andern Gummiarten löſ't man es in gedachten Flüßigkeiten auf und wendet es äußerlich an.

Zubereitungen aus dem Ammoniakharz in den Apotheken ſind:

1) das Lac gummi ammoniaci *Ph. Ed.* und *Lond.*, eine bloße Auflöſung von 2 Quentchen Ammoniak-

harz in 1 ½ Pf. Polei⸗ oder Meliſſenwaſſer, welche Eßlöffelweiſe zu nehmen iſt.

2) die Eſſentia oder Tinctura gum. ammoniaci, eine Auflöſung des Ammoniakharzes in Glauber's Alkaheſt (Liquor nitri fixi) und gereinigtem Weingeiſt, die ſtärker auflöſend und erhitzend und zu 20⸗30⸗50 Tropf. zu nehmen iſt.

3) das Iulapium de g. ammoniaco, eine Auflöſung des Ammoniakharzes in Meerzwiebelſauerhonig, die in Bruſtverſchleimungen vorzüglich nützlich und Eßlöffelweiſe zu nehmen iſt.

4) die Pilulae de g. ammoniaco, welche Ammoniakharz, Myrrhe und Saffran enthalten und wider die Engbrüſtigkeit, Waſſerſucht und Verhaltung der monatlichen Reinigung dienen. Die Gabe derſelben iſt 10 ⸗ 30 Gran.

5) die Pilulae ſquilliticae, welche aus Ammoniakharz, Meerzwiebel, Ingwer, Seife, Kellerwürmer und Ingwerſyrup beſtehen, bei Waſſerſuchten dienlich und zu 10 ⸗ 20 Gr. zu nehmen ſind.

6) der Syrupus de g. ammoniaco, welcher aus 2 Unzen Ammoniakharz in 10 Unzen weißen Weins aufgelöſ't und mit 16 Unzen dick eingeſottnen Zuckers vermiſcht, beſteht und zu ½ ⸗ 1 Unze in Bruſtkrankheiten zärtern und ekeln Perſonen gegeben wird.

7) das Empl. de cicuta cum g. ammoniaco,

8) das Empl. ex g. ammon. cum mercurio, und

9) das Empl. diachylon c. gummatibus, welche insgeſammt äußerlich gebraucht werden.

Außer⸗

Außerdem kömmt es noch zu ſehr viel andern Pillen und Pflaſtern.

Bei Thieren äußert das Ammoniakharz innerlich und äußerlich dieſelben Kräfte, welche oben angeführt worden ſind. Vorzüglich wirkſam iſt es, innerlich gegeben, bei der ſchleimichten, ja ſelbſt trocknen Engbrüſtigkeit, und nicht minder bei Leberkrankheiten. Nur darf kein Fieber und keine Hitze vorhanden ſeyn. Auch, äußerlich gebraucht, verſagt es bei allerhand weichen und harten entzündungsloſen Geſchwülſten ſeine Dienſte nicht.

Innerlich giebt man es mit Honig zu Biſſen gemacht, Pferden und Ochſen zu 1 - 1½ Unzen, Schaafen zu 1 - 3 Quentchen. Aeußerlich wendet man es bei ihnen in Umſchlägen ſo wie bei Menſchen an.

AMMONIACVM SAL. Salmiak. S. Sal ammoniacum.

AMMONIACVM ACETICVM (nach Gren.). Eſſigſaurer Salmiak. Iſt Spiritus Mindereri.

AMMONIACVM CARBONICVM (n. Gren.). Kohlenſaurer Salmiak. Iſt Sal volatile ſalis ammoniaci.

AMMONIACVM MVRIATOSVM (n. Gren.). Salzigtſaurer Salmiak. Iſt Sal Ammoniacum.

AMMONIACVM NITRICVM (n. Gren.). Salpeterſaurer Salmiak. Iſt Nitrum flammans. S. Nitrum.

AMMONIACVM TARTARICVM (n. Gren.). Weinſteinſaurer Salmiak. Iſt Tartarus ſolubilis.

AMO-

AMOMVM (*Myrtus Pimenta* L.). Jamaikaniſcher oder Weſtindiſcher Pfeffer, Nelkenpfeffer, Engliſches Gewůrz, Allerley Gewůrz, Neue Wůrze. Ein in Oſtindien und Jamaika wachſender Baum, der runde, glatte, oben mit den vier Kelchsblåttern beſetzte Beeren von der Gröſze der Pfefferkörner trägt, welche in ihrem Mark zween Saamen enthalten, die bei uns Semina amomi veri oder pimentae, neue Wůrze, heiſzen, aber nicht bei uns, ob ſie es ſchon verdienten, als Arznei gebraucht werden. Die Englånder hingegen bedienen ſich derſelben håufiger, und zwar zu Julepen und allerlei herzſtårkenden Mitteln. Sie führen in ihren Apotheken den Namen: Semina piperis jamaicenſis, Allerlei Gewůrz.

Dieſer Saame oder die bei uns ſogenannte neue Wůrze beſitzt einen guten Geruch und einen angenehmen gewůrzhaften, gelind zuſammenziehenden, erwårmenden Geſchmack, der etwas von Wůrznelken, Muskatennůſſen und dem Pfeffer an ſich hat. Er iſt reizend und magenſtårkend, verdient daher allerdings unter die Zahl der Arzneien aufgenommen und da, wo man dergleichen gewůrzhafte Mittel nöthig hat, gebraucht zu werden. Håufiger wird er dagegen als ein Gewůrz zu allerlei Sauçen und Speiſen geſetzt, um deren Geſchmack zu erhöhen.

Aus dieſem Saamen erhålt man auch $\frac{1}{16}$ Theil åtheriſches Oel, Oleum ſeminis amomi oder piperis jamaicenſis, Nelkenpfefferöl, das in Waſſer zu Boden ſinkt, von ſchöner blasgelber, mit der Zeit dunkelgelbwerdender Farbe, und von angenehmern Geſchmack, als das åchte Nelkenöl iſt. Es kömmt in ſeiner Kraft dem Nelkenöle bei und könnte ganz füglich ſtatt deſſen gebraucht werden.

AMYG-

AMYGDALVS (*Amygdalus communis* L.). Mandelbaum. Ein in Afrika wildwachſender, und in Italien, Portugall, Frankreich, auch in den ſüdlichen Ländern Teutſchlands gezogner Baum, deſſen häutige Früchte ſüß oder angenehm bitterlich ſchmeckende, milchigte, angenehm ſchwachriechende Kerne oder Steine beſitzen, welche Mandeln oder Mandelkerne heißen, und mit und ohne Schaalen (erſtere Krack- oder Knackmandeln genannt) vornehmlich aus Italien (die beſten aus Florenz) zu uns kommen.

Es giebt zweierlei Sorten von Mandeln, nämlich: ſüße und bittere. Beide kommen indeß von einem und demſelben Baume (der, wenn er vernachläßigt wird, bittere, und, wenn der vernachläßigte, bittre Mandeln tragende wieder kultivirt wird, ſüße trägt) und laſſen auch, den Geſchmack ausgenommen, der unſtreitig von der äuſſern Schaale herrührt, keinen Unterſchied an ihren innern Gehalt an ſich wahrnehmen. Aus beiden erhält man durch's Auspreſſen eine große Menge Oel, deſſen Geruch und Geſchmack nicht verräth, ob es von der einen oder der andern Sorte gewonnen worden iſt; es riecht und ſchmeckt von der einen wie von der andern. Nur die ſüßen geben mehr als die bittern, jene, kalt ausgepreſt, beinahe ein Drittel, heiß aber, die Hälfte, dieſe nur ein Viertel ihres Gewichts. Es ſieht gilblicht, iſt flüßig, geſchmack- und geruchlos, ohne Docht und kalt nicht entzündlich, vor ſich mit Waſſer ſo wenig als mit Weingeiſt miſchbar, in Aether aber augenblicklich auflöslich. Mit einem Docht verbrennt es mit Rauch und Ruß. Es hält ſich nicht lange, beſonders in der Wärme, ſondern wird ranzicht. Je friſcher es iſt, deſto trüber iſt es, wegen eines kleinen Antheils

theils von Schleim. Dieſe Trübigkeit dient ihm einigermaßen zur Empfehlung, da es deſto heller wird, je älter es iſt. Das ganz helle taugt faſt gar nichts, es iſt gemeiniglich ranzicht.

Die Schaalen der bittern Mandeln enthalten auch ein weſentliches Oel, das dem Kirſchlorbeerblätteröle gleich kömmt, und wie dieſes giftige Wirkungen hervorbringt.

Alle Mandeln, die man zu Arzneien oder auch zu einem andern Behuf brauchen will, müſſen äußerlich eine röthliche braune, gelbe, glatte, dünne Haut, innerlich ein recht weißes, glänzendes Fleiſch, und im Bruche keine Flecke haben, nicht alt, ſondern ganz friſch ſeyn. Runzliche, zerbrochne oder ſonſt verſehrte, löcherigte und wurmſtichige taugen nichts. Insgemein braucht man nur die ſüßen Mandeln und ſetzt dieſen, des Wohlgeſchmacks halber, die bittern zu einem achten Theil hinzu. Alles folgende gilt daher von den ſüßen Mandeln.

Die Mandeln beſitzen nährende, erweichende und erſchlaffende Kräfte. Sie ſind aber wegen der in ihnen enthaltnen großen Menge Oels ſchwer zu verdauen und verurſachen mancherlei Beſchwerden des Magens. Die äuſſere Haut enthält eine Schärfe und macht, wenn ſie nicht abgezogen wird, einen Reiz zum Huſten und Sodbrennen.

Die rohen ſüßen Mandeln braucht man indeſſen faſt gar nicht als Arzneimittel, ſondern nimmt ſie nur zum Abreiben der Harze, des Kampfers u. ſ. w., ingleichen zum Pülvern harter, holzichter Körper, wie der Brechwurzel, Fieberrinde u. ſ. w., damit dieſe nicht ſo ſtäuben.

Die rohen bittern Mandeln ſollen die Trunkenheit verhüten, was ſie aber wohl ſchwerlich vermögen. Aber

wegen

wegen ihrer ſcharfen, in der Schaale befindlichen, Beſtandtheile wirken ſie auf den Magen als ein Reiz, erregen Appetit und löſen den Schleim auf. Aus dieſem Grunde eſſen viele Leute früh nüchtern einige bittere Mandeln. In Menge genoſſen werden ſie aber auch ſchädlich.

Suppen und Muße aus ſüßen Mandeln geben vortreffliche Nahrungsmittel für Abgezehrte und Schwindſüchtige ab. Man kocht ſie mit Kälberfüßen oder mit Eyerdottern ab. Weit häufiger braucht man die

Zubereitungen aus dem Mandeln, welche ſind:

1) die Emulſio amygdalarum, die Mandelmilch. Um ſie zuzubereiten, reibt man 1 Theil geſchälter Mandeln mit 6 Theilen nach und nach hinzugegoßnen Waſſers in einem Mörſer ab, und ſetzt zuletzt zu der durch ein Tuch gedrückten Flüßigkeit $\frac{1}{16}$ Zucker. Statt des gemeinen Waſſers kann auch abgezognes Kirſch- Himbeer- Pommeranzenblüth- oder andres wohlſchmeckendes Waſſer genommen werden. Die Mandelmilch enthält die ölichten und ſchleimichten Theile aus der Mandel in Waſſer aufgelöſ't. Sie darf aber nicht lange ſtehen bleiben, am wenigſten in der Sonnen- oder Stubenwärme, ſonſt ſcheidet ſie ſich nnd das Oel ſchwimmt oben auf. Mehr, als in 24 und in heißen Tagen in 12 Stunden gebraucht wird, darf nicht verordnet werden. Sie dient bei allerlei Bruſtkrankheiten, daher bei Lungenſchwindſüchtigen, bei Abgezehrten, bei großer Schwäche des Darmkanals, bei groſſer Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Magens, bei Mangel an Milch ſäugender Perſonen, bei vorgefallnen Vergiſtungen mit mineraliſchen Giften, bei Krankheiten der

Nieren

Nieren- und Harnabſonderungswerkzeuge, vornehmlich bei Steinbeſchwerden und Harnbrennen nach dem Gebrauch ſpaniſcher Fliegen; endlich dient ſie auch zum Vehikel andrer Arzneimittel. Bei innerlicher Hitze, unreinem Magen, ſchwachen Verdauungskräften und bei daneben genommnen ſauren Arzneien oder Nahrungsmitteln paßt ſie aber doch nicht. Sie verdirbt wie außer dem Körper und macht dann Uebelkeiten, Sodbrennen, bitteres und ranzichtes Aufſtoßen, Blähungen, Kneipen und allerhand andere Unterleibsbeſchwerden. In hitzigen und gallichten Fiebern taugt ſie daher gar nichts, auch nicht zum Vehikel andrer Arzneien, weil ſie in jenen durch die Hitze zerſetzt, in dieſen durch den Unrath in den erſten Wegen verdorben und dann, ſtatt nützlich, nachtheilig wird.

2) der Syrupus emulſivus, der Mandelſyrup, welchen man bereitet, wenn man 8 Unz. ſüße und 1 Unze bittere geſchälte Mandeln mit 1 Pf. Waſſers zerreibt und nach dem Durchſeihen mit 1 Pfund Zuckers vermiſcht. Dieſer Syrup wird entweder mit Waſſer verdünnt und in allen den Fällen wie die Mandelmilch angewendet, oder blos nur zu Arzneien als Geſchmack verbeſſerndes Mittel geſetzt.

3) das Oleum amygdalarum, das Mandelöl. Die beſte Bereitungsart deſſelben, die es vor dem geſchwinden Ranzichtwerden ſichert, iſt dieſe, daß man die Mandeln mit einem rauhen Läppchen abreibt und dann kalt auspreßt.

Innerlich eingenommen, iſt es einwickelnd, abſtümpfend und ſchlüpfrichmachend, dient daher bei Bruſtkrankheiten, Krampfkoliken, beſonders bei der Bleikolik, bei Leibesverſtopfungen, bei Vergiftungen mit ſcharfen oder minera-

mineraliſchen Giften, bei Nierenkrankheiten, beſonders bei Entzündung derſelben, bei Würmern.

Man giebt es innerlich zu $\frac{1}{2}$ - 4 Unzen mit arabiſchem Gummi oder mit Eyerdottern abgerieben; bei der Bleikolik mit etwas Manna und etwas Mohnſaft. In Bruſtkrankheiten wird es mit Syrup als Leckſaft gebraucht, was aber nicht lange hintereinander geſchehen darf, weil es ſonſt den Magen verdirbt.

Aeußerlich angewendet, lindert es die Schmerzen und hebt die Spannungen ſo wie jedes andre ausgepreſte Oel. Vorzüglich dient es zum Beſtreichen aufgeſprungner Bruſtwarzen und ſchmerzhafter Blattern.

4) die Paſta amygdalarum, die Mandelſeife, der Ueberreſt ausgepreſter Mandeln, dient zum Baden und Waſchen vornehmer Leute, die eine weiche Haut haben wollen.

In der Oekonomie braucht man die Mandeln zu Muße, Kuchen, Torten, allerhand Backwerken und Conſituren. Mit Zucker, gleich Wallnüſſen, eingemachte grüne Mandeln und dürre mit Zucker überzogne oder ſo genannte gebrannte theils ſüße theils bittre Mandeln dienen zum Nachtiſch und zur Näſcherei. Dergleichen Delikateſſen und Leckereien verderben aber durchgängig den Magen, wenn ſie nicht ſehr mäßig genoſſen werden. Am allermeiſten thun dieſes Mandeln, die in Oel oder Schmalz gebacken worden ſind. Das Mandelöl braucht man zum Sallat, dem es, wenn noch darunter Eyerdotter gemiſcht iſt, einen vortrefflichen Geſchmack mittheilt. Die Mandelſeiſe oder Mandelkleie dient zum Waſchen und Reinigen der Haut.

Thieren, die mit Beſchwerden beim Harnen von Entzündung oder Krämpfen der Blaſe, und mit Koliken

vom Genuß ſcharfer Pflanzen behaftet ſind, kann zwar auch die Mandelmilch und das Mandelöl, theils als Trank eingegoſſen, theils als Klyſtir eingeſprützt werden, aber Kleienwaſſer und Olivenöl thun die nehmlichen Dienſte und ſind weit wohlfeiler.

Bittre Mandeln ſind allen blindgebohrnen Thieren als Eichhörnchen, Kaninchen u. ſ. w. ein Gift.

AMYLVM. Stärke. S. Triticum.

ANACARDIVM OCCIDENTALE (*Anacardium occidentale* L.). Akajounußbaum, Weſtindiſcher Nierenbaum, Anacardienbaum, Weſtindiſche Elephantenlaus. Eine in beiden Indien einheimiſche Pflanze, welche eine aus dem Fruchtknoten entſpringende, einer Limonie an Größe gleichkommende, gelbe, eyrunde, fleiſchigte und mit einem ſauren Safte angefüllte Frucht trägt, die an ihrer Spitze, welche das dickſte Ende derſelben ausmacht, eine wie die Niere eines Haaſens ausſehende und ohngefähr anderthalb Zoll lange und einen Zoll breite aſchfarbige Nuß unterſtützt, die in den Apotheken unter den Namen: Nux anacardii occidentalis, Akajounuß, geführt wird. Dieſe Nuß hat eine harte Schaale und einen mit einer dünnen Haut überzognen ſehr ſüß und angenehm ſchmeckenden Kern, zwiſchen welchen und der Schaale ſich ein dicker ſchwärzlicher Saft (Melligo teſtae) befindet, der in den friſchen Nüſſen von einer ſolcher ätzenden Beſchaffenheit iſt, daß auf den Theilen, die er berührt, ſogleich Blaſen entſtehen.

Die Nüſſe wurden ſonſt innerlich als ein erquickendes Mittel gebraucht, aber jetzt nicht mehr. In Amerika wendet

wendet man die gelben Früchte bei Magenbeſchwerden, das Oel und den ſchwärzlichen Saft aus der Haut der Nuß zum Wegbeizen der Warzen, Hühneraugen, Haare, und Flecke auf der Haut, und die Wurzel zum Purgieren an.

In der Oekonomie brauchen die Einwohner in Amerika den aus den in Gährung übergegangnen Früchten erhaltnen weinartigen Saft zur Verfertigung eines Getränks; den ausgepreſten ſcharfen ſauren Saft derſelben, wie die Engländer, zum Punſch; die Kerne oder Nüſſe in denſelben theils roh, theils geröſtet oder gebökelt zur Speiſe, auch zur Verfertigung einer angenehmen Chokolade; die Frauenzimmer in Weſtindien den obgedachten ätzenden Saft zwiſchen der den Kern umgebenden Haut und der Schaale zum Schminkmittel (indem ſie ſich mit ihm das von der Sonne verbrannte Geſicht reiben, das unmittelbar darnach anſchwillt und ſchwarz wird, und nach einigen Tagen ſich abſchält, ſeine Haut verliehrt, in drei Wochen aber neue und ſo glatt und zart wie bei einem Kinde ausſehende bekömmt) und zum Wegbeizen der Flecke aus den Kleidern; den milchigten Saft aus dem Baume zum Schwarzfärben der Leinwand, eine Farbe, die ſich mit Waſſer nicht auswaſchen läßt.

ANACARDIVM ORIENTALE (*Semecarpus Anacardium* L.). Orientaliſche Anacardien, oder Malaccanüſſe. Ein in Indien wachſender Baum, der Früchte trägt, die glänzend ſchwarz ausſehen, einem platt gedrückten Herzen ähneln, ohngefähr eines Zolles Länge haben, an dem einen Ende in eine ſtumpfe Spitze ausgehen, mit dem andern an einem runzlichten Stiel hangen, und unter zwei Schaalen einen Kern von ſüßlichem Geſchmack wie Mandeln enthalten, welcher in den Apotheken

unter den Namen: Nux anacardii orientalis, orientaliſche Anacardiennuß geführt wird. Zwiſchen der Schaale der Nuß und der Haut des Kerns iſt gleichfalls ſo wie bei der Akajounuß ein dicker und ſcharfer Saft befindlich.

Der Kern der Nuß iſt nährend und die Haut deſſelben ätzend und beizend. Jener wird aber bei uns nicht mehr gebraucht und dieſe kann nicht gebraucht werden, weil die Nüſſe nicht friſch zu uns kommen.

Die grünen Nüſſe eſſen die Indianer mit Eſſig eingemacht wie die Oliven, auch kochen ſie ſelbige mit an den Reiß, um den Appetit zu reizen. Mit Molken zu Brei geſtoßen brauchen ſie ſie gegen die Engbrüſtigkeit und Würmer. Der Saft aus der Schaale dient ihnen zur Dinte, die unauslöſchlich iſt, um Ballen damit zu zeichnen, und der Saft mit Kalk vermiſcht, um hole Zähne auszubeizen und ſchmerzlos zu machen.

ANAGALLIS (*Anagallis arvenſis* L.). **Rother Gauchheil, rother Hühnerdarm, rothe Mire.** Eine jährige auf Stoppelfeldern und in Gärten wachſende Pflanze. Man hat von ihr drei Varietäten, eine mit rother, eine mit gelber, und eine mit blauer Blume. Zum Arzneigebrauch nimmt man blos das Kraut von der mit rother Blume, Herba anagallidis flore puniceo, welches aber bei trockner Witterung, ehe die Blätter und Knospen aufbrechen, eingeſammelt, dann getrocknet, gepülvert und an einem kühlen trocknen Orte in vermachten Gläſern aufbewahrt werden muß. Nur darf man das Kraut nicht verwechſeln mit dem Mäuſegedärme oder Hühnerdarm oder Vogelmire (Alſine media L.), einem

bekann-

bekannten Unkraute, und mit dem Waſſergauchheil (Veronica Anagallis L.), eine an Quellen und Bächen wachſende Pflanze.

Das Kraut riecht nicht und ſchmeckt grün oder, wie man ſagt, grumicht und dabei etwas ſcharf und bitter. Es ſoll Schweiß und Harn treiben und den Stuhlgang befördern, und von ſeiner Wirkung die Entzündung der Augen und Naſe und die Geſchwulſt des Gaumens, wenn man es verſchluckt, Zeuge ſeyn.

Man hat es innerlich gegen die Waſſerſcheu und zur Verhütung der Hundswuth nach dem Biß wirklich toller Hunde, außerdem aber auch noch bei der langwierigen Taubheit, Melancholie, Epilepſie und Gelbſucht empfohlen.

Man gab es zu $\frac{1}{2}$ Quentchen bis 4 Skrupel in Pulver täglich 2 - 4 Mal mit einem Nachtrunk vom Abſud dieſes Krautes.

Aeußerlich brauchte man es als ein auflöſendes und reizendes Mittel, und zwar gleichfalls wider die Waſſerſcheu und die Hundswuth, ingleichen beim Krebs. Man ließ die Schäden mit dem gepülverten Kraute beſtreuen und mit einem lauem Abſud deſſelben auswaſchen.

Zubereitungen aus dem Gauchheil in den Apotheken ſind:

1) Succus, 2) Aqua, 3) Extractum, 4) Spiritus, 5) Eſſentia, 6) Oleum coctum, 7) Syrupus anagallidis. Der friſch ausgepreſte Saft wird bei Geſchwüren, bei einer Blödigkeit der Augen und beim anfangenden Staar gelobt. Die Perſer legen beim anfangenden Staar der Pferde Baumwolle in dieſen Gauchheilſaft getaucht auf die Augen. Auch das über Gauchheil abge-

zogne Waſſer hat gleichfalls Erleichterung beim Staar verſchafft. Es iſt aber wie alle übrigen Zubereitungen aus dem Kraute doch faſt gar nichts nütze.

ANALEPTICA. Erquickungsmittel. Sind Excitantia.

ANANAS (*Ananas Bromelia* L.). Ananas. Eine in Neuſpanien wachſende, aber auch in einigen Gärten in Teutſchland gezogne Pflanze, die eine Frucht trägt, welche Ananas heißt, und, ihrer Delikateſſe und Mannichfaltigkeit im Geſchmack wegen, alle andre Früchte, die Mangoſtanfrucht (Garcinia mangoſtana L.) ausgenommen, übertrifft. Die Frucht ſelbſt ſieht anfänglich hellgrün und, wenn ſie ganz reif iſt, goldgelb, hat beinahe die Größe einer Melone und die Geſtalt einer Artiſchoke oder eines Tannenzapfens. Das Fleiſch iſt weißlichgelb und mit ſehr vielen feinen Faſern durchwebt, welche insgeſammt von der Mitte nach dem Umkreis gehen, ſo daß die inwendige Oberfläche einer in die Quer durchſchnittnen Ananas wie eine gemahlte Sonne ausſieht. Der Saft iſt ſehr reichlich, gelb, und von dem unvergleichſten ſüßſäuerlichen höchſt angenehm weinhaften Geſchmack und von einem überaus lieblichen Geruch, der ſo ſtark iſt, daß man ihn ſchon von weitem verſpürt. In den Apotheken wurden ſie ſonſt aufbewahrt; jetzt aber nicht mehr, weil man ſie in den Treibhäuſern unſrer Gärten hin und wieder zieht.

Ihre Heilkräfte ſind nährende und die Schärfe einwickelnde, daher den Kützelhuſten lindernde. Unterdeſſen ſagt doch Tournefort, daß ein häufiger Genuß derſelben das Blut in Wallung bringe. Daher es denn wohl gekommen ſeyn mag, daß man ſie ehedem für ein die Monatsreinigung beförderndes und Kinder abtreiben-

des

des Mittel gehalten hat. Und wirklich beſitzt auch die weiße Ananas eine ſolche Schärfe, daß ſie denen, die ſie häufig genießen, das Zahnfleiſch und die Därme angreiſt und wund macht, ja bisweilen Bluthuſten verurſacht. Sie taugt daher für Perſonen, die einen mit Entzündung behaften oder ſogenannten böſen Hals, öfters Gallenkoliken und ſchwache oder verletzte Lungen haben, durchaus nicht.

Aus dem ausgepreſten Saft der Ananas bereiten die Indianer durch die Gährung ein weinartiges an Lieblichkeit den Malvaſier übertreffendes Getränk, Nanaja genannt, welches ſehr angenehm ſchmecken und ſo wie die hitzigſten Weine den Kopf angreifen und berauſchen ſoll. Auch wird in Indien die ganze Frucht ſammt der ſtachlichten Krone mit Zucker überzogen und auch ſo zuweilen nach Europa verſandt, wo man ſie zur Würzung der Speiſen anwendet. Aus der äußern Rinde, welche auf der Haut Blaſen zieht, bereiten die Neger auf der Goldküſte einen Flachs.

ANETHVM (*Anethum graveolens* L.). Dill, Hochkraut. Eine jährige in dem ſüdlichen Europa auf den Aeckern unter dem Getraide wild wachſende und auch in Gärten gezogne Pflanze, die einen ſtarken angenehmen Geruch und einen ſehr ſcharfen gewürzhaften Geſchmack und zugleich etwas betäubendes in ſich hat. Man hebt von ihr das Kraut, vornehmlich aber die Saamen in den Apotheken auf.

Ihre innerlichen Heilkräfte ſind magenſtärkende und blähungstreibende. Man braucht ſie daher bei Koliken von Anhäufung des Schleims und Erkältung, und beim Erbrechen, welches aber nicht von Congeſtionen herrühren darf. Sie ſollen auch die Milch bei Säugenden

vermehren, was ſie aber, wie alle dergleichen Mittel, wohl nur in ſoferne thun, als ſie den Magen ſtärken und die Kräfte deſſelben zur Verdauung der Speiſen vermehren.

Ihre äußerlichen Heilkräfte ſind auflöſende und zertheilende. Man braucht ſie daher zu zertheilenden Bähungen und Umſchlägen und in Klyſtiren bei eingeklemmten Brüchen von Winden.

Zubereitungen aus dem Dill in den Apotheken ſind:

1) die Aqua anethi, ein Waſſer, das Eßlöffelweiſe

2) das Oleum anethi deſtillatum, welches zu 3 - 4 Tropf. auf Zucker genommen und

3) das Oleum anethi coctum, welches äußerlich in den Unterleib eingerieben und zu ½ - 1 Unze zu den Klyſtiren geſetzt wird, bei Blähungen, Schlucken und Kolikſchmerzen von Erkältung.

Außerdem kommen die Dillblumen zu den Flores IV carminantes, und die Saamen zu dem Emplaſtrum ranarum mercuriale, und Emplaſtrum mucilaginoſum.

In der Oekonomie ſetzt man den Dillſaamen zum Pökelfleiſch, zu Würſten, zum eingeſalznen Kappuskraut und zum Quarkkäſe; die noch grünen Saamen werden nebſt den ganzen Blumendolden zum Einmachen der Gurken gebraucht, und des friſchen Krauts bedient man ſich zum Sieden einiger Fiſche, z. B. der Aale, Karauſchen u. ſ. w. auch der Krebſe als eines Gewürzes. Die an den Saamenſtengeln anſitzenden, kleinen zerſpaltnen Blätter können an das Fleiſch, auch zum Sauerkraut und zu Suppen gekocht werden.

ANGE-

ANGELICA SATIVA (*Angelica Archangelica* L). Angelik, Bruſtwurzel, Luftwurzel, Engelwurzel, Heiligengeiſtwurzel, zahme oder Gartenangelik. Eine zweijährige in den ſüdlich gemäßigten und nördlichen Gegenden von Europa, in den bachreichen Thälern wild wachſende und in Gärten gezogne Sumpfpflanze, deſſen urſprüngliches Vaterland Lappland iſt. Von ihr braucht man in der Arzneikunſt die Wurzel, welche groß, dick, gerade, in viele lange Aeſte, welche mit Faſern beſetzt ſind, getheilt, äußerlich braun oder bräunlichgrau und runzlicht, inwendig weiß und mit vielen Harzpunkten gefleckt iſt. Sie giebt im Winter oder zu Anfange des Frühlings einen Milchſaft, welcher zu einem Gummiharz erhärtet. Wenn man ſie der Länge nach durchſchneidet, kann man feine gelbe Saftröhren in ihr unterſcheiden. Ihr Geruch iſt angenehm gewürzhaft, faſt biſamartig. Ihr Geſchmack Anfangs ſüß, balſamiſch, hinterdrein ſcharf durchdringend bitterlich. Die wurmſtichigen, leicht zerbrechlichen, ſchwach riechenden, ſchimmlichten Wurzeln ſind untauglich. Ueberhaupt verdirbt ſie leicht, daher ſie denn Einige erſt einigemal in heißen Weingeiſt tauchen, und dann wieder trocknen. Der Ort, wo ſie aufbewahrt wird, muß trocken ſeyn und öfters gelüftet werden. Außer der Wurzel bewahrt man aber auch noch in den Apotheken die Saamen und das Kraut auf, letzteres iſt aber ganz unnütz.

Die wirkſamen Beſtandtheile der Angelikwurzel ſind ätheriſchöliger und harziger Art, verbunden mit ſchleimichten und ammoniakſalzigten Theilen. Denn bei der Deſtillation erhält man von 4 Pf. und 14 Unzen friſcher Wurzel etwa 10 Unzen harnhaftes Pflegma, 3 Pf. und 6 Unzen ſäuerliche Flüßigkeit und 1 Unze weſentliches oder dickes

Oel. Im Rückſtande befindet ſich feuerbeſtändiges Laugenſalz.

Sie beſitzt, innerlich gegeben, reizende und erhitzende, und daher magenſtärkende und blähungstreibende, ferner: auflöſende, den Schweiß und die Monatsreinigung befördernde Kräfte. Man braucht ſie daher in allen langwierigen Krankheiten, wo es an hinlänglichem Reize gebricht, bei Verſchleimung der Bruſt und des Magens ohne Fieber, beſonders aber in Nervenfiebern, wo die Lebenskräfte ſehr geſunken ſind, wo eine Anſteckungsſtoff die Nerven ganz in Unthätigkeit verſetzt.

Die Wurzel giebt man im Pulver zu 10 - 20 - 30 Gr., im Aufguß zu 1 - 3 Quentchen, die Saamen aber nur höchſtens zu 10 Gr. täglich 2 Mal.

Aeußerlich braucht man den über der Angelikwurzel abgezognen Weingeiſt als ein reizendes und zertheilendes Mittel ſtatt des einfachen Weingeiſtes und des Kampferſpiritus zum Waſchen und Bähen.

Zubereitungen aus der Angelikwurzel in den Apotheken ſind:

1) die Radix angelicae conditus, eingemachte Angelikwurzel, ein ſehr wirkſames Mittel, das nur der eingemachten Ingwerwurzel nachſteht, und bei Magenſchwäche, Blähungen, Schleimkoliken und Durchfällen phlegmatiſcher Perſonen zu empfehlen iſt.

2) die Aqua angelicae, ein Waſſer blos zum Vehikel in flüßiger Geſtalt zu nehmender Magenarzneien.

3) die Eſſentia oder Tinctura angelicae, die zu 30 - 50 Tropfen und

4) das Oleum angelicae, das zu 2 - 4 Tropfen auf Zucker in allen den Fällen, wo man die Wurzel giebt, anwendbar iſt.

5) das Extractum angelicae, eine ganz unnütze Zubereitung.

Die Stängel wurden ſonſt geſchälet und als wie Selkrie geſpeiſ't. Jetzt geſchieht dieſes nur noch in Rußland. Aber ſie müſſen genoſſen werden, ehe die Pflanze blüht. Bei den Lappländern ſtehen die jungen Wurzelſproſſen in großem Werth. In Norwegen backt man die Wurzel ſelbſt mit in's Brod. Bei uns brauchen die Zuckerbäcker die Wurzel zum Einmachen.

Die Angelikwurzel iſt auch bei den Thieren als Arznei zu brauchen. Sie belebt die ſinkenden Lebenskräfte, vermehrt die innere Wärme der Eingeweide, befördert daher die Ausdünſtung und den Schweiß und reizt den Appetit. Thieren, die feuchte Luft eingeathmet haben, oder auf ſumpfigten Boden weiden, bekömmt ſie überaus gut. Vornehmlich dient ſie wider die Krankheiten der Leber, beſonders bei Schaafen, nur darf keine Entzündung oder Neigung dazu vorhanden ſeyn.

Man giebt die Wurzel Pferden und Ochſen entweder für ſich in Pulver oder mit Honig in einem Biſſen gebracht zu 1 ½ Unze oder mit heißem Waſſer aufgegoſſen zu 3 Unzen. Mit 6 Pf. Weins 6 Unzen gepülverter Angelikwurzel übergoſſen in einem wohlverſtopften Gefäße 4 Tage auf dem warmen Stubenofen oder in der Sonne ſtehen gelaſſen, macht man einen Trank, von welchem Pferde und Ochſen 2 - 6 Unzen bekommen. Dieſer Wein labt und ſtärkt Pferde, die durch eine lange Krankheit oder große Strapatzen abgemattet ſind, ungemein. Schaafen giebt man

die

die Hälfte oder zwei Drittel von den angeführten Portionen der Angelikwurzel, aber ſie iſt bei ihnen nicht ſo wirkſam, als bei Pferden und Ochſen.

ANGELICA SYLVESTRIS (*Angelica ſylveſtris* L.). Wilde Angelik, wilde Engelwurzel. Eine ausdauernde auf Wieſen und in Wäldern an feuchten Orten überall in Teutſchland wachſende Pflanze, die mit der vorigen zuweilen verwechſelt wird. Sie unterſcheidet ſich von jener vorzüglich durch die Blätter, von denen bei dieſer das oberſte nicht getheilt, ſondern ganz iſt.

Sie kömmt in ihren Wirkungen zwar mit der vorigen überein, doch ſind ihre Kräfte bei weitem nicht ſo ſtark als der vorigen. In Schweden wird ſie gegen die Läuſe und von den ſchwediſchen Bauren wider die Mutterbeſchwerden gebraucht. In Sibirien ißt ſie das gemeine Volk ebenfalls, ja zählt ſie ſogar unter ihre Leckerbiſſen.

ANGVSTVRA (*Magnolia glauca* oder *glandiflora* L.). Angusturarinde. Eine aus Afrika, Südamerika, St. Trinidat, in bald größern bald kleinern Stücken, zu uns kommende Rinde (Cortex anguſturae) von der Dicke einer Linie bis zu $\frac{1}{4}$ Zoll. Sie iſt mehrentheils platt, ſelten aufgerollt, äußerlich runzlicht mit einem weislicht grauen Ueberzug, inwendig bräunlicht gelb, im Bruche glänzend und harzicht, niemals ſaſericht, von Geruch ſchwach gewürzhaft, aber doch etwas widrig, im Geſchmack durchdringend bitter mit einer gewiſſen, der Aloë und dem Zimmt ähnelnden, gewürzhaften Schärfe, welche eine Hitze oder ein Stechen im Munde zurückläßt. Sie färbt beim Kauen den Speichel dunkelgelb. Das

Pulver

Pulver ſieht, wenn ſie ſo eben erſt geſtoßen worden, gelb wie oſtindiſche Rhabarber, ſpäterhin ocherfarbig, riecht ſtark und ſchmeckt eben nicht unangenehm.

Sie kömmt der China, unter allen ihr zur Seite geſetzten Subſtanzen, an ſinnlichen Eigenſchaften und an Wirkſamkeit am näheſten. Doch unterſcheidet ſie ſich von derſelben dadurch, daß ſie weniger zuſammenziehende, deſto mehr aber gewürzhafte Theile, auch mehr Bitterkeit enthält, als die China.

Sie beſitzt hauptſächlich ſtärkende, weniger fäulnißwidrige Kräfte. Die Krankheiten, in denen ſie ſich bisher heilſam bewieſen hat, ſind: Bauchflüſſe und Ruhren von Erſchlaffung des Darmkanals; Fehler des Magens und der Verdauungswerkzeuge; Wechſelfieber und verſchiedne periodiſche Krankheiten, als Ohnmachten, Kopf- und Zahnſchmerzen; Nervenfieber und Krämpfe; Faulkrankheiten, als faulichte ſymptomatiſche Durchfälle; der Brand und hartnäckige Geſchwüre.

Sie hat alle die guten Eigenſchaften der China (ſ. China), doch nicht ihre nachtheiligen. Sie macht nicht das unangenehme Magendrücken, das ſonſt die China verurſacht, ob ſie gleich zuweilen Ekel und Erbrechen erregt; verſtopft auch nicht ſo leicht den Leib, wie die China, ob ſie ſchon auch nicht eher als nach Reinigung der erſten Wege und gehobner Entzündung und Vollblütigkeit anwendbar iſt; ſie braucht in keiner ſo großen Gabe gereicht zu werden, als die China; iſt überdies nicht einmal ſo theuer als die beſte China.

Man giebt ſie bald in Pulver zu 5 - 10 - 15 Gran, entweder allein oder zur Verbeſſerung des Geſchmacks mit Zucker, Oelzucker, Zimmtblüthen, Pomeranzenſchaalen, zur

zur Beförderung der Leibesöffnung mit Rhabarber, Weinſteinrahm u. ſ. w.; bald im Aufguß zu 1 Quentchen mit 4 Unzen Waſſer, von welchem ½ Eßl. voll zu nehmen iſt; bald in Pillenform mit bittern Extrakten. — Kleine Gaben bekommen beſſer als große.

Zubereitungen aus der Anguſturarinde in den Apotheken ſind:

1) das Extractum corticis anguſturae aquoſum, wovon die Gabe 4 = 8 Gran iſt.

2) die Tincturae corticis anguſturae, welche bereitet wird, indem man 1 Unze Anguſturarinde, 2 Quentchen Zimmtrinde und 1 Skrupel Safran mit 16 Unzen Branntwein digerirt. Die Gabe iſt 1 Quentchen.

ANIME GVMMI (*Hymenaea Courbaril* L.). Animegummi oder vielmehr = harz, Flußharz. Ein Harz, das aus der Wurzel und dem Stamme des Baſtard = Heuſchreckenbaums oder Hülſenbaums flieſ't, der im mittägigen Amerika, Braſilien u. ſ. w., auch in Virginien wächſt.

Es beſteht aus kleinen Stücken von verſchiedner Geſtalt und Größe, iſt weihrauchfärbig oder blas citronengelb, durchſichtig, wie mit Mehl beſtäubt, trocken, brüchig, im Bruche glänzend, von ſchwachem, doch etwas harzigem und zuſammenziehendem Geſchmacke, von leichtem, angenehmen, wacholderbeerähnlichem, angezündet aber von ſtarkem, lieblichem Geruche. Es brennt faſt ganz ab.

Das Waſſer wird damit zur gelblichen, nach Flußharz riechenden Flüßigkeit. Es zieht faſt nichts heraus. Es löſet ſich langſam, aber gänzlich im Weingeiſte auf, wobei

wobei die oft häufigen Unreinigkeiten zurückbleiben. Dieſe Eſſenz oder Tinktur iſt gelb von Farbe, balſamiſch und ſüß von Geruch, bitterlich balſamiſch von Geſchmack, mit einiger Schärfe gemiſcht. Der Aether löſ't es ganz auf. Bei der wäßrigen Deſtillation geht der Geruch des Flußharzes mit dem Waſſer über, und es zeigt ſich ein wenig ätheriſches Oel.

Iſt es mit Kopal verfälſcht, ſo löſ't es ſich in Weingeiſt nicht auf. Kopalſtücke, die zuweilen dafür ausgegeben werden, erkennt man daran, daß ſie gewöhnlich gröſſer, von feſterer, härterer Textur und nicht von beſtäubter Oberfläche wie das Flußharz ſind. Das hin und wieder mit einer ſchwärzlichen Rinde überzogene taugt nicht viel.

Innerlich wird es faſt gar nicht gebraucht. Die Indianer kauen es bei Windkoliken. Aeußerlich wendet man es dagegen weit häufiger als ein ſtärkendes und zertheilendes Mittel an und zwar vornehmlich als Räuchermittel bei Rheumatismen, Lähmungen, weißem Fluß u. ſ. w. Man ſtreut es auf glühende Kohlen und läßt den Dampf davon an die mit Flüſſen behafteten, gelähmten und weiblichen Geburtstheile gehen.

Die Zubereitung aus dem Animegummi in den Apotheken iſt:

Die Eſſentia oder Tinctura gummi anime, welche äußerlich in gelähmte Theilen eingerieben und auch als wundheilendes Mittel angewendet wird.

Außerdem kömmt es zu verſchiednen Wundbalſamen und zu zertheilenden Salben und Pflaſtern.

Es

Es giebt in gereinigtem Weingeiſt aufgelöſ't einen vortrefflichen Firniß und dient übrigens als Parfüm und Räucherpulver.

ANISVM (*Pimpinella Aniſum* L.). Anies. Der Anies iſt der Saame einer in Syrien und Aegypten wild wachſenden, aber auch in Spanien, Italien und Teutſchland, vorzüglich in Thüringen und Franken häufig gebauten einjährigen Pflanze. Der Geruch des Anieſes iſt angenehm gewürzhaft, und ſein Geſchmack ſüß, etwas ſcharf und erwärmend.

Er hat, innerlich gebraucht, ſchleimauflöſende, auswurfsbeförderndе, magenſtärkende und blähungstreibende Kräfte. Man braucht ihn daher bei allerlei Bruſtzufällen, wo man den Schleim löſen und den Auswurf befördern will, ingleichen bei ſchwacher Verdauung und bei Blähungen. Man giebt ihn im Pulver zu 20 - 30 Gran, im Aufguß zu 2 Quentchen bis $\frac{1}{2}$ Unze.

Aeußerlich wendet man nur das deſtillirte Oel davon an.

Zubereitungen aus dem Anies in den Apotheken ſind:

1) die Aqua aniſi, welche zum Vehikel kneipenmachender Laxier - und blähungstreibender Mittel, auch für ſich allein löffelweiſe genommen wird.

2) der Spiritus aniſi, welcher in Mannheim häufig bereitet und daher Mannheimer Waſſer genannt, und in Fällen, wo der Anies ſonſt dient, zu 1 Eßl. voll innerlich genommen und zu 1 Unze mit 11 Unzen Kamillenthee als Klyſtir bei Blähungen eingeſpritzt wird. Doch

ſchickt

ſchickt ſich dieſe Zubereitung nur für ſolche Perſonen, die an den Branntwein oder andre geiſtige Getränke gewöhnt ſind.

3) das Oleum aniſi, welches zu 1 = 4 Tropfen auf Zucker, entweder für ſich in oben angezeigten Fällen, oder mit ſcharfen Purgiermitteln um ihr Kneipen zu verhüten, oder zu 10 = 30 Tropf. in einem Safte wider Arſenikvergiftungen genommen, äußerlich aber zur Zertheilung kalter Geſchwülſte eingerieben und zur Vertreibung der Läuſe auf dem Kopf mit Fett eingeſchmiert wird.

4) die Semina aniſi condita, welche Kinder und delikate Perſonen in oben angeführten Krankheiten brauchen können.

Außerdem kömmt der Anies zu den Semin. IV calid. major.; zu den Pilul. aureae, zur Confectio *Hamech*; zum Spiritus ſalis ammoniaci aniſatus; und Balſamus ſulphuris aniſatus.

In der Oekonomie braucht man den Anies zu mancherlei Abſichten. Man bäckt ihn in's Brod, ſetzt ihn zu allerlei Backwerk und zum Zwieback, würzet damit die Speiſen, überzieht denſelben mit Zucker, und bedient ſich deſſelben, wie eben geſagt, bei Bruſt- und Magenbeſchwerden, zieht über ihn Branntwein ab, und ſteckt die Dolden oder Kronen der halb reifen Saamen unter und zwiſchen die kleinen Gurken, die man einlegt.

ANISVM STELLATVM (*Illicium aniſatum* L.). Sternanies, Badian, Indianiſcher, Chineſiſcher oder Sibiriſcher Anies. Der Sternanies iſt die Frucht eines in Japan auf der Inſel Nipon bei Nagaſaki und andern Orten wild wachſenden Baums, welche einen Stern

K gleicht,

gleicht, der aus 6 - 8 Kapſeln beſteht, die in der Mitte wie Strahlen vereinigt ſind. Dieſe Kapſeln haben zwei Häute, von denen die äußere hart, rauh, von giblicher oder Eiſenroſtfarbe, die innere glatt, glänzend und faſt knöchern iſt. In jeder Kapſel liegt ein in einer dünnen, zerbrechlichen, Linſen großen, glatten, glänzenden, platten, Leinenſaamenfärbigen Schaale eingeſchloßner Kern, der von weißlicher Farbe, fett, ſüßlicht, angenehm und gewürzhaft von Geſchmack und von einem Geruch iſt, der das Mittel zwiſchen Anies und Fenchel hält, nur aber viel ſtärker und lieblicher iſt. Er wird aus der Tartarei, aus China und den philippiniſchen Inſeln zu uns gebracht.

Er kömmt in ſeinen Kräften und Wirkungen mit dem vorigen Anies überein. Nur iſt er ſtärker. In Pulver verordnet man ihn zu 4 - 10 Gran. Auch ſein Oel iſt feiner, dünner und ſchärfer und daher in geringerer Gabe zu nehmen.

Die Chineſer und Ruſſen kauen ihn nach dem Eſſen, um die Verdauung zu befördern und den Athem wohlriechend zu machen. Die Chineſer thun ihn auch, des Wohlgeſchmacks wegen, unter den Thee und Kaffee, und in Oſtindien macht man einen Arak, ſo wie in Frankreich ein Liqueur daraus. Bei uns wird er wie der gemeine Anies mit warmen Waſſer entweder allein oder mit Thee aufgegoſſen und getrunken. Bei einigen Droguiſten findet man eine Rinde von Sternanies unter dem Namen Cortex lavola oder Cortex ſeminis aniſi ſtellati, die äußerlich grau ausſieht und wie Sternanies riecht und ſchmeckt.

ANODYNA ſiehe Narcotica.

ANSE-

ANSERINA (*Potentilla Anſerina* L.). Gänſerich, Gänſekraut, Gänſegarbe, Silberkraut, wilder Rheinfarrn. Eine ausdauernde in ganz Europa auf Wieſen und Angern wachſende Pflanze, von der man in Apotheken die Wurzel und das Kraut aufbewahrt.

Wurzel und Kraut haben gelind zuſammenziehende Kräfte. Man brauchte ſie ehedem gegen Blut- und Bauchflüſſe, jetzt aber nicht mehr. Doch bediente man ſich des Krautes mehr als der Wurzel. Tournefort ließ den ausgepreſten Saft aus jenem beim weißen Fluß mit gutem Erfolg trinken. Roſenſtein erzählt, daß er mit dem Aufguß von dem Kraute binnen 5 Wochen eine eiternde Lungenſucht gehoben habe. Auch Acrel beſtätigt den Nutzen dieſes Aufguſſes bei offnen Geſchwüren in der Bruſt. Bergius empfiehlt den Aufguß und den ausgepreſten Saft nicht nur bei eben gedachtem Uebel, ſondern auch bei Steinbeſchwerden.

Die Gabe vom Aufguſſe des Krautes iſt für den ganzen Tag 1 Unze mit 16 Unzen heißen Waſſers aufgegoſſen, und vom friſch ausgepreſten Safte täglich 2 - 3 Mal ½ Unze.

Die friſchen Blätter werden, äußerlich aufgelegt, als ein gutes Mittel bei roſenartigen Entzündungen empfohlen.

In einigen Ländern wird die Wurzel, die im Winter ausgegraben, einen ſüßlichen Geſchmack haben ſoll, wie die Paſtinatwurzel, und in Irrland in theuren Zeiten als ein gewöhnliches Nahrungsmittel gegeſſen. Auf manchen Inſeln bei Schottland leben die Einwohner oft Monate lang von ihr. — Das Kraut freſſen die Pferde gern, noch lieber die Schweine.

ANTACIDA. Säure tilgende, Säure brechende, Säure einſchluckende Mittel. Mittel, welche die Säure tilgen, ſind eben ſo mannichfaltig, als es die Urſachen ſind, von denen ſie erzeugt wird, die Säure nämlich, die in den erſten Wegen obwaltet, iſt entweder Folge des häufigen Genuſſes ſauerer oder ſauerwerdender Sachen, als des ſauren jungen Weins, Eſſigs, ſauren Obſtes, der Pflanzenſpeiſen, der Milch u. ſ. w.; oder eigenthümliche Krankheit des Magens und daher rührenden fehlerhaften Verdauung und ungeſunden Abſonderung des Magenſaftes. Im erſten Falle werden bei Vermeidung des Genuſſes ſaurer Sachen die eigentlich ſogenannten Säure tilgenden Mittel nicht nur Linderungs- ſondern auch öfters gründliche Heilmittel, im zweiten Falle hingegen blos Linderungs- und die bittern Arzneien, der Aſand, die Rindsgalle und die Mineralſäuren die recht gründlichen Heilmittel ſeyn. Nur dürfen aber auch im erſten Falle die Säure tilgenden Mittel nicht zu lange angewendet werden, weil ſie ſonſt die Verdauungswerkzeuge in einem hohen Grade ſchwächen, und dann ohne die im zweiten Falle angegebnen Mittel nichts weiter mehr gegen das Uebel ausrichten. Unter die eigentlich ſogenannten Säure tilgenden Mittel, von denen nur allein hier die Rede ſeyn kann, gehören nun: alle laugenhaften Subſtanzen. Doch werden die laugenhaften Erden den laugenhaften Salzen vorgezogen, weil ſie nicht ſo wie dieſe, in Ermangelung ſo vieler Säure, als nöthig iſt, um geſättigt zu werden, die ſtark ſchwächenden Kräfte der letztern zeigen. Saurer Geſchmack, ſaures Aufſtoßen, Stumpfwerden der Zähne, Brennen im Magen und Halſe oder Sodbrennen, Käſiges Erbrechen und Schwämmchen bei Kindern, ſtarke Eßluſt, Mangel an Durſt, Bläſſe des Geſichts und der Lippen,

pen, grüne Farbe und ſaurer Geruch des durch den Maſtdarm ausgeleerten Unraths, wäßriger Harn mit dickem Bodenſatze, Kälte und Schlaffheit der Haut ſind die Verräther einer in den erſten Wegen vorhandnen Säure.

ANTEMETICA. Brechen ſtillende Mittel. Mittel, die das Brechen ſtillen, gehören unter mehr als eine Klaſſe von Arzneien. Außer der Potio *Riverii* ſtillen daſſelbe Diluentia, Antiſpasmodica, Narcotica, Analeptica, und mehrere andere Mittel, von denen hier und da die Rede ſeyn wird, ſelbſt Venaeſectiones. Alle dergleichen Brechen ſtillende Mittel ſind anwendbar: wenn das Erbrechen von einem immateriellen Reiz auf die Magennerven, von einer zugeſchäftigen Einbildungskraft, von Rückerinnerung an Ekel erregende Gegenſtände, von gewiſſen Anblicken und Gerüchen, von Fahren auf Schiffen und rücklings ſitzend im Wagen, vom Herabſehen in eine große Tiefe, vom Herumdrehen im Kreis, von Krämpfen der ſchwangern und nicht ſchwangern Gebärmutter, von krampfhaften Zuſammenziehungen und Bewegungen des Magens im Froſte der Wechſelfieber und von Erkältung des Magens herrührt; wenn es von Geſchwüren und Fehlern in der Speiſeröhre, von Kopfverletzungen, von Entzündung der Lunge, des Magens und andrer Eingeweide des Unterleibes, vom Andrange des Blutes nach dem Magen, von Verſtopfung der Unterleibseingeweide, von Steinen in den Nieren, von zurückgetretnen Hautausſchlägen, von zurückgetretnem und auf den Magen geworfnen Gichtſtoff oder Podagra und von den Würmern in den erſten Wegen entſteht; wenn endlich das Erbrechen nach genommnen Brechmitteln ſo heftig wird, daß Nachtheile für den Magen und den ganzen Körper davon zu befürchten

 ſind.

ſind. Nicht angewendet dürfen ſie werden, wenn Unreinigkeiten in den Magen vorhanden ſind und mit Erleichterung durch's Erbrechen ausgeleert werden. Mehreres ſiehe unter Emetica.

ANTHELMINTICA. Wurmmittel. Die Mittel wider die Würmer, die ſich im Magen und Darmkanal befinden, ſind ſehr verſchieden. Einige derſelben gewähren blos Linderung der von Würmern ſich herſchreibenden Zufälle; Andre tödten und führen die Würmer ab; noch Andre endlich verhüten die Wiedererzeugung derſelben, wenn ſie fortgeſchafft worden ſind. Zur erſten Klaſſe gehören: die innerlich und in Klyſtiren genommne warme Milch, und alle ſchmierigten milden Oele, ingleichen die innerlich gegebnen oder in Klyſtiren beigebrachten oder in den Unterleib eingeriebnen oder als Umſchlag auf ihn gelegten unter die Klaſſe der Amara, Antispasmodica und Narcotica zu zählenden Arzneien. Zur zweiten Klaſſe gehören: alle ſogenannten, vermöge ihres Geruchs oder ihrer Bitterkeit, den Würmern zuwider ſeyende und alle heftig wirkenden Purgiermittel. Zur dritten Klaſſe endlich: alle ſtärkenden und bittern gewürzhaften Magenmittel neben einer gut nährenden und belebenden aus Fleiſchſpeiſen und Wein beſtehenden Diät und gehöriger Bewegung des Körpers, um der Erzeugung des Schleims, worin die Würmer ſich ſo gern aufhalten, vorzubeugen.

ANTHORA (*Aconitum Anthora* L.). Giftheil. Eine ausdauernde in Frankreich, Italien und der Schweiz auf Gebirgen wachſenden Pflanze, von der man in Apotheken die Wurzel aufbewahrt. Sie beſteht aus runden oder länglichten, eckigten Stücken, ſieht äußerlich ſchwarz-

ſchwarzbraun, und inwendig weiß, iſt angenehm von Geruch, aber ſcharf bitter und hinterdrein ekelhaft ſüß von Geſchmack.

Man hielt ſie ſonſt für das Gegengift einer Pflanze, Thora genannt. Auch brauchte man ſie ehedem wider den Biß giftiger Thiere, wider die Peſt und Faulfieber. Heut zu Tage iſt ſie verworfen worden.

ANTHOS. S. Rosmarinus.

ANTICHOLERICA (*Sophora heptaphylla* L.). Sophora. Ein in Oſtindien wachſender Strauch, von dem die Wurzel und Saamen zum Arzneigebrauch in Oſtindien, aber nicht bei uns verwendet werden. Man braucht nämlich daſelbſt die Wurzel, welche ſehr bitter ſchmeckt, bei der Gallenruhr, Kolik, beim Seitenſtich, Schwerharnen und noch bei andern Krankheiten.

ANTIHECTICVM *POTERII*. S. Antimonium.

ANTIMONIVM. Spiesglas, beſſer aber noch: Spiesglanz. Ein bleigraues, ſtark glänzendes, ſtrahlichtes aus einem unedlen Halbmetalle und Schwefel, d. i. aus dem Spiesglanzkönige und dem Spiesglanzſchwefel, beſtehendes Mineral, das ſo wie es im Handel vorkömmt auf eine ſehr einfache Art aus ſeinen Erzen geſchieden wird. Man füllt nämlich irdne gut gebrannte Töpfe mit dem grob zerſtoßnen grauen Spiesglanzerze, ſtopfet ſie mit Moos zu und ſtellt ſie nun umgekehrt in andere Gefäße, die ohngefähr die Geſtalt von runden Käſeformen haben verleimt die Fugen wohl, legt um die Gefäße herum Steine, ſtopft die

leer gebliebnen Zwiſchenräume mit Erde aus, ſo daß die obern Töpfe nur eine Hand breit hervorragen, umgiebt dieſe hervorragenden Theile mit Feuer, wobei das Spiesglanz ſchmelzt und durch das Moos in die kugelförmigen Gefäße tröpfelt, in denen, wenn es hart geworden iſt, das Leichtere und Schlackenartige auf der Oberfläche, das Schwerere und Reinere aber in der Spitze der Gefäße gefunden wird. Man wählt daher ſtets den untern ſpitzigern Theil, der breite Spieſe, eine dunkelbläuliche graue Farbe, 4,700 bis 5,000 eigenthümliche Schwere hat und beim ſtärkſten Feuergrade ganz verfliegt; verwirft dagegen den auf der Oberfläche befindlichen leichten, ſchlackenartigen, ſchwammichten, blaſigten, ſchmalſtreifigten, Erde und Steine beim Schmelzen zurücklaſſenden Theil.

Das beſte Spiesglanz erhalten wir aus Ungarn, und dieſes enthält 74 Theile Spiesglanzkönig und 26 Theile Schwefel im Hunderten. Bei mäßigem Feuer läßt es ſeinen Schwefel bis $\frac{22}{100}$ Theile fahren und wird zu einem weißgrauen Kalke, bei ſtärkerm anhaltendem verfliegt es ganz, in Scheidewaſſer wird es in ein weißes Pulver verwandelt und in Königswaſſer vollkommen aufgelöſ't, vier Proben, durch welche ſich das gute von den ſchlechten und verfälſchten unterſcheidet. Es heißt:

Antimonium crudum nativum, natürliches rohes Spiesglanz. So wird es aber nicht zum Arzneigebrauche angewendet, ſondern zerlegt und wiederum zuſammengeſetzt, nämlich aus dem Spiesglanzkönige und Schwefel verfertigt (wenigſtens ſollte dies in allen Apotheken geſchehen,) und dann weiter zubereitet. Als ein ſolches aus dem rohen Spiesglanze aber erſt verfertigtes Mittel mag es daher lieber ſtehen unter den

Zubereitungen aus dem Spiesglanze in den Apotheken,

welche 1) aus dem natürlichen rohen Spiesglanze, 2) aus ſeinem ausgeſchmolznen Könige gewonnen werden.

I) Zubereitungen aus dem natürlichen rohen Spiesglanze ſind:

a) der König mit Salpeter und Weinſtein ausgeſchmolzen

Der Regulus antimonii ſimplex, einfacher oder gemeiner Spiesglanzkönig, ein ſilberweißes, ſprödes, auf ſeiner Oberfläche ſternförmig kryſtalliſirtes, im Bruche ſtrahliges, blättriges, glänzendes, unedles Halbmetall, das ſehr ſelten gediegen gefunden wird, von 6,860 ſpecifiſcher Schwere. Man braucht es als Arznei jetzt nicht mehr. Ehedem machte man Becher aus demſelben, füllte dieſe Abends mit Waſſer oder ſaurem Wein und ließ ſie früh austrinken, um Brechen zu erregen. Sie hießen Scyphi emetici, Brechbecher. Allein es iſt dieſes ein ſehr unſicheres Mittel, weil man die Menge der in der Flüßigkeit aufgelöſten Metalltheilchen nicht beſtimmen kann. Auch machte man ſonſt die Pilulae aeternae aus demſelben, die man den Kranken eingab, aus dem Koth wieder herausſuchte, abwuſch, und wieder andern Kranken eingab.

b) der König mit andern Metallen ausgeſchmolzen, als

α) mit Kupfer

Der Regulus antimonii cupreus, kupferhaltiger Spiesglanzkönig, der ſonſt wohl angewendet worden ſeyn kann, jetzt aber in tiefe Vergeſſenheit gekommen iſt. Wegen des Kupfergehalts würde er auch allerdings großen Schaden ſtiften.

β) mit Zinn

Der Regulus antimonii jovialis, zinnhaltiger Spiesglanzkönig, ein weißer Kalk, der ſonſt gebraucht wurde, jetzt aber mit allem Recht als ein unnützes und, wenn das dazu genommene Zinn etwan Blei enthält, ſogar höchſt ſchädliches Mittel verworfen worden iſt.

γ) mit Kupfer und Zinn

Die Tinctura metallorum, Metallentinktur, eine von der Weinſtein- oder ſcharfen Spiesglanztinktur gar nicht verſchiedne Tinktur, die ſehr uneigentlich Metallentinktur heißt, weil ſie gar keine metalliſchen Theile in ſich enthält. Sie wurde ſonſt zu 10 - 20 Tropf. als ein krampf- und ſchmerzſtillendes Mittel gegeben.

δ) mit Eiſen

Der Regulus antimonii martialis, eiſenhaltiger Spiesglanzkönig. Er wird als Arzneimittel nicht gebraucht, ſondern nur zu folgenden Zubereitungen verwendet.

Die Tinctura antimonii acris, ſcharfe Spiesglanztinktur, eine Auflöſung der Schlacken des eiſenhaltigen Spiesglanzkönigs in Alkohol, im Grunde weiter nichts als eine Weinſteintinktur, ſo wie auch

Die Tinctura antimonii acris *Dehnii*, Dehne's ſcharfe Spiesglanztinktur, übrigens eine koſtſpielige Zubereitung, weiter nichts iſt, als eine Weinſteintinktur oder eine Auflöſung des ätzenden Gewächslaugenſalzes in Alkohol. Man gab dieſe Tinkturen ſonſt ſehr häufig zu 50 - 60 Tropf. mit vielem Waſſer verdünnt täglich 3 - 4 Mal als ein auflöſendes, ſchweiß- und harntreibendes Mittel bei ſchwammichten und empfindlichen Körpern in der Gicht, in Rheumatismen und verſchiednen

andern

andern Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems. Jetzt braucht man ſie nur ſelten.

ε) mit Zinn und Eiſen

Der Regulus joviali-martialis, zinn- und eiſenhaltiger Spiesglanzkönig. Er macht die Baſis von dem Antihecticum *Poterii* aus, das man ſonſt zu 10 - 30 Gran früh und Abends bei Lungenkrankheiten z. B. bei der Schwindſucht gab. Es iſt aber jetzt als ein unnützes, ja wohl gar ſchädliches Mittel, mit Recht aus der Mode gekommen.

ξ) mit Kupfer, Zinn und Eiſen

Die Tinctura metallorum, Metallentinktur, welche man ſonſt bei Verſtopfungen der Eingeweide zu 20 - 30 Tropfen gab. Sie iſt ebenfalls weiter nichts als die ſcharfe Spiesglastinktur, nur ſchädlicher, weil ſie noch Kupfertheile enthält.

II) Zubereitungen aus dem ausgeſchmolznen Könige des natürlichen rohen Spiesglanzes ſind.

A) wenn er verkalkt wird

a) durch's Verpuffen mit Salpeter

Die Cerusſa antimonii, Spiesglanzweiß, ein weißer, geſchmack- und geruchloſer Kalk, der von gar keiner Wirkung und als unnütz anzuſehen iſt. Man gab ihn ſonſt zu 10 - 15 Gran als ſchweißtreibendes Mittel.

b) durch's Verbrennen und Sublimiren unter dem Zutritt der freien Luft

Die Flores antimonii argentini oder Nix antimonii, ſilberfarbne Spiesglanzblumen, Spiesglanzſchnee, gleichfalls ein weißer geſchmack- und geruch-

ruchloſer Kalk, von dem daſſelbe gilt, was von letzterm geſagt worden iſt.

B) wenn er mit Schwefel verbunden wird

Das Antimonium crudum factitium, künſtliches rohes Spiesglanz, eine ganz dem natürlichen rohen Spiesglanze ähnliche Maſſe, nur nicht, wie zuweilen das letztere, mit Arſenik und Blei vermiſcht, und von gewiſſerm Gehalte in Anſehung der metalliſchen und ſchwefligten Theile.

Daraus werden bereitet

a) durch's Reiben allein

Das Antimonium crudum factitium praeparatum, präparirtes künſtliches rohes Spiesglanz. Man ſtößt das künſtliche rohe Spiesglanz in einem eiſernen Mörſer zu Pulver, reibt es mit ein wenig Waſſer auf dem Reibſteine ſo lange bis alle metalliſch glänzenden Theile verſchwunden ſind, gieſ't dann Waſſer in Menge darauf, rührt es um, läßt es ſtehen, gieſ't das Waſſer ab, reibt das Pulver von neuem, und fährt ſo lange damit fort, bis es ſo fein als möglich zertheilt worden iſt.

Es beſitzt, innerlich genommen, auflöſende und ſchweißtreibende Kräfte. Man braucht es daher bei rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden, bei hartnäckigen Katarrhen, bei allerhand Hautausſchlägen, beſonders bei der Kräze, den Flechten, den Kopfgrind, Milchſchorf, und Weichſelzopf, bei Anſchwellungen und Verſtopfungen der Drüſen, bei Skrofuln, bei langwierigen Geſchwüren, bei der eingewurzelten Luſtſeuche und bei mehrern andern Krankheiten des Lymphſyſtems.

Man

Man giebt es innerlich gewöhnlich in Pulver, Biſſen, Pillen von 10 zu 20 Gran bis nach und nach zu 1 Quentchen. Aber die Kranken dürfen, ſo wie beim Gebrauch aller übrigen Spiesglanzarzneien, keine Säure in den erſten Wegen haben und auch nichts ſaures dabei eſſen und trinken, weil ſonſt leicht Bauchgrimmen, Durchfall, ja wohl gar Erbrechen entſteht. Um ſicherer zu gehen, verbindet man es daher in Pulver mit erdigten Mitteln, am liebſten mit Magneſia, Krebsſteinen, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, auch noch mit Schierling, Eiſenhuth, Bitterſüß, rothem Fingerhuth, Schwefel, auflöslichem oder verſüßtem Queckſilber. Zu Biſſen wickelt man das Spiesglanzpulver entweder allein oder mit gedachten Mitteln in arabiſchem Gummiſchleim oder in Oblate ein. In Pillen bringt man es mit bittern Extrakten, Aſand, Seife. Salze dürfen mit dem rohen Spiesglanze nicht verbunden werden. Das rohe Spiesglanz in Säckchen binden, in's Waſſer hängen, und darin mit den ſogenannten blutreinigenden Wurzeln und Hölzern abkochen laſſen, iſt ein ganz unnützes Verfahren, denn es geht keine Kraft von ihm in's Waſſer über. Sehr erſchlafften Perſonen iſt das rohe Spiesglanz nicht zuträglich, denn es bewirkt ſchon an und für ſich eine Erſchlaffung der feſten Theile.

Aeußerlich wendet man das rohe Spiesglanz wider hartnäckige, zuweilen ſehr bösartige und mit dem Beinfraß verbundene Geſchwüre beim Weichſelzopf an, indem man ſie mit einer Miſchung aus 1 Quentch. gepülvertem rohen Spiesglanze und 1 Unze Storaxſalbe verbinden läßt.

Morſuli antimoniales *Kunkelii*, Kunkel's Spiesglanzmorſellen, aus fein geriebnem präp. rohem Spiesglanze, geſchälten ſüßen Mandeln, Zitronenſchaalen,

ſchaalen, Zucker und Roſenwaſſer, deren jede gewöhnlich ½ Unze wiegt, und in den gedachten Fällen, wo das präp. rohe Spiesglanz anwendbar iſt, Kindern und delikaten Perſonen, jenen zu 2 Quentchen, dieſen zu ½ Unze gegeben werden. Doch iſt Mönch's Vorſchrift zu dergleichen Morſellen vorzuziehen, weil ſich beſſer die Gabe des Spiesglanzes beſtimmen läßt, nämlich ½ Unze gepülvertes präp. rohes Spiesglanz, 1 Unze Citronenölzucker und ½ Quentch. Zimmt, Kanehl oder Cardamum mit Tragantſchleim zu 48 Stück Morſellen gemacht, deren jede 5 Gran Spiesglanz enthält.

Die Pilulae antimoniales *Kleinii*, Klein's Spiesglanzpillen, aus präp. rohem Spiesglanz, Guajackharz, und Erdrauchextrakt, von welchen in obgedachten Fällen unter dem präp. rohem Spiesglanze die Gabe 10 - 30 Stück iſt.

b) durch's Reiben mit laufendem Queckſilber

Der Aethiops antimonialis, Spiesglanzmohr. S. Mercurius.

c) durch's Vermiſchen mit Schwefel, Kochen in Seifenſiederlauge und Zugießen einer Säure

Das Sulphur antimonii auratum *Wiglebii*, *Goettlingii*, *Pharm.Edinb.* und *Wirtemb.*, *nova*, Spiesglanzgoldſchwefel nach Wiegleb's und Goettling's Methode und nach der Edinburger und neuen Würtemberger Pharmakopä, eine Zubereitung, die vor der unten vorkommenden gewöhnlichen den Vorzug verdient, weil man auf eine vortheilhaftere Art allen Spiesglanzgoldſchwefel auf einmal und von gleicher Güte durch's Niederſchlagen gewinnt. Mehreres davon weiter unten.

d)

d) durch's Schmelzen

α) mit Küchenſalz und Gewächslaugenſalz.

Der Regulus antimonii medicinalis, mediciniſcher Spiesglanzkönig, eine beinahe glasartige, dunkelſchwarzbraune, weder an der Luft feuchtwerdende, noch in Waſſer auflösbare Maſſe, die fein gerieben als ein dunkelrothes Pulver erſcheint, im Grunde alſo weiter nichts, als ein, weniger Schwefeltheile enthaltendes, rohes Spiesglanz. Der Zuſatz von Küchenſalz bei ſeiner Bereitung iſt überflüßig. Die Stahlianer bedienten ſich deſſelben ſehr häufig als ein auflöſendes und ſchweißtreibendes Mittel bei Wechſelfiebern und allerhand langwierigen Krankheiten zu 10 = 20 Gran. Jetzt wird er nur noch ſelten gebraucht.

β) mit Gewächslaugenſalz und zwar

a) durch's Auflöſen der geſchmolznen Maſſe in Waſſer und Fällen durch Luftſäure

Der Kermes minerale, Mineralkermes, Kartheuſerpulver, ein ſchön ſammtartiges, rothpommeranzenfarbiges, geruch = und geſchmackloſes Pulver, das zum Zeichen ſeiner Güte ſich in einer Auflöſung des Weinſteins in Waſſer ziemlich leicht, doch unvollkommner als der weiter unten vorkommende Metallſafran, in ätzender Lauge aber geſchwinder, obgleich in kleinerm Gewichte als dieſer auflöſ't, eben ſo aber im weißglühenden Tiegel ganz verſchwindet und ein geringeres Gewicht als Metallſafran beſitzt. Dadurch entdeckt man zugleich ſeine Verfälſchungen. Enthält er noch Laugenſalz, ſo wird er, mit Salmiak gerieben, einen flüchtigen Laugenſalzgeruch von ſich geben. Andre auflöslichen Beimiſchungen laſſen ſich durch Waſſer ausziehen. Der durch Schmelzen bereitete

Kermes

Kermes bricht mehr, iſt nicht ſo weich anzufühlen, und hat eine ſchmutzige Farbe.

Der Mineralkermes iſt eines der ſtärkſten Auflöſungsmittel des Schleimes auf der Bruſt und in den erſten Wegen, und daher in allen den Fällen anwendbar, wo der, ihn noch einigermaßen vorzuziehende, gehörig zubereitete Spiesglanzgoldſchwefel (von welchem unten) anwendbar iſt. Nur muß er in einer um die Hälfte kleinern Gabe gereicht werden, weil er mehr metalliſche Theile enthält, als der Spiesglanzgoldſchwefel. Doch dürfen auch beim Gebrauch dieſes Mittels die Kranken keine Säure in den erſten Wegen haben, ſonſt bewirkt er ſchon in kleiner Gabe Brechen, was er außerdem nur in großer thut.

b) durch's Digeriren mit Weingeiſt

Die Tinctura antimonii tartariſata, tartariſirte Spiesglanztinktur, eine rothgefärbte Flüßigkeit, die eigentlich eine wahre Spiesglanztinktur (zum Unterſchied der vorigen unter I. b. γ. δ. ξ., die dieſen Namen eigentlich führen,) genennt zu werden verdient, weil ſie wirklich einige, obſchon wenige, Spiesglanztheilchen in ſich aufgelöſ't enthält. Nach der gewöhnlichen Bereitungsart wird höchſt verſtärkter Weingeiſt dazu genommen; nach Hartwig aber zieht der blos verſtärkte mehr metalliſche Theilchen aus. Sie hält ſich aber nicht lange, ſondern läßt mit der Zeit den gröſten Theil des Aufgelöſten fallen.

Es beſitzt dieſes Mittel ſtarke auflöſende Kräfte und dient daher bei Verſtopfungen der Eingeweide, der Gelbſucht und mehrern unten beim Spiesglanzgoldſchwefel angeführten Krankheiten des Unterleibes von ſchleimichter Beſchaffenheit. Die Gabe iſt 40 - 60 Tropfen mit vielem

Waſſer

Waſſer verdünnt. In größern Gaben und wo ſie Säure antrifft erregt ſie Erbrechen. Sie iſt ein gutes Auflöſungsmittel für Harze, Balſame, fette und ölichte Subſtanzen, mit welchen ſie eine Art von Seife macht.

Die Tinctura nigra *Gmelini* et *Modelii*, Gmelin's und Modell's ſchwarze Spiesglanztinktur, eine nur durch einen größern in der Auflöſung des Weingeiſtes befindlichen Antheil von Spiesglanzleber von der vorigen unterſchiedne braune Tinktur, die nach Hagen auf eine kürzere Art gewonnen wird, wenn man die von der Bereitung des Mineralkermes rückſtändige Lauge bis zur Honigdicke abdampſt und dieſe mit Weingeiſt auszieht. Andre haben ſie mit dem Regulus antimonii medicinalis, noch Andre mit dem Regul. antim. mart. bereitet. Sie iſt in ihrer Wirkung der vorhergedachten gleich und in den erwähnten Fällen auch zu 40 - 60 Tropf. zu nehmen.

Die Tinctura antimonii genuina *Mangoldi*, Mangold's Spiesglanztinktur, eine mit der vorigen in der Wirkung und Gabe übereinkommende Tinktur.

c) durch's Sättigen mit Eſſig und Digeriren mit höchſt verſtärktem Weingeiſt

Die Tinctura antimonii *Thedenii*, Theden's Spiesglanztinktur, eine ſehr wenig Spiesglanztheilchen enthaltende Tinktur, und faſt weiter nichts, als eine Auflöſung der Terra foliata tartari in Weingeiſt, die beſſer und leichter bereitet werden könnte, wenn man die Schwefelleber heiß in eine ſtarke Auflöſung von Terra fol. tart. göß und mit Weingeiſt digerirte. In kleinen Gaben iſt ſie auflöſend, ſchweiß- und harntreibend, in großen macht ſie laxieren. Theden giebt von ihr täglich

3 Mal 10 - 15 Tropfen bei gichtiſchen Beſchwerden, Verſtopfungen der Eingeweide, beim Skirrhus und Krebs.

e) durch's Verpuffen und Schmelzen mit Salpeter und Gewächslaugenſalz

eines Theiles

Der Regulus antimonii medicinalis, einfacher oder gemeiner Spiesglanzkönig (S. I. a.), von welchem bereitet wird

durch's Kochen mit Schwefelleber

Der Kermes mineralis *Felicis Fontanae*, Fontana's Mineralkermes, ein dem oben (II. B. d. β. a.) angeführten Kermes faſt gleiches Mittel.

andern Theiles

Die Scoriae, Spiesglanzkönigſchlacken, eine braune und glasartige der Spiesglanzleber gleichende, nur mehr Gewächslaugenſalz enthaltende Maſſe, von welcher bereitet werden

α) durch's Auflöſen in Seifenſiederlauge, Kochen mit ſüßem Mandelöle oder Begießen mit einem ätheriſchen Oele und Digeriren mit Alkohol oder tartariſirter Spiesglanztinktur.

Die Tinctura antimonii ſaponata *Schulzii*, Schulzen's ſeifenartige Spiesglanztinktur, ein Seifenſpiritus mit wenigem Spiesglanzſchwefel, welche mit folgender aber beſſern übereinkömmt.

Die Tinctura antimonii ſaponata *Iacobi* oder Sulphur antimonii auratum liquidum, Jacobi's ſeifenartige Spiesglanztinktur oder flüßiger Goldſchwefel, ein Seifenſpiritus ebenfalls nur mit wenigem Spiesglanzſchwefel, welcher mit gutem Nutzen bei

Ver-

Verſtopfungen der Eingeweide, Verhärtungen der Drüſen von ſkrofulöſer Art, ſchleimichten Kachexien, hartnäckigen Rheumatismen und gichtiſchen Zufällen zu 10 - 20 bis nach und nach 60 Tropfen gegeben wird. Sie darf aber nicht zu alt ſeyn.

Die Sapo antimonialis, Spiesglanzſeife, ein letzterer Tinktur, in der Bereitung und Wirkung ganz gleiches, nur trocknes und nicht hitziges Mittel, das vor der Tinktur in ſofern einen großen Vorzug hat, weil es in Pillen, und Kranken, die keine hitzigen Arzneien vertragen, gereicht werden kann, die Gabe iſt 5 - 8 Gran.

Die Tinctura antimonii *Hermbſtaedtii*, Hermbſtädt's Spiesglanztinktur, eine weit beſſere Tinktur noch als vorige beiden, und anwendbar in denſelben Fällen wie die Tinct. ant. ſap. *Iacobi* zu 8 - 10 - 15 Tr.

Die Tinctura antimonii *Klaprothii*, Klaproth's Spiesglanztinktur, eine der ſchwefelreichſten Tinktur, und daher auch in geringerer Gabe als letztere zu brauchen.

Die Tinctura veneris et antimonii juniperina, Sapo chemicus *Dipelii*, Dippel's chemiſche Seife, eine bloße Auflöſung des ätheriſchen Oels in Alkohol. Man gießt auf das heiße Pulver der Spiesglanzleber oder der Schlacken ſo viel ätheriſches Oel z. B. Terpentin- oder Wacholderöl, daß ein dicker Brei daraus wird, dann zieht man dieſe Maſſe durch's Digeriren mit Branntwein aus. Gebrauchsart und Gabe iſt wie bei der Tinct. ſapon. *Iacobi*.

Die Sapo antimonialis *Kaempfii*, Kämpf's Spiesglanzſeife, welche bereitet wird, indem man

18 Quentchen Schwefelleber und 6 Quentchen ätzendes Minerallaugenſalz oder eingedickte Seifenſiederlauge in 6 Unzen abgezognen Waſſers auflöſ't, 26 Quentchen Jalappenharz darunter reibt, und dieſes Gemiſch alsdenn in 3 Pf. abgezognen Waſſers unter beſtändigem Umrühren an einem warmen Orte bis zur Honigsdicke abraucht, dann die Maſſe wieder in Waſſer auflöſ't und wieder bis zur Härte abdampft. Auf ähnliche Art bereitete Kämpf dieſes Mittel mit Gummi guttae, Extr. aconiti, Aſa foetida, G. guajaci und G. Ammoniaci. Durch dieſe Verbindung ſollen nach ihm die draſtiſchen Eigenſchaften der Purgiermittel, die kauſtiſchen Laugenſalze, die ſpiesglanzhaltigen Schwefel und die heftigen Wirkungen der Harze gemildert werden, und doch ihre purgierende, ſeifenartige und ſchleimauflöſende Kraft mächtig ausüben, daher bei Verſtopfungen der Eingeweide und Drüſen, und daraus entſtehenden Waſſerſucht, im Krampfhuſten, in hartnäckigen viertägigen Fiebern und Skrofuln ſehr gute Dienſte thun. Die Gabe iſt ohngefähr von 5 = 15 Gran.

Alle dieſe Tinkturen enthalten doch in Vergleich mit andern Spiesglanzmitteln nur ſehr wenige metalliſche Theile des Spiesglanzes, ſondern meiſtentheils blos Gewächslaugenſalz. Ihre Stelle kann daher ſehr bequem der Spiesglanzgoldſchwefel, in Pulver und Pillen gegeben, vertreten.

β) durch's Auflöſen in Waſſer und Fällen mit einer Säure

Das Sulphur antimonii auratum, der Spiesglanzgoldſchwefel, goldfarbner oder güldiſcher Spiesglanzſchwefel, ein mit mehr oder weniger Spiesglanztheilchen vereinigter Schwefel, welcher orangenfarbig,

farbig, geſchmack- und geruchlos, nach den Beſtandtheilsverhältniſſen ſeiner Bereitung, lichter oder hochfärbiger, mehr oder weniger leicht in Weinſteinſäure auflöslich, überhaupt hellfärbiger, weniger vollkommen in Weinſteinſäure, in kleinerm Gewichte in einer gegebnen Menge ätzender Lauge auflöslicher als Mineralkermes, eben ſo verfliegbar, aber leichter an ſpecifiſcher Schwere iſt. Seine Bereitung nach der alten Methode, die auch jetzt noch in manchen Apotheken befolgt wird, iſt die. Man löſ't die gepülverten Spiesglanzkönigsſchlacken in heißem Waſſer auf und ſeihet die Flüßigkeit noch heiß durch Löſchpapier. Augenblicklich fällt, durch Luftſäure entbunden, von freien Stücken ein Pulver nieder, welches der oben (II. A. d. β. a.) gedachte Kermes iſt. Zu der über dem Pulver ſtehenden Lauge tröpfelt man Eſſig, Schwefel- oder Vitriolſäure, worauf ein Pulver niederfällt, welches das Sulph. ant. aur. primae praecipitationis iſt, von dieſem gieſ't man die darüberſtehende Flüßigkeit ab und tröpfelt in dieſelbe wieder Säure, worauf wieder ein Pulver zu Boden fällt, welches das Sulph. ant. aur. ſecundae praecipitationis iſt, von dieſem gießt man nochmals die Flüßigkeit ab und in dieſelbe Säure, worauf wieder ein Pulver zu Boden fällt, das, nach ſorgfältigem Abwaſchen mit Waſſer von den anhängenden Salztheilchen, Sulph. ant. aur. tertiae praecipitationis heißt und lediglich zum arzneilichen Gebrauch angewendet wurde und auch jetzt noch wird. Es iſt dieſes der mildeſte aber auch der am wenigſten Metalltheilchen enthaltende und daher aller ſchwächſte Spiesglanzgoldſchwefel, und deshalb der nach der Wiegleb'ſchen und Göttling'ſchen Methode bereitete, nämlich auf einmal aus ſeiner Flüßigkeit mit einer Säure niedergeſchlagne, ihm allemal vorzuziehen, alſo das Sulph. antim aurat.

 nie

nie mit dem Zuſatz tertiae praecipitationis aus den Apotheken zu verſchreiben, von welchen man weiß, daß es ihre Beſitzer nach dieſer und nicht nach der alten Methode verfertigen.

Der Spiesglanzgoldſchwefel hat mit dem Brechweinſtein ſehr vieles in ſeinen Wirkungen gemein; nur iſt er wegen ſeines Schwefelgehalts hitziger und reizender, folglich kräftiger, und daher den Brechweinſtein in vielen Stücken vorzuziehen, in manchen aber auch nachzuſetzen. Er beſitzt in großen Gaben Brechen und Laxieren machende, in kleinen auflöſende, ſchweiß- und harntreibende Kräfte. In erſterer Abſicht wird er ſelten, doch zuweilen in ſchleimichten Bruſtkrankheiten bei Kindern, in letzterer aber um ſo häufiger gebraucht. Und zwar 1) in Bruſtkrankheiten als Huſten, Keichhuſten, Engbrüſtigkeit, Steckfluß, zu Ende der Lungenentzündung, um den Auswurf zu befördern, in den Maſern, bei Lungenſüchtigen aber mit großer Vorſicht, damit er die Entzündung nicht wieder anfache oder den Auswurf ſo vermehre, daß die Kranken in Gefahr gerathen, zu erſticken; 2) bei Unterleibskrankheiten von Verſchleimung und Verſtopfung der Eingeweide und Gekrösdrüſen, bei Wechſelfiebern, Kachexien, Gelb- und Waſſerſuchten aus dieſer Urſache, bei Verhärtungen der Leber; 3) bei langwierigen Hautausſchlägen, als bei der Krätze, den Flechten, hartnäckigen Geſchwüren; 4) in alten eingewurzelten katarrhaliſchen, rheumatiſchen, gichtiſchen, podagriſchen, von übel behandelten veneriſchen Uebeln entſtandnen Beſchwerden.

Die Gabe um Brechen zu erregen, iſt für Kinder 2-4, für Erwachsne 8-10 Gran, und zwar in Pulver entweder blos mit Zucker oder mit Ipekakuanha und Zukker;

ker; um laxieren zu machen die Hälfte ebenfalls in Pulver entweder mit Zucker oder mit einem vollkommnen Mittelſalz als Tart. vitriol., Arcan. dupl., Sal mir. *Glaub.*, Tart. tart.; um aufzulöſen, Schweiß und Harn zu treiben zum vierten Theil von der zum Brechen angegebnen Portion. In letzterer Abſicht kann man ihn in Pulver, Pillen, Leckſäften und Schütteltränken geben. In Pulver mit Zucker, Milchzucker, Süßholz, Alant- oder Angelikwurzel, kleinen Gaben von oberwähnten Salzen, Salmiak, auch mit Erden, nur nicht mit calcinirten; in Pillen entweder blos mit einem Extrakt, ſo daß jede Pille einen Gran Spiesglanzgoldſchwefel enthält, oder mit einem Extrakt, Seife, Ammoniakharz und einem vollkommnen Mittelſalz, mit dem Eiſenhutextrakt und Guajakharz in rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden, mit Aſand im Keich- und Krampfhuſten, in Drüſenkrankheiten und Beinfraß; in Leckſäften mit dem Extr. taraxaci oder Graminis und Honig; in Schütteltränken mit einem Extrakt, Liq. terrae fol. tart. und abgezognem Waſſer, oder mit Kampfer, der vorher mit Honig abgerieben worden und mit Eibiſchſyrup und abgezognem Waſſer, eine Verbindung, vorzüglich gut zur Beförderung des Schweißes in rheumatiſchen und Hautkrankheiten, wenn warmes Getränk dabei genoſſen und dergleichen Verhalten dabei beobachtet wird.

Mit Säuren z. B. mit Sauerhonig, und mit Mittelſalzen, die einen Ueberſchuß an Säure haben, darf er nicht verbunden werden, auch nicht mit einer Abkochung der Fieberrinde, denn von jenen würde die Säure, von dieſem das zuſammenziehende Princip den Spiesglanzgoldſchwefel zerſetzen. Wo man ihn daher mit der Fieberrinde anwenden will, da giebt man ihn mit dem Extrakt deſſel-

ben in Schütteltränkchen. Ein von Säure freier und voller Magen verträgt ihn am beſten. In einem ſauren und leeren Magen macht er Uebelkeiten und Erbrechen.

Der Pulvis alterans *Plummeri*, Plummer's Pulver, aus 2 Qu. Spiesglanzgoldſchwefel, eben ſo viel Kalomel und 1½ Quentch. Guajakharz, wovon die Gabe 5-10-15-20 Gran iſt.

Die Pilulae alterantes *Plummeri*, Plummer's Pillen, aus gleichen Theilen Spiesglanzgoldſchwefel und Kalomel, mit Schierlingsextrakt, oder auch mit Enzianextrakt und Seife oder Lakrizenſaft zu 2 Gr. ſchweren Pillen gemacht, von welchen 4-8-12 Stück zu nehmen ſind.

Das Sulphur antimonii extemporaneum *Kaempfii*, Kämpf's Spiesglanzgoldſchwefel, ein aus 2-3 Gran Brechweinſtein mit 4 Skrup. Schwefelmilch zuſammengeriebnes Pulver, das man zu 10 Gr. giebt.

f) durch's Verpuffen mit bald mehr bald weniger Salpeter

Das Emeticum mite *Boerhavii*, Boerhav's gelindes Brechmittel, welches er als ein gelindes Ekel und Erbrechen erregendes, den Schleimauswurf beförderndes und harntreibendes Mittel zu einigen Granen gab.

Das Antimonium diaphoreticum non ablutum, unabgewaſchnes ſchweißtreibendes Spiesglanz, ein weißer geſchmack- und geruchloſer Kalk, der von Boerhave und ſeinen Schülern ſehr häufig als ein auflöſendes und ſchweißtreibendes Mittel, beſonders bei Bruſtkrankheiten zu 10-30 Gr. gebraucht wurde. Aber kleine Gaben von Mineralkermes, Spiesglanz-

glanzgoldſchwefel, Brechweinſtein erſetzen ſeine Stelle vollkommen, obſchon Selle viel darauf hält.

Das Antimonium diaphoreticum ablutum, abgewaſchnes ſchweißtreibendes Spiesglanz, das ſo eben angeführte, gleich nach dem Ausgießen aus dem Schmelztiegel mit Waſſer abgeſpülte und von ſeinen Salztheilchen befreite ſchweißtreibende Spiesglanz, ein ganz unnützes Mittel.

Das Magiſterium antimonii diaphoretici oder Materia perlata, Perlmaterie, ein aus dem Abwaſchwaſſer des ſchweißtreibenden Spiesglanzes durch Eintröpfeln einer Säure erhaltner feiner weißer, geruch- und geſchmackloſer Kalk, der auch nichts werth iſt.

Das Nitrum antimoniatum, Spiesglanzſalpeter, eine eingedickte und kryſtalliſirte Ausſüßungslauge des ſchweißtreibenden Spiesglanzes oder eine Auflöſung des entſtandnen Spiesglanzkalkes im ätzenden Laugenſalze des Salpeters mit Glaſer's Polychreſtſalz, auch wohl noch mit unzertrennlichen Salpeter gemiſcht. Selle hält dieſes Mittel für kühlend und ſchweißtreibend und für noch kräftiger als den Salpeter bei Entzündungsfiebern. Weil es aber im empfindlichen Magen leicht Brechen macht, ſoll man nur mit wenigem anfangen und nach und nach damit ſteigen, z. B. 2 Quentch. in 6-8 Unzen Waſſers auflöſen und davon zuerſt ſtündlich 1 Eßl. voll geben. Mit Pflanzenſäuren darf man es nicht geben, weil es von dieſen leicht zerſetzt wird. In Ermanglung dieſes Mittels diene das Antimonium diaphoreticum non ablutum.

Der Crocus antimonii medicinalis, medieiniſcher Spiesglanzſafran, ein mäßig ſtarkes Brechmittel zu 10-20 Gr., das aber jetzt nicht mehr gebräuchlich iſt.

Der Crocus antimonii mitior *Diſp. Angl.*, gelinder Spiesglanzſafran, ein Brechmittel, wenn man ihn zu 4 = 6 Gr. giebt.

Das Hepar antimonii, Schwefelleber, eine dunkelrothe, ſchwere, feſte, zerbrechliche, leicht zu pülvernde, halb verglaſt ſcheinende Maſſe. Man muß ſie in ganzen Stücken kaufen, die in Pulver gekaufte iſt gewöhnlich mit geriebnen Ziegelſteinen verfälſcht, welcher Zuſatz zurückbleibt, wenn man die verdächtige Spiesglanzleber in einem glühenden Tiegel hat verrauchen laſſen. Zu 2 = 4 Gr. gegeben wirkt ſie als ein heftiges Brechmittel und iſt daher bei Menſchen gar nicht zu brauchen, wohl aber wegen folgenden Zubereitungen wichtig. Denn

wenn dieſe Schwefelleber mit Waſſer gekocht und ausgeſüßt wird ſo bleibt zurück

Der Crocus metallorum, Metallſafran, Spiesglanzſafran, ein braunrothes, geſchmack- und geruchloſes Pulver, ähnlich dem Kermes, nur ſtärker wirkend, denn es erregt zu 2 = 3 Gran heftiges Erbrechen und ſollte daher nie angewendet werden. Er liefert

a) mit ſpaniſchem Wein digerirt

Die Aqua benedicta *Rulandi*, Ruland's geſegnetes Waſſer, welches Selle zu 3 - 4 Quentch. gegeben, als das ſicherſte Brechmittel und in kleinen Gaben zu 30 - 50 Tropf. als eines der vortrefflichſten Auflöſungsmittel, nach vorgegangnen Aderläſſen, bei Pleureſien und Lungenentzündungen zur Beförderung des Auswurfs und bei Verſtopfungen der Eingeweide zur Eröffnung derſelben anempfiehlt. Bei der Manie aber müſſe man es von kleinen Gaben an bis zu 8 = 10 Unzen täglich geben, wenn man Ausleerungen damit bewirken wolle.

Aeu-

Aeußerlich in Klyſtiren zu $\frac{1}{2}$-1 Unze, und gegen Hornhautflecken zu 1 Unze mit 3 Unzen Kamillenwaſſer, 2 Qu. Aloeeſſenz und eben ſo viel Liquamen Myrrhae.

b) mit Waſſer gekocht, inſpiſſirt und kryſtalliſirt

Den Tartarus emeticus vulgaris, Brechwein-ſtein, nach der älteſten aber nicht beſten Methode, von welchem weiter unten mehr geſagt werden wird.

g) durch's langſame Verbrennen mit Schwefel

α) bei ſchwachem Feuer

Der Calx antimonii, Cinneres antimonii, grauer Spiesglanzkalk, Spiesglanzaſche, ein unvollkommner, mit noch einigen Schwefeltheilchen verſehner grauer Kalk, und ein ſtarkes aber unſichres Brechmittel. Er iſt die Baſis von dem in England ſo berühmten

Pulvis febrifugum *Iacobi* oder *Iames's* Powder, Jakob's fiebervertreibendes Pulver, ein nach der erſten Bereitung aus 30 Gr. grauen Spiesglanzkalk, und 1 Gr. rothen Queckſilberpräcipitat, nach der letzten, von Pearſon unterſuchten, aus grauem Spiesglanzkalk, Phosphorſäure und einer Kalkerde beſtehendes Pulver, womit der Erfinder manchmal Purgieren, manchmal Erbrechen, manchmal Schweiß, manchmal auch keine von dieſen ſinnlichen Ausleerungen bewirkte, ſondern nur, wie wahrſcheinlich iſt, das Nervenſyſtem umſtimmte, und ſo, bald auf jene bald auf dieſe Art, Wechſelfieber heilte.

β) bei heftigem Feuer

Das Vitrum antimonii, Spiesglanzglas, verglaſtes Spiesglanz, Glas vom Spiesglanze, ein dünnes, durchſichtiges, ſehr zerbrechliches, klingendes, röthliches, hyacinthfarbiges, in Mineralſäuren vorzüglich aber in Pflanzenſäuren, in Wein, Eſſig u. ſ. w. auflös-

barſe

bares metalliſches Glas, welches ein ſehr heftiges Gift, aber wegen folgenden Zubereitungen aus ihm wichtig iſt. Denn man erhält aus ihm

a) mit Wachs überzogen

Das Vitrum antimonii ceratum, gewächſtes Spiesglanz, ein wie ſpaniſcher Schnupftaback ausſehendes Pulver. Man gab es ſonſt ſehr häufig und zwar Kindern zu 2 - 4 und Erwachsnen zu 5 - 10 Gr. Sydenham und Pringle empfohlen es als ein Specificum bei der Ruhr. Aber es iſt ein höchſt unſichres Purgieren und Brechen erregendes Mittel, das nie gebraucht werden ſollte. Denn man iſt nie ſicher, daß nicht einige Splitter vom Spiesglanze übrig geblieben ſind, die dann die gewaltſamſten Ausleerungen von oben und unten bewirken können.

b) mit ſpaniſchem Wein digerirt

Das Vinum oder die Tinctura oder Eſſentia antimonii *Huxhami*, Huxham's Spiesglanzwein, eine der beſten Zubereitungen aus dem Spiesglanze, die lange aufbewahrt werden kann, ehe ſie ſich zerſetzt, doch um ſo beſſer iſt, je friſcher ſie iſt, denn ſie läßt doch, wenn ſie ſteht, einige Metalltheilchen fallen. Man giebt den Spiesglanzwein, um Brechen zu erregen, zu 40 - 60, um gelind abzuführen, zu 20 - 30, um aufzulöſen und auf den Schweiß und Harn zu treiben zu 10 - 20 Tropfen. In letzterer Abſicht giebt man ihn daher in allen den oben unter dem präp. rohem Spiesglanze und Spiesglanzgoldſchwefel angeführten Fällen, außerdem aber auch noch in Blattern, in zurückgetretnen Hautausſchlägen, bei bevorſtehender Milchverſetzung im Kindbette, bei ſchmerzhaften Geſchwüren, hartnäckigen Augenentzündungen, nächtlichen veneriſchen Schmerzen, und zwar in allen dieſen und unter

dem präp. rohem Spiesglanze und Spiesglanzgoldſchwefel verzeichneten Fällen mit verſchiednen andern Mitteln, als mit dem Eiſenhutextrakt, Mohnſaft u. ſ. w. Doch iſt die Verbindung mit der flüchtigen Guajaktinktur und der Rhabarbertinktur, weil dieſe das Spiesglanz aus dem Weine niederſchlagen, fehlerhaft. Am liebſten giebt man ihn mit Mohnſaft, z. B. 3 Theile Spiesglanzwein und 1 Theil Mohnſafttinktur oder 40 Theile Spiesglanzwein und 1 Theil Mohnſaftextrakt, und zwar von 30, 40, 60, ja wohl nach und nach bis zu 150 Tropfen. Indeſſen iſt doch zu merken, daß ſeine Stelle, wegen ſeiner ungleichen Wirkung, eine Auflöſung von Brechweinſtein in abgezognem Waſſer ſehr gut vertritt und ihn öfters ſogar vorzuziehen iſt.

Den Syrupus emeticus, Brechſaft, ein Mittel, das man Kindern und delikaten Perſonen zum Brechen zu 1 Quentchen bis zu 1 Unze giebt. Die Gabe iſt aber ſehr unſicher. Nur wenn der Wein ſehr ſauer geweſen iſt und man ihn lange mit dem Spiesglanzglaſe digerirt hat, kann er viel Brechen machen, ſonſt nicht.

c) mit Waſſer und Weinſteinkryſtallen gekocht

Den Tartarus emeticus *Hoepfneri*, Brechweinſtein nach Höpfner's Methode bereitet, die zwar von dem oben (II. B. e. b.) angeführten den Vorzug verdient, doch den unten (II. B. k.) vorkommenden nachzuſetzen iſt.

d) mit Vitriolöl digerirt, abgewaſchen und mit Polychreſtſalz und Glauberſalz zuſammengeſchmolzen

Das Antimonium catharticum *Wilſonii*, Wilſon's Purgierſpiesglanz, ein Mittel, das von 2-10 Gr. gegeben, Brechen und Purgieren macht.

h)

h) durch's Verbrennen mit Schwefel und ungelöſchtem Kalk.

Der Calx antimonii ſulphurata *Hoffmanni*, Hoffmann's geſchwefelter Spiesglanzkalk, ein blasgelber Kalk, welchen man erhält, wenn man 10 Quentch. friſch gebrannte Auſterſchaalen, 4 Qu. Schwefel und 3 Qu. präp. rohes Spiesglanz mit einander vermiſcht, pülvert und eine Stunde lang, aber nicht länger, in einem wohl verkütteten Tiegel glüht. Nach der Erkaltung wird die Maſſe in einem gläſernen Mörſer gerieben und das ſo erhaltne Pulver in Gläſern, die ein Quentchen faſſen, aufbewahrt.

Die Krankheiten, bei welchen ſich dieſes Mittel bisher innerlich und äußerlich heilſam bewieſen hat, ſind: Krätze, Flechten, Blutſchwäre und andre Hautkrankheiten, unordentliche Monatsreinigung, ſchmerzhafter Abgang des Harns, hypochondriſche Zufälle, rheumatiſche und gichtiſche Beſchwerden.

Der Gebrauch deſſelben iſt folgender. Ein Quentchen von dem geſchwefelten Spiesglanzkalke wird in einem glaſurten Topfe mit 5 Pf. reinen Waſſers ſo lange gekocht bis 1 Pf. verdunſtet iſt. Nachher wird dieſes Dekokt abgoſſen oder durchgeſeiht und in Flaſchen gethan. Der Kranke verbraucht dieſe Portion innerlich, entweder allein, oder mit etwas Milch in einem Tage, wenn er anders ohne Beſchwerden ſo viel verträgt. Aeußerlich kann er ſich bei Hautausſchlägen mit einer ſolchen Abkochung von dieſem Kalk waſchen. Der Luft darf ſie aber nicht lange ausgeſetzt werden, weil dieſe den Kalk und Schwefel zum Theil niederſchlägt. Jedes Pfund der Abkochung enthält 5 Gr. reinen Kalk und ohngefähr 3 Gr. Spiesglanzgoldſchwefel, welcher kein Brechen erregt, wie-

wohl

wohl 100 Gr. deſſelben nur 64 Gr. Schwefel, alſo 11 Gr. weniger enthalten, als nach Göttling der ſogenannte verbeſſerte Spiesglanzgoldſchwefel, von dem 100 Gr. 75 Gr. Schwefel enthalten. Aus dieſen Beſtandtheilen läßt ſich auf dieſes Mittel ſchließen.

i) durch's Auflöſen in Vitriolſäure

Das Antimonium vitriolatum *Klaunigii*, Klaunig's Spiesglanzvitriol, welcher zu 2 Gr. als ein Schwitz- Purgier- und Brechmittel empfohlen worden iſt.

k) durch's Sublimiren mit freſſendem Queckſilberſublimat

Der Cinnabaris antimonii, Spiesglanzzinnober, gleich den unter Mercurius vorkommenden Cinnabaris factitia.

Das Butyrum antimonii, Spiesglanzbutter, eine dickliche, butterartige, röthlichgelbe, kryſtalliſirbare, an der Luft zerfließende und dann eine braune Farbe annehmende Flüßigkeit, die als Arzneimittel äußerlich gebraucht wird, um ſchwielichte Ränder in Geſchwüren, kleine Auswüchſe und Warzen damit wegzubeizen. Geſchwüre ſelbſt und große Flächen einnehmende Gewüchſe, Warzen u. dgl. darf man aber nicht mit ihr behandeln, weil ſie zu weit um ſich greift, und Entzündung und Reiz verurſacht, die nicht gut zu mäßigen ſind. Löffler läßt Polypen damit beſtreichen und darauf ſogleich die Stelle mit Milch abwaſchen, welche dadurch in Fäulniß geſetzt und verzehrt werden. Gegen Staphylome und Flecken der Hornhaut hat ſie Janin empfohlen. Er hebt erſt die Entzündung des Auges, dann berührt er das Staphylom es ſei von welcher Art es wolle, vermittelſt eines zarten Pinſels gelind mit der Spiesglanzbutter alle Tage oder alle

2 Tage

2 Tage einmal, ſelten hat er nöthig gehabt, ſie mehr als 3 Mal zu berühren. Nach jedesmaligem Gebrauch muß aber das Auge im Milch gebadet werden, worin, wenn die Schmerzen heftig ſind, etwas Safran aufzulöſen iſt. Richter, Weiz und Schneider beſtätigen die gute Wirkung dieſes Aetzmittels. Eben ſo verfuhr er auch mit ihr bei Flecken auf der Hornhaut, deſſen Anwendung bei denſelben Plenk gleichfalls nützlich befunden hat.

Das Pulvis *Algarothi*, Algaroth'spulver, ein weißer, feiner, aus der mit Waſſer verdünnten Spiesglanzbutter zu Boden fallender Spiesglanzkalk, ein heftiges Brechmittel, das als Arznei nicht gebraucht, ſondern nur zur Verfertigung verſchiedner andrer Arzneien, vornehmlich zu folgender verwendet wird.

Der Tartarus emeticus *Bergmanni*, Brechweinſtein nach Bergmann's Methode bereitet, ein aus 5 Unzen Weinſteinkryſtallen und 18 Quentchen Algarothpulver durch's Kochen in 5 Pf. Waſſer nach dem Durchſeihen und Abrauchen der Flüßigkeit erhaltnes theils inſpiſſirtes theils kryſtalliſirtes Salz. Letzteres hat, wie der Alaun, achtſeitige Kryſtallen, die aus zwei vierſeitigen an der Baſis zuſammengeſetzten Pyramiden beſtehen. Doch ziehe man den inſpiſſirten den kryſtalliſirten vor, weil in jenem der Gehalt der Metalltheilchen des Spiesglanzes gleichförmiger vertheilt iſt als in dieſem, wenn man nicht alle erhaltnen Kryſtallen mit einander zuſammenreibt und pülvert.

Der Brechweinſtein hat eine mattweiße Farbe und einen ekelhaft metalliſchen Geſchmack. An der Luft bleibt er beſtändig und trocken, wird aber feucht, wenn durch's Kochen die Säure der Weinſteinkryſtallen verpflogen und

das

das Laugenſalz entwickelt iſt. Abgezognes Waſſer löſ't in der mittlern Wärme $\frac{1}{80}$ Theil oder eine Unze beinahe 6 Gr. davon auf, von denen aber nach einiger Zeit 4 Gr. wieder zu Boden fallen. Dieſe Auflöſung wird von der Lakmustinktur röthlich gefärbt. Eingetröpfelte Salpeter- oder Vitriolſäure machen einen weißlichen unauflöslichen, kauſtiſcher Salmiak auch einen weißen, aber auflöslichen, und der Liq. prob. Hahn. einen karmoſinrothen Niederſchlag. Wird ſie vom Spir. ſal. am. vol. vin. blau gefärbt, ſo enthält ſie Kupfertheilchen. Mit Salpeter verpuffter und nachher mit Kohlenpulver in einem verdeckten Tiegel zuſammengeſchmolzner Brechweinſtein läßt wenigſtens $\frac{1}{11}$ ſeines Gewichts Spiesglanzkönig zurück.

Der Brechweinſtein wird unter allen Zubereitungen aus dem Spiesglanze am häufigſten angewendet. Ueberhaupt macht man von ihm mehr als von irgend einem andern Arzneikörper Gebrauch. Er beſitzt brechen- und laxiermachende, auflöſende, ſchweiß- und harntreibende Kräfte. Man giebt ihn überhaupt, wo ein zäher träger Stoff ſich in den erſten und zweiten Wegen befindet, alſo in allen Verſchleimungen und ſolchen Krankheiten, wo man einer Erſchütterung bedarf, um die Gefühlloſigkeit zu heben; wo viele Unreinigkeiten im Magen vorhanden ſind, die einer ſtärkern geſchwindern Ausleerung bedürfen, wo man noch neben der Ausleerung durch den Darmkanal auf die Abſonderung durch die Haut wirken will; wo der Unrath tief ſitzt und wenig beweglich iſt; bei Perſonen, die alle Arzneien verabſcheuen; bei Wahnſinnigen, Raſenden, überhaupt bei verminderter Empfindlichkeit und Reizbarkeit, bei Würmern, bei der Waſſerſucht, bei Rheumatismen und überhaupt in allen hartnäckigen und langwierigen Zufällen.

Als Brechmittel giebt man ihn ganz kleinen Kindern zu $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ Gran, größern zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, 1 Gr., erwachſenen Perſonen zu 1, 2, 3 Gr. auf ein Mal, und zwar entweder in Pulver mit einem Neuntel Zucker oder Kraftmehl oder Haarpuder abgerieben (denn abſorbirende Erden, wie Magneſia und Krebsſteine zerſetzen ihn), um ſeinen Umfang zu vermehren, oder in Auflöſung mit abgezognem Waſſer und, zumal für Kinder und ekle Perſonen, mit einem Syrup. Am beſten und ſicherſten giebt man ihn, wenn man ſeine Zubereitung und den Kranken nicht genau kennt auf folgende Art. Man löſ't 3 Gran Brechweinſtein in 3 Unzen abgezognen Waſſers auf, von welchem man überhaupt ſo viel Unzen als Grane Brechweinſtein nimmt, und giebt davon alle Viertelſtunden Kindern $\frac{1}{2}$ - 1 Theel., erwachsnen Perſonen 1 Eßl. voll bis ſie ſich hinlänglich gebrochen haben. Gemeines oder blos abgekochtes Waſſer taugt nicht zum Auflöſungsmittel, weil die darin befindlichen Kalktheilchen den Brechweinſtein zerſetzen, man müſte denn Weinſteinkryſtallen oder Salmiak dazu ſetzen, was aber, wenn man blos Brechen erzielen will, nicht wohl räthlich iſt.

Doch giebt es Ausnahmen, wo man ihn nicht ſo getheilt geben darf, z. B. wenn der Kranke in Todesgefahr ſich befindet wegen verſchlucktem Mohnſaft oder andern betäubenden Giften; ferner bei Raſenden, Fallſüchtigen, bei der Kriebelkrankheit und bei einigen Arten von Schlafſuchten und Schlagflüſſen, wo Brechmittel anwendbar ſind. Hier muß man nicht allein die volle Gabe auf ein Mal, ſondern wohl manchmal 10 - 20 - 30 Gr. von Brechweinſtein geben, doch dieſe Gaben immer nur erſt, wenn die kleinern nichts fruchten. Außerdem bleibt die Regel: Erwachsnen nicht über 4, Kindern nicht über 1 Gr. zu geben.

Der

Der Brechweinſtein wirkt ganz gewiß und weit eher als ein andres Brechmittel, hat überdies nicht den Fehler andrer Spiesglanzarzneien, daß ihn Säuren, ſäuremachende, ſüße, ſalzichte Nahrungsmittel abändern, denn laugenhafte wird der Kranke ſo nicht genießen, und das vorzügliche, daß er ſich ſo fein im Waſſer auflöſ't, und ſeiner Geruch- und Geſchmackloſigkeit wegen, Kindern und ekeln Perſonen ſo gut beigebracht werden kann. Ferner iſt er deswegen ſehr gut, weil er zugleich mit nach unten zu wirkt und durch ſeine Erſchütterung in den Darmkanal ſowohl als in den benachbarten Eingeweiden, Drüſen und lymphatiſchen Gefäßen in ſoferne wohlthätige Wirkungen hervorbringt als dadurch alle andern Abſonderungen freier gemacht und verſtärkt werden. Dieſer Eigenſchaften wegen hat er den einen großen Vorzug vor vielen andern, namentlich vor der Ipekakuanha, als eines der treflichſten Brechmittel nach ihm.

Aber ihm iſt die Ipekakuanha vorzuziehen, wo der Körper ſehr empfindlich und ſchon Laxieren da oder zu fürchten iſt, bei Faul- und Gallenfiebern, bei der faulichten und gallichten Ruhr im Fortgange derſelben, bei einer Neigung zu Blutflüſſen und bei der Lungenſucht nach Reid, bei Durchfällen von Unreinigkeiten der erſten Wege, die ihren Grund in dem Magen und engen Därmen haben und auf dem kürzeſten Wege, nämlich durch den Mund fortzuſchaffen ſind, in heißen Gegenden, wo der Brechweinſtein die Verdauungskräfte öfters ganz zu Grunde richtet.

Weit ſicherer aber als dieſe giebt man den Brechweinſtein bei allen gaſtriſchen Fiebern und Krankheiten, bei der gallichten Ruhr im Anfange, bei Wechſelfiebern, bei der Engbrüſtigkeit, beim Keichhuſten, bei Nervenzu-

fällen, die von Unreinigkeiten herrühren, bei Blutflüſſen, die von Unreinigkeiten im Magen und in den engen Därmen erregt oder unterhalten werden, ſo auch bei ſolchen Blutflüſſen, wo eine Atonie und Gefühlloſigkeit mit Unreinigkeiten vergeſellſchaftet iſt.

Sehr oft iſt er in Verbindung mit der Ipekakuanha nützlich in dem erſten Zeitraume der Ausſchlagsfieber, wo Unreinigkeiten der erſten Wege da ſind.

Als blos Ekel erregendes Mittel giebt man ihn auch in den oben getheilten Gaben aber alle 1, 2, 3 Stunden, und zwar bei hartnäckigen Nervenkrankheiten, wie z. B. beim ſchwarzen Staar, bei Lähmungen, bei Zuckungen und vielen konvulſiviſchen Krankheiten, auch nach Fiebern, um die Kranken von vielem Eſſen abzuhalten.

Als Laxiermittel braucht man zu der oben gegebnen Portion Brechweinſtein noch einmal ſo viel Waſſer und läßt davon Kindern 1 Theel., Erwachsnen 1 Eßl. voll alle 2, 3, 4 Stund. nehmen. Gern ſetzt man in dieſem Falle noch ½ Unze Weinſteinkryſtallen, und bei gallichten Unreinigkeiten Manna und Tamarinden dazu. Nimmt man andere Mittel- oder Neutralſalze z. B. Glauber- oder Bitterſalz zur Auflöſung des Brechweinſteins, ſo muß man vorher das Glas wohl umſchütteln, worin die Miſchung iſt, denn wenn ſie einige Stunden geſtanden hat, ſo trennt ſich der metalliſche Theil des Spiesglanzes und hängt ſich an's Glas, die letzten Gaben wirken dann übermäßig ſtark. Mineralſäuren darf man gar nicht darunter miſchen, auch keine Rhabarbertinktur, die Laugenſalz enthält. Bei hartnäckigen Leibesverſtopfungen und wo der Unrath locker und ſcharf oder ein Durchfall da oder zu befürchten iſt, darf man ihn nicht geben.

Als

Als auflöſendes, ſchweiß- und harntreibendes und krampfſtillendes Mittel läßt man zu der oben angezeigten Portion des Brechweinſteins vier Mal ſo viel Waſſer und davon alle 1, 2, 3 Stunden Kindern 1 Theel., Erwachsnen 1 Eßl. voll nehmen. Um ſeine Wirkung zu verſtärken oder derſelben eine beſondere Richtung nach der Haut oder den Harnwegen zu geben, verſetzt man ihn noch mit andern Mitteln, z. B. bei Fiebern und Verſtopfungen der Unterleibseingeweide, wo er auflöſen ſoll, mit Salmiak, Weinſteinkryſtallen, tartariſirtem Weinſtein, von dem aber eine Zerſetzung zu befürchten iſt; bei ſchleimichten Bruſtkrankheiten, im Keichhuſten, um den ſtockenden Auswurf in Gang zu bringen, mit einfachem oder Meerzwiebelſauerhonig; bei hartnäckigen Wechſelfiebern, Rheumatismen, Hautausſchlägen, wo er die Ausdünſtung befördern ſoll, mit Minderer's Geiſt, Fliedermuß; bei der Waſſerſucht, wo er den Harn treiben ſoll, mit Weinſteinkryſtallen und Wacholderbeermuß; bei Krämpfen der Haut und zurückgehaltnen Ausſchlägen aus jener Urſache, um ſelbige zu heben, mit Mohnſaft.

Zur Fieberrinde ſetzt man den Brechweinſtein in einer Gabe von 4-10 Gr., damit ſie keine Leibesverſtopfung macht. Nur zerſetzt die Fieberrinde den Brechweinſtein, doch der Wirkung des letztern unbeſchadet.

Aeußerlich wendet man den Brechweinſtein auch an. Perſonen die nicht ſchlucken können, wie z. B. bei der Bräune, und doch eines Brechmittels bedürfen, ingleichen bei Lähmungen des Schlundes, nach Vergiftungen, wo man auch ſonſt wohl eine Brechweinſteinauflöſung durch eine Röhre in den Hals geſteckt eingießt, legt man von Zeit zu Zeit ein kleines Stückchen trocknen Brechweinſtein ſo

weit hinter auf die Zunge als geht, oder reibt ihnen eine ſtarke Auflöſung von Brechweinſtein in die flache Hand, oder ahmt wohl gar in den verzweifeltſten Fällen dem Wundarzt Köhler nach, der 6 Gran Brechweinſtein in Waſſer auflöſ'te und dieſe Flüßigkeit in eine am Arme geöffnete Ader ſpritzte, um Erbrechen zu erregen. Ferner braucht man ihn zu 4 Gr. in 6 Unzen Waſſers aufgelöſ't als Klyſtir; zu 10 Gr. in 1 Unze Waſſers aufgelöſ't nach Blizard als ein Reinigungsmittel übler ſchwammichter Geſchwüre, und als Waſchwaſſer beim Erbgrind; zu 12 Gr. in 1 Unze Waſſers aufgelöſ't nach Hufeland zum Verbande ſkroſulöſer Krebsgeſchwüre; zu 1 = 2 Gr. in 1 Unze Waſſers aufgelöſ't oder in einer ſolchen Verdünnung, daß es das Auge ohne ſtarken Reiz verträgt, oder wie Gleize zu 6 Gr. mit eben ſo viel Aloë, 1 Skrup. präp. Tutia, 8 Gr. Zucker und 20 Tropf. Commandeurbalſam in 4 Unzen abgezognen Waſſers aufgelöſ't zum Beſtreichen der Flecke auf der Hornhaut, um ſie wegzubeizen.

In den Künſten bedient man ſich des Spiesglanzes gleichfalls. Man braucht es zum Ausſchmelzen und Reinigen des Goldes und den Spiesglanzköniz zum Zuſatz verſchiedner Metalle. Spiesglanz giebt dem Zinn, wenn es mit ſelbigem verſetzt worden, mehr Härte und Klang und der Verzinnung der Eiſenbleche einen ſchönern Glanz. Aus einer Miſchung von 80 Theilen Blei und 25 bis 15 Theilen Spiesglanz erhält man Buchdruckerlettern. Eine aus 3 Theilen Zinn, 2 Theilen Blei und 1 Theile Spiesglanz zuſammengeſchmolznen Maſſe ſoll nach Sage gut zu Schiffsnägeln ſeyn. Wenn man 12 Theile ächtes Bleiweiß und 3 Theile vollkommnen Spiesglanzkalk mit 1 Theile Alaun und 1 Theile Salmiak vermengt, und nachdem man

es auf einem Reibſteine recht fein gerieben hat, in einem zugedeckten Schmelztiegel einige Stunden erſt ſchwach und zuletzt mehrere Stunden hindurch ſo ſtark erhitzt, daß der Tiegel dunkelroth glühet, ſo erhält man nach dem Erkalten und Feinreiben ein ſchön gelbes Pulver, welches Neapelgelb (Giallolino) heißt.

Thieren wird das Spiesglanz und deſſen Zubereitungen weit häufiger als irgend ein andres Mittel nicht nur von Thierärzten, ſondern auch vom gemeinen Mann, ohne daß dieſer weiß, woraus es beſteht und was es wirkt, gegeben.

Der Regulus antimonii ſimplex, der einfache Spiesglanzkönig in Wein aufgelöſ't purgiert Pferde, Ochſen und Schaafe ohne Koliken zu erregen. Dieſes Mittel ſcheint die Freßluſt zu vermehren und den Zufluß der Säfte nach der Haut zu vermindern. Man übergieſ't 1 Theil fein gepülverten Spiesglanzkönig mit 4 Theilen guten Weins, ſeihet die Flüßigkeit nach 4 Wochen durch und giebt davon Pferden und Ochſen 1 ½, Schaafen 1 Pf., jedoch weniger, wenn der dazu genommene Wein ſehr ſauer, mehr, wenn er nicht ſo ſauer war, denn jener löſ't weit mehr als dieſer von dem Spiesglanzkönig auf, wornach man ſich bei der Gabe ſchlechterdings richten muß.

Der Kermes minerale, der Mineralkermes befördert bei Pferden, Ochſen und Schaafen in kleinen Gaben den Auswurf der Bruſt und die Ausdünſtung, nach größern entſteht Unruhe, Auftreibung des Bauches, Mangel an Freßluſt, Mattigkeit, und ein ſtärkerer Abgang des Miſtes, was jedoch alles nach 4 - 5 Stunden nachläßt. Man giebt den Mineralkermes Pferden und Ochſen in Biſſen und Tränken von 2 Qu. bis 1 Unze, Schaafen und

Schweinen aber von 1 - 4 Qu. mit Honig zu Biſſen gemacht oder in Kleienwaſſer aufgelöſ't. Der Mineralkermes mit Kampfer verſetzt, hebt in Entzündungskrankheiten der Bruſt die ſinkenden Lebenskräfte und das Athemholen.

Das Hepar antimonii, die Spiesglanzleber wird ſehr häufig angewendet aber gewiß mehr zum Schaden als Nutzen der Thiere. Sie ſoll die in den erſten Wegen befindlichen Würmer tödten und abtreiben, die Freßluſt erregen, die Ausdünſtung vermehren, Hautkrankheiten, beſonders die Finnen der Schweine, heilen, das Abhaaren der Pferde befördern und dem Haare ein glattes und glänzendes Anſehen geben. Dieß mag ſie vermöge ihrer reizenden Eigenſchaft wohl alles thun, wenn ſie nur aber auch nicht, eben wegen dieſer Eigenſchaft, die Thiere zu gewaltſam angriff und beunruhigte, die Lebenskräfte ſchwächte, die Gedärme reizte, das Maul austrocknete und das Miſten, ſtatt zu befördern, zurückhielte. Nur in ſehr ſeltnen Fällen und vielleicht gar nicht wird ſie daher anwendbar ſeyn, wenigſtens laſſen großer Durſt, Hitze in den Eingeweiden, Koliken, Neigung zur Entzündung in den erſten Wegen, Schwäche der Lebens- und Muskelkräfte den Gebrauch derſelben durchaus nicht zu.

Der Crocus metallorum, der Metallſafran wird fein gepülvert den Pferden, Ochſen und Schweinen von 1 Qu. bis zu 2 Unzen mit Kleien oder Hafer vermiſcht, Schaafen von 1 Qu. bis zu ½ Unze mit Mehl oder Salz gemengt gegeben, um ſie zu purgieren.

Die Aqua benedicti *Rulandi*, Ruland's geſegnetes Waſſer oder der Spiesglanzwein purgiert ſtärker noch als der Metallſafran. Man giebt dieſes

Mittel

Mittel, um Purgieren zu erregen, Pferden und Ochſen zu $\frac{1}{2}$ - 1 Pfund, Schaafen zu 3 - 6 Unzen. Größere Gaben bringen die Lebens- und Verdauungskräfte in Unordnung.

Das Butyrum antimonii oder die Spiesglanzbutter braucht man bei den Thieren zum Wegbeizen des wilden Fleiſches in Geſchwüren. Es macht daſſelbe augenblicklich weiß und bringt einen Schorf hervor, der in kurzer Zeit abfällt. Auch zerſtört ſie geſchwind alle fleiſchigten Auswüchſe der Haut. Man läßt einige Tropfen von der Spiesglanzbutter durch ein Pfeifen- oder Glasrohr auf die fleiſchigten Auswüchſe der Haut oder das wilde ſchwammichte Fleiſch in den Geſchwüren fallen, oder miſcht ſie mit einer ſchicklichen Salbe und legt ſie auf. Zwei bis drei Tropfen unter die Salbe von ſpaniſchen Fliegen gemiſcht befördern die Wirkſamkeit derſelben ungemein.

ANTINEPHRITICVM iſt Elixir acid. *Dippelii*.

ANTIPHLOGISTICA. Kühlende oder Entzündungswidrige Mittel. Unter dieſen verſteht man heut zu Tage ſolche Mittel, welche entweder die allzugroße Thätigkeit des Gefäßſyſtems mindern, oder die Hinderniſſe zur Abkühlung, wie die krampfhafte Verſchließung der Haut, heben, alſo eigentlich ſchwächende und erſchlaffende Mittel, welches denn Aderläſſe, die den Reiz auf's Gefäßſyſtem, nämlich das Blut wegnehmen, die aus den Gewächsſäuren und den milden Gewächslaugenſalzen beſtehenden Neutralſalze und die Säuren, beſonders die Gewächsſäuren und verdünnten Mineralſäuren ſind. Mehreres ſiehe unter Relaxantia.

ANTIPODAGRICVM iſt Elix. acid. *Dippelii.*

ANTIPVTRIDA. Fäulnißwidrige Mittel. Fäulniß kann in den innern feſten und flüßigen Theilen des menſchlichen Körpers nicht Statt finden, ſo lange Lebensfähigkeit in jenen iſt. Folglich kann es auch keine innerlichen fäulnißwidrigen Mittel geben. Was man Fäulniß genennt hat, iſt eine Verminderung und Niederlage der Lebenskräfte. Daher ſind fäulnißwidrige Mittel ſolche, welche die Lebenskräfte vermehren und in die Höhe richten (ſ. Excitantia). Nur an äußerlichen Theilen des Körpers iſt Fäulniß möglich und dann ſind die fäulnißwidrigen Mittel folgende: 1) gewürzhafte und harzigte (Aromata, Reſinoſa), 2) ſaure, laugenhafte und Mittelſalze (Salia acida, alcalina, media), 3) geiſtige (Spirituoſa), 4) die Kälte (Frigus) und 5) das glühende Eiſen (Ferrum candens). Iſt die Fäulniß mit einem heftigen Grade von Entzündung, welche derſelben allemal vorausgeht, verbunden, ſo dienen die milden gewürzhaften Pflanzen, zuweilen aber nicht einmal für ſich allein, ſondern unter erweichenden Breiumſchlägen. Iſt die Entzündung mäßiger und der Theil mehr leblos, ſo nimmt man neben jenen die geiſtigen und harzichten Mittel zu Hülfe. Iſt der Ausfluß der Gauche und der faulichten Feuchtigkeiten ſehr ſtark, ſo gebraucht man die gewürzhaften Kräuter in Pulver und läßt ſie trokken in die Stellen einſtreuen oder mit Weingeiſt befeuchten. Iſt die Fäulniß ſehr ſtark, ſo paſſen die Salze, Harze, der Terpentin, die Kälte. Die Fäulniß in den Knochen oder der Beinfraß erfordert das glühende Eiſen.

ANTIRRHINVM (*Antirrhinum majus* L.). Kalbsnaſe. Eine ausdauernde, in den ſüdlichen Ländern

von

von Europa auf Felſen zwiſchen altem Gemäuer wild wachſende und in Gärten gezogne Pflanze, die einen ſcharfen bitterlichen Geſchmack hat. In manchen Apotheken werden noch die Blätter davon aufbewahrt. Sie ſind aber ganz unnütz. Sonſt brauchte man ſie als ein magiſches Mittel zu Anhängſeln, um feſt zu machen, wider Hexereien und allerhand abergläubiſche Dinge. Sie ſoll zur Aqua tofana kommen, was aber ganz unglaublich iſt. In Perſien preßt man aus dem Saamen derſelben ein vortrefliches Oel, das an Farbe und Geſchmack dem beſten italiäniſchen Baumöl faſt nichts nachgiebt. Man nennt es auf türkiſch Kunſchut Jagi und auf perſiſch Kunſchut Roge, und gebraucht es zu den Speiſen und ſogar zum Backwerk ſtatt der Butter. Gmelin thut den Vorſchlag, dieſe Pflanze, des Oels der Saamen wegen, in Rußland anzubauen.

ANTISEPTICA ſind Antiputrida.

ANTISPASMODICA. Krampfſtillende Mittel. Mittel dieſer Art gehören unter mehr denn eine Klaſſe von Arzneien. Unſtreitig ſind die beſten krampfſtillenden Mittel die, welche die Urſache des Krampfes, z. B. Säure in den erſten Wegen, Würmer daſelbſt, Gifte, zurückgetriebne Ausſchläge, fremde Körper in Wunden, Eindrücke der Hirnſchaale u. ſ. w. hinwegſchaffen. Allein ſehr oft findet die Anwendung derſelben nicht Statt oder die Zufälle ſind zu dringend. Unter dieſen Umſtänden ſind krampfſtillende Mittel 1) ſolche, welche die Reize einhüllen und einwickeln (ſ. Demulcentia, Involventia); 2) ſolche, die auf die Sinneswerkzeuge des Geruchs und Geſchmacks und auf den allgemeinen Gefühlſinn, die Haut, einen ſtarken und widrigen Eindruck und in ſofern einen

Gegen-

Gegenreiz verurſachen, wie z. B. Brech- Riech- rothmachende und blaſenziehende Mittel (ſ. Emetica, Graveolentia, Rubefacientia, Veſicantia); 3) ſolche, welche die Reizbarkeit abſtumpfen und betäuben (ſ. Narcotica); und 4) ſolche, welche die Gemeinſchaft zwiſchen dem Theile, der den ſchmerzhaften Eindruck oder den widernatürlichen Reiz erleidet, und dem Gehirn aufhebt, nämlich das Meſſer und glühende Eiſen (ſ. Culter und Ferrum candens).

Unter die eigentlich ſogenannten krampfſtillenden Mittel gehören vornehmlich die von der zweiten Art, welche theils auf den Geruchs- und Geſchmacksſinn, vermöge ihres durchdringenden Geſtanks, einen ſtarken und widrigen Eindruck machen, wie der Baldrian und Aſand, das Sagapen- Mutter- und Ammoniakharz, die empyreumatiſchen Oele und die mit einem empyreumatiſchen Oel geſchwängerten flüchtigen Salze, das Bibergeil, Mutterkraut und der Rheinfarrn thut, theils auf dieſe Sinneswerkzeuge vermöge ihres flüchtigen durchdringenden Oels ihre Wirkung ausüben, wie beſonders das Kajeput- Kamillen- Pfeffermünzenöl, das Oel aller hitzigen Gewürze, die Naphthen, beſonders die Vitriolnaphtha, die verſüßten Säuren, vornehmlich der Hoffmann'ſche Liquor und der verſüßte Salpetergeiſt, die empyreumatiſchen und durch wiederholtes Deſtilliren ihres Geſtanks beraubten Oele, und der Biſam. Endlich gehören noch unter dieſelben einige, die auf eine bis jetzt unerklärbare Art wirken, nämlich die Zinkblumen, der Wißmuthkalk und das ammoniakaliſche Kupfer.

Die erſtern, welche vermöge ihres durchdringenden Geſtanks wirken, werden angezeigt 1) bei Krämpfen

und Zuckungen, die nicht mit allgemeiner oder beſondrer Vollblütigkeit verbunden ſind, und bei denen kein andrer, heftiger, conſenſueller Reiz obwaltet; 2) bei Krämpfen und unordentlichen Bewegungen der innern Eingeweide, welche die Werkzeuge des Lebens- und der natürlichen Verrichtungen ſind, zumal wenn entweder Erſchlaffung oder Schwäche der Faſern zugegen iſt; nicht leicht aber bei Krämpfen und Zuckungen der dem Willen untergeordneten Faſern, falls nicht eine conſenſuelle Urſache vorhanden iſt, die ſie vertreiben; 3) bei allen krampfhaften Krankheiten, die mit Atonie, Erſchlaffung und davon abhängenden Verſtopfungen verbunden ſind, wie die Hypochondrie und Mutterbeſchwerung und alle von Erſchlaffung und Schwäche der Eingeweide des Unterleibes herrührenden Krämpfe. Die andern, welche vermöge ihres flüchtigen durchdringenden Oels wirken, werden zwar auch in den gedachten Fällen, vornehmlich aber da angezeigt, wo Krämpfe und Konvulſionen mit ſehr großer Schwäche der Lebenskraft vergeſellſchaftet ſind. Die Anzeigen zu den letztern Mitteln laſſen ſich nicht beſtimmen. Zu Folge der Erfahrung haben ſie Krämpfe gehoben, die von einer materiellen und immateriellen Urſache entſtanden waren, beſonders aber ſich bei ſolchen Krämpfen, die ohne eine materielle Urſache und nicht von Unreinigkeiten in den erſten Wegen entſtanden waren, nützlich bewieſen, doch aber zuweilen auch gar nichts gefruchtet.

Verbothen iſt der Gebrauch der beiden erſten Arten von Mitteln 1) bei Vollblütigkeit, Entzündung und Anlage derſelben; 2) bei ſehr großer Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Faſern; 3) bei Steifheit und gehöriger oder übermäßiger Stärke der Faſern; 4) bei Unreinigkeiten

ten aller Art in den erſten Wegen; 5) bei einer beſondern Idioſynkraſie oder Eigenthümlichkeit des Körpers, wegen welcher das eine oder andre dieſer Mittel dem einen Kranken höchſt zuwider, dem andern hingegen äußerſt hülfreich iſt. Doch werden gewöhnlich ſtinkende beſſer als ſtark- und wohlriechende, Bibergeil von Frauenzimmern beſſer als Biſam, vertragen.

ANTISTHENICA ſind Antiphlogiſtica oder Relaxantia.

ANTOPHYLLVS iſt Caryophillus aromaticus.

APIVM (*Apium graveolens* L.). Selleri. Eine an feuchten Orten wild wachſende und in Gärten gezogne Küchenpflanze. In ihrem wilden Zuſtande ſoll ſie giftige und dem Menſchen ſchädliche Eigenſchaften beſitzen. An der kultivirten bemerkt man dieſe nicht. Die Wurzel hat einen ſüßſäuerlichen gewürzhaften Geſchmack und blähungs- und harntreibende Kräfte. Als Arzneimittel braucht man die Wurzel ſo wenig als das Kraut, aber um ſo häufiger beide Theile zu Suppen und Gemüſe für Kranke und Geneſende. Der Sallat von rohen Wurzeln iſt ſchwerer zu verdauen als der von gekochten. Mit Branntwein ſoll die Wurzel einen Zucker geben. Die Saamen von Selleri, welche man in Apotheken aufbewahrt, ſind auf der einen Seite platt, auf der andern erhaben, grau von Farbe, ſtreifig, dünne, von ſtarkem Geruch und ſcharfem Geſchmack. Er beſitzt magenſtärkende und blähungstreibende Kräfte, wird aber für ſich allein nicht gebraucht. Die Alten glaubten, daß er das ſardoniſche Lachen verurſache.

Die

Die Wurzel kömmt zu den Rad. V aper. maj., zum Syr. V radicum, Syr. Hyſſopi, Pil. aureae, und der Saamen zu den Sem. IV calid. min.

AQVA AERATA. Luftſäure haltendes Waſſer. Eine Quantität weichen Waſſers wird entweder mit der aus der Kreide mitteiſt verdünnter Vitriolſäure (ſ. Aër fixus) ausgetriebenen, oder mit der aus der gährenden Würze aufſteigenden fixen Luft geſchwängert. Die Gabe von einem ſolchen Waſſer iſt ohngefähr 1 - 2 Pfund in den unter Aër fixus angezeigten Krankheiten.

AQVA ALCALINA MINERALIS AERATA. Minerallaugenſalz haltiges Waſſer mit Luftſäure geſchwängert. Mit Luftſäure geſchwängertes Minerallaugenſalz (ſ. Sal. alc. min. aëratum) wird in ſechs Mal ſo viel mit Luftſäure geſchwängerten Waſſer aufgelöſ't. Es iſt bei Nieren- und Blaſenſteinen angewendet und von den Engländern ſehr empfohlen worden. Man giebt es vorzüglich in Fleiſchbrühe.

AQVA BENEDICTI *RVLANDI* ſ. Antimonium.

AQVA CAVSTICA PRO CONDYLOMATIBVS *PLENKII* ſ. Mercurius.

AQVA CHALYBEATA ſiehe Ferrum.

AQVA COELESTIS iſt Aqua ophth. coer.

AQVA COMMVNIS. Gemeines Waſſer. Das Waſſer iſt kein einfacher Stoff, wie man ehedem glaubte, ſondern es beſteht nach Lavoiſier aus 85 Theilen Sauerſtoff und 15 Theilen Waſſerſtoff. Es kömmt unter dreierlei Geſtalten in der Natur vor, nämlich 1) unter 0° nach Reaumur und 32° nach Fahrenheit als

feſt er

feſter Körper (Eis), 2) über 0° nach R. und über 33° nach F. bei dem gewöhnlichen Drucke der Atmosphäre als tropfbar-flüßiger (eigentliches Waſſer); 3) bei 80° und drüber nach R. und 180° und drüber nach F. bei dem gewöhnlichen Drucke der Atmosphäre als elaſtiſch-flüßiger (Waſſerdampf). Doch iſt es noch nicht völlig entſchieden, ob der feſte oder flüßige Zuſtand der natürliche ſei. Letzterer hat mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich.

Das gemeine Waſſer iſt nirgends ganz rein. Immer enthält es Salze, Erden, Metalle, letztere beiden Körper durch Luftſäure aufgelöſ't, Gummi, Thierſchleim. Zu den reinſten Waſſern gehören: das atmosphäriſche, als Regen- Schnee- Hagel- und Thauwaſſer. Nur müſſen ſie an einem freien Orte, in gläſernen Gefäßen, bei nicht ſtürmiſcher Witterung, reinlich aufgefangen werden. Doch reißen auch dieſe noch Theilchen aus der Atmosphäre mit ſich herab. Auf dieſe folgen die unſchmackhaften Quell- und Brunnenwaſſer, welche theils weiche, theils harte Waſſer ſind. Ihre Härte haben ſie von den darin aufgelöſ'ten erdigten Mittelſalzen. In ihnen kochen gröbere Fleiſchſorten und Hülſenfrüchte nicht weich, es bleibt in dem Gefäß, worin es gekocht worden iſt, ein Bodenſatz zurück, der zuſammenzieht. Sie taugen auch nicht zum Flachsröſten, Bleichen der Leinwand, wohl aber in verſchiednen Manufakturen, zum Färben, bei Maurerarbeiten. Einige dienen vorzüglich zur Erhaltung der grünen Farbe, der Hülſenfrüchte, in Saucen, zur Erweichung des Stockfiſches und andrer Fiſche.

Taugliche Waſſer müſſen farbenlos, hell, klar, durchſichtig, ohne Geſchmack und Geruch ſeyn, nur gelind ſtechend ſchmeckend, perlen, Jahr aus Jahr ein eine gleiche Tem-

Temperatur, nicht bald kalte, bald warme, und in ſeinem Flußbette eine lebhafte Bewegung haben, keine Rinde im Gefäß, worin es gekocht worden iſt, und keinen regenbogenfarbigen Rand am Glaſe, worin es ſteht, zurücklaſſen, welches ein Beweis iſt, daß es Kalktheilchen, Eiſen, Schwefelleberluft enthält, die Seife leicht auflöſen und nicht zerſetzen, auf Thee gegoſſen keine ſchwarze Flüßigkeit geben, Zinn und Silber nicht ſchwärzen, in denſelben Hülſenfrüchte und harte Fleiſchſorten weich kochen, erſtere nicht noch härter und letztere nicht noch röther werden, auch in denſelben ſich der Flachs gut röſten, und mit ihnen die Leinwand ſich weiß bleichen und waſchen laſſen. Am beſten iſt das Waſſer an ſeiner Quelle, nicht ſo gut nach vorher gegangnem ſtarken Froſt, wodurch es ſeine erfriſchende Eigenſchaft verliehrt, und nach Ueberſchwemmungen. Das Regenwaſſer iſt geſünder, wenn es ſchon einige Zeit geregnet und die Atmosphäre gleichſam ausgewaſchen hat.

Die **Prüfungsmittel** des Waſſers ſind folgende: 1) das **Kalkwaſſer**, ob Luftſäure, mit Bitterſalzerde gebundne Vitriol- oder Salzſäure, Alaun; 2) die **Seifenſiederlauge**, ob Thon- oder Bitterſalzerde neben noch andern Erden, ingleichen ob Metalle; 3) das **reine luftleere flüchtige Laugenſalz**, ob Bitter- Alaun- und Eiſenerde, ingleichen ob Kupfer; 4) eine **glatt polirte Stahlklinge** ob Kupfer; 5) die **reine Vitriolſäure**, ob Luftſäure, Laugenſalze, laugenhafte Erden, mit Laugenſalzen oder laugenhaften Erden verbundne Salpeter- Salz- Eſſigſäure, beſonders aber ob Schwererde; 6) die **concentrirte Salpeterſäure**, ob Schwefelleberluft; 7) die **Zuckerſäure**, ob Kalkerde; 8) die **ſalzſaure Schwererdenauflöſung**, ob freie,

oder mit Laugenſalzen, laugenhaften Erden, Metallen verbundne Vitriolſäure; 9) die Blutlauge, ob Metalle, beſonders Eiſen; 10) die Galläpfeltinktur, ob Eiſen; 11) die Silberſalpeterauflöſung, ob ein Salz- oder Vitriolſäure haltendes Mittelſalz; 12) die Queckſilberſalpeterauflöſung ob Salz- oder Vitriolſäure, Laugenſalze, einſaugende Erden, und thieriſche Subſtanzen; 13) der ätzende Queckſilberſublimat, ob Laugenſalze, Kalkerde oder auch Bitterſalzerde; 14) der Bleizucker, ob Salzſäure, gebundne oder freie Vitriolſäure; 15) der Eiſenvitriol, ob dephlogiſtiſirte (Sauerſtoffgas) oder fixe Luft (Kohlenſauresgas); 16) der weiße Arſenik ob Schwefelleberluft; 17) die Schwefelleber, ob freie Säuren; 18) das ſalzgeſäuerte Schwefelleberluftwaſſer (Liquor probatorius Hahnemanni), ob ſchädliche Metalle, als Arſenik, Spiesglanz, Kupfer, Blei; 19) der Seifengeiſt, ob Gyps, Kalkerde, erdichte Mittelſalze, metalliſche Salze, wie in den ſo genannten harten Waſſern; 20) der höchſt gereinigte Weingeiſt, ob Salze und Erden, was aber nicht von allen zu verſtehen iſt; 21) der Alaun, ob Kalkerde; 22) die Lackmustinktur oder das mit Lackmus gefärbte Papier; 23) die Fernambuktinktur; 24) die Curcumatinktur; und 25) der Veilchenſyrup, ob Säuren, oder Laugenſalze, oder laugenhafte Erden; 26) der pneumatiſch-chemiſche Apparat, vorzüglich der mit Queckſilber, ob luftförmige Stoffe in Waſſer enthalten ſind. Indeſſen ſind doch die unter Nr. 21. 22. und 25. angeführten Prüfungsmittel nicht die ſicherſten.

Die Mittel, durch welche man harte Waſſer, die erdige, ſalzige, metalliſche Theilchen, vermöge der Luft-

ſäure

ſäure in ſich aufgelöſ't halten, oder unreine Waſſer, die mit faulichten, theils vegetabiliſchen, theils thieriſchen Stoffen verſehen ſind, brauchbar machen kann, ſind folgende. Harte Waſſer, die Erde, beſonders Kalkerde, enthalten, kocht man ab, und ſetzt ſie dann in flachen Geſchirren wieder an die freie Luft, damit ſie wieder Luftſäure einſaugen. Waſſer mit vitrioliſchem oder ſonſt ſalzichtem Kalk bedürfen aber noch eines Zuſatzes von Laugenſalz. Waſſer mit faulichten vegetabiliſchen oder thieriſchen Stoffen muß man entweder filtriren oder wie auf Schiffen ganz durchfaulen und durch Sand laufen laſſen.

Waſſer iſt das eigentliche Auflöſungsmittel aller ſalzhaften Körper, der Säuren, der Laugen-, Neutral- und Mittelſalze. Einige ſalzhafte Körper erhöhen ſeine Wärme, während ſie ſich in ihm auflöſen, andere vermindern ſie. Dieſe Wärme oder Kälte hält aber nur ſo lange an, als die Auflöſung dieſer Salze im Waſſer dauert; denn gleich nachdem ſie vollendet iſt, kehrt das Waſſer zur Temperatur der Atmosphäre zurück. Es löſ't jedoch nur eine beſtimmte Menge irgend eines Salzes auf; kann jedoch immer noch, ob ſchon es völlig damit geſättigt iſt, eine gewiſſe Menge eines andern Salzes in ſich aufnehmen. Gewöhnlich löſ't es, wenn es erhitzt iſt, eine größere Menge Salz auf, als wenn es kalt iſt, und erhält es aufgelöſ't, ſo lange es heiß bleibt. Es miſcht ſich ohne Mühe mit gebrannten Geiſtern, geht aber nicht leicht mit Schwefel oder irgend einem Oele in Verbindung über, wenn nicht ein ſalziger Körper oder lebendiger Kalk dazu geſetzt wird. Jedoch geht, dem Anſcheine nach, bei der Deſtillation gewürzhafter Pflanzentheile etwas ätheriſches Oel in das Waſſer über. Es iſt aber nur eine unvollkommne Ver-

theilung, keine innige Vereinigung. Es vermiſcht ſich mit allen Seifen, ſowohl den ſauren, als den laugenſalzigen, und löſ't ſie auf. Ferner löſ't es Schleime aller Art und Schleimharze auf, vereinigt ſich durch ihre Beihülfe mit Oelen, und erhält ſie in Geſtalt einer Emulſion in ſich ſchwebend. Mit allen thieriſchen Säften vermiſcht es ſich und verdünnt ſie; es löſ't den zähen Schleim auf und giebt das beſte Auflöſungsmittel für den Ohrenſchmalz ab. Es hat keine auflöſende Kraft auf irgend eine metalliſche Subſtanz, den Arſenik ausgenommen, es müſte denn eine überſchüſſige Menge fixer Luft enthalten, oder mit einer Säure, einem laugenhaften- oder Neutralſalze geſchwängert ſeyn, da es dann ein Auflöſungsmittel aller Metalle wird, welche von dieſen Salzen aufgelöſ't werden können. Es vermag keine Erden aufzulöſen, ſie müſten denn von kalkartiger Natur, und in den Zuſtand des lebendigen Kalks verſetzt, oder das Waſſer mit Luftſäure geſättigt ſeyn. Leichtere Erden werden darin oft ſchwebend erhalten. Iſt das Waſſer aber mit einer Säure gemiſcht, ſo wird es fähig alle erdige Subſtanzen aufzulöſen, für welche eine ſolche Säure ein Auflöſungsmittel abgiebt.

Das Waſſer iſt die Baſis aller flüßigen und feſten Körper, man könnte ſagen, die Hauptbaſis aller Theile, die Baſis von aller Ernährung, das Element aller Beweglichkeit der thieriſchen Säfte, unentbehrlich alſo zur Ernährung und Erhaltung, und daher leicht begreiflich, daß das Leben ohne Speiſe länger als ohne Getränke erhalten werden kann.

Die Heilkräfte des Waſſers ſind überhaupt verdünnende, beruhen aber hauptſächlich auf ſeiner Temperatur, je nachdem daſſelbe nämlich mehr oder weniger kalt oder warm oder in Dampfgeſtalt aufgelöſ't iſt.

Kal-

Kaltes Waſſer wirkt, vermöge ſeiner Kälte, aber nicht als Waſſer an und für ſich, innerlich gebraucht, als ein zuſammenziehendes, ſtärkendes und reizendes Mittel. Es dient daher als ein ſolches: 1) bei Zufällen von Schwäche und verminderter Reizbarkeit, z. B. bei Schwäche der Verdauungswerkzeuge, beſonders früh nüchtern, gegen das Magendrücken und Magenweh von Schwäche, gegen die Diſpoſition zu Koliken wegen Schwäche der Gedärme, gegen die Waſſerſucht; 2) in Nerven- Faul- und Ausſchlagsfiebern, wo es Schweiß treibt, nur darf keine Entzündung, beſonders in der Bruſt zugegen ſeyn, weil es zum Huſten reizt; 3) gegen Katarrhalbeſchwerden von Schwäche und Schlaffheit der Lungen, bei Blutflüſſen, als Blutſpeien, Blutbrechen, Mutterblutſtürzen, wenn dadurch die materielle Urſache gehoben werden kann; 5) bei kränklicher Reizbarkeit, als in hyſteriſchen, epileptiſchen und andern krampfhaften Zufällen, im hartnäckigen Erbrechen von widernatürlicher Reizbarkeit des Magens; 6) gegen Verſtopfungen der Unterleibseingeweide, nicht ſowohl wegen ſeiner die Säfte verdünnenden als vielmehr wegen ſeiner reizenden, die Gefäße zur Thätigkeit anſpornenden Kräfte, und daher bei der Gelbſucht und Hypochondrie; 7) gegen den Bandwurm. Nicht getrunken darf es werden, wo der Körper durch Bewegung oder Leidenſchaften erhitzt iſt. Es macht Lungen- Leber- Magen- und Darmentzündung, Koliken, Blutſpeien, gichtiſche Zufälle und Katarrhe.

Kaltes Waſſer wirkt, äußerlich angewendet, gleichfalls als ein zuſammenziehendes, ſtärkendes, reizendes, und, wenn es ſehr kalt iſt, als ein betäubendes Mittel. Es erregt anfänglich eine ganz eigne Art von Schauer,

dann Röthe und Anſchwellung der Haut, dann eine gelind ſtechende Wärme und Schmerz, und zuletzt eine Betäubung, die in Fühlloſigkeit übergeht.

Man braucht das kalte Waſſer zu allgemeinen und zu örtlichen Bädern.

Das kalte Waſſer, als allgemeines oder ganzes Band angewendet, wirkt noch, außer den ihm oben zugeſchriebnen Kräften, vermöge ſeines Drucks und ſeiner Erſchütterung. Es dient vornehmlich bei Krankheiten von oder mit einer kränklichen Reizbarkeit und widernatürlichen Schwäche des Körpers, als bei hypochondriſchen und hyſteriſchen Beſchwerden, bei ſkrofulöſen Zufällen, bei der engliſchen Krankheit, ob ſchon die Neuern es nicht bei dieſen Krankheiten als heilſam befunden haben wollen, beim Erfrieren des ganzes Körpers und bei der Waſſerſcheu. Nur muß beim kalten Baden in jenen Krankheiten, das Erfrieren und die Waſſerſcheu ausgenommen, auf das Verhältniß der Lebenskräfte zu der Kälte des Waſſers Rückſicht genommen werden. Ein zu hoher Grad von Kälte iſt für geſunkne Lebenskräfte gerade das Entgegenſetzte. Er ſchwächt ſie nur noch mehr. Daher bekommen zarte Perſonen nach einem kalten Bade Ohnmachten und konvulſiviſche Zufälle auf der Stelle. Beſonders dürfen Kinder nie in ein zu kaltes Waſſer gebracht und nie darin länger, ehe ſie ſich nicht daran gewöhnt haben, als 5-8 Minuten oder bis ſich bei ihnen ein ſchwaches Fröſteln einſtellt, gelaſſen werden, was ſich auch alle Erwachsne zur Regel machen müſſen. Auf's Herausnehmen oder -gehen zu dieſer Zeit beruht beinahe alles Gute vom kalten Baden. An's kalte Baden muß man ſich aber nur nach und nach gewöhnen, und mit dem Grade der Kälte ſteigen. Anfangs darf es nie ſehr kalt ſeyn. Empfindliche

und

und furchtſame Perſonen können ſich in einem flanellnen Anzuge in's Bad begeben, der auch Kinder vor den jählingen Schreck ſchützt. Bei Fehlern der Bruſt ſo wie bei Verſtopfungen der Eingeweide, darf man gar nicht kalt baden laſſen.

Statt des gewöhnlichen Badens in kaltem Waſſer kann man daſſelbe durch ein Sieb herabfallen und ſich beregnen laſſen.

Das Sturzbad iſt nur allein bei ſchweren krampfhaften Zufällen, beim Starrkrampf, beim Veitstanz, bei der Fallſucht, bei Lähmungen, beim chroniſchen Wahnſinn und der Tobſucht und bei der Waſſerſcheu anwendbar. Nur hat man ſie im letztern Falle darnach ſterben oder ſchlimmer werden ſehen.

Kaltes Waſſer als örtliches Bad wendet man an: auf den Kopf bei Verletzungen des Kopfs; bei Wunden und Quetſchungen der äußern Bedeckungen deſſelben; bei Erſchütterungen des Gehirns und ſeiner Häute; beim Sonnenſtich des Kopfs; bei Schlagflüſſen von einem Rauſch, von Leidenſchaften, von betäubenden Dünſten, von Entkräftung und zwar ſogleich, wenn das Geſicht blaß, der Puls zitternd, ausſetzend und das Athemholen unterbrochen iſt, nach vorausgegangnen Aderläßen aber erſt, wenn das Geſicht roth, blau, aufgedunſen, der Puls groß, ſtark und voll und das Röcheln auf der Bruſt ſehr arg, wenn eine Verſetzung einer podagriſchen oder Ausſchlagsmaterie auf das Gehirn geſchehen iſt; bei Schlafſuchten; bei der Sprachloſigkeit und Taubheit; bei der Melancholie und Manie; bei Schwäche des Gedächtniſſes; bei Congeſtionen nach dem Kopfe in faulichten Krankheiten. Auf die Stirn und Schläfe beim Kopfweh und Schwindel von Anſtrengung des Geiſtes, Leidenſchaften, vielem Weintrinken und Ausſchweifungen in der Liebe. Auf die Stirn und

Naſe bei Blutflüſſen aus derſelben. Auf die Augen bei anfangenden und langwierigen Entzündungen derſelben; bei der Kurzſichtigkeit und Erweiterung des Augenſterns; beim ſchwarzen Staar; Vorfall der Regenbogenhaut und Herabſinken des obern Augenliedes; bei Zuckungen in den Augenliedern; bei Thränenfiſteln von Erſchlaffung; zur Erhaltung der Augen in den Blattern. In's Geſicht bei Ohnmachten von übermäßigen Ausſchweifungen, Ausleerungen, Leidenſchaften, Schreck. Auf der Bruſt bei Entzündungen derſelben nach vorausgeſchickten Aderläſſen; beim Blutſpeien von Erſchlaffung und Schwäche der Lungen; bei Katarrhen ohne Fieber und Unreinigkeiten der erſten Wege, von langer Dauer, großer Heftigkeit, Erſchlaffung und Schwäche der Lungen; beim Blutbrechen von einer Zerreißung der Gefäße im Magen oder von einer Quetſchung und Verwundung des Magens. Auf den Unterleib bei der Windſucht; bei Auftreibung des Bauchs in faulichten Krankheiten; bei eingeklemmten Brüchen von Erſchlaffung des Bauchrings und Anhäufung von Winden; bei Mutterblutflüſſen von Atonie, Schwäche und Krämpfen innerer Theile; beim habituellen Fehlgebähren aus leztern Urſachen; bei Blutflüſſen während und nach der Entbindung von gewaltſamen Herausreißen der Nachgeburt; in allen Blutflüſſen, wo das Leben in Gefahr iſt, die Lebenskräfte ſinken, Zittern und Zuckungen entſtehen, Schmerzen in den Rücken und Gliedern ſich einſtellen, die Augen hohl werden und erlöſchen, der Puls klein und der Körper ſchwach wird; bei der Harnruhr und Harnverhaltung. Auf den Rücken bei Erſchütterung des Rückenmarks, beim Blutharnen von Erſchlaffung der Nieren. Auf's Kreuz, die Schenkelumdreher, Schultern und Ellenbogen beim Aufliegen in langwieri-

wierigen Krankheiten. Auf's Kreuz und 's Mittelfleiſch bei der Harnruhr und Harnverhaltung von Lähmung und Krämpfen, nur muß es bei letztern ſo kalt angewendet werden, daß es betäubend wirkt. Auf den Hodenſack und die weiblichen Geburtstheile beim Saamen- und Blutaderbruch, bei Faul- und Nervenfiebern wo die Lebenskräfte ſehr darnieder liegen, der Puls klein, ausſetzend, aber nicht krampfhaft iſt; bei Vorfällen der Mutterſcheide und Gebärmutter; beim langwierigen Tripper und weißen Fluß; beim Naſenbluten. An den After bei Vorfällen deſſelben, bei ſchleimichten Hämorrhoiden, bei Hämorrhoidalgeſchwülſten. Auf die Schenkel bei Blutaderknoten, auf die Schenkel und Arme bei Pulsadergeſchwülſten. Auf die Fußſohlen bei der Sprachloſigkeit von Nervenſchwäche nach Hippokrates. Auf Gelenke, die verrenkt, verdreht, gequetſcht oder ſonſt verwundet worden ſind. Ueberhaupt auf alle verwundete, nach Verletzungen, von Verdünnung und Auflöſung der Säfte, wegen Erſchlaffung der feſten Theile, wegen innerlichen Krämpfen oder ſonſt ſymptomatiſch wie bei Waſſerſüchtigen und Faulfieberkranken blutende, verdrehte, gewaltſam auseinander gezogne, verrenkte, gequetſchte, mit Blut unterlaufene, zerbrochne, nach Beinbrüchen ſchmerzende, durch Schlagflüſſe, ſtarke Ausleerungen, Schreck, narkotiſche, arſenikaliſche, bleiiſche Dünſte gelähmte, mit einer langwierigen Entzündung geplagte, von der Roſe immer heimgeſuchte, mit wäßrigen, rheumatiſchen, podagriſchen Geſchwülſten beladne, mit ſchlaffen, welken, ödematöſen, ſchlecht Eiter gebenden, ſkrofulöſen Geſchwüren behaftete, von Brand ergriffne Theile.

Die Art und Weiſe, auf welche das kalte Waſſer als örtliches Bad angewendet wird, iſt verſchieden,

nämlich: 1) in Umſchlägen mit Leinwand- oder Flanelllappen bei den meiſten oben verzeichneten Krankheiten; 2) in Schwämmen an den After bei blinden nur ſo eben erſt ſich entzündeten und ſchmerzhaften, noch beſſer aber bei ſchleimichten unſchmerzhaften Hämorrhoidalgeſchwülſten; in die Mutterſcheide bei Mutterblutflüſſen; 3) in Handbädern um die Hände in hitzigen Krankheiten abzukühlen und um friſch verbrennte oder erfrorne Glieder hineinzutauchen; 4) in Augenwännchen bei Augenfehlern, welche Anwendung aber nicht recht gut iſt, weil das Waſſer zu bald warm darin wird; 5) in der hohlen Hand in die Gebärmutter gebracht bei Mutterblutflüſſen aus derſelben; 6) zum Begießen des Unterleibes bei Brüchen nach gegebnen Klyſtiren, bei Mutterblutflüſſen von Atonie der Gebärmutter; 7) zum Begießen von einer beträchtlichen Höhe herab beim tollen Hundsbiß, um das Gift aus der Wunde zu ſpülen; 8) zum Beſpritzen der Bruſt mit einer ſtark treibenden Spritze bei Katarrhen und andern Fehlern der Bruſt von Erſchlaffung der Eingeweide darin; 9) zum Beſprengen des Geſichts in Ohnmachten, hitzigen Fiebern und Blattern; 10) zum Einſchnupfen in die Naſe bei Blutungen aus derſelben, was aber eben ſo wenig gut iſt als mit kaltem Waſſer getränkte Quellmeiſel, weil dieſe reizen; 11) zum Ausſpülen des Mundes bei lockerm Zahnfleiſch und Bluten aus den Zahnhölen; 12) zum Gurgeln bei der ſchleimichten und katarrhaliſchen Bräune; 13) zu Klyſtiren bei Hämorrhoidal- und Mutterblutflüſſen, bei Lähmung der Harnblaſe, beim Blutharnen von Erſchlaffung, bei Schwäche der Geburtstheile durch Onanie, beim gutartigen Tripper und weißen Fluß; 14) zum Einſpritzen in die Mutterſcheide bei Blutflüſſen aus derſelben; 15) zum Waſchen — der

Bruſt bei Katarrhen und Fehlern der Lunge von Schlaffheit, — der Geburtstheile von Erſchlaffung, — der Ohren, wenn ſie wund ſind und näſſen, — des Geſichts in Blattern, bei Verbrennungen deſſelben von der Sonnenhitze, beim Aufliegen; 16) zum Tropf- oder Spritzbad bei anfangender Steiſigkeit der Gelenke, bei Gelenkgeſchwülſten, vornehmlich ſkrofulöſen, bei Verrenkungen und gewaltſamen Auseinanderziehen der Glieder und Flechſen, bei Beinbrüchen nach der Einrenkung, in feſtſitzenden Gichtſchmerzen, beim hartnäckigen Kopfweh von rheumatiſcher Urſache, nur nicht bei jungen Perſonen, weil es zu großen Eindruck macht, bei Lähmungen nach Schlagflüſſen, ſtarken Ausleerungen, Schreck, narkotiſchen, arſenikaliſchen und bleiiſchen Dünſten, vor allen andern aber beim ſchwarzen Staar.

Gewöhnlich wendet man das kalte Waſſer nicht allein an, ſondern verſetzt es mit Eſſig, Salpeter und Salmiak (ſ. Fomentum *Schmukeri*), oder mit Eſſig und Salmiak allein, wie bei Quetſchungen, Blutaderknoten u. ſ. w., oder mit Eſſig und recht ſtarkem Weingeiſt wie beim Brande. Auch läßt man neben bei warme Fußbäder brauchen, wie bei Schlagflüſſen, Augenkrankheiten, Naſenbluten u. ſ. w. oder erweichende und reizende Umſchläge an den Füßen zugleich mit anwenden, wie bei Schlagflüſſen von zurückgetretnen Podagra, Ausſchlägen, gehemmten Fußſchweißen, ausgetrockneten Geſchwüren und andern geſtopften Ausleerungen.

Statt des kalten Waſſers braucht man aber auch öfters Schnee und Eis, wenn es zu haben iſt, und wendet es an auf den Kopf bei langſamer Entzündung der Hirnhäute, bei Schlagflüſſen; auf die Stirn und Naſe

bei

bei Blutungen aus derſelben; auf die Bruſt bei Katarrhen wie Hahn; auf den Unterleib beim Meteorismus und bei eingeklemmten Brüchen; auf die Schaamtheile bei Nervenfiebern und Naſenbluten; in die Gebärmutter bei Blutflüſſen aus derſelben; auf einzelne erfrorne Theile, auf Froſtbeulen, auf und um den Körper, wenn er erfroren iſt, auf gelähmte Theile, auf Blutaderknoten und Pulsadergeſchwülſte.

Nie darf das kalte Waſſer und noch weniger Schnee und Eis angewendet werden, wenn obgedachte Krankheiten überhaupt von wahrer Vollblütigkeit, von ſtarker Entzündung, Verſtopfung der Eingeweide, Unreinigkeiten der erſten Wege und Würmern herrühren oder mit ihnen vergeſellſchaftet ſind. Nie in Faul- und Nervenfiebern mit krampfhaften Puls; in Bruſtkrankheiten mit ausgedehnten Blutgefäßen; bei Katarrhen mit Fieber; bei entſcheidenden Blutflüſſen, wie beim Naſenbluten junger Perſonen und bei dem das in Bruſtentzündungen kritiſch iſt, bei Blutungen aus den Hämorrhoidalgefäßen in hitzigen Krankheiten; bei Blutungen aus den Gaumen, die den Goldaderfluß erſetzen; bei Blutungen, die nur durch Ohnmachten geſtillt werden; bei allen activen Blut- und andern Ausflüſſen, die von Ueberfluß und beſchleunigter Bewegung des Blutes und andrer Feuchtigkeiten, von äußerlichen Krämpfen, von Schärfen in den Säften, wie bei Scharbock und Krebs herrühren; beim Blutbrechen von Verſtopfung des Pfortaderſyſtems; beim Blutharnen von Verſetzung; bei Mutterblutflüſſen vom Aufſitzen der Nachgeburt auf den Muttermund, oder von zeitiger Trennung derſelben von der Gebärmutter, oder von einem zweiten zurückgebliebnen Kinde, oder von Polypen,

lypen, Muttergewächſen (mola), von Geſchwüren und Skirrhen in der Gebärmutter und den Geſchlechtstheilen, bei Mutterblutflüſſen nach den Jahren, wo die monatliche Reinigung aufzuhören pflegt; bei Schlagflüſſen von Ueberladung des Magens, von Polypen, Skirrhen, Aneurismen; bei Ohnmachten, welche Perſonen bekommen, die ſich aus der Hitze in die Kälte begeben; bei Lähmungen von verſetzten Schärfen, Verwundungen der Flechſen und Nerven, von einem mechaniſchen Druck; bei Nervenkrankheiten, vornehmlich Fallſucht und Veitstanz von Unreinigkeiten, Würmern, Unterleibsverſtopfungen; beim Kopfweh von verhaltnen Ausleerungen; beim ſchwarzen Staar von Verſetzung einer Krankheitsmaterie als der Gicht u. ſ. w., ausgenommen er wäre erſt vor kurzem daher entſtanden; bei der Taubheit von Anhäufung der Säfte in der Euſtach'ſchen Trompete; bei Brüchen mit Entzündung und Krämpfen, man müſte es denn in letzterm Fall ſo kalt anwenden, daß es als ein betäubendes Mittel wirkte; bei der Harnverhaltung von Steinen, Geſchwüren und Krämpfen, ausgenommen im letztern Fall ſo kalt, daß es als betäubendes Mittel wirkt, bei verſchiednen Hautentzündungen und der Roſe, wenigſtens nicht eher als bis die Urſache der Entzündung und der Roſe gehoben iſt, und eine Erſchlaffung der Haut zurück bleibt, auf welchem Flecke die Roſe immer wieder erſcheint: denn bekanntlich verträgt die Roſe keine Feuchtigkeiten; bei Geſchwüren, die von einem in entfernten Theilen befindlichen Reiz unterhalten werden; beim Brande von übermäßiger Entzündung und in reizbaren Körpern.

Warmes Waſſer beſitzt, innerlich gebraucht, nicht nur in weit höherm Grade als das kalte verdünnende,

ſon-

ſondern auch noch, wegen der feuchten Wärme, erweichende und erſchlaffende, und daher krampfſtillende, ſchweiß- und harntreibende Kräfte. Man läßt es daher, wiewohl nicht für ſich allein, ſondern gemeiniglich, auf Theeblätter oder andere Kräuter und Wurzeln gegoſſen, trinken in allen hitzigen mit vermehrter Thätigkeit der feſten Theilen vergeſellſchafteten Fiebern; bei allen örtlichen Entzündungen, beſonders der Bruſt; bei Ausſchlagsfiebern; bei Rheumatismen, Katarrhen und dem Podagra; bei gallichten, faulen und ſchleimichten Fiebern, bei letztern um den dicken Schleim zu verdünnen; im Froſte der Wechſelfieber; bei der Gallenkrankheit; bei Kolikſchmerzen von krampfhaften Zuſammenziehungen der Därme; bei hyſteriſchen Krämpfen mit Kamillen; bei dem ſchmerzhaften, zwängenden, erſchwerten, tropfenweiſe erfolgenden Harnabgange von ſcharfen Urin, Krämpfen, Mitleidenſchaft des Magens; nach Ueberladung des Magens, um den Inhalt deſſelben zu verdünnen und auszuleeren; nach heftigen körperlichen Anſtrengungen, Ermüdungen, Reiſen; bei kalter oder naſſer Witterung, um die Ausdünſtung zu befördern; nach heftigen Gemüthsbewegungen, Zorn, Furcht, Schrekken; bei Arbeiten, die den Geiſt ſehr anſtrengen, um ihn wieder zu beruhigen; überhaupt bei jeder Mißbehaglichkeit und Anmeldung von Krankheiten. Außerdem braucht man das warme Waſſer, um die Wirkung der Brechmittel zu unterſtützen; um das Wirkſame der Arzneien ausziehen; um ſchwer auflösliche Salze als den Cremor tartari, tartarus vitriolatus aufzulöſen und um Schleime auszuziehen.

Schädlich iſt das warme Waſſer allen phlegmatiſchen, ſchlaffen und weichlichen Körpern, beſonders

Hypo-

Hypochondriſten und hyſteriſchen Perſonen, und allen denen, die an ſchwacher Verdauung, Nervenſchwäche und großer Reizbarkeit und Empfindlichkeit leiden, Frauenzimmern, die mit dem weißen Fluſſe, Mutter- und Scheidenvorfällen behaftet und unfruchtbar ſind.

Der übermäßige Gebrauch des warmen Waſſers hat einen nachtheiligen Einfluß auf die Verdauung, Ernährung, Ab- und Ausſonderungen der Säfte. Es entſteht daher Zittern, Aufgedunſenheit, Bleichſucht, Abzehrung, weißer Fluß, Anlage zu allerhand konvulſiviſchen Krankheiten, Unenthaltſamkeit des Harns oder Harnruhr.

Warmes Waſſer beſitzt, äußerlich angewendet, ebenfalls erweichende und erſchlaffende und daher auch krampfſtillende und ſchweißtreibende Kräfte. Man braucht es zu ganzen Bädern, zu Halbbädern, zu Fuß- und Handbädern, zu Tropfbädern, zu Bähungen und Umſchlägen, zum Waſchen, zu Einſpritzungen, zu Klyſtiren.

Ganze Bäder bei Krämpfen, die ſich des ganzen Körpers oder einzelner Theile deſſelben bemeiſtern, wie beim Starrkrampf und der Mundklemme; bei konvulſiviſchen Krankheiten von großer Reizbarkeit, unterdrückten Blutflüſſen oder Ausſchlägen; bei ſehr großer, pergamentartiger Trockenheit der Haut, wie in Nervenfiebern, in der Atrophie der Kinder; bei Schlagflüſſen und ſoporöſen Krankheiten; bei verſchiednen Ohnmachten und beim Scheintod von heftigen Leidenſchaften, von betäubenden und mephitiſchen Dünſten, von Dingen, die als heftige Reize auf den Körper wirken; beim Scheintod neugeborner Kinder; bei Ertrunknen, Erdroſſelten und Erhängten; bei hitzigen Hautausſchlägen, wo der Ausſchlag auf der

Haut

Haut zögert oder wegen Krämpfen zurücktritt; bei langwierigen Hautausſchlägen und beim Zurücktritt derſelben, nur dürfen ſie nicht wegen Fieberbewegungen zurückgetreten ſeyn; bei zurückgetretnen Katarrhen und Rheumatismen; bei zurückgegangner gichtiſcher und podagriſcher Materie; zur Wiederherſtellung vertriebner Wechſelfieber.

Halbbäder bei allen Entzündungen, beſonders bei denen im Unterleibe; bei der Darmgicht, Kolik und Ruhr; bei Nieren- und Blaſenſteinen; bei eingeklemmten Brüchen von Entzündung und Krämpfen; bei Blutflüſſen von Krämpfen; bei zurückgebliebner Nachgeburt und der Harnverhaltung.

Fußbäder bei apoplektiſchen Wechſelfiebern; bei konvulſiviſchen Zufällen in Fiebern; bei hartnäckigen Kopfſchmerzen; bei Schlafloſigkeiten; bei Blattern, um den Ausſchlag an den Füßen zu vermehren und im Geſicht zu vermindern; beim Naſenbluten und Blutſpeien; bei von Krämpfen unterdrückten Blutflüſſen als Kindbetterreinigung, Monats- und Goldaderfluß; bei Katarrhen im Anfange; bei Augenentzündungen und böſen Hälſen; bei Hühneraugen und beim Einwachſen der Nägel; bei dem Aderlaſſen am Fuße.

Handbäder bei Bruſtentzündungen; bei Säugenden, um die Milch zu vermehren; beim Aderlaſſen am Arme.

Tropfbäder bei kalten und Gelenkgeſchwülſten.

Bähungen und Umſchläge bei Entzündungen innerer Theile, als der Lungen auf die Bruſt, der Nieren auf's Kreuz, der Harnblaſe auf's Mittelfleiſch; bei zurück-

rückgebliebner Steifigkeit der Glieder auf die Gelenke; bei Unterdrückung des Harns auf die Nieren- oder Schaamgegend; bei entzündeten, ſchmerzhaften, blutenden Hämorrhoidalgeſchwülſten vermittelſt Schwämme an den After; bei Wechſelfiebern im Froſte, der wegen ſeiner Heftigkeit Gefahr und mit dem Schlagfluß droht, auf den Rücken und die Fußſohlen; bei Wunden, deren Ränder trocken ſind; bei Wunden der Nerven und Flechſen; bei Quetſch- und Schußwunden; bei Beinbrüchen; bei hartnäckigen veneriſchen Geſchwüren, bei veneriſchen Knoten (Nodis) und Knochengeſchwülſten.

Zum Waſchen bei Hautausſchlägen, beſonders bei der Krätze; bei Unreinigkeiten des Kopfs; bei unreinen Wunden und Geſchwüren.

Zu Einſpritzungen bei penetrierenden Wunden; in den Naſen- Thränen- und Gehörgang, um in jenen ſtockende, zähe Säfte aufzulöſen, und in dieſem das Schmalz zu erweichen.

Zu Klyſtiren bei Leibesverſtopfungen.

Gewöhnlich braucht man das warme Waſſer nicht allein, ſondern läßt es zuvor mit Milch, Kleien, Seife, Salz, kochſalzſaurem Kalk, Schwefelleber, einer Abkochung von Malz, Senfſaamen, Schierling, Eichen- oder Weidenrinde, nach den verſchiednen Anzeigen, miſchen; oder mit Fliederblumen, Kamillen, verſchiednen ſchleimichten Gewächſen oder mehligten Saamen, auch mit verſchiednen gewürzhaften Kräutern als Meliſſe, Münze, Salbei, Rosmarin aufgießen oder abkochen.

Die Anwendung warmer Bäder kann ſehr nachtheilig werden, wenn der Kranke überhaupt eine ſchwächliche

Leibesbeſchaffenheit und einen reizbaren erſchlafften Körper hat; daher ſind ſie bei einer Neigung zu Blutflüſſen, bei Fehlern der Eingeweide u. ſ. w. nicht paſſend. Auch bei örtlichen Fehlern, Eiterungen, unreinen Geſchwüren, Erfrierungen, dem Brande u. ſ. w. wird durch die feuchte Wärme die Erſchlaffung befördert. Manche Entzündungen, z. B. die Roſe, vertragen ebenfalls, wie ſchon oben geſagt, die Feuchtigkeit nicht; und überhaupt wenn die Entzündung heftig iſt, werden die Schmerzen, die Hitze und das Fieber durch den Reiz der Wärme noch verſtärkt. In ſolchen Fällen müſſen die Umſchläge blos lauwarm, alſo kälter als der Theil ſelbſt, aufgelegt werden, dann verſchaffen ſie, indem ſie abkühlen, Linderung der Schmerzen und der Entzündung.

Das Waſſer in Dampfgeſtalt iſt noch weit kräftiger als das warme. Es dringt beſſer in die Hautlöcher ein, verdünnt und löſ't die verdickten und ſtockenden Feuchtigkeiten in den kleinſten Gefäßen auf und bringt ſie wieder in Umlauf. Man braucht das Waſſer in Dampfgeſtalt bei kalten Geſchwülſten, bei Gelenkgeſchwülſten, beſonders der weißen; bei Contrakturen und gichtartigen Steiſigkeiten der Glieder; bei anfangenden Gelenkverwachſungen (ein alter Arzt ließ ſteiſe Finger erſt recht vom Dampf des heißen Waſſers durchziehen und dann jähling in kaltes Waſſer tauchen und dieſes abwechſelnd wiederholen); bei verſtopften und angeſchwollnen Drüſen am Halſe, in den Mandeln, in den Brüſten, bei der Angina tonſillaris, pharyngea, trachealis; bei Entzündungen und Verhärtungen in der Bruſt; beim Huſten und in der Heiſerkeit; bei Rheumatismen; beim Hüftweh von verſetzter rheumatiſcher Materie; bei rheumatiſchen Geſchwülſten;

bei

bei verſchiednen konvulſiviſchen Krankheiten; bei Krämpfen der Speiſeröhre; beim Stockſchnupfen; bei Kopfſchmerzen von letzterm Uebel; bei trocknen Augenentzündungen; beim Zahnweh; beim Ohrenzwange und bei der Taubheit; bei Mandel- Mund- und Naſengeſchwüren; bei Verhaltung der Geburts- und Monatsreinigung; bei blinden und ſchmerzhaft fließenden Hämorrhoiden; bei chroniſchen Geſchwüren und Hautausſchlägen; auch wenn jene zu früh eingetrocknet und dieſe zurückgetreten ſind; bei veneriſchen Zufällen, beſonders bei Knochenauswüchſen; bei Zuſammenziehung der Vorhaut über und hinter der Eichel.

Das Waſſer in Dampfgeſtalt wird entweder an den ganzen Körper oder nur an einzelne krankhafte Stellen oder in krankhafte Hölen geleitet.

Um den Dampf des warmen Waſſers an und über den ganzen Körper zu bringen, legt ſich der Kranke auf Flanell oder eine wollene Decke und bedeckt ſich ſo, daß der Dampf zwiſchen dieſe geleitet wird und keinen Ausgang findet. Die erſten Male darf dieſes Bähen aber nicht über eine Viertelſtunde fortgeſetzt werden, nachmals kann es länger geſchehen. Ueberhaupt muß um ſo gelinder damit verfahren werden, je hartnäckiger und eingewurzelter das Uebel iſt.

Um den Dampf des warmen Waſſers an einzelne kranke Theile oder in kranke Hölen zu leiten, kann ſich der Kranke im erſten Fall der von Symonds und im zweiten Fall der von Mudg'ſche empfohlnen Maſchine bedienen. Den Kranken über einem Keſſel mit kochendem Waſſer die Theile bähen zu laſſen, iſt nicht wirkſam genug, weil der Dampf zu ſchwach und zu verdünnt iſt, nicht nachdrücklich

genug auf den leidenden Theil wirkt und dieſer ſich noch obendrein immer in einer Abwechslung von Kälte und Wärme befindet. Von großem Nutzen iſt es, wenn die einzelnen Theile, während daß der Dampf an ſie geht, nach verſchiednen Richtungen mit der Hand gerieben werden.

Das Waſſer, welches unter Dampfgeſtalt an den Körper oder einzelne Theile geleitet werden ſoll, kann blos gekochtes reines, aber auch mit verſchiednen gewürzhaften Kräutern abgeſottnes, oder mit Eſſig, Salmiakgeiſt, Riechſalz vermiſcht ſeyn, durch welche Zuſätze der Dampf noch durchdringlicher wird. Gewächſe, die keine flüchtigen, ſondern blos ſchleimichte Theile enthalten, taugen zu Dampfbädern nicht, denn dieſe gehen nicht mit den Dämpfen über.

Was von der Anwendung der warmen Bäder geſagt worden iſt, gilt auch von dem Gebrauch des warmen Waſſers in Dampfgeſtalt. Wenn jene nicht überall anwendbar ſind, ſo kann es dieſes noch viel weniger ſeyn, weil es noch weit wirkſamer iſt.

Gemeines reines Waſſer iſt das einzige Getränk der Thiere, aber auch unter gewiſſen Umſtänden ein Heilmittel.

Kaltes Waſſer dient vorzüglich, **äußerlich** angewendet, zu Bädern nach großen Ermüdungen und Strapatzen der Thiere, zum Waſchmittel und Umſchlag bei Verletzungen an irgend einem Theile, beſonders am Kopfe, bei Blutungen, Verwundungen, Quetſchungen, Verſtauchungen, Ausdehnungen, Verrenkungen der Glieder, bei unreinen Wunden und Geſchwüren.

Warmes Waſſer muß den Thieren **innerlich** als Getränk gereicht werden, wenn ſie an Entzündungs-

krank-

krankheiten, beſonders der Bruſt, die Pferde an der Druſe u. ſ. w. leiden. Aeußerlich dient es zu Bädern und Umſchlägen bei konvulſiviſchen und krampfhaften Zufällen, bei Nieren- und Blaſenſteinen, bei harten, geſpannten, ſchmerzhaften Geſchwülſten, zu Klyſtiren bei der Krampfkolik.

Waſſer in Dampfgeſtalt lindert den Entzündungshuſten und andere Bruſtkrankheiten, wo die Luftröhrenäſte zugleich trocken ſind und Neigung zur Entzündung bemerkt wird. Man läßt Malven in Waſſer kochen, dieſe heiß in einen Beutel ſchütten und dieſen den Thieren an den Hals hängen, oder in denſelben den Kopf ſtecken.

Ueberhaupt hat man ſich bei Thieren denſelben Nuzzen vom Gebrauch des Waſſers in den ihnen zuſtoßenden Krankheiten zu verſprechen, welchen daſſelbe bei den eben angeführten Krankheiten der Menſchen leiſtet.

AQVA COMMVNIS DESTILLATA. Gemeines abgezognes Waſſer. Gut abgezognes Waſſer muß vollkommen hell und klar ſeyn, durch die Beimiſchung des flüchtigen Pflanzenlaugenſalzes oder Kalkwaſſers nicht in Bewegung kommen; von der wäßrigen Sauerkleeſalz- oder der ſalzſauern Schwererden- oder der Silberſalpeterauflöſung gar nicht getrübt werden, und die Lakmustinktur nicht entfärben. Man braucht es für ſich allein faſt gar nicht, ſondern nur zum Vehikel andrer Arzneien. Es iſt das unentbehrlichſte Auflöſungsmittel für den Brechweinſtein, den Queckſilberſublimat, die ſalzſaure Schwererde, die Bleiſalze und noch mehr andre Arzneimittel.

AQVA FERVIDA. Siedend heißes Waſſer. Dieſes hat man äußerlich bei gelähmten und an alten

hartnäckigen Rheumatismen leidenden Theilen angewendet, indem man ſie damit begoß.

AQVA FORTIS ſiehe Nitrum.

AQVA GRISEA iſt Liquor *Belloſtii.*

AQVA HEPATICA ACIDVLATA iſt Liquor probatorius *Hahnemanni.*

AQVA LAXATIVA VIENNENSIS. Wiener Laxierwaſſer, Laxieraufguß, Laxiertränkchen. Es werden 1 ½ Unzen ausgeſuchter Sennesblätter, 6 Qu. kleiner Roſinen, 2 Qu. Corianderſaamen und 5 Qu. auflöslichen Weinſteins, wohl zerſchnitten und zerſtoßen, mit 14 Unzen ſiedenden Waſſers übergoſſen, dann einige Stunden gelind gekocht, und in die durchgedrückte Flüßigkeit 5 Unz. ausgeſuchter Manna geworfen, und das Ganze abermals durchgeſeiht. Es iſt dieſes Mittel ein ſicheres, gewiſſes und leichtes Abführmittel, das man in den ſtärkſten Fiebern geben kann.

AQVA LVCII iſt Spiritus ſalis ammoniaci ſuccinatus. Der Erfinder dieſes Mittels hieß Lucius, von Geburt ein Fläminger, woher der Name Aqua Lucii nicht Luciae.

AQVA MARINA. Seewaſſer. Es iſt daſſelbe ein zum Trinken untaugliches Waſſer. Man hat zwar verſucht daſſelbe trinkbar zu machen, es iſt aber bis jetzt noch nicht gelungen. Man hat nämlich vorgeſchlagen: es frieren zu laſſen, dies iſt aber nicht unter allen Himmelsſtrichen anwendbar, befreit daſſelbe auch nicht von allen ſalzichten Stoffen; ferner: es zu filtriren, dadurch wird

es

es aber nicht von ſeinem Innerſten befreit; endlich die Deſtillation. Durch dieſe könnte man noch am erſten zu ſeinem Ziele kommen. Aber ſie iſt auf Schiffen nicht gut vorzunehmen, 1) wegen Mangel des Holzes, 2) wegen Schwanken des Schiffes, 3) wegen Mangel an Raum, eine ſo große Menge Waſſer, als man auf Schiffen braucht, zu deſtilliren. Das erſte Hinderniß läßt ſich gar nicht beſeitigen, wenn nun auch dem zweiten durch eine in der Schwebe hängenden Geräthſchaft und dem dritten durch eine gehörige Einrichtung des Heerdes abgeholfen werden könnte.

Wenn das Seewaſſer, ſo wie es iſt, getrunken wird, ſo verurſacht es Ekel, Erbrechen, Magendrücken, Durchfälle. Doch hat man es gegen die Lungenſucht gebraucht. Vielleicht iſt es aber nur von Nutzen bei der ſkrofulöſen, und vermöge ſeiner ekelerregenden Eigenſchaft, weil Reid durch ſeine bei der Lungenſucht gegebnen Brechmittel ebenfalls nur Ekel erregen will. Doch ſchränkt ſich Reid's Methode nur auf die anfangende Lungenſucht ein. Außerdem hat man es 1) zur Beförderung der Verdauung, gegen Verſtopfung der Drüſen, Verſtopfung der Leber und Milz, und daher gegen die Hypochondrie; 2) gegen ſkrofulöſe Zufälle; 3) wider Hautausſchläge und Beſchwerden, welche von Schleimanhäufung herrühren, und 4) gegen Würmer empfohlen. Die meiſten guten Wirkungen, die man auf Rechnung des Seewaſſers ſchreibt, mögen aber wohl mehrentheils bei der Lungenſucht der feuchten Luft und dem Schaukeln auf Schiffen, ſo wie bei den übrigen Krankheiten, beſonders der Hypochondrie, hauptſächlich dieſer letztern Bewegung beizumeſſen ſeyn, da man unlängſt das Schaukeln bei der Lungenſucht empfohlen hat.

Man läßt es täglich zu 4 Unzen bis 1 Pf. und drüber trinken. Es wirkt auf den Stuhl. Skorbutiſchen, zarten und ſchwächlichen Perſonen iſt es durchaus nichts nütze, ſo wie es auch bei Fieberbewegungen ſchlecht bekömmt.

Aeußerlich hat man das Seewaſſer beſonders zu Bädern bei ſkrofulöſen Krankheiten, bei Lenden- und Gelenkabſceſſen, und bei der engliſchen Krankheit empfohlen.

AQVA MARTIATA ARTEFACTA, ſiehe Ferrum.

AQVA MARTINETTI. Martinet'ſches Waſſer. Es beſteht aus lebendigem Kalk und Salmiakgeiſt. Man braucht es innerlich von 2 Qu. bis 1 Unze und drüber bei veneriſchen und andern bösartigen Geſchwüren; äußerlich zum Befeuchten der Compreſſen bei gedachten Geſchwüren.

AQVAE MEDICATAE ſind Aquae minerales.

AQVAE MINERALES. Mineralwaſſer. Ihrer giebt es, möchte man ſagen, Legion. Alle kommen ſie jedoch mit einander darin überein, daß ſie Luftſäure entweder allein, oder mit erdigen, ſalzigen, ſchweflichten, metalliſchen Theilen verbunden, beſitzen. Dieſen Beſtandtheilen zu Folge unterſcheidet man ſie in bitterſalzige, laugenhafte, eiſenhaltige, ſchweflichte, kochſalzige und ſalpeterhaltige, ihrer Temperatur nach aber in kalte und warme Waſſer.

Die bitterſalzigen Waſſer, als das Saidſchützer und Seidlitzer Bitterwaſſer haben zum Hauptbeſtandtheil Bitterſalz und daneben Glauber- und Kochſalz, ſalzſaure Kalkerde, luftſaure Kalk- und Bittererde.

Die

Die laugenhaften Waſſer ſind entweder laugenhaft-ſalzig, wie der Pyrmonter Salzbrunnen, das Pfefferbad, das Waſſer zu Memelſen, der Charlottenbrunnen, das Maurizer Sauerwaſſer, das Schlangenbad, die Hirſchberger Bäder; und ihre Beſtandtheile: mit Luftſäure verbundne abſorbirende Erden, erdige Mittel- und Neutralſalze, Kochſalz, Selenit, Bitterſalz; oder laugenhaft-ſalzig, wie das Selter, Biliner, Emſer und Toeplitzer Waſſer; und die Beſtandtheile derſelben: mit Luftſäure verbundnes Minerallaugenſalz, vollkommne Neutralſalze, mit Luftſäure verbundne Erde, aber keine erdigen Mittelſalze.

Die eiſenhaltigen Waſſer ſind 1) eiſenhaltig-ſalzige und ihre Beſtandtheile, außer dem Eiſen, viele erdige Mittelſalze, vorzüglich Kochſalz, Glauberſalz, Luftſäure, wie in dem Pyrmonter, Lauchſtädter und Liebwerder-Brunnen, dem Meyenberger Trinkbrunnen, dem Prenzlauer und Bellberger Geſundbrunnen, dem Leukerbad, dem Driburger, Canſtädter, Blumiſteiner und Engiſteiner Waſſer; 2) eiſenhaltig-laugenhaft-ſalzige, die, außer dem Eiſen, hauptſächlich Minerallaugenſalz und mehr Neutralſalze aber weniger Erden als vorige enthalten, unter ſie gehören: das Carlsbad, das Brückenauer, Fachinger und Oberlahnſteiner Waſſer, der Egerſauerbrunnen, der Godesberger, Clever und Rehberger Brunnen; 3) eiſenhaltig-laugenhaft-erdige, deren Beſtandtheile außer dem Eiſen, Minerallaugenſalz, Luftſäure und Erde ſind, wie in dem Spaa- Wildunger- Verdner- Alacher- Cudowaer- Freudenthaler- Kothener- Rheingauer- Wikartswyler- Jmnauer - Waſſer, in dem Ronneburger, Dorfgeismarſchen, Anhaltſchaumburg-

ſchen, Hofgeismarſchen, Hambacher, Göppinger, Wernarzer Brunnen, in dem Schwollener Sauerbrunnen, Liebwerder Neubrunnen; 4) eiſenhaltig-kochſalzige, die, außer dem Eiſen, Kochſalz, erdige Mittelſalze, luftſaure Erden führen, wie der Brunnen zu Kiſſingen, das Schwalheimer, Meinberger, Wisbadner Waſſer, das Lachbacher- und Wilhelms-Bad; 5) eiſenhaltig-ſalzig-ſchweflichte, die kein Minerallaugenſalz, aber, neben den Eiſentheilchen, vollkommne Neutralſalze, erdige Mittelſalze, luftſaure Erden und Schwefel führen, wie das Meyenberger Schwefelwaſſer, das Waſſer zu Bocklet, das Schinznacher, Aarzieler und Niederbadner-Bad, die Gurnigelwaſſer; 6) eiſenhaltig-kochſalzig-ſchweflichte, die, außer dem Eiſen, eine große Menge Kochſalz, Neutralſalze, erdige Mittelſalze, luftſaure Erde und Schwefel führen, wie das Baadener Sauerbad, der Brunnen zu Limmer, der Bergiſche Sauerbrunnen.

Die Schwefelwaſſer ſind 1) laugenhafte, welche, außer dem Schwefel, Laugenſalz, Neutralſalze, abſorbirende Erden enthalten, wie das Aachner, Weilbacher, Thalguther Waſſer, das Gaſteiner Wildbad, das Iferterbad; 2) ſalzige, welche, außer dem Schwefel, Neutralſalze und erdige Mittelſalze, luftſaure Erden, aber kein Minerallaugenſalz führen, wie der Brunnen zu Nenndorf und die Leenſinger Quellen; 3) und 4) die unter den eiſenhaltigen Nr. 5 und 6. angeführt worden ſind. Dieſe gedachten Waſſer ſind in Anſehung ihres Schwefelgehalts von dreierlei Art, 1) ſchwefellebrige, 2) ſchwefelartige, 3) geſchwefelte, nämlich die entweder Schwefelleber, oder Schwefelleberluft, oder Schwefelleber und Schwefelleberluft zugleich führen.

Die

Die kochſalzigen Waſſer, welche Kochſalz, außerdem aber auch noch andre Salze, einſaugende Erden und Luftſäure enthalten, ſind die Erfurt'ſchen kochſalzhaltigen Quellen und der Johannitterbrunnen.

Die ſalpeterhaltigen Waſſer, woraus ſich eine beträchtliche Menge von Salpeter ziehen läßt, ſind die Ofener Waſſer.

Sämmtliche Waſſer werden theils getrunken, theils zum Baden verwendet; manche dienen zum Trinken und Baden zugleich.

Die Hauptbeſtandtheile dieſer Waſſer ſind immer dieſelben, ohne daß die Verſchiedenheit der Witterung und Jahreszeit beträchtlichen Einfluß darauf haben. Allein die Verhältniſſe derſelben ſind oft ſehr verſchieden, und dieſes macht, daß ſich von ihren Heilkräften nichts beſtimmtes ſagen läßt. Sehr oft ſind ihre Wirkungen größer als der Gehalt der Stoffe vermuthen läßt, und als dieſe, für ſich allein gebraucht, hervorbringen würden. So bringt z. B. das Bitterwaſſer weit ſtärkere Wirkungen hervor als eine gleich große Menge Bitterſalz in Waſſer aufgelöſ't. So thut die kleine Menge Eiſen, die in eiſenhaltigen Waſſern enthalten iſt, weit mehr als eine größere Gabe Eiſen für ſich. Man ſagt zwar, daß der anhaltende Gebrauch der Waſſer und die feine Vertheilung der Stoffe in denſelben dieſes alles bewirke. Allein erſteres iſt bei weitem dazu nicht hinreichend und letzteres erkennt die Chemie nicht an. Doch wird man auch auf die Wirkſamkeit der mineraliſchen Waſſer, nach ihren Beſtandtheilen und nach dem ſtärkern Grade ihres Gehalts, keinen Fehlſchluß machen und in den Fällen, wo man ähnliche Mittel angezeigt findet, allerdings

dings von der Miſchung derſelben in Mineralwaſſern ſich noch mehr zu verſprechen haben, aber, wie geſagt, nur von den Beſtandtheilen nicht allein. Denn überhaupt hängen die Wirkungen derſelben nur von der Verbindung des Ganzen ab, und können nur durch die Erfahrung und ſorgfältige Beobachtung bei der Anwendung derſelben beſtimmt werden. Ihr Nutzen iſt indeſſen doch ſo groß, daß viele Mittel ihnen gar nicht beikommen, zumal in langwierigen Krankheiten. Dies macht aber 1) weil ſie wenig Beſchwerlichkeiten verurſachen, nicht übel ſchmecken und in guter Geſellſchaft getrunken werden; 2) weil eine genaue Diät dabei gehalten werden muß und auch insgemein dabei gehalten wird, mehr als bei dem Gebrauch aller andrer Arzneien, da das Intereſſe dabei leidet; 3) weil eine Veränderung des Orts und der Luft, die Entfernung von häuslichen Sorgen und Zerſtreuung mit dazu kömmt. Daher kann man mehr auf die Brunnenkur rechnen, als auf die Beſtandtheile des Waſſers und wenn es zu Hauſe, nicht an der Quelle, getrunken wird. Manche Waſſer enthalten faſt gar nichts, wie z. B. die zu Piſa, und ſind doch gleichwohl nicht unwirkſam.

Wer Mineralwaſſer brauchen will, muß noch nicht von Kräften gekommen und die Krankheit noch nicht auf den höchſten Gipfel geſtiegen ſeyn. Wer zur Waſſerſucht und zu Schlagflüſſen prädisponirt, mit einer eingewurzelten Fallſucht und hartnäckigen Verſtopfungen der Eingeweide behaftet iſt, darf ſie nicht brauchen. Ueberhaupt giebt es Verſtopfungen, die man gar nicht zu heilen unternehmen darf. Wer an der Gicht leidet, darf ſich ihrer auch nicht bedienen, weil zu befürchten ſteht, es möchte die Kriſis geſtört werden und der Gichtſtoff ſich auf andre

und

und edlere Theile werfen. Auch Patienten die große Steine in den Nieren und der Harnblaſe haben, dürfen keinen Gebrauch von ihnen machen, ob ſie ſchon ſolchen, die mit Gries und kleinen Steinen beſchwert ſind, gute Dienſte leiſten. Wahnſinnigen und Melancholiſchen helfen ſie ſelten, weil ſie ſie nur zu Hauſe und in keiner Geſellſchaft trinken können. Sie machen ihnen Congeſtionen nach dem Kopfe. Bei innerlichen Geſchwüren, wo noch kein ſchleichendes Fieber vorhanden iſt, ſind ſie gut, ſonſt aber verurſachen ſie Herzensangſt, beſonders die Waſſer, die Luft enthalten. Bei krampfhafter Engbrüſtigkeit taugen ſie nichts, zumal die Bäder, weil ſie ſie vermehren. Auch bei Blutflüſſen taugen ſie nichts, weil viele von ihnen ſie befördern. Veneriſchen ſind ſie gemeiniglich ſehr zuträglich, weil ſie die Folgen und Rückbleibſel, beſonders Contrakturen heben, die Schwäche verbeſſern und dem Zehrfieber vorbeugen.

Man läßt ſie gewöhnlich von einer Tag- und Nachtsgleiche zur andern und zwar am liebſten früh Morgens nach Sonnenaufgang, doch auch Nachmittags, wenn die Verdauung beendigt iſt, abführende Waſſer aber nur früh Morgens brauchen. Es giebt Leute, die es nicht nüchtern trinken können, und denen läßt man erſt früh etwas genießen. Unter drei Stunden nach dem Trinken dürfen ſie aber nichts wieder eſſen. Wenigſtens 2 Stunden müſſen ſie über dem Trinken zubringen, zumal im Carlsbad, wo 16-20 Gläſer, deren jedes 10-12 Loth faßt, getrunken werden. Das Pyrmonter- und Spaawaſſer trinkt man auch kurmäßig früh mit Milch, Mittags mit Selterwaſſer oder Wein. Das flüchtige Carlsbader- und Aachner warme Waſſer muß am Brunnen ſelbſt getrunken werden, ſo

wie alle Schwefelleber- und lufthaltige Waſſer. Vollblütige müſſen erſt zur Ader laſſen, und faſt alle erſt ein Laxiermittel nehmen. Oefters iſt es ſogar nöthig, vor dem Gebrauch laxierender Waſſer erſt ein Abführmittel nehmen zu laſſen. Manche können das Saidſchützer nicht vertragen, wenn ſie nicht zuvor oder dabei Seifenpillen und ſalzichte Mittel brauchen.

Während der Trinkzeit iſt ihnen zu empfehlen: der öftere Aufenthalt in freier Luft; fleißige Bewegung; Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, beſonders des Abends; der Genuß eines Glaſes Weins vor Tiſche; Einſchränkung oder gänzliche Enthaltung vom Genuſſe des friſchen Obſtes, aller trocknen, erhitzenden und gewürzhaften Speiſen; zeitiges zu Bettegehen und frühes Aufſtehen; Fürſorge für gehörige Leibesöffnung. Diejenigen, die ſchwache Därme haben und Leibſchneiden und Magenkrämpfe bekommen, mögen ſich das Waſſer anwärmen, und zwar ſo, daß ſie die wohl verſtopfte Flaſche mit dem kalten Mineralwaſſer in kochendes Waſſer ſetzen. Auch können ſie von bittern Magenmitteln Gebrauch machen. Geht das Waſſer nicht ab, ſo dient ihnen eine Abführung von Rhabarber, die zugleich ſtärkt. Schwellen ihnen die Füße an, ſo iſt der Gebrauch harntreibender und abführender Mittel nöthig.

Wenige Waſſer werden zu kalten, die meiſten zu warmen oder lauen Bädern verwendet, und wenn das Waſſer nicht von Natur warm iſt, durch die Kunſt warm gemacht. Vollblütige müſſen hier gleichfalls erſt Ader laſſen und eben ſo auch faſt alle erſt den Unterleib reinigen. Das Baden geſchieht früh und Abends, wo die Verdauung völlig beendigt iſt, mit vollem Magen nie. Ohne vorher Stuhl gehabt zu haben, ſollte keiner in's Bad gehen.

Anfäng-

Anfänglich darf nicht über ½ Stunde gebadet werden, zuletzt kann es wohl 3 Stunden geſchehen. Wird der Kranke im Bade ſchwach, ſo muß er herausgehen und ſich in's Bette legen oder ein Glas Wein trinken. Tücher mit kaltem Waſſer benetzt im Bade über den Kopf zu ſchlagen und nicht viel darin zu reden, überhaupt alles zu vermeiden, was Congeſtionen nach dem Kopf macht, darf er nie vergeſſen. Daß er ſich nach dem Bade nicht erkälte, ſondern gleich in's Bett lege und reiben laſſe, hat er ſich gleichfalls wohl zu merken. Perſonen mit Brüchen dürfen nie ohne Bruchband und Schwangere nie ohne ein um den Leib gebundnes Tuch in's Bad gehen, jene könnten ſonſt eine gefährliche Kolik im Bruche bekommen und dieſe fehlgebähren. Dem Einziehen des Nabels bei manchen Perſonen hilft eine achtfache Compreſſe mit einer Serviette um den Leib gebunden ab. Eintretende Blutflüſſe, regewerdende innere Eiterungen, und ein ſich einſtellendes ſchleichendes Fieber erfordern das gänzliche Ausſetzen mit dem Baden. Der rothe frieſelartige Ausſchlag, gleich den Flöh- oder Mückenſtichen, iſt gut. Er gehört zum Baden und heißt: Badefrieſel. Will er nicht heraus, was das Jucken anzeigt, ſo muß mehr gebadet, der Körper gerieben und fleißig bewegt werden. Schwitzmittel ſind hier minder gut, ausgenommen gelinde Spiesglanzarzneien, Abführmittel aber ganz und gar ſchädlich, weil er leicht darnach zurücktritt und ſchlimme Folgen nach ſich zieht. Bei roſenartigen Ausſchlägen muß hingegen das Baden ausgeſetzt werden.

Dampfbäder von Mineralwaſſern, wie in Aachen, taugen für ſolche, die innerliche Geſchwüre und die Auszehrung haben, ingleichen für Engbrüſtige nicht, denn ſie befördern den Schweiß zu ſehr und machen Beklemmung.

Voll-

Vollblütige müſſen gleichfalls erſt Ader laſſen und faſt alle zuvor Laxiermittel brauchen. Die ſchicklichſte Badezeit iſt Nachmittags ½ - 1 Viertelſtunde ganz nackend oder leicht gekleidet, wobei gar nichts oder nur einige Taſſen Thee oder Citronenwaſſer getrunken werden dürfen. Nachher müſſen ſich die Kranken in's Bett begeben. Sie ſind vornehmlich bei Contrakturen und Lähmungen phlegmatiſcher Perſonen von Nutzen.

Tropfbäder von Mineralwaſſern haben vor den von gemeinem Waſſer nichts voraus. Der Druck und die Kälte oder Wärme iſt dabei das Wirkſamſte. Ueber eine halbe Stunde täglich ein Paar Mal dürfen ſie, der großen Schmerzen halber, die ſie verurſachen, nicht angewendet werden. Je höher das Waſſer herab fällt und je kleiner die Tropfen ſind, um ſo mehr Schmerzen macht es. Kann es die Haut nicht vertragen, ſo läßt man den Theil mit dünner Leinwand umwickeln, da thut es nicht ſo weh. Sie dienen vornehmlich bei anfangenden Gelenkſteifigkeiten, Lähmungen und weißen Gelenkgeſchwülſten; ſchaden hingegen, wenn die Theile mit einer Entzündung oder der Roſe behaftet ſind, oder eine innerliche Entzündung obwaltet.

Mehr kann hier nicht geſagt werden. Ueberhaupt wird man aber doch das Mangelhafte über die Wirkungen und den Gebrauch der Mineralwaſſer durch die Zuſammenſtellung deſſen, was über die Wirkungen und den Gebrauch des gemeinen Waſſers und ſolcher Arzneien, die mit dem Gehalt der Mineralwaſſer von einerlei Beſchaffenheit ſind, geſagt worden iſt und noch geſagt werden wird, leicht ergänzen können. Umſtändlicher von den Mineralwaſſern zu handeln, würde ein ſo ſtarkes Werk, wie dieſes hier über die ganze mediziniſche Materie iſt, erfordern.

AQVA NIGRA ſiehe Mercurius.

AQVA OPHTHALMICA. Augenwaſſer. Es giebt deren eine ſehr große Anzahl. Ein einfaches Augenwaſſer beſteht aus gleichen Theilen weißen Lilienwaſſers und Kornbranntweins, oder aus 6 Theilen Waſſers und 1 Theile Branntweins. Außerdem hat man eine Auflöſung von 10 Gr. Lapis divinus und 5 Gr. Salmiaks in 2 Unz. Roſenwaſſers; — von 2 Qu. Lapis divinus in 30 Unz. ungeſalznen Roſenwaſſers; — von 1 Skrupel bis 2 Qu. Vitriols in ½ Pf. Roſenwaſſers; — von 5 Gr. weißen Vitriols in 6 Unz. Roſenwaſſers mit einem Zuſatz von 4 Gr. in Weingeiſt aufgelöſ'ten Kampfers; — von 1 Qu. rohen Alauns und 10 Gr. Bleizuckers in 8 Loth Roſenwaſſers; — von ½ Skr. Bleizuckers, 1 Skr. weißen Vitriols und 4 Gr. in Weingeiſt aufgelöſ'ten Kampfers in 6 Unz. Roſenwaſſers; — von 2 Gr. blauen Vitriols in 6 Unz. Augentroſtwaſſers (Aqua euphraſii) mit einem Zuſatz von 2 - 3 Gr. in 2 Qu. Ungariſchen Waſſers aufgelöſ'ten Kampfers; — von 1 Qu. ſuccotriniſcher Aloë, eben ſo viel präp. Tutia und Metallſafran in 1 Pf. weißen Weins; — eine Miſchung von 3 Qu. Weineſſigs und 1 Qu. Kampfergeiſts; — von 3 Unz. Silberglätteneſſigs und 10 Unz. Roſenwaſſers; — von ½ Unze concentriten Silberglätteneſſigs, 12 Loth Roſenwaſſers, ½ Qu. Salmiaks (oder 1½ Qu. Lapis divinus in der feuchten Augenentzündung) und 2 Qu. gereinigten Weingeiſtes (nach Theden).

Alle dieſe Mittel beſitzen ſtärkende und zuſammenziehende Kräfte. Man bedient ſich ihrer im erſten Anfang leichter Augenentzündungen, beſonders wenn dieſelben von übermäßiger Anſtrengung des Geſichts und äußerlichen

zufälligen Urſachen entſtanden ſind, zumal wenn weder Fieber noch Schmerz dabei iſt; ferner zu Ende der Kur ſchwerer und tief eindringender Augenentzündungen, um dadurch Rückfälle zu verhüten; endlich auch überhaupt bei allen hartnäckigen chroniſchen Augenentzündungen, die nicht ſowohl durch fehlerhafte Beſchaffenheit der erſten Wege oder der Säfte, als vielmehr durch Erſchlaffung und Schwäche unterhalten werden.

AQVA OPHTHALMICA COERVLEA. Blaues Augenwaſſer. Man läßt 1 Unze Kalkwaſſers und 5 Gr. Salmiaks in einem kupfernen Geſchirr, oder in einem andern Gefäß mit Kupferſpänen ſo lange ſtehen, bis die Flüßigkeit eine blaue Farbe angenommen hat. Oder man vermiſcht 1 Unze Kalkwaſſers und 5 Gr. Salmiaks in einem gläſernen Geſchirr und ſetzt ½ Gr. Grünſpankryſtallen hinzu. Man miſcht auch wohl noch Tutia und Bleizucker darunter, oder verbindet es mit Kampfer. Man braucht es bei feuchten Augenentzündungen als ein kühlendes, zertheilendes, reinigendes und austrocknendes Mittel, indem man entweder einige Tropfen davon in's Auge fallen läßt oder Leinwand damit benetzt auf's Auge legt; ferner bei Geſchwüren der Augenlieder, der Hornhaut und Thränenwege, nach Operationen am Auge und bei andern Geſchwüren.

Dieſes blaue Waſſer brauchen auch die Thierärzte wie die Auflöſung des Schwell- oder Druckſteins (ſ. Alumen) bei Augenkrankheiten, vornehmlich beim Satteldruck der Pferde.

AQVA OPHTHALMICA *SELLII*. Selle's Augenwaſſer. Selle hat zwei Augenwaſſer, das eine heißt

heißt confortans und beſteht aus 8 Unz. weinloſen Kamillenwaſſers, 2 Qu. Bleiextrakts, eben ſo viel Kampfergeiſts und 1 Skrupel weißen Vitriols; das andere heißt resolvens und beſteht aus 6 Unz. weinloſen Kamillenwaſſers, 2 Unz. von Ruland's geſegneten Waſſers, 2 Qu. Aloëeſſenz, und eben ſo viel zerfloßner Myrrhe; jenes lobt der Verf. bei der Epiphora und Lippitudo von Erſchlaffung; dieſes bei Flecken auf der Hornhaut und bei Staphylomen täglich einige Mal zu einigen Tropfen in's Auge getröpfelt.

AQVA OPHTHALMICA *ST. YVES.* St. Yves kampforirtes Augenwaſſer. Man reibt 2 Skr. Kampfers und 1 Qu. Weinſteinſalzes wohl untereinander, und gießt dann allmälig 4 Unzen deſtillirten Waſſers vom großen Schellkraute hinzu. Es iſt ein vortrefliches Augenmittel wider ſchwaches Geſicht, Augenſchmerzen, Augenentzündungen und Jucken der Augenlieder. Man bringt einen Tropfen davon täglich 3 oder 4 Mal mittelſt eines kleinen Löffels oder Schwammes in den äußern Augenwinkel oder befeuchtet auch linnene Lappen damit und legt ſie über das Auge.

AQVA PHAGEDAENICA ſiehe Mercurius.

AQVA PICEA ſ. Terebinthina.

AQVA RABELII ſ. Vitriolum.

AQVA SAPPHIRINA iſt Aqua ophthal. coerul.

AQVA STYPTICA ſ. Vitriolum coeruleum.

AQVA SVLPHVRATA iſt aus der Mode.

AQVA SVLPHVREA ARTEFACTA ſ. Sulphur.

AQVA TOFANA. Sie ſoll aus gleichen Theilen einer Abkochung des Arſeniks, Spiesglanzes und Bilſenkrautes beſtehen. Nach andern ſoll Bleizucker, Arſenik aber allezeit darin ſeyn. Es iſt dieſes Mittel ein gefährliches Gift, womit man, beſonders in Italien, die Leute in die andere Welt zu befördern ſucht.

AQVA TRAVMATICA. Wundwaſſer, Schußwaſſer, Arquebuſade. Das einfachſte, und welches zugleich am beſten und geſchwindeſten die Schmerzen lindert, iſt dasjenige, welches Herr Theden bekannt gemacht hat. Es beſteht aus Weineſſig und gereinigten Weingeiſt, von jedem 9 Unzen, weißen feinen Zucker 3 Unzen, Vitriolſpiritus 2 $\frac{1}{2}$ Unze. Man miſcht und digerirt es 8 Tage in Marienbade und ſeiht es durch. Einige ſetzen zu dieſer Miſchung Eichenblätter und Sauerampferſaft, von jedem 4 Unzen. Einige nehmen noch ſtatt des Weineſſigs eben ſo viel abgezognes Sauerampferwaſſer dazu. Man kann es allein und auch mit dem Goulard'ſchen Bleiwaſſer vermiſcht gebrauchen, und kalt oder wärmlich überſchlagen. Die Compreſſen oder Tücher muß man ſtets feuchte erhalten, weil, wenn ſie trocken werden, Schmerz und Brennen entſteht. Daß man keine guten Kleidungsſtücke damit befeuchte, weil es, wegen des Vitriolſpiritus, ſolche zerfrißt, iſt eine nöthige Vorſicht; aber auch den Kranken, der dieſes Mittel noch nicht kennt, kann man die Eigenſchaft dieſes Mittels bekannt machen, damit er ſich nicht wundert, wenn nach einigen Tagen die Bandage zerfällt. Man kann dieſes Wundwaſſer anwenden bei allen großen und kleinen Quetſchungen und Blutunterlaufungen, bei Verrenkungen und Beinbrüchen, bei einfachen Fleiſchwunden, zu Blutſtillungen und bei Brandſchäden.

Plenk

Plenk kennt kein kräftigeres Mittel, Wunden und Geſchwüre der Waſſeradern und Lymphgefäße zu heilen, als dieſes. Um den andern oder dritten Tag muß das Klebrige, was ſich von dem Zucker angeſetzt hat, von der Haut abgewaſchen werden.

AQVA VEGETO-MINERALIS ſ. Plumbum.

AQVA VIRIDIS *HARTMANNI* ſ. Cuprum.

AQVILEGIA (*Aquilegia vulgaris* L.). Ackelei, Glockenblume. Eine ausdauernde, im ſüdlichen Europa in Gärten wachſende Pflanze, von der noch hin und wieder die Blätter, Blumen und Saamen in Apotheken aufbewahrt werden. Die Blätter hielt man für ſkorbutwidrig und dienlich bei hektiſchen Schweißen. Sie ſind aber unnütz. Die Blumen werden zur Verfälſchung des Veilchenſyrups angewendet. Sie geben eine Tinktur, die höchſt empfindlich gegen Säuren und zur Entdeckung derſelben weit brauchbarer iſt, als der Veilchenſyrup. Die Saamen ſind von der Größe eines Hirſekorns, eyrund, glänzend, ſchwarz, mit einem öhlichten Kern, und bei zögernden Ausſchlägen als Blattern innerlich zu 1 Skrup. bis zu ½ Qu. heilſam, wie Werlhof und Skopoli beſtätigen.

Die Tinctura aquilegiae *Ph. Wirt.*, welche mit Vitriolſäure bereitet wird, iſt nicht mehr gebräuchlich.

AQVOSA. Wäßrigte Mittel. So heißen alle Pflanzenkörper, die einen großen Ueberfluß an wäßrigten und einen gänzlichen Mangel oder faſt gar nicht in Anſchlag zu bringenden Gehalt an andern wirkſamen Theilen beſitzen. Sie dienen vornehmlich, um den Körper

anzufeuchten und die Säfte zu verdünnen und zu vermehren. S. Diluentia, Humectantia.

ARABICVM GVMMI ſ. Acacia vera.

ARANEA (*Aranea domeſtica* L.). Hausſpinne. Von ihr braucht man das Gewebe, das ſie ſpinnen, um, wenn nicht gleich andere Mittel bei der Hand ſind, kleine unbedeutende Blutungen zu ſtillen. In den neuern Zeiten hat die Spinne, als ein Wetterprophet, ſehr großes Aufſehen gemacht.

ARCANVM CORALLINVM ſ. Mercurius.

ARCANVM DVPLICATVM iſt Tart. vitriol.

ARCANVM HOLSTEINIENSE iſt Tart. vitriol.

ARCANVM TARTARI iſt Liq. terrae fol. tartari ſpirituoſus.

ARGENTVM. Silber. Dieſes Metall hat, der gleich zu beſchreibenden Zubereitungen daraus ausgenommen, in mediciniſcher Rückſicht, gar keinen Werth, ſo großen es auch ſonſt hat.

Zubereitungen aus dem Silber in den Apotheken ſind:

1) das Argentum foliatum, das Blattſilber oder Blättchenſilber, das man zum verſilbern der Pillen braucht. Es muß zu dieſem das reinſte Silber genommen werden, weil es, wenn es Kupfer enthält, dem Körper äußerſt ſchädlich werden kann. Wird der Salmiakgeiſt, mit Silberblättchen digerirt, blau, ſo enthalten ſie Kupfertheilchen.

2)

2) der Lapis infernalis, der Höllenſtein. Er wird bereitet, wenn man reines Silber in Salpeterſäure auflöſ't, die Flüßigkeit filtrirt, bis zur Trockniß abraucht, ſchmelzt und in Formen von kleinen Stäbchen gießt, die wie Bleiſtifte ausſehen. Dieſe Stäbchen ſind ſchwarz von Farbe oder ſchwarzweißlicht und trocken, leicht zerbrechlich und inwendig von dem Anſehen kleiner Nadeln oder Strahlen. An der freien Luft werden ſie feucht, doch dürfen ſie nicht zerfließen. Abgezognes Waſſer löſ't ſie ganz auf. Sehen die Stangen grau oder grünlicht und theilen ſie dem Salmiakgeiſt eine blaue Farbe mit, ſo enthalten ſie Kupfer und ſind unbrauchbar. Eben dieſes ſind auch ſolche Stangen, welche zerfließen wollen. Er iſt eines der ſtärkſten und durchdringendſten Aetzmittel. Man benetzt ihn oder den leidenden Theil mit Speichel und betupft die Stelle, die man wegätzen will, die dann ſogleich drauf einen weißen und bald nachher einen ſchwarzen Schorf bekömmt. Er iſt am ſicherſten und bequemſten zum Wegbeizen des ſchwammichten und wilden Fleiſches in Wunden und Geſchwüren zu brauchen, weil er ſo fein zugeſpitzt werden kann, als die Oeffnung erfordert und daher nicht leicht andere und geſunde Theile angreift und entzündet, wie die flüßigen Aetzmittel zu thun pflegen. Hahnmann nahm an ſehr wichtigen empfindlichen Theilen ein ſpitz zuſammengerolltes Stück Löſchpapier in die linke Hand, und ſobald er mit dem Höllenſtein in der rechten getupft hatte, ließ er die darnach ausſiepernde Feuchtigkeit davon einſaugen; dies ſetzte er ſo lange fort, als nöthig war, ohne den Kranken die mindeſte Empfindung zu verurſachen. Ferner braucht man den Höllenſtein zur Eröffnung der Eitergeſchwülſte, da man ihn denn in ein durchlöchertes Pflaſter (Emplaſtrum feneſtratum) legt; zum Wegbeizen der

Warzen und kleiner Fleiſchgewächſe, beſonders im Gehörgang; zur Zerſtörung des veneriſchen Giftes in kleinen entzündungsloſen Chankergeſchwüren, welche man zu wiederholten Malen betupft, damit ſie zu verſchiednen Malen Schorfe bekommen und abwerfen, ehe ſie heilen. Eine ſchwache Auflöſung von Höllenſtein dient als Wundmittel und zur Reinigung fiſtulöſer und holer Geſchwüre, der Thränenfiſtel und gegen das Staphylom. Eine Auflöſung von 1 Gr. in 1 Unze Waſſers giebt ein gutes Gurgel- und Einſpritzewaſſer bei veneriſchen Halsgeſchwüren.

Der Höllenſtein iſt auch bei den Thieren ſo wie bei den Menſchen äußerlich anwendbar.

3) Argentum nitratum, ſalpeterſaures Silber, man kann es brauchen um das Waſſer vor der Fäulniß zu ſchützen, 1 Unze iſt auf 500 bis 1000, ja bis 100000 Unzen Waſſer hinreichend.

4) die Pilulae argentinae *Boerhavii* et *Boylii*, Boerhav's Silberpillen, welche aus 2 Gr. von dem in Salpeterſäure aufgelöſ'ten Silber, 6 Gr. Zuckers und 10 Gr. Brodkrumme beſtehen, und nebſt dem Nachtrinken vielen Honigs nach dem Erfinder bei der Waſſerſucht gute Dienſte leiſten.

Es kömmt das Silber noch zu den Species cordiales, de Hyacintho und zur Conf. de Hyacintho.

ARGENTVM VIVVM iſt Merc. vivus.

ARGILLA iſt Bolus alba, armena, rubra und Terra Lemnia, Tripolitana, ſigillata, viridis, Colomienſis.

ARISTOLOCHIA LONGA (*Ariſtolochia longa* L.). Lange Oſterluzei. Und

ARI-

ARISTOLOCHIA ROTVNDA (*Ariſtolochia rotunda* L.). Runde Oſterluzei, Hohlwurzel. Beides ausdauernde, im ſüdlichen Europa wachſende Pflanzen, von den man in Apotheken die Wurzeln führt. Die Wurzel der erſtern iſt lang, der letztern mehr dick, übrigens kommen ſie beide mit einander darin überein, daß ſie äußerlich runzlich, knotig, hellbraun, innerlich hellgelb, gewürzhaft, bitterlich und widerlich von Geſchmack ſind. Man brauchte ſie ſonſt innerlich ſehr häufig zur Beförderung der Monats- und Geburtsreinigung, ferner bei der Gicht, daher ſie auch einen Beſtandtheil von Portland's Pulver ausmachen. Jetzt bedient man ſich ihrer in jenen Krankheiten gar nicht mehr, weil ſie als hitzige Mittel Schaden anrichten. Nur wo Schlaffheit und Trägheit der Gebärmuttergefäße an dem Zögern und Außenbleiben der Monats- und Geburtsreinigung Schuld ſind, läßt ſich allenfalls einiger Nutzen von ihnen erwarten, ſonſt nicht. Und in der Gicht ſchaffen ſie, wie alle andere bittere Mittel, keinen andern Nutzen, als daß ſie die Verdauungskräfte vermehren.

Aeußerlich dient die Wurzel der langen Oſterluzei zur Erweiterung der Fontanellen, und das Pulver und der Abſud von beiden Wurzeln derſelben zur Reinigung faulichter und ſchwammichter Geſchwüre, in welchen man jenes einſtreut und dieſe einſpritzt.

Die Wurzel der langen Oſterluzei kömmt zum Theriac. *Andromachi*, Vngu. Apoſtol., Empl. manus dei, und die der runden zum Troch. capparidis.

ARISTOLOCHIA TRIFOLIATA (*Ariſtolochia trifoliata* L.). Dreilappige Oſterluzei. Ein in dem mittägigen Amerika, vorzüglich Surinam und

Jamaika einheimiſches Staudengewächſe, von dem man die Ranken oder Stengel (Stipides Ariſt. trilob.), welche lang, äſtig, rund, von der Dicke eines Strohhalms, überall geſtreift, zähe, von gewürzhaftem, lang anhaltend bitterm Geſchmacke und heftigem Geruch ſind, als Gift- und ſchweißtreibendes Mittel, beim Biſſe giftiger Schlangen, bei Wunden von vergifteten Pfeilen und bei Wechſelfiebern zu wenigen Gran im Pulver, zu 1 Skr. im Aufguſſe anwendete. Bergius gab ſie bei letztern zu 6 - 10 Gr. als auflöſendes und ſchweißtreibendes Mittel.

ARISTOLOCHIA VVLGARIS (*Ariſtolochia vulgaris* L.). Gemeine, dünne Oſterluzei. Eine ausdauernde an Zäunen und angebauten Stellen im ſüdlichen Teutſchland, Frankreich, Spanien wachſende Pflanze. Von ihr hat man in Apotheken die Wurzel, die lang, kriechend, wie eine Federkiele dick, faſericht, gekrümmt, äußerlich braun oder graubraun, inwendig gelblich, von Geſchmack widerlich, bitter und ſcharf iſt. Sie kömmt mit der langen und runden Oſterluzeiwurzel faſt völlig überein, nur daß ſie nicht ſo hitzig und reizend, aber etwas abführend iſt. Man braucht ſie auch jetzt nicht mehr, außer in Schottland ſehr häufig unter Portland's Pulver.

ARMORACIA (*Cochlearia armoracia* L.). Meerrettig. Eine ausdauernde, in feuchten Gegenden, an Bächen und Teichen wachſende, in Gärten gezogne Pflanze, deren Wurzel ſpindelförmig, ſehr lang, dick und äſtig, auswendig bräunlich-weiß, friſch von flüchtig ſcharfem Geruch und beißendem Geſchmack iſt. Der Meerrettig enthält einen flüchtigen laugenhaften Geiſt und ein ätheriſch öligtes Weſen, welches ihm die gröſte Wirkſamkeit verleiht.

Durch's

Durch's Trocknen verliehrt er dieſe Beſtandtheile und iſt dann ganz untauglich. Im Keller im Sande muß er aufbewahrt werden, wenn er ſich halten ſoll. Er wird zwar mehrentheils nur an die Speiſen gethan. Doch iſt er auch ein durchdringend reizendes, daher magenſtärkendes, blähungs- und harntreibendes, vorzüglich ſkorbutwidriges Mittel. Er dient daher bei ſchlechter Verdauung von Verſchleimung des Magens, beim Mangel der monatlichen Reinigung von Trägheit der Muttergefäße und zäher Beſchaffenheit der Säfte, bei Kachexien, bei der Waſſerſucht, bei rheumatiſchen und gichtiſchen Zufällen, bei Steinbeſchwerden, bei Wechſelfiebern, vornehmlich viertägigen, bei der Heiſerkeit und ſkorbutiſchen Engbrüſtigkeit, vor allen andern aber beim Scharbock.

Man zerreibt ihn auf einem Reibeiſen in reines kaltes Waſſer, läßt ihn einige Zeit weichen, preßt dann von dieſem Brei den Saft aus und ziebt davon mit Zucker verſüßt alle Morgen oder öfterer 1 Eßl. voll. Will man den Saft lange erhalten, ſo füllt man ihn auf kleine Gläſer, die ſo viel faſſen als man auf einmal braucht. Bei hartnäckiger Verhaltung der monatlichen Reinigung kann man nach Verminderung der Vollblütigkeit, wenn eine zugegen iſt, in der Terminwoche oder wenigſtens nur alle 4 Wochen in einer, einige Tage hintereinander Vormittags 1-2 Eßl. voll von einem Weine kalt nehmen laſſen, wovon eine Bouteille über einer Hand voll zerſchnittnen Meerettigs, kalt aufgegoſſen, einige Tage wohl verſtopft in einem Keller oder kühler Erde geſtanden hat. Statt des Weins kann auch gutes bitteres Bier genommen werden. Mit Wein treibt er vorzüglich auf den Harn und dient bei der Waſſerſucht, mit Wein oder Bier auch beim Scharbock. Meerrettig

rettig mit Meerzwiebelhonig dient als Brechmittel für ſolche, die vom Kohlendampf betäubt ſind.

Aeußerlich braucht man den Meerrettig beſonders als ein reizendes und rothmachendes Mittel. Man legt ihn geſchabt auf äußere Theile, oder läßt ihn bei Lähmungen der Zunge, beim rheumatiſchen und gichtiſchen Zahnweh kauen oder auf das Zahnfleiſch legen. Ferner als ein Mittel wider Sommerſproſſen und Leberflecken. Man gieſ't ſcharfen Weineſſig über zerſchnittnen Meerrettig in eine Flaſche, vergräbt dieſe 14 Tage in die Erde und wäſcht dann mit der Flüßigkeit die Flecke. Mit abgerahmter Milch giebt der Saft von Meerrettig auch ein ſehr gutes Schminkmittel. Wider Erſtickungen vom eingeahtmeten Dunſt des Meerrettigs dient Milch, Oel und ſchleimichtes Getränke.

Zubereitungen aus dem Meerrettig in den Apotheken ſind:

1) die Aqua armoraciae *Ph. Wirt.*, welche mit Gewürzen und die Aqua armoraciae *Ph. Lond.* und *Edinb.*, welche ohne dieſelben bereitet wird, und zum Vehikel harntreibender Arzneien dient.

2) der Syrupus armoraciae, welcher von Linné als ein ganz vortreffliches Mittel gegen die ſkorbutiſche Engbrüſtigkeit gelobt wird.

In der Oekonomie bedient man ſich des Meerrettigs als eines guten Zuſatzes zum Verdaulichmachen der Speiſen, beſonders des Rindfleiſches. Geſchabter und mit Eſſig und Zucker vermiſchter Eſſig giebt einen guten Sallat zu Fiſchen. Perſonen, denen der Meerrettig zu ſcharf iſt, können ihn laſſen mit Eſſig, mit Milch oder mit

geſchäl-

geſchälten und geſtoßnen ſüßen Mandeln zubereiten. Durch's Kochen verliehrt er auch viel von ſeiner Schärfe.

ARNICA (*Arnica montana* L.). Wohlverlei, Fallkraut, Arnika. Eine ausdauernde, auf ſonnigten Hügeln, dem Harzgebirge, im Thüringſchen und andern Gegenden Teutſchlands, auf moorichten und torfichten Wieſen wachſende Pflanze, von der man vorzüglich die Blumen, aber auch die Blätter und Wurzeln in der Arzneikunſt benutzt. Der älteſte und vornehmſte Gebrauch dieſer Pflanze war gegen Schmerzen und Stockungen des Bluts von einer Quetſchung nach einem Fall, Schlag, Stoß u. ſ. w. und dieſer ſcheint zu der Benennung Fallkraut Gelegenheit gegeben zu haben. Der Name Arnica iſt wohl verſtümmelt und eigentlich das griechiſche Wort πταρμικα, Niesmittel, weil die Pflanze Nieſen macht, von πταιρω und πταρω, welches erſtlich nieſen, dann aber auch, weil beim Nieſen etwas herabfällt, fallen heißt, vielleicht auch daher der teutſche Name Fallkraut.

Die ganze Pflanze hat einen durchdringenden ſüßlichten aromatiſchen Geſchmack mit kaum bemerkbarer Bitterkeit, und einen gewürzhaften, beim Pülvern ſtarkes Nieſen verurſachenden Geruch. Sie muß dicke fleiſchige Blätter und einen wolligen Blumenteller haben. Oft wird ſie verwechſelt mit der Inula dyſenterica L., mit der Hypochaeris maculata L. und mit den Hieraciis. Sie unterſcheidet ſich aber von dieſen leicht, wenn man weiß, daß ſie 1½ - 2 Schuh hoch wächſt, eyförmige ode eyförmig länglichte, am Rande ganz glatte, nervichte, von beiden Seiten haarigte, einander gegenüber ſtehende Blätter, und auf den Spitzen der Stengel einzelne gelbe Blumen ſtehen

ſtehen hat, deren Kelch ſchuppig und kürzer als die Blume ſelbſt iſt. Man zieht die böhmiſche und voigtländſche Arnika vor.

Die Blumen ſind vorzüglich von einem ſcharfen und bittern Geſchmack und wie die Blätter und Wurzel mit ſehr vielen harzichten Theilen, aber mit einer um ſo geringern Menge ätheriſchen Oels verſehen. Alle Theile der Pflanze beſitzen deshalb ſtark reizende, erhitzende und zertheilende Kräfte und bewirken vermöge dieſer Schweiß, Abgang des Harngangs, und auch leicht Erbrechen. Doch die Blume in einem höhern Grade als die Blätter und Wurzel, welche letztere dagegen mit mehr ſtärkenden Kräften verſehen iſt und einen bleibendern Eindruck auf die Nerven macht, als die Blumen, die nur vorübergehend auf ſie wirken. Man hat daher die ſämmtlichen Theile der Arnika in ſehr vielen Krankheiten, obſchon etwas zu voreilig, empfohlen und von ihr Wirkungen geſehen haben wollen, die ſich nicht ſelten einander widerſprechen.

Die Arnika aber zu geben iſt kein Spaß. Sie kann den Arzt und Kranken in keine geringe Verlegenheit ſetzen, wie Thilenius in ſ. med. u. chir. Bemerk. S. 122. ſelbſt geſteht. Sie macht unbeſchreibliche Angſt und Beklemmung, ſtechende und brennende Schmerzen, Zittern und kalte Schweiße, Blutſtürze, die zuweilen auch wohl gut ſind (ſ. Thilenius), und Erbrechen. An wirkſamſten iſt ſie gegen innerliche Schmerzen und Blutſtockungen, die nach einer Quetſchung durch einen Stoß, Schlag, Fall, Heben ſchwerer Laſten u. ſ. w. entſtanden ſind, daher ſie auch Panazee der Gefallnen (Panacea lapſorum) heißt. Thilenius weiß ſie außer andern Schriftſtellern nicht genug zu empfehlen und über 200 Fälle anzuführen, wo ſie geholfen hat, ſelbſt da, wo der Schade vor einen halben

Jahre

Jahre geſchehen war. Ganz unfehlbar äußert ſie ihre Wirkſamkeit durch vermehrten empfindlichen Schmerz in der verletzten Stelle, durch ein Kriebeln und Laufen wie von Ameiſen. Ihrer, Blutſtockungen auflöſenden, Kraft zu Folge kann ſie daher auch beim Seitenſtich, in Lungenentzündungen und in andern inflammatoriſchen Krankheiten von Nutzen ſeyn, nur müſſen die übrigen nöthigen Mittel als Aderläſſe u. ſ. w. vorher angewendet werden. Ferner kann ſie wegen dieſer und der reizenden Kraft, die ſie auf die lymphatiſchen und andern kleinen Gefäße und Drüſen ausübt, wirkſam ſeyn bei Erſchütterungen des Gehirns und anderer Eingeweide, bei Krankheiten vom Schlage, in Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes, als der Leber und Milz, bei Fieberkuchen oder Fieberzelten, in der Gelbſucht, in langwierigen Rheumatismen und gichtiſchen Zufällen, im Hüftweh, bei alten Katarrhen, in der Atrophie und bei Knoten in den Brüſten. Sehr wirkſam zeigt ſie ſich auch in Lähmungen, bei Verhaltung des Harns und beim ſchwarzen Staar von Lähmung der Nerven, vor allen andern aber in Nervenfiebern und wo die Kräfte gänzlich geſunken ſind; endlich auch bei Unterdrückung des Goldader- und Monatsfluſſes von Schlaffheit und Unthätigkeit der Hämorrhoidal- und Muttergefäße. In Wechſelfiebern iſt ſie einige Mal und beim kalten Brande in Verbindung mit andern Mitteln hülfreich geweſen.

Die Wurzel der Arnika halten Einige für ſchwächer, Andere für einerlei mit den Blumen. So viel iſt gewiß, daß ſie an ſtärkender Kraft die Blume überwiegt, welche ſie dagegen an Reizkraft übertrifft. Es wird daher die Wurzel vorzüglich anwendbar ſeyn in allen Fällen, wo es um Erweckung geſunkner Lebenskraft zu thun iſt, und

zwar

zwar in ſolchen, wo die Reizkraft der Blume zu ſtark und zu vorübergehend iſt; in langwierigen Bauchflüſſen von Schwäche der Därme; in Durchfällen, welche mit Verluſt an Kräften verbunden ſind, als wie bei Nerven- und Schleimfiebern; in abzehrenden Durchfällen von eingeſognem Eiter aus Geſchwüren und Wunden; in der Rükkendarre von übermäßigem Saamenverluſte.

Schädlich iſt der Gebrauch der Arnika, es mag die Blume oder die Wurzel ſeyn, wo Entzündungen und Blutflüſſe und eine Neigung zu jenen oder dieſen, Congeſtionen, Verſtopfungen des Leibes, Unreinigkeiten der erſten Wege vorhanden ſind; in faulichten Fiebern; in gallichten und faulichten Durchfällen und Ruhren; bei zurückgehaltner Kindbetterreinigung; bei großer Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Darmkanals; in Ruhren mit einem ſolchen Zuſtande des Körpers, wenigſtens ohne einhüllende Mittel und Mohnſaft.

In den meiſten Fällen iſt es nothwendig vorher Blut zu laſſen, den Leib durch Klyſtiere und kühlende Abführungen zu öffnen, und wo heftige Entzündung zu gegen iſt, rathſam, dieſelbe durch entzündungswidrige Mittel zu heben oder wenigſtens zu lindern.

Die Blumen giebt man in Pulver, Lattwerge, Aufguß, Abſud. In Pulver zu 3-6-10 Gr., doch ſelten; lieber in Lattwergengeſtalt in eben dieſer Quantität mit Honig; und noch lieber im Aufguß ſo, daß man 1-2 Skrup. in ein Leinwandſäckchen gebunden, in eine Theekanne thut und $\frac{1}{2}$ Pf. ſiedend heißes Waſſer oder dünnes Bier oder Wein darüber gießt, wovon alle 2 St. 1 Theetaſſe voll mit Zucker oder Honig zu trinken; im Abſud zu 1-2 Qu. mit 2 Pf. Waſſers oder Bieres gekocht und davon alle 2 St. 1 Theetaſſe voll getrunken;

doch

doch im Abſud nicht gern, weil das flüchtige und kräftigſte der Blume verlohren geht. Der Aufguß darf auch nicht zu ſtark ſeyn und zu heiß getrunken werden, ſonſt macht er leicht Aengſtlichkeit, Hitze, Magenſchmerzen, Ekel. Auch muß immer der Anfang mit kleinen Gaben gemacht werden, damit ſich der Magen daran gewöhnt. Ein Zuſatz von Schaafgarbe ſoll ihren heftigen Reiz etwas vermindern. Auch dieſes thut das arabiſche Gummi und die Eibiſchwurzel; noch zuverläßiger aber der Mohnſaft, wenn ſie der Magen gar nicht verträgt und doch nothwendig ſind.

Die Blätter verſchreibt man in doppelter Quantität als die Blumen, weil ſie weniger wirkſam ſind, und ſetzt ſie ihnen zu.

Die Wurzel verordnet man im Pulver und Aufguß. Im Pulver zu 20 Gr. oder zu $\frac{1}{2}$ Qu. auf 2-3 Mal täglich, zur Verbeſſerung des Geſchmacks mit Zukker oder einem Gewürz, als mit Winter's Rinde, oder zur Offenhaltung des Leibes und Mäßigung ihrer hitzigen Eigenſchaft mit Cremor tartari; im Aufguß zu 1 Unze mit 12 Unz. ſiedenden Waſſers übergoſſen und davon täglich 3-4 Mal oder alle 2-3 St. 2 Eßl. voll; im Abſud wird ſie gleichfalls ſo wie die Blumen unwirkſam.

Aeußerlich wendet man die Blumen, Blätter und Wurzel vornehmlich erſtere zu zertheilenden Bähungen bei gequetſchten, mit Blut unterlaufnen, zerbrochnen Theilen; ferner als ein reinigendes Mittel zu Einſpritzungen bei alten Geſchwüren, Hohlgeſchwüren, Eiterungen im Gehörgang u. ſ. w. an. Ein Zuſatz von Schaafgarbe mildert auch hier ihren Reiz.

Zubereitungen aus dem Wohlverlei in den Apotheken ſind:

1) das Extr. arnicae, es muß aber aus dem ausgepreßten Saft und bei der gelindeſten Wärme im Waſſerbade bereitet worden ſeyn, ſonſt taugt es nichts. Das wäßrige iſt dem geiſtigen allemal vorzuziehen und in oben gedachten Fällen zu geben von 5-10 Gr.

2) das Oleum arnicae deſtillatum, das aus den Blumen bereitet wird, gleichet an Farbe und Geruch dem Kamillenöl. Es kann in oberwähnten Fällen zu 1-2 Tropf. auf Zucker gegeben werden.

AROMATA. Gewürzhafte Mittel. So heißen alle Pflanzen und deren Theile, die einen ſtarken, durchdringenden, meiſtens lieblichen Geruch, und einen ſcharfen, feurigen oder brennenden und ſehr reizenden Geſchmack haben. Ihr Geſchmack und Geruch und ihre ganze Wirkſamkeit, kurz, ihr aromatiſch balſamiſches Weſen ſteckt in dem flüchtigen und brennbaren weſentlichen Oele und in einem ſubtilen geiſtigen Weſen, womit dieſe Pflanzen begabt ſind. Wenn dieſe Beſtandtheile verflogen ſind, ſind auch dieſe Mittel ihres eigenthümlichen Geruchs und Geſchmacks, folglich auch ihrer größten Wirkſamkeit gänzlich beraubt. Daher gewürzhafte Pflanzen nie in großer Hitze getrocknet, in offnen Gefäßen aufbewahrt, in Vorrath gepülvert und gekocht, ſondern wenn man ſie in flüßiger Geſtalt brauchen will, nur mit heißem Waſſer aufgegoſſen oder auf's höchſte zu Ende des Kochens andrer nicht gewürzhafter zugeſetzt, und die Gläſer und Flaſchen, in denen ein ſolcher Aufguß ſich befindet, wohl verſtopft werden müſſen. Sie beſitzen ſehr wirkſame

Be-

Beſtandtheile und äußern dem zu Folge bald ſtärkere, bald ſchwächere Wirkungen nach Unterſchied der Menge und Schärfe des in denſelben enthaltnen weſentlichen Oels und der damit verbundnen harzigten, ſchleimichten und erdigen Theile. Sie haben insgeſamt das mit einander gemein, daß ſie die Nerven reizen, die feſten Theile zu größrer Thätigkeit anſpornen, und den Umlauf des Bluts beſchleunigen. Sie geben den Körper Kraft, obgleich nur eine vorübergehende, nicht bleibende wie die bittern Mittel (ſ. Amara) und Wärme. Sie ſind daher ſehr geſchickt den Magen zu ſtärken und zu erwärmen, die Verdauung zu befördern, Blähungen zu treiben, das Blut zu erhitzen, den Schweiß hervor zu locken, den Kopf gewiſſermaßen zu betäuben, wie der Wermuth, und die trägen Nerven zu beleben. Die ausländiſchen gewürzhaften Mittel beſitzen dieſe Kräfte in einem weit höhern Grade als die einheimiſchen, ſie reizen die Nerven zu heftig, erhitzen das Blut zu ſtark und trocknen die Faſern zu ſehr aus. Sie dürfen daher nur angewendet werden, wo erwärmende und reizende Mittel anwendbar ſind, ſiehe Calefacientia, Excitantia.

ARSENICVM. Arſenik. Ein Mineral, das mehr, um ſich davor zu hüten, als es zum arzneilichen Gebrauch anzuwenden, gekannt werden muß. Es kömmt vor:

1) als Halbmetall unter den Namen: Scherbenkobalt oder Fliegenſtein, eine zwiſchen zinnweiß und bleigrau auf dem friſchen Bruche, an der Luft ſehr bald, erſt gelb, dann ſchwarz anlaufende, aus hohlen übereinander liegenden ſpröden Blättern beſtehende und kleine regelmäßig ſcheinende Hölungen bildende Maſſe, von

8,310 ſpecifiſchem Gewicht, ohne Geruch, von Anfangs unmerklichem, dann ſchärflichem, zuletzt freſſendem Geſchmack.

2) als unvollkommner Kalk, unter den Namen: Giftmehl, Schabengift, Arſenikblumen, ein ſelten natürliches, gewöhnlich beim Röſten des Arſenikkönigs oder Kobalterzes gewonnenes, in den ſogenannten Giftfängen ſich anlegendes Produkt, das aus kleinen, glänzenden, weißen, durchſichtigen Spieschen mit grauem Kalke vermiſcht, beſteht, von 3,706 ſpecifiſchem Gewicht und einem ſchwachen Knoblauchsgeruch.

3) als vollkommner Kalk, unter den Namen: weißer Arſenik, Mäuſe- oder Rattengift (Arſenicum album), ein gleichfalls beim Röſten des Arſenikkönigs oder Kobalterzes, aber bei einem weit ſtärkern Feuer, erhaltnes Produkt, von großer Dichtheit und beträchtlicher Schwere, mattweißer Farbe, porzellanartigem Anſehen und glaſigtem Bruche, ähnlich dem weißen Emaille, Anfangs durchſichtig, welche Eigenſchaft er aber an der Luft einbüßt, von 5,000 ſpecifiſchem Gewichte, ohne Geſchmack und gleichfalls von Knoblauchsgeruche.

4) als ein durch die Kunſt hervorgebrachtes Gemiſch aus dem Arſenikkönig oder vollkommnen Kalk deſſelben und Schwefel, unter dem Namen: gelber Arſenik (Arſenicum flavum, citrinum), wenn des Schwefels wenig, rother Arſenik, oder Sandarach oder Rauſchgelb (Arſenicum rubrum), wenn des Schwefels viel darin iſt, jenes eine ſchöne gelbe, dieſes eine ſchöne rothe derbe Maſſe, welche beiden auch unter den Namen: Realgar vorkommen.

5)

5) als ein von der Natur gebildetes Gemiſch aus Arſenik und Schwefel, unter den Namen: Operment (Auripigmentum).

Die Kennzeichen des Arſeniks (er habe eine Geſtalt, welche er wolle) ſind: ſich durch Kochen mehr oder weniger leicht, aber völlig im Waſſer aufzulöſen (der gelbe oder rothe Arſenik, wenn er zuvor durch Königswaſſer von dem Schwefel getrennt worden iſt), in dieſer Auflöſung das Lakmus zu röthen, das Kalkwaſſer zu trüben, den Kupferſalmiak gelbgrün zu fällen; auf Kohlen mit Knoblauchsgeruche und weißem Rauche zu verdampfen, in kochender Salzſäure mit einigen Tropfen Salpeterſäure verſetzt oder in Königswaſſer ſich auflöſen zu laſſen, und durch zugeſetztes Waſſer faſt unauflöslich wieder niederzufallen, aus glühendem Salpeter die Säure zu entwickeln. Doch iſt der Knoblauchsgeruch ein nicht ganz ſicheres Zeichen, weil ihn auch das Kochſalz verbreitet, wenn es abgekniſtert hat, und mit Kupfer oder Borax verſetzter Arſenik ihn auch von ſich geben ſoll, was aber noch nicht ausgemacht iſt.

Der Arſenik iſt ein fürchterliches Gift und ſeine Wirkungen ſind: Bangigkeit, Ekel, Entzündung, Brand, Abfallen der Nägel und Ausgehen der Haare, Blutunterlaufungen, Blutflüſſe aus verſchiednen Theilen des Körpers, Convulſionen, ſchnell um ſich greifende Fäulniß, vorzüglich an den Geburtstheilen; in geringerer Gabe: Zittern der Glieder, Magenkrämpfe, Lähmungen und eine langwierige Auszehrung. Er unterſcheidet ſich vom freſſenden Queckſilberſublimat dadurch, daß er nicht nur weit ſchneller wirkt, ſondern auch in alle Säfte zugleich übergeht.

Trotz der fürchterlichen Zufälle, die er verurſacht, iſt der weiße doch gleichwohl als Arznei innerlich und äußer-

lich gebraucht worden. Innerlich läßt man ihn in krebsartigen Geſchwüren nach Le Febüre allmälig von $\frac{1}{24}$ - $\frac{1}{8}$ - $\frac{1}{4}$, ja bis 1 $\frac{1}{2}$ Gr. täglich nehmen, indem man 4 Gr. in 2 Pf. abgezogenen Waſſers auflöſ't und Anfangs alle Morgen 1 Eßl., alle 8 Tage 1 Eßl. mehr, ja zuletzt bis 6 Eßl. mit ſüßer Milch giebt. Wenn die erſte Portion von 2 Pf. verbraucht iſt, nimmt man nach Le Febüre zur zweiten 6 Gr. weißen Arſeniks auf 2 Pf. Waſſers und zur dritten Portion 8 Gr., ſteigt aber höher damit nicht. Dabei wird alle 8 - 12 Tage ein gelindes Abführmittel gegeben. In hartnäckigen Hautausſchlägen als bei Flechten, Elephantiaſis, Framboeſia läßt Adair aus 6 Gr. weißen Arſeniks, 12 Gr. Mohnſafts, 2 Qu. gereinigten Salpeters und einer hinreichenden Menge arabiſchen Gummi 48 Pillen machen und täglich 1 bis nach und nach 6 Stück geben, und, wenn ſie Kneipen machen, mit thebaiſcher Tinktur verſetzen. In Wechſelfiebern giebt man ihn nach Hunter, Fowler, Willan 3 Mal täglich zu $\frac{1}{10}$ und in der Waſſerſcheu zu $\frac{1}{9}$ Gr. Fowler läßt 64 Gr. weißen Arſeniks mit gleichen Theilen Pottaſche und $\frac{1}{2}$ Pf. deſtillirten Waſſers langſam im Sandbade kochen bis der Arſenik ganz aufgelöſ't iſt, wenn die Auflöſung kalt iſt, gießt er 1 Loth zuſammengeſetzten Lavendelgeiſts hinzu und ſo viel Brunnenwaſſer, daß alles zuſammen 1 Pf. beträgt. Von dieſer Miſchung enthalten jede 80 Tropfen $\frac{1}{2}$ Gr. Arſeniks und davon läßt er nun in Wechſelfiebern außer dem Anfalle 2 Mal täglich Kindern von 2 Jahren 2 Tropfen, Erwachſenen 10 - 12 Tropf. (alſo kaum $\frac{1}{16}$ Gr.) nehmen. Nach Plenciz giebt man in hartnäckigen Wechſelfiebern 1 - 2 Stund. vor dem Fieberanfalle 6 - 8 Gr. von einer Miſchung aus weißem Arſenik, Myrrhe, langem Pfeffer, rother Siegelerde von jedem 2 Qu., Schwefelblumen $\frac{1}{2}$ Unze, mine-

mineraliſchem Bezoar 1 Qu. mit Flieder- oder Kamillenthee. In der Epilepſie, Bruſtbräune, und Melancholie wird er auch empfohlen. Unſtreitig wird er am beſten in dicken ſchleimichten Getränken gereicht.

Aeußerlich hat man den weißen Arſenik empfohlen und gebraucht wider Krebs- und andere Geſchwüre zu 8 Gr. auf 2 Pf. Waſſers; Richter zu 1-2 Gr. auf jede Unze Waſſers als Waſchmittel; zu 3-4 Gr. mit 10 Gr. Mohnſafts und 1 Qu. Bleicerats als Salbe; Juſtamond mit 4 Theilen Schwefels zuſammengeſchmolzen und gepülvert als Streupulver; Le Febure und Schmalz 1 Pf. friſch ausgepreſten Möhrenſafts, ½ Unze Bleizuckers, eben ſo viel in Eſſig aufgelöſ'ten Arſeniks und 1½ Qu. flüßigen Laudanums mit einer hinreichenden Menge gepülverten Schierlingskrautes als Umſchlag zum Bedecken der Krebsgeſchwüre; Le Febure im Mutterkrebs 10 Gr. weißen Arſeniks und eben ſo viel Mohnſafts in 2 Pf. eines Abſuds vom Schierling und Carotten zum Einſpritzen; Adair 2 Unz. gemeinen Syrups, 3 Unz. Weingeiſts, ½ Unze Silberglätteneſſigs und ½ Qu. weißen Arſeniks zum Auswaſchen und Einſpritzen; Arnemann 1 Qu. Arſeniks, eben ſo viel Schwefels, 1 Unze abgezognen Eſſigs und 1 Unze Bleiweißſalbe zum Beſtreichen des Bruſtkrebſes; Le Cosme und Bernard 2 Skrup. weißen Arſeniks, 2 Qu. künſtlichen Zinnobers, 12 Gr. Drachenbluts und 8 Gr. Aſche von verbrannten Schuhſohlen zum Einſtreuen; Richter bloßes Arſenikpulver zum Einſtreuen in's Krebsgeſchwür und die davon entſtehende Borke abgenommen bis es eine reine Wunde wird. In großen brandigten faulen Wunden zur Hemmung der Fäulniß empfiehlt Hahnemann 1 Unze weißen Arſeniks mit 1 Pf. Waſſers abge-

kocht, zum Pinſeln der Brandſtellen. Bei einer bösartigen, blutenden und eiternden Geſchwulſt brauchte Althof 3 Gr. Arſeniks mit 3 Qu. abgezognen Waſſers, ½ Unze Bleiextrakts, eben ſo viel Schierlingsextrakts und peruvianiſchen Balſams als Salbe täglich 3 - 4 Mal, und allmälig bis 6, 9 Gr. Arſeniks in derſelben. In der Krätze Krekourt zu 2 Unzen mit gleich viel Schwefelblumen in 2 Pf. Waſſers bis 1½ Pf. eingekocht und filtrirt als Waſchwaſſer. Gegen ausſatzartige Ausſchläge Franz Schraud 2 Qu. weißen Arſeniks in 1 Pf. weißen Weins aufgelöſ't als Waſchmittel. In England wird der Arſenik unter Salben in die flache Hand gerieben, beſonders bei Waſſerſuchten, wo er als ein ſtarkes harntreibendes Mittel wirkt. Am beſten iſt der äußerliche Gebrauch in Salben mit Mohnſaft.

Das Operment (Auripigmentum) wird gelobt bei krebs- und bösartigen Geſchwüren, gegen Hautſchrunden (Rhagades) und zum Haarausrotten. Bei Krebsgeſchwüren nach Rönnow in dünnen Scheibchen aufgelegt, nach Kortholt mit Sublimat vermiſcht und eingeſtreut; bei bösartigen Geſchwüren z. B. im Halſe in einer wäßrigen Auflöſung; bei dem Grind an den Nägeln und bei Hautſchrunden an Händen und Füßen mit Digeſtivſalbe; zum Ausrotten der Haare mit lebendigem Kalk.

Das wirkſamſte Gegenmittel in Fällen der Vergiftung iſt ſtarkes Seifenwaſſer, außerdem alle Fette, Oele, Butter, Milch, Milchbrei, ſchleimichte Getränke, allerhand Säuren, beſonders ſchwefelleberhaltiges Waſſer.

In Künſten bedient man ſich des Arſeniks vielfältig, als in Hüttenwerken zum Ausſchmelzen, zum weißen Kupfer, zum weißen Metall der Engländer, zum weißen Glas, zur Feſtſetzung der Farben u. ſ. w.

Der

Der Arſenik iſt auch bei Pferden und Ochſen anwendbar. Arſenik mit Honig oder Arſenik und ungelöſchter Kalk mit Honig vermiſcht, wirkt als ein ſtarkes Aetzmittel und zerſtört das wilde Fleiſch in Wunden und Geſchwüren, zumal in Wurmgeſchwüren. In Waſſer aufgelöſ'ter Arſenik, z. B. ½ Pf. des leztern in 15 Pf. des erſtern, vertreibt die eingewurzelte Krätze und zerſtört die Geſchwülſte im Wurme, zumal wenn das mit dem Wurm behaftete Pferd zugleich mit Operment geräuchert wird. Ueberhaupt ſoll der Dampf von Operment Pferden und Ochſen nicht ſchaden, vielmehr jenen, wenn ſie den Rotz haben, heilſam ſeyn, den Ausfluß aus der Naſe befördern, zu einem weißen und flüßigen Eiter umſchaffen und zuletzt verringern. Beim Waſchen der leidenden Theile an Thieren mit dem Arſenikwaſſer müſſen der Kopf, die Geburtstheile und der After verſchont werden, und Perſonen, die es verrichten, Handſchuhe anziehen, und beim Ausräuchern der Ställe mit Operment ſich wohl vorſehen, daß ſie keinen Dampf davon in die Lunge ziehen.

ARTERIOTOMIA. Schlagaderöffnung. Eine Blutausleerung durch einen Schnitt in eine Schlagader. Keine Schlagader darf jedoch geöffnet werden, die nicht an einem Knochen liegt. Bis jetzt hat man blos die Schlafſchlagader geöffnet, obſchon auch Martin die Arteria radialis bei gefährlichen Brüſtkrankheiten zu öffnen angerathen hat. Man öffnet aber die Schlafſchlagader bei heftigen Augenentzündungen, beim blutigen ſchwarzen Staar, beim Blutſchlage, bei Entzündung der Hirnhäute, bei hartnäckigen Kopfſchmerzen, bei ſoporöſen Zufällen und ſ. w. Die Schlagader iſt gemeiniglich in den Fällen, wo ſie geöffnet werden muß, vom Blute ſtrotzend und daher

leicht zu finden. Die Oeffnung geſchieht durch einen ſchief länglichen Schnitt mit der Lanzette, das Bluten derſelben muß durch einen Druck über derſelben befördert, und, wenn genug ausgeleert worden iſt, durch einen Druck auf die Oeffnung derſelben vermittelſt kleiner Charpiekugeln und darüber gelegter Heftpflaſter geſtillt werden. Will das Blut nicht ſtehen, ſo iſt das Druckwerkzeug nöthig, das ſich in Bell's Lehrbegriff der Wundarzneikunſt Th. I. S. 296. zweiter Ausgabe beſchrieben und auf Taf. III. fig. 7. abgebildet befindet. Im Fall der Noth kann die Schlagader in die Quere ganz durchſchnitten werden und die Blutung hört auf, indem ſich die beiden Enden derſelben zurück ziehen und ſchlieſſen. Wegen zu befürchtender Schlagadergeſchwulſt, meint Plenk, ſoll man ſtatt der Schlafſchlagader die Stirnblutader öffnen.

ARVIETANVM, ſ. unter Opium.

ARVM (*Arum maculatum* L.). Aron, Zehrwurz, Magenwurz, Kalbsfuß, teutſcher Ingwer. Eine ausdauernde, im ſüdlichen Europa in feuchten ſchattigten Gegenden wachſende Pflanze, von der man in der Arzneikunſt die Wurzel benutzt, welche friſch knolligt, rundlich, warzicht, von der Größe eines Taubeneyes, Fingers dick, von Farbe hellbraun, inwendig weiß, ſchwammicht, voll eines Milchſaftes, geruchlos, aber von ſcharfem, brennendem und beißendem Geſchmack, Durſt erregend und wohl gar Blaſen ziehend; getrocknet feſt, mehligt, und, wenn ſie lange gelegen, ohne alle Schärfe iſt. Sie muß im Frühjahre vor dem Ausbruche der Blätter oder gleich zu Anfange des Herbſtes gegraben, und friſch im

Keller

Keller in Sand gelegt und aufbewahrt werden, wo ſie denn ein Jahr lang faſt alle ihre Schärfe behält.

Sie iſt friſch, oder auf gedachte Art aufbewahrt, ein ſehr reizendes und ſchleimauflöſendes Mittel. Sie weckt die Verdauungskräfte des Magens, löſ't den Schleim auf der Bruſt und in den erſten Wegen auf, und hebt chroniſche Krankheiten, die von kalter, träger, zäher Beſchaffenheit der Säfte herrühren, als ſchlechte Verdauung, Kopfſchmerzen und kalte Fieber aus dieſer Urſache, ſchleimichte Engbrüſtigkeiten, Bleichſucht, Waſſerſucht, Hypochondrie und Rheumatismen. An ihrer Unwirkſamkeit, deren ſie beſchuldigt wird, iſt das Alter und lange Liegen derſelben Schuld: denn die alte und verlegne Aronswurzel taugt gar nichts.

Man verordnet ſie **innerlich** in Pulver, Biſſen und Pillen; in **Pulver**, das aber jederzeit, wenn es gebraucht werden ſoll, erſt geſtoßen werden muß, von ½ Skrupel bis 1 Qu. mit Zucker oder einem Mittelſalz, z. B. mit Tart. vitriol., in welcher Verbindung es denn ein gutes Magendigeſtiv giebt; in **Biſſen** zu eben gedachter Quantität mit einem Syrup; in **Pillen** in eben ſo ſtarker Gabe mit Extrakten; im Abſud iſt ſie unkräftig. Nach **Hahnemann** giebt man ſie am beſten in Biſſen oder in einer Pflanzenmilch zu 5 = 10 = 20 Gr., dazu muß aber die ganz friſche Wurzel genommen werden.

Aeußerlich könnte die friſche Wurzel als ein rothmachendes und blaſenziehendes Mittel gebraucht werden, denn wenn man ſie friſch koſtet, bekömmt man Blaſen auf den Lippen und der Zunge.

Zube-

Zubereitungen aus der Aronswurzel in den Apotheken ſind:

1) die Faeculae ari, der Bodenſatz, der nach Einweichung der Wurzel in Waſſer zurück bleibt, eine ganz unnütze Erde.

2) das Pulvis ſtomachicus *Birkmanni*, Birkmann's Magenpulver, ein aus Aronswurzel, Kalmus, Pimpinell, Krebsaugen, Zimmt, Wermuthſalz, Wacholderbeeren und Zucker beſtehendes Gemiſch, wovon die Gabe in obgedachten Fällen ½ - 1 Qu. iſt

3) das Pulvis cachecticus *Quercetani*, ein Gemiſch aus Aronswurzel, Eiſenfeile, präp. rothen Korallen, Hirſchhorn, Zimmt und Zucker, welches vorzüglich bei Bleiſüchtigen zu 1 Skrup. zu brauchen iſt.

In der Oekonomie kann man die alten mehligten Wurzeln zu Mehl benutzen und daraus Brod backen und Suppen kochen, die nach Bergius wie Sagoſuppen ſchmecken ſollen. In England macht man aus den Wurzeln eine Art von Seife, oder man vermiſcht ſie mit gemeiner Seife und braucht ſie zum Waſchen. In Frankreich wird Haarpuder daraus gemacht. Die in Aronsblätter eingewickelten Käſe halten ſich lang gut und werden von den Maden nicht angegriffen.

ASA DVLCIS iſt Benzoës.

ASA FOETIDA (*Ferula aſa foetida* L.). Stinkender Aſand, Teufelsdreck. Ein Schleimharz, das aus der vierjährigen Wurzel einer einjährigen, faſt allein bei Heraatum in Perſien wachſenden großen Schirmpflanze aus der Wurzel, nachdem der Stamm über der Erde abgeſchnit-

geſchnitten, hervorquillt und an der Sonne erhärtet. Es kömmt in Stücken oder Klumpen und eine ſchlechtere Sorte in Körnern zu uns. Es hat die Conſiſtenz des Wachſes und beſteht aus verſchiednen Stückchen, die theils weißlich, theils gelblich, theils röthlich, theils violett, glänzend und durchſcheinend ſind. Es iſt von höchſt ſtinkendem, durchdringendem, knoblauchsartigem Geruch, ſcharfem, widerlichem, bitterm Geſchmack, und wird durch die Wärme der Hand weich.

Der beſte Aſand muß trocken, aber doch einigermaßen fett, durchſichtig, ſtark riechend, von bitterlich beißendem, ſcharfem Geſchmack, rein, gelb oder hellröthlich, inwendig glänzend und mit ſo viel, als möglich, weißen Körnern durchwebt ſeyn, zwiſchen den Zähnen gekaut zähe werden, mit Weineſſig anhaltend gerieben eine milchichte Flüßigkeit machen, dem Waſſer ſeine ſchleimichten und dem Weingeiſte ſeine harzichten Beſtandtheile mittheilen, in verſüßter Salpeterſäure ſich vollkommen auflöſen, und bei der wäßrigen Deſtillation etwas weniges ätheriſches Oel geben.

Weiche und ſchmierige, ſo wie auch ſehr harte und bröcklichte, ganz undurchſichtige und ſchwärzliche, mit Staub, Sand, Rinden, Binſen und andern fremden Körpern vermiſchte, ſchwach und nach andern Dingen riechende und ſchmeckende Stückchen Aſand ſind verwerflich. Seine Verfälſchung mit gemeinem Harze und andern Gummiarten, welche mit Knoblauchsſaft gerieben worden ſind, erkennt man bald an dem harzichten Bruch und der leichten Auflöslichkeit in Weingeiſt.

Der Aſand beſitzt, innerlich gebraucht, vornehmlich krampfſtillende, blähungstreibende, und wie alle Schleim-

Schleimharze von Schirmpflanzen auflöſende, und vermöge ſeines Geruchs wurmwidrige Kräfte. Er dient daher bei allerhand hypochondriſchen und hyſteriſchen Beſchwerden als Beklemmung, Ohnmachten, Schwindel, Zuckungen; überhaupt bei ſehr vielen Nervenkrankheiten als Epilepſie u. ſ. w.; bei ſchwacher Verdauung von Krämpfen und Blähungen; beim Magenkrampf und Säure der erſten Wege, welche in einem widernatürlichen Reize, z. B. Krätz- und Gichtſchärfe, oder in fehlerhafter Abſonderung der Verdauungsſäfte ihren Grund hat; als auflöſendes Mittel bei der ſchleimichten Engbrüſtigkeit, vornehmlich bei Kindern; bei zögernder Leibesöffnung von Schwäche und Krämpfen; in hartnäckigen Wechſelfiebern mit Unterleibsverſtopfungen; in der Waſſerſucht und Trommelſucht, die nach kalten Fiebern folgt; in der Melancholie; bei Verſtopfung der monatlichen Reinigung wegen Schlaffheit und Trägheit der Muttergefäße und wegen Krämpfen; als ein vermöge ſeines Geruchs den Würmern zuwider ſeyendes Mittel gegen allerhand Würmer, doch für ſich allein ſchwerlich wider den Bandwurm. Beim Podagra iſt er erſt neuerlich empfohlen worden. Auch beim Beinfraß und Winddorn, bei ſkrofulöſen Zufällen und dem verborgnen Krebs hat er gute Dienſte geleiſtet.

Man verordnet den Aſand **innerlich** am liebſten in Pillenform von 10 - 20 - 30 Gr. mit gleichen Theilen oder mit der Hälfte eines bittern Extrakts; in Fällen aber, wo man die ganze Maſſe der Säfte damit verbeſſern will, wie im Beinfraß und andern bösartigen Geſchwüren zu 1 - 4 Qu. täglich. Nach den verſchiednen Anzeigen verſetzt man ihn mit verſchiednen Mitteln, z. B. in hypochondriſchen und hyſteriſchen Beſchwerden mit Baldrian, Moſchus,

Biber-

Bibergeil, Mohnſaft; in verſchiednen andern Nerven-krankheiten mit eben dieſen und auch mit Kampfer; bei zögernder Leibesöffnung mit Salzen und Rhabarber, oder Aloe und Seife; beim Magenkrampf und Säure der erſten Wege mit Rindsgalle; in Wechſelfiebern mit Unterleibs-verſtopfungen mit Ammoniakharz, Spiesglanz- und Queck-ſilbermitteln; in der Melancholie mit tartariſirtem Wein-ſtein; bei Verſtopfung der monatlichen Reinigung mit Myrrhe, Aloe, bittern und Eiſenmitteln; bei Würmern mit Jalappe, Eiſenvitriol, Zittwerſaamen und Rheinfarrn; beim Beinfraß, Winddorn und ſkrofulöſen Zufällen mit Fieberrinde und Queckſilber, beſonders mit dem grauen Queckſilberkalk; beim verborgnen Krebs mit Schierling; beim Podagra mit Guajakharz.

Aber nicht allen Körpern iſt der Aſand gleich dienlich. Wegen ſeiner harzichten und ätheriſch-öligten Theile iſt er zu hitzig. Er taugt daher nicht für ſolche, die vollblütig, ſehr hitzig, allzu reizbar, mit ſtraffen Faſern und einem Ueberfluß von Galle verſehen ſind. Solchen macht er leicht Wallungen, Schwindel und ein Funkeln vor den Augen. Mit Blutflüſſen und hektiſchen Fiebern behafte-ten iſt er gleichfalls nicht zuträglich. Nur ſolchen bekömmt er gut, denen es an innrer Wärme und lebhaften Umlauf des Blutes gebricht, alten, ſchwächlichen, hyſteriſchen und hypochondriſchen Perſonen. Auch ſolchen ſagt er nicht zu, die auf ſeinen Gebrauch, ſtatt Leibesöffnung, Leibesver-ſtopfung bekommen.

Aeußerlich wendet man den Aſand verſchiedentlich an: in Dampfgeſtalt bei Krämpfen, die das Schlingen hindern, wo man ihn in einem ſtarken Aufguß gewürzhaf-ter Kräuter aufleſ't und den Dampf in den Mund ziehen läßt;

läßt; in Klyſtiren bei Krämpfen des Darmkanals und bei Würmern zu 1 - 2 Qu. in 4 - 8 Unz. Kamillenthee; in Umſchlägen, Salben und Pflaſtern bei hyſteriſchen Magenkrämpfen auf den Unterleib und auf verhärtete Geſchwülſte, beſonders auf Gelenkgeſchwülſte; in Pulver und Auflöſung zum Einſtreuen und Auswaſchen bei Geſchwüren mit Beinfraß, bei Naſengeſchwüren. — Die Indianer brauchen den friſchen milchweißen ausfließenden Saft, ehe er verhärtet, als Wundmittel und wider Zahnſchmerzen.

Zubereitungen aus dem Aſand in den Apotheken ſind:

1) der Spir. volat. aſae foet. *Ph. Ed.*, welcher innerlich in obgedachten Fällen zu 10 - 15 Tr. zu brauchen iſt.

2) die Tinct. aſae foet. ſpir., welche hauptſächlich äußerlich angewendet wird.

Außerdem kömmt der Aſand noch zu ſehr viel andern Zuſammenſetzungen, zum Troch. Myrrhae, Empl. matricale, Empl. *Schmuckeri* u. ſ. w.

In der Oekonomie macht man, troß ſeines heftigen Geſtanks, auch Gebrauch von ihm. Man ſetzt ihn, wie die Perſer und Indianer, zu den Speiſen ſtatt des Knoblauchs. Vornehmlich theilt er dem Schöpſenbraten und verſchiednen Brühen einen ſehr pikanten Geſchmack mit, wenn man die Schüſſeln damit ausreibt. Es zeigt zwar immer von einem ſehr verdorbnem Geſchmack, eines ſo ſtark riechenden und den Gaumen kitzelnden Gewürzes zu bedürfen. Aber er kann auch zuweilen nothwendig ſeyn, um die Speiſen verdaulicher zu machen.

Pferden,

Pferden, Ochſen und Schaafen dient der Aſand auch als eine Arznei. Innerlich kann man ihnen denſelben als ein Magen erwärmendes, blähungstreibendes, krampfſtillendes und wurmtödtendes Mittel bei Blähungs- und Krampfkoliken, beim Verfangen oder der Rehe und bei Würmern, und zwar Pferden und Ochſen zu $\frac{1}{2}$ - 2 Unzen, Schaafen zu 2 Qu. bis 1 Unze gepülvert und mit Honig zu einen Biſſen gemacht geben.

Aeußerlich dient er bei den Thieren in einer Auflöſung zur Reinigung übelausſehender und fauler, mit Würmern, und ſchlaffen, blaſſen, bleichen Rändern verſehenen Wunden und Geſchwüren, bei Verletzungen der Knochen, beſonders beim Beinfraß und alten Hufſchäden, wo Knochenſplitter abgehen, und bei kalten Geſchwülſten. Vorzüglich empfiehlt Tenneker ein Gemiſch aus 2 Theilen Aſands und 1 Theil Kampfers und Salmiaks mit Eyerdotter abgerieben und in Weineſſig aufgelöſ't als ein ſehr heilſames Mittel bei Stollbeulen und andern Balggeſchwülſten, zumal wenn noch Salmiakgeiſt hinzugeſetzt wird.

ASARVM (*Aſarum europaeum* L.). Haſelwurz. Eine ausdauernde, an feuchten ſchattigten Orten unter Haſelſträuchern (woher vermuthlich ihr Name) wachſende Pflanze, von der man in der Arzneikunſt die Wurzel und Blätter benutzt. Die Wurzel iſt klein, dünn, gegliedert, kriechend, aufwärts gebogen, faſerigt und knotigt; äußerlich aſchgrau oder dunkelbraun; inwendig weiß; von ſcharfem, bitterm, ekelhaftem Geſchmack und ſtarkem flüchtigem, wie aus Narden und Baldrian gemiſchtem Geruch. Die Blätter ſind gleichfalls ſcharf, bitter, ekelhaft und von einem gewürzhaften Geruch.

Die Wurzel und Blätter, welche ſonſt ſehr häufig gebraucht wurden, jetzt aber beinahe ganz, obſchon mit Unrecht, in Vergeſſenheit gerathen ſind, beſitzen, vermöge des in ihnen enthaltnen ätheriſchen Oels und des kampferartigen, zugleich gewürzhaften Weſens, ſehr große Kräfte, doch die Blätter in einem ſchwächern Grade als die Wurzel. Dieſe wird daher auch faſt ganz allein noch von denen gebraucht, die ſie für gut befinden. Sie erregt Brechen und Purgieren, treibt den Schweiß, Harn und die monatliche Reinigung, und ſtillt in kleinen Gaben Krämpfe.

Als Brech- und Purgiermittel kann ſie in allen den Fällen dienen, wo dergleichen angezeigt ſind, beſonders bei Gefahren von Erſtickungen im Kohlendampfe, bei Wechſelfiebern und vorzüglich bei denen des Landmanns, weil dieſe immer mit Unreinigkeiten der erſten Wege verbunden ſind. Man muß aber zu dieſem Behuf das Pulver oder den kalten Aufguß mit Wein oder die Tinktur oder das Extrakt wählen. Als ſchweiß- und harntreibendes Mittel kann man die Haſelwurz hauptſächlich bei Waſſerſuchten, alten Rheumatismen und eingewurzelten gichtiſchen Zufällen, auch bei Wechſelfiebern anwenden, und hier ſo wie zur Beförderung der monatlichen Reinigung bei phlegmatiſchen und trägen Körpern im heißen Aufguß oder im Abſud geben. Als krampfſtillendes Mittel wird ſie in allen den Fällen, wo die Brechwurzel (Ipecacuanha) in dieſer Abſicht anwendbar iſt, beſonders bei eingeklemmten Brüchen von Nutzen ſeyn.

Die Haſelwurzel (welches aber die friſche oder vorſichtig getrocknete und nicht lang aufbewahrte Wurzel ſeyn muß) giebt man in Pulver als Brechmittel zu ½ - 1 Qu., als krampfſtillendes Mittel zu ¼ - ½ - 1 Gr. alle ¼ oder

½ Stunden; im kalten weinigten Aufguß als Brechmittel zu 1 - 2 Qu. mit 2 - 3 Unzen Weins; im Abſud zu 2 Qu. mit 1 Pf. Waſſers bis zur Hälfte eingekocht und alle ½ St. eine Taſſe voll getrunken, um den Schweiß, Harn und die Monatsreinigung zu befördern.

Aeußerlich dient die Wurzel zum Kauen bei Lähmung der Zunge und das Pulver von der Wurzel und den Blättern zu 1 - 3 - 5 Gr. entweder für ſich allein, oder mit Zucker, oder mit weißer Nieswurz und Zucker zum Einſchnupfen in die Naſe als Niesmittel bei der Taubheit von Anhäufung des Schleims in der Euſtach'ſchen Trompete, bei der Melancholie und hartnäckigen Kopfſchmerzen von Anhäufung des Schleims in den Stirnhölen, bei Verſtopfung der Naſe von Schleim, beim ſchwarzen Staar von Nervenlähmung; zum Einblaſen in den Gehörgang bei der Taubheit. Es iſt dieſes Pulver eines der heftigſten Niesmittel, zumal von der Wurzel, und daher nicht überall anwendbar (ſ. Errhina, Ptarmica, Sternutatoria). Es kömmt zum Pulvis ſternutatorius *Ph. Wirt.*, *Lond.*, *Edinb.*, und faſt zu allen Niespulvern.

Zubereitungen aus der Haſelwurzel in den Apotheken ſind:

1) die Tinct. aſari ſpirituoſa, eine aus 1 Theil Haſelwurz und 6 Theilen höchſt gereinigten Weingeiſtes beſtehende Tinktur, welche an Geruch und Geſchmack der aus Baldrian ſehr ähnlich, und wie dieſe in krampfhaften Zufällen zu 15 - 30 Tropfen zu brauchen iſt.

2) das Extr. aſari aqu. und ſpir., welches als Brechmittel zu 1 Skr. zu geben iſt.

Zuweilen wird die Haſelwurz dem Erlanger- und bayerſchen Biere zugeſetzt, um es berauſchend zu machen,

daher es ſchwächlichen und ſolchen Perſonen, die nicht daran gewöhnt ſind, Anfangs, auch wenn es in geringer Menge getrunken wird, Uebelkeiten und Erbrechen erregt.

ASPARAGVS (*Aſparagus officinalis* L.). Spargel. Eine ausdauernde, auf trocknen Wieſen wildwachſende und in Küchengärten gezogne Pflanze, von der man die jungen Sprößlinge in der Küche benützt, die Wurzel aber ehedem in der Arzneikunſt brauchte. Dieſe hat einen ſtarken Kopf, aus welchem viele Aeſte entſpringen; äußerlich ein gelbgraue; inwendig eine weiße Farbe; gar keinen Geruch und überhaupt auch gar keine Kraft. Die Sprößlinge, die man verſchiedentlich in der Küche zu Speiſen zurichtet, geben eine leicht verdauliche und für Geſunde unſchädliche Koſt, aber wenig Nahrung. Nach dem Genuß derſelben geht der Harn häufig ab und bekömmt einen faulen Geruch. Letztere Eigenſchaft ſollen ſie aber verliehren, wenn ſie älter werden und Aeſte zu treiben anfangen. Erſterer Eigenſchaft zu Folge aber ein gutes harntreibendes Mittel bei Krankheiten der Nieren und Harnblaſe abgeben. Ja man hat ſogar Harnruhren und Blutharnen darnach entſtehen ſehen. Auch befördert der Genuß derſelben das Blutſpeien, bei denen, die dazu geneigt ſind, den Fluß der güldnen Ader, der monatlichen Reinigung, und die Rückkehr podagriſcher Anfälle. Vielleicht iſt aber an allen dieſen entweder der häufige Genuß, oder eine beſondre Empfindlichkeit der Nerven Schuld. Wenigſtens ſieht man, daß der Spargel meiſtentheils hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen ſchlecht bekömmt, er verurſacht ihnen Magenſchwäche und Blähungen.

Die Wurzel kömmt zu den V rad. aper. maj. und Syr. alth.

ASPHALTVM (*Bitumen Aſphaltum* L.). Aſphalt, Erdpech, Judenpech. Ein auf den Landſeen in China und auf dem rothen Meere ſchwimmend gefundnes, in Schweden, Frankreich und Teutſchland aber gegrabnes braunes oder ſchwarzes Erdharz, das glatt, hart, zerbrechlich, an ſich geruchlos und auf dem Bruche glänzend, wie Schiffpech iſt, in der Hitze leicht ſchmelzt, mit weißer Flamme unter Ausdampfen eines erdölichten immer mehr und mehr ſtinkenden Geruchs brennt, und, wenn es ganz rein iſt, keine Aſche zurück läßt. Die ſcharfen Ecken der Bruchſtücke ſchimmern, gegen ein Licht gehalten, röthlich durch. Mit rauchender Salperſäure übergoſſen ſchäumt es auf. Laugenſalze und Aether haben keine Wirkung darauf. Durch die trockne Deſtillation erhält man aus 16 Unzen Aſphalt 12 Unzen braunſchwarzes nach Steinkohlen riechendes Oel, das Aſphaltöl (Oleum aſphalti). Mit Pech verfälſchtes Aſphalt erkennt man am Geruche und an dem ſchwarzen Rauche beim Verbrennen. Die gegrabnen Sorten geben einen weit ſtärkern und unangenehmern Erdpechgeruch, als das auf dem rothen Meer ſchwimmende Aſphalt.

Man hat das Aſphalt und deſſen Oel bei der Lungenſucht empfohlen. Aber unſtreitig muß es als ein ſehr hizziges und reizendes Mittel in den mehreſten Fällen mehr Schaden als Nutzen ſtiften. Es kömmt auf die Art der Lungenſucht an. Iſt es eine nach Lungenentzündung und Blutſpeien entſtandene, ſo iſt es gewiß ſchädlich. Iſt es aber die ſogenannte ſchleimichte, nach alten Katarrhen zurückgebliebne, mit Atonie der Lungen, ſchleimichten Anhäufungen und Stockungen in derſelben vergeſellſchaftete, ſo mag das Aſphalt wohl, ſo wie alle balſamiſche Mittel,

die erwünſchten Wirkungen äußern. Selbſt Thilenius ſtellt die guten Wirkungen deſſelben bei allen Schwindſüchtigen in Zweifel, obſchon aus dem, was er in ſeinen med. u. chir. Bemerk. S. 255. ſagt, abzunehmen iſt, daß er es, und noch dazu mit einem andern gleichfalls hitzigen Mittel, dem Cascarillenextrakt, bei der nach Lungenentzündung entſtandnen, wirklich eiternden, jedoch mit Schlaffheit dieſes Eingeweides verbundnen Lungenſucht mit Nutzen gebraucht hat, es müſſe aber, meint er, in wenigen Wochen ſich hülfreich zeigen, ſonſt hälfe es nichts. Kleine, fliegende Nachmittagshitze oder Fieberbewegungen mache es nicht ſchlimmer, vielmehr tilge es ſie mit Heilung des Lungengeſchwürs. In ſtärkern, Stunden lang dauernden ſchade es oft.

Die Gabe des Aſphalts iſt, wo man es angezeigt findet, 10 = 15 Gr. mit Milchzucker, und des Aſphaltsöls 10 = 20 Tropf. mit gemeinen Zucker früh und Abends.

Aeußerlich dient das Aſphalt und deſſen Oel zur Heilung unreiner und fauler Geſchwüre und zum Einbalſamiren der Leichen.

ASTRAGALVS EXSCAPVS (*Aſtragalus exſcapus* L.). Schaftloſe Aſtragelwurzel, ſchaftloſe Wirbelwurzel. Ein ausdauerndes, in gebirgigten Gegenden von Ungarn und in Teutſchland einheimiſches Gewächs, von dem man in neuern Zeiten die Wurzel als Arzneimittel zu brauchen angefangen hat. Sie iſt lang, wie ein Daumen und darüber dick, unten in dünne gewundne Faſern getheilt; auswendig runzlicht, braun, gewunden, hin und wieder mit kleinen Knoten; inwendig gelb, holzicht und zähe; ohne Geruch und von einem unangenehmen bitterſüßen Geſchmack.

Dieſe

Dieſe Wurzel wurde ſchon längſt als ein empyriſches Mittel in Ungarn bei veneriſchen Krankheiten gebraucht. Daher lernte es Quarin in Wien kennen und verſuchte es in den dortigen Hoſpitälern auf folgende Art. Er ließ ½. 1 Unze mit 1½ Pf. Waſſers bis zu 1 Pf. einkochen und die durchgeſeihte Flüßigkeit früh und Abends zur Hälfte trinken. Er machte die Verſuche an ſolchen, die veneriſche Knochengeſchwülſte, Feigwarzen und andre ſchlimme Zufälle hatten. Der Erfolg war vermehrter Harnabgang und Schweiß und einige Erleichterung, aber nicht Heilung der veneriſchen Zufälle. Auch andere haben keine andern Wirkungen bei veneriſchen Uebeln darnach erfolgen ſehen, wohl aber ſehr gute und heilſame bei rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden.

ATRIPLEX SATIVA (*Atriplex hortenſis* L.). Melde. Und

ATRIPLEX SYLVESTRIS (*Chenopodium rubrum* L.). Rother Gänſefuß. Ein Paar unwirkſame und daher ganz entbehrliche Mittel in der Arzneikunſt.

ATTENVANTIA ſind Diluentia.

AVENA (*Avena ſativa* L.). Hafer. Eine bekannte Getreideart, die an und für ſich in der Arzneikunſt nicht, wohl aber die daraus bereitete Hafergrütze gebraucht wird. Man kocht daraus Suppen und Getränke, die gelind nährend und ſchmeidigend, aber auch ſehr fade ſchmeckend ſind, wenn ſie nicht mit Pflanzenſäuren, beſonders Citronenſaft, Roſinen, Honig, welche Dinge man ihnen gewöhnlich zuſetzt, angenehm gemacht werden. Sie dienen, mit Salpeter oder Cremor tartari verſetzt, in

allen hitzigen und entzündlichen Krankheiten, beſonders der Bruſt und des Unterleibes; machen aber, lange fortgeſetzt, Säure und Blähungen, weil ſie die Verdauungswerkzeuge ſchwächen. Mit Milch zu Muße gekochte Hafergrütze iſt für Auszehrende eine gute Speiſe. Der ſo berühmte Lober'ſche Hafertrank beſteht aus vielen unnützen Ingredienzen und iſt völlig entbehrlich.

Aeußerlich wird die Hafergrütze ſehr häufig zu Umſchlägen verwendet, indem man ſie mit Milch zu einem dicken Brei kocht, lauwarm in Leinwand thut, und auf harte Entzündungsgeſchwülſte legt, um ſie zur Eiterung zu bringen. Zu Gurgelmitteln mit Salpeter und Sauerhonig oder gemeinem Honig, und Klyſtiren iſt ſie das beſte Mittel.

In der Oekonomie wird das Hafermehl an manchen Orten, beſonders in theuren Zeiten, zu Brod verbacken. Es iſt ſchwärzlich, trocken, unangenehm von Geſchmack und verurſacht leicht Säure im Magen. Demungeachtet iſt das Haferbrod in Norwegen eine Art von Luxus unter dem gemeinen Volke, welches ſo ſparſam mit dem Hafer umgeht, daß es unter denſelben Tannenrinden miſcht und dieſe mit ihm zu Mehle mahlen läßt. Des bittern Geſchmacks wegen aber, welchen die beſagte Rinde dem Brode mittheilet, hat man nun ſtatt deren die Ulmenrinde in Norwegen vorgeſchlagen.

AVRANTIVM (*Citrus Aurantium* L.). Pommeranzenbaum, Orangenbaum. Ein urſprünglich aus der Levante zu uns gekommner, gegenwärtig im ſüdlichen Europa in Gärten und wilden Anlagen, in unſern nördlichen Gegenden aber überall in den Gewächshäuſern gezog-

gezeg‍ner Baum, der ſich vom Citronenbaum dadurch un-terſcheidet, daß erſtens der Stiel ſeiner Blätter an der Grundfläche Flügel oder einen herzförmigen Anhang, das Citronenblatt hingegen einen ſolchen nicht, ſondern durch-gehends einerlei Breite; zweitens die Pommeranzenblü-the weit mehr Staubfäden als wie die Citronenblüthe hat. Von ihm braucht man in der Arzneikunſt die Blüthen, Blätter, unreifen Früchte und Schaalen der reifen Pommeranzen.

Die Blüthen, welchen die der Robinia Pſeudo-cacia L. ſehr nahe kommen, werden in der Provence und Italien auf deſtillirtes Oel benutzt, bei uns aber in den Apotheken eingeſalzen aufbewahrt, und nur zum abgezog-nen Waſſer, ſonſt weiter nicht als Arznei gebraucht.

Die Blätter, welche, des in ihnen enthaltnen ätheriſchen Oels wegen, einen angenehmen ſtarken Geruch und einen bittern gewürzhaften Geſchmack haben, ſind ein magenſtärkendes und zugleich krampfſtillendes, aber auch wurmwidriges Mittel. Seit mehrern Jahren hat man ſie als ein ſpecifiſches Mittel wider die Fallſucht gelobt und gebraucht. Aber ſie haben, wie alle wider dieſes Uebel angeprieſenen Arzneien doch nicht in allen Fällen Stich ge-halten. Was auch nicht zu bewundern iſt, da die Fall-ſucht von ſo vielen Urſachen herrühren kann. In Krank-heiten, vorzüglich des Magens von Nervenſchwäche, im Magenſchwindel, bei hypochondriſchen und hyſteriſchen Beſchwerden ſind ſie in der That ſehr heilſam. Man giebt ſie da entweder im Pulver zu $\frac{1}{2}$-1 Qu.; oder im Ab-ſud, wo 1 Unze mit 20 Unzen Waſſers bis zur Hälfte eingekocht, die tägliche Gabe ſeyn kann; oder in Biſſen oder Lattwerge die obgedachte Gabe des Pulvers mit

eben ſo viel Baldrianpulver unter Pommeranzenſchaalenſyrup, in welcher Verbindung ſie auch Würmer abtreiben.

Die unreifen Früchte und die Schaalen der reifen Pommeranzen ſind ſehr bitter und gewürzhaft, und daher kräftige magenſtärkende und blähungstreibende Mittel. Die unreifen Früchte ſind jedoch bitterer und ſtärkender; die Schaalen der reifen Früchte hingegen gewürzhafter, angenehmer und hitziger. Die Schaalen von Curaßao, denen man das innere weiße, ſchwammichte Weſen genommen hat, ſind zum mediciniſchen Gebrauch die beſten und werden verſchrieben Flavedo cort. aurant. curaſſav. Weil die Früchte zu bitter und die Schaalen zu hitzig ſind, thut man wohl ſie beide zuſammen zu brauchen. Sie geben dann ein ſehr gutes Magenmittel ab. Auch gegen Blutflüſſe aus dem Maſtdarm und der Gebärmutter, welche von Schwäche herrühren, gegen Koliken und Magenkrämpfe, gegen Wechſelfieber und Waſſerſuchten und wider Würmer ſind ſie dienlich befunden worden. Man giebt ſie in Pulver zu ½ - 1 Qu. in Waſſer oder Wein oder halb Waſſer und halb Wein. Hauptſächlich dient das Pulver als verbeſſernder Zuſatz vieler ekelerregender Mittel und der Purganzen, die Kneipen machen.

Aeußerlich braucht man die kleinen unreifen Pommeranzen zum Einlegen in Fontanelle, daß ſie nicht zufallen.

Zubereitungen aus den Blüthen, Früchten und Schaalen der Pommeranzen ſind:

1) die Aqua florum naphae, Pommeranzenblüthenwaſſer, ein ſehr wohlriechendes und erquickendes, vornehmlich zu herzſtärkenden Julepen und Mixturen brauchbares Waſſer.

2)

2) das Oleum Neroli, ein aus den Blumenblättern und Staubwegen (Piſtillen) der Pommeranzenblüthen durch's Dampfbad mit doppeltem Pommeranblüthenwaſſer in der Provence und Italien deſtillirtes Oel, eines der herzſtärkendſten Mittel, deſſen aber die Arzneikunſt, ſeiner Koſtbarkeit wegen, bei uns entbehren muß.

3) der Succus recens fruct. aurant., ein brauchbares Mittel ſtatt des Citronenſafts zum Getränke in hitzigen, gallichten und faulichten Fiebern, in Gallenkoliken, wider den Scharbock, gegen Skrofuln zu 2 - 6 Unzen jedes Mal zwei Stunden nach der Mahlzeit, bei langwierigen gallichten Augenentzündungen zu 2 Unzen.

4) der Cortex. aurant. conditus, eingemachte Pommeranzenſchaalen, ein gutes Magenmittel für delikate Perſonen früh nüchtern zu 2 - 4 Qu., aber Pommeranzenſchaalenpulver mit Zucker verdient doch bei weitem den Vorzug.

5) die Aqua cort. aurant. ſimplex und compoſita, ein abgezognes Waſſer zum Vehikel magenſtärkender Mittel.

6) die Eſſ. cort. aurant. cum ſpiritu vini, ein ſehr kräftiges, aber zu hitziges, den Kopf einnehmendes Mittel, das zu 10 - 20 - 40 Tropf. ja zu 1 - 2 Quentchen gereicht wird.

7) die Eſſ. cort. aurant. cum vino albo oder malvatico, ein letztern weit vorzuziehendes Mittel zu 40 - 80 Tropf. ja zu ½ - 1 Unze.

8) das Extract. cort. aurant., das aber bei der gelindeſten Wärme zubereitet werden muß, ſonſt verfliegt der ölichte Beſtandtheil der Schaalen und es taugt dann gar nichts, die Gabe iſt 1 - 2 Qu., beſonders gegen ſtark fließende Hämorrhoiden.

9) das Oleum cort. aurant. oder Oleum de Bergamotte, zu 2 - 3 Tropfen auf Zucker.

10) der Syrupus cort. aurant., zu Biſſen und Lattwergen und als Zuſatz zu Tränkchen und Mixturen.

11) der Biſchoff, ein aus dem Saft gelind geröſteter Pommeranzen, Zucker und rothem Wein beſtehendes, angenehm ſchmeckendes Getränk für ſchlaffe und ſchwache Magen.

Außerdem kommen die unreifen Früchte und Schaalen der reifen Pommeranzen noch zu ſehr vielen zuſammengeſetzten Mitteln, namentlich zu dem Hoffmann'ſchen, Klein'ſchen und Whytt'ſchen Elixir, welche Mittel, ſo wie alle obigen Zubereitungen, zur Erweckung des Appetits nach überſtandnen hitzigen und zur Beförderung der Verdauung in langwierigen Krankheiten, überhaupt bei Fehlern der Verdauung und bei Blähungen, bei der Magenruhr und Diarrhoe von Erſchlaffung, bei hypochondriſchen und hyſteriſchen Beſchwerden, bei allerhand Kacherien, bei Molken- Kräuter- und Badekuren in Wein oder einer andern ſchicklichen Flüßigkeit genommen werden.

In der Oekonomie braucht man die Blüthen, Früchte und Schaalen der Pommeranzen gleichfalls. Die Blüthen zu Parfümerien; die Früchte zur Zubereitung der Orangeade, wie der Citrone zur Limonade, zum Biſchoff, zum Cardinal, an Speiſen und zu Fleiſchbrühen, zum Einmachen, zu Compoten, zu Marmeloten, Branntwein, Wein, Gebacknen; die Schaalen vornehmlich zum Einmachen.

Bei Thieren kann man die unreifen Früchte und die gelbe Schaale von reifen Pommeranzen zur Erregung der Freßluſt brauchen. Man miſcht ihnen das Pulver derſelben zu 1 Unze und drüber unter die ſo genannten Freßpulver.

AVRICHALCVM ſiehe Zincum.

AVRICVLARIA (*Hedyotis Auricularis* L.). Ohrkraut. Ein in Indien und auf Ceylon einheimiſches Gewächs, deſſen Blätter gewürzhaft ſind, und von Daleus als ein ſpecifiſches Mittel in der Taubheit geprieſen werden.

AVRIPIGMENTVM ſiehe Arſenicum.

AVRVM. Gold. Dieſes höchſt edle Metall iſt ebenfalls, ſo wie das Silber, die daraus verfertigten chirurgiſchen Inſtrumente abgerechnet, von keinem Werth.

Zubereitungen aus dem Golde in den Apotheken ſind:

1) das Aurum foliatum, Blattgold, Blättchengold, welches zum Ausfüttern holer Zähne und zum Vergolden der Pillen angewendet wird, aber nicht mit Kupfer verfälſcht ſeyn darf, welche Verfälſchung die von demſelben gefärbten Säuren entdecken.

2) das Aurum fulminans, Knall- oder Plazgold, welches ſonſt zu einigen Granen als ein ſchweißtreibendes Mittel bei bösartigen Fiebern gebraucht wurde, aber ein heftiges Purgiermittel und jezt mit Recht aus der Mode iſt.

3) das Aurum potabile, Trinkgold, ein Mittel ohne alle Wirkung und Kräfte, bis auf die, welche das Vitriolöl oder die Vitriolnaphtha hat, die darin iſt.

Außerdem kömmt das Gold noch zu verſchiednen Tinkturen, als unter andern zu Cirillo's Goldtinktur, die der Erfinder zu 2-5 Tropf. nebſt Molken bei Lähmun-

gen

gen von Dämpfen gab; zu der berüchtigten herzſtärkenden Tinktur; die aber insgeſammt nicht viel taugen und ihre Wirkungen blos den Flüßigkeiten, worinnen das Gold aufgelöſ't iſt, zu verdanken haben. Ferner kömmt das Gold zur Conf. de Hyacintho, Pulv. Bezoard. *Sennerti*, Pulv. epilepticus, de Gutteta, Spec. de Hyacintho, cordiales temperatae.

AVRVM AMMONIACATVM iſt (nach Gren) Aurum fulminans.

AVSTERA - ADSTRINGENTIA. Herbe zuſammenziehende Mittel. Von ihnen gilt daſſelbe, was oben unter den zuſammenziehenden Mitteln (ſ. Adſtringentia) iſt geſagt worden. Nur ihr herber Geſchmack unterſcheidet ſie von andern zuſammenziehenden Mitteln.

AXVNGIAE. Schmalze. Ihrer bedient man ſich zum innerlichen Gebrauch in der Arzneikunſt faſt gar nicht, um ſo häufiger aber äußerlich entweder für ſich ganz allein oder unter Salben und Pflaſtern mit andern Ingredienzen. Das Schweineſchmalz (Axungia porcina) kann indeſſen füglich die Stelle aller andern vertreten, weil man es immer friſch haben kann und nicht ſo ekelhaft iſt. Sie beſitzen erweichende und ſchlüpfrig machende Kräfte, ſo wie alle ölichten und fetten Mittel und können daher großen Nutzen aber auch Schaden anrichten, wovon unter Oleoſa.

BAL-

BALLAVSTIA ſiehe Granatus.

BALNEVM. Ein Bad. So heißt jede Flüßigkeit, in welcher der ganze Körper oder ein Theil deſſelben eingetaucht und gebadet wird. Man hat daher ganze Bäder, ein Bad des Leibes bis an den Kopf; halbe Bäder, ein Bad bis an den Nabel oder die Herzgrube; Fußbäder, ein Bad des Fußes und Unterſchenkels; Handbäder, der Hand oder des Arms; Gliedbäder, des männlichen Gliedes allein; Augenbäder, wenn blos das Auge gebadet wird. Man macht die Bäder aus gemeinem und mineraliſchen Waſſern (ſ. Aqua communis und Aquae minerales), aber auch aus Milch, Wein, Branntwein, oder alls dieſen Flüßigkeiten mit verſchiednen arzneilichen Körpern geſchwängert, je nachdem es die Umſtände der Krankheiten erheiſchen, wodurch ſie denn bald noch mehr erſchlaffend, bald noch mehr ſtärkend, bald auf eine noch andre Art wirkſamer werden. Die Kräfte, die ein ſolches Bad beſitzt, und die Wirkungen, die es hervorbringt, ſind dann theils dem Waſſer oder der ſonſt dazu genommnen Flüßigkeit, theils den arzneilichen Körpern (welche Kräfte und Wirkungen ſich unter einem jeden derſelben in dieſem Werke angeführt befinden) zuzuſchreiben.

BALNEVM ANIMALE. Thieriſches Bad. So heißt das Hineinſtecken der Hände oder Füße in ein friſch geſchlachtetes und aufgehauenes Thier, oder das Bedecken einzelner Theile des Körpers mit dem warmen Netze aus einem ſo eben getödteten Thiere. Die Alten hielten viel auf ein ſolches Bad, und es iſt auch nicht zu leugnen, daß es wirklich in vielen Fällen ſehr großen Nutzen ſtiftet. Vorzüglich braucht man es bei Steifigkeiten der Glieder,

bei

bei hartnäckigen Rheumatismen und Gichtbeſchwerden in denſelben. Perſonen, die keine Gelegenheit haben, eines ſolchen Bades ſich zu bedienen, können ſtatt deſſelben von Einreibungen der flüchtigen Salbe mit Mohnſaft und von einem gewöhnlichen warmen Bade aus Waſſer Gebrauch machen.

BALNEVM ARENAE. Sandbad. Bedecken des ganzen Körpers mit warmen Sand bis auf's Geſicht, welches anzuwenden iſt bei ſolchen Perſonen, die ertrunken, (nur nicht in Waſſer erfroren), erdroſſelt, erſtickt, erdrückt (wie z. B. neugebohrne Kinder) worden ſind.

BALNEVM CALIDVM, FRIGIDVM MINERALE. Warmes, kaltes, mineraliſches Bad. S. unter Aqua communis und Aquae minerales.

BALNEVM CINERVM. Aſchenbad. Iſt daſſelbe, was Sandbad iſt, nur aus warmer Aſche beſtehend, auch wie jenes anwendbar.

BALNEVM SICCVM. Trocknes Bad. S. Fumigatio.

BALNEVM TERRAE. Erdbad. Das Vergraben eines ganz entblößten Menſchen bis an den Kopf in die Erde. Es wird gebraucht vornehmlich bei ſolchen, die vom Bliz getroffen worden, und, Bedingungsweiſe, bei denen, die erfroren und in mephitiſchen Dünſten erſtickt ſind. Es muß aber mehrere Stunden und ſo lange angewendet werden, bis der Menſch wieder zum Leben kömmt.

BALNEVM VAPORIS. Dampfbad. S. unter Aqua communis und Aquae minerales.

BAL-

BALSAMI. Balſame. Es giebt deren zweierlei, natürliche (B. naturales) und künſtliche (B. artefacti). Die natürlichen Balſame ſind die noch nicht verhärteten, ſondern noch flüßigen Harze, die noch einen andern nähern Beſtandtheil, ätheriſches Oel, enthalten, und dadurch eben flüßig ſind. Durch die Verdünſtung dieſes Oels gehen die Balſame in Harze über, behalten aber doch immer noch mehr oder weniger Geruch. Die künſtlichen Balſame ſind flüßige, mehr oder weniger dicke, in fetten oder geiſtigen Auflöſungsmitteln vertheilte natürliche Balſame oder balſamiſche Dinge von der Dicke eines Liniments oder einer Salbe. Sie ſind beide erregende und reizende Mittel, und daher angezeigt und verbothen, wo es dieſe ſind, ſ. Excitantia, Irritantia.

BALSAMICA. Balſamiſche Mittel. So heißen diejenigen Arzneikörper die einen anſehnlichen harzichten und ätheriſch-ölichten Gehalt neben andern Beſtandtheilen in ihrer Miſchung haben. Sie ſind ebenfalls durchgängig, nur in einem nicht ſo hohen Grade wie die Balſame, erregende und reizende Mittel, und daher eben da angezeigt und verbothen, wo es dieſe ſind, ſ. Excitantia, Irritantia.

BALSAMITA (*Tanacetum balſamita* L.). Frauenmünze. Eine ausdauernde, in der Schweiz und Frankreich wachſende Pflanze, von bitterm, gewürzhaftem, angenehmen Geruch und Geſchmack. Man brauchte ſie ſonſt als magenſtärkendes, bluttreibendes, wurmtödtendes, und den ſchädlichen Wirkungen des Mohnſaftes begegnendes Mittel, jetzt aber nicht mehr.

BALSAMVS ANODYNVS ſ. Opium.

BALSAMVS *ARCAEI.* Arcäusbalſam. Er beſteht aus venetiſchem Terpentin, Elemiharz, Hirſchinſchlitt, Johanniskrautöl, gelbem Wachs und rothem Sandelholz, und dient zum Verband eiternder Wunden und Geſchwüre als Digeſtiv bei Menſchen und Thieren.

BALSAMVS ARTHRITICVS. Gichtbalſam. Er beſteht aus äußerlichem Lebensbalſam und Culilawanöl, und dient wider Gichtgeſchwülſte, rheumatiſche Schmerzen, Verrenkungen, Quetſchungen und friſche Lähmungen. Es wird der kranke Theil damit gerieben.

BALSAMVS CANADENSIS. Kanadiſcher Balſam. Ein von einem vorzüglich in Kanada wachſenden Baum (Pinus canadenſis L. vornehmlich Pinus balſamea L.) abſtammender Balſam, der eine Art von feinem Terpentin, ſehr zähe, durchſichtig wie Glas, weiß, von angenehmen Geruch, und ſehr gelindem, kaum bitterm Geſchmack iſt. Die beſte Sorte riecht wie Mekkabalſam, wird auch oft dafür verkauft, ſelten aber, ihrer Koſtbarkeit wegen, gebraucht. Sie iſt in denſelben Fällen und in derſelben Gabe zu brauchen, wie der Copaivabalſam.

BALSAMVS CARPATHICVS. Karpatiſcher Balſam. Ein von einer auf den Alpen von Ungarn, in der Schweiz und Tyrol wachſenden Fichte (*Pinus Cembra* L.) ſtammender Balſam, der theils von ſelbſt ausfließt, theils durch's Auspreſſen erhalten wird, im Geruch und Geſchmack dem Wacholderöle ähnlich, durchſichtig, weiß und ſehr flüßig iſt. Er wird beim Ohrenſauſen und ſchweren Gehör in die Ohren getröpfelt.

BALSAMVS CHALYBEATVS ſ. unter Ferrum.

BAL-

BALSAMVS *COMMENDATORIS.* Commendateurbalſam. Er beſteht aus Weihrauch, Storax, Benzoë, Aloë, Myrrhe, Engelwurzel, Johanniskrautblumen, peruvianiſchem Balſam, Biſam, Amber und höchſt gereinigtem Weingeiſt, und dient in Wunden des Kopfs, vorzüglich aber in Wunden nervichter und flechſichter Theile.

BALSAMVS COPAIVA. Kopaivabalſam, Kopahubalſam. Ein aus einem in Braſilien auf der Inſel Maranha und auf den antilliſchen Inſeln einheimiſchen Baume (Copaifera officinalis L.) nach Einſchnitten in denſelben hervorquellender Balſam, der, friſch, durchſichtig, klar, von weißlicher oder blaßgelber Farbe, von der Dicke des Mandelöls, wenn er alt wird, ſo dick wie Honig, immer noch helle, aber nicht mehr ſo kräftig iſt. Feſt und hart wie andre Balſame, beſonders der von Tolu, wird er nie, weil er ein Drittel ätheriſches Oel enthält. Sein Geruch iſt angenehm gewürzhaft und ſein Geſchmack bitter und ſtechend. Der von Braſilien iſt weißer, heller, flüßiger, wohlriechender; der von den Antillen gelber, undurchſichtiger, dicker, von ſtarkem, terpentinartigem, unangenehmen Geruch, und von bitterm, widrigem Geſchmack, oft mit einer wäßrigen Feuchtigkeit an Boden. Jener ſcheint der aus den Einſchnitten von ſelbſt gefloſſene; dieſer durch's Auskochen der Aeſte gewonnene Balſam zu ſeyn. Der Baum ſoll, wenn er jung iſt, binnen 3 Stunden 12 Pf. Balſam geben, und zwar ohne Schaden jährlich drei Mal.

Der Copaivabalſam entzündet ſich bei Annäherung eines Lichtes geradezu nicht, ſondern er muß erſt ganz in's Sieden kommen, dann verbrennt er aber auch mit heller

 Flamme,

Flamme, bis auf einen kleinen Rückſtand von Kohle. In Waſſer löſ't er ſich nicht auf; im Weingeiſte aber, zumal in tartariſirtem, und in Aether vollkommen. Auch fette und deſtillirte Oele geben ein Auflöſungsmittel deſſelben ab. Er wird öfters mit Citronen- Lavendul- und Kajeputöl, auch mit fetten Oelen, beſonders Mandelöl, verfälſcht. Jene Verfälſchung iſt nicht ſo leicht, ausgenommen durch den Geruch, dieſe aber bald zu entdecken. Aechter Copaivabalſam muß in Waſſer gleich unterſinken, unter Waſſer bleiben und ſeine runde eliptiſche Geſtalt beibehalten, in vier Theilen Weingeiſtes ſich ganz zu einer hellen Flüßigkeit auflöſen; da hingegen der unächte auf dem Waſſer ſchwimmt und in Kügelchen ſich zertheilt, und den Weingeiſt milchicht und trübe macht.

Mit Waſſer deſtillirter Copaivabalſam giebt ein wohlriechendes Waſſer, und ein ätheriſches, helles, weißes, flüßiges, nach einiger Zeit blaßgelb werdendes, ſtark und gewürzhaft riechendes, und etwas bitter, ſcharf und durchdringend ſchmeckendes Oel; ohne Zuſatz ein blaues Oel von brenzlichtem Geſchmack; mit Gummi, Mandeln, Eyerdottern abgerieben eine Emulſion; und mit Zucker einen in Waſſer ſich einige Zeit aufgelöſ't haltenden Oelzucker.

Man empfiehlt den Copaivabalſam vornehmlich bei innerlichen Geſchwüren, beſonders bei denen in der Harnröhre, und trieb daher mit ihm beim Tripper ſonſt großen Unfug. Man ſchloß überhaupt von ſeinen äußern Wirkungen auf ſeine innern, und glaubte, daß, weil er zuweilen gute Wirkungen äußerlich in Wunden und Geſchwüren leiſte, er ſelbige auch innerlich hervorbringen müſſe. Aber er wirkt, ſo wie alle andern Balſame, ganz anders auf der äußern Oberfläche des Körpers, ganz anders im Magen. Er

Er thut, ſo wie alle andre Balſame, im erſten oder Entzündungszeitraume des Trippers durchgängig Schaden. Er vermehrt die Entzündung, ſtopft den Ausfluß, macht Strangurie, ſchmerzhafte Erektionen, Hodengeſchwülſte und Leiſtenbeulen. Nur im letzten Zeitraume, wo blos eine lymphatiſche Feuchtigkeit ausſiepert, iſt er von Nutzen. Beim weißen Fluß kann ſein Gebrauch, verhältnißmäßig, noch weit eher ſtatt finden, weil dieſes Uebel mehrentheils von Erſchlaffung herrührt. Ferner hat man ihn auch bei der Lungenſucht empfohlen und gegeben. Nun iſt aber bei jeder ächten Lungenſucht ein Reiz, ein Fieber, was bei der knotigten Lungenſucht gar nicht zu verkennen iſt, da die Fieberverſchlimmerungen bald verſchwinden, bald wieder heftiger werden, ſo wie ein Knoten nach dem andern in Entzündung und Eiterung übergeht, und da der Huſten bald ganz fehlt, bald trocken, bald mit Auswurf eiternder Körner vergeſellſchaftet, bald aber auch nur ſchleimicht iſt. Bei jeder ächten Lungenſucht iſt alſo auch dieſer ſo wie jeder andere Balſam als ein den Reiz erhöhendes, das Fieber und die Entzündung vermehrendes, folglich als ein höchſt nachtheiliges Mittel zu betrachten. Nur bei der ſo genannten Schleimlungenſucht, oder bei der, die von wäßrigen Anhäufungen in den Lungen und deren Bläschen, oder bei der, die nach alten vernachläßigten Katarrhen entſtanden und mit Erſchlaffung der Lungen verbunden iſt, kann man ihn geben. Endlich hat man ihn auch bei Koliken, Durchfällen, bei Hämorrhoiden als ein ſchmerzſtillendes, leichtes und gewiß wirkendes Laxiermittel, und bei Krankheiten der Nieren und Harnabſonderungswerkzeuge angewendet. Daß er überhaupt auf letztere beträchtliche Wirkungen äuſſere, iſt ſchon aus dem Veilchengeruch des Harns, den er nach dem Gebrauch dieſes Balſams, ſo wie auch des Ter-

pentins, bekömmt, und aus dem ſtärkern Abgange deſſelben darnach abzunehmen. Doch darf er auch hier, ſo wie in obgedachten Krankheiten durchaus nicht angewendet werden, ſo lange Fieber und Hitze vorhanden iſt, ſondern nur da, wo eine Erſchlaffung und Anhäufung von vielem Schleim in den Harnabſonderungswerkszeugen oder eine Lähmung der Harnblaſe vorhanden, und an der Harnverhaltung Schuld iſt.

Man giebt den Copaivabalſam, wo er angezeigt iſt, innerlich von 5 - 10 - 15 Tropfen, ja wohl zu 50 - 100 Tropf. nach Schwediauer, der gleich 30 - 50 Tropfen Vitriolelixier nachnehmen ließ, als eine Emulſion oder auf Zucker getröpfelt.

Aeußerlich braucht man ihn zu Klyſtiren am Ende der Ruhr, zur Heilung der Wunden und reiner Geſchwüre, beſonders bei alten Geſchwüren an den Schenkeln mit dem Extrakt von der Bruchweidenrinde zuſammengeſchmolzen, und als austrocknendes Mittel.

BALSAMVS *FIORAVENTI.* Fioraventis Balſam. Er beſteht aus Eyerweiß, Baumharz und Terpentin, und dient als ein eiterungsbeförderndes Mittel bei Wunden und Geſchwüren.

BALSAMVS *FRAHMII.* Frahm's Balſam. Er beſteht aus Terpentin, gelbem Wachs und Terpentinöl. Molwitz ſetzt noch einfachen Sauerhonig zu. Dieſer Balſam macht faſt alle eiterungsbefördernden Salben und Balſame entbehrlich. Er iſt vorzüglich anwendbar bei alten äußern Schäden.

BALSAMVS GILEADENSIS iſt Balſ. de Meccha.

BALSAMVS HVNGARICVS. Ungariſcher Balſam, Krumbholzbalſam. Eine Art Terpentin, der aus den Zweigſpitzen eines auf den Gebirgen von Ungarn, Tyrol, Würtemberg und der Schweiz einheimiſchen, krummäſtigen, niederliegenden Baumes (Pinus ſylveſtris mugo L.) freiwillig fließt und in Gläſern aufgefangen wird. Dieſer Balſam iſt goldgelb, hell und flüßig, von terpentinartigem Geruch und Geſchmack. Eine ſchlechtere Sorte deſſelben wird durch's Auspreſſen und Auskochen der Zweigſpitzen gewonnen. Das aus dem Balſam oder den Zweigſpitzen dieſes Baumes deſtillirte Oel, welches Krumbholzöl (Oleum templinum) heißt, iſt von angenehmen, den Wacholbeeren ähnlichem Geruch und von ölichtſcharfem und feurigem Geſchmack. Dieſer Balſam wird innerlich in denſelben Fällen und in derſelben Gabe wie der Copaivabalſam, äußerlich aber bei Wunden und Geſchwüren, chroniſchen Rheumatismen, Lähmungen, Krämpfen und Podagra gebraucht. Das Oel wird in feuchten reinen Geſchwüren bei Menſchen und Thieren angewendet, beſonders bei Verletzung der Nerven und Sehnen eingerieben.

BALSAMVS IVDAICVS iſt Balſ. de Meccha.

BALSAMVS LIBANI iſt Balſ. carpathicus.

BALSAMVS *LOCATELLI*. Lokatellibalſam. Er beſteht aus gelbem Wachs, Baumöl, Terpentin, peruvianiſchem Balſam und gepülvertem Drachenblut. Nach andern wird ſtatt letzterer beiden Ingredienzen guter Pontak und ſalzloſes Roſenwaſſer dazu genommen. Er dient Wunden und Geſchwüre zu heilen, vornehmlich zum Verband nach dem Gebrauch des le Cosmiſchen und Bernhard'ſchen Mittels beim Krebs.

BALSAMVS DE MECCHA. Mekkabalſam. Ein aus einem im glücklichen Arabien einheimiſchen Strauche (ſonſt Amyrus Opobalſamum L. jetzt Balſamea meccanenſis Gledit.) fließender Saft, der mit langgewachsnen Nägeln mühſam abgenommen werden ſoll. Er iſt, ſo wie er abgenommen worden, dünn, weiß, ſcharf, gewürzhaft, bitterlich ſchmeckend und angenehm riechend; wird jedoch mit der Zeit dicker, aber nicht ſo dick, wie Terpentin, grünlicht, weißröthlicht oder goldgelb, ſeines Geruchs etwas verluſtig und unangenehm von Geſchmack.

Der ächte Mekkabalſam iſt alſo ein weißlichtes Harz, von ſehr ſtärkendem, gewürzhaft angenehmen, den Citronenſchaalen, oder vielmehr der Balſammünze (Mentha gentilis L.) ähnlichem Geruch. Seine Schärfe darf nicht unangenehm ſeyn, und muß im Munde einen gewürzhaften, langdauernden Geſchmack zurücklaſſen. Je friſcher er iſt, deſto flüßiger und weißer, aber auch deſto beſſer iſt er. Durch's Alter wird er ſehr zähe, und von goldgelber Farbe, er verliehrt ſeinen Geruch, und wird zum harten, feſten, ſcharfſchmeckenden Harze, nach ſehr langer Zeit. Er löſ't ſich geſchwind im Aether, ſo wie im Weingeiſte auf. Nur iſt letztere Auflöſung ein wenig ſchielend, und ſetzt mit der Zeit einen ſehr leichten, weißlichten Bodenſatz ab.

Zur Unterſcheidung des ächten giebt man folgendes Zeichen an, daß ein Tröpfchen davon, wenn er recht friſch iſt, einige Zoll herab in ein Glas getröpfelt, ſich ſogleich in ein groſchengroßes dünnes Häutchen auf der Oberfläche ausbreite, daß in einer Viertelſtunde ſo zähe iſt, daß es ganz, ohne zu zerreißen, mit der Spitze eines Meſſers abgenommen werden kann; mit etwas Waſſer aber in der Hand ge-

gerieben, zu einer milchweißen, dicklichen Salbe werde. Der auf Waſſer getröpfelte alte Balſam ſinkt ſogleich zu Boden.

Seiner Koſtbarkeit und Seltenheit wegen wird er ſehr häufig mit Terpentin, mit Canadabalſam, mit Citronenöle, mit dem ſüßen und wohlſchmeckenden Seſamöle und mit Strauſenfett verfälſcht. Erſtere drei Verfälſchungen kann nur der Geruch und Geſchmack ausmitteln, von letztern beiden Fettigkeiten bleibt erſtere bei der Auflöſung im Weingeiſte, letztere bei der im Aether zurück.

Seine Kräfte ſollen ausnehmend groß ſeyn. In der Peſt ſoll er augenſcheinliche Wunder gethan haben, und Wunden gleich zuheilen. Er hat aber, wenigſtens der bei uns, vor andern gar nichts voraus. Er dient zu den nämlichen Behuf als der Copaivabalſam. Mit Bleiextrakt und weißem Lilienöl hat man ihn bei Krebsgeſchwüren äuſſerlich angewendet. Die Türken brauchen ihn zu 3-20 Gr. mit Zucker oder Eyerdotter abgerieben als ein harntreibendes, magen- und nervenſtärkendes Mittel; die türkiſchen Frauenzimmer als Schönheitsmittel, ob es ſchon nichts weniger als ſchön macht, wie Wortley Montague (ſiehe deſſen Lettres B. 2. S. 54.) an ſich erfuhr. Er beſchmierte ſich das Geſicht damit, den folgenden Tag war es roth und angelaufen, und blieb ſo drei ganzer Tage, nachdem ſich dieſes verlohren, war es nicht ſchöner als vorher.

Das Holz (Lignum Xylobalſami) und die Früchte (Fructus Carpobalſami) dieſes Strauchs enthalten wenig gewürzhaftes, wenigſtens iſt in den zu uns kommenden Holzſtücken und Früchten nicht viel mehr zu finden.

BALSAMVS ODONTALGICVS. Zahnbalſam. Er beſteht aus Guajakholz- und Nelkenöl, Mohnſaft, Kampfer und ausgepreſtem Muskatennußöl. Er wird auf Baumwolle getröpfelt und dieſe in den holen Zahn geſteckt, um die Schmerzen zu ſtillen.

BALSAMVS OPHTHALMICVS. Rother Augenbalſam. Er beſteht aus ungeſalzner Butter, weißem Wachs und rothem Queckſilberpräcipitat. Man braucht ihn, um Felle und Flecke der durchſichtigen Hornhaut zu vertreiben, und bei hautloſen, angefreßnen und zuſammengeklebten Augenliedern. In jenen Fällen wird ſo viel, als ein Stecknadelkopf beträgt, auf die Hornhaut des Tages 2 Mal gebraucht; in dieſen einer Erbſe groß früh und Abends auf die Ränder der Augenlieder und in die Augenwinkel geſchmiert.

BALSAMVS OPHTHALMICVS *ST. YVES.* St. Yves Augenbalſam. Er beſteht aus letzterm Augenbalſam, Kampfer, Tutia und Olivenöl. Sein Nutzen und Gebrauch iſt mit letzterm Balſam gleich lautend.

BALSAMVS PERVVIANVS. Perubalſam, peruvianiſcher Balſam. Ein von einem auf dem feſten Lande des ſüdlichen Amerika's (nicht in Peru) wie auch auf den Philippinen wachſenden anſehnlichen Baume (Myroxylon peruifera L.) erhaltner Balſam, von dem es drei Sorten giebt: eine weiße flüßige, die von freien Stücken auf gemachte Einſchnitte in den Baum ausfließt; eine weiße tröckne, welches die eingetrocknete flüßige iſt; und eine ſchwarze, die durch's Kochen der zerſtückelten Aeſte der Rinde und des Stammes in Waſſer und

und durch's Abſchöpfen von der Oberfläche deſſelben gewonnen wird.

Der weiße flüßige peruvianiſche Balſam iſt äuſſerſt ſelten und koſtbar, dünner wie Terpentin, hell, klar und durchſichtig, von weißgelblicher Farbe, angenehmen, dem Storax und Benzoë ähnlichem Geruch und ſcharf bitterm Geſchmack. Er wird verfälſcht 1) mit Lerchenterpentin, den man Bijon nennt und der von ſelbſt ausfließt; 2) mit Copaivabalſam; 3) mit ausgepreſten und deſtillirten Oelen; 4) mit andern flüßigen Balſamen und Terpentinarten. Die erſte Verfälſchung wird erkannt an dem Terpentingeruch, welcher aufſteigt, wenn man ihn auf glühende Kohlen wirft; die zweite an der Aufwallung, Erhitzung und Ausſtoßung ſtinkender Dämpfe, wenn man ihn mit Vitriolöl vermiſcht, denn reiner peruvianiſcher Balſam vermiſcht ſich mit ihm ruhig und ohne Wärme; die dritte und vierte an der ungleichartigen Vermiſchung, denn dieſe Oele und Balſame vereinigen ſich blos mit den ätheriſchen Oeltheilen des ächten Balſams und der übrige Theil deſſelben ſinkt als ein zartes Harz, woraus Pillen gemacht werden können, zu Boden. Auch muß ſich der ächte im ſtärkſten Weingeiſte auflöſen.

Der weiße trockne iſt ebenfalls etwas ſelten. Er kömmt in Kalabaſſen oder fauſtgroßen mit einer beſondern Materie verklebten Kürbisflaſchen zu uns. Seine Farbe iſt matt purpurroth in's Gelbliche ſpielend, ſein Geſchmack ſchärſer und bitterer als der Tolubalſam mit dem er oft verwechſelt wird, und ſein Geruch wie Benzoë. Er löſ't ſich, wie erſterer, ſehr geſchwind in Aether auf, doch iſt die Auflöſung ein wenig trübe und ſetzt eine weißliche Materie ab. Weingeiſt löſ't ihn gleichfalls auf. Verbreitet

er,

er, auf glühende Kohlen geworfen, einen Terpentingeruch, ſo iſt er mit Geigenharz verfälſcht.

Der ſchwarze peruvianiſche Balſam, faſt die einzige Sorte, die in Apotheken geführt wird, hat eine Konſiſtenz, gleich dem Terpentin, eine dunkelbraune Farbe, einen durchdringenden, gewürzhaften, der Vanille ähnlichen, ziemlich (doch weniger als der weiße) angenehmen Geruch, und einen erhitzenden, gewürzhaften, beißend bitterlichen Geſchmack. Er verbindet ſich (und dies unterſcheidet ihn von faſt allen übrigen Körpern, ſelbſt denen, die an Geſchmack, Geruch, Konſiſtenz und Farbe einige verſtellte Aehnlichkeit mit ihm haben könnten,) weder mit Waſſer, noch mit Milch, weder mit ausgepreſten oder ätheriſchen Oelen, noch mit thieriſchem Fett, noch mit Wachs. Er vermiſcht ſich zwar kalt mit letzterm, auch mit dem ausgepreßten Muskatennußöle, erhitzt aber, ſcheiden ſich beide wieder heraus. Die damit gemiſchten Oele beiderlei Art vereinigen ſich blos mit dem weſentlichen Oele des Balſams, dieſer aber fällt als ein Harz, aus dem man Pillen machen kann, zu Boden. Zur Emulſion kann er wie Copaivabalſam gebracht werden, macht aber nicht, wie letzterer, Hitze und Aufwallung (mit ſtinkenden Dämpfen begleitet) bei der Vermiſchung mit Vitriolöl, ſondern bleibt ruhig damit. Die Laugen löſen einen großen Theil davon auf. An's Feuer gebracht, entzündet er ſich leicht, und verbreitet einen ſtarken, ſüßen, angenehmen Geruch. Der Weingeiſt entdeckt das oft beigemiſchte Mandelöl. Eben derſelbe dient zur Unterſuchung eines für jenen Balſam verkauften Gemiſches aus Benzoëöl, Pappelknospen und Behenöl. Eine grobe Nachkünſtlung aus ½ Unze rothen Sandelholzes in 1 ½ Pf. Baumöls geſotten

ſotten und dann mit 1 Pf. gelben Wachſes, 1 $\frac{1}{2}$ Pf. venetiſchen Terpentins und 1 Unze ſchwarzen peruvianiſchen Balſams vermiſcht, läßt ſich durch angegebne Mittel, und durch Geruch, Geſchmack, Anzünden u. ſ. w. leicht erkennen. Der ganz ſchwarze oder brenzlicht riechende Balſam muß verworfen werden. Je friſcher er iſt, deſto röther und weniger dunkel iſt er.

Er beſitzt eben dieſelben Kräfte wie der Copaivabalſam, nur iſt er weit erhitzender und ſchärfer. Er iſt daher in denſelben Fällen, nur in einer geringern, wenigſtens nicht größern Gabe als der Copaivabalſam zu brauchen. Aeußerlich wendet man ihn vor allen andern Balſamen bei Menſchen und Thieren an, zumal in Wunden mit verletzten Nerven und Sehnen, welche Convulſionen und den Kinnbackenkrampf zum Begleiter haben; ingleichen da, wo man eines austrocknenden Mittels bedarf.

BALSAMVS RAKASIRA. Rakaſirabalſam. Ein von einem unbekannten Baum in Amerika abſtammender Balſam, der rothbraun, durchſichtig, ſchwer, weich und ſo zähe iſt, daß er ſich in lange Fäden ziehen läßt, beim Kauen an den Zähnen hängen bleibt und die Lippen zuſammen klebt, von bitterm Geſchmack und weit gewürzhafterm Geruch als der Copaivabalſam, der noch angenehmer wird, wenn er angezündet iſt. Er kömmt in Kürbisſchaalen zu uns. Seine Kräfte ſind die des Copaivabalſams, nur viel ſtärker in den bei letzterm eben angezeigten Krankheiten, und es ſollen daher wenige Gran ſo viel als 1 Unze Copaivabalſams thun.

BALSAMVS SATVRNINVS. Bleibalſam. Er beſteht aus friſch ausgepreſtem Rüb- oder Leinöl, gelbem

dem Wachs, Bleiextrakt und Kampfer. Er iſt ein aus-trocknender Balſam und wird bei ſchwammichten Wunden und Geſchwüren und auch ſonſt zur Heilung und Austrocknung gebraucht.

BALSAMVS SYRIACVS iſt Balſ. de Meccha.

BALSAMVS TOLVTANVS. Tolubalſam. Ein aus einem in der Provinz Tolu an der Hondurasbay wachſenden Baume (Toluifera Balſamum L.) nach Einſchnitten in denſelben herausquellender Balſam. Er hält das Mittel zwiſchen Flüßigkeit und Feſtigkeit und gleicht in der Dicke dem Terpentin. Die Farbe deſſelben ſpielt aus dem Gelblichtbraunen in's Grünlichtrothe. Sein Geruch iſt außerordentlich durchdringend, einem Gemiſche aus Benzoë, Jesmin und Citronenſchaalen ähnlich. Der Geſchmack iſt gewürzhaft, erwärmend und ſüßlicht, dabei bemerkt man aber wenig von dem ſtechenden und bittern, gar nichts aber von dem ekelhaft widrigen Weſen der übrigen Balſame; doch ſchmeckt er etwas ſchärfer als der Mekkabalſam. Mit der Zeit wird er hart und brüchig (da er dann oft für Opobalſamum ſiccum ausgegeben wird,) mit Beibehaltung ſeiner ſinnlichen Eigenſchaften und Kräfte. So erhält man ihn in ausgehölten Kürbisſchaalen. Er löſ't ſich leicht in Aether zu einer gelblichen Flüßigkeit, aber auch ſehr gut in Weingeiſt auf. Seine Verfälſchung mit Geigenharz, wenn er trocken iſt, erhellet aus dem Terpentingeruch, der empor ſteigt, ſo bald man ihn auf glühende Kohlen geworfen hat. Man braucht ihn in denſelben Fällen und in derſelben Gabe, wie den Copaivabalſam, aber ebenfalls wie dieſen nicht ohne Einſchränkung, ob er ſchon, **innerlich** angewendet, weit gelinder wirkt und viel an-

genehmer einzunehmen iſt, als dieſer und alle andere Balſame.

BALSAMVS TRAVMATICVS iſt Tinct. benzoës comp.

BALSAMVS VNIVERSALIS iſt Balſ. ſaturninus.

BALSAMVS VITAE EXTERNVS. Aeußerlicher Lebensbalſam. Er beſteht aus alikantiſcher Seife, Terpentinöl und Weinſteinſalz. Man braucht ihn bei kalten Geſchwülſten, Gelenkſteifigkeiten und rheumatiſchen Schmerzen. Es wird von demſelben 1 Unze in 1 Pfund Waſſers aufgelöſ't und damit der leidende Theil gerieben, gebadet oder betröpfelt. Auch legt man ihn wohl gar ohne Waſſer verdünnt mit Leinwandläppchen auf, da er dann als ein rothmachendes Mittel wirkt.

BALSAMVS VVLNERARIVS. Wundbalſam. Er beſteht aus Terpentin und Weingeiſt und wird hauptſächlich bei Wunden mit verletzten Nerven gebraucht.

BARDANA (*Arctium Lappa* L.). Gemeine große Klette, Klettendiſtel, Hopfenklette. Eine ausdauernde, an Wegen und ungebauten Stellen wachſende Pflanze, von der man in der Arzneikunſt die Wurzel und Blätter braucht. Die Wurzel iſt lang und dick; äußerlich mit einer ſchwarzen Haut bedeckt; inwendig weiß, ſchwammicht; von Geſchmack bitterlich ſüß ſchleimicht, den Artiſchocken ähnlich. Die Blätter ſind herzförmig, geſchmack- und geruchlos. Der Saamen iſt außerordentlich bitter.

Die Wurzel treibt Schweiß und Harn, aber wohl nur vermöge des warmen Waſſers in der ſie gekocht und genom-

genommen wird. Man verordnet ſie innerlich in rheumatiſchen und gichtiſchen Zufällen, beſonders im Podagra; in Steinbeſchwerden von Gries in den Nieren und der Harnblaſe; in veneriſchen Krankheiten, in denen ſie, wie man ſonſt glaubte, ſpecifiſch wirke; in langwierigen Hautausſchlägen beſonders der Krätze; bei alten Geſchwüren, vornehmlich an den Unterſchenkeln. Man läßt 1 Unze derſelben mit 12 Unzen Waſſers bis auf 2 Drittel einkochen, mit Honig verſüßen, und davon ſo viel, als der Kranke will, trinken.

Aeußerlich macht man von einer geſättigten Abkochung der Wurzel in allen den Fällen, wo die Blätter und der Saft derſelben gebraucht werden, beſonders bei ſchlimmen, mit den Brand drohenden Geſchwüren und alten Schäden, Umſchläge und Bähungen.

Die Blätter legt man äußerlich auf gerißne, verbrannte, oder ſonſt hautlos gewordne Stellen, vornehmlich auf ſolche, wo Blaſenpflaſter gelegen haben; auf Wunden und Geſchwüre, beſonders unreine, mit harten Rändern verſehene und an den Füßen; auf ſchwärende Geſichtspuſteln, auf Flechten, den Milch- und Kopfgrind; auf Skroful- und ſelbſt auf Krebsgeſchwüre; vornehmlich auf ſchmerzende Hämorrhoidalgeſchwülſte oder Zacken und auf alte Beinſchäden. Die Blätter kann man zu jeder Jahreszeit gebrauchen, wenn man ſie, jedes einzelne Blatt für ſich, im Keller in Sand aufbewahrt oder im Schatten trocknet und dann vor dem Gebrauch im Waſſer aufweicht.

Die Saamen treiben den Harn und purgieren. Man giebt ſie in Weinaufguß oder in einer Emulſion. Doch werden ſie faſt gar nicht gebraucht.

Zubereitungen aus der Klette in den Apotheken ſind:

1) der Succus bardanae recens expreſſus und

2) das Extr. bardanae e ſucco expreſſo, zwei Mittel, die innerlich in den Fällen, wo die Wurzel, äußerlich in denen, wo die friſchen oder vorſichtig getrockneten Blätter zu brauchen, anwendbar, aber noch wirkſamer ſind.

3) das Vnguentum bardanae, eine aus dem friſch ausgepreſten Klettenſaft in einem zinnernen Mörſer mit einer zinnernen oder bleiernen Keule durch's Reiben mit friſchem kalt ausgepreſten Baum- oder Mandel- oder Lein- oder Mohnöl zubereitete grüne Salbe, die auf feine Bäuſchchen oder Leinwandfaſern geſtrichen und äußerlich aufgelegt in den Fällen dient, wo die Blätter anwendbar ſind. Vornehmlich erweicht ſie die harten Ränder der Geſchwüre, befördert ihre Eiterung und Reinigung, und vernarbt ſie. Wenn darunter das Fleiſch zu ſchnell und ſchwammicht anwächſt, muß man die Salbe weglaſſen und blos den Saft auflegen. Bei jedem Verbande wird das Bäuſchchen mit einem friſchen Blatte der Pflanze bedeckt. Auch iſt's gut auf die ſchon vollendete Narbe noch eins zu legen, daß ſie deſto feſter werde.

In der Oekonomie können die Wurzeln, Wurzelſproſſen und zarten Stengel der Klette, zumal leztere gekocht und als Spargel zugerichtet und verſpeiſ't werden. Sie ſchmecken gut. Auch können ſie mit Zucker überzogen und ſo gegeſſen werden, doch ſind ſie dann nicht ſo wirkſam.

BARYTES iſt Terra ponderoſa.

BASILICVM (*Ocimum Baſilicum* L.). Baſilie, Hirnkraut. Eine ausdauernde, aus Perſien ſtammende und bei uns in Gärten gezogne Pflanze, die angenehm, durchdringend, gewürzhaft riecht. Die Blätter derſelben brauchte man ſonſt als ein nerven- und herzſtärkendes Mittel. Jetzt wendet man ſie blos zu Niespulvern an. Die Saamen ſind ſchleimicht und nur noch in manchen Apotheken zur Nachfrage vorhanden. Die Indianer brauchen dieſe Pflanze als ein Gewürz, vornehmlich an Fleiſchſpeiſen. Man nimmt es friſch und getrocknet, roh und gekocht zur Würzung unſchmackhafter Speiſen, beſonders zu Fiſchen. Die Franzoſen ſind für den Geſchmack derſelben ſo eingenommen, daß ſie die Blätter faſt zu allen Brühen und Suppen thun.

BDELLIVM. Bdellium. Ein Schleimharz von einem unbekannten Gewächs in Guinea, Arabien, Medien und Indien, das unter mancherlei Güte und Geſtalt zu uns kömmt. Das beſte beſteht aus kleinen, länglicht runden Klumpen, die biegſam, goldgelblich, und etwas röthlich oder rothbräunlich, zerbrochen, an Farbe und Durchſichtigkeit dem Tiſchlerleime ähnlich und glänzend ſind. Es wird im Kauen mehr bröcklich als weich und hängt ſich an die Zähne, ſchmeckt etwas bitterlich, riecht unangenehm, beinahe wie Myrrhe, aber, wenn es angezündet iſt, ſehr lieblich. Es fängt Flamme und kniſtert dann unter Umherſpritzeln einiger kleinen Theilchen. Es löſ't ſich gänzlich im tartariſirten Weingeiſt, in laugenhaften Flüßigkeiten, in Weine und in Eſſige, in Aether aber nicht vollkommen, und durch Digeriren in warmen Waſſer nur zur Hälfte auf. Sein innerlicher und äußerlicher Gebrauch iſt noch nicht beſtimmt, ſcheint aber etwas ähnliches

mit

mit der Myrrhe zu haben. Herrmann ſagt, es unterſcheide ſich nur in Anſehung ſeiner Reinheit von der Myrrhe und werde aus dem eingedickten Safte gewiſſer Früchte bereitet. Sonſt brauchte man es in Bruſtkrankheiten und zur Beförderung der Hämorrhoiden und monatlichen Reinigung. Man ſetzt es zu eiterungsbefördernden Salben und zu Wundbalſamen. Es kömmt zum Mithridat und zur Apoſtelſalbe, auch unter die Räucherpulver.

BECCABVNGA (*Veronica Beccabunga* L.). Bachbunge. Eine ausdauernde, an Quellen und fließenden Waſſern wachſende Pflanze, die einen bitterlichen, ſcharfen, ſtechenden, kreſſenartigen Geſchmack hat. Sie wird zuweilen verwechſelt mit dem ſchmalblättrigen Bachbungen oder dem Waſſergauchheil (Veronica Anagallis L.). Von ihr werden die friſchen Blätter, noch mehr aber der Saft aus denſelben in der Arzneikunſt benutzt. Man macht nämlich aus den Blättern mit Bier einen geſättigten Abſud und aus dieſem Bähungen und Umſchläge auf ſkorbutiſche Geſchwüre. Die Landleute heilen oft friſche Wunden blos durch das Auflegen der friſch geſammelten Blätter.

Zubereitungen aus den Bachbungen in den Apotheken ſind:

1) der Succus beccabungae rec. expr., welcher unter den ſkorbutwidrigen Mitteln einen beſondern Rang behauptet und zu 2 - 3 Unz. mit Molken oder Fleiſchbrühe ſo wie

2) die Conſerva beccabungae in Ermangelung des Saftes im Winter beim Scharbock gereicht wird.

Manche Perſonen eſſen die Blätter auf Butterbrod, und in Schleſien im Frühjahr als Sallat.

BECCHICA. Bruſtmittel. Unter dieſen Mitteln, deren man ſich bedient, wenn entweder die auf der Oberfläche der Luftröhre abgeſonderte ſchleimichte Feuchtigkeit in Anſehung ihrer Menge und Beſchaffenheit eine Veränderung krankhafter Weiſe erlitten, oder ſich in den Luftröhräſten und ihren Zellen eine Feuchtigkeit widernatürlich erzeugt und ergoſſen, oder in dieſelbe Mehl, Staub oder ein andrer fremder Körper hineinbegeben hat, wodurch Huſten erzeugt wird, unter dieſen Mitteln verſteht man im weitläuftigen Verſtande alle Arzneien, welche den Huſten lindern; im engern Verſtande aber ſolche, welche den Auswurf aus der Bruſt befördern. Nach Beſchaffenheit der Umſtände können dieſes verſchiedne, oft einander entgegengeſetzte Mittel bewirken, z. B. Aderläſſe und andere entzündungswidrige Mittel, Brech- und Purgiermittel, krampfſtillende, je nachdem eine Entzündung in der Bruſt, oder eine Menge Unraths im Magen und Darmkanal, oder ein Krampf von einer reizenden Schärfe Huſten hervorbringt oder den Auswurf hemmt. Ueberhaupt aber laſſen ſich alle Bruſtmittel unter folgende drei Klaſſen bringen, nämlich 1) unter die erſchlaffenden (ſ. relaxantia), 2) unter die reizenden (ſ. Excitantia, Irritantia), 3) unter die beſänftigenden (ſ. Narcotica), unter welchen alſo nachzuſehen iſt, wo ſie anwendbar und verboten, nützlich oder ſchädlich ſind.

BEDEGVAR ſ. unter Roſa ſylveſtris.

BEHEN ALBVM (*Centaurea Behen* L.). Widerſtoß, weißer Behen. Eine ausdauernde, am Fuße des Berges Libanon wachſende Pflanze. Von ihr hebt man

man noch in Apotheken die Wurzel auf. Dieſe iſt lang, Fingers dick, faßericht, äußerlich runzlicht und aſchgrau; inwendig weiß; von Geruch und Geſchmack gewürzhaft ſcharf. Doch braucht man ſie bei uns nicht. Die Perſer kochen ſie an einem gewiſſen Feſte mit der rothen Behenwurzel an das Fleiſch, und genießen ſie mit Zucker und andern Kräutern zerſtoßen. Die zerquetſchten mit Milch zubereiteten Wurzeln brauchen ſie zur Stärkung des Gedächtniſſes. Die Araber behaupten von derſelben, daß ſie ſtärke, nähre, fett mache, zur Wolluſt reize, das Zittern der Glieder hebe und andre dergleichen gute Eigenſchaften mehr beſitze.

BEHEN RVBRVM (*Statice Limonium* L.). Rother Widerſtoß, rother Behen. Eine an den Seeküſten in Europa wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, die äußerlich runzlicht und braun; inwendig röthlich, feſte, etwas gebogen und von zuſammenziehendem Geſchmack iſt, und in Scheiben wie die Jalappe vorkömmt, wurde ſonſt ihres Geſchmacks, mehr wohl aber noch ihrer rothen Farbe wegen, als ein blutſtillendes Mittel gebraucht. Jetzt bedient man ſich ihrer nicht mehr.

BELLADONNA (*Atropa Belladonna* L.). Tollkirſche, Wolfskirſche, Tollbeeren, Tollkraut, Schlafkraut, Walkenbaum, Bollwurzel, Belladonna. Eine ausdauernde, in der Schweiz, Italien, Oeſtreich und in mehrern andern Gegenden Teutſchlands auf waldigten Anhöhen und feuchten Stellen wildwachſende, in Gärten gezogne Pflanze, von welcher man in der Arzneikunſt die Wurzel, Blätter und Beeren, doch letztere ſelten, braucht. Die Wurzel iſt lang, dick,

knotig und kriechend; äußerlich gelblicht weiß oder grau; inwendig weiß; friſch von einem unangenehm widrigen Geruch, wie die Paſtinatwurzel, und von einem ſüßlicht herben Geſchmack. Sie wird zuweilen mit der Paſtinatwurzel verwechſelt. Die Blätter ſind kurz geſtielt, eyrund, ſpitz, mehr oder weniger groß, ſo lang ſie jung ſind etwas wollig, ausgewachſen aber ganz glatt, auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern blaſſer, haarig, ſaftig, ohne ſonderlichem Geruch und Geſchmack. Die Beeren ſind den Kirſchen ähnlich und mit vielen kleinen nierenförmigen Saamenkörnern verſehen. Ihre Aehnlichkeit mit den Kirſchen hat gemacht, daß ſie Unkundige gegeſſen und alle die unten vorkommenden Zufälle darnach bekommen haben. Der Saft derſelben, welcher ins Auge ſprützte, verurſachte Blindheit.

Die ganze Pflanze gehört unter die vegetabiliſchen Gifte. Sie beſitzt ſehr ſtarke betäubende Eigenſchaften und neben dieſen noch eine beträchtliche Schärfe. Ihre Wirkungen, man mag die Wurzel, Blätter oder Beeren genommen haben, ſind folgende: Trunkenheit, Schwindel, Betäubung, Stumpfheit der Sinne, ſoporöſe Zufälle, Verdunklung der Augen, Erweiterung und Unempfindlichkeit der Pupille, Blindheit, Lähmung an andern Theilen, Zuckungen und der Tod. Neben dieſen bewirkt ſie aber auch Schweiß, Harnabgang und Speichelfluß.

Vornehmlich hat ſich dieſe Pflanze als ein Mittel wider den tollen Hundsbiß und die daher rührende Waſſerſcheu berühmt gemacht. Und es läßt ſich auch allerdings etwas von ihr erwarten, weil dieſe beiden Uebel unter die Nervenkrankheiten gehören, bei denen ſie vorzüglich gute Dienſte leiſtet. Nur iſt ſie bei weitem kein Specifikum

kum dagegen. Ferner hat man ſie als ein ganz beſonders wirkſames Mittel gegen den Krebs empfohlen. Aber bei dem wahren Krebs wird ſie wohl ſchwerlich etwas vermögen. Weit zuverſichtlicher kann ſie gebraucht werden: bei allerhand andern Nervenkrankheiten, als bei der Melancholie, Manie, Fallſucht, Veitstanz, Hyſterie und Hypochondrie ohne Materie; bei der Sprachloſigkeit, dem ſchwarzen Staar und andern Zufällen von Lähmung der Nerven; bei allerlei verhärteten Drüſengeſchwülſten, beſonders bei ſkrofulöſen, weniger bei krebsartigen; beim Magenweh von Verhärtungen im Magen, bei Verhärtungen in der Gebärmutter und in den Brüſten; im Keichhuſten; in verſchiednen langwierigen Hautausſchlägen als Krätze, Flechten, Milchſchorf, Grindkopf, zumal wenn ſie unterdrückt worden ſind und ſchlimme Zufälle eintreten; in der tief eingewurzelten Luſtſeuche, wo Queckſilbermittel gar nichts fruchten wollen; bei Unterdrückung des Goldaderfluſſes und der monatlichen Reinigung, die ihren Grund weder in Vollblütigkeit noch in Unreinigkeiten der erſten Wege hat; in Krämpfen und Unterleibsſchmerzen von zurückgehaltner Monatsreinigung; in der Waſſerſucht von zurückgetretner Ausdünſtung und in der Gelbſucht; in rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden und in den vom Zurücktreten derſelben entſtehenden Zufällen.

Nicht darf man ſie geben: wo eine Vollblütigkeit und Neigung zu Blutflüſſen vorhanden iſt; wo Unreinigkeiten in den erſten Wegen ſich befinden; wo Trägheit und Schlaffheit der feſten Theile obwaltet; wo Geſchwüre in den Lungen und Steine in den Nieren und der Harnblaſe ſind; bei Schwangern, Säugenden und kleinen Kindern.

Der Gebrauch derſelben verurſacht gemeiniglich eine läſtige Trockenheit im Munde, Funkeln vor den Augen und Schwindel. Dieſe leztern Zufälle ſind indeß Zeichen von ihrer Wirkſamkeit, und müſſen folgen, wenn ſie gehörig helfen ſoll. Nur dürfen ſie nicht, wie zuweilen auf ſtarke Gaben geſchieht, allzuheftig werden, ſonſt iſt man gezwungen ſie auszuſetzen und Mittel wider ſie zu brauchen, welche denn, ſo wie bei jeder mit dieſer Pflanze vorgefallnen Vergiftung, folgende ſind: Brechmittel, beſonders aus weißem Vitriol oder Brechweinſtein, Purganzen, Klyſtire, Getränke mit Mineral- und Pflanzenſäuren, beſonders Eſſig, ſchleimichte Mittel mit Honig verſüßt, Milch, allerhand Oele und ölige Dinge.

Man giebt die Wurzel und Blätter innerlich am liebſten in ganz kleinen Gaben und ſteigt damit nach und nach höher, und zwar die Wurzel, die an Wirkſamkeit die Blätter übertrifft, im Pulver von 1, 2, 3 bis nach und nach 6 Gran, im Aufguß von 1 Qu. mit 12 Unz. heißen Waſſers übergoſſen und durchgeſeiht, täglich 3-4 Mal zu 1 Eßl.; die Blätter im Pulver zu 2, 4, 6 bis nach und nach 12 Gr.; im Auguß von 1 Qu. mit 8 Unz. heißen Waſſers übergoſſen und durchgeſeiht, täglich 3-4 Mal zu 1 Eßl. voll; nach Beſchaffenheit der Umſtände ſezt man Rhabarber, Moſchus, Kampfer, außerdem aber gewöhnlich Zucker dazu. Die Beeren könnte man in der Gabe wie die Blätter, theils im Pulver, theils im Aufguß reichen. Es geſchieht dies aber nicht. Gesner empfahl den Saft derſelben mit Zucker zu einem Syrup gemacht als ein ſchmerzlinderndes Mittel.

Aeußerlich wendet man die Wurzel und Blätter bei Krebsgeſchwüren und verhärteten Drüſengeſchwül-

ſten

ſten an. In jene ſtreut man das Pulver, auf dieſe legt man die friſchen ganzen oder zerquetſchten Blätter oder Umſchläge von dem Pulver der getrockneten Wurzel und Blätter in Milch gekocht, welche einſtmals eine große Geſchwulſt des Maſtdarms zertheilten, welche Leibesverſtopfung verurſachte. Nur muß man ſich in Acht nehmen, daß man nichts in die oder nahe an die Augen bringt, weil ſonſt dieſelben zu ſehr davon leiden.

Zubereitungen aus der Belladonna in den Apotheken ſind:

1) der Succus belladonnae rec. expr. der ſo wie

2) das Extr. belladonnae innerlich von 1 bis 6 Gran nach und nach in den oben gedachten Krankheiten, äußerlich aber mit Waſſer verdünnt gegen Flecke der Hornhaut zu brauchen iſt.

3) das Empl. belladonnae, das äußerlich auf verhärtete Geſchwülſte gelegt wird.

Beim Koller der Pferde hat man ſie innerlich zu 15 Gr. unter den Hafer gegeben. Aber dieſe Portion iſt viel zu klein im Verhältniß mit andern Pferdearzneien. Von der Wurzel kann man ihnen ganz füglich 1 = 4 Qu., und von den Blättern noch einmal ſo viel geben. Auch bei der faulen Rindviehſeuche hat man ſie gebraucht.

BELLIS MINOR (*Bellis perennis* L.). Gänſeblume, Marienblume, Maslieben. Eine ausdauernde, auf Wieſen und Angern wachſende Pflanze, deren Blume etwas zuſammenziehendes und ſcharfes hat und in den Apotheken aufbewahrt wird. Sonſt brauchte man den Saft und Aufguß derſelben als Wundmittel,

Boerhave beim Steckfluß. Jetzt bedient man ſich ihrer nicht mehr, doch kann man ſie zu Kräutertränken nehmen, und im Frühjahr die jungen Sproſſen derſelben (Gänſeſtöckchen) als Sallat eſſen. Die Tinct. fl. bellidis, die man in Apotheken führt, und weiter keine Kräfte als von der Vitriolſäure hat, ſetzt man zu Tiſanen, um ſie kühlender und durſtlöſchender zu machen.

BELLIS PRATENSIS (*Chryſanthemum Leucanthemum* L.). Große Marienblume, große Gänſeblume, Maslieben. Eine ausdauernde, auf Wieſen wachſende Pflanze. Ihre Blätter, die einen ſüßen und etwas ſcharfen Geſchmack haben, wurden ſonſt als ein harntreibendes und auswurfsbeförderndes Mittel bei der Lungenſucht und Engbrüſtigkeit, beſonders von Waldſchmid gelobt. Jetzt ſind ſie ganz in Vergeſſenheit gerathen. Sie werden in Padua im Februar dem Sallat beigemiſcht und von den Irrländern bisweilen roh gegeſſen.

BENZOES. Benzoë, wohlriechender Aſand. Ein Schleimharz, das von einem in Oſtindien, vorzüglich in Sumatra, Java und Siam wachſenden Baume (*Styrax benzoinum* Dryander) gewonnen wird. Es kömmt in beträchtlich großen Stücken zu uns, auf deren Oberfläche man noch Binſen oder deren Eindrücke bemerkt. Es iſt ein trocknes, hartes, leicht zwiſchen den Fingern zerbrechliches Harz, von hellerer oder dunkler bräunlichrother Farbe, mit Flecken und Körnern verſchiedner Größe durchwebt, durchſcheinend, von ſüßlichem, ſchärflichem, harzigem Geſchmack und durchdringend angenehmen Geruch. Man unterſcheidet zweierlei Sorten: eine beſſere, die röthlich iſt und ſehr viele weißliche Körner, die wie zer-

brochne

brochne Mandeln ausſehen, enthält und Mandelbenzoë (Benzoës amygdaloides) heißt; eine ſchlechtere, die aus mehr braunen, ſchwärzlichen, unreinſehenden und weniger weiße Körner enthaltenden Stücken beſteht und Benzoë in Sorten (Benzoës in ſortis) heißt. Das Benzoëharz ſchmelzt auf Kohlen; löſ't ſich gänzlich im Aether und Weingeiſt auf und macht mit jenem eine farbenloſe, mit dieſem eine gelbröthliche Flüßigkeit, welche letztere die Benzoëeſſenz oder -Tinktur (Eſſ. oder Tinct. benzoës) iſt, die auf zugegoßnes Waſſer einen weißlichen Bodenſatz macht, der Jungfermilch (Lac virginum) genennt wird. In Waſſer wird ſonſt wenig, in ausgepreſten und ätheriſchen Oelen aber gar nichts aufgelöſ't.

Das Benzoëharz wird innerlich beim Huſten und der Engbrüſtigkeit, überhaupt in Bruſtzufällen gelobt, aber ſelten, mehr eine von den Zubereitungen daraus gebraucht. Aeußerlich dient es zu Räucherungen bei der engliſchen Krankheit, bei Rheumatismen und Lähmungen.

Zubereitungen aus dem Benzoëharz in den Apotheken ſind:

1) die Flores Benzoës (auch Acidum und Sal benzoës genannt), Benzoëblumen, weiße, glänzende, ſilberfarbne, nadelförmige, lockere und zarte, dem Schnee oder den Salmiakkryſtallen ähnliche, ſeifenhaft anzufühlende, ſäuerlich und nicht unangenehm ſchärflich, beinahe wie Bernſteinſalz, ſchmeckende, balſamiſch und angenehm riechende Flocken, die an der Luft unveränderlich bleiben, im Feuer unter weißer Dämpfen und einem Huſten und Nieſen erregenden Geruch verfliegen, bei ſchneller Erhitzung in einem ſilbernen Löffel zerfließen, ſich dabei nicht entzünden,

den, ſondern entweder verrauchen oder im Erkalten auf ihrer Oberfläche Strahlen bilden, an der Flamme ſich entzünden, verbrennen und einen kohligten Rückſtand zurücklaſſen, in 360 Theilen kalten (nach 50° Fahrenheit) und in 24 Theilen kochenden Waſſers, in Weingeiſt ſehr leicht und zwar (bei 136° Fahrenheit) in eben ſo viel Weingeiſt, als ihr Gewicht beträgt, auflöſen.

Die Benzoëblumen beſitzen gelind reizende, und daher erweckende, belebende, erwärmende, ſchweißtreibende, bruſtlöſende, zertheilende, balſamiſche Kräfte. Man braucht ſie daher innerlich bei allerhand Bruſtkrankheiten, wo der Schleim nicht recht ausgeworfen werden kann und wo das Athemholen deswegen leidet, vorzüglich in der chroniſchen Engbrüſtigkeit alter Leute; bei alten Rheumatismen, wo eine Steifigkeit und Lähmung hinzu zu kommen droht oder ſchon vorhanden iſt; in allen Krankheiten, wo man ſchweißtreibender Mittel bedarf, und wo keine Fieberbewegungen, Entzündung, Gefahr des Blutfluſſes, große Reizbarkeit u. ſ. w. vorhanden; bei Trägheit, Unempfindlichkeit und Lähmungen; in Lungenentzündungen mit ſinkendem Puls, ſtockendem Auswurf, Röcheln auf der Bruſt und großer Lebensgefahr (nach Hoffmann vom Scharbock S. 296.), doch mit Kampfer verſetzt; vielleicht auch bei innerlichen Geſchwüren. Man giebt ſie zu 2, 5, 10, ja wohl gar bis 20 Gr. entweder mit Zucker oder in einem weichen Ey.

Aeußerlich werden ſie unter Niespulver gebraucht; könnten auch wohl, da ſie die Haut roth machen, bei gelähmten Theilen, in Weingeiſt aufgelöſ't, angewendet werden, um in ihnen Empfindung und Bewegung zurück zu rufen.

2)

2) die Eſſ. oder Tinct. benzoës ſimplex wird in den Fällen, wo die Blumen anwendbar ſind, zu 8 - 20 Tropf. gebraucht.

3) die Eſſ. oder Tinct. benzoës compoſita *Ph. Lond.*, welche eine mehr vereinfachte Zuſammenſetzung des Balſ. Commendatoris (Friar'sbalſam, Jeſuitertropfen, und Wadesbalſam) aus Benzoë, Aloë, peruvianiſchem Balſam und Weingeiſt iſt, und vorzüglich äußerlich zur Heilung reiner Wunden und Geſchwüre, aber auch zuweilen innerlich gebraucht wird.

4) das Elixir paregoricum oder die Tinctura opii camphorata *Ph. Lond.*, welches aus Benzoë, Mohnſaft, Safran, Anisöl und Salmiakgeiſt beſteht, und zur Linderung des Huſtens, beſonders des Kützel- und Keichhuſtens zu 5, 10, 15 Tropf. gegeben wird.

5) Lac virginum, Jungfermilch, ein Schönheitsmittel zur Vertreibung der Röthe und Kupferfarbe des Geſichts.

BERBERIS (*Berberis vulgaris* L.). Berberitze, Sauerdorn, Eſſigdorn, Sauerrach, Erbſenbaum. Ein in Zäunen, Hecken und Wäldern wachſender Strauch. Von ihm braucht man in der Arzneikunſt die Beeren (Baccae), welche ſchön roth, manche auch weiß ausſehen, ſehr ſaftig ſind, und angenehm ſäuerlich zuſammenziehend ſchmecken. Sie beſitzen kühlende, durſtlöſchende, fäulnißwidrige, zuſammenziehende und ſtopfende Kräfte. Doch bedient man ſich ſelten der Beeren, ſondern vielmehr der Zubereitungen daraus.

Zube-

Zubereitungen aus den Berberizenbeeren in den Apotheken ſind:

1) der Succus inſpiſſatus oder Roob berberum, Berberizenſaft, Berberizenmuß, die reinſte und ſtärkſte Pflanzenſäure, die als ſolche dem Citronenſaft und der Eſſigſäure weit vorzuziehen iſt, weil ſie keine fremdartigen oder ölichthitzigen Theile, wie insgemein die Citronenſäure, enthält, und weit ſtärker als dieſe iſt. Sie dient überall, wo Pflanzenſäuren anwendbar ſind, als in entzündlichen, gallichten und faulen Fiebern, wo die Bruſt nicht leidet; in paſſiven Blutflüſſen; in Durchfällen und Ruhren; im Scharbock. Sie hat vor allen Säuren noch das voraus, daß ſie den Magen nicht ſchwächt, ſondern vielmehr ſtärkt. Man läßt 4 - 6 Loth davon zu 1 ½ Pf. gewöhnlichen Getränks als Waſſer, Tiſanen, Molken miſchen.

2) das Acidum oder Sal berberum iſt dem Sal acetoſellae in allen Stücken gleich.

3) der Syrupus berberum anwendbar in denſelben Fällen und in derſelben Gabe als Zuſatz zu Getränken, Tiſanen und Mixturen wie der Succus.

4) die Rotulae oder Trochisci berberum, Berberizenkügelchen, Berberizenzeltchen, die für delikate Perſonen und Kinder in denſelben Fällen als wie der Succus dienen, nur daß ſie in größrer Quantität genoſſen werden müſſen.

In der Oekonomie braucht man die Beeren gleichfalls. Man kocht ſie, des ſäuerlichen Geſchmacks wegen, an Suppen, macht ſie ein und braucht ſie zum Nachtiſch, läßt ſie ſtoßen, gähren und auf Branntwein benutzen, ſetzt ihren Saft zum Waſſer, um deſſen Geſchmack zu verbeſ-

ſern,

ſern, zu allen Gerichten, wo ſonſt Citronen nöthig ſind, beſonders zu rührigen und fetten Speiſen, bereitet Geléen daraus, und nimmt ihn zum Punſch. Um Berberizenpunſch zu machen, nimmt man 1 Theil Berberizenbeerenſafts (den man durch's Zerſtoßen der Beeren und Durchdrücken derſelben durch ein Stück Leinwand erhält) 2 Theile Franz- oder Himbeerbranntweins oder Araks und 6 Theile Waſſers.

Die reifen Beeren oder den Saft derſelben kann man auch den Thieren in Entzündungs- und Faulkrankheiten geben.

BETA ALBA (*Beta cicla* L.). **Weiße Bete, Winterbete, weißer Mangold.** Und

BETA RVBRA (*Beta vulgaris* L.). **Rothe Bete, Sommerbete, rother Mangold.** Zwei Pflanzenkörper, die wenig oder gar nicht in der Arzneikunſt gebraucht werden. Der Saft und das Pulver der Wurzel dient zu einem Niesmittel, das eine beträchtliche Menge Schleims aus der Naſe abführt. Daher Linné dieſe Pflanzen bei Augenentzündungen, trocknen Schnupfen, Kopf- und Zahnweh empfiehlt. Die Blätter derſelben können auf Geſchwüre und auf Stellen, wo Blaſenpflaſter gelegen haben, gedeckt werden.

BETONICA (*Betónica officinalis* L.). **Betonie, Betonik, Zehrkraut.** Eine in ganz Europa in trocknen und ſandigten Gegenden wild wachſende Pflanze, deren Blätter und Blüthen man ſammelt und in den Apotheken hin und wieder aufbewahrt; ſie ſind von einem angenehmen, meliſſenartigen, etwas betäubenden Geruch und zuſammenziehenden, widrigen, etwas hitzigen Geſchmack.

ſchmack. Zuweilen wird ſie mit der Stockneſſel (Stachys ſylvatica L.) verwechſelt, die unangenehm, widrig, wie Wanzen riecht. Man brauchte ſie ſonſt als ein Nerven- und Kopfweh ſtillendes Mittel. Haller ſagt, er habe geſehen, daß ſie das Kopfweh binnen 5 Tagen geheilt habe. Jetzt wendet man ſie nur noch äußerlich zu Niespulvern und zertheilenden Bähungen an. Die Zubereitungen aus der Betonie, als das Waſſer, die Conſerve, der Syrup und das Pflaſter ſind, da ſie gar keine Kräfte beſitzen, gar nicht mehr gebräuchlich. Nur das Pflaſter legt man noch zuweilen beim Kopfweh und Schwindel auf die Schläfe und den Nacken.

BETVLA (*Betula alba* L.). Birke, Maye. Ein in ganz Europa in Heidegegenden und Wäldern wachſender Baum, von dem man den Saft, die Blätter, die äußere weiße dünne Rinde (Epidermis) und den Schwamm (Agaricus) in der Arzneikunſt benutzt. Der Saft, den man im Frühlinge, ehe die Blätter ausſchlagen, durch das Anbohren des Stammes oder der Aeſte gewinnt, iſt hell und ſüßlicht, und ein gut verdünnendes und kühlendes, ſchweiß- und harntreibendes, wurm- und ſkorbutwidriges Mittel. Man läßt ihn im Frühlinge, wo man die ſogenannten blutreinigenden Mittel und Frühlingskuren zu brauchen pflegt, beſonders nach unterdrückten Hautausſchlägen, vornehmlich der Krätze, zu 1, 2, 3 Pfund, doch ſo, daß kein Durchfall entſteht, täglich trinken. Auch hat man Erfahrungen, daß er bei Steinkrankheiten und bei Wechſelfiebern gute Dienſte geleiſtet hat. Die friſchen Birkenblätter, welche von zuſammenziehendem und widerlichem Geſchmack ſind, legt man bei gichtiſchen Beſchwerden, um den Schweiß hervorzulocken, äußerlich

lich auf und zwar ſo, daß der ganze Körper, den Kopf ausgenommen, davon bedeckt wird. Die dünne äußere weiße Rinde, die ſchwach, aber angenehm riecht und zuſammenziehend ſchmeckt, legt man in die Schuhe, um den Schweiß hervorzulocken. Der Schwamm (Agaricus) iſt derſelbe, als der von der Eiche (ſ. Quercus) und ſo auch wie dieſer, als der gewöhnliche in der Arzneikunſt, zu brauchen.

Zubereitungen aus der Birke in den Apotheken ſind;

1) das Extr. fol. betulae, welches innerlich bei der Gicht und der Roſe zu ½ - 1 Qu. gegeben wird.

2) der Fuligo ſplendens, der Ruß, eine ſchwarzbraune, glänzende, ölichtſalzige Materie, welche ſich aus dem Rauch des verbrannten Birkenholzes in Oefen und Schornſteinen anſetzt, empyreumatiſch riecht und ſcharf und bitter ſchmeckt. Er iſt ein ſehr ſtark reizendes und daher auflöſendes und ſchweißtreibendes Mittel, welches beſonders bei Rheumatismen, Cachexien und langwierigen Hautausſchlägen, zumal wenn ſie zurückgetreten ſind, bei Verhärtungen der Drüſen, bei der engliſchen Krankheit, und bei nicht veneriſchen Knochengeſchwülſten dient. Man giebt ihn von 10 - 30 Gr. mit Zucker im Pulver, oder ohne Zucker mit bittern Extrakten in Pillen, oder, wie bei Knochengeſchwülſten, gleiche Theil Ruß und Fieberrinde mit 4 Unzen Honig oder Syrup zur Lattwerge gemacht und davon täglich 4 Mal 1 Theelöffel voll.

3) die Eſſ. oder Tinct. fuliginis, die Rußeſſenz oder -tinktur, welche in den Fällen, wo der Ruß anwendbar iſt, innerlich zu 20 - 40 Tropfen; äußerlich zum Einreiben in kalte Geſchwülſte gebraucht wird.

4) das Rußwundwaſſer, welches aus 1 Pf. ungelöſchten Kalks, 1 Unze Ofenrußes, ½ Unze Bleiweißes (nachdem dieſes zuſammen ¼ Stunde lang gekocht) und ½ Unze zerfloßner Myrrhe (welche nachher hinzugeſetzt wird) beſteht, und bei um ſich freſſenden Geſchwüren, kalten Geſchwülſten und Schwindflechten gute Dienſte thun, und einſtmals einen freſſenden Krebs der Naſe und des Schlundes, welcher nach Queckſilbermitteln ſchlimmer wurde, geheilt haben ſoll.

5) das Oleum betulae nigrum, ein ſchwarzes empyreumatiſches Oel, das ſonſt bei Hämorrhoidalgeſchwülſten und dem Tripper gebraucht wurde, aber zu ſcharf iſt und in dem erſten hier gedachten Falle leicht Maſtdarmfiſteln, in dem letztern alle die unter Copaivabalſam angeführten ſchlimmen Zufälle verurſacht. Bei Würmern und in allen andern Fällen, wo empyreumatiſche Oele anwendbar ſind (ſ. Olea empyreumatica), kann es zu 2 Tropf. auf Zukker gegeben werden.

In der **Oekonomie** iſt der Gebrauch der Birke ſehr ausgebreitet. Die Rinde dient zum Ausſtopfen und Bedecken der Kiſten in nördlichen Ländern; zu Schuhen; zu Mehle, um Brod daraus zu backen; zum Gerben; zum Winterfutter für die Schaafe; zur Speiſe der Kamtſchadalen. Aus den Kätzchen kann man ein Wachs ziehen. Der Saft mit Zucker oder Honig der Gährung überlaſſen, giebt ein weinartiges, angenehmes Getränk, welches ſehr viele fixe Luft enthält, ſo daß es wie der Champagner aufbrauſ't. Durch Zucker, Roſinen, Johannisbeeren und Gewürze läßt ſich dieſer Wein noch angenehmer machen. Wenn man dieſen Saft ſo lange kocht, bis er aufhört zu ſchäumen, mit Rheinwein und Citronenſaft ver-

ſetzt

ſetzt und auf Bouteillen zieht, ſo hält er ſich ſehr lange. Durch's Eindicken giebt er eine Art von Syrup und Zucker. Die Ruſſen machen mit Sauerteig ein ſäuerliches Getränk und die Pohlen mit Honig einen Meth daraus, der, wenn er lange liegt, dem Ungariſchen Wein wenig nachgeben ſoll. Auch ein Eſſig läßt ſich aus dem Birkenſaft brauen.

BEZOARDICA. Gifttreibende Mittel. Sie gehören unter die ſchweißtreibenden (ſ. Diaphoretica). Der Glaube, daß man allerlei Arten von Schärfen aus dem Blute durch Schweiß austreiben, und ſo mehrere Krankheiten dadurch heben könne, für deren nächſte Urſache man jene eingebildeten, aber durch nichts erwieſenen Schärfen hielt, hat ehemals den Namen: gifttreibender Mittel, für den Namen: ſchweißtreibender eingeführt. Ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daß es Krankheiten giebt, die durch ein Miasma veranlaßt werden, ſo iſt es doch ein Irrthum zu glauben, daß dies Miasma in's Blut oder in die Lymphe aufgenommen, die Krankheit auch unterhalte, und daß dieſe nur durch Wegſchaffung von jenem gehoben werde; nein, das Miasma, wie z. B. das der Pocken, veranlaßt blos die widernatürliche Reizung auf den Körper, und iſt dieſe einmal vollbracht, ſo entſteht die Krankheit, und beſteht nach Geſetzen der durch jene Reizung veränderten Thätigkeit der Organe für ſich, ohne des Miasma's weiter zu bedürfen.

BEZOARDICVM IOVIALE iſt Regulus antimonii jovialis unter Antimonium.

BEZOARDICVM MARTIALE. Martialiſcher Bezoar. Ein bräunlicher Kalk, welchen man erhält, wenn man gleiche Theile Spiesglanz und Eiſen mit

3 Mal ſo viel Salpeter verpufft. Ein übrigens ganz entbehrliches Mittel.

BEZOARDICVM MINERALE iſt Antimonium diaphoreticum.

BISMVTHVM. Wismuth, Aſchblei, Markaſit. Ein röthlich weißes Halbmetall, das aus breiten Blättern beſteht, ſehr ſpröde iſt, theils gediegen, theils als Wismuthglanz und Glimmer, theils als Wismuthocher gefunden, gewöhnlich aber beim Röſten der Kobalterze gewonnen wird. Man braucht es für ſich nicht, ſondern nur zu einer

Zubereitung in den Apotheken, welche iſt:

das Magiſterium bismuthi, Wismuthniederſchlag, Wismuthweiß, Schminkweiß, Blanc d'Espagne, ein weißer, jedoch an der Luft gelb werdender, geruch- und geſchmackloſer Kalk, den man erhält, wenn man den Wismuth in Salpeterſäure auflöſ't, abgezognes Waſſer in die erhaltne Auflöſung tröpfelt, das darnach zu Boden fallende Pulver von der darüber ſtehenden Flüßigkeit befreit und mit reinem Waſſer abwäſcht oder ausſüßt. Mit Fett zuſammengerieben wird es ſchwarz und mit Kohlenpulver vermiſcht und geglüht wieder zu Metall.

Es beſitzt der Wismuthniederſchlag, innerlich gebraucht, krampfſtillende Kräfte und man hat ihn daher wider krampfhafte und hyſteriſche Beſchwerden von Magenſchwäche, und wider den Magenkrampf mit Schmerzen und Drücken nach dem Eſſen mit Nutzen gebraucht. Die Gabe iſt 1, 2, 3 und nach und nach mehrere Gran. Zuweilen macht er Magendrücken, Ekel und Erbrechen.

Aeußer-

Aeußerlich dient der Wismuthniederſchlag zur Austrocknung reiner Wunden und Geſchwüre und zum Weißſchminken. Doch verſtehen die Franzoſen unter Blanc d' Eſpagne, deſſen ſie ſich zum Schminken bedienen, nicht allemal den Wismuthniederſchlag, ſondern auch die gemeine feine Kreide.

In den Künſten braucht man den Wismuth zum Schnell- oder Zinnloth, um kleine Arbeiten aus Eiſen zu löthen, zum Reinigen des Goldes lieber als des Bleies, zu einer Art ſympatetiſcher Tinte. Gewinnſüchtige Leute verfälſchen das laufende Queckſilber damit, weil es demſelben, in geringer Menge zugeſetzt, wenig oder nichts von ſeiner Flüßigkeit nimmt.

BISTORTA (*Polygonum Biſtorta* L.). Natterwurzel, Schlangenwurzel, Krebswurzel. Eine ausdauernde, auf Anhöhen und feuchten Wieſen wachſende Pflanze, deren Wurzel, die man in der Arzneikunſt braucht, lang, Daumens dick, knollicht, verſchiedentlich gekrümmt und gebogen, faſericht; äußerlich mit Querrunzeln und von rothbrauner Farbe; innerlich dunkelröthlich, orangenfarben; ohne Geruch, aber von einem herben zuſammenziehenden Geſchmack iſt. Sie beſitzt mehr als irgend ein Pflanzenkörper zuſammenziehende und daher anhaltende und blutſtillende Kräfte. Man braucht ſie vornehmlich innerlich in langwierigen Durchfällen und Ruhren, und in dieſen Krankheiten iſt ſie ein Volksmittel, womit aber großer Schade angerichtet wird. Denn ſie iſt nur da anwendbar, wo Durchfälle und Ruhren wegen Erſchlaffung und ſymptomatiſch fortdauren. Ferner braucht man ſie in Blutflüſſen von paſſiver Art, oder wo die von activer Art gefährlich zu werden drohen. Endlich gegen

Wechſelfieber, in welchen ſie von Cullen der Fieberrinde an die Seite geſetzt wird.

Man giebt ſie innerlich in Pulver bei Durchfällen und Ruhren zu 5-10 Gr., bei Wechſelfiebern zu 1-2 Skrup. mit eben oder doppelt ſo viel von Enzianwurzelpulver; in Pillen in eben der Quantität mit bittern Extrakten; im Abſud zu 1 Unze mit 3 Pf. Waſſers zu 2 Pf. eingekocht, wo von 1 Taſſe auf ein Mal getrunken werden kann.

Aeußerlich wendet man den kalt gewordnen Abſud derſelben zum Gurgeln bei der Mundfäule, beim Bluten des Zahnfleiſches und Wackeln der Zähne, zu Umſchlägen blutender Stellen, bei vorgefallnen Theilen als der Gebärmutter und des Maſtdarms an. Sonſt brauchte man auch den Abſud zum Einſpritzen beim Tripper und weißen Fluß, bei letzterm Uebel kann es zwar ſehr oft, weil es von Erſchlaffung herrührt, hülfreich ſeyn; bei erſterm aber wird er wohl die meiſten Male Schaden anrichten, ausgenommen im letzten Zeitraume, wo blos eine lymphatiſche Feuchtigkeit ausſiepert.

BITVMEN IVDAICVM iſt Asphaltum.

BOLETVS iſt Agaricus.

BOLVS ALBA, RVBRA. Weißer, rother Bolus. Ein Paar verſchiedentlich gefärbte Thonerden, die man in verſchiednen Gegenden Teutſchlands antrifft, und deren man ſich ſonſt ſehr häufig bediente, jetzt aber nur noch, wie billig, ſelten braucht, ausgenommen äußerlich zum Austrocknen jauchender Geſchwüre, der Hautloſigkeiten, wundgewordnen Bruſtwarzen und der Roſe, in

welchen

welchen Uebeln man ſie einſtreut oder unter Salben aufſtreicht. Sie ſind aber gewöhnlich mehr ſchädlich als nützlich, zumal wenn ſie zur Unzeit angewendet werden. Auch braucht man ſie als ein gelind reizendes Mittel bei dem Fell auf dem Auge, um es wegzubeizen. Sie machen einen Beſtandtheil ſehr vieler Zuſammenſetzungen aus und kommen zu verſchiednen Zahnpulvern, zum Elect. diaſcord., Cerat. ſantolin., Spec. und Conf. de Hyacintho, Pulv. Dyſſent. Pannon. rubr., Pulv. ad eryſipel., Troch. Alkekengi, Vngu. phagedaenic., Empl. Cataginat., Lap. medicament.

BONVS HENRICVS (*Chenopodium bonus Henricus* L.). Guter Heinrich, Feldſpinat. Eine ausdauernde, an Zäunen und ungebauten Orten wachſende Pflanze von wäßricht ſalzichtem Geſchmack, deren Blätter man äußerlich zu Umſchlägen bei der Krätze und den Flechten, bei alten Geſchwüren und Oedemen an den Füßen auflegen kann. Die Krätze ſollen ſie zuweilen geheilt haben, wo Zeller's und Gaſſer's Salbe fruchtlos waren angewendet worden. Bei geſchwollnen Füßen vermehren ſie die Ausdünſtung derſelben. Aber es müſſen die friſchen Blätter ſeyn, denn die getrockneten taugen gar nichts. Die Landleute in England (auch in andern Gegenden) legen dieſer Pflanze den Namen Allgood (zu allem gut) um deswillen bei, weil ſie ſich einbilden, daß dadurch alle Verlezzungen geheilt werden können. Sie gebrauchen die Blätter derſelben als ein Pflaſter gegen friſche Wunden.

In der Oekonomie kann man dieſe Pflanze als Gemüß benutzen. Die jungen Wurzelſproſſen, neuen Keime und Blumenähren ſchmecken wie Spargel, wenn ſie wie dieſe zugerichtet werden. Die geruch- und ge-

ſchmackloſen Blätter kann man im Frühjahre wie Spinat in Fleiſchbrühe oder Waſſer kochen oder in Butter ſchmoren laſſen. Sie geben eine geſunde Speiſe, welche zur Beförderung des offnen Leibes dient.

BORAS SODAE iſt (n. d. n. Chemie) Borax.

BORAX. Borax. Ein unvollkommnes Neutralſalz, das aus 21 Theilen Minerallaugenſalzes, 15 Theilen Boraxſäure oder Sedativſalz und 24 Theilen Waſſers zuſammengeſetzt iſt. Doch können 60 Gr. von dieſem Borax noch 68 Gr. Sedativſalz zur völligen Sättigung aufnehmen, wodurch er dem rohen der Natur nach gleich wird. Wir erhalten den Borax jetzt blos aus Holland, wo er aus dem Tinkal durch Reinigung und durch Zuſatz mineraliſchen Laugenſalzes raffinirt wird. Denn aus Indien kömmt blos Tinkal nach Holland, das iſt, ein aus fremdartigen Theilen, beſonders einer Erde und einer ſchleimichten und fetten Materie vermiſchter Borax. Der zu uns gebrachte raffinirte Borax beſteht aus großen harten, glashellen Kryſtallen von ungleich ſechsſeitigen, zuweilen auch achtſeitigen, überhaupt ſehr abwechſelnden Säulen, mit dreiſeitigen pyramidaliſchen Endſpitzen, die Anfangs von ſüßlichem, hinterdrein bitterlich ſchärflichem Geſchmack ſind. Er färbt die blauen Pflanzenſäfte grün, brauſ't jedoch mit Säuren nicht auf, ausgenommen er enthielte viel Minerallaugenſalz; ſchlägt die metalliſchen und erdigen Salze aus ihren Auflöſungen nieder; trübt die Queckſilberſublimatauflöſung pommeranzengelb, ein Niederſchlag, der ſich mit gleicher Farbe ſublimirt; zerſetzt den Salmiak; wird ſelbſt von jeder Säure, die Luftſäure ausgenommen, zerſetzt; verändert ſich nicht an der Luft, ausgenommen er enthielte zu viel Laugenſalz; verliehrt im Glühen, wobei er ſich ſtark auf-

aufbläht, $\frac{3}{5}$ ſeines Gewichts (deſſen eigenthümliches 1,700 iſt) an Kryſtalliſationswaſſer; ſtellt dann nach dem Erkalten eine weiße, lockere und leichte Maſſe vor, die gebrannter oder calcinirter Borax (Borax uſta, calcinata) heißt; ſchießt nach dem Auflöſen im Waſſer und Kryſtalliſiren wieder zu ordentlichen Boraxkryſtallen an; verwandelt ſich im Glühefeuer zu einer Glasperle, die jedoch farbenlos und im Grunde weiter nichts als unzerſetzter Borax iſt; löſ't ſich bei einer mittlern Temperatur nach Einigen in 24, nach Andern in 12 Theilen kalten, in 6 Theilen kochenden Waſſers, in Weingeiſt aber gar nicht auf.

Man wählt zum Arzneigebrauch den weißeſten oder klarſten, den am Feuer am leichteſten fließenden und den am ſchönſten kryſtalliſirten. Eine Verfälſchung mit Alaun wird entdeckt: wenn er darnach ſchmeckt, wenn eingetröpfeltes zerfloßnes Weinſteinſalz Alaunerde niederſchlägt, wenn der Borax nicht am Feuer ſchmelzen will; mit Steinſalz: durch den Geſchmack nach Kochſalz, durch das Kniſtern im Feuer, durch den Saffran ähnlichen Geruch der Salzſäure von Zugießung des Vitriolöls.

Sein innerlicher Gebrauch in Krankheiten iſt gering. Man brauchte ihn ſonſt, um die monatliche Reinigung zu befördern und um die Schmerzen bei derſelben und der Geburtsreinigung zu ſtillen. Vor nicht langer Zeit entriß Stark den Gebrauch derſelben wieder der Vergeſſenheit und empfahl ihn zur Erregung und Verſtärkung der Wehen und als ein die Monats- und Geburtsreinigung beförderndes Mittel. Eine Miſchung aus gleichen Theilen Borax, Bitterſalzerde und Salpeter, zu $\frac{1}{2}$ Qu. gegeben, wirkt als ein harntreibendes und auflöſendes Mittel, deſſen man ſich beim Scharlach und den Maſern bedienen kann. Am zweckmäßigſten iſt er überhaupt innerlich da, wo

man Laugenſalze, die übler als er ſchmecken, nöthig hat, z. B. bei Säure im Magen, um ſie zu dämpfen, und bei der Waſſerſucht, um den Harnabgang zu befördern, aber ihn auch da nicht über 10 - 15 Gr. zu geben, weil ſonſt Nachtheile davon zu fürchten ſind.

Aeußerlich bedient man ſich deſſelben als eines zertheilenden, reinigenden und heilenden Mittels, beſonders bei Schwämmchen der Kinder und erwachsner Perſonen; bei ſchwammichten Auswüchſen in Mundgeſchwüren, die keinem Aetzmittel weichen; ferner bei freſſenden Hautgeſchwüren; gegen allerlei chroniſche Ausſchläge auf der Haut, beſonders Krätze und Flechten; zur Erweichung der Schorfe bei Blattern und Maſern; gegen ſchmerzhafte blinde Hämorrhoiden; bei harten und ſchmerzhaften Geſchwülſten nach Zahnſchmerzen; bei Flecken der Hornhaut; beim Brande; wider die Sommerſproſſen.

Wider die Schwämmchen verſetzt man ihn mit Honig, Roſenhonig, Veilchenſyrup, Himbeerſaft oder am liebſten mit Maulbeermuß. Man nimmt ½ Qu. Borax und 1 Unze von dieſen Säften und läßt den Mund auspinſeln auch wohl etwas davon niederſchlucken. Gegen die übrigen Krankheiten braucht man eine mehr oder weniger geſättigte Auflöſung deſſelben in Waſſer, womit man die leidenden Theile bäht, wäſcht oder bedeckt. Bei ſchmerzhaften Geſchwülſten ſetzt man noch zu der Auflöſung in Waſſer etwas von Sydenham's Laudanum. Bei Flecken der Hornhaut kann man ſowohl das Pulver als die Auflöſung deſſelben anwenden. Zur Wehrung des Brandes empfiehlt Theden 2 Theile Safts vom großen Hauslauch, 1 Theil Citronenſäure mit einigen Granen Boraxes. Wider Sommerſproſſen dient eine Auflöſung von Borax in Weingeiſt mit Kampfer vermiſcht.

In

In Künſten wird der Borax gleichfalls gebraucht z. B. von den Goldſchmieden zum Löthen und Schmelzen und von den Färbern.

BORAX TARTARISATATA iſt Crem. tart. ſolubilis.

BORRAGO (*Borrago officinalis* L.). Borretſch, Wohlgemuth. Eine Pflanze, die ſonſt als herzſtärkendes Mittel angeſehen wurde, aber gar keine Kräfte beſitzt und daher auch nicht mehr als Arznei im Gebrauche iſt.

BOTRYS (*Chenepodium Botrys* L.). Traubenkraut, traubenartiger Gänſefuß. Und

BOTRYS MEXICANA (*Chenepodium ambroſioides* L.). Wohlriechender Gänſefuß. Ein Paar Sommergewächſe, die in Gärten gezogen werden. Die Blätter derſelben, welche man in Apotheken aufbewahrt, geben einen guten wohlſchmeckenden Thee, aber weiter kein Arzneimittel. Sonſt wurden die der erſten mit Waſſer aufgegoſſen und mit Honig verſüßt bei der Lungenſucht gebraucht. Die der letztern will Rudolph, ein teutſcher Arzt, im Abſud bei Lähmung der Füße, auch wider die Würmer mit Nutzen angewendet haben.

BOVISTA (*Lycoperdon bouiſta* L.). Boviſt, Bubenfiſt, Wolfsfiſt. Ein auf trocknen Wieſen und Anhöhen im Auguſt und September wachſender Schwamm, der von verſchiedner Größe, oft wie ein Kopf kugelrund; Anfangs weiß, nachher bräunlich oder eiſenroſtfarbig, ſehr leicht; inwendig mit einem dunkelgrünen oder braunem Pulver gefüllt iſt; getrocknet und mit dem Füßen getreten kni-

kniſtert und einen Staub macht, ohne Geruch und Geſchmack. Er war ſchon bei den Alten als ein blutſtillendes Mittel in Wunden berühmt, und auch jetzt wird er noch zu demſelben Behuf bei Amputationen und bei jauchigten Geſchwüren angewendet. Er ſaugt die Feuchtigkeiten ein, trocknet aus und verſtopft. Man legt ein Stück davon, das man von der äußern Haut befreit hat, auf das blutende Gefäß oder den viel Feuchtigkeit gebenden Schaden. Nur macht er zu leicht unreine Wunden und ſteht daher dem Eichen- Feuer- Zunderſchwamm (ſ. Betula, Fagus, Quercus, Vlmus) weit nach.

BRANCA VRSINA SPVRIA (*Heraclium Sphondilium* L.). Falſche, unächte Bärenklau. Eine ausdauernde, an ſchattichten, feuchten Gegenden wachſende Pflanze. Von ihr benutzt man in der Arzneikunſt, wiewohl nur ſelten, die Blätter, welche bitter, herbe, zuſammenziehend, ſcharf, brennend, gewürzhaft und reizend ſind. Man gab ſie ehedem bei der Ruhr. Die Kamtſchadalen brauchen ſie wider die Läuſe und den Weichſelzopf.

BRANCA VRSINA VERA (*Acanthus mollis* L.). Wahre, ächte Bärenklau. Eine ausdauernde, in ganz Europa an feuchten Orten und in Sicilien wachſende Pflanze, von der man in der Arzneikunſt, obſchon höchſt ſelten, die Blätter braucht. Denn ſie werden faſt nie in den Apotheken ächt angetroffen, ſondern ſtatt ihrer immer die von der vorigen Pflanze, ob gleich jener ihre Eigenſchaften der hier gemeinten geradezu widerſprechen. Denn dieſe haben nur einen ſchwachen Geruch, und einen ſchleimichten und zuckerſüßen Geſchmack. Man braucht ſie zu erweichenden Bähungen und Klyſtiren.

BRAS-

BRASSICA ALBA (*Braſſica oleracea* L.). Weißkohl, Weißkraut, Kappuskraut. Eine überall in Teutſchland bekannte Kohlart, die in der Arzneikunſt nicht ſo wohl an und für ſich, als vielmehr wegen einer Zubereitung daraus wichtig iſt. Zwar findet man, daß die Alten ſchon den Aufguß, Abſud und Saft derſelben beim Huſten, bei der Waſſer- und Gelbſucht brauchten; Boerhave bei einem Eitergeſchwür in den Lungen gute Wirkungen von dem Abſud derſelben ſah; unter den Neuern van den Boſch (ſ. Haarl. Maatſ. D. XVIIII. p. 594.) eine Lähmung blos durch einen Aufguß der Blätter dieſer Kohlart mit Bier vollkommen heilte; und daß es jetzt noch üblich iſt, Kohlblätter auf Stellen, wo Blaſenpflaſter gelegen haben, zu decken, um den Ausfluß der Feuchtigkeiten zu befördern, ſo wie ſie Roſenſtein in eben der Abſicht bei der Krätze auf die Füße legen ließ. Allein von weit größerm Nutzen iſt doch eine Zubereitung daraus, welche Sauerkohl, Scharfkohl, eingemachtes Kraut, Schurkraut, Sauerkraut heißt. Es dient nämlich daſſelbe zu einem ſehr guten Vorbauungs- und Heilmittel des Scharbocks, auf welches die beiden Forſter die engliſche Admiralität aufmerkſam machten, die dann ihre Schiffe, als Cook die Welt umſegelte, damit ausrüſteten. Die Franzoſen folgten dieſem Beiſpiele, und ſeitdem iſt das Sauerkraut wider den Scharbock in außerordentlichen Ruf, den es auch mit allem Recht verdient, gekommen. Ferner hat man den Saft des Sauerkrautes oder die Laake deſſelben mit Honig wider die Waſſerſucht mit Nutzen gegeben, wo er denn auch wirklich hülfreich ſeyn kann, wenn es blos drauf ankömmt den Harnabgang zu befördern, wie z. B. bei der Hautwaſſerſucht, die mit keinen Verſtopfungen der Eingeweide vergeſellſchaftet iſt. Gemeine Leute vertreiben ſich oft das Fieber mit

der

der Sauerkrautbrühe ſowohl als mit dem Sauerkraute ſelbſt. Und es iſt eine bekannte Erfahrung, daß Sauerkraut mit Schweinefleiſch zuweilen Fieber vertrieben hat, die allen Heilmitteln widerſtanden. Nur ſchade, daß eine ſolche Kur ſelten anwendbar und faſt nicht anders zu beſtimmen als wenn der Appetit des Kranken gerade drauf fällt und nicht anders zu ſtillen iſt, wo es als ein herzſtärkendes Mittel wirken kann. Auch ſoll das Sauerkraut das beſte Gegengift des Lülchs ſeyn, weil die armen Leute an manchen Orten den aus den Lülchsſaamen bereiteten Brei ohne Nachtheil mit Sauerkraut ſpeiſen.

Aeußerlich legt man das Sauerkraut auf Froſtbeulen, Brandſchäden, ſkorbutiſche und krebsartige Geſchwüre, auf letztere beſonders, um den Geſtank zu tilgen.

BRITANNICA (*Rumex aquaticus* L.) Waſſerampfer, Roßampfer, Waſſergrindwurzel, Waſſerhabarber. Eine ausdauernde, in Sümpfen und an den Ufern der Flüſſe und Graben wachſende Pflanze, deren Wurzel man in den engliſchen Apotheken unter den Namen Hydrolapathum, Herba britannica führt, in den teutſchen aber vermißt. Die Wurzel iſt groß, dick, äſtig, holzicht; äußerlich dunkelbraun oder ſchwarz; innerlich gelb, eine Farbe, die ſie auch dem Speichel mittheilt; von herbem, bitterm Geſchmack. Sie beſitzt zuſammenziehende Kräfte. Die Alten lobten den Abſud derſelben innerlich und äußerlich bei bösartigen Geſchwüren und beim Scharbock, vorzüglich als Gurgelmittel bei der Mundfäule und dem ſkorbutiſchen Zahnfleiſche, als Waſchmittel bei bösartigen Geſchwüren und bei Blutungen. Der Engländer Hill, der verſchiedne Geheimmittel ausgab, verkaufte auch eins wider die Mundfäule, welches

der

der Spir. oder die Tinct. herb. britannicae war. Das Pulver der Wurzel dient zur Befeſtigung und Reinigung der Zähne, wenn man ſie damit putzt. Baek empfiehlt den Abſud der Wurzel bei der Waſſerſucht. Roſenſtein will ihn bei der engliſchen Krankheit angewendet wiſſen. Allerdings läßt ihr Geſchmack Heilkräfte erwarten. Ueberhaupt leiſtet ſie das, aber kräftiger, was die Grindwurzel (Lapathum acutum) leiſtet.

BRYONIA ALBA (*Bryonia alba* L.). Zaunrübe, Gichtrübe, Hundskürbis, Zaunrebe, Teufelskirſchen, Stickwurz. Eine ausdauernde, in ganz Europa an Hecken, Zäunen und Geſträuchern ſich herumſchlingende Pflanze. Von ihr braucht man in der Arzneikunſt die Wurzel, die ſpindelförmig, groß, äſtig, wie ein Arm dick, von Farbe gelb, und, vor kurzem ausgegraben, mit einem übelriechenden, ekelhaften, ſcharfen Milchſaft angefüllt; getrocknet aber bleichgelb, mit ringförmigen Streifen durchzogen, ſchwammicht, mehlicht und minder ſcharf iſt. Sie muß im friſchen Sande aufbewahrt werden, wenn ſie ſich halten ſoll. Gleich der Jalappe bekömmt man ſie in den Apotheken in Scheiben geſchnitten. Ihre Kräfte ſind purgierend, wurmtödtend und bluttreibend. Der Gebrauch derſelben macht jedoch leicht heftiges Erbrechen, Bauchkneipen und entkräftende Durchfälle. Bei den Bauern iſt ſie ein gewöhnliches Purgiermittel. Sie höhlen eine Wurzel aus, gießen darauf Bier und trinken daſſelbe, wenn es einige Tage darüber geſtanden hat. Allein, ihrer zu heftigen Purgierkraft wegen, iſt ſie durchaus nicht bei allen Perſonen anwendbar, und wenn es auch Landleute wären. Nur in Krankheiten, wo die Reizbarkeit des Darmkanals ganz erloſchen iſt, kann man ſich

Nuz-

Nutzen von ihr verſprechen, wie z. B. in der Melancholie, Manie, Fallſucht, Waſſerſucht, alſo nicht wo dieſe Uebel von Vollblütigkeit, Verſtopfungen der Leber, Krämpfen und verhärtetem Unrath herrühren.

Man giebt von der Zaunrübe, wo ſie angezeigt iſt, das Pulver zu 10 - 20 Gr.; oder den friſch ausgepreſten Saft mit Zucker zu 1 - 2 Qu. täglich 2 - 3 Mal; oder den Aufguß mit Waſſer, Bier, Wein (1 Unze der Wurzel mit 2 Pf. von einer der gedachten Flüßigkeiten übergoſſen) zu ½ - 1 Eßl. 3 - 4 Mal täglich. Es muß aber aber allezeit die friſche oder wohl aufbewahrte Wurzel dazu genommen werden, denn die getrocknete taugt faſt gar nichts.

Aeußerlich wendet man ſie als ein auflöſendes, zertheilendes, und auch purgierendes Mittel an. Die Scheibchen von der friſchen und etwas geſtoßnen Wurzel, Waſſerſüchtigen auf die geſchwollnen Schenkel gelegt, bewirken einen ſtarken wäßrigen Ausfluß aus der Haut. Der Saft mit einer Salbe vermiſcht dient wider ſkrofulöſe und rheumatiſche Geſchwülſte, und der Abſud der Wurzel wider Geſchwülſte und Steifigkeiten der Gelenke. Reibt man den Saft in den Unterleib, ſo entſteht Purgieren.

Zubereitungen aus der Zaunrübe in den Apotheken ſind:

1) die Faeculae, das Satzmehl, 2) der Syrupus, und 3) das Extractum, das erſtere ein ganz unnützes, das zweite und dritte ein ganz entbehrliches Mittel. Auſſerdem kömmt die Wurzel zum Vngu. Agrippae, de Arthanita, de cyclamine, welche Salben bei Verſtopfung der Milz zur Beförderung des Stuhlgangs in die ange-

angeſchwollne linke Seite, auch in kalte Geſchwülſte, um ſie zu zertheilen, eingerieben werden.

Die jungen Pflanzen dieſer Wurzel werden an einigen Orten als Gemüſe gegeſſen, aber ſie verurſachen zuweilen heftiges Purgieren. Wird die friſche Wurzel, wie die Kartoffeln behandelt, ſo erhält man aus ſolchen ebenfalls ein weißes Stärkemehl. Dieſes in Waſſer gekocht, giebt eine dem Stärkenmehl gleichende Gallerte, die fade und gar nicht ſcharf ſchmeckt und gut klebt. Bergius fand das Stärkemehl aus der Zaunrübe, nachdem er es an der Sonne getrocknet und einige Wochen aufbewahrt hatte, gar nicht ſcharf.

Beim Koller der Pferde und in der Waſſerſucht dieſer und andrer Thiere, beſonders der Schaafe und Ziegen, die letztern Uebel am meiſten unterworfen ſind, dient die Zaunrübe ebenfalls als Purgiermittel, aber es darf kein Fieber vorhanden ſeyn. Man läßt 4 Unz. von der Wurzel der Zaunrübe mit 4 Pf. Waſſer, Bier oder Wein übergießen, die Flüßigkeit über der Wurzel 24 Stunden lang ſtehen, und ſie Pferden zu 4 - 8, Schaafen und Ziegen zu 2 - 4 Unz. täglich 3 - 4 Mal eingießen. Thieren, die man auf die Maſt ſtellen will, kann man auch die Zaunrübe in Scheibchen zerſchnitten, je nachdem das Thier kleiner oder größer iſt, zu 1 - 4 Qu. geben. Sie purgieren gut darnach, freſſen beſſer und werden eher fett. Aeußerlich kann man die zerquetſchte Zaunrübe als einen Umſchlag auf Gliedſchwämme und andere lymphatiſche Geſchwülſte legen.

BVFO. **Kröte.** Die Aſche von verbrannten Kröten, welche keinen Geruch, aber einen erdicht-laugenhaften Geſchmack hat, iſt ſchon längſt aber auch neuerlich

zum innerlichen Gebrauch gegen die Waſſerſucht empfohlen worden. Aeußerlich braucht man ſie beim Kopfgrind. Man ſchmiert den Kopf mit Schweinefett ein, ſtreut die Krötenaſche auf und bindet eine feuchte Blaſe darüber. Alle 24 Stunden wird das Einſchmieren wiederholt, aber das Beſtreuen mit der Krötenaſche weggelaſſen.

BVGLOSSA (*Anchora officinalis* L.) Ochſenzunge. Eine ausdauernde, an Wegen und Feldern wildwachſende Pflanze, von der man wohl noch in einigen Apotheken die Wurzel, Blätter und Blumen antrifft. Sie iſt aber ganz entbehrlich in der Arzneikunſt; denn ſie beſitzt blos einige ſchleimichte Theile. Die Alten brauchten ſie, vermuthlich wegen der rothen und blauen Farbe der Blume, als ein herzſtärkendes und aufheiterndes Mittel. Bruz lobt die Blumen wider die Fallſucht. Er ließ 3 Hände voll friſcher Blumen mit 1 Pf. Branntweins übergießen, und, nachdem dieſer über jenen 3 Tage lang in einem wohl verſtopften Glaſe geſtanden hatte, durchſeihen und von dieſem Aufguß alle Morgen 1 Eßlöffel voll nehmen.

Die Blumen kommen zu den IV flor. cord. und IV aquae cord.

BVRSA PASTORIS (*Thlaspi burſae paſtoris* L.). Hirtentaſche, Taſchenkraut, Gänſekreſſe, Blutkraut. Eine jährige, an Wegen und auf Feldern wachſende Pflanze, von der man in Apotheken die Blätter führt, die ſcharf, bitterlich, zuſammenziehend ſind. Man brauchte ſie ſonſt im Abſud innerlich und äußerlich als blutſtillendes Mittel und wider den Scharbock. Neuerlich

hat

hat man ſie wieder bei rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden empfohlen.

BVTYRVM. Butter. Sie iſt, innerlich gebraucht, kein Arzneimittel, äußerlich aber angewendet öfters, jedoch mehrentheils in Verbindung mit andern Mitteln; ihre Kraft und Wirkung aber ſo wie alle ölichten Mittel ſ. unter Oleoſa.

BVXVS (*Buxus ſempervirens* L.). Buchsbaum. Ein ſtrauchartiges, in Frankreich, in der Schweiz und überall in Gärten gezognes Gewächs, von dem man in der Arzneikunſt die Blätter und das Holz benutzt. Die Blätter ſind bitter und zuſammenziehend. Das Holz gelb, feſt, hart und ſchwer, von einem ekelhaft bittern Geſchmack und, ſo lang es grün iſt, widerlichen Geruch. Die Blätter ſollen nach Einigen zu 1 Qu. purgieren, nach Andern Schweiß treiben. Der Abſud derſelben iſt mit Nutzen wider den Keichhuſten und die Harnruhr gebraucht worden. Auch ſoll derſelbe, wie die Alten glaubten, den Wachsthum der Haare befördern, was er aber, ſo wie jedes andere Mittel, das nicht nährt und ſtark auf den Schweiß treibt, und auch dann nicht einmal, thut. Dem Holze ſchrieb man in dem 15ten und 16ten Jahrhunderte eben die Kraft zu als dem Guajackholze. Das empyreumatiſche Oel aus dem Holze wird in hohle Zähne, um die Schmerzen zu ſtillen, zu 1 Tropf. getröpfelt, und mit Leinöl vermiſcht auf Hämorrhoidalgeſchwülſte geſchmiert, welche letztere Anwendung aber, wegen der Schärfe des Oels, ſehr leicht Entzündung machen und ſchädlich werden kann.

CACAO (*Theobroma Cacao* L.). Kakaobaum. Ein den niedern feuchten Boden liebender und große Wälder des ſüdlichen Amerika's anfüllender Baum, der melonenartige Früchte trägt, in deren ſüßlich ſaurem Marke 25 bis 100 ſolche Saamenkerne liegen, die Kakaonüſſe oder Kakaobohnen (Nuclei cacao) heißen, und zum arzneilichen Gebrauch angewendet werden. Die Kakaobohnen ſind von der Größe einer Olive, von länglicht runder Geſtalt, mit einer braunen, leicht zerbrechlichen Schaale bedeckt, welche einen harten, etwas dicken Kern einſchließt, der eine graue mit braun und roth gemiſchte Farbe, und einen bitterlichen leicht anziehenden, nicht unangenehmen Geſchmack hat. Man hat Kakaobohnen von verſchiedner Güte. Die beſte Sorte kömmt von Groskaraka, von der Provinz Venezuela, oder Nikaragua. Die Bohnen ſind ſehr groß, ſcheinen trockner, enthalten aber demungeachtet nicht weniger Oel, ſind dicker, härter und höckriger als die übrigen Sorten, mit einem feinen flimmernden Staube überzogen. Das Mark des Kerns iſt graulich, fettig, von angenehmen bitterm Geſchmack. Die zweite, nicht viel weniger gute Sorte, kömmt durch die Holländer zu uns, die ſie auf der Inſul Berbiche erbauen. Die Bohnen ſind dicklicher, nicht breit gedrückt, mit einer glattern und feinern Haut, als die von Karaka, und mit einem aſchgrauen feinen Staube überzogen, aber mit vielen zerbrochen Bohnen vermengt. Die von Martinique und Domingo oder von den Inſeln ſind viel kleiner, etwas breit, von mehr gleicher und glatter Oberfläche der Schaale, die dunkelbrauner von Farbe, nicht mit Staub überzogen, aber feſt mit dem Kerne verbunden iſt. Ihr Geſchmack iſt herber, bittrer und das in ihnen enthaltne Oel nicht ſo verfeinert als in den erſten beiden Sorten. Man muß die friſchen,

friſchen, großen und ganzen Kakaobohnen wählen, und die ſchimmlichten oder inwendig weißen verwerfen. Der Wurmſtich ſchadet ihnen nichts, da ſie dem Ranzigtwerden nicht ſo wie andere ölichte Saamen unterworfen ſind.

Die Kakaobohnen enthalten einen beträchtlichen Antheil von ſchleimichten und ölichten Theilen, beſitzen daher außerordentlich nährende und einwickelnde Kräfte. Doch braucht man ſie ſo wie ſie ſind nicht, ſondern zur Chokolade.

Zubereitungen aus den Kakaobohnen in den Apotheken ſind:

1) die Cacao tabulata oder ſuccolata medica, Geſundheitschokolade, eine ohne alles Gewürz bereitete Chokolade, zu welcher die Bohnen nicht geröſtet werden dürfen, ſondern ſo lange in warmen Waſſer eingeweicht werden müſſen, bis ſich die Schaale gut abſondern läßt, worauf ſie in einem eiſernen etwas erwärmten Mörſer mit eiſernen Keule ſo lange gerieben werden, bis ſie zu einem Brei zermalmt ſind, dann in Tafelform gegoſſen wird. Eine ſolche Chokolade dient für Schwache, Ausgezehrte, durch körperliche und geiſtige Arbeiten, vieles Wachen, langwierige Krankheiten, erlittne Ausleerungen, niederdrückende Leidenſchaften, Ausſchweifungen in der Wolluſt Erſchöpfte. Nicht aber wo Fieber, Vollblütigkeit und Vollſaftigkeit; eine Neigung zu Blut- und Schlagflüſſen; ſchwache Verdauungskräfte, wie bei hypochondriſchen, immer ſitzenden und müßigen Perſonen; ranzichte, faule, gallichte, ſchleimichte Unreinigkeiten in den erſten Wegen vorhanden ſind. Ferner nützt ſie in verſchiednen Arten der Auszehrung, beſonders der Hectik und Schwindſucht, wo ſie den unaufhörlich quälenden Huſten lindert

und den Auswurf befördert, in allen Katarrhen mit einem Kützelhuſten; endlich in Krankheiten der Nieren und Harnblaſe von Steinen oder vielmehr Gries und ſcharfem Urin; bei Beſchwerden von der blinden und fließenden güldnen Ader; gegen den Saamenreiz, aber in geringer Menge, damit nicht zu viel nahrhafte Theile dem Blute zugeführt und die Saamenbläschen alsdann mit Saamen überladen und noch mehr gereizt werden. Gewürze wie Vanille, Zimmt, Amber, Biſam, peruvianiſcher Balſam, Kardamum darf die Geſundheitschokolade nicht enthalten, Zucker, doch in geringer Menge, iſt der einzige Zuſatz, der verſtattet werden kann.

Wie viel Chokolade getrunken werden darf, müſſen die Umſtände des Kranken beſtimmen. Zuviel macht eine Empfindung von Vollſeyn und Beſchwerden des Magens, zumal wenn dieſer ſo nicht in dem beſten Zuſtande und mit guten Verdauungskräften, welche die Chokolade ſchon an und für ſich fodert, verſehen iſt. Man kocht ſie mit Waſſer, Milch, Wein. Mit Milch wird ſie noch nährender, aber es kömmt drauf an, ob ſie der Magen verträgt. Thut er dieſes nicht, ſo kann man allenfalls, wenn es die Umſtände der Krankheit ſonſt erlauben, ein wenig leichtes Gewürz zu ſetzen. In Wein gekocht paßt ſie nur für ſehr entkräftete Perſonen. Früh nüchtern bekömmt ſie beſſer als Nachmittags und zu jeder andern Zeit, beſonders iſt ſie des Abends unverträglich.

Sehr gut ſchickt ſich auch die Chokolade zum Vehikel mancher übelſchmeckenden oder von delikaten Perſonen und Kindern nicht gut einzunehmenden Arzneien, beſonders der Extrakte, Harze, des peruvianiſchen Balſams, der Katechuerde u. ſ. w.

2) das Butyrum Cacao oder Oleum Cacao, die Kakaobuter, ein halb ätheriſch ſchmieriges, theils durch's Röſten und Auspreſſen, theils durch's Auskochen gewonnenes Oel. Das durch's Röſten und Auspreſſen erhaltene iſt härter als Schöpstalg, von bräunlicher (nach dem Kochen aber in's Weiße fallender) Farbe, und wird nie ranzicht. Das durch's Kochen erhaltne ſieht weißlicht, iſt weicher und butterartiger, ſchmeckt, wenn es friſch iſt, angenehmer und riecht lieblicher als erſteres, wird aber binnen 3-4 Wochen ranzicht. Man erhält auch weniger auf dieſe als auf erſtere Art. Man muß diejenige Kakaobutter wählen, die von weißer in's Gelbliche fallender Farbe, von ſanftem Geruch, von mildem, angenehmen Geſchmack, und härter als Schöpstalg iſt. Die weichere, ganz weiße iſt verdächtig, und die ranzicht riechende und ſchmeckende verwerflich. Iſt ſie mit Schöpstalg verfälſcht, ſo wird ſie der Geruch und Geſchmack verrathen, und die milchigte trübe Auflöſung in Aether entdecken. In letzterer Flüßigkeit löſ't ſie ſich bis auf wenig niederſinkende Tropfen völlig auf. Der Weingeiſt zieht nur den Geſchmack aus, nimmt aber ſonſt nichts davon in ſich.

Die Kakaobutter iſt ein vortrefflich erweichendes, erſchlaffendes, Reiz milderndes Mittel, das, da es nicht ranzicht wird, zum innern und äußern Gebrauch dem Mandelöl und jedem andern, ſelbſt dem Wallrath vorzuziehen iſt. Das Ricinus- Palm- und Behenöl wird dadurch entbehrlich gemacht. Man giebt die Kakaobutter innerlich beim Harnbrennen und Verhalten des Harns von Steinen, bei Blaſengeſchwüren, bei Koliken, bei verhärtetem Koth in dem Darmkanal und bei Würmern in letzterm von $\frac{1}{2}$ - 1 Qu. in Fleiſchbrühe, Milch, Kräutertränken, Schleim vom arabiſchen Gummi u. ſ. w.

Aeußerlich wendet man ſie an: bei blinden ſchmerzhaften Hämorrhoiden; bei Hautloſigkeiten und Exkoriationen; beim Brennen des Maſtdarms und der Mutterſcheide; bei Froſtbeulen; bei aufgeſprungnen Lippen und Bruſtwarzen, zumal wenn ſie bei letztern Uebeln mit höchſt verſtärktem Weingeiſt zu einer Salbe gemacht worden iſt; zu Stuhlzäpfchen. Auch kann man ſie äußerlich bei Koliken, hartnäckigen Leibesverſtopfungen und Krämpfen im Unterleibe auf dem Bauche einreiben.

Die Kakaobutter kömmt auch zur Cravenhord'ſchen Seife (ſ. Sapo vegetomineralis.)

Die Cacao tabulata oder Succulata antivenerea oder Tabellae ſucculatae mercurio ſublimato corroſivo impraegnatae, die mit freſſendem Queckſilberſublimat geſchwängerte Chokolade, die Le Febûre (ſ. Journ. de Med. Tom. XLI. p. 547.) erfunden hat, iſt ein verwerfliches Mittel, weil es von böſen Leuten ſo bequem zu Vergiftungen angewendet werden kann. Zum Glück hat man es auch nicht in Apotheken.

CAIEPVT OLEVM. Kajeputöl. Ein aus den Blättern (vielleicht auch aus der Frucht, der Rinde, dem Holze und Saamen) eines in Oſtindien auf den molukkiſchen Inſeln, vornehmlich auf der Inſel Banda wachſenden Baums (*Melaleuca Leucadendra* L.) durch die Deſtillation gewonnenes Oel, das gewöhnlich eine grasgrüne Farbe hat, dünn und flüßig iſt, ganz, ohne etwas zurück zu laſſen, wegbrennt, wenn man es anzündet, von flüchtigem, angenehmen, dem Kampfer und Spicköle ähnlichem, feurig kühlendem Geruch und Geſchmack. Es wird ſehr häufig verfälſcht, theils der Farbe wegen mit Kupfer

und

und grünen Harzen, z. B. mit dem von der Schaafgarbe, theils des Geruchs halber mit Rosmarinöl und Kampfer. Nach der Verfälſchung mit Kupfer ſieht es blaugrün, nach der mit grünen Harzen dunkelgrün. Die Rectifikation befreit das eine ſo wie das andere von ſeiner Farbe und das Rückbleibſel in der Retorte wird ſich nicht, wie das grüne Harz, in Weingeiſt, wohl aber in wäßrigem Salmiakgeiſt auflöſen, wenn es Kupfer war. Ein aus Rosmarinöl und Kampfer nachgemachtes Kajeputöl wird auf Zucker getröpfelt und in Waſſer aufgelöſ't den Kampfer oben auf ſchwimmen laſſen.

Das Kajeputöl iſt ein ſtark erhitzendes, reizendes, krampfſtillendes und blähungstreibendes Mittel. Man braucht es innerlich gegen hyſteriſche Zufälle, beſonders in Magenkrämpfen; bei der Starrſucht und beim Veitstanz; bei gichtiſchen Beſchwerden, beſonders beim Podagra und Zurücktritt deſſelben auf den Magen, der ſogenannten Magengicht; beim Kopfweh; bei Blähungen und bei der Windkolik; bei Zurückhaltung des Goldaderfluſſes und der monatlichen Reinigung wegen Krämpfen. Nur darf in allen dieſen Fällen weder Fieber noch Entzündung vorhanden oder zu befürchten ſeyn. Die Gabe iſt innerlich 2 - 4 - 12 Tropf. auf Zucker in Wein. Auch ſetzt man es ſtatt anderer Gewürze zu mancherlei Mitteln z. B. zur Rhabarber, um den Geſchmack zu verbeſſern.

Aeußerlich dient das Kajeputöl als ein reizendes, zertheilendes, auflöſendes, ſchmerzſtillendes Mittel. Man braucht es daher bei Lähmungen der Zunge und des obern Augenliedes; beim ſchwarzen Staar, bei der Taubheit, beim Zahnweh, beſonders von Erkältung; bei verſchiednen kalten Geſchwülſten, bei Blutergießungen, bei Krampf-

 adern

adern am After, bei rheumatiſchen, gichtiſchen und podagriſchen Schmerzen in den äußern Theilen, beſonders bei hartnäckigen rheumatiſchen und gichtiſchen Kopfſchmerzen, Augenentzündungen. Man wendet es äußerlich entweder allein oder unter Salben an und reibt es in die leidenden Theile ein. Bei Lähmungen der Zunge läßt man ein Stück davon durchdrungnen Zucker auf der Zunge halten und ſchmelzen. Bei der Lähmung des obern Augenliedes und beim ſchwarzen Staar reibt man es über den Augenbraunen ein. Bei der Taubheit und dem Zahnweh tröpfelt man es auf Baumwolle und ſteckt dieſe in das Ohr oder den ſchmerzhaften Zahn der leidenden Seite, legt auch wohl noch ein damit getränktes Flanelläppchen auf den kranken Backen. Beim Kopfweh und bei gedachten Augenentzündungen läßt man es in die hohle Hand gießen und unter die Naſe halten, auch an die Schläfe ſtreichen.

CALAMINARIS iſt Lapis calaminaris.

CALAMINTHA MONTANA (*Meliſſa Calamintha* L.). Bergmünze. Eine ausdauernde, im ſüdlichen Teutſchland auf Bergen und Anhöhen wild wachſende und in Gärten gezogne Pflanze, von welcher man in der Arzneikunſt die Blätter, die durchdringend, gewürzhaft und ſcharf ſind, eben ſo wie die der Citronenmeliſſe (Meliſſa citrata L.) brauchen kann. Allein in den Apotheken werden ſtatt ihrer gemeiniglich die Blätter von der falſchen Bergmünze (Chenopodium vulgare L.), die faſt überall in Gebüſchen und Sträuchern wächſt, viel größer und ganz mit Haaren bewachſen iſt, und die der Korn- und Poleimünze (Meliſſa Nepeta L.), die einen rauhen Stengel und Poleigeruch hat, aufbewahrt.

CALA-

CALAMVS AROMATICVS iſt Acorus vulg.

CALCITRAPA (*Centaurea Calcitrapa* L.). Sterndiſtel. Eine jährige, in der Schweiz, England und Teutſchland an den Wegen wachſende Pflanze, deren Wurzel, welche bitter, balſamiſch und ſtärkend iſt, in einigen Apotheken noch geführt, aber nicht mehr als Arznei gebraucht wird. Ehedem wendete man ſie gegen Wechſelfieber und Tournefort bei Nierenkoliken an. Es ſoll die Sterndiſtel die Pflanze ſeyn, aus der man die bittern Salze zog, welche die Juden zum Oſterlamm ſetzten.

CALEFACIENTIA ſind Excitantia, Irritantia.

CALENDVLA (*Calendula officinalis* L.). Ringelblume. Eine jährige, auf Wieſen in Teutſchland wachſende Pflanze, von unangenehmen Geruch und bitterm, ſchwachem Geſchmack, deren Blätter, Blumen und Saamen man ſonſt für ein mächtig auflöſendes, ſchweiß- und bluttreibendes Mittel hielt, und bei der Verhaltung der monatlichen Reinigung und Gelbſucht und bei Ausſchlagsfiebern anwendete, jetzt aber ganz und gar, und zwar mit Recht, bei Seite geſetzt hat. Das abgezogne Waſſer deſſelben iſt unnütz, ob man es gleich ſonſt wider Augenentzündungen ſehr lobte. So hat auch der Ringelblumeneſſig keine andere Kräfte, als die dem Eſſig eigen ſind, und der Syrup aus demſelben iſt auch nichts werth.

CALOMEL iſt Mercurius dulcis.

CALOR. Wärme. Sie kann nur äußerlich an den Körper gebracht werden, und zwar entweder unter feuch-

feuchter oder unter trockner Geſtalt. Unter erſterer: durch allgemeine und örtliche Bäder von warmen Waſſer oder ſonſt einer andern Flüßigkeit und durch Breiumſchläge, unter letzterer: durch allgemeine und örtliche Bäder von Sand, Aſche, Birkenblätter, durch Einwickelungen in Flanell oder Thierfelle, durch von Ferne gehaltne Becken mit glühenden Kohlen, durch geheizte Oefen, durch die Sonnenſtrahlen, durch Brenngläſer. Die Wärme, unter erſterer Geſtalt angewendet, heißt: die feuchte Wärme oder Calor humidus, unter letzterer: die trockne Wärme oder Calor ſiccus.

CALX ANTIMONII ALBA iſt Crocus metall.

CALX ANTIMONII SVLPHVRATA iſt Sulphur antimonii auratum.

CALX ACETICA iſt Sal cretae, corallinorum.

CALX AERATA iſt Calx cruda.

CALX CARBONICA iſt (n. Gren) Calx cruda.

CALX CITRATA und (n. Gren) CITRICA. Citronenſaure Kalkerde. So heißen die Conchae citratae und Lapides cancrorum citrati.

CALX CRVDA. Roher Kalk, luftvolle, luftſaure, kohlenſaure Kalkerde. Eine aus Kreide und Luftſäure zuſammengeſetzte kryſtalliſirte Maſſe, welche Kalkſtein heißt und in jedem Lande gefunden wird. Er iſt an und für ſich in der Arzneikunſt nicht gebräulich, aber wegen der unten vorkommenden Zubereitung (ſ. Calx viva) merkwürdig.

CALX MERCVRII RVBRA iſt Mercurius praecipitatus per ſe.

CALX

CALX MVRIATICA, SALITA. Salzſaure Kalkerde. Ein aus Kalkerde und Salzſäure beſtehendes Erd- oder Mittelſalz, das man erhält wenn man Kalkerde mit Salzſäure ſättigt (oder das Sal anglicanum volatile aus Salmiak und Kreide in die Höhe getrieben hat, wo es denn auf dem Boden der Retorte als Rückſtand ſich befindet) und bei gelindem Feuer bis zur Trockniß abraucht und kryſtalliſirt. Es iſt dieſes Salz von einem unangenehmen und bitterm Geſchmack und von Fourcroy gegen Skrofuln und Drüſenverhärtungen von 4-10 und nach und nach mehrern Gran, ſo daß es weder Laxieren noch Erbrechen macht, als ein auflöſendes Mittel empfohlen worden.

CALX VIVA. Ungelöſchter, lebendiger, gebrannter, luftleerer Kalk, Lederkalk. Eine weiße, leichte, bröcklichte, aus Kalkſteinen und Kalkerde gewonnene, ſcharf, ſtechend, zuſammenziehend und urinös ſchmeckende Erde, die, wegen Einbuße der Luftſäure und des Waſſers, um die Hälfte leichter als der rohe Kalk und ätzend geworden, nicht mehr ſo milde als der rohe Kalk iſt; mit Säuren ſich zwar erhitzt und verbindet, aber gar nicht aufbrauſ't; im Gegentheil in Waſſer mit Aufbrauſen, Aufblähen, Erhitzen und zuweilen mit Entzünden ſich auflöſ't; mit verſchiednen Säuren Erdſalze, die aber bis auf das aus Kalkerde und Salzſäure beſtehende (ſ. Calx muriatica) in der Arzneikunſt nicht gebräuchlich ſind, bildet; mit Schwefel eine Art von Schwefelleber macht; mit Waſſer und Sand Mörtel giebt; die Laugenſalze von ihrer Luftſäure befreit und ätzend macht, ſie ſelbſt aber dadurch milder wird; an der Luft die Luftſäure an ſich reiſ't, aufſchwillt, ohne zu erhitzen in ein Pulver zerfällt, an Schwere zunimmt und zuletzt wieder roher Kalk wird, den man Mehlkalk,

zer-

zerfallnen, gelöſchten, oder Staubkalk nennt. Zum arzneilichen Gebrauch muß der völlig ausgebrannte, mit Säuren nicht mehr aufbrauſende, wohl aber in Waſſer ſich ſchnell und heftig erhitzende, und hernach ganz zerfallne Kalk gewählt und vor allem Zugange der Luft in wohlverſchloßnen Gefäßen aufbewahrt werden.

Innerlich braucht man den ungelöſchten Kalk, ſeiner großen Aetzbarkeit wegen, nicht; äußerlich aber öfters und zwar bei Muttermälern, Warzen, Gewächſen, Balggeſchwülſten u. ſ. w.; bei Lähmungen; beim Gliedſchwamm; bei der Gicht; beim Hüftweh; bei unreinen Geſchwüren; bei tiefen Brandſchäden; zum Haarausrotten. Man verſetzt ihn, nach der Abſicht, die man mit ihm erreichen will, mit Eyerweiß, mit Honig, mit grüner Seife, mit Tutia und blauem Vitriol, mit Leinöl und Quittenkörnerſchleim, mit allerlei Salben, mit Operment. Doch ſind, um zu ätzen, der Höllenſtein, Aetzſtein, rothe Präcipitat, die Spiesglanzbutter und Blaſenpflaſter; um roth zu machen, die flüchtige Salbe und grüne Seife; um gefühllose Theile zu beleben, die Kantharidentinktur; um Haare auszurotten, die Raufzange weit ſichere Mittel als der ungelöſchte Kalk, zumal da er ſo leicht heftige Entzündung erregen kann. Unreine Geſchwüre damit zu verbinden iſt ganz unzweckmäßig. Nur in den Fällen, wo alle andern bekannten beſſern Mittel ihre Hülfe verſagen, kann man ihn noch zuletzt verſuchen, weil er ſo viel alte Zeugniſſe für ſich hat.

Zubereitungen aus dem ungelöſchten Kalk in den Apotheken ſind:

1) die Aqua calcis vivae, Kalkwaſſer, eine Auflöſung des ungelöſchten Kalks in 8 - 10 Mal ſo viel

Waſſer als der Kalk wiegt, die nach dem Durchſeihen vollkommen hell und klar iſt, urinös ſchmeckt; den Veilchenſaft grün, die Kurkumabrühe braun, die Fernambuktinktur bläulich, die Auflöſung des Queckſilberſublimats in Waſſer pommeranzengelb, die des verſüßten Queckſilbers ſchwarz färbt; in hinlänglicher Menge zu Salmiak gegoſſen das flüchtige Laugenſalz austreibt; an der Luft Luftſäure einſaugt und dann eine Haut eben ſo, als wenn man hineingehaucht oder ſie gekocht hat, oben auf bekömmt, die Kalkrahm (Cremor calcis) heißt, und einen Bodenſatz macht, der wie gedachte Haut, ein wahrer reducirter Kalk iſt. Das zum Arzneigebrauch taugliche Kalkwaſſer muß hell und nicht trübe ſeyn, weder eine Haut noch einen Bodenſatz haben, der wäßrigen Queckſilberſublimatauflöſung eine pommeranzengelbe Farbe mittheilen und in wohlverſtopften Flaſchen aufbewahrt werden. So bald es eine Haut oder einen Bodenſatz bekömmt, iſt es verwerflich.

Das Kalkwaſſer beſitzt, innerlich gebraucht, ſäuretilgende, eröffnende und zertheilende, harntreibende, gelind zuſammenziehende, abwiſchende oder abſtergirende, ſchleimauflöſende Kräfte. Es dient daher bei Säure in den erſten Wegen, beſonders bei hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen; bei Skrofuln, der engliſchen Krankheit und dem Milchſchorf, in ſofern es Säure tilgt; zu Ende der Ruhr, bei allerhand Bauchflüſſen, bei der Lienterie, beim Fluxus hepaticus und coeliacus; bei innerlichen Geſchwüren in den Lungen, dem Magen, den Därmen, Nieren und der Harnblaſe; bei Verſchleimungen der erſten Wege; bei Würmern, in ſofern es ihre Neſter zerſtört; bei der Gicht oder dem Podagra; bei Steinen oder vielmehr Gries in den Nieren oder Harnleitern

und

und der Harnblaſe. Außer dieſen Krankheiten aber noch bei mehrern andern, als bei Rheumatismen, zumal alten und eingewurzelten; bei Hautausſchlägen; bei der ſchleimichten Engbrüſtigkeit; bei Wechſelfiebern; bei der Harnruhr; beim weißen Fluß und langwierigen Tripper; beim Saamenfluß; bei erſchöpfenden ſchleimichten Hämorrhoiden; bei Nachtſchweißen; bei der Waſſerſucht, zumal von verſtopften Eingeweiden; bei der Schwindſucht; beim Scharbock; bei der Bleichſucht; bei der Knochenfäule; bei Geſchwüren; beim Krebs; beim Weichwerden der Knochen; bei Vergiftungen mit Arſenik.

Die Gabe des Kalkwaſſers iſt zum innerlichen Gebrauch Anfangs täglich 2 - 4 - 6 Unzen, mit welcher man nach und nach bis auf 2 Pf. ſteigt. Am liebſten verſetzt man es, ungeachtet es Einige widerrathen, mit Milch, weil dieſe den Geſchmack am beſten verbeſſern kann. Sie muß aber friſch, kalt, nicht gekocht, und vor allen andern nicht ſäuerlich ſeyn. Auch darf ſie keinen Durchfall erregen. Ferner ſetzt man ihm, wenn es die Heilungsanzeige nicht wideꝛräth, magenſtärkende Mittel, bei Steinkrankheiten Seife zu. Außerdem leidet es wenige andere Zuſätze, Säuren durchaus nicht. Deshalb darf auch der Kranke bei ſeinem Gebrauche in der Diät kein Verſehen begehen, nichts ſaures oder ſäuerliches eſſen und trinken, keine Waſſer, die Luftſäure enthalten. Der Gebrauch deſſelben muß wenigſtens 14 Tage, aber, wenn keine auffallenden Zeichen von Beſſerung ſich äußern, nicht länger fortgeſetzt, bei anfangender Beſſerung zuweilen ausgeſetzt und wieder angefangen werden. Iſt zufälliger Weiſe eine Säure vom Genuß ſaurer Speiſen entſtanden, ſo kann ſie der Kranke wenigſtens für diesmal, durch einen derben

Schluck

Schluck friſchen Kalkwaſſers tilgen, was er auch bei wieder zugezogner Säure thun kann.

Da indeſſen das Kalkwaſſer ſo übel ſchmeckt; in einigen Fällen nicht ſo zuverſichtlich hilft; zuweilen ganz entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringt, z. B. Laxieren verurſacht, wo es anhalten, Verſtopfungen macht, wo es durchſchlagen ſoll, und daher ſchädlich wird; in Bauchflüſſen, beſonders in der Ruhr, nicht ſelten gefährlich iſt, beſonders im Anfange derſelben; lange gebraucht den Magen ſchwächt und die Säfte zu ſehr auflöſ't; die feſten Theile hingegen austrocknet und ſie mehr oder weniger reizt; ſo iſt es beſſer, ſich der in gedachten Krankheiten erprobtern Mittel zu bedienen, z. B. der Magneſia bei Säure; der Laugenſalze bei Steinkrankheiten; der Mittelſalze bei Verſchleimungen der erſten Wege; des Guajaks beim Podagra; des Spiesglanzes bei Rheumatismen; des Biſams, Kampfers und Maderaweins beim Magenpodagra; des Ammoniakharzes und der Meerzwiebel in der ſchleimichten Engbrüſtigkeit; überhaupt es aber ganz und gar nicht zu brauchen, wo Fieber, Entzündung, Krämpfe, eine Neigung zu Blutflüſſen vorhanden, und der Körper mager, trocken, ſehr reizbar und choleriſch iſt.

Aeußerlich wirkt das Kalkwaſſer als ein austrocknendes, zuſammenziehendes, reinigendes und gelind ätzendes Mittel. Man wendet es daher an: bei Hautloſigkeiten oder Exkoriationen von äußerlicher Urſache; bei Brandſchäden; bei eiternden Augenentzündungen; bei Geſchwülſten von Schwäche ohne Krankheitsmaterie und ohne Entzündung; bei Quetſchungen; bei Geſchwüren, die ſtark näſſen; bei unempfindlichen Wunden und Geſchwüren; bei der Knochenfäule; bei veneriſchen Geſchwüren oder Schan-

kern; beim weißen Fluß und Tripper; bei Flechten, Krätze und Kopfgrind; zur Verhütung des kalten Brandes; beim Blaſenſteine. Es wird aufgelegt und damit gebäht und verbunden bei Hautloſigkeiten, Brandſchäden, Waſſergeſchwülſten, näſſenden Geſchwüren und Schankern; mit Charpie angebracht bei letztern Uebeln und beim weißen Fluß; eingeſpritzt in die Harnröhre beim Tripper, in die Harnblaſe bei Steinen und Geſchwüren in derſelben. Aber es darf nicht angewendet werden bei alten und zur Gewohnheit gewordnen Geſchwüren; bei erſt entſtandnen Trippern mit Entzündung; bei veneriſchen Geſchwüren ohne den Gebrauch innerlicher Queckſilbermittel.

2) die Aqua calcis vivae comp. *Ph. Lond.*, zuſammengeſetztes Kalkwaſſer, welches durch die Einweichung der Süßholzwurzel, des Saſſafras- oder auch wohl des Guajakholzes und der Muskatennüſſe in Kalkwaſſer bei gelinder Wärme erhalten wird, mehr oder weniger roth ausſieht, und in den unter Kalkwaſſer angeführten Zufällen zu brauchen, nicht ſo angreifend, aber auch nicht ſo wirkſam iſt.

3) das Linimentum ad ambuſtiones, Brandſalbe, welche aus gleichen Theilen ungelöſchten Kalks und grüner Seife beſteht, weißgrau ausſieht, bei Brandſchäden gute Dienſte thut, und in den mehreſten Fällen den Bleiſalben vorzuziehen iſt. Sie muß aber, ſo wohl des Kalkwaſſers als des Oels wegen, jedes Mal friſch zubereitet werden.

4) das Linimentum cauſticum, Aetzſalbe, welche aus gleichen Theilen ungelöſchten Kalks und grüner Seife beſteht und zum Vertilgen der Muttermäler u. dergl. dient.

Noch

Noch kömmt der ungelöſchte Kalk zum Spir. ſal. ammon. cauſt., zum Lapis cauſticus, Liq. prob. *Ph. Wirt.*, das Kalkwaſſer zur Aqua phagedaenica und Aqua ophthalmica coerulea.

Der ungelöſchte Kalk wird auch in Künſten und Handwerken gebraucht, als zum Schmelzen und Ausſcheiden gewiſſer Metalle aus ihren Erzen, z. B. des Queckſilbers, beim Seifenſieden, beim Färben und Gerben, mit Eyerweiß oder Buttermilch zum Kitten porcellainener Gefäße, zum Raffiniren des Zuckers und Kampfers, zur Verbeſſerung ſaurer und ſchleimichter Weine; ferner mit Waſſerblei verſetzt zum Schwärzen der Augenbraunen, zum ſchnellen Verfaulen der Leichen. Die Indianer ſetzen ihn zur Arekanuß, die ſie kauen, um einen wohlriechenden Athem zu bekommen. Das Kalkwaſſer dient zur Reinigung der Luft in Gefängniſſen.

Der ungelöſchte Kalk und das Kalkwaſſer giebt auch bei Thieren ein gutes Heilmittel ab, um ſo mehr, da es wohlfeil iſt. Der ungelöſchte Kalk dient blos äußerlich zum Einſtreuen in unreine, harträndrige Geſchwüre. Am meiſten braucht man ihn bei Pferden, um die Haare ausfallend zu machen, und durch die Kunſt Abzeichnungen hervorzubringen, die die Natur den Thieren verſagt hat. Ein Gemiſch aus 3 Theilen ungelöſchten Kalks und 1 Theil Operments mit Schweinefett und Terpentinöl zur Salbe gemacht, vertilgt, ſo weit man es aufträgt, die Haare ganz. Man beſtreicht mit einem Pinſel aus Werg, über welches man Leinwand zog und an einem harten Körper befeſtigte, früh und Abends die Stelle in der Art, als man die Abzeichnung wünſcht, reibt ſie recht gut ein, und fährt damit drei Tage hintereinander fort. Den dritten wäſcht

man mit ſauem Waſſer den Scherf ab, mit welchem die Haare folgen. Stellen, die noch nicht ganz von Haaren gereinigt ſind, beſtreicht man auf dieſe Art nochmals, und fährt damit fort, bis der Ort, ſo weit die Abzeichnung reichen ſoll, ganz von Haaren entblöſ't, und ſelbſt die Haut mit den Haarwurzeln zerſtört iſt. Wohl vorſehen muß man ſich aber, daß man bei der Zeichnung von Blumen und Bläſſen, nichts von dieſer ätzenden Salbe an und in die Augen bringt. Sollte bei dem neuen Haarwuchs, den man durch das Anfeuchten mit Leinöl zu begünſtigen ſucht, die Stelle nicht ausſchließlich mit weißen Haaren beſetzt werden, ſo muß man nach einiger Zeit den Gebrauch dieſer Salbe noch einmal wiederholen (Tenneker).

Das Kalkwaſſer braucht man innerlich zum Austrocknen der Geſchwüre in den Lungen, Magen, Därmen, Nieren und der Harnblaſe; zur Beförderung des Harns und zum Abtreiben der Steine oder vielmehr des Grießes aus den Harnwerkzeugen. Man giebt es Pferden und Ochſen früh nüchtern und Abends zu $\frac{1}{2}$ - 1 Pf. mit doppelt ſo viel friſcher, kalter, ungekochter Milch. Aeußerlich gebraucht, dient es zur Heilung der Brandſchäden; zum Austrocknen langwieriger Hautausſchläge; zur Reinigung jauchigter, ſchwammichter, ſchwielichter, harträndrigter, mit Seitengängen verſehner, unempfindlicher Geſchwüre; zur Zertheilung wäßriger Geſchwülſte der Füße. Vorzüglich empfiehlt es Tenneker als ſein gewöhnliches und faſt einziges Mittel bei Raude, Mauke, Straubfüßen und Strahlgeſchwüren, womit er die jauchigten Stellen, nach dem Auswaſchen mit Lauge und Seife, früh und Abends benetzt. Dadurch iſt es ihm gelungen, ſelbſt die veraltete, weit um ſich gefreßne Raude und Straubfüße zu heilen, zumal wenn er noch daneben ein austrocknendes Pulver

von

von Kreide, aromatiſchen Kräutern und Wurzeln einſtreute, ein Fontanell legte, Möhren fütterte, und wenn dieſe nicht den Darmkanal reinigten, Aloë eingab, und eine Doſis Spiesglanz mit gepülverten Schwefelblumen entweder unter dem Futter jedes Mal, oder, wenn es die Pferde nicht damit freſſen wollten, in Möhrenſaft eingewickelt reichte. Auch bei Straubfüßen braucht er noch neben dem Kalkwaſſer das gedachte austrocknende Pulver und ein Fontanell, wenn der Ausfluß der Natur nicht gleichſam zur Gewohnheit geworden und wohlthätig, die Austrocknung des Geſchwürs hingegen von Nachtheil iſt. Mogalla empfiehlt $\frac{1}{2}$ Maas Kalkwaſſer mit 4 Pf. Schwefel $\frac{1}{4}$ Stunde zu kochen, dann 1 Maas Flußwaſſer hinzu zu ſetzen, die Flüßigkeit durchzuſeihen und damit bei der Raude, nach dem Waſchen der leidenden Stellen mit Lauge, die jauchigten Geſchwüre zu befeuchten.

CALX VSTA iſt Calx viva.

CAMPHORA. Kampfer. Der koſtbarſte, den wir aber gar nicht erhalten, kömmt, wie Houttuyn im 21ten B. der Harlemer Geſellſch. erwähnt, von einem auf der Inſel Sumatra und Baros wachſenden Baume (Laurus ſumatrenſis), den Linné nicht erwähnt, Kampfer von Sumatra oder Baros heißt und im Marke des Baums ſichtbar iſt, woraus er entweder durch natürliche Riſſe oder nach gemachten Einſchnitten als ein Oel ausſchwitzt, das ſich verhärtet und in kleinen Stückchen vom Aeußern und Innern der Rinde abgeleſen, dann aber nicht weiter ſublimirt wird. Er iſt weit großkörnigter, faſt von der Geſtalt des geläuterten Salpeters und lange nicht ſo flüchtig wie der gewöhnliche. Sein Preiß iſt an Ort und Stelle gegen den gewöhnlichen Japaniſchen wie

40 zu 1. Die Japaner ſchätzen ihn ſehr hoch, und zwar um deswillen, weil er nicht leicht verfliegt, und ſie ihn weit beſſer zu ihren Firniſſen brauchen können, als den gewöhnlichen. Der gewöhnliche Kampfer hingegen kömmt von einem auf Japan, Java, Borneo, und dem Kap wachſenden Baume (Laurus Camphora L.), wo er vorzüglich aus den Wurzeln, und auch aus der Rinde, dem Holze, den Blättern und Zweigen durch eine Art von Deſtillation oder Sublimation gewonnen, in Holland aber nochmals durch eine zweite Sublimation vollends gereinigt wird. Wir erhalten ihn in runden Broden oder Kuchen, die gemeiniglich 2 Pf. wiegen, und ſich in kryſtallförmige eckige Körner zerbröckeln laſſen. Er iſt völlig weiß, durchſichtig, glänzend, mehr fett als ſcharf anzufühlen, unter den Zähnen biegſam, und, obſchon bröcklicht, doch nicht in ein Pulver zu bringen, von durchdringend aromatiſchem, aber weit ſtärkerm Geruch, von ſcharfem, bitterlich aromatiſchem, feurigem, hinterdrein kühlendem Geſchmack. Er ſchwimmt auf dem Waſſer, da ſein ſpecifiſches Gewicht 0,996 iſt; brennt auch auf dem Waſſer und in Schnee und Eiſe; verfliegt in der Wärme und an der bloßen Luft gänzlich; fließt in einer ſchwachen Hitze wie ein Oel; entzündet ſich ſehr leicht, läßt ſich nicht mit Waſſer löſchen; verbrennt mit ſtarker und heller Flamme und mit Ruß und Dampf ohne etwas zurück zu laſſen. In Waſſer, Eſſig, ausgenommen in Weſtendendorf'ſchen, in Salzſäure und alkaliſchen Laugen, in Kalkwaſſer iſt er unauflöslich, doch bekommen dieſe Flüßigkeiten etwas von ſeinem ſtarken Geruch. Doch kann er, vermittelſt Tragant-, arabiſchem Gummiſchleim, Mandeln, Eydotter im Waſſer und Eſſig gleichförmig vertheilt werden. Im Weingeiſt, Aether, Vitriolöl und rauchender Salpeterſäure löſ't er ſich voll-

kommen

kommen auf, auch in weſentlichen und ausgepreſſten Oelen. Er iſt ein eigner gleich weit von Harzen und ätheriſchen Oelen entfernter Pflanzenkörper und nicht nur in oben genannten Baume, ſondern auch noch in vielen andern Pflanzen, nur nicht in ſo großer Menge enthalten, ſo wie ſich alle ätheriſchen Oele, wenn ſie alt werden, zuletzt in ein, dem Kampfer beinahe völlig ähnliches Weſen verwandeln.

Der Kampfer iſt ein ſehr wirkſames Mittel, womit ſich viel ausrichten läßt. Er beſitzt in kleinen Gaben von 1 - 10 Gr., innerlich genommen, reizende und daher Nerven ermunternde und erweckende, die Lebenskraft erhöhende, und vermöge dieſer Schweiß, Harn und andere Ausleerungen befördernde; in großen Gaben von 30 - 40 Gr. betäubende, die Nerven einſchläfernde, die Lebenskraft herabſtimmende, und vermöge dieſer beſänftigende und krampfſtillende Kräfte. Er wirkt wegen ſeiner großen Flüchtigkeit äußerſt ſchnell und durchdringend, aber nicht anhaltend. Auf letzt gedachte große Gaben entſteht Gähnen, Dehnen, Schläfrigkeit, Schwindel, Betäubung, Neigung zum Erbrechen, Zuckungen, vorübergehendes Phantaſiren, mit drauf folgender Steifigkeit der Glieder und hartnäckiger Leibesverſtopfung. Man hat ihn, weil er kühlende Eigenſchaften auf der Zunge äußert, den Fortpflanzungstrieb mindert und in einigen Krankheiten die Hitze dämpft, für kühlend gehalten, aber gewiß iſt's, daß er erhitzt, wie aus der Beſchleunigung des Kreislaufs, den Bluttrieben nach dem Kopfe und der vermehrten Ausdünſtung abzunehmen iſt.

Er iſt vorzüglich da anwendbar, wo man ſchnell, aber nicht anhaltend die Lebenskraft erhöhen und dadurch eine vermehrte Abſonderung zu Wege bringen will, z. B.

zur Entwicklung und Beförderung kritiſcher Ausſchläge, oder um unordentliche Bewegungen des Nervenſyſtems und gefährliche Zufälle deſſelben, z. B. Flechſenſpringen, Schlucken u. dgl. in gefährlichen anhaltenden Fiebern zu heben und mindern. Man braucht ihn daher 1) in Nervenfiebern, wo große Schwäche der Lebenskraft, Gefühlloſigkeit und Unempfindlichkeit, Trägheit und Langſamkeit im Blutumlaufe, Bläſſe des Geſichts, kleiner, weicher und leerer Puls, zähe kalte Schweiße, Krämpfe, Zuckungen, Peteſchen, ſtilles Phantaſieren; nicht aber wo noch Lebenskräfte, rothes Geſicht, ſtarkes Klopfen der Halsſchlagadern, voller Puls, Kopfſchmerzen, Entzündung der Augen, ein ſtarrer wilder Blick, Ohrenklingen, Harnverhaltung und Leibesverſtopfung zugegen ſind; 2) in Ausſchlagsfiebern, namentlich in Blattern, Maſern und Scharlach, wo wegen Schwäche der Lebenskraft und wegen Krämpfen der Ausſchlag auf der Haut zögert oder zurück und vornehmlich, wie aus den unterdrückten Schweißen, dem häufigen Abgange blaſſen Harns und ſchmerzhaften Dehnen in den Weichen zu ſchließen, auf die Harnwerkzeuge getreten iſt, nicht aber wo ſtarke Fieberbewegungen oder ein heftiger Reiz in den erſten Wegen daran Schuld ſind; 3) bei Entzündungsfiebern zumal mit örtlicher Entzündung in der Bruſt, aber nicht eher als nach hinlänglichen Blutausleerungen, und auch dann noch mit kühlenden Salzen, Salpeter und Salmiak oder andern den Umſtänden angemeßnen Mitteln, z. B. in Bruſtkrankheiten mit dem Spiesglanzgoldſchwefel u. ſ. w.; 4) in Wechſelfiebern, und zwar in denen, wo der Froſt ſehr heftig iſt, um dieſen zu vermindern, und das Fieber ſelbſt der Rinde nachgebender zu machen; 5) bei langwierigen Hautausſchlägen, als bei der Krätze, wenn ſie plötz-

lich verſchwunden oder vertrieben worden iſt; 6) bei Zufällen von unterdrückter Ausdünſtung als beim rheumatiſchen Seitenſtich, bei allen langwierigen rheumatiſchen Beſchwerden, bei rheumatiſchen Lähmungen und beim rheumatiſchen Hüftweh u. dergl.; 7) bei krampfhaften und konvulſiviſchen Krankheiten, als bei hyſteriſchen Zufällen, beim Schluchzen, bei Krämpfen des Schlundes, bei der krampfhaften Engbrüſtigkeit, beim konvuſiviſchem Schielen, beim Veitstanz, ſelbſt bei der Fallſucht und Kriebelkrankheit; 8) bei Nervenkrankheiten als bei der Melancholie und Manie, beſonders von verheimlichter Liebe und zu großer Enthaltſamkeit, von allzuſtarker Anſtrengung des Geiſtes, auch bei der Waſſerſcheu und Hundswuth; 9) bei Krankheiten der Harnwerkzeuge, als bei alten Trippern, unwillkührlichem Saamenfluß, bei Fehlern der Blaſe von krankhafter Reizbarkeit; 10) bei zu großer Begierde nach dem Beiſchlafe als ein Keuſchheitsmittel, was es aber ſeiner erhitzenden Eigenſchaft gewiß nicht iſt, in ſo großem Anſehen es auch ſeit Alters her ſteht, es müſte denn deswegen ſeyn, weil es die Harnabſonderung hinderte, welches Hinderniß von einer zu ſpärlichen Zufuhre des Blutes nach den Nieren herzurühren ſcheint; 11) gegen Würmer, aber wohl ſchwerlich gegen andere als gegen Maſtdarmmaden.

Außer dieſen iſt der Kampfer eins der beſten Mittel, den Speichelfluß nach Queckſilbermitteln zu mildern, wahrſcheinlich in ſoferne als er die Ausdünſtung durch die Haut befördert, und um die übeln Zufälle zu vertreiben, die beim Gebrauch des Schierlings und anderer betäubenden Gifte von zu ſchneller Erhöhung der Doſen herrühren. Plenk ſchlägt den Gebrauch deſſelben vor, wenn ſein Mercurius

 gum-

gummoſus Zittern macht. Auch ſoll er die nach dem Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen entſtehenden Schmerzen beim Harnlaſſen beſänftigen, was aber wohl nur die Emulſionen thun, in denen der Kampfer gebraucht wird. Durch einen Zuſatz von Kampfer ſollen auch die draſtiſchen Purganzen an ihrer Heftigkeit verliehren; die Arzneien aus der Meerzwiebel kein Reißen in den Gliedern, das auch in der Waſſerſucht zu erfolgen pflegt, verurſachen, und die Mohnſaftmittel keine betäubenden Wirkungen äußern.

Man giebt den Kampfer innerlich 1) im Pulver (in welches zu verwandeln er zuvor mit ein Paar Tropfen Weingeiſt gerieben werden muß) kleinen Kindern zu $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{2}$, größern zu $\frac{1}{2}$ - 1, erwachsnen Perſonen von 1 - 2 - 4 - 6 Gr., ja zu $\frac{1}{2}$ - 1 Skr., Melancholiſchen, Raſenden, Waſſerſcheuen wohl bis zu 2 Qu. mit Zucker, oder Salpeter, oder mit Zucker und Salpeter, oder mit Magneſia, oder bittern Pulvern; 2) in Biſſen zu eben gedachter Quantität mit Tragantſchleim, welche Form aber nicht die beſte iſt, da ihn der Magen in derſelben nicht verträgt; 3) in Emulſionen oder Mixturen, es wird 1 Qu. Kampfers mit $\frac{1}{2}$ Unze geſchälter ſüßer Mandeln oder mit ein Paar Eydottern abgerieben, dann 8 Unzen Brunnen- oder Lindenblüth- oder ſonſt abgezognen Waſſers nach und nach darunter gegoſſen, 1 Unze Frauenhaarſyrup zugemiſcht, und von dieſer Emulſion Kindern 1 - 2 Theel., erwachsnen Perſonen $\frac{1}{2}$ - 1 - 2 Eßl. voll gegeben; oder 1 Qu. Kampfers mit $\frac{1}{2}$ Unze Tragant- oder arabiſchen Gummiſchleims abgerieben und 8 Unzen guten Eſſigs darauf gegoſſen und von dieſer Mixtur ſo viel als von voriger Emulſion genommen; 4) in Auflöſung, es wird 1 Skrup. Kampfers in 2 Qu. Hoffmannſchen Liquors aufgelöſ't und davon Erwachsnen

10-

10 - 20 Tropf. auf Zucker (nicht in Waſſer) gereicht; 5) in Leckſäften für Kinder, man reibt 10 Gr. Kampfer mit ½ Qu. arabiſchen Gummiſchleims ab, miſcht dieſen unter 2 Unz. Himbeerſaft und giebt ihnen 1 - 2 Theelöffel voll; 6) in Pillen, wie z. B. Roſenſtein's zwei Gran ſchwere Präſervativpillen aus 12 Gr. Kalomels, 8 Gran Kampfers, 12 Gr. Aloeextrakts und 16 Gr. Guajakharzes ſind, von welchen Kinder ſo viel Stück, als Jahre ſie alt ſind, doch nicht über 7 Stück bekommen, nur iſt die Pillenform auch nicht die beſte, weil ſie ſo lange im Magen bleiben und überdies Kinder ſie nicht gut verſchlucken. Die Gabe des Kampfers wird nach Befinden der Umſtände aller 3 oder 2 ja wohl alle Stunden wiederholt. Außerdem verbindet man ihn auch noch, nach Beſchaffenheit der Krankheit, mit Fieberrinde, Baldrian, Biſam, Mohnſaft oder andern Nervenmitteln, mit Queckſilber, mit Spiesglanzgoldſchwefel, Kermes, Brechweinſtein, oder mit kühlenden Salzen.

Nicht darf der Kampfer gegeben werden: bei Unreinigkeiten der erſten Wege; bei Leibesverſtopfungen; bei hitzigen Krankheiten, wo die Criſis noch weit entfernt iſt; bei Entzündungsfiebern bevor noch nicht hinlängliche Blutausleerungen geſchehen; bei großer Vollblütigkeit; bei Congeſtionen nach irgend einem Theil, beſonders nach dem Kopf und dem Unterleibe, wie letzteres der Fall bei Hämorrhoidariis und Hypochondriſten iſt; bei vollem, hartem und ſehr geſpanntem Pulſe; bei einer Neigung zu Blutflüſſen; bei Magerkeit und Trockenheit des Körpers; bei der ſogenannten ſchwarzgallichten Conſtitution; bei dem gehemmten oder erſchwerten Harnlaſſen; bei großer Reizbarkeit des Magens, weil er Cardialgie verurſacht, wenigſtens

ſtens nicht in Pulver, ſondern in Emulſionen; auch nicht gern bei veneriſchen Perſonen, weil ſie zu empfindlich ſind und leicht Krämpfe darnach bekommen.

Aeußerlich iſt der Kampfer gleichfalls ein reizendes und daher fäulnißwidriges, auflöſendes und zertheilendes Mittel. Man braucht ihn daher bei Blattern, beſonders bei denen, die dem Geſicht und den Augen, von welchen ſie ſehr angeſchwollen und entzündet ſind, Gefahr drohen, bei Blattern im Innern des Halſes, die das Hinunterſchlingen nicht verſtatten, überhaupt wo letzteres bei Blattern wegen großer Schwäche der Lebenskräfte nicht mehr möglich iſt; beim heißen Brande von Schwäche, beim feuchten und trocknen Brande; bei alten, faulen, mit Würmern behafteten, unempfindlichen, ſchwammichten Geſchwüren; bei innerlichen und äußerlichen Entzündungen, beſonders bei innerlichen Entzündungen der Bruſt, wie beim Seitenſtich, aber erſt nach hinlänglichen Blutausleerungen, ſonſt bei ächten ſowohl innerlichen als äußerlichen Entzündungen durchaus nicht, ausgenommen bei ſehr leichten, wie von Inſekten- und Nadelſtichen; um ſo mehr aber: bei unächten in- und äußerlichen Entzündungen, wie bei rheumatiſchen Lungenentzündungen und Seitenſtechen, bei rheumatiſchen Augenentzündungen, Zahn- und Ohrenſchmerzen; bei der Roſe und allen roſenartigen Entzündungen, jedoch (eingedenk des in Tode's unterhaltendem Arzt B. 3. S. 121 ff. erzählten traurigen Falles) mit ſehr großer Vorſicht, daß dieſe ſo wie alle rheumatiſche Schmerzen, ihrer Flüchtigkeit und Wandelbarkeit wegen, nicht ſchnell verſchwinden und auf innere Theile zurücktreten, überhaupt bei keiner rheumatiſchen Krankheit und Roſe, die mit einer innern Urſache zuſammenhängt; bei ſkrofulö-

ſen

ſen Geſchwülſten; bei Balg- und andern kalten Geſchwülſten als bei Waſſer- (Oedemen) und Windgeſchwülſten; bei Verrenkungen, Verdrehungen, Lähmungen; bei der Harnverhaltung von Lähmung der Blaſe nach ſchweren Geburten; bei Verwundungen lymphatiſcher Gefäße; bei erfrornen Gliedern; beim Fingerwurm (panaritium) jedoch nur unter den obigen Bedingungen, wenn die Entzündung heftig iſt; bei Hautausſchlägen als beim Erbgrind, der Krätze u. ſ. w.; bei Flecken der Hornhaut.

Man wendet den Kampfer äußerlich auf verſchiedne Weiſe an, z. B. als Streupulver, in trocknen Säckchen, zum Waſchen und Einreiben, zu Umſchlägen und Bähungen, als Riech- Gurgel- und Einſpritzemittel, unter Linimenten, Salben und Pflaſtern, zu Klyſtiren und zu Bädern, beſonders zu Fußbädern, ſonſt zu Gürteln, die man um die Lenden band, die Keuſchheit zu bewahren. Bei Blattern läßt man Tücher damit reiben und dieſe auf's Geſicht und über die Augen decken, um dieſe und jenes vor dem zu ſtarken Ausbruch des Ausſchlags zu ſichern, bei ſchon eingetretner Augenentzündung aber, nach Blutausleerungen am Auge durch Blutigel, 5 Gr. Kampfer und 20 Gr. Safran in einem gebratnen Apfel als Umſchlag lauwarm auf die Augen legen, ihn in eine Emulſion bringen und damit den Hals gurgeln, auf die Betttücher ſtreuen und in dieſe den Kranken wickeln, in Weingeiſt auflöſen und damit den Körper waſchen, in Eſſig mittelſt arabiſchen Gummis zertheilen und dieſen mit Waſſer als Klyſtir in den Darmkanal ſpritzen und zu ½ Loth zum Fußbade ſetzen. Beim Brande und bei Geſchwüren ſtreut man ihn auf. Bei den übrigen Krankheiten reibt man ihn in Weingeiſt aufgelöſ't oder mit Schleimen, Oelen, Salben in flüßige

Geſtalt

Geſtalt gebracht äußerlich ein, nur mit keinen Fettigkeiten bei der Roſe, ſondern in Pulver unter Mehl oder zertheilende Kräuter in Säckchen aufgelegt. Bei Hautausſchlägen wird er in Milch aufgelöſ't und dieſe zum Auswaſchen und Reinigen der Ausſchlagsſtellen benutzt. Bei Lähmung der Harnblaſe wird er unter Salben gemiſcht in die Schenkel und die Nachbarſchaft der Geburtsglieder eingerieben. Bei Hornhautflecken bringt man ihn mit Zucker in ein Pulver verwandelt mittelſt eines Pinſels in's Auge.

Zubereitungen aus dem Kampfer in den Apotheken ſind:

1) die Mixtura ſimplex camphorata, die bei Katarrhalbeſchwerden innerlich zu 20-30 Tropf. genommen wird.

2) das Acetum camphoratum, der Kampferessig, der innerlich zu ½-1 Eßl. in Fällen, wo der Kampfer zu ſehr erhitzt; äußerlich aber zu Umſchlägen, Bähungen, Klyſtiren und Fußbädern in oben gedachten Krankheiten, und zum Waſch- Riech- und Räuchermittel in anſteckenden Seuchen, als wo man ſich Faulfieber- und Peſtkranken nähern muß, dient.

3) der Iulepus camphoratus *Ph. Lond.*, der Kampferjulep, welcher wie die obige Mixtur aus Kampfer, mit arabiſchem Gummi abgerieben, Eſſig und Waſſer beſteht, und auch wie dieſe gebraucht wird.

4) der Spir. vini camph., der Kampfergeiſt, der faſt blos nur äußerlich zum Waſchen, Bähen und Einreiben verdrehter, verrenkter, ödematöſer, gelähmter Theile und zum Riechen angewendet wird. Doch ſollen ein

ein Paar Löffel voll mit einigen Tropfen Salmiakgeiſt innerlich in Häbergrützbrühe eingegeben die beſoffenſten Leute bald wieder zu ihren Sinnen bringen.

5) das Oleum camphoratum, Kampferöl, eine Auflöſung von 1 Unze Kampfers in 4 Unzen ſüßen Mandelöls, welches zur Erweichung der Schorfe und Spalten auf der Zunge in hitzigen Fiebern, zur Zertheilung ſkrofulöſer Geſchwülſte, zum Tödten der in's Ohr gekrochnen Inſekten, zur Stillung rheumatiſcher Schmerzen in den Zähnen, und zur Heilung des Ohrenzwangs und der Taubheit von zurückgetriebnem Kopfgrind dient. Man beſtreicht die Zunge damit oder bringt damit befeuchtete Baumwolle in den ſchmerzhaften Zahn oder das leidende Ohr.

6) das Oleum camphorae cauſticum, ätzendes Kampferöl, eine Auflöſung von 3 Unzen Kampfers in 6 Unzen rauchenden Salpetergeiſtes, welches zum Wegbeizen des ſchwammichten Fleiſches, der Warzen, Auswüchſe und Polypen, und zur Reinigung harträndriger Geſchwüre dient.

7) das Linim. ſaponis, der Seifengeiſt, der ſo wie

8) das Vngu. alb. camph., die Kampferſalbe, zum Einreiben in die Bruſt beim Seitenſtich, in gelähmte Glieder und kalte Geſchwülſte, und zum Beſtreichen ſchmerzhafter von Blaſenziehenden Mitteln erregter Geſchwüre zu brauchen iſt.

9) das Empl. camph., das Kampferpflaſter, welches zur Erweichung und Zertheilung der verhärteten Ränder bei Fiſteln und Geſchwüren und zur Bedeckung brandiger Geſchwüre angewendet werden kann.

Außer-

Außerdem kömmt er noch zum Pulv. pannonic., Conf. de Hyacintho, Vngu. aegypt., Empl. ſticticum.

Bei Thieren wirkt der Kampfer innerlich und äußerlich ſo wie bei Menſchen. Man giebt ihn daher innerlich gleichfalls in allen den Krankheiten, wo die Lebenskräfte ſehr geſunken ſind, als im Nerven- oder ſogenannten faulen und bösartigen Fiebern; und da, wo man die Natur zur Beförderung des Ausbruchs der Blattern und Seuchenbeulen unterſtützen will. Nur darf keine Entzündung der Eingeweide vorhanden ſeyn. Die Gabe iſt für Pferde ½-1 Qu., für Ochſen 1-2 Skrup. und für Schnafe 10-20 Gr. Seines widerlichen Geſchmacks wegen muß er aber jederzeit in Honig zu einem Biſſen gemacht oder mit Eyerdottern abgerieben und dann in Honigwaſſer aufgelöſ't gereicht, eine halbe Stunde darauf aber viel Honig- oder Kleienwaſſer zu ſaufen gegeben werden. Bei jungen, lebhaften und hitzigen Thieren iſt es nöthig, Salpeter entweder gleich zum Kampfer oder doch zur nachzutrinkenden Flüſſigkeit zu ſetzen. Nach Beſchaffenheit der Umſtände wird die Gabe des Kampfers täglich 3-4 Mal wiederholt. Der Panſen oder Magen darf aber nie voll Futter ſeyn, wenn man den Kampfer giebt, und ihnen auch nie unter 2 Stunden darnach Futter oder Kleien gereicht werden.

Aeußerlich wendet man den Kampfer an: bei Quetſchungen, Verſtauchungen, Verrenkungen, Ausdehnung der Gelenkbänder, bei dem Ueberköten des Feſſelbeins; bei alten kalten Geſchwülſten als bei Stollbeulen und Piphaken der Pferde, bei oberflächlichen und geringen, neuerlichſt entſtandnen Entzündungen, wie bei Stichen von Inſekten; beim feuchten Brande, bei unreinen, faulen

Geſchwü-

Geſchwüren, beim Beinfraß. In allen dieſen Fällen braucht man entweder den in Branntwein aufgelöſ'ten Kampfer oder den Kampferſpiritus und den Kampfereſſig.

CAMPHORATA (*Camphoroſma* L.). Kampferkraut. Ein ſonſt wohl, aber jetzt nicht mehr gebräuchliches Arzneimittel.

CANCER (*Cancer Aſiaticus* L.). Flußkrebs. Von ihm hat man in Apotheken und braucht in der Arzneikunſt die Krebsſteine oder Krebsaugen (Lapides oder Oculi cancrorum). Es ſind dieſelben kalkartige Concremente, die ſich im Magen des Krebſes zu der Zeit erzeugen, wenn er ſeine alten Schaalen abgeworfen hat. Wir erhalten ſie aus Aſtrakan, der Moldau und Pohlen. Sie ſind rund, auf der einen Seite gewölbt, auf der andern vertieft, in friſchen Krebſen bläulicht, geſotten weiß oder röthlich, von blättrigem Gewebe, ohne Geruch, von einem kreideartigen Geſchmack und klebricht auf der Zunge. Häufig werden ſie aus Kreide, Pfeifenthon oder einer andern Kalkerde mit Tragantſchleim nachgemacht. Dieſe ſind weißer und ſchwerer als die ächten, in Waſſer auflöslich und feſt klebend an der Zunge; dahingegen die ächten ſich nicht in Waſſer auflöſen, wohl aber in Salpeterſäure, wornach ſie eine gallertartige Haut zurücklaſſen, welche die Figur der Steine hat. Man wählt die großen, ganzen, weißen, leichten. Die Krebsaugen enthalten die reinſte Kalkerde und beſitzen ſäuretilgende und einſaugende Kräfte. Man verordnet ſie daher innerlich beim Sodbrennen und bei jedem Uebel von Säure in den erſten Wegen von $\frac{1}{2}$ Skr. bis wohl zu $\frac{1}{2}$ Qu. mit Zucker, Oelzucker, Rhabarber; äußerlich zum Aufſtreuen in näſſende Wunden und Ge-

ſchwüre, um ſie auszutrocknen und zur Vernarbung zu bringen. Die citronenſauren Krebsaugen (Lap. cancr. citrati) ſind ganz entbehrlich. Das Fleiſch der Krebſe dient zu Brühen, die ſchwachen ausgezehrten Kranken ſehr zuträglich ſind, wenn ſie kein ſtarkes Fieber haben.

CANDELA CEREA. Wachskerze, Wachsſtock, Kerze, Wachsfaden, wächſerner Sucher, Bougie. Ein von Wachs, Pflaſter, oder einer andern biegſamen Materie verfertigter Cylinder, der vorne ſpitz, zuweilen auch hohl iſt. Er wird gebraucht: 1) die Harnröhre, welche aus verſchiednen Urſachen verengert wird, zu erweitern; 2) die Fleiſchauswüchſe in der Harnröhre, welche aber nur ſelten vorhanden ſind, zu zerſtöhren; 3) Arzneien in die Harnröhre zu bringen als Queckſilber oder Wundmittel, wenn veneriſche Geſchwüre darin befindlich ſind; 4) den unterdrückten Tripper wieder herbei zu locken; 5) den Harn bei Blaſen- und Harnfiſteln durch die Harnröhre zu leiten; endlich 6) um in Schlunde ſtecken gebliebne Körper hinunter zu ſtoßen.

Nach Verſchiedenheit der Abſicht, die man mit ihnen erreichen will, verfertigt man ſie auf mancherlei Art und aus mancherlei Mitteln. Die einfachſten, die man blos zur Erweiterung der Harnröhre anwendet, bereitet man folgender Geſtalt. Man ſchmelzt 4 Unzen einfachen Diachylonpflaſters in einem, und 1 ½ Unze reinen Wachſes und 3 Unz. Baumöls in einem andern Gefäße und miſcht ſodann beides mit einander. Hierauf taucht man, ſo lange die Maſſe noch warm iſt, Stücken von feiner, feſter, aber alter Leinwand hinein, die aber ſo gleichförmig als möglich mit der Maſſe überzogen werden muß. Sind Ungleichheiten

heiten auf der Leinwand entſtanden, ſo muß man ſie mit einem erwärmten Spatel gleich machen. Sobald als nun die eingetauchte Leinwand hinreichend erkaltet iſt, ſo ſchneidet man, am beſten mit einem ſcharfſpitzigen Meſſer und einem Lineal, ſie in Stücken von 9, 10 oder 11 Zoll in die Länge. Die eigentliche Breite der Stücke muß nach der Dicke der Leinwand und des dieſelbe überzognen Pflaſters beſtimmt werden. Iſt die Leinwand gehörig fein und recht überzogen, ſo kann man einen Cylinder von mittler Größe aus einem Stück von ohngefähr 5 Achtelzoll Breite fertigen, und damit die Spitze des Cylinders die gehörige Größe bekömmt, ſo macht man das Stück Leinwand, 2 oder 3 Zoll von ſeinem Ende an, mehr oder weniger ſchmäler. Am beſten bereitet man ſie von verſchiedner Länge und Dicke, nach Verſchiedenheit der Größe der Harnröhre. Dieſe Stücke rollt man ſo glatt als möglich, und hierauf, um denſelben eine glatt polirte Oberfläche zu geben, ſcharf zwiſchen einem Stück glatten harten Holzes, und feiner geglätteter Marmorplatten, und ſetzt dieſes Rollen ſo lange fort, bis die Cylinder vollkommen glatt und feſt geworden ſind. Man macht hierauf die Spitzen gehörig rund und hebt ſie zum Gebrauch auf. Oder man braucht, wie Cloſſius, ſtatt der Leinwand Lichtdachte oder baumwollne Fäden, taucht dieſe in gedachte Wachsmaſſe und rollt ſie, wenn ſie völlig durchdrungen ſind, wie die vorigen Cylinder. Dieſe ſind weit biegſamer, nachgiebiger und weniger reizend. Oder man nimmt, nach van Geſſher's Methode, ein Stück Jungferpergament, das ſehr eben, 10 Zoll lang und von beliebiger Breite iſt, benetzt es mit Speichel und rollt es an der einen Seite zwiſchen den Rippen der ganzen Länge nach bis zur nöthigen Dicke auf, ſchneidet es in gerader Linie ab, bringt es vollends durch's

Rollen zwiſchen den Fingern zur gehöriger Trockenheit, umwickelt den Cylinder mehrmals mit einem 2 Linien breiten Streifen der dünn geſchlagnen äußerſten Haut des Blinddarms eines Rindes und taucht beide Enden deſſelben in eine wachsähnliche Maſſe.

Statt dieſer Cylinder kann man blos dünne Saiten von verſchiedner Stärke nehmen, ſie in warmen Waſſer einweichen, hierauf auseinander ſpannen und ſo während dem Trocknen gerade werden laſſen. Dieſe feilt man hernach mit einer Feile ganz glatt, und ſchneidet ſo lange Stücken, als man haben will, zieht ſie durch obige Maſſe oder auch durch blos geſchmolznes Wachs, und rollt ſie, wenn ſie erkaltet, auf der Marmorplatte ganz glatt. Wenn man ſie einbringen will, ſo macht man ſie an ihrer Spitze etwas rund. Dieſe Art Cylinder kann man vorzüglich vor der Einbringung anderer gebrauchen, um durch ſolche zu erfahren, was für eine Biegung man den andern Cylindern, wenn ſie bis zum Hahnekamme in die Blaſe gebracht werden ſollen, geben muß; denn wenn ſie eine Zeit lang geſteckt haben, und wieder herausgezogen werden, behalten ſie diejenige Figur, die ſie durch ihren Sitz erhalten haben. Sie ſind auch um deswillen zuerſt anzuwenden, weil ſie ſchwächer und biegſamer als die andern ſind. Indeſſen beugen ſie ſich oft um und erſchweren das Einbringen.

Wenn hingegen Fleiſchauswüchſe in der Harnröhre zerſtört oder Tripper hervorgebracht werden ſollen, ſchmelzt man 1 Pf. Wachs, tröpfelt, während dieſes fließ't, je nachdem die Maſſe ſchwächer oder ſtärker reizend werden ſoll, ½ - 2 Unzen Bleiextrakt darunter, und macht alsdann, indem man Leinwand durchzieht, Cylinder auf oben beſchriebne Art. Eine Miſchung aus 1 Pf. Wachſes, 16 Unzen Olivenöls

venöls und 1 $\frac{1}{2}$ Pf. Mennige 6 Stunden lang über einen mäßigen Feuer gekocht, hält Hunter für die beſte Pflaſtermaſſe zu ſolchen Cylindern. Van Geſſher hingegen nimmt 1 Loth Pflaſter, das aus 1 Unze Goldglätte, 2 Unzen Bleiweißes und 1 Pf. Baumöls durch's Kochen bereitet worden iſt, und miſcht dieſes mit 4 Unz. gelben Wachſes und 15 = 30 Gr. rothen Präcipitats, erwärmt die Miſchung, tränkt damit 10 Zoll lange und 1 = 1 $\frac{1}{2}$ Zoll breite Streifen von feinem Battiſt und hält ſie dann ſo lange ſenkrecht bis das Ueberflüßige abgeträufelt iſt, woraus nun die gewöhnlichen rechtwinklichten Dreiecke mit abgeſtumpften Spitzen geſchnitten und erſt zwiſchen den Fingern, ſodann zwiſchen Marmor oder Holz gerollt werden.

Will man Arzneimittel, z. B. Queckſilberarzneien, in die Harnröhre bringen, ſo knetet man ſie entweder gleich, ſo wie eben vom rothen Präcipitat geſagt worden, unter die Pflaſtermaſſe oder beſtreicht den Cylinder mit denſelben als mit Queckſilberſalbe u. dgl.

Um den Harn bei Blaſen = und Harnfiſteln durch die Harnröhre mittelſt eines ſolchen Cylinders zu leiten, muß derſelbe hohl ſeyn. Man nimmt eine ſtarke Stricknadel, umwickelt dieſelbe mit geſponnenen ſeidnen Fäden ſo dicht als möglich, taucht dann die überzogne Nadel in eine warme Wachspflaſtermaſſe, rollt und ebnet dann dieſelbe zwiſchen zwei marmornen Platten, und zieht hernach die Nadel heraus. Doch verdienen zu dieſem Behuf die biegſamen Catheder aus Federharz den Vorzug.

Zum Hinunterſtoßen ſtecken gebliebner Körper in dem Schlunde bedient man ſich lieber der Fiſchbeinſtäbchen mit einem Schwamm, oder im Nothfall eines dicken Wachsſtockes, den man in der Wärme auseinander zieht, damit

 keine

keine Stücken abſpringen. Die Anwendung dieſer Cylinder lehrt die Wundarzneikunſt.

CANELLA ALBA (*Canella alba* L.). Weißer Zimmtbaum. Ein auf den Weſtindiſchen Inſeln, in Jamaika, Karolina, wachſender Baum, von der die Rinde in der Arzneikunſt gebraucht wird, welche röhrenförmig zuſammengerollt, doch aber auch in platten Stükken; äußerlich hellgrau oder gelblicht, mit rothen Querſtreifen durchzogen; inwendig noch weißlichter und feſt, doch zerbrechlich; im Stoßen und Kochen von einem Wohlgeruch, und einem ſcharfen, beißenden, gewürzhaften, dem Zimmt, noch mehr aber den Gewürznelken ähnlichem Geſchmack iſt. Ihre Kräfte ſind beinahe ganz denen des Zimmts (ſ. Cinamomum) ähnlich, doch ſchwächer. Sie dient daher in denſelben Fällen, wo man den Zimmt anwendet, zu 20 und mehrern Gran.

CANELLA ALBA SPVRIA iſt Coſtus.

CANNABIS (*Cannabis ſativa* L.). Hanf. Eine jährige, urſprünglich aus Perſien und Indien ſtammende, jezt überall in Teutſchland wachſende Pflanze, von der man in der Arzneikunſt die Saamen braucht, welche eyrund ſind, eine weißgraue Schaale und einen ölichten Kern haben. Sie beſitzen Schärfe lindernde, einwickelnde und ſchmerzſtillende Kräfte. Man braucht ſie innerlich in der Ruhr, bei Geſchwüren des Darmkanals, bei Krankheiten der Harnwerkzeuge, bei Steinbeſchwerden, vornehmlich beim ſchmerzhaften Harnen im Tripper; äußerlich mit Milch gekocht zu erweichenden und ſchmerzſtillenden Breiumſchlägen. Das Oel aus demſelben dient als ein

ein gelind abführendes, erweichendes und einhüllendes Mittel. Die Perſer und Indianer bereiten ſich ein berauſchendes Getränk aus den Blättern der Pflanze, die Türken aus dem durchgeſiebten Saamenſtaube mit Speichel Küchelchen zum Confect bei ihren Gaſtereyen. In Pohlen macht man aus den Saamen Mehl zu Müßern und das Landvolk in Schleſien aus denſelben Suppen. Außerdem iſt der Hanf ein ſehr wichtiges Gewächs für Fabrik und Handlung und bekannt genug.

CANTHARIDES (*Meloë veſicatorius* L.). Spaniſche Fliegen, Kanthariden. Ein käferartiges Inſekt, das ſich in Perſien und der Tartarey und in vielen Gegenden des ſüdlichen und gemäßigten Europa's auf Syringa perſica und vulgaris L., auf Eſchen, Weiden und Hartriegeln, den tartariſchen Lonizeren und dem Oelbaum aufhält, vormals aus Spanien, jetzt häufig aus Sicilien zu uns gebracht, aber auch bei uns in Juni und Juli bei Tags Anbruch von den Bäumen auf untergelegte Tücher abgeſchüttelt, durch Eſſig- oder Schwefeldämpfe erſtickt, an der Sonne oder im Ofen getrocknet, und zum Gebrauche aufbewahrt wird. Es ſind dieſe Käfer länglicht, von glänzend goldgrüner, in's Bläulichte ſpielender Farbe, mit zwei länglichten Streifen und vielen Punkten, friſch von einem weichlicht ſüßlichen, betäubend ekelhaften Geruch, am ähnlichſten dem Theer oder Schiffspech oder conium maculatum, und einem Anfangs gelind ſcheinenden, dann aber ſcharfen und freſſenden Geſchmack. Jeder wiegt 2, 3 Gr. Man muß diejenigen wählen, die nur 8, 9 Linien lang, (denn es giebt eine Varietät, die kleiner iſt und deren Flügeldecken ſtark in's Blaue ſpielen), ganz und friſch, und von einem ſtarken und betäubenden Geruch ſind. Die zu

Pulver zerfallnen ſind aber nicht weniger wirkſam, da ſie ihre Kraft über 30 Jahre behalten. Nur muß man ſich vor den wurmſtichigen, in Staub zerfallnen hüten, in welchen kleine Käfer geniſtet haben, und daher unwirkſam geworden ſind. Ihr Rumpf ſoll wirkſamer ſeyn als Kopf, Füße und Flügeldecken. Man hebt ſie in mit Papier und Blaſe wohl zugebundnen Gläſern auf und ſtößt immer nicht viel im Voraus.

Die ſpaniſchen Fliegen beſitzen innerlich und äußerlich gebraucht ſehr ſtark reizende Kräfte und erregen gewiſſermaßen eine Art Fieber durch den ganzen Körper mit Ohnmachten, Schwindel und Schmerzen in den Därmen. Hauptſächlich wirken ſie auf den Blaſenhals, und verurſachen Harnſtrenge, ja wohl gar blutigen Harnabgang und Priapismus, welche Zufälle von einer Entzündung jenes Eingeweides herzurühren ſcheinen. Schon von Alters her hat man die ſpaniſchen Fliegen gebraucht, und zwar innerlich bei der Waſſerſucht, bei Steinkrankheitten, bei der Harnſtrenge, Harnverhaltung, Harnruhr, Gelbſucht, beim Tripper und weißen Fluß, bei Unterdrückung der Monatsreinigung, zum Abtreiben der Kinder, bei Nervenfiebern, Zuckungen, der Fallſucht und Tollheit, bei der Waſſerſcheu und Hundswuth, beim Keichhuſten, beim Ausſatz, und als Wolluſtreizendes Mittel.

Indeſſen wird man doch nur in ſehr ſeltnen Fällen oder gar nicht von den ſpaniſchen Fliegen innerlich Gebrauch machen dürfen, etwan nur bei kalten, phlegmatiſchen, wenig reizbaren Körpern, deren Eingeweide ſehr verſchleimt, und dadurch unempfindlich gemacht worden ſind; keineswegs aber bei Entzündung und Eiterung irgend eines Eingeweides, bei einer Verderbniß der Safte, bei Hämorrhei-

rhoidalzufällen, bei einer Neigung zu Blutflüſſen, bei großer Reizbarkeit und Krämpfen, die von übermäßiger Erregbarkeit bei kachectiſchen Körpern herrühren. Nur allenfalls bei der Hautwaſſerſucht, die von unterdrückter Ausdünſtung herrührt, und eine große Gefühlloſigkeit mit ſich führt; nicht aber bei der, wo Fieber, Entzündung, Trockenheit der Haut, großer Durſt und eine Verderbniß der Säfte herrſcht; bei der Harnverhaltung, wo eine gänzliche Atonie und ein Ueberfluß der ſchleimichten Feuchtigkeiten, nicht aber, wo Reiz, Entzündung oder ein Krampf zugegen iſt; bei der Harnruhr oder gänzlichen Erſchlaffung und Lähmung des Blaſenhalſes; beim Nachtripper von großer Schwäche; beim Keichhuſten, wo der Körper ſo ſehr verſchleimt und unempfindlich iſt, daß kein Mittel mehr durchdringen kann, um eine Ableitung des auf die Bruſt verſetzten Reizes nach den Harnwegen zu machen. In allen andern Fällen iſt mehr vor ihrem Gebrauch zu warnen, als derſelbe anzurathen.

Man giebt die ſpaniſchen Fliegen innerlich, wo ſie allenfalls angezeigt ſind, in Pillen zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, 1 Gr., weit lieber aber doch in der Tinktur zu 5 - 10 - 15 Tropf. täglich 4 Mal, deren Gabe man nach und nach erhöht, und zwar in Mandelmilch, wobei noch überdies viel ſchleimichtes und öhlichtes Getränk getrunken werden muß, welches auch mit Salpeter verſetzt das beſte Gegenmittel iſt, wenn dieſelben in zu großer Menge genommen worden ſind.

Aeußerlich angewendet, ſind die ſpaniſchen Fliegen gleichfalls ſehr reizend. Sie verurſachen Jucken, Schmerz, Hitze, Zufluß von Feuchtigkeiten, Entzündung, und, wenn ſie lange liegen bleiben, zuletzt den Brand. Sie ſind anzuwenden: 1) wo man überhaupt eines ſehr

ſtarken Reizes bedarf, wie in allen ſoporöſen Krankheiten; 2) um innerliche Krämpfe und Zuckungen zu heben; 3) um den Zufluß der Säfte von den innern Theilen abzuhalten und nach den äußern zu ziehen; 4) um den Ausbruch der Hautumſchläge zu befördern oder wieder herzuſtellen, wenn ſie Schwäche oder Krämpfe halber zurückgehalten werden oder zurück getreten ſind; 5) wo man den Blutumlauf beſchleunigen will, wie nach heftigen Blutausleerungen; 6) wo der Puls aus Schwäche oder wegen Krämpfen ſchwankend, zitternd und unregelmäßig iſt; 7) wo man, was aber mit großer Vorſicht geſchehen muß, die Ausdünſtung und Harnausleerung befördern will. Gar nicht oder mit großer Behutſamkeit ſind ſie anzuwenden: 1) bei Vollblütigkeit; 2) bei großer Reizbarkeit und Empfindlichkeit; 3) bei allen ächten Entzündungen, bevor hinlänglich Blut ausgeleert worden iſt; 4) bei Unreinigkeiten der erſten Wege; 5) bei hectiſchen Perſonen; 6) beim Phantaſieren von Vollblütigkeit, Unreinigkeiten der erſten Wege und Unterdrückung des Harnabganges; 7) bei Hämorrhoidalbeſchwerden, beſonders bei blinden und Blaſenhämorrhoiden; 8) bei Krankheiten der Nieren und Blaſe.

Man wendet ſie äußerlich an: 1) bei den ſogenannten faulen und bösartigen oder Nervenfiebern, wo die Lebenskräfte äußerſt darnieder liegen, die Bewegungen des Herzens ermattet ſind, der Puls geſunken, zitternd, ſchnell und ausſetzend iſt, der Kranke anfängt zu ſeufzen und ängſtlich zu werden, der Harn blaß ſieht, das Gehör abnimmt, wo innerlich gegebne erquickende, ſtärkende, reizende Mittel ihre Wirkung nicht gehörig thun, und Ausleerungen, z. B. kolliquativiſche Durchfälle, ſtatt zu hemmen,

men, vermehren, und, wegen Empfindlichkeit des Magens von Schwäche, immer wieder weggebrochen werden, wo zu befürchten iſt, daß letztere in den Därmen Entzündung machen möchten; 2) bei Ausſchlagsfiebern, als bei Blattern, die, Schwäche oder Krämpfe halber, nicht ausbrechen wollen, oder, wenn ſie ſchon da ſind, bleich, blau, mißfarbig werden, ſich ausleeren, einſinken, zurücktreten und Verſetzung machen; bei Maſern, die mit Schlafſucht eintreten, der einen Schlagfluß befürchten läßt, oder die Schwäche halber nicht hervorkommen, oder wegen Erkältung zurück getreten ſind, und eine Lungenentzündung, wegen gleich Anfangs vernachläßigten Blutausleerungen, befürchten laſſen; beim Scharlach, der verſchwindet und ſich auf den Kopf oder die Bruſt wirft und eine Hirn- oder Lungenentzündung machen will; beim Frieſelfieber, wo ſich Beklemmung auf der Bruſt und Aengſtlichkeit einſtellt; 3) bei Nervenkrankheiten als beim chroniſchen Wahnſinn vom Rücktritt der Gicht, oder der Hautausſchläge, oder der Rheumatismen; bei der Waſſerſcheu und Hundswuth; 4) bei Anſteckungen, die gleich das Nervenſyſtem betäuben und alle Kräfte darniederſchlagen; 5) bei Entzündungen, als bei Bruſtentzündungen, wo die Schmerzen nach dem Aderlaſſen und Gebrauch erſchlaffender Mittel nicht nachlaſſen, der Puls klein, unregelmäßig, zitternd iſt, der Urin bleich und wäßricht ſieht, nicht aber da, wo das Fieber und die Entzündung noch ſehr ſtark, der Urin hochroth, und zu befürchten iſt, daß die nöthigen Ausleerungen als der Stuhl, Harn und Schweiß unterbrochen werden möchten; bei der Hirn- und Halsentzündung nach geſchehenen Blutausleerungen durch Aderläſſe, Blutigel und Schröpfköpfe; 5) bei arthritiſchen Krankheiten, als bei der Gicht, die herumſchweift und Verſetzungen nach innern edlen Theilen zu

machen droht oder ſchon gemacht hat; beim Hüftweh; 6) bei rheumatiſchen Krankheiten, als bei der rheumatiſchen Lungenentzündung und Pleureſie (deren Unterſcheidungszeichen von der ächten Lungenentzündung Stoll am beſten angegeben hat), beim rheumatiſchen Kopf- Zahn- Augen- und Ohrenweh; 7) bei hartnäckigen Hautausſchlägen als beim Ausſatz und den Flechten, in welchem erſtern Uebel ſie ſchon die Alten brauchten, nämlich beim Ausſatz am Kinn (Mentagra); 8) bei weißen Gelenkgeſchwülſten im Anfange ihrer Entſtehung; 9) bei der engliſchen Krankheit, aber nur da, wo ein innerlicher Waſſerkopf oder eine Ergießung von Feuchtigkeit in die Rückgratshöhle (Spina bifida) zu befürchten iſt; 10) bei krampfhaften Krankheiten, deren Sitz im Gehirnmark oder deren Urſach ein zurückgetretner Ausſchlag iſt, als bei der Fallſucht, bei der krampfhaften Engbrüſtigkeit, beim konvulſiviſchen Huſten und Erbrechen, bei Schmerzen innerer Theile von Krämpfen; 11) bei Schlagflüſſen, wo das Geſicht blas ſieht, der Puls klein, zitternd, ausſetzend, ſchwach iſt, die Augen gläſern ſehen, ſtarke Ausleerungen und heftige Leidenſchaften vorausgegangen ſind; nicht aber wo die Schlafſchlagadern ſehr klopfen, der Puls hart, groß, voll und ſchnell, das Athemholen röchelnd, das Geſicht roth, blau und aufgerieben iſt; 12) bei Schlafſuchten ohne Fieber, beim Coma, Carus und Lethargus ohne Fieber; 13) bei Lähmungen, beſonders der untern Gliedmaßen, welche von Trägheit oder Unempfindlichkeit der Nerven, oder Abſetzung einer fremden Materie auf den Urſprung derſelben herrühren; 14) beim äußerlichen Waſſerkopf; 15) beim ſchwarzen Staar von eigenthümlicher Schwäche, Entkräftung und Lähmung des Sehenervens, von Verſtopfung der kleinen Augengefäße, Ergießung einer Feuchtigkeit in den Hirnkammern, Ver-

ſetzung

ſetzung einer Materie dahin; 16) bei katarrhaliſchen Augen- entzündungen, katharrhaliſchem Thränen des Auges und katarrhaliſchem Huſten, 17) bei der Taubheit und Stumm- heit, wenn erſtere von Verſetzung eines ſchleimichten Stof- ſes nach Katarrhen und Erſchlaffung des Trommelfells, letztere von Lähmung der Nackennerven herrührt; 18) bei der Lungenſucht, jedoch nur im Anfange zu Fontanellen und ſtatt Haarſeile, im Fortgange derſelben aber nicht, denn ſie vermehren das Fieber und entziehen dem Körper Feuchtigkeiten, ſo ſchwach auch der Ausfluß iſt; 19) beim Herzklopfen von zurückgetretnen Hautausſchlägen, Poda- gra, zu ſchnell zugeheilten alten Geſchwüren, aber nicht, wenn es herrührt von Ueberfluß des Bluts, Würmern und mechaniſchen Urſachen, als Polypen, Verknöcherungen und Schlagadergeſchwülſten am Herzen; 20) beim ſym- ptomatiſchen Erbrechen, wie z. B. nach dem Zurücktritt des Podagra's oder eines Hautausſchlags, nicht aber wenn ein Skirrhus oder Bruch die Urſache iſt; 21) bei der Blei- und Krampfkolik, nicht aber wenn Unrath in den Där- men, Vollblütigkeit oder Einklemmung eines Bruchs vor- handen iſt; 22) bei der Entzündungskolik, wenn die Blut- ausleerungen nichts helfen wollen, die Schmerzen fortdau- ern, und ein plötzlich unterdrückter Rheumatismus daran Schuld iſt; 23) bei hartnäckigen Durchfällen, bei der Ruhr, Lienterie, dem Fluxus coeliacus, wenn zuvor die nöthigen Ausleerungen geſchehen ſind; 24) bei dem Unvermögen den Harn zu halten von Lähmung des Schlies- muskels der Blaſe; 25) bei der Harnverhaltung von Krām- pfen; 26) bei veneriſchen Knochengeſchwülſten oder viel- mehr Knoten, denn Knochengeſchwülſte können nicht da- durch gehoben werden; 27) bei Hühneraugen und Warzen; 28) bei Verhaltung der Monatsreinigung, aber nicht wie

die Alten, die Mutterzäpfchen von ſpaniſchen Fliegenpfla-ſtern in die Scheide ſteckten, denn es kann ein Geſchwür an einem ungelegnem Orte, und, weil es an den Harnwerk-zeuge zu nahe applicirt wird, Strangurie entſtehen; 29) bei alten Skirrhen ſie brauchen und eine Zertheilung da-durch bewirken wollen, iſt kützlich, es kann der Krebs daraus werden; eben ſo bedenklich iſt es 30) bei verhärte-ten Hoden (Sandhoden, Sandkloß) ſie anzuwenden, weil der Menſch nicht ſelten dadurch in Gefahr gerathen kann, ſich kaſtriren zu laſſen. Ferner braucht man die ſpaniſchen Fliegen, um künſtliche Geſchwüre und Fontanelle zu ma-chen und zum Einimpfen der Pocken.

Man wendet die ſpaniſchen Fliegen **äußerlich** unter mancherlei Geſtalten, als in **Pulver**, unter **Pflaſtern** und **Salben**, in **Breiumſchlägen**, als **Tinktur**, und zwar an allen Theilen des Körpers an, nur nicht im Geſicht und an den Geſchlechtstheilen, auch nicht gerne auf den Rücken, am liebſten an Orten, wo nicht viel Fett iſt, damit ſie ſchnell wirken, gewöhnlich an den Waden, Ar-men, zwiſchen den Schultern, im Nacken, hinter die Oh-ren, je nachdem der Sitz der Krankheit iſt. Man appli-cirt die ſpaniſchen Fliegen unter einer der obgedachten Ge-ſtalten: an den Waden bei den Blattern, um das Geſicht zu ſchützen; auf der Bruſt und zwiſchen den Schultern bei Bruſtkrankheiten als Lungenentzündung, Seitenſtich, Hu-ſten, Engbrüſtigkeit, Herzklopfen; auf den Unterleibe beim ſymptomatiſchen Erbrechen, bei Durchfällen und Koliken; an der Kehle bei der Bräune; zwiſchen den Schultern im Nacken, hinter den Ohren, an den Schläfen und der Stirn bei Kopfkrankheiten, bei der Hirnentzündung, beim äuſ-ſerlichen Waſſerkopf, beim Kopf- Zahn- Augen- und Oh-

ren-

renweh, bei der Taubheit; im Nacken bei der Stummheit; an den Füßen oder Händen bei zurückgetretner Gicht; auf der Hüfte oder noch lieber auf's Kniegelenk beim Hüftweh; auf's Kreuz bei Lähmungen der untern Gliedmaßen; auf dieſes und das Mittelfleiſch beim Unvermögen den Harn zu halten von Lähmung und bei der Harnverhaltung von Krämpfen; auf die Flecke ſelbſt bei Flechten und dem Ausſatz, bei Hühneraugen und Warzen. Die Pflaſter und Breiumſchläge mit ſpaniſchen Fliegen legt man auf, die Salben mit denſelben oder die Tinktur von ſpaniſchen Fliegen reibt man ein. Das Pulver derſelben ſtreut man in Wunden vom tollen Hundsbiß.

Die Pflaſter von ſpaniſchen Fliegen, welche man am meiſten braucht und ſchlechtweg Blaſenpflaſter nennt, ſind am wirkſamſten, wenn ſie jedes Mal friſch zubereitet werden. Man nimmt eine nicht zu ſtark klebende Pflaſtermaſſe, z. B. das Bilſenkraut- oder Melilotenpflaſter und knetet das Pulver von ſpaniſchen Fliegen darunter, oder miſcht, um mehr eine Salbe zu erhalten, letzteres mit bloßem Oel oder Fett. Die Zeit, welche ſie zu ihrer Wirkung nöthig haben, iſt unbeſtimmt. Bei Kindern läßt man ſie gewöhnlich 3, 4, bei Erwachsnen 10, 12 Stunden liegen. Wenn's ſeyn kann, legt man ſie am liebſten des Abends vor Schlafengehen auf. Bei ſehr reizbaren und empfindlichen Perſonen, beſonders bei Frauenzimmern legt man zwiſchen die Haut und das Blaſenpflaſter ein Stück Neſſeltuch und befördert ihre Wirkung durch darüber gelegte warme Tücher oder Einhüllen des Theils in Flanell. Die Stelle, wo das Blaſenpflaſter hingelegt werden ſoll, muß, wenn ſie mit Haaren beſetzt iſt, geſchoren, auch zuweilen, bis ſie roth wird, mit Eſſig gerieben werden.

Manch-

Manchmal läßt man das Blaſenpflaſter nicht länger liegen, als bis die Haut roth wird, die Blaſe kömmt oft noch nachher; die meiſten Male aber läßt man es liegen bis die Blaſe entſtanden iſt, welche aufgeſchnitten, ausgeleert und die wunde Stelle mit einem Blatte vom Wegebreit, gutem Heinrich, weißem Kopfkohl, Sallat bedeckt, oder wenn man die Eiterung unterhalten will, mit dem Blei- oder Arcäusbalſam beſtrichen und verbunden wird. Im Fall das Blaſenpflaſter nicht genug gezogen hat, legt man ein friſches, aber auf eine andere Stelle. Auf die verwundete es abermals zu legen, oder wohl gar ſpaniſches Fliegenpulver zu ſtreuen, iſt grauſam. Den davon herrührenden Beſchwerden beim Harnlaſſen beugen am beſten Getränke von ſchleimichten und ölichten Dingen, und der äußerlich zu befürchtenden ſtarken Entzündung, die wohl gar in Brand übergehen kann, der Mohnſaft vor, welchen man gleich zum Blaſenpflaſter miſchen kann. Ohne letzterm darf man ſie faſt gar nicht bei reizbaren Perſonen anwenden, denn gewöhnlich bekommen dieſe roſenartige Entzündungen nicht nur an dem Theile wo das Blaſenpflaſter gelegen hat, ſondern auch an entfernten, ſogar im Geſicht, auch ödematöſe Geſchwülſte. In rheumatiſchen und gichtiſchen Krankheiten iſt der Ausfluß ſehr ſcharf, wo man denn die benachbarten Theile durch aufgelegten Schwamm ſchützen muß; in faulen Zufällen blutig. An waſſerſchwülſtigen und gelähmten Theilen werden die Stellen nicht ſelten brandig.

Zubereitungen aus den ſpaniſchen Fliegen in den Apotheken ſind:

1) die Tinct. cantharidum, eine aus 1 Unze ſpaniſcher Fliegen und 12 Unz. rektifizirten Weingeiſtes durch

Dige-

Digeſtion bereitete Tinktur, die man innerlich zu 5, 10, 15 Tropf. giebt; äußerlich aber als ein rothmachendes Mittel da, wo das Pflaſter zu ſtark wirkt, anwendet, indem man ſie entweder auf Leinwand getröpfelt auflegt, oder wie bei Lähmungen einreibt. Mit ätzendem Salmiakgeiſt verſetzt, wirkt ſie als ein äußerſt durchdringendes Reizmittel.

2) die Emulſio cantharidum *Herwigii*, eine aus ½ - 1 Qu. ſpaniſcher Fliegen, 1 Unze geſchälter ſüßer Mandeln, ½ Unze Zuckers durch's Reiben in einem ſteinernen Mörſer und langſames Zugießen 10 Unzen warmen Waſſers zubereitete Emulſion, von der die Gabe innerlich 1 Eßl. aller 2, 3 Stunden in obgedachten Krankheiten iſt.

3) das Vngu. cantharidum *Ph. Lond.*, eine aus einem Aufguß ſpaniſcher Fliegen mit Waſſer und harzichten Subſtanzen bereitete Salbe, die in gelähmte Theile, oder wo man ſonſt eines Mittels, um die Haut roth zu machen, bedarf, eingerieben wird. Zum Blaſenziehen auf einen eingeſchränkten Fleck taugt ſie nicht, weil ſie zu weit umher flieſ't.

4) das Empl. veſicatorium, deren Zubereitung ſehr mannichfaltig und faſt in allen Apothekerbüchern anders und, wie oben geſagt, zu brauchen iſt.

5) das Empl. veſicatorium perpetuum, immerwährendes Blaſenpflaſter, das aus ſpaniſchem Fliegenpulver, Euphorbienharz, Maſtix und Terpentin beſteht, und in Fällen dient, wo eine lange Eiterung nöthig iſt, wie bei Augenentzündungen, Zahnſchmerzen u. ſ. w.

Außerdem macht man ſich ſelbſt auch Umſchläge von ſpaniſchen Fliegen, indem man Sauerteig mit recht ſcharfem Eſſig durchfeuchtet und Pulver von ſpaniſchen Fliegen

darunter knetet. Sie werden nur zu leicht trocken, doch braucht man ſie auch nicht lange liegen zu laſſen.

Wie bei Menſchen iſt auch bei Thieren der innerliche Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen ein unſicheres oft gefährliches Mittel. Sie erregen Entzündung in dem Eingange des Zwölffingerdarms bei Pferden und im Rohme beim Rindvieh, ja können ſogar den Tod verurſachen. Nicht zu gedenken des Drangs zum Harnen und der Beſchwerden bei demſelben, die jedes Thier darnach bekömmt. Nur in Waſſerſuchten und waſſerſüchtigen Anſchwellungen von zurückgehaltner Ausdünſtung bei ſehr phlegmatiſchen und trägen Thieren, nicht aber von Verſtopfung der Eingeweide und bei hitzigen, ſind ſie innerlich anwendbar, ſo wie man ſich ihrer auch zuweilen mit Nutzen innerlich bei der Hundswuth bedient hat. Man reibt 1 Skr. ſpaniſcher Fliegen mit 1 Pf. Mandelmilch ab, ſeiht die Flüßigkeit durch und gieſ't davon großen Thieren alle 2 Stunden 1 Weinglas voll, kleinern weniger ein. Sobald der Harn darnach willig abgeht, muß aber mit dem Gebrauch deſſelben inne gehalten werden.

Aeußerlich braucht man ſie theils um Blaſen zu ziehen, theils um eiternde Stellen oder künſtliche Geſchwüre, die zu früh austrocknen wollen, wieder in Fluß zu bringen. Zu erſterm Behuf dient eine Salbe aus ¼ Pf. Fett und 6 Qn. ſpaniſchen Fliegenpulvers, zu letzterm ein Gemiſch aus 1 Unze Digeſtivſalbe und 1 Qu. von gedachtem Pulver. Die Tinktur von ſpaniſchen Fliegen kann man in gelähmte Theile, ingleichen bei bösartigen Fiebern und bei der Mundſperre an verſchiednen Stellen des Körpers, die mit einer dünnen Oberhaut bedeckt ſind, z. B. zwiſchen den hintern Schenkeln einreiben, wobei aber die Gegenden

um

um die Geſchlechtstheile zu ſchonen ſind. Mit 3 Theilen kauſtiſchen Salmiakgeiſtes und 6 Theilen Terpentinöls vermiſcht, iſt ſie nach Tennecker ein ſehr wirkſames Mittel bei veralteten Stollbeulen, um dieſe Balggeſchwülſte zur Eiterung zu bringen.

CAPILLVS VENERIS (*Adianthum capillus veneris* L.). Frauenhaar. Eine nur in ſoferne merkwürdige Pflanze als man aus ihr den ſo ſehr geſchätzten Syrop de Capillaire, Frauenhaarſyrup, bereitet, welcher im gemeinen Leben ſehr häufig zum Thee gethan, und auch bei Heiſerkeit, Huſten und andern Bruſtbeſchwerden Thee- und Eßlöffelweiſe, wiewohl nicht ſelten zum Nachtheil, genommen wird.

CAPPARIS (*Capparis ſpinoſa* L.). Kapernſtaude. Eine niedrige, ſtrauchartige, in Italien wild wachſende Pflanze. Die Rinde ihrer Wurzel brauchte man ſonſt innerlich gegen Verſtopfungen der Eingeweide, Hüftweh, Kröpfe, verhaltne Monatsreinigung; äußerlich aber zur Reinigung der Geſchwüre. Die in Salz und Eſſig gelegten Blumenknospen dieſes Gewächſes oder die Kapern dienen mehr zum Gewürze an Speiſen als zur Arznei. Doch ſollen ſie Appetit machen, die Verdauung befördern und Verſtopfungen der Leber und Milz zertheilen, was aber wohl mehr auf Rechnung des dazunommnen Salzes und Eſſigs geſchrieben werden muß. Wird zur Erhöhung ihrer Farbe Grünſpan in den Eſſig gethan, ſo werden ſie der Geſundheit höchſt nachtheilig. Doch dieſes entdeckt der Salmiakgeiſt, der den Eſſig hellblau färbt. In einigen Apotheken führt man noch die

Troch. und das Oleum capparidis, und die Wurzel unter den V rad. aper.

CAPRIFOLIVM (*Lonicera Periclymenum* L.). Geisblatt. Ein unbedeutendes Arzneimittel. Der Abſud der Blätter wird von Cardane zum Gurgeln bei der Bräune empfohlen, und der Syrup derſelben von den Franzoſen gegen den Schlucken gebraucht.

CARABE CITRINVM iſt Succinum.

CARANNA. Karanne. Ein Schleimharz von einem unbekannten Baum in Neuſpanien und andern Gegenden von Amerika, welches in grauen oder dunkelgrünen Stangen in Binſen eingewickelt zu uns kömmt, inwendig braun, friſch, zähe wie Pech, alt aber zerreiblich, von ſchleimichtharzigem, unangenehmen bitterm, gelind balſamiſchem, ammoniakähnlichem Geſchmack, und von einem durchdringend gewürzhaften Geruch, vorzüglich beim Verbrennen, iſt. Aus Terpentin und Geigenharz nachgemachtes Karanneharz wird der Terpentingeruch verrathen, wenn man es auf Kohlen wirft, während die unverfälſchte Karanne einen lieblichen Geruch verbreitet. Innerlich braucht man es nicht; äußerlich aber zum Räuchern bei rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden, beſonders bei dergleichen Zahnſchmerzen, und bei ſchlaffen Gelenken. Auch kömmt es zu zertheilenden Pflaſtern.

CARBO. Kohle. Eine allbekannte Materie, die in holzreichen Gegenden gewonnen, zum arzneilichen Gebrauche aber nochmals durch und durch geglüht, und, nach dem Erkalten und Säubern von allem Staube, in einem recht reinen, heiß gemachten eiſernen Mörſer zu Pulver geſtoßen, durch ein feines Haarſieb geſchüttelt, und noch

warm

warm in reinen gläſernen oder porcellainenen, vor der Luft wohl verwahrten Gefäßen an einem warmen Ort aufgehoben wird. Gutes Kohlenpulver muß dem Kornbranntwein (wenn 2 Th. des erſtern mit 8 Th. des letztern vermiſcht und oft und lange geſchüttelt werden) ſeinen eigenthümlichen Fuſelgeſchmack benehmen; aus dem Kalkwaſſer alle Kalktheile ſcheiden, ſo daß es ganz geſchmacklos und von der Zucker- und Sauerkleeſalzſäure nicht mehr getrübt wird; in luftſaurem Waſſer gelind aufbrauſen; geſchabten Zwiebeln ihren Geruch rauben.

Ehedem war das Kohlenpulver ein berühmtes Mittel wider die Fallſucht, die es aber eben ſo wenig heilte, als andere. In neuern Zeiten hat man es innerlich zum Einſaugen der Säure und Blähungen und zur Dämpfung der Fäulniß im Darmkanal gebraucht. Die Gabe iſt $\frac{1}{2}$ Qu. mit 3 Mal ſo viel Syrup zur Lattwerge gemacht. Denn in Pulver läßt es ſich ſeiner Leichtigkeit und großen Menge ſo wie auch ſeiner im Halſe kratzenden Eigenſchaft wegen nicht gut nehmen. Aeußerlich hat man es wider den übelriechenden Athem von ſchlechten Zähnen und ſkorbutiſchen Zahnfleiſche und zur Geſtanktilgung alter Geſchwüre angewendet, indem man es gegen den erſten Fall unter die Gurgelwaſſer miſchte, gegen den letztern in die Geſchwüre ſtreute.

CARBO ARDENS. Glühende Kohle. Ihre ausfließende Hitze dient bei alten, ſchwieligten, verhärteten, ſchwammichten, krebſigten Geſchwüren. Sie löſet die ſtokkenden Säfte in Geſchwülſten oder in den Rändern alter Geſchwüre auf; vertrocknet die faule und überflüßige Feuchtigkeit der Geſchwüre und widerſteht mit ihrer fixen Luft der Fäulniß. Zuweilen wird dadurch eine leichte Entzündung

erregt, die eine gutartige Eiterung bewirkt, ſie heilet, indem ſie trocknet. Man hält die glühenden Kohlen in einiger Entfernung von der leidenden Stelle, ſo daß eine merkliche Empfindung, aber kein Schmerz darin entſteht.

In der Oekonomie, Pharmacie und andern Künſten ſind die Kohlen ein wichtiges Mittel. Sie ſchützen das Fleiſch vor der Fäulniß, benehmen den Waſſer den faulen Geruch und Geſchmack, reinigen den gemeinen Branntwein, dienen zur Deſtillation des Weineſſigs, entziehen den gefärbten Salz- und andern Auflöſungen die Farbe, und machen, daß die Salzkryſtallen ſchön weiß werden.

Den Thieren kann man das Kohlenpulver gleichfalls als ein einſaugendes Mittel wider Blähungen, ſaures Aufſtoßen und Verderbniß des Magens von Säure innerlich zu 1 Qu. bis 1 Unze eingeben; äußerlich aber als ein geſtanktilgendes Mittel in alte faule Geſchwüre ſtreuen.

CARBONAS AMMONIACI iſt (nach der neuern Chemie) Sal alcali volatile aëratum.

CARBONAS CALCIS iſt (n. d. n. Ch.) Calx cruda.

CARBONAS MAGNESIAE iſt (n. d. n. Ch.) Magneſia.

CARBONAS SODAE iſt (n. d. n. Ch.) Sal alcali minerale aëratum.

CARBONAS PLVMBI iſt (n. d. n. Ch.) Ceruſſa alba.

CARBONAS POTASSAE iſt (n. d. n. Ch.) Sal alcali vegetabile aëratum.

CAR-

CARDIACA (*Leonurus cardiacus* L.). Herzgeſpann. Eine bitterlich widerliche Pflanze, deren Name ſchon ihren ehemaligen Gebrauch verräth. Jetzt iſt ſie nicht mehr Mode.

CARDAMINE (*Cardamine pratenſis* L.). Wieſenkreſſe, Gauchblume. Eine auf Wieſen in ſchattigten Grasgärten wachſende Pflanze, von bitterm, kreſſenartigem Geſchmack. Einige Engländer empfehlen die Blätter in Pulver zu 20 - 30 Gr. wider die Fallſucht und andere krampfhafte Zufälle. Sie entſprachen aber den Erwartungen nicht. Eben ſo wenig vermögen die Blumen. Beſſer wären wohl die Saamen. Mehr werden die Blätter im Scharbock ausrichten, wogegen ſie Linné empfiehlt.

CARDAMOMVM (*Amomum Cardamomum* L.). Cardamomem, Kardamom. Eine ausdauernde in Oſtindien wachſende Pflanze, deren Früchte in eignen Kapſeln Saamen enthalten, welche Cardamomen heißen. Es giebt davon drei Sorten: eine kleinere, mittlere und größere. Die kleinen Kardamomen (Cardamomum minus off.) aus Malabar und Zeilon, faſt die einzigen, welche als Arznei gebraucht werden, ſind eckige, rauhe; äußerlich dunkelgelb- oder ſchwärzlich-; innerlich weißſehende Körner, von gewürzhaftem, ſcharfem, etwas kampferartigem Geſchmack, und lieblichem Geruch, die in häutigen, dreieckigten, gerieften, kurzſtieligten, halbzolllangen, weißgrauen Schoten mit drei Fächern, in jedem derſelben in doppelter Reihe liegen. Die mittlern oder runden Kardamomem (Cardamomum medium, rotundum off.) aus Java und Malacka, ſind auf der einen

Seite eckige, auf der andern runde Körner von derſelben Farbe aber geringerm Geſchmack und Geruch als die kleinen, und in leicht zerreiblichen, mehr oder weniger graugelbſehenden Schoten von der Größe und auch faſt von der Geſtalt der Haſelnüſſe enthalten. Die größern oder langen Kardamomem (Cardamomum majus, longum off.) aus Syrien, Malabar und Egypten, ſind eckigt, von ſchwachem, gewürzhaftem Geruch und Geſchmack, und beinahe in anderthalbzolllangen, dünnen, dreieckigten, geſtreiften, ſchwer zerbrechlichen, blasgrauen Schoten enthalten.

Die Kardamomen beſitzen ſehr ſtark reizende und daher magenerwärmende Kräfte. Doch verordnet man ſie nicht gern für ſich allein, ſondern mehrentheils nur als Gewürz zu andern übelſchmeckenden Arzneien, beſonders zur Meerzwiebel, denen man ſie zu 2, 4, 6 und mehrern, doch nicht leicht über 10 Gr. zuſetzt. Sie ſind mit und ohne Schaale in den Apotheken zu haben. Da die Schaale aber ſehr wenig Kräfte beſitzt, ſo verſchreibt man ſie ohne dieſelben, nämlich Sem. cardam. excort. Das Oel aus den Kardamomem, welches gelb und ſcharf, aber als Arznei nicht gebräuchlich iſt, kömmt dem Kajeputöl ſehr nahe, ſetzt auch wie dieſes mit der Zeit einen Kampfer ab.

CARDAMOMVM MAXIMVM heißen die Grana paradiſi.

CARDOPATHIA iſt Carlina.

CARDVVS BENEDICTVS (*Centaurea benedicta* L.). Geſegnete Diſtel. Eine jährige, auf der Inſel Lemnos, Chio, in Spanien wild wachſende, bei uns in Gärten gezogne Pflanze, die ſehr bitter iſt. Man hat

hat von ihr in den Apotheken die Blätter und Saamen. Die Blätter beſitzen magenſtärkende Kräfte und werden bei Schwäche, Säure und Verſchleimung des Magens, bei ſchlechter Verdauung, Blähungen und andern davon herrührenden Zufällen als Schwindel, Kopfweh u. ſ. w. gebraucht. Man giebt ſie innerlich in Pulver zu 1 = 2 Qu. täglich 3 = 4 Mal, im Aufguß oder Abſud mit Waſſer, Bier, Wein zu 1½ Unz. auf 12 Unz. Flüßigkeit, wovon aller 3 = 4 Stunden eine Taſſe voll getrunken wird. Die Saamen, welche lang, geſtreift, gelbgrau, haarigt und mit einem weißen, ſchleimicht = ſüßen Mark angefüllt ſind, gab man ſonſt innerich im Pulver oder Emulſion zur Beförderung des Ausbruchs der Hautausſchläge. Aeußerlich ſoll man das Pulver der Blätter in bös = und krebsartige Geſchwüre ſtreuen und mit dem Abſud derſelben die Froſtbeulen waſchen, um jene zu reinigen und dieſe zu heilen.

Zubereitungen aus der geſegneten Diſtel in den Apotheken ſind:

1) die Aqua card. ben., ein unnützes Mittel.

2) die Eſſ. card. ben., die zu 60 = 80 Tr. und

3) das Extr. card. ben., das zu ½ = 1 Skr. in den Fällen dient, wo man die Blätter anwendet.

4) das Sal card. ben. iſt ein Gewächslaugenſalz und wie dieſes zu brauchen, ſ. Sal alc. veg. fix.

Thieren kann man das Kardebenediktenkraut bei fehlerhafter Verdauung, Verſchleimung der erſten Wege und Blähungen zu 1 = 3 Unzen gepülvert unter dem Futter, oder mit Honig zu Lattwerge gemacht, oder in Waſſer oder Bier gekocht, geben.

CARDVVS MARIAE (*Carduus marianus* L.). Mariendiſtel. Eine jährige, in Italien, Frankreich, England und Teutſchland wild wachſende Pflanze, die bitter, und eben ſo wie die vorige anwendbar, nur minder kräftig und daher weniger gebräuchlich iſt. Tournefort lobt den Saft der Blätter zu 3 - 4 Unz. bei Wechſelfiebern, und Linné den Saamen, welche Stechkörner, Stickkerne heißen, cylindriſch, platt, mit einer braunen Rinde umgeben und mit einem weißen und ſüßen Mark verſehen ſind, beim Seitenſtich. Sie haben aber vor andern ölichten Saamen nichts voraus.

CAREX ARENARIA (*Carex arenaria* L.). Sandriedgras, teutſche Saſſaparilla, Sandegge. Eine ausdauernde, in Schweden, Dännemark, England, Holland, der Mark Brandenburg, Hollſtein und andern teutſchen Ländern, beſonders im Flugſande wachſende Pflanze. Ihre Wurzel hat man jeßt an einigen Orten ſtatt der theuern und doch öfters unwirkſamen Saſſaparille in der Arzneikunſt eingeführt. Sie iſt kriechend, wie eine Federſpule dick; äußerlich bräunlich, mit vielen knotigten Gelenken, woraus die neuen Zweige und Wurzelfaſern kommen, beſeßt; inwendig weiß und mehlicht; von Geſchmack harzicht, bitterlich, von Geruch ſchwach, aber angenehm harzicht, beinahe fichtenartig. Nur muß ſie nicht verwechſelt werden mit der rauhen Segge (Carex hirta L.), welche auf feuchten Wieſen wächſt und nicht nur aus den Gelenken, ſondern auch aus den übrigen glatten Gliedern ſelbſt Zweige und Wurzelfaſern treibt; auch nicht mit der zweizeiligen Segge (Carex diſticha *Hudſoni*), die auf feuchten Wieſen wächſt, ſchwächer riecht und ſchmeckt, wiewohl dieſe an Orten, wo die Carex arena-

arenaria nicht wächſt, ſtatt derſelben gebraucht werden kann.

Die Sandriedgraswurzel beſitzt reizende und daher ſchweiß- und harntreibende Kräfte, und zwar in einem höhern Grade als die gewöhnliche Graswurzel, ohne jedoch zu erhitzen. Sie dient daher in allen den Fällen, wo man dieſe Ausleerungen mit den ſogenannten blutreinigenden Tränken erzielen, beſonders in Krankheiten, wo man die Kräfte der Queckſilber- Spiesglanz und Schwefelmittel unterſtützen und ihre Wirkung nach der Haut befördern will. Man läßt 2 Unz. von derſelben mit $\frac{1}{2}$ Unz. Eibiſchwurzel in 2 Pf. Waſſers bis zur Hälfte einkochen und davon Taſſenweiſe trinken.

CARIBAEVS CORTEX. Caraibiſche, Carabäiſche Rinde. Die Rinde eines in Jamaika, Martinique, Barbados, den Leeward- und Windward-Inſeln einheimiſchen Gewächſes, welche äußerlich rauh, gefurcht, mit Moos bewachſen und einer aſchfarbnen Haut überzogen, inwendig dunkelbraun iſt. Die Stücke ſind aufgerollt, von verſchiedner Größe, die kleinern derſelben glatter als die großen. Ihr Geruch iſt aromatiſch und ihr Geſchmack Anfangs ſüßlicht gewürzhaft, hinterdrein ſcharf und bitter. Sie iſt in kleinen Gaben von 5, 10, 20 Gr. ein ſtärkendes, in größern ein Brech- und Purgiermittel. Man hat ſie daher in jenen kleinen Gaben bei Nerven- und Wechſelfiebern verſucht.

CARICA (*Ficus carica* L.). Feigenbaum. Ein in Aſien einheimiſcher, jetzt faſt überall in Europa gezogner Baum, deſſen Früchte, nämlich die Feigen, allbekannt ſind und in der Arzneikunſt gebraucht werden. Wir erhalten

halten ſie aus Italien, Frankreich, Spanien. Sie ſind aber in ihrer Güte faſt durchgehends einander gleich, obſchon nicht in ihrer Geſtalt und Farbe. Sie beſitzen nährende, erweichende und ſchmeidigende Kräfte. Man braucht ſie innerlich mit andern ſchleimichten Mitteln als Eibiſchwurzel, Süßholz, Habergrütze in Waſſer oder Milch abgekocht zum Getränke bei der Heiſerkeit, beim Huſten, bei Nierenſchmerzen, Steinkrankheiten und Beſchwerden beim Harnlaſſen. Aeußerlich dienen ſie in Milch gekocht zu Gurgelwaſſern bei der eiternden Bräune, und zu Breiumſchlägen, um Entzündungsgeſchwülſte, beſonders Blutſchwäre, zur Eiterung zu bringen. Vornehmlich geben ſie ein gutes eiterungsbeförderndes Mittel ab bei Entzündungsgeſchwülſten und Geſchwüren am Zahnfleiſche. Man kocht ſie mit Milch und läßt ſie dann auf das geſchwollne Zahnfleiſch legen. Der milchigte Saft, der in allen Theilen des Feigenbaums, beſonders in den Blättern, aber auch in den unreifen Feigen ſich befindet, ſcharf und bitter iſt, und Brechen und Purgieren macht, nimmt von der Haut die Flecken und Warzen weg, und kann demnach als Schönheitsmittel gebraucht werden. Aus den abgefallnen Feigen kann man einen Eſſig bereiten, und aus den beſten macht man in Indien mit Mandeln und Gewürze den ſogenannten Feigenkäſe, der ein magenſtärkendes Mittel ſeyn ſoll.

CARLINA (*Carlina acaulis* L.). Eberwurz. Eine auf ſonnigten Hügeln und Bergen im ſüdlichen Teutſchland, häufig aber im Würtembergiſchen, in der Schweiz und Italien wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, die man in den Apotheken führt, doch aber nur ſelten braucht, iſt auf 5 Zoll lang, Daumens dick, runzlicht, faſericht,

oben

oben in Aeſte getheilt; äußerlich braun; inwendig weiß mit gelben Streifen, ſehr porös, wie von Würmern durchfreſſen; von ſtarkem, nicht angenehmen Geruch und durchdringendem, gewürzhaft bitterm, erwärmendem Geſchmack. Sie beſitzt eine große Menge ätherischen Oels, das im Waſſer zu Boden ſinkt; und daher ſehr ſtark reizende, und in ſoferne magenerwärmende und ſchweißtreibende Kräfte. Man kann ſich daher ihrer recht gut in den Fällen, wo man ein dergleichen Mittel braucht, z. B. in katarrhaliſchen und rheumatiſchen Beſchwerden **innerlich** zu 10 - 20 Gr. bedienen. Sonſt ſchrieb man ihr noch mancherlei magiſche Kräfte zu, nämlich, wenn man ſie in der Hand trüge, wäre man vor Krankheiten ſicher, könnte nicht ermüden u. dgl. Die jungen Stengel, welche einen bitterlich ſüßen Geſchmack haben, werden nebſt dem untern Theile der Blumenköpfe in Frankreich mit Salz und Pfeffer wie Artiſchocken gegeſſen.

Thieren kann ſie als ein magenerwärmendes und ſtärkendes Mittel zu 1 Qu. bis 1 Unze gereicht werden.

CARMINATIVA. Blähungstreibende Mittel. Sie ſind theils Excitantia und Irritantia, theils Narcotica.

CARPOBALSAMVS iſt Balſ. de Meccha.

CARVVM (*Carum carvi* L.). Karbe, gemeiner Kümmel, Speiſe-Wieſen-Schwarz-Mattenkümmel. Eine zweijährige, auf Wieſen und Triften in England wild wachſende, in Teutſchland, beſonders in Franken und Thüringen, gebauten Pflanze, deren **Saamen**, welche der gedachte Kümmel iſt, vornehmlich als Gewürz

Gewürz an Speiſen dient, und ein gutes blähungstreibendes Mittel abgiebt, deſſen man ſich auch in dieſer Hinſicht als Arznei innerlich im Pulver zu 1 - 1½ Qu., im Aufguß und Abſud mit Waſſer oder Bier zu 2 - 4 Qu. bedienen kann. Aeußerlich iſt er zerquetſcht und mit altem Rheinwein unter Brod geknetet zu Umſchlägen bei Blähungen, Colikſchmerzen, Ruhren und Durchfällen, auf den Unterleib und zur Vermehrung der Milch auf die Brüſte anzuwenden. Auch zu Klyſtiren kann man ſich ſeiner bedienen.

Zubereitungen aus dem Kümmel in den Apotheken ſind:

1) Confectio, überzuckerter Kümmel, 2) Aqua, 3) Spiritus, Kümmelbranntwein, 4) Oleum deſtillatum, und 5) Emplaſtrum carvi, Die erſten drei Zubereitungen auch die vierte, nämlich das Oel, zu 1 - 3 Tropf. auf Zucker und in Bier oder Wein, dienen innerlich, wo der Kümmel in Pulver und Aufguß oder Abſud, und die letztern beiden äußerlich, wo der Kümmel in Umſchlag anwendbar iſt. Das Oel reibt man in den Unterleib ein, und das Pflaſter legt man auf denſelben.

CARYOPHILLATA (*Geum urbanum* L.). Nelken - Benedikten - Merz - Nägeleinwurzel. Eine ausdauernde, überall in Teutſchland an Hecken, Zäunen und Gebüſchen wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, die man in der Arzneikunſt braucht, beſteht, wenn ſie jung iſt, aus lauter Faſern, wenn ſie aber älter iſt, aus einer Federkiel dicken, kurzen Hauptwurzel mit vielen langen Faſern. Sie iſt äußerlich braunroth; inwendig weiſsröthlich;

lich; friſch, im Merz oder April und aus einem trocknen Boden gegraben, von ſtarkem Gewürznelkengeruch, von ähnlichem, zugleich aber zuſammenziehend bitterm Geſchmack. Je ſtärker ſie riecht und ſchmeckt, um ſo kräftiger iſt ſie. Iſt der Geruch und Geſchmack gering oder unmerklich, wie oft der Fall iſt, wenn ſie außer dem Merz und April eingeſammlet, oder an feuchten Orten ausgegraben, oder bei ſtarker Hitze getrocknet, oder allzulang und in nicht wohl verſtopften Gefäßen aufbewahrt worden iſt, ſo kann man ſich keine Wirkung von ihr verſprechen. Sie wird verwechſelt mit der Waſſerbenedict (Geum rivale L.). Dieſe wächſt auf feuchten Wieſen, an Bächen, und ihre Wurzel iſt von der Dicke eines Federkiels bis zu der eines Zolls; äſtig, ſaſericht, braun, geruchlos, von zuſammenziehendem Geſchmack; und an manchen Orten unter dem Namen: Caryophillata aquatica officinell.

Schon den Alten war die Wurzel als ein ſtärkendes, zuſammenziehendes und ſchweißtreibendes Mittel bekannt. Sie brauchten ſie bei ſchlechter Verdauung und bei der Ruhr, ferner in- und äußerlich beim Scharbock, und endlich auch um Fieber zu vertreiben. Sie ließen ſie zu letzterm Behuf mit Waſſer oder Bier kochen und 2 Stunden vor dem Anfall nehmen. Doch war ſie lange Zeit in Vergeſſenheit gerathen, bis ſie endlich Buchhave derſelben wieder entriß und bei Wechſelfiebern zu brauchen anfing. Aber nicht nur gegen dieſe, ſondern auch gegen hitzige, mit Peteſchen verbundne, bösartige und faulichte Fieber lobt er ſie; ingleichen in krampfhaften Krankheiten; gichtiſchen und rheumatiſchen Beſchwerden; in verſchiednen Bauch- und Blutflüſſen; in der Lungenſucht und andern Krankheiten.

Man

Man giebt ſie entweder im Pulver zu ½ - 1 Qu. täglich 4 Mal; oder in Lattwerge in eben der Quantität und eben ſo oft mit Honig; oder im Abſud zu 3 Unzen mit 3 Pf. Waſſers bis zur Hälfte eingekocht und davon alle 2 Stunden 2 Eßl.; oder in Eſſenz zu 2 Unzen mit 2 Pf. Weingeiſts 6 Tage digerirt alle 1 - 2 Stunden zu 1 Eßl. Doch iſt nach Buchhave das Pulver oder die Lattwerge beſſer als die Eſſenz und dieſe beſſer als der Abſud.

CARYOPHILLVS AROMATICVS (*Caryophillus aromaticus* L.). Gewürznelkenbaum. Eine auf den dürrſten, heißeſten Boden der molukkiſchen Inſeln, Amboina, Bourbon, Isle de France, Cayenne, Gujana und Seichelles wachſender Baum. Seine Früchte, welche Mutternelken (Fructus antophylli) heißen, ſind nicht gebräuchlich. Dafür aber hat man in Apotheken, die unaufgebrochnen Blumen und Blumenkelche deſſelben, die man Würznelken (Caryophilli) nennt. Dieſe ſind vierkantig und ähnlich einem Nagel; äußerlich braunſchwärzlich; inwendig weniger dunkelbraun; an ihrem Ende mit einem kleinen, runden, jedoch oft fehlenden, Knöpfchen, welches vier kleine zugeſpitzte Blättchen umgeben, beſetzt; von ſcharfem, obſchon unangenehmen Geſchmack, der einen lebhaften Eindruck von Hitze im Munde zurück läßt, und von einem durchdringenden und angenehmen Geruch. Die beſten Gewürznelken ſind die vollen, leicht zerbrechlichen, ganzen, welche beim Berühren in die Finger ſtechen und beim Quetſchen etwas Oel von ſich geben, ſchön braun ausſehen, ſtark riechen, ſtechend und gewürzhaft ſchmecken. Alle magern, ſchwärzlichen, weichen, faſt geruch- und geſchmackloſen ſind verwerflich. Die guten Würznelken werden öfters mit ſolchen verfälſcht,

von

von denen das Oel abdeſtillirt iſt, und die geſtoßnen guten mit neuer Würze, ein Betrug, den blos der Geruch und Geſchmack ausmitteln kann. Die Hauptbeſtandtheile der Würznelken ſind ein harzichter Stoff und ein ätheriſches Oel. Letzterer beträgt in 1 Pf. auf 2 - 3 Unzen, wovon der gröſte Theil zu Boden ſinkt, ein kleinerer aber auf dem Waſſer ſchwimmt.

Die Würznelken ſind ein ſtark reizendes und erhitzendes Gewürz, das man vornehmlich in der Küche braucht, zuweilen aber auch für ſich allein innerlich zu 1 - 5 Gr. bei ſehr großer Schwäche und Verſchleimung des Magens geben kann. Doch werden ſie mehr den Laxier- und andern Pulvern zugeſetzt, als für ſich allein genommen. Das milde Oel, das man ſelbſt abzieht, weiß, waſſerhell, dünn und ſchwer iſt, kann in eben der Abſicht bis zu 12 und mehrern Tropfen auf Zucker gereicht werden. Aeuſſerlich dienen die Würznelken wider die Lähmung der Zunge und den Beinfraß der Zähne, wenn man ſie bei erſterm Uebel kauen, bei letzterm in den hohlen Zahn ſtekken läßt. Noch wichtiger iſt zum äußerlichen Gebrauch das braune, brennende und freſſende holländiſche Würznelkenöl zu 10 - 15 Tropf. auf Zucker gegen Lähmung der Zunge unter derſelben ſchmelzen zu laſſen; auf Baumwolle getröpfelt und dieſe in hohle Zähne geſteckt wider Zahnſchmerzen; zur Tödtung des ſchadhaften Knochens beim Beinfraß, und zu Magenpflaſtern und Magenbalſamen. Der Syrup, den man in einigen Apotheken hat, wird ſelten gebraucht, nur noch zu Analepticis geſetzt.

CASCARILLA (*Croton Cascarilla* L.). Kaskarille. Ein auf Elatheria, in Peru, Florida, Provi-

denz und Paraguay wachſender Baum, deſſen Rinde man ſchon ſeit Alters her in der Arzneikunſt benutzt. Sie beſteht aus mehr oder weniger aufgerollten, einige Zoll langen, 1 - 3 Linien dicken Stücken, die äußerlich mit einem weißgrauen, öfters ſchwammichten oder mooſigten und runzlichten Häutchen bedeckt; innerlich roſt- oder dunkelbraun, doch bläſſer als der Chinarinde, der ſie ſehr ähneln; von ſcharfem, bitterm, gewürzhaftem Geſchmack und von einem ſchwach aromatiſchen, zerſtoßen oder auf Kohlen geworfen aber von durchdringend angenehmen, dem Ambra oder Biſam ähnlichem Geruch ſind. Man wählt die einige Zoll langen, 2 Linien dicken und röhrigten Stücken mit vielen flimmernden Harzpunkten von gedachtem Geſchmack und Geruch. Die äußere graulichte Rinde iſt kraftlos. Sie unterſcheidet ſich von der Chinarinde erſtens durch ihren Geſchmack, der zwar gewürzhafter und bittrer, aber nicht ſo herbe und unangenehm als der Chinarinde iſt, zweitens durch ihren Geruch beim Anzünden und durch die Menge harzigen Stoffs. Letzterer und ein ätherisches Oel ſind ihre Hauptbeſtandtheile.

Sie iſt ein ziemlich erhitzendes und reizendes und daher zuſammenziehendes, ſtärkendes und anhaltendes Mittel. Ihr älteſter Gebrauch war nicht mediciniſch, ſondern man miſchte ihn unter den Taback, um dieſem einen guten Geruch mitzutheilen. Nachher wurde ſie bei Wechſelfiebern angewendet, wozu vielleicht ihr Name Anlaß gegeben hat, weil die Spanier die Chinarinde auch Cascara nennen. Sie kömmt aber der Chinarinde nicht gleich, ob ſie ſchon einen guten Zuſatz derſelben ausmacht, wenn dieſe Blähungen macht, der Magen ſie nicht verträgt und ſchnell fortgeht. Am anwendbarſten iſt ſie: bei Nervenfiebern, weil

weil ſie die Auswürfe nicht ſo hemmt und mehr auf den Schweiß treibt als die Chinarinde; bei Nervenkrankheiten von Schwäche; bei Lungenkrankheiten von Schlaffheit und Anhäufung vielen Schleims, nicht aber bei ſolchen, wo Entzündung vorhanden iſt; bei Ruhren und Durchfällen nachdem die Unreinigkeiten ausgeleert worden ſind, bloße Wäſſrigkeiten abgehen, die Ausflüſſe von Schwäche und Schlaffheit unterhalten werden und aus Gewohnheit fortdauern; bei Blutflüſſen von paſſiver Art; bei ſchleimichten Hämorrhoiden; bei beſtändiger Weichleibigkeit; bei Würmern, deren Schleimneſter von Schwäche der erſten Wege unterhalten werden; überhaupt bei Schwäche des Magens und daher rührender ſchlechter Verdauung.

Man giebt ſie am liebſten im Pulver zu 1 Skrup. bis zu ½ - 1 Qu. (denn in kleinen Gaben treibt ſie zu ſehr auf den Schweiß) entweder allein oder mit der Chinarinde wie in Fiebern; mit der Simarubarinde wie bei Ausflüſſen, beſonders Hämorrhoiden; mit Mittelſalzen und Rhabarber bei Magenkrankheiten. Doch kann man ſie auch im Abſud geben. Man läßt 1 Unze mit 16 Unzen Waſſers bis auf 6 Unzen Rückſtandes einkochen und davon 2 Eßl. voll nehmen. Auch in Pillen iſt ſie zu bringen, wenn man 1 Theil der gepülverten Rinde mit 2 Theilen eines bittern Extrakts vermiſcht, und davon 30 - 40 Gr. täglich 2, 3 Mal nehmen läßt.

Zubereitungen aus der Kaskarille in den Apotheken ſind:

1) das Extr. casc. aqu., das zu 10 - 30 Gr. in Pfeffermünzen- oder Zimmtblüthenwaſſer aufgelöſ't oder in Verbindung mit bittern Extrakten zu Pillen eben ſo wie

2) die Eſſ. oder Tinct. cascar., zu 30 ⸗ 80 Tropf. in obgedachten Fällen anwendbar iſt.

CASSIA CARYOPHILLATA (*Myrtus caryophyllatus* L.). Nelkenzimmtbaum, Nelkenbaum. Ein in Zeilon, Kuba und Gujana wachſender Baum, von dem man in den Apotheken die Rinde führt. Sie iſt von jungen Bäumen bräunlicht, von ältern grau, von ganz alten weiß, übrigens dünne, aufgerollt, von Geruch und Geſchmack wie Würznelken. Man muß die rothbraune oder roſtfarbne von jungen Bäumen wählen, wenn man ſich ihrer als Arznei bedienen will. Doch geſchieht dieſes ſelten, ob ſie ſchon wie die Zimmtrinde gebraucht werden kann.

CASSIA FISTVLA (*Caſſia fiſtula* L.). Kaſſien ⸗ Kaſſienröhrlein ⸗ Purgierkaſſienbaum. Ein in Oſt⸗ und Weſtindien und auf den Antillen einheimiſcher Baum, deſſen Früchte in einer Daumens dicken, 1 ⸗ 2 Fuß langen Schoote beſtehen, welche eine ſchwarzbraune, holzichte, dünne und zerbrechliche Rinde mit einer Nath längſt derſelben, inwendig aber kleine, häutige Fächer hat, deren jedes einen breiartigen Körper und einen harten, eiförmigen, dunkelgelben Kern einſchließt. Jener breiartige Körper wird in den Apotheken unter dem Namen: Kaſſienmuß oder Kaſſienmark (Pulpa caſſiae) geführt und als Arznei gebraucht. Er hat eine ſchwarzbraune Farbe, einen faden Geruch und einen gewürzhaften, ſüßlicht unangenehmen, hinterdrein ſcharfen Geſchmack. Man unterſcheidet im Handel 1) die Orientaliſche, oder Levantiſche Kaſſia, dieſe iſt die beſte, die Schooten ſind größer und dicker; 2) die Egyptiſche oder Alexan⸗

drini⸗

driniſche, dieſe iſt dünner und wird unreif geſammelt; 3) die Occidentaliſche, am häufigſten von den Antillen, die ſchlechteſte; 4) die Braſſiliſche, dieſe iſt ſehr groß, hat ſtarke Hülſen und wenig oder gar keine Purgierkraft. Die Schooten müſſen friſch, ſchwer, glatt ſeyn, die Saamen nicht klappern, und das Mark darf nicht ſauer, herbe oder ſchleimicht ſeyn. Häufig wird es mit Pflaumenmuß verfälſcht und dies iſt ſchwer zu entdecken.

Das Mark wird aus den zerbrochnen Schooten durch's Kochen oder beſſer durch's Ausſpülen mit Waſſer, ja auch mit einem Inſtrument gelöſ't und durch ein Haarſieb gedrückt. Einige kochen, um mehr zu gewinnen, die ganze Schaale der Schoote mit und ſetzen dann Zucker hinzu. Aber dadurch wird das Mark unangenehm und etwas ſcharf, ja auch von dem zugeſetzten Zucker ſeiner Kräfte verluſtig. Gemeiniglich giebt die Schoote den 4ten Theil Mark. Da dieſes leicht ſauer und ſchleimicht wird, ſollte eigentlich nicht mehr bereitet werden, als man vor der Hand braucht. Zwar kann man dem Schimmlichtwerden vorbeugen, wenn man den 20ſten Theil Honig oder Syrup zuſetzt. Aber es verliehrt dadurch an Geſchmack und Wirkung.

Das Kaſſienmark gehört unter die gelinden und kühlenden Abführmittel. Es öffnet ohne Reiz den Leib, kühlet und erweichet zugleich. Man kann es daher in jedem Fall geben, wo man, ohne große Bewegung und Hitze zu machen, durch den Stuhl ausleeren will, wie z. B. bei ſehr Empfindlichen, Schwangern, Wöchnerin, mit Krämpfen geplagten, und in allen hitzigen, entzündlichen und gallichten Krankheiten. Die Gabe iſt 1 - 2 Unzen. Doch braucht man es ſelten für ſich allein, ſondern gewöhnlich

mit Tamarindenmark, Sennesblättern, Rhabarber, Mittelſalzen und Manna.

Es kömmt zum Elect. lenitivum, Elect. diacatholicon, Conf. *Hamech*.

CASSIA LIGNEA (*Laurus Caſſia* L.). Mutterzimmtbaum. Ein vorzüglich in Sumatra, Java und Malabar, auch auf Zeilon wachſender Baum, deſſen Rinde: Caſſien-, Mutter-, wilder Zimmt genennt, in den Apotheken geführt, aber ſelten in der Arzneikunſt gebraucht wird. Sie iſt in Anſehung der Farbe dem wahren Zimmt ſehr ähnlich, in Röhren aufgerollt, doch dunkler von Farbe, rauher und dicker, im Bruche glatt, von Geruch und Geſchmack auch nicht ſo ſtark als der wahre Zimmt. Beim Kauen im Munde ſcheint ſie ſich in einen Schleim zu verwandeln. Es giebt mehrere Sorten derſelben. Einige kommen dem wahren Zimmt ſehr nahe, und enthalten mehr weſentliches Oel als er. In dem von Tunquin kann man die kleinen Bläschen, welche das ätheriſche Oel enthalten, deutlich erkennen. Doch laſſen ſich dieſe beim Zerſtoßen nicht in ein ſo feines Pulver verwandeln als der wahre Zimmt. Man gab ſie ſonſt zu 2-4 Qu. in Wein gegen Blähungen und Linné lobt ſie bei Durchfällen. Häufig wird der wahre Zimmt damit verfälſcht.

CASTOREVM. Bibergeil. Eine zähe, ſchmierige, harzige, an Konſiſtenz einem Gemiſch aus Wachs und Honig ähnelnde, entzündbare, dunkelbraun wie der Zimmt ausſehende, einen beſondern, durchdringend ſcharfen, widrigen, etwas beſchwerlichen Geruch, und ſcharfen, bittern Geſchmack beſitzende Maſſe, welche in länglichten, höckrichten, teſtikelartigen, zähen und wie Leber harthäutigen

tigen, inwendig membranöſen, fächrichen Beuteln zwiſchen dem Nabel und After eines in Aſien, Amerika und dem nördlichen Europa an Flüſſen und Seeen ſich aufhaltenden vierfüßigen Säugthiers mit Namen: Biber (Caſtor Fiber L.) abgeſondert wird. Jedes Thier, es ſei männlichen oder weiblichen Geſchlechts, hat nämlich vier ſolche Beutel, wovon die beiden größern, am After ſitzenden, das oben gedachte eigentliche Bibergeil, die andern beiden kleinern, drunter und mehr nach dem Nabel zu liegenden, das Bibergeilfett (Axungia caſtorei), ein blos den Bibergeilgeruch führendes Oel enthalten. Dieſe Beutel werden, nachdem das Thier getödtet worden, ausgeſchnitten, äuſſerlich abgewaſchen, geräuchert und verſandt. So erhalten wir dann das Bibergeil in ſchweren, dunkelbraunen Beuteln als ein ſchwärzlich-braunes, zähes, harzichtes, bröcklichtes, mit vielen dünnen Häuten durchwebtes Weſen, von oben gedachtem Geruch und Geſchmack. Das beſte Bibergeil (Caſtoreum moſcoviticum off.) kömmt aus Rußland, Preuſſen und Pohlen über Danzig. Verwerflich iſt das zehn bis ſechszehnmal wohlfeilere, das aus Kanada in großer Menge durch die Engländer (Caſtoreum anglicum off.) in kleinen, länglichten, ſehr eingeſchrumpften, dünnen Beuteln zu uns kömmt, von ſchwachem, etwas fettigem Geruch. Das ſchwediſche ſoll noch geringer ſeyn.

Man muß dasjenige wählen, das ſchwer, in großen, länglichtrunden, harten Beuteln enthalten, zerſchnitten bröcklicht, doch nicht ausgedörrt, leberfarben, von durchdringend ſtarkem, widrigem Geruch, und ekelhaftem, bitterm, beißendem Geſchmack, und mit ſehr dünnen Häuten durchzogen iſt. Oefters wird es mit Sand, Blei, Steinen, der Schwere, mit geronnenem Blute, der Farbe,

mit Ammoniak- Mutter- Sagapenharz, des Geruchs und Geſchmacks wegen, verfälſcht, und damit die Hodenſäcke kleiner Ziegen oder Lämmer angefüllt. Der fremde und ſchwächere Geruch und die Abweſenheit der innern, im ächten Bibergeil enthaltnen membranöſen fächerichen Häute verrathen dieſen Betrug bald. Verdorbnes, altes, ſchwarzes, geruch- und geſchmackloſes Bibergeil iſt gleichfalls verwerflich. Ein ſchleimicht harzigter Stoff, den das Waſſer, noch mehr aber der Weingeiſt auszieht, und flüchtig ätheriſches Oel, das ſich aber nicht darſtellen läßt, ſcheinen die Hauptbeſtandtheile des Bibergeils zu ſeyn. Verſüßter Salpetergeiſt ſcheint das kräftigſte Auflöſungsmittel deſſelben zu ſeyn. Es wird am beſten in Blaſen oder Wachspapier eingewickelt in verſchloßnen Büchſen aufbewahrt.

Das Bibergeil iſt ein hitziges und reizendes Mittel, das ſchon von Alters her, in- und äußerlich angewendet, als krampfſtillend befunden worden. Man braucht es daher in- und äußerlich gegen hypochondriſche und hyſteriſche Anfälle, bei Blähungen und den ſogenannten Muttererſtickungen, bei hyſteriſchen Ohnmachten, Kopfweh und Schwindel; bei Verhaltung der Monats- und Geburtsreinigung von Krämpfen; in der Fallſucht und in Nervenfiebern, die mit ſehr großer Schwäche verbunden ſind. Man giebt es innerlich am liebſten im Pulver zu 5, 10, 20 Gr. mit Zucker, Salpeter, Magneſia oder Baldrianpulver, kleine Gaben thun gar nichts. Aeußerlich dient es zum Riechen, oder zu 1 Qu. in Kamillenthee zum Klyſtir.

Zube-

Zubereitungen aus dem Bibergeil in den Apotheken ſind:

1) das Extr. caſtorei, welches aber ſelten was taugt, wird zu 15 - 30 Gr. in ½ Unze Spir. nitri dulcis oder Liquor anod. m. H. aufgelöſ't und zu 15 - 30 Tr. ſo wie

2) die Eſſ. caſtorei entweder für ſich allein innerlich zu 40 - 80 Tr. und in Klyſtiren zu 2 Qu., oder mit gleichen Theilen Hirſchhorngeiſt innerlich zu 20 Tr. oder auch mit der Aſand- Baldrian- Mohnſafttinktur, Spir. nitri dulcis oder Liqu. anod. m. H. verſetzt, in obgedachten Fällen gegeben.

3) die Axungia caſtorei, das Bibergeilfett, welches zum Einſchmieren des Unterleibes bei Krämpfen und allen oben erwähnten Krankheiten dient.

Es kömmt zum Balſ. vitae, Elect. bacc. lauri, Mithrid. Philon., Androm., Elix. uterin., Empl. hyſter., Laud. opiat., Ol. coct. caſtorei, Pil. de gum., Vngu. potab. rubr.

CATAPVTIA MAIOR (*Ricinus communis* L.). Wunderbaum. Eine in beiden Indien, Afrika und dem ſüdlichen Europa wildwachſende Staude, die in einer runden, dreifächrichen, ſtachlichten Frucht eyrunde Saamen mit einer dünnen, trocknen, grau und ſchwarzgeſprenkelten, ſehr ſcharfen Schaale, und weißem, ölichtem, geruch- und geſchmackloſem Kern trägt, welche Saamen Brechkörner heißen. Aus ihnen erhält man durch's Auspreſſen und Auskochen das in den Apotheken vorräthige und in der Arzneikunſt gebräuchliche Ricinusöl, Caſtoröl (Oleum Ricini, Palmae liquidum, Palmae

Chriſti, de kerva, Caſtor-oil), welches, wenn es ausgepreſt worden und friſch iſt, dicklicht, trübe, etwas in's Grünliche ſpielend, wenn es aber ausgekocht worden und friſch iſt, klar, weißgelblicht, übrigens von fettem, mildem Geſchmack und einem Veilchengeruch iſt. Es iſt ein reineres Oel, als die übrigen ausgepreſten, und gerinnt ſelbſt bei ſtrenger Kälte nicht. Aber es muß friſch und nicht ranzicht ſeyn, wenn man es brauchen will. Die Durchſichtigkeit dient ihm nicht zur Empfehlung, es iſt gemeiniglich alt. Häufig wird es mit Mandelöl und mit andern fetten Oelen vermiſcht, was ſchwer auszumitteln iſt.

Es beſitzt, außer den allen fetten Oelen eignen erſchlaffenden und ſchmeidigenden Eigenſchaften, abführende Kräfte. Man braucht es daher bei der Blei- Krampf- und Nierenkolik; bei der Darmgicht; bei Steinbeſchwerden; bei Ruhren von ſcharfer Galle; ſelbſt bei Entzündungskrankheiten, als bei eingeklemmten Brüchen, bei der Bräune und beim Tripper; bei hartnäckigen Leibesverſtopfungen; bei Hämorrhoidalzufällen; gegen Würmer. Man giebt es Kindern zu 1 - 2 Qu. Erwachsnen zu ½ - 1 Unze entweder allein, oder mit Zucker, Oelzucker, oder mit Schleim oder mit Eyerdotter zu einer Emulſion gemacht, was aber weniger gut iſt, wegen der Menge Waſſer, die man dazu braucht. Auch in Klyſtiren kann man es geben. Es iſt aber ein theures Oel und daher nicht bei allen Leuten zu brauchen.

Die Blätter des Wunderbaums mit Milch gekocht legt man auf Blutſchwäre, auf Stellen, wo Blaſenpflaſter gelegen, auf roſenartige Entzündungen; in Eſſig eingeweichte auf Krätzſtellen, Flechten und Kopfgrind.

CATECHV SVCCVS. Katechuſaft. Ein aus der Rinde oder dem Innern des Holzes eines in Oſtindien wachſenden Baumes (*Mimoſo Cate* L.) von den Einwohnern in Malabar, Suratte, Pegu und der Hindonſtaniſchen Provinz Bahar mit Waſſer ausgekochter und an der Sonne eingedickten Saft, welcher in ziemlich groſſen, harten, trocknen, ſehr zerbrechlichen Stücken zu uns kömmt, die äußerlich ſchwarzröthlich; inwendig glänzend dunkelbraun; von Geſchmack aber bitterlich, ſtark zuſammenziehend, zuletzt ſüßlicht, nicht unangenehm ſind. Er muß auf der Zunge ganz zergehen, trocken und von ſchwärzlicher Farbe, nicht mit andern Unreinigkeiten vermiſcht, auch nicht brenzlicht von Geruch ſeyn. Er enthält ſchleimichte und harzichte Theile, doch von erſtern mehrere als von letztern, daher Waſſer mehr als Weingeiſt, jenes mehr bittere, dieſer mehr zuſammenziehende Theile auszieht. Verſüßter Salpetergeiſt iſt ſein beſtes Auflöſungsmittel. Oele wirken gar nicht auf ihn.

Der Katechuſaft iſt ein zuſammenziehendes und ſtärkendes Mittel, und dient daher innerlich in verſchiednen Bauch- und Blutflüſſen, in der Ruhr und Lienterie; in der Harnruhr; beim Saamenfluſſe; im Tripper und weiſſen Fluſſe; bei Verſchleimung der Bruſt und des Magens, in der Schleimſchwindſucht, im Keichhuſten und in jedem chroniſchen, katarrhaliſchen, mit vielen Schleimauswurf verbundnen, von Zartheit und Schlaffheit der Lungen entſtandnen Huſten. Grashuis (de colica pictonum S. 69.) heilte mit demſelben eine alte eingewurzelte, mit einem häufigen Schleimabgange, Abzehrung und Schwäche verbundne Strangurie, die allen andern Mitteln widerſtanden hatte; auch Bleikoliken. Man giebt ihn innerlich

lich in Pulver zu 20 ⸗ 30 Gr. mit Zucker oder arabiſchem Gummi, oder in Aufloͤſung zu 2 Qu. mit 10 Unzen Waſſer auf 4 Mal.

Aeußerlich braucht man ihn bei verſchiednen von Schlaffheit herruͤhrenden Krankheiten des Mundes und Halſes, als bei ſchlaffem, ſchwammichtem, angeſchwollenem, lockerm, von den Zaͤhnen ſich trennendem, blutendem, faulem Zahnfleiſch; bei der ſchleimichten und katarrhaliſchen Halsentzuͤndung; bei aͤußerlichen Blutfluͤſſen; beim weißen Fluß; bei ſchlaffen Geſchwuͤren. Man wendet ihn aͤußerlich zu dieſem Behuf an: in einer Aufloͤſung oder in einer Salbe mit Honig oder in Verbindung mit der Gummilak⸗ oder Myrrhentinktur, oder in den unten vorkommenden officinellen Zubereitungen, womit man den Mund und Hals gurgeln oder auspinſeln, die blutenden Stellen waſchen und beſtreichen, die Mutterſcheide ausſpritzen laͤßt. Auch unter Klyſtiren kann er eingebracht werden.

Zubereitungen aus dem Katechuſaft in den Apotheken ſind:

1) das Extr. catechu, welches entbehrlich iſt.

2) die Tinct. catechu, welche innerlich in den obgedachten Krankheiten zu 50 ⸗ 100 Tr., noch mehr aber aͤußerlich in den oberwaͤhnten Uebeln gebraucht wird.

3) die Trochiſci de terra catechu und

4) die Muſcerda de terra catechu oder Placenta Gittambir oder Catagambir, Kaſchukuͤgelchen, welche in Form des Maͤuſekoths gedreht und aus Katechuſaft, Zimmt und andern Gewuͤrzen, Amber und Biſam bereitet ſind, und zum Kauen gebraucht werden, um den Athem wohlriechend zu machen.

Thie⸗

Thieren dient der Katechuſaft bei wäſrigten Bauchflüſſen und bei Blutungen aus innern Theilen. Man giebt ihn Pferden und Ochſen von ½ - 2 Unzen mit Honig. Aeußerlich wendet man ihn bei Blutflüſſen an.

CATHARCTICA. Purgiermittel. Mittel, welche den Inhalt der Gedärme nach unten oder durch den Stuhlgang ausleeren. Die Alten unterſcheiden ſie nach vermeinter Beſchaffenheit der Säfte, die dadurch nach den Darmkanal geleitet und ausgeführt werden ſollten, in Waſſer (Hydragoga), Schleim (Phlegmagoga), Galle (Cholegoga), ſchwarze Galle (Melangoga) und allerhand Säfte (Panchymagoga) ausführende Mittel. Allein dieſer Unterſchied iſt nicht in der Natur zu finden. Nach dem Grade ihrer Wirkſamkeit laſſen ſich die Purgiermittel in gelinde Abführ- oder Laxiermittel (Laxantia, Eccoprotica, Lenitiva) und in ſtärkere oder draſtiſche Purgiermittel (Purgantia draſtica) abtheilen. Ihr Unterſchied beruht indeſſen nicht allein auf der verſchiednen Stärke des widernatürlichen Reizes, den ſie auf den Darmkanal hervorbringen, ſondern auch auf der verſchiednen Art dieſes Reizes. Alle Abführungsmittel vollenden ihre Wirkung nur durch einen widernatürlichen Reiz auf die Gedärme, wodurch ſie nicht blos die wurmförmige Bewegung derſelben vermehren, ſondern hauptſächlich die Thätigkeit der Abſonderungswerkzeuge der Gedärme abändern, und ſo einen vermehrten und veränderten Zufluß von Säften dahin bewirken. Die gelindern Laxiermittel, wohin ſüßlicht ſchleimichte und ſüß-ſäuerlichte Früchte, Manna, Neutral- und Mittelſalze gehören, wirken wohl nicht nur durch eine vermeinte auflöſende Kraft auf ſchleimichte, zähe Säfte und

und den Inhalt der Gedärme, als vielmehr durch ihre Reizung und dadurch vermehrte Abſonderung in den Excretionswerkzeugen der Gedärme. Die ſtärker wirkenden Purgiermittel ſind entweder die ſchon auf den Geſchmacksſinn Ekel erregenden oder nauſeöſen, wie Sennesblätter und Rhabarber, oder die harzigten, wie Jalappe, Scammonium, Aloë, Gummigutt, die am heftigſten wirken. Die dem Darmkanal eigenthümliche Reizempfänglichkeit kann machen, daß etwas für denſelben ein heftiges Purgiermittel iſt, ohne daß der Geruchs- oder Geſchmacksſinn dadurch merklich angegriffen wird, und ohne daß es nöthig iſt, eine mechaniſche Wirkungsart dabei anzunehmen. Die Wirkung aller Purgiermittel erſtreckt ſich übrigens nicht blos auf vermehrte Abſonderung der dem Darmkanal eigenthümlichen Feuchtigkeit, ſondern ſie äußert ſich ſchon auf den Magen, und daher eben auch oft genug Erbrechen vor und bei dem Laxieren; und ferner auf die Abſonderung und den Erguß der Galle. Sie laſſen zu Folge eines allgemeinen Geſetzes Abſpannung und Erſchlaffung im Darmkanal nach, die um deſto größer iſt, je ſtärker und anhaltender die widernatürliche Reizung war, die ſie veranlaßten. Die beim Laxieren entſtehenden Blähungen, und die, zumal nach draſtiſchen Purgiermitteln, gemeiniglich eintretende vermehrte Neigung zu Verſtopfungen und zu Hämorrhoidalbeſchwerden ſind Beweiſe für die dadurch veranlaßte Verminderung des Tons und der Thätigkeit der Gefäße der Gedärme. Sonſt können ſie theils durch die Gegenreize, die ſie im Darmkanale machen, theils durch die vermehrte Abſonderung, die ſie dahin bewirken, noch andere ſecundäre Wirkungen im Allgemeinen haben. Daraus läßt ſich auch der Nutzen in örtlichen Krankheiten ableiten, der wohl nicht darin zu ſuchen iſt,

daß

daß ſie vermeinte Unreinigkeiten der Säfte aus dem Blute nach dem Darmkanale locken.

CATHAERETICA ſind Cauſtica.

CAVSTICA. Aetzmittel. Ihre Wirkung ſiehe unter Irritantia.

CAVSTICVM ALCALINVM und

CAVSTICVM COMMVNE ACERRIMVM *Lond.* iſt Sal alcali vegetabile cauſticum ſiccum.

CAVTERIVM ACTVALE. Brennmittel. Unter ſie gehören: das glühende Eiſen (ſ. Ferrum candens), das ſiedendheiße Waſſer (ſ. Aqua fervida), die Brenncylinder (ſ. Moxa), die Sonnenſtrahlen (ſ. Radii ſolares), die glühenden Kohlen (ſ. Carbo ardens).

CAVTERIVM POTENTIALE. Aetzmittel. Unter ſie gehören: Limatura aurichalci, Aerugo und die Zubereitungen aus demſelben als Aqua ſapphirina, Aqua viridis Hartmanni, Vngu. aegyptiacum, Vngu. apoſtolorum, Oxymel aeruginis; Vitriolum caeruleum; Alumen uſtum; Arſenicum und die Zubereitungen daraus als Pulv. Bernhardi und Cosmii, Auripigmentum; Butyrum antimonii; Calx viva oder uſta; Lapis cauſticus; Lapis infernalis; Mercurius ſublimatus corroſivus und die Zubereitung aus demſelben als Aqua phagedaenica; Mercurius praecipitatus albus und ruber und die Zubereitung aus letzterm Vngu. ophthalmicum rubrum, Vngu. citrinum; die Olea aetherea; Sabina; Saccharum; Vitriolum album; Spiritus vitrioli, nitri und ſalis; Oleum

Oleum camphorae cauſticum; alle ſcharfen Pflanzenſäfte z. B. aus den Euphorbienarten, dem Schellkraute, und den Feigenblättern.

CENTAVRIVM MINVS (*Gentiana Centaurium* L.). Tauſendgüldenkraut, Erdgalle, Laurin, rother Aurin. Eine jährige, in bergigten und ſumpfigten Gegenden wachſende Pflanze, die ſehr bitter iſt. Von ihr braucht man in der Arzneikunſt die Blätter. Sonſt verſchrieb man blos die Spitzen der Blätter ſamt den Blumen (Summitates), was aber falſch iſt, da das Wirkſamſte in den Blättern ſteckt. Die Alten ſowohl als die Neuern bemerkten, daß die Blätter purgierten, wenn man 2 Qu. derſelben mit 8 Unz. Waſſer kochen und dieſen Abſud trinken ließ. Er beſchleunigt die wurmförmige Bewegung und lockt die Galle herbei, darum er auch bei der Gelbſucht von Nutzen iſt. Als fiebervertreibendes Mittel war dieſe Pflanze ſonſt ſehr berühmt, und iſt es auch jetzt noch. Auch lobt man ſie bei Kacherien, Gicht, Hypochondrie und Verſtopfungen des Unterleibes, vermuthlich weil ſie ihrer Bitterkeit wegen den Magen ſtärkt und die Verdauung befördert. Man giebt die Blätter innerlich im Pulver zu ½ - 1 Qu. täglich 3 - 4 Mal, noch lieber aber im Aufguß oder Abſud mit Waſſer, Bier, Wein zu 1 Unze täglich, doch verliehrt ſie durch's Kochen viel von ihrer Bitterkeit.

Aeußerlich dienen die Blätter in Umſchlag bei Hautkrankheiten, unreinen fiſtulöſen Geſchwüren und mit Würmern behafteten Wunden; in Erbſenbrühe abgekocht zum Waſchmittel bei dem ſchuppigen und räudigen Kopfgrind und wider die Läuſe, die ſie zugleich tödten.

Zube-

Zubereitungen aus dem Tauſendgüldenkraute in den Apotheken ſind:

1) das Extr. cent. min., welches aber vielmehr aus der Wurzel, als aus den Blättern bereitet werden ſollte, man giebt es zu 20 - 30 Gr. wie

2) die Eſſ. cent. min. zu 60 - 80 Tr. in obgedachten Fällen.

3) das Sal cent. min., dieſes iſt ein Gewächslaugenſalz und wie ſolches zu brauchen, ſ. Sal alcali vegetabile fixum.

Den Thieren kann das Tauſendgüldenkraut als ein magenſtärkendes, die Verdauung beförderndes und blähungstreibendes Mittel bei Schwäche und Verſchleimung der erſten Wege zu 2 Qu. bis zu 1 Unze unter dem Futter oder im Waſſer oder Bier gekocht, gereicht werden.

CEPA (*Allium Cepa* L.). Zwiebel, Zipolle. Ein zweijähriges, allbekanntes Küchengewächs, das aber auch als Arznei gebraucht wird. Es beſitzt reizende und daher bruſtlöſende, ſchweiß- und harntreibende Kräfte. Der ausgepreſte Saft früh nüchtern Eßlöffelweiſe genommen, dient bei Waſſerſuchten, Stein- und Wurmkrankheiten, und bei der Fallſucht von letzterer Urſache. Auch iſt's gut bei Würmern zerſchnittne Zwiebeln auf Butterbrod zu eſſen. Aeußerlich kann man den Saft derſelben bei der Waſſerſucht einreiben, und die gebratnen Zwiebeln auf Entzündungsgeſchwülſte, beſonders auf metaſtatiſche Leiſtenbeulen und Ohrendrüſengeſchwülſte ſo wie auch auf kallöſe Feigenwarzen legen, um ſie zur Eiterung zu bringen.

Bei Pferden und Ochſen treibt der Zwiebelſaft gleichfalls den Harn, wenn man ihnen denſelben zu 2 Unzen bis ½ Pf. innerlich eingiebt.

CERA. Wachs. Ein erhärtetes Oel, oder ein ſäuerlich-öhlichter Saft aus den Blättern und Blumen verſchiedner Pflanzen, alſo nicht ausſchließlich aus dem Thierreich. Die Bienen ſammlen zwar das Wachs aus dem Blumenſtaube, verfertigen es aber nicht. Außer der Biene bekömmt man aber auch von einer Art Wespen, beſonders in China, ein Wachs. Und endlich geben auch, nach Linné's Behauptung, die Blätter und Früchte der niederländiſchen und brabantiſchen Myrrthe (Myrica Gale L.), eines in Virginien, Canada, Penſylvanien und auch auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung wachſenden Strauchs, wenn ſie in Waſſer gekocht werden, eine wachsähnliche Maſſe von grüner weder durch's Waſchen noch Bleichen zu vertilgende Farbe, ſo wie die Früchte des Wachsbaums (Myrica cerifera L.), des falſchen Vernixbaums (Rhus ſuccedanea L.), des Talgcroton (Croton ſebifera L.) ein Wachs aus ſich ausſcheiden laſſen. Man hat zweierlei Wachs, gelbes und weißes. Das gelbe Wachs (Cera flava, citrina) wird aus den Honigwaben und aus den Pflanzen, doch bei uns gewöhnlich aus erſtern gewonnen, indem man die Waben mit Waſſer auskocht, wornach denn das Wachs wie Oel oben aufſchwimmt und die Unreinigkeiten in dem darunter ſtehenden Waſſer ſich befinden. Es muß daſſelbe in Scheiben, hoch von Farbe, leicht zerbrechlich, wohlriechend und unſchmackhaft ſeyn, beim Kauen ſich nicht an die Zähne hängen. Mit Waſſer, Erde oder Steinen vermiſchtes, mit Harz und Weißpech verfälſchtes iſt verwerflich.

Der

Der Geſchmack und der Weingeiſt, welcher letztere die harzichten Theile auszieht und aufloͤſ't, wird die Verfaͤlſchung verrathen. Mit Erbſenmehl verfaͤlſchtes, wird einen ſtrengen Geſchmack haben, nicht in groͤßern Stuͤcken, wie das reine zerſpringen, ſondern ſich leicht zerbroͤckeln laſſen, eine matte Farbe zeigen und geſchmolzen und durchgeſeiht das Mehl im Seihzeuge zuruͤcklaſſen. Das weiße Wachs (Cera alba) wird durch die vereinigten Kraͤfte des Befeuchtens, der Luft und des Sonnenſcheins aus dem gelben gebleicht. Es muß weiß, hell, durchſcheinend, hart, bruͤchig, ohne Geruch und Geſchmack ſeyn, und ſich beim Kauen nicht an die Zaͤhne haͤngen. Das mit Talg verfaͤlſchte erkennt man daran, daß es nicht ſo bruͤchig, ſondern weicher und von uͤblem Geruch iſt. Kauſtiſche Lauge loͤſ't im Kochen den Talg auf, laͤßt aber das Wachs unberuͤhrt, welches, gewogen, durch den erfolgten Abgang, das Gewicht des eingemiſcht geweſenen Talgs verrathen wird. Zuweilen erhaͤlt man auch gleich, wie z. B. von jungen Bienen, ein weißes Wachs, dieſes heißt: Jungfernwachs (Cera virginum). Weder Waſſer noch Weingeiſt loͤſ't das Wachs auf, doch benimmt letzterer dem gelben alle ſeine Farbe. Vermittelſt arabiſchen Gummi's oder Eyerdotter kann man es aber mit Waſſer miſchbar machen.

Das Wachs iſt, innerlich gebraucht, ein ſehr gutes Mittel bei Geſchwuͤren, Hautloſigkeiten und Anfreſſung des Darmkanals von einer ſcharfen Materie, daher dienlich bei Durchfaͤllen und Ruhren mit innerlichen Geſchwuͤren und Stuhlzwang, indem es die wunden und gleichſam abgekratzten Daͤrme uͤberzieht, die duͤnnen ſcharfen Saͤfte verdickt und einhuͤllt und die daher ruͤhrenden Leibesſchmerzen ſtillt. Hauptſaͤchlich iſt es gut bei der

Ruhr. Man giebt es entweder in einer Emulſion oder Lattwerge. In einer Emulſion ſo: man läßt 3 Qu. weißen oder gelben Wachſes und 2 Qu. ſpaniſcher Seife in einem eiſernen Gefäß über dem Feuer ſchmelzen, nach und nach unter beſtändigem Umrühren 2 Pfund Waſſers dazu gießen und 1 Unze Zuckers und eben ſo viel dünnen Franzbranntweins oder ein anderes geiſtiges Waſſer darunter rühren; oder ½ Pf. mit eben ſo viel arabiſchen Gummi's in 2 Pf. Waſſers bei gelinder Wärme auflöſen; oder ½ Unze Wachſes ſchmelzen, wenn es nachher gerinnen will, 2 Eyerdotter darunter rühren, nach und nach 8 Unz. Waſſers darunter gießen und mit ½ - 1 Unz. Zimmtwaſſers verſetzen; oder 1 - 2 Qu. in 4 Unz. ſüßer Milch kochen, und von einer oder der andern dieſer Emulſionen alle 2 Stunden 1 - 2 Eßl. voll nehmen. In Lattwergen, indem man es mit gepülvertem arabiſchen Gummi abreibt und mit einem Syrup oder Quittenbrod oder Conſerve in Lattwergenform bringt, man läßt z. B. ½ Unze weißen oder gelben Wachſes und 1½ Unze ſüßen Mandelöls über gelindem Feuer ſchmelzen, und, wenn es im Fluſſe iſt, 2 Unz. rother Roſenconſerve darunter miſchen, und davon 2 Theelöffel voll des Tages öfters nehmen.

Aeußerlich dient es zum Räuchern bei der Schwindſucht, indem man es mit gleich viel Pech oder Terpentin in einem Gefäß auf glühenden Kohlen ſchmelzt und dieſes ſo oft wiederholt als ſich der Dampf im Zimmer verliehrt, und jederzeit eine friſche Maſſe dazu nimmt, wenn die alte keinen Geruch mehr giebt. Auch gegen den Huſten, die Engbrüſtigkeit, Heiſerkeit, ſelbſt gegen das Blutſpeien hat man dieſes Räuchern empfohlen. Ueberhaupt wird es nur da, wo eine große Schlaffheit und Unthätigkeit der Lungen vorhanden iſt, anwendbar, gewiß aber allezeit, wo Entzün-

zündungen und Geſchwüre in den Lungen vorhanden, ſchädlich ſeyn, indem darnach ein ſtarker Huſten entſteht, bei welchem Gefäße in den Lungen zerreißen können. Ferner iſt das Wachs, vermöge ſeiner balſamiſchen und ölichten Natur, ein gutes erweichendes, deckendes, zeitigendes und auflöſendes Mittel, deſſen man ſich unter mancherlei Geſtalten bei geſchwollnen, harten, hautloſen, aufgeſprungnen, verbrannten Theilen bedient. So ſetzt man z. B. aus Wachs verfertigte Hütchen auf aufgeſprungne Bruſtwarzen, gegen andre Uebel braucht man aber mehr die Zubereitungen aus demſelben. Kugeln aus Wachs ſtillen Blutflüſſe, wenn man ſie in oder auf geöffnete Blutgefäße legt. So ſtillte Bellog zweimal ein gefährliches Bluten aus der Zahnhöle, das Charpie und Rabel's Waſſer nicht vermögend waren. Eben dieſes thaten Wachskugeln bei einer gefährlichen Blutung, die nach dem Bauchſtich erfolgte.

Zubereitungen aus dem Wachs in den Apotheken ſind:

1) die Cera viridis, grünes Wachs, welches mit Grünſpann gefärbtes gelbes iſt und auf Hühneraugen gelegt wird.

2) das Pulvis teſtaceus ceratus, Kreide haltendes Wachspulver, man ſchmelzt Wachs und miſcht darunter, wenn es im Fluſſe iſt, ſo viel fein gepülverte Krebsaugen, als das Wachs aufzunehmen vermag, es dient innerlich bei Bauch- und Mutterblutflüſſen zu 1 Qu., und äußerlich zum Streupulver auf wäßrige Geſchwülſte und mit der Roſe behaftete Stellen.

3) das Oleum cerae, Wachsöl, welches das beſte Mittel bei aufgeſprungnen Lippen und Bruſtwarzen, bei

Spalten (Rhagades) in den Fingern und Händen, bei Froſtbeulen, bei ſchmerzhaften Hämorrhoidalgeſchwülſten, bei unbiegſamen Flechſen und Steiſigkeiten der Gelenke iſt.

4) Vngu. cerae oder Ceratum, Wachsſalbe, die einfachſte beſteht aus Olivenöl und Wachs, und dient vornehmlich um harte Geſchwülſte, die keinen Reiz zulaſſen, wie in den Brüſten, zu erweichen, zumal wenn noch etwas Safran darunter gemiſcht wird. Aus dieſer Wachsſalbe macht man mit dem Bleiextrakt das Ceratum ſaturninum, mit Kümmel das Ceratum de Cumino und mit andern Ingredienzen mehrere andere Cerata.

5) das Ceratum citrinum, Heftpflaſter, um friſche Wunden zuſammen zu heilen.

6) der Pannus ceratus, Wachsleinwand, Wachstaffet, Wachstuch, eine mit Wachsmaſſe (nach Thilenius aus Wachs, Fichtenharz, Terpentin, Grünſpan und Leinöl, welche einen geſchmeidigern Ueberzug giebt, als die gewöhnliche) überzogne ſehr feine Leinwand. Sie iſt ein gutes örtliches ſchweißtreibendes und zertheilendes Mittel. Man braucht ſie daher zu Umwicklungen rheumatiſcher, höchſt empfindlicher, keinen Flanell duldender Theile, geſchwollner Füße; zu Fußſocken bei dem Jucken an den Füßen, wider das Naßwerden derſelben, bei vertriebnen Fußſchweißen; zur Decke auf Beulen am Kopfe, die nach einem Schlag, Fall oder Stoß entſtanden ſind, auf Leiſtenbeulen, Gelenkgeſchwülſte, Hühneraugen, und auf Stellen, die nach Senfteigen und Blaſenpflaſtern ſtark näſſen und eitern; zu Unterlagen mit Oel beſtrichen bei langer Bettlägrigkeit, damit ſich die Kranken nicht aufliegen und ſo ſehr verunreinigen, denn die Leinwand kann leicht mit einem Schwamm geſäubert werden;

daher

daher auch bei allen hitzigen und andern Krankheiten, wo der Unrath unwillkührlich abgeht; zum Ueberzuge der Schienen zu Beinbrüchen; mit Kämpferöl beſtrichne Wachsleinwand zur Verhütung des zu ſtarken Anwuchſes des jungen Fleiſches und zur Beförderung der Narbe, weil es die Wunde ſanft drückt, nicht anklebt, den Abfluß des Eiters nicht hindert. Doch iſt beim Gebrauch der Wachsleinwand, um Schweiß hervorzubringen, große Vorſicht nöthig, damit nicht die darunter ſich ſammelnde Feuchtigkeit wieder eingeſogen werde oder den leidenden Theil erkälte, daher ſie alle 2 - 3 Stunden mit einer friſchen verwechſelt werden muß.

Ferner kömmt das Wachs zu Bougies und Mutterzäpſchen oder Mutterkränzchen, ſ. Candela cerea und Peſſarium.

CERASVS NIGER (*Prunus cerafus* L.). Saurer Kirſchbaum. Er und ſeine Früchte, ſo vielerlei Sorten es auch giebt, ſind bekannt genug. Die Kirſchen benutzt man vornehmlich in Fiebern, beſonders in Entzündungs- und Gallenfiebern zu Suppen, Kaltſchaalen und Getränke. Sie löſchen den Durſt und dämpfen die Hitze. Auch hat man ſie bei chroniſchen Krankheiten, die von Verſtopfung der Eingeweide des Unterleibes herrühren, als bei der Hypochondrie und Melancholie als ein auflöſendes Mittel empfohlen, wenn ſie in Menge früh nüchtern genoſſen werden. Nur machen ſie roh gegeſſen Blähungen. In der Ruhr ſind ſie, ſo wie alles recht reife Obſt, nicht nur nicht ſchädlich, ſondern vielmehr heilſam, beſonders bei der faulichten und gallichten. Die Stiele von ſauren Kirſchen mit heißem Waſſer übergoſſen geben einen guten Thee, den Tiſſot ſogar in eingewurzelten Katarrhen empfiehlt.

empfiehlt. Eingemachte Kirſchen (Conditae), Kirſchſyrup (Syrupus), Kirſchmuß (Rob), Kirſchextrakt (Extractum), Kirſchbranntwein (Spiritus) und Kirſchratafia gehören mehr unter die Leckereien als Arzneien, wiewohl man erſtere viere auch zu übelſchmeckenden Arzneien und zum Getränke in hitzigen Krankheiten ſetzen kann.

CERASVS RVBER (*Prunus avium* L.). Schwarzer Vogelkirſchenbaum. Von dieſem braucht man eben ſo wie von vorigen die Früchte in gedachten Krankheiten, nur ſeltner. Aus den geſtoßnen Vogelkirſchen und ihren Kernen bereitet man durch die Gährung einen Branntwein in der Schweiz, der aber nicht ſüße iſt, ſondern mit Zucker erſt ſüße gemacht wird, er heißt Kirſchwaſſer. Auch Branntwein und Wein zieht man über den Kirſchen ab, woraus der Kirſchbranntwein und Kirſchwein wird. Es ſoll dieſer aus den Kirſchen und Kernen erhaltne Branntwein eben ſo wie das Kirſchwaſſer (Aqua ceras), das in Apothcken vorhanden und zum Vehikel flüßiger und herzſtärkender Mittel zu brauchen iſt, eine dem Kirſchlorbeerwaſſer ähnliche betäubende und ſchmerzſtillende Eigenſchaft beſitzen, weswegen es vermuthlich Linné wider Zuckungen empfiehlt. Von dem mehrmals über den Kernen abgezognen Waſſer iſt dieſer Verdacht nicht ganz ungegründet, zudem Verſuche bewieſen haben, daß es Thiere ſchnell tödtet. Allein von dem nach der Würtemb. Pharm. bereiteten Kirſchwaſſer wird dieſes wohl nicht zu befürchten ſeyn. Indeſſen darf man doch nicht den Gebrauch deſſelben bei Kindern den Ammen nach Willkühr erlauben, weil doch immer noch etwas, ſei es auch noch ſo wenig, von der betäubenden Eigenſchaft der Kerne

in's

in's Waſſer übergehen und die zarten Nerven der Kinder angreifen kann. Die Rinde des Kirſchbaums hat man als Stellvertreter der Chinarinde empfohlen. Das Gummi aus Kirſchbäumen dient ſtatt des arabiſchen Gummi's.

CERATVM EPVLOTICVM, ſ. unter Zincum.

CERBERVS TRICEPS iſt Pulv. Cornachini.

CEREFOLIVM (*Scandix Cerefolium* L.). Körbel. Ein jähriges als bekanntes Küchengewächs, das etwas ſcharfes und gewürzhaftes hat. Die Alten hielten viel darauf und brauchten es als ein eröffnendes und harntreibendes Mittel bei Waſſerſuchten und Nierenkrankheiten. Es iſt aber hierzu nicht kräftig genug. Doch kann es neben andern wirkſamern Arzneien in dieſen Krankheiten als Gemüß gegeſſen, ſo wie das in den Apotheken vorräthige Waſſer, Extrakt und der ausgepreſte Saft gegebraucht werden.

CEREVISIA ſ. Hordeum, Triticum.

CERVVS (*Cervus Elephas* L.). Hirſch. Ein allbekanntes Thier, deſſen Fleiſch in der Oekonomie benutzt wird. Sonſt brauchte man in der Arzneikunſt ſein Herz, ſein Blut, ſein Mark und ſeinen Ziemer. Jetzt bedient man ſich nur ſeines Talgs und Geweihes. Das Hirſchtalg oder -inſchlitt, das auch die Apotheker führen, iſt das ſchönſte und reinſte Talg, weiß und feſte, im Alter braungelb und ranzicht. Es dient zu Pflaſtern und Salben, bei aufgeſprungnen Lippen und Bruſtwarzen, bei Froſtbeulen und beim Wundwerden der Schenkel und des Afters vom Reiten. Das Geweihe oder Hirſchhorn benutzt man in der Arzneikunſt vielfältiglich und es giebt daher folgende

Zubereitungen aus dem Hirſchhorn in den Apotheken, als:

1) das Cornu cervi raſpatum, geraspeltes Hirſchhorn, welches zu 4 Unz. mit 4 Pf. Waſſers bis zu einer Gallerte eingekocht, und dieſe mit und ohne Wein, mit und ohne Gewürzen entkräfteten, ausgemergelten und alten Leuten als eine ſehr nahrhafte und ſtärkende Speiſe gereicht wird. Nur darf kein Fieber vorhanden ſeyn, wenn man ſich der mit Wein und Gewürzen bereiteten bedienen will, vielmehr muß ſie in dieſem Fall mit Zucker und Citronenſaft gewürzt werden.

2) das Cornu cervi uſtum, gebranntes Hirſchhorn, ein ſonſt wohl, aber jetzt nicht mehr gebräuchliches Mittel, außer unter manchen Zahnpulvern.

3) das Sal C. C. depur., gereinigtes Hirſchhornſalz, ein flüchtiges durch die Sublimation auf dem trocknen Wege aus dem Hirſchhorn oder vielmehr Ochſenhörnern und andern thieriſchen Theilen erhaltnes Salz, das trocken, ſchönweiß, von angenehmen, ſehr ſtarkem Geruch, nicht grau, feucht, brenzlichtriechend und mit Glasſplittern vermiſcht ſeyn muß. Mit der Zeit wird es braun, kann aber doch wieder gereinigt werden. In der Wärme verfliegt es. Es beſitzt ſehr ſtark reizende und daher belebende, ſchweiß- und harntreibende, krampfſtillende und zertheilende Kräfte, und dient innerlich bei Nervenfiebern mit geſunknen Kräften; bei zurückgetretnen Hautausſchlägen; bei gichtiſchen und rheumatiſchen Beſchwerden; bei Kopfkrankheiten, als Schlagflüſſen und Schlafſuchten mit bleichem Geſicht, kaltem Körper, geſunknem leeren Puls; bei der Mutterbeſchwerung, Fallſucht und andern krampfhaften Zufällen; bei Windkoliken; bei Wechſelfiebern, um

den

den übermäßigen Fieberfroſt zu mildern und die bevorſtehende Kriſis durch den Schweiß zu befördern; bei Lähmungen, beim ſchwarzen Staar und andern Nervenkrankheiten; beim kalten Brand alter, entkräfteter Leute; bei Säure in den erſten Wegen; und nach Peyrilhe bei veneriſchen Krankheiten. Die Gabe iſt innerlich 2, 6, 10 Gr. in vieler ſchleimichter Flüßigkeit. Große Reizbarkeit, Entzündung, Vollblütigkeit, Bluttriebe nach dem Kopf, Blutflüſſe oder eine Anlage dazu, Verderbniß der Säfte widerrathen den Gebrauch derſelben ganz. Aeuſſerlich dient daſſelbe zum Betupfen der Hornhautflecken, am beſten zu 8 - 10 Gr. mit 3 Qu. Wallnußöl und $\frac{1}{4}$ Qu. Schierlingsextrakt vermiſcht.

4) der Spiritus oder Liq. C. C. rect., gereinigter Hirſchhorngeiſt, eine Auflöſung des Hirſchhornſalzes in Waſſer, welche klar, gelblich, von empyreumatiſch-öligtem, laugenhaftem Geruch und Geſchmack ſeyn, kein Hirſchhornſalz mehr in ſich aufnehmen, und über dem Feuer in einem ſilbernen Löffel ganz verrauchen, nichts gallertartiges zurücklaſſen und mit Säuren aufbrauſen muß. Die Gabe iſt innerlich 5, 10, 30 ja wohl 50 Tropf. in oben gedachten Krankheiten; äußerlich zu 1 Unze unter 2 Unz. Mandel- oder Leinöls zum Einreiben in gelähmte Gliedmaaßen und zur Zertheilung kalter Geſchwülſte; gegen Hornhautflecke zwiſchen die Blättchen der Hornhaut entweder für ſich allein eingetröpfelt, oder ſo ſtark mit Waſſer verdünnt als es das Auge verträgt.

5) Oleum C. C. foetidum, empyreumatiſches Hirſchhornöl, eine dicke, braune, in's Schwarze fallende Flüßigkeit von üblem, brenzlichtem Geruch und Geſchmack, die innerlich zu 1 - 3 - 6 Tr. zum Schwitzen gebraucht;

gebraucht; äußerlich zur Zertheilung verhärteter Hoden und Leiſtendrüſen zu 2 Qu. mit eben ſo viel rektificirten Hirſchhornöl und ½ Unze Queckſilberſalbe eingerieben wird.

6) das Oleum C. C. rectificatum oder Oleum animale *Dippelii*, rektificirtes Hirſchhorn- oder Dippel's Thieröl, ein aus dem Ol. C. C. foetid. abgeſchiedne, weiße, helle, ſehr feine Flüßigkeit, von einem durchdringenden, unangenehmen, balſamiſchen Geruch und ölichten gewürzhaften Geſchmack, die von der Luft dicklicht und gelb, mit der Zeit ſchwarzbraun und ſehr widerlich wird, weshalb ſie in kleinen, verſiegelten Gläſern aufbewahrt werden muß. Laugenhafter Weingeiſt, abgezogner Eſſig und verſüßte Mineralſäuren ſind die Auflöſungsmittel deſſelben. Die Verfälſchung mit höchſt verſtärktem Weingeiſt entdeckt das Waſſer, von welchem das Oel, wenn man es in ſelbiges tröpfelt, Anfangs milchigt, bald darauf aber wider durchſichtig wird. Es dient vornehmlich innerlich bei krampfhaften Zufällen und leichten Nervenkrankheiten, als Veitstanz und Fallſucht von verſtopfter Monatsreinigung; bei Wechſelfiebern, beſonders Frühlingsfiebern eine Stunde vor dem Anfalle. Die Gabe iſt innerlich 5, 10, 30, 50 Tropf. auf Zucker in Wein oder Liquor anodynus. Aeußerlich dient es zur Zertheilung gichtiſcher Knoten, verhärteter Drüſen, Balg- und Knochengeſchwülſte, wo es ſo wie bei Krämpfen eingerieben wird.

7) der Liquor C. C. ſuccinatus, Hirſchhornſalz mit Bernſteinſalz geſättigt, eine klare, helle Flüßigkeit von durchdringendem Geruch und Geſchmack. Wenn ſie trübe iſt oder Oelkügelchen auf der Oberfläche ſchwimmen, taugt ſie nichts. Man giebt ſie innerlich

zu

zu 20, 30, 50, 100 Tr. mit Hoffmann's Liquor, Mohnſaft- oder Baldriantinktur in den unter Sal C. C. dep. angezeigten, beſonders krampfhaften Krankheiten.

Außerdem macht das Hirſchhorn ein Ingredienz ſehr vieler Zuſammenſetzungen aus, unter welchen das Decoctum album *Sydenhami* jedoch nur allein Aufmerkſamkeit verdient, welches aus 1 Unze gebrannten Hirſchhorns, eben ſo viel weißer Brodkrume, 2 Qu. arabiſchen Gummi's, 3 Pf. Waſſers (worinnen alles zuſammen gekocht wird) und 2 Qu. Zuckers beſteht, und in Bruſtkrankheiten, vornehmlich in Bauchflüſſen von einer Schärfe der erſten Wege ein herrliches, aber bei faulen und gallichten Unreinigkeiten ein nachtheiliges Mittel iſt.

CERVSSA ſiehe Plumbum.

CETI SPERMA. Wallrath. Eine weiße, feſte, brüchige, glänzende, ſchuppige Maſſe, von fettem, ſchmierigem, unangenehmen Geſchmack und fiſchartigem aber nicht unangenehmen Geruch, welche alle Eigenſchaften und die Miſchung des Fettes beſitzt, im Kopfe des Pottfiſches (Phyſeter macrocephalus L.) und anderer Arten deſſelben zwiſchen der harten und weichen Haut des Gehirns und Rückenmarks in beträchtlicher Menge gefunden wird, und durch's Auspreſſen, Einweichen und Durchkneten mit Aſchenlauge und Abſpülen von den anhängenden Thrantheilchen gereinigt wird. Es kömmt in Scheiben zu uns, welche ſchön weiß, durchſcheinend, zart, ſanft, ſchlüpfrig, in Oelen leicht auflöslich, faſt geruchlos und fade ſchmierig, aber nicht unangenehm von Geſchmack ſeyn müſſen. Gelbe, ranzicht riechende und mit Wachs verfälſchte ſind verwerflich. Dieſe Verfälſchung erkennt man an dem Geruch und

an

an der mattweißen Farbe. Fette und ätheriſche Oele, kauſtiſche Laugen und Vitriolöl löſen den Wallrath auf. Weingeiſt zieht nur etwas Oel heraus. Der Wallrath muß in einer wohlverſtopften Flaſche aufbewahrt werden, ſonſt wird er, wie jeder lang aufgehobne Wallrath, gelb und ranzicht von Geſchmack und Geruch.

Der Wallrath iſt ein erweichendes, ſchlüpfrigmachendes und löſendes Mittel. Man braucht ihn innerlich vornehmlich bei Bruſtkrankheiten, als Huſten und Heiſerkeit, auch bei Durchfällen und Ruhren zu 20 - 30 Gr. mehrere Mal des Tages mit Eyerdottern oder arabiſchem Gummi abgerieben in einer Emulſion. Aber es iſt mehr vor ſeinem Gebrauch zu warnen, als derſelbe anzurathen. weil er den Magen ſo wie alle ölichten Mittel leicht verdirbt. Aeußerlich iſt er gleichfalls erweichend, aber nützlicher. Er kömmt daher zu mehrern Salben und Pflaſtern als zum Vngu. de ſpermate ceti, Vngu. potab. rubr.

CHALYPS SVLPHVRATVS, ſ. Ferrum.

CHAMAEDRYS (*Teucrium Chamaedrys* L.). Gamanderlein, Bathengel, edler Gamander. Eine ausdauernde, auf ſonnigten Hügeln in Italien, Frankreich, England und Teutſchland wachſende Pflanze, die gewürzhaft und bitter iſt. Man brauchte ſonſt von ihr und auch wohl jetzt noch die Blätter, welche magenſtärkende Kräfte beſitzen, im Aufguß oder Abſud als ein fiebervertreibendes Mittel bei Wechſelfiebern; ferner bei der Gicht, dem Podagra, der Bleichſucht und alten Katarrhen. Karl V. mußte 60 Tage lang einen Thee von dieſen Blättern trinken. Auch kommen ſie zum Portland'ſchen Gichtpulver. Aeußerlich braucht man ſie um Ge-

Geſchwüre zu reinigen und wäßrichte Geſchwülſte zu zertheilen.

CHAMAEPITYS (*Teucrium Chamaepitys* L.). Schlagkraut, Feldcypreſſe. Eine ausdauernde, in Italien, England, Oeſtreich auf ſandigten Hügeln, beſonders in Tannenwäldern wachſende Pflanze, die angenehm gewürzhaft wie Fichtenharz riecht. Man brauchte ſonſt von ihr und auch wohl jetzt noch die Blätter, die Tannennadeln ähnlich ſehen, im Aufguß und Abſud als ein magenſtärkendes Mittel bei rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden. Sie kommen gleichfalls zum Portland'ſchen Gichtpulver. Aeußerlich wurden ſie ehedem zur Reinigung und Heilung der Geſchwüre ſehr geſchätzt.

CHAMOMILLA NOSTRAS (*Matricaria Chamomilla* L.). Kamille, Gemeine Kamille, Feldkamille, Helmerchen, Romeiblume, Kammerblume. Eine jährige, allbekannte Pflanze, die auf Feldern zwiſchen dem Getraide wächſt. Sie muß nicht verwechſelt werden mit der Ackerkamille (Anthemis arvenſis L.), deren Blätter geruchlos ſind; mit dem wohlriechenden Mutterkraut (Matricaria ſuaveolens L.), deren Geruch angenehm iſt; mit der Hundskamille (Anthemis Cotula L.), deren Geruch ſtark und widrig iſt; mit den großen Maslieben (Chryſanthemum leucanthemum L.), deren Blumen groß ſind, einzeln hervorkommen und keinen Geruch haben. Man braucht von der Kamille in der Arzneikunſt die Blumen (Flor. chamom. noſtr. oder vulg.), die einen eignen, durchdringenden, balſamiſchen, nicht allen Leuten angenehmen Geruch und bittern

bittern Geſchmack haben. Ihre Hauptbeſtandtheile ſind ein bittrer Extraktivſtoff und ein ätherisches Oel. Des erſtern wegen beſitzen ſie magenſtärkende und des letztern wegen reizende daher krampfſtillende, blähungs- und ſchweißtreibende Kräfte. Man brauchte ſie ſchon von Alters her als ein fiebervertreibendes Mittel und dies geſchieht auch jetzt noch. Beſonders ſind ſie nützlich bei Fiebern mit Verſtopfung des Unterleibes, wo die Chinarinde nicht paßt, weil ſie auf die Därme wirken und durchſchlagen. Deshalb auch Cullen anräth, ſie mit zuſammenziehenden Mitteln, mit Vitriolſäure oder Mohnſaft zu verbinden, wenn man die Abſicht hat, die Fieberanfälle zu verhüten. Am häufigſten aber bedient man ſich ihrer innerlich bei krampfhaften Zufällen, als bei der Mutterbeſchwerung, bei Mangel der monatlichen Reinigung und bei Krämpfen während dem Abgange derſelben; in Geburtsſchmerzen und Nachwehen; beim Erbrechen in der Schwangerſchaft und im Kindbette; bei allerhand Schmerzen im Unterleibe, bei der Krampf- und Windkolik; in Ruhren und Durchfällen; bei der Gicht und dem Podagra; in Nierenſchmerzen und Steinbeſchwerden; gegen langwierige Geſchwüre, ſogenannte Krebsſchäden; endlich um die Wirkung andrer Arzneien zu befördern als der Brechmittel, indem ſie zuweilen im Theeaufguß ſtark mit Zucker verſüßt ſelbſt Brechen erregen, beſonders bei Kindern, auch bei hyſteriſchen Perſonen, wo Krämpfe den obern Magenmund verſchließen und die Unreinigkeiten zurückhalten; ferner um die Wirkung der Digeſtiv- Purgier- und krampfſtillenden Mittel als des Bibergeils, Mohnſafts u. ſ. w. zu unterſtützen.

Man giebt die Kamillenblumen am liebſten im Aufguß als Thee, entweder allein oder mit Schaafgarbe, indem

dem man 3 Finger voll mit 3 Taſſen ſiedenden Waſſers übergießt und eine bald kürzere bald längere Zeit, je nachdem er ſchwächer oder ſtärker ſeyn ſoll, ziehen läßt. Je länger er gezogen hat, um deſto kräftiger, aber auch unangenehmer zu trinken iſt er. Doch iſt ein zu ſtarker Aufguß Frauenzimmern, die ihn trinken, um die Monatsreigung zu befördern, nicht anzurathen. Er treibt zu ſtark. In Wechſelfiebern kann man zu jeder Taſſe einige Tropfen Vitriolſpiritus ſetzen. Im Abſud giebt man ihn nicht gern, ausgenommen in Verbindung mit ſolchen Mitteln, die gekocht werden müſſen, oder wo man blos den bittern Beſtandtheil haben will, wie in Fiebern. In Pulver ſind ſie unangenehm zu nehmen, denn es gehen ihrer zu viel auf's Gewicht und machen einen großen Umfang aus. In Lattwerge ſind ſie beſſer zu ſchlucken, dieſe Form wählt man in Wechſelfiebern und läßt dann ½ - 1 Qu. unter Hollundermuß an fieberfreien Tagen, entweder alle 2 Stunden ½ Qu. oder einige Mal 1 Qu. auf einmal nehmen.

Aeußerlich braucht man die Kamillenblumen zu Streupulvern, Kräuterſäckchen, Bädern, Breiumſchlägen, Klyſtiren. Zu Streupulvern im kalten Brande; zu Kräuterſäckchen bei der Roſe und auf rheumatiſche Geſchwülſte, beſonders des Backens von Zahnſchmerzen; zu Bädern, beſonders Fußbädern, bei allerhand krampfhaften Zufällen; zu Breiumſchlägen bei letztern Uebeln, beſonders bei der Krampf- und Windkolik auf den Unterleib, und auf Entzündungsgeſchwülſte, um ſie zur Eiterung zu bringen; zu Klyſtiren in allen den Fällen, wo ſie innerlich dienen.

Zubereitungen aus den Kamillenblumen in den Apotheken ſind:

1) die Aqua fl. cham., ein gutes Waſſer zum Vehikel mancher, beſonders krampfſtillender Arzneien.

2) das Extr. cham. aqu., das aus der ganzen Pflanze bereitet wird und zu ½ - 1 Qu. in Pfeffermünzenwaſſer aufgelöſ't in Wechſelfiebern, wo die Chinarinde nicht zuſagt, und in allerhand von Schwäche entſtandnen Krankheiten dient.

3) das Ol. cham. coctum, gekochtes Kamillenöl, zum Einreiben in den Unterleib und Rücken und zu 1 - 2 Unzen in Klyſtiren bei der Windkolik und bei Fiebern. Es muß aber das abgekochte ſeyn, das blos aufgegoßne thut nicht mehr als Baumöl.

4) das Ol. cham. deſtillatum, abgezognes Kamillenöl, ein ſchönes blaues, ſtark und angenehm riechendes und ſchmeckendes ätheriſches Oel, das vor dem Zutritt der Luft wohl verwahrt ſich lange hält, ſonſt aber gelb wird. Es beſitzt krampfſtillende und blähungstreibende Kräfte, und könnte wohl nebſt dem aus der Pfeffermünze das ſo theuere und nicht ſelten verfälſchte Kajeputöl erſetzen. Man braucht es in der Krampf- und Windkolik entweder innerlich zu 1 - 3 - 5 Tr. auf Zucker in Wein, ja auch in Liquor anodynus, oder äußerlich zum Einreiben in den Unterleib, und unter Brodkrume geknetet zu einen Umſchlag auf den Magen.

5) der Syr. cham., ein ganz entbehrliches Mittel.

Bei Thieren ſind die Kamillenblumen innerlich und äußerlich ein ſehr gutes Heilmittel, zumal da ſie ſo wohlfeil ſind. Sie vermehren die Freßluſt, ſtillen Krämpfe,

treiben Blähungen und hemmen Bauchflüſſe von Schlaffheit der Därme. Man gieſ't auf eine Handvoll Kamillenblumen 2 Pf. ſiedenden Waſſers, ſeiht und drückt nach ein Paar Stunden die Flüßigkeit durch und ſchüttet dieſe Pferden und Ochſen auf einmal, Schaafen zur Hälfte in den Hals, oder giebt ſie ihnen als Klyſtir, wo man obgedachten Zweck erreichen will. Auch giebt man die gepülverten Kamillenblumen Pferden und Ochſen zu 1 - 3 Unzen mit Honig, und Schaafen zu $\frac{1}{2}$ - 1 Unze mit Salz oder Kleien vermiſcht. Aeußerlich wirken die Kamillenblumen als ein zertheilendes und erweichendes Mittel. In erſterer Abſicht bedient man ſich ihrer in trocknen Säckchen aufgelegt oder mit Eſſig befeuchtet und kalt übergeſchlagen bei anfangenden Entzündungen, Verrenkungen, Quetſchungen, Verſtauchungen. In letzterer Abſicht mit Milch gekocht und warm als Breiumſchlag aufgelegt bei Entzündungsgeſchwülſten, die man zur Eiterung bringen will; bei innerlichen Krämpfen und Wehen, die dem Gebähren vorausgehen. Das gekochte Kamillenöl iſt zu ſchwach und das abgezogne zu theuer.

CHAMOMILLA ROMANA (*Anthemis nobilis* L.). Römiſche Kamille. Eine jährige, im ſüdlichen Europa auf Wieſen wachſende Pflanze, von weinartigem Geruch und bitterm Geſchmack. Ihre Blumen, deren man ſich gleichfalls als Arznei bedient, beſitzen ganz dieſelben Kräfte, als die der gemeinen Kamille. Nur ſind ſie in einem noch höhern Grade krampfſtillend und blähungsreibend. Das abgezogne Oel derſelben ſieht aber gelbgrünlich oder bräunlich, ſchmeckt ſcharf und riecht ſtark, aber nicht unangenehm. Es wird mit Brodkrume zu

Pillen gemacht wider Würmer, Mutterbeſchwerden, Fieber, Krämpfe und Blähungen gelobt.

CHELIDONIVM MAIVS (*Chelidonium majus* L.). Groſses Schöllkraut, Schwalbenkraut. Eine ausdauernde, überall an Mauern und Zäunen wachſende Pflanze, deren ſaſerige, äſtige, braunrothe, durch's Trocknen ſchwarzwerdende Wurzel und Blätter friſch einen widrigen Geruch und ſafrangelben Saft haben, den man kaum von den Fingern abwaſchen kann, getrocknet ſcharf, bitterlich und widerlich ſind. Man kann allerdings, ihres Geruchs und Geſchmacks wegen, Heilkräfte von ihr erwarten. Doch wird ſie jetzt ſelten noch angewendet. Die Alten brauchten ſie häufig gegen die Gelbſucht, vielleicht ihrer gelben Farbe, vielleicht aber auch ihres ſcharfen Geſchmacks wegen. Sie gaben den Saft, den mit Bier oder Wein bereiteten Aufguß und das Pulver der Blätter. Lange in Braunſchweig hat von den Saft zu 1-2 Skr. in Wein gegeben gute Wirkungen bei Verſtopfungen der Eingeweide, Gelbſucht und ſchleimichten Engbrüſtigkeit geſehen. Linné, der die Pflanze bei der Gelb- Bleich- und Waſſerſucht empfiehlt, ließ täglich 2 Mal ½ Eßl. voll von dem Saft nehmen und kurirte damit ein dreitägiges Wechſelfieber. Gegen letztere ſoll er zu 1 Qu. ein Volksmittel in Braunſchweig ſeyn. Einige haben ſogar nach dem Gebrauch des Safts in Körbelbrühe Gallenſteine abgehen ſehen, überhaupt ihm viele Kräfte bei Krankheiten der Leber zugeſchrieben, nur muß kein Skirrhus in derſelben vorhanden ſeyn.

Aeußerlich brauchte man ſonſt den Saft beim ſchwarzen Staar und bei Flecken der Hornhaut, vielleicht nach der Fabel, daß die im Alter erblindeten Schwalben

ſich

ſich aus eignem Inſtinkt an dieſem Kraute rieben, um wieder ſehen zu lernen, daher auch dieſes Kraut Chelidonium, Schwalbenkraut heißt, vom Griechiſchen χελιδὼν, eine Schwalbe. Beſſer iſt der Saft um Warzen und ſchwammichtes Fleiſch wegzubeitzen, Flechten zu vertreiben und mit Honig vermiſcht um Geſchwüre zu reinigen. Die Aqua Chelid. iſt jetzt faſt ganz aus den Apotheken verbannt.

CHELIDONIVM MINVS (*Ranunculus ficaria* L.). Kleines Schöllkraut, Feigwarzenkraut, Scharbockskraut. Eine ausdauernde, an feuchten ſchattigten Orten wachſende Pflanze, deren aus kleinen aneinander hängenden Knoten beſtehende Wurzel und Blätter ſehr ſcharf und ſäuerlich ſind. Man hielt die Pflanze ſonſt für ſkorbutwidrig und wegen ihrer ſchleimichten Theile für nützlich bei Hämorrhoidalbeſchwerden und dem Brennen im Maſtdarm. Jetzt iſt ſie nicht mehr Mode. Die kleinen getrockneten Würzelchen, die man im Frühjahr in der Erde findet, hielten die Leute in theuren Zeiten für Himmelswaizen. Die Blumenknospen können zur Zeit, da ſie aufbrechen wollen, mit etwas Eſſig und Gewürz gekocht und eingelegt werden. Sie ähneln ſo den ausländiſchen Kapern an Geſtalt und Geſchmack und geben ein gutes ſkorbutwidriges Mittel ab.

CHENOPODIVM ANTHELMINTICVM (*Chenopodium anthelminticum* L.). Eine ausdauernde, in Penſylvanien, auch im mittägigen Frankreich wachſende Pflanze, deren Saamen (Sem. chenop. anthel.) Würmer abtreibt und von den Engländern Wurmſaamen genennt wird. Man giebt ihn mit Honig zur Lattwerge gemacht,

macht, früh und Abends zu 1 Löffel voll. Kindern den ausgepreſten Saft derſelben.

CHINAE CORTEX. Chinarinde. Sie kömmt von einem im ſüdlichen Amerika in Peru und auf den Weſtindiſchen Inſeln wachſenden Baume (Cinchona). Der Name China oder vielmehr Quina, den man auch verdoppelt als Chinachina, Quinaquina, wird von Einigen aus der in den Zeiten der Incas herrſchenden peruaniſchen Sprache von dem Worte Quina ai, welches ein Mantel heißet, hergeleitet, und weil die Rinde den Baum gleich einen Mantel umgiebt, das Wort Quina für Rinde genommen, die Wiederholung Quinaquina aber als Rinde aller Rinden oder die vortreflichſte Rinde gedeutet. Nach Andern ſoll ſich jener Name von der Provinz Quito herſchreiben. Blegny ſagt das Wort Quina wäre ſo viel als Fieber. Wahrſcheinlicher aber iſt's, daß die Rinde nach der Gemahlin des Vicekönigs in Peru, der Gräfin von Cinchon, welche mit derſelben vom Fieber befreit wurde, jenen Namen oder vielmehr den: Cinchona, Chinchina, welchen ſie auch führt, erhalten hat. Cortex peruvianus, peruvianiſche Rinde, heißt ſie, weil ſie in Peru, und zwar in der Provinz Loxa, oder nach ſpaniſcher Ausſprache Loja, wächſt. Von den Einwohnern des Landes, wo der Baum wächſt, wird ſie Cortex Gannanaperidis, wegen ihrer fiebervertreibenden Kraft Cortex febrifugus, Fieberrinde, wegen ihrer ſo guten Wirkung aber Cortex per excellentiam, vortreffliche Rinde genannt. Den Namen Remedium Anglicanum führt ſie, weil unter demſelben Tabor oder Talpoth, ein Empyrikus, viele Verſuche mit ihr anſtellte, ſie als ein geheimes Mittel ausgab,

gab, auch als ein ſolches an den König Ludwig XIV. von Frankreich verkaufte. Gepülvert heißt ſie Pulvis Comitiſſae, das Pulver der Gräfin, Pulvis Ieſuitarum und Pulvis Patrum, Jeſuiterpulver, weil die Gräfin von Cinchon die Austheilung dieſer Rinde, die ſie ſich nachher in Menge hatte ſchicken laſſen, als ſie von ihrer fiebervertreibenden Kraft überzeugt war, den Jeſuiten überließ; Pulvis Cardinalis de Lugo, Pulver des Cardinals von Lugo, dem die Jeſuiten einen Vorrath dieſer gepülverten Rinde von Lima mit dem Generalprocureur der Provinz Peru nach Rom geſchickt hatten.

Eine Hauptſache iſt's, ſich von dieſer vortrefflichen Rinde eine genaue Kenntniß zu verſchaffen, nicht nur um deswillen, weil ihr, ihrer Koſtbarkeit wegen, viele andere Rinde untergeſchoben werden, ſondern weil ſie auch mehrere Sorten oder Arten unter ſich begreift. Es giebt in Teutſchland an dreiſig verſchiedne Sorten, zu verſchiednen Preiſen, von 2 Groſchen das Pfund bis zu 1 Dukaten. Die allerſchlechteſte iſt wirklich Chinarinde, ſo wie die beſte. Die vorzüglichſten Arten, welche im Handel vorkommen, ſind folgende.

1) die gewöhnliche Chinarinde (Cinchona officinalis L.). Sie beſteht mehrentheils aus kleinen, fingerslangen, doch auch großen Stücken, von einem Fuß und drüber in der Länge und von einer Schreibfeder bis $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Dicke, welche von den kleinern Aeſten in dünnen Röhren aufgerollt, von dem Stamm des Baumes genommen aber nicht gekrümmt, ſondern mehr platt; auswendig rauh und runzlicht, mit aſchgrauen Flecken und einem weißlichten Mooſe bewachſen; inwendig braunroth wie die Zimmtrinde, und im Geſchmacke bitter und herbe

ſind. Im Bruche muß ſie nicht ſplittern, ſondern kurz und egal zerbrechen und dabei verhältnißmäßig ſchwer ſeyn.

2) die blaſſe oder gelbe Chinarinde (Cinchona pallescens *Ruiz*), vielleicht die unlängſt bekanntgewordne Königsrinde (China flava lutea oder China regia oder Cortex chinae regius). Die Stücken ſind ſowohl aufgerollt als platt, von 1 - 1½ Fuß Länge und von einer Federſpule bis 1 Zoll in der Dicke; äußerlich glatt, von faſerigtem Gewebe, gegen das Licht gehalten glänzend, im Bruche ſehr faſerigt, leichter als von der gewöhnlichen Chinarinde, dunkelorangengelb oder rhabarberfarben, von ſchwachem und unmerklichem Geruch und von ſtark bitterm aber mäßig zuſammenziehendem Geſchmack gleich der gewöhnlichen Chinarinde, nur gewürzhafter.

3) die rothe Fieberinde (von einer noch unbeſtimmten Art des Chinarindenbaums). Sie beſteht aus feſtern, ſchwerern, unter den Zähnen zerbrechlichern, beim Kauen im Munde auflöslichern, harzichtern, bitterern, aber minder unangenehm und herbe ſondern viel gewürzhafter ſchmeckenden Stücken, als die gewöhnliche Chinarinde. Man kann deutlich drei Lagen an derſelben unterſcheiden: eine äußere (die Schaale), dünne, rauhe, runzlichte, gemeinlich mit Moos bewachsne, von röthlichbrauner Farbe, wie die dunkle Kaſſienrinde; eine mittlere (die eigentliche Rinde), dickere, feſtere, dunkler gefärbte, ſehr zerbrechliche und harzige; eine innere (der Baſt), ſehr holzichte und faſerigte, hellroth ausſehende.

4) die zarte Chinarinde (Cinchona delicata *Ruiz*). Die Stücken ſind aufgerollt und von der Dicke einer Hühner- oder Gänſefeder; äußerlich ſehr rauh und runzlicht, mit einer dunkelaſchgrauen oder faſt in's Schwarze

fallen-

fallenden und weiſsgeſprenkelten Haut überzogen; inwendig blaſſer als der Zimmt, im Bruche glatt, mit vielen harzichten und ſchleimichten Theilen verſehen, von Geruch und Geſchmack angenehm, zwar bitter und herbſauer, aber nicht widerlich.

5) die glatte Chinarinde (Cinchona glabra *Ruiz*). Die Stücken ſind verſchieden von der Dicke einer Schreibfeder bis zu $1\frac{1}{2}$ Zoll; äußerlich rauh und runzlicht, mit einer hellgrauen, dunkel und weißlicht geſprenkelten Haut; inwendig heller als Zimmt und im Bruche mit harzichten Körnern, von Geſchmack ſehr bitter und herbe, ekelhaft, gemeiniglich mit der gewöhnlichen und zarten Chinarinde gemengt.

6) die dunkelviolette oder unächte Chinarinde (Cinchona purpurea *Ruiz*). Sie iſt zuſammengerollt, von der Dicke einer Federſpule bis zu $1\frac{1}{2}$ Zoll; äußerlich glatt und mit einer aſchfarbnen Haut bedeckt; inwendig zimmtbraun; im Bruche faſerigt, leicht im Gewicht und harzicht, von Geruch ſchwach gewürzhaft und von Geſchmack bitter, ſauer, herbe.

7) die gelbe Chinarinde (Cinchona lutea oder luteſcens *Ruiz*). Sie kömmt gar nicht in Subſtanz in Handel, ſondern nur das aus ihr im Lande bereitete Extrakt.

8) die Jamaikaniſche Chinarinde (Cinchona caribaea *L.*). Die äußere iſt weiß, runzlicht, ſehr dick, geſchmack- und geruchlos; die innere dunkelbraun, Anfangs von ſüßlichtem Meerrettig ähnlichem und etwas gewürzhaftem, beim Hinunterſchlucken aber der gewöhnlichen Chinarinde völlig beikommenden bitterm und zuſammenziehendem Geſchmack. Sie ſcheint das Mittel zwiſchen Kaskarille und gewöhnlicher Chinarinde zu halten.

9) die Chinarinde von St. Fè, als: die Cinchona corymboſa oder corymbifera von Forſter, die Cinchona pubeſcens, die Cinchona Peruviana und Bogerenſis *L.*, welche unter dem Namen: Cortex de Santa Fè vorkommen.

10) die Chinarinde von St. Lucia, als: die Cinchona montana, anguſtifolia, flagrans und floribunda, welche im Allgemeinen den Namen: Cortex de Santa Lucia führen.

11) die braſſilianiſche Chinarinde (Cinchona Braſilienſis). Ueber letztere und über die Jamaikaniſche Chinarinde iſt man noch zweifelhaft, ob ſie unter die Arten von Chinarinden zu zählen ſind.

Insgemein braucht man die zuerſtgedachte oder gewöhnliche Chinarinde, die wir mit mehrern andern theils guten, theils mittlern, theils ſchlechtern Sorten vermengt durch die Spanier in 150pfündigen Ballen von Thierhäuten erhalten und von den Materialiſten ausgeleſen wird. Doch fängt man an die zweite Sorte oder die gelbe, die ſeit einigen Jahren faſt ausſchließlich in Frankreich angewendet wird, der gewöhnlichen vorzuziehen, weil ſie kräftiger wirkt und der Magen beſſer verträgt. Das wäßrige und geiſtige Extrakt aus derſelben beträgt 3 Mal ſo viel als der gewöhnlichen und 2 Mal ſo viel als das der rothen Chinarinde. Im Pulver verhält ſie ſich zur gewöhnlichen wie 3 : 4. Die dritte Sorte oder die rothe mag wohl dann der gewöhnlichen vorzuziehen ſeyn, wenn ſie ächt iſt, wie vor dieſem. Aber ſo erhalten wir ſie faſt gar nicht mehr. Ihre größere Wirkſamkeit ſcheint in den harzichten Beſtandtheilen zu liegen, deren ſie weit mehrere beſitzt als die gewöhnliche Chinarinde, die hingegen wieder reicher an

ſchlei-

ſchleimichten iſt. Folglich jene ſich beſſer zu geiſtigen, dieſe zu wäßrigen Aufgüſſen, Abkochungen und Extrakten ſchickt. Mehrere von den übrigen Sorten ſind öfters mit der gewöhnlichen Chinarinde vermengt.

Die gute Chinarinde muß aus dünnen, fein gerollten Stücken oder Röhren beſtehen, äußerlich rauh und runzlich, grau oder ſchwärzlich, hin und wieder mit dünnem, weißlichem Mooſe beſetzt, inwendig aber feſt, glatt, zimmtbraun, auch etwas dunkelbraunroth (je höher und lebhafter von Farbe um ſo beſſer), übrigens feſt, ſchwer, hart, recht trocken, harzig, und gleichwohl mit den Zähnen leicht zu zerbeißen, im Bruche eben, glatt, nicht faſerig (was wenigſtens von den gewöhnlichen Sorten gilt, denn die gelbe Chinarinde macht hiervon eine Ausnahme) oder pulverricht oder wurmſtichig, auch beim Kauen nicht leimartig oder holzig ſeyn, ſondern Anfangs einen angenehmen, gelind gewürzhaften, hintennach aber widrigen, bittern, etwas zuſammenziehenden, aber nicht trocknenden Geſchmack und einen etwas balſamiſchen, gleichſam dumpfigen und ſchimmlichen Geruch haben. Doch ſind die ſtärkern Stükken den dünnern an Güte gleich, wenn ſie im Geruch und Farbe nicht abweichen und, bis auf die gelbe, einen ebnen Bruch machen. Gut iſt ſie, wenn das mit ihr gekochte Waſſer, ſo lange es warm iſt, eine rothe, und nach dem Erkalten eine gelbe Farbe hat und einen Bodenſatz macht. Schlechte färbt das Waſſer gelblichtbraun.

Alle angefeuchteten, modrigen, zerfreßnen, ſehr bittern, holzigen, nicht zuſammengerollten, ſchwammichten, leicht zerbrechlichen, innerhalb weißlichen oder grauen, beim Kauen geſchmackloſen oder ſchleimigen Rinden ſind untauglich und verwerflich.

Sie

Sie wird verfälſcht mit andern Baumrinden, die man mit einer Auflöſung von Aloë in Waſſer beſtreicht, oder mit ſchlechter Chinarinde, die man mit Bolus färbt, einen ſolchen Betrug mittelt das Waſſer aus, welches aus erſtern eine gelbe, aus letztern eine rothe beim Erkalten rothbleibende Farbe zieht; oder vermengt mit der Mehlbeerrinde (Crataegus, Aliſier), dieſe aber iſt von außem weißer, inwendig noch röther und von einem mehr zuſammenziehenden Geſchmack; mit der Kaskarille, dieſe iſt ſchwerer und gewürzhafter von Geruch, zumal wenn man ſie anzündet. Manche kochen die Chinarinde aus und trocknen ſie wieder. Dieſer Betrug erhellet aus der ſehr blaſſen Farbe des Abſuds und aus der geringen Menge Extrakts, das nach dem Abrauchen des Abſuds zurückbleibt. Das Pulver wird mit dem vollends zu Pulver geſtoßnen Bröckelchen, die ſich unter Wegs von der äußern und innern Fläche der Rinde abgerieben haben und auf dem Grunde des Ballens liegen, vermengt. Dieſer kraftloſe Staub läßt ſich dadurch leicht vom ächten Chinapulver unterſcheiden, daß er eine große Menge kleiner ſchwarzer Punkte enthält und mit holzichten Faſern angefüllt iſt, die den Härchen ſehr gleichen, und daß er bei weitem nicht ſo bitter ſchmeckt als gute China.

Die Auflöſungsmittel der Chinarinde ſtehen in folgender Ordnung: 1) verſüßte Vitriolſäure; 2) kauſtiſche Laugen; 3) Franzbranntwein; 4) Rheinwein; 5) weiches Waſſer; 6) Weineſſig und Waſſer; 7) verſüßte Salpeterſäure; 8) mildes flüchtiges Laugenſalz; 9) abgezogner Weingeiſt; 10) mildes Gewächslaugenſalz; 11) Kalkwaſſer.

Die Hauptbeſtandtheile der Chinarinde ſind ſchleimichte und harzichte Stoffe, die durch ein erdigtes und ſaures Princip verbunden ſind. Doch können die ſchleimichten und

har-

harzichten Stoffe nicht ſo von einander abgeſondert werden, daß nicht noch immer etwas ſchleimichtes in dem harzichten und etwas harzichtes in dem ſchleimichten Auszuge befindlich ſeyn ſollte. Der harzichte Stoff überwiegt jedoch den ſchleimichten. Man erhält aus jeder Unze Chinarinde 2 Qu. und 25 Gr. geiſtiges und 1 Qu. und 10 Gr. wäßriges Extrakt. Doch iſt dieſes Verhältniß nicht immer daſſelbe. In dem harzichten Stoffe liegt die Urſache der dunklern Farbe und des zuſammenziehenden Geſchmacks, in dem ſchleimichten die Urſache der Bitterkeit, dieſe findet ſich daher auch in dem wäßrigen, das zuſammenziehende Princip in dem geiſtigen Aufguß, Abſud und Extrakt. Außerdem enthält die Chinarinde erdige und Eiſentheilchen und auch ein flüchtiges Weſen, das den Geruchsſinn afficirt.

Die Chinarinde beſitzt reizende, ſtärkende und fäulnißwidrige Kräfte, denen ſich die übrigen z. B. die abführenden unterordnen laſſen. Sie wird gebraucht 1) bei Wechſelfiebern, beſonders bei denen im Herbſt, nach vorausgeſchickten Ausleerungen, wenn die Gegenden unter den kurzen Rippen frei und weich ſind, das Athemholen nicht beklemmt, der Puls weich und nicht groß iſt, im Harne ſich Merkmale der Kochung zeigen, ein gefährlicher Zufall Gefahr droht, wenn z. B. mit jedem Anfall ſchlafſüchtige, ſchlagflüßige, fallſüchtige Zufälle, Kopfſchmerzen, Phantaſien, Zuckungen, Krämpfe des ganzen Körpers oder einzelner Theile, Lähmungen, Augenentzündungen u. ſ. w. ſich einſtellen, wie bei verlarvten Fiebern, wenn heftige Schweiße ſich zeigen, die feſten Theile erſchlafft und daher Verſtopfung vorhanden, die flüßigen ſehr dünn ſind; doch nicht, in den gewöhnlichen Fällen und bei Abweſenheit gefährlicher Zufälle, vor dem ſiebenten Anfalle,

Anfalle, auch nicht bei Frühlingsfiebern, bei großer Gelindigkeit eines Fiebers, bei zu kurzen fieberfreien Zeiten, wie bei doppelt zwei- drei- und viertägigen, den nachlaſſenden gleichkommenden. 2) Bei nachlaſſenden Fiebern, die ſich den Wechſelfiebern nähern, die Fieberverſchlimmerungen lange ausſetzen, jedes Mal oder über den andern Tag ſehr heftig ſind, der Froſt ſtark iſt, der Schweiß übel riecht, der Harn einen ziegelfarbnen Bodenſatz macht, bei nachlaſſenden Fiebern, die mit Wechſelfiebern in einer Jahreszeit entſtehen, und Wechſelsweiſe in einander übergehen, denen ein Wechſelfieber vorhergegangen iſt; nur nicht bei Entzündungs- und Gallenfiebern, ſondern blos bei Nerven- und Faulfiebern. 3) Bei Entzündungsfiebern, wie z. B. bei einigen Arten der Lungenentzündung, die wie Wechſelfieber Paroxismen machen, zur Zeit, wo Wechſelfieber herrſchen, eintreten, in Faulfieber überzugehen geneigt ſind, aber nicht eher als bis nach einigen Aderläſſen. 4) Bei Nervenfiebern gleich im Anfange, nachdem ein Paar Brechmittel nicht ſowohl um auszuleeren, als vielmehr um das Nervenſyſtem zu erſchüttern und die Ausdünſtung zu befördern, gegeben worden ſind. 5) Bei Faulfiebern entweder nach vorausgeſchickten Brech- und Abführmitteln, oder bei ſolchen, die nach Anſteckung entſtehen und augenblicklich mit großer Schwäche der Lebenskräfte eintreten gleich Anfangs ohne alle Vorbereitung. 6) Bei Auszehrungen als bei der Rückendarre von Onanie, der Lungenſucht nach Blutſpeien und Erkältung, der ſogenannten Schleimſchwindſucht; nicht aber wo Geſchwüre und Knoten in den Lungen ſind, welche ſtechende Schmerzen, Schauer und kleiner Puls verrathen. 7) Bei Ausſchlagsfiebern, als bei Blattern, die Schwäche halber nicht heraus wollen oder zurücktreten,

mit

mit Faul- oder Nervenfiebern vergeſellſchaftet ſind, zuſammenfließen, viel Eiter in's Blut ſchicken, ſtarke Schweiße zum Begleiter haben, ſchlecht eitern, blutig, peteſchenartig, kryſtalliniſch ſind, Eitergeſchwülſte zurücklaſſen, nur nicht gleich im Anfange und bei Bruſtklemmung; bei Scharlachfiebern, welche die Natur eines Faulfiebers annehmen und mit kolliquativiſchen Ausleerungen vergeſellſchaftet ſind. 8) Bei Ausflüſſen aller Art, als bei Ruhren, Durchfällen und andern Bauchflüſſen, wie Lienterie und Fluxus coeliacus ſind, nur nicht bei der enzündlichen, katarrhaliſchen uud gallichten Ruhr, ſondern bei der faulichten am Ende, wenn die Stühle nicht mehr ſtinken. 9) Bei Blutflüſſen von paſſiver Art, von allgemeiner Schwäche, Erſchlaffung und Auflöſung des Bluts, von Krämpfen und vornehmlich wo ſie unter der Geſtalt von Wechſelfiebern erſcheinen. 10) Bei Flüſſen, als bei Katarrhen am Ende, um die zurückbleibende Schwäche zu heben; bei Rheumatismen, die durch große Reizbarkeit unterhalten werden, regelmäßige Anfälle machen, und wegen Schwäche des Magens und Darmkanals fortdauern; bei der Gicht und dem Podagra, welche Cullen die atoniſche nennt, und die wegen Schwäche des Darmkanals und gegebner Abführmittel zurücktritt. 11) Bei Nervenkrankheiten, als bei ſolchen, die nach großen Geiſtesanſtrengungen, Ausſchweifungen in der Wolluſt, Ausleerungen und Erſchöpfungen entſtehen; bei der Hypochondrie und Hyſterie; bei der Waſſerſcheu; bei krampfhaften und konvulſiviſchen Zufällen, als bei der Fallſucht von häufigen Ausleerungen und bei der, die unter der Maske eines Wechſelfiebers erſcheint; beim Veitstanz; beim ſardoniſchen Lachen; heftigen Nieſen; Starrkrampf; bei der Engbrüſtigkeit, die von Nervenſchwäche her-

herrührt oder ein verlarvtes Wechſelfieber iſt; beim Keuchhuſten, vornehmlich wenn er unterhalten wird von Schwäche. 12) Bei verſchiednen Kacherien, als bei der Gelb= Waſſer- und Bleichſucht, beim Scharbock, bei der engliſchen Krankheit, und bei Skrofuln, nur nicht bei der Waſſerſucht von Unterleibsverſtopfungen; bei Würmern, indem ſie die Schwäche des Darmkanals hebt, welche die Erzeugung des Schleims, worin die Würmer niſten, begünſtigt. 13) Bei übermäßiger und ſchlechter Eiterung von großer allgemeiner und örtlicher Reizbarkeit oder Schwäche, von ſchlechter Beſchaffenheit der Säfte, bei ſkrofulöſen und veneriſchen Eiterungen. 14) Beim Brand von Fäulniß, wie in Faulfiebern, in verſchiednen Kacherien, von Schwäche nach großem Blutverluſte und langeiternden Geſchwüren, in Nervenfiebern, nicht aber wo er herrührt von Giften, von dem Gift eines Thieres, von übermäßiger Reaction der feſten Theile, von Steifheit der Gefäße und Unempfindlichkeit der Nerven, wie bei alten Leuten. 15) Beim Krebs. 16) Ueberhaupt bei allen Krankheiten, die periodiſch wiederkehren; und 17) bei jeder Schwäche die nach überſtandnen Krankheiten zurückbleibt.

Nicht darf die Chinarinde gegeben werden bei großer Unbeweglichkeit und Steifheit der feſten Theile; bei wahrer Vollblütigkeit, unter welcher aber nicht zu verſtehen iſt eine ſolche, die herrührt von übermäßiger Reizbarkeit und Schwäche und von einer Plethora ad ſpatium wie bei alten Leuten nnd ſolchen Perſonen, denen ein Glied abgelöſ't worden iſt; bei einem entzündlichen Zuſtande; bei Unreinigkeiten der erſten Wege; bei Verſtopfungen der Eingeweide von dicken und zähen Säften

ohne

ohne Erſchlaffung der feſten Theile; bei bevorſtehenden kritiſchen und heilſamen Ausleerungen, ausgenommen die Kräfte würden zu ſchwach und die Natur müſte unterliegen; bei Krankheiten, die kräftigere und wirkſamere Reizmittel bedürfen, wie bei Ohnmachten und Faulfiebern, die mit ſehr großer Schwäche eintreten.

Man verordnet die Chinarinde im Pulver, Biſſen, Lattwerge, Aufguß, Abſud, Aufguß und Abſud, in der Tinktur, im Extrakt, Syrup, in Pillen, Umſchlägen, Klyſtiren, Einſpritzungen. Im Pulver, das auf das feinſte zerrieben seyn muß, iſt ſie am wirkſamſten und die Gabe 1 Skr., ½, 1, 2 Qu. In Wechſelfiebern läßt man gewöhnlich gleich nach vorausgeſchickten auflöſenden und ausleerenden Mitteln alle 2 Stunden ½ Qu. in den fieberfreien Zwiſchenzeiten, und zwar ſo nehmen, daß je kürzer letztere ſind, die Gabe um ſo größer und zwiſchen zwei Anfällen bei eintägigen Fiebern ½ - 1 Unze, bei dreitägigen 1 - 1½ Unze, und bei viertägigen 1 - 2 Unzen verbraucht ſind. Damit fährt man fort bis der nächſte und der drauf folgende Anfall außenbleibt. Alsdann verringert man die Gabe um ein Drittel oder die Hälfte und braucht ſie noch 8 Tage lang an denen, wo das Fieber ſonſt ſchwieg. Und nun ſetzt man ganz aus, doch ſo, daß man bei ein- und viertägigen Fiebern den 14ten und bei dreitägigen den 8ten Tag, um welche Zeit jene und dieſe Fieber einen Rückfall zu machen pflegen, wieder mit dem Gebrauch der China anfängt und 6 Tage fortſetzt. Doch kann man in bedenklichen Fällen und wo ein Zufall, wie in verlarvten Fiebern, Gefahr droht, gleich 1 Qu. und drüber geben. In Biſſen mit Roſenconſerve oder in Lattwerge mit gemeinem Syrup oder Wacholderbeermuß giebt man ſie in eben der Gabe,

 zu

zu eben der Zeit, und auf eben die Art wie im Pulver. Im Aufguß giebt man ſie, wenn das Pulver Magendrücken macht, der Kranke einen trocknen Mund hat, nicht ſchlucken kann. Man läßt 1 Theil Chinarinde mit 12 Theilen Waſſers oder Weins, beſonders rheiniſchen oder guten rothen, übergießen, eine Zeitlang reiben, und zu der Zeit und ſo oft als das Pulver genommen wird, brauchen. Von ihm ſind 4 Theile gleich 1 Theil des Pulvers. Doch paßt der Aufguß mit Wein nicht in allen Fällen, ſondern nur für ſehr ſchwache Perſonen und ſolche, die des Weins gewohnt ſind, ob er gleich wirkſamer als der wäßrige Aufguß iſt, der überdieß leicht ſchimmlicht wird und nicht aufbewahrt werden kann. Beſſer iſt daher, des Aufbewahrens halber, der wäßricht-geiſtige Aufguß, man gießt auf 3 Unz. Chinarinde 3 Unz. gereinigten Weingeiſtes und 33 Unz. abgezognen Waſſers in einem ſtarken Glaſe, das aber nur bis auf $\frac{2}{3}$ davon angefüllt ſeyn darf, und ſchüttelt die Miſchung in dem wohlverſtopften Glaſe öfters durcheinander. Aber dieſe Zubereitung iſt ebenfalls nicht in allen Fällen anwendbar. Im Abſud iſt die Chinarinde bei weitem nicht ſo kräftig als im Aufguß und noch vielweniger als im Pulver für ſich, in Biſſen und Latwerge, weil die feinen flüchtigen und balſamiſchen Theile durch's Kochen verlohren gehen, doch enthält er mehr bittre und zuſammenziehende Theile. Man kocht 1 Theil Chinarinde mit 12 Theilen Waſſers in einem verſchloßnen Gefäß bei gelindem Feuer unter öfterm Umrühren bis auf $\frac{1}{2}$ Theil Rückſtandes ein. Davon ſind 4 Theile gleich 3 Theilen des Pulvers. Im Aufguß und Abſud zugleich ſie zu geben iſt die beſte flüßige Form. Man darf dann nur den Aufguß mit dem Abſud vermiſchen, wovon 4 Theile gleich ſind 2 Theilen des Pulvers. In der Tinktur, Extrakt

und

und Syrup giebt man ſie wie unter den Zubereitungen zu finden. In Pillen ſie zu geben iſt nicht gewöhnlich, auch nicht gut, denn ſie bleibt liegen. In Hembden genäht, in Umſchlägen wie Roſenſtein dergleichen mit Wein ſich auf den Magen legte, in Bädern ſowohl ganzen als halben, und in Klyſtiren iſt ſie anzuwenden, wenn man nicht genug Chinarinde oder ganz und gar keine durch den Mund in den Körper bringen kann, wie bei ſehr ekeln Perſonen, bei der Mundklemme, bei Geſchwülſten und Schwämmchen im Munde und Halſe, bei trockner mit braunen Borken belegter oder wohl gar gelähmter Zunge. Einſpritzungen von 3 Unzen Chinaabſud mit etwas Hirſchhornſalz machte Hemman in eine Ader und heilte dadurch gefährliche Faulfieber.

Die Chinarinde wird verſetzt mit andern Mitteln 1) um ſie aufzuſchließen, damit ſie das Waſſer beſſer ausziehen kann, mit arabiſchem Gummi, Magneſia, Laugenſalzen, Weingeiſt, aber letztere beiden Mittel paſſen nicht überall; 2) um verſchiedne üble Folgen und Wirkungen abzulehnen, mit verſchiednen Mitteln: mit Magneſia, Rhabarber, wenn ſie Verſtopfung macht; mit Opiaten, wenn ſie Erbrechen, Magendrücken oder Durchfälle verurſacht und die Verwechslung des Pulvers mit der flüßigen Form, beſonders geiſtigen, nichts hilft; 3) um ihre Wirkungen abzuändern und andere daneben zu erzielen, als bei Unreinigkeiten der erſten Wege mit Tamarinden, Oxymel, Salzen, vornehmlich Cremor tartari; bei Neigung zur Fäulniß oder in Faulfiebern mit Säuren, Vitriolelixir, Haller's Sauer; in Nervenfiebern mit Serpentaria, Kampfer, Gewurzen, Kajeputöl, Mohnſaft; in der Hypochondrie und Hyſterie

 mit

mit Gewürzen und Eiſenmitteln; in der Fallſucht mit Baldrian; im Veitstanz mit Dippel's Thieröl; im Keuchhuſten mit Moſchus und Aſand; in der Schleimſchwindſucht mit isländiſchem Mooſe; beim feuchten Huſten mit eben demſelben, mit Süßholz und Spiesglanzſchwefel; bei Hämorrhoidalzufällen mit Schwefel; bei bevorſtehender Monatsreinigung mit Myrrhe; bei Durchfällen mit Catechuſaft, Alaun, Vitriolſpiritus, wenn Schlaffheit des Darmkanals und ein ſchleimichter Abgang zugegen; mit Eibiſchwurzel, arabiſchem Gummi oder andern ſchleimichten Dingen, wenn eine Schärfe im Darmkanal vorhanden; mit letztern und mit Mohnſaft, wenn der Darmkanal zu reizbar iſt, und in verzweifelten Fällen daneben noch Blaſenpflaſter oder Senfteige auf den Unterleib; bei Blutflüſſen mit Eiſenvitriol, Alaun; in der Gelbſucht mit auflöſenden Mitteln, beſonders Seifen; in der Waſſerſucht mit Meerzwiebel, Meerzwiebelſauerhonig, Laugenſalzen; bei der Bleichſucht mit Eiſenmitteln; bei der engliſchen Krankheit mit Magneſia, Laugenſalzen; bei Skrofuln mit Kalomel; bei Würmern mit Wurmmitteln. 4) Um den Geſchmack zu verbeſſern, mit Zucker und einem Gewürz, als Citronen-, Pomeranzenſchaalen, Kalmus, Kaskarille (der beſte Zuſatz, nur zu bitter), Zimmt, Kardamom, neue Würze, mit Syrupen aus einigen dieſer Gewürze. In flüßiger Form mit Wein oder mit Waſſer, zu welchem ein Zuſatz von Weingeiſt oder Vitriolelixir. Bei Kindern mit Milch, Buttermilch, und, wenn ſie dieſe nicht vertragen, mit Mandelmilch, mit Syrup, Himbeerſaft. Chinarinde mit arabiſchem Gummi abgerieben und dazu Zucker, Zimmt und ein gewürzhaftes Waſſer geſetzt, iſt ein gut einzunehmendes Mittel, beſonders für Kinder.

Aeußer-

Aeußerliche Krankheiten, gegen welche die Chinarinde dient, ſind: der Brand, beſonders von Schwäche, der Hospitalbrand mit rothen ödematöſen Ringen; die brandige Bräune; faules Zahnfleiſch; brandige Blattern; brandiger und fauler Rothlauf; der bösartige Fingerwurm; Quetſch- und Schußwunden mit faulem Eiter; faule Geſchwüre; überhaupt Wunden und Geſchwüre, die ſchlechtes und dünnes Eiter geben; Warzen, die gereizt und krebsartig geworden ſind; der Beinfraß; langwierige Augenentzündungen mit erſchlafften Gefäßen; Wackeln der Zähne, Verzehrung des Zahnfleiſches, Unreinigkeiten an den Zähnen. Aeußerlich braucht man die Chinarinde in Streupulvern, Bähungen, Umſchlägen, Gurgelwaſſern, Einſpritzemitteln, Lattwerge. Als Streupulver entweder allein oder mit Lachenknoblauch, Wermuth, Iſop, Kamillenblumen, Myrrhe beim Brande. Als Bähung und Umſchlag entweder allein oder mit letzt gedachten Mitteln in Waſſer, Eſſig, Wein gekocht; oder mit den 5ten Theil Salmiak vermiſcht und mit Terpentingeiſt zu einem Teig gemacht zur Ausfüllung des Geſchwürs beim Hospitalbrand; oder 1 Pf. Chinaabſud mit 4 Unz. Theden'ſchen Schußwaſſers, 1 Qu. Salmiaks und eben ſo viel Kampfers verſetzt beim brandigem Rothlauf, Fingerwurm, krebsartigen Geſchwüren. Als Gurgelwaſſer und Einſpritzemittel Chinaabſud mit Alaun, oder Salzgeiſt und Roſenhonig verſetzt bei der brandigen Bräune und dem faulen Zahnfleiſche. Als Lattwerge das Chinapulver unter Roſenhonig gemiſcht bei letzterm Uebel, beim Wackeln der Zähne mit Verzehrung des Zahnfleiſches. Feines Chinapulver zum Putzen der Zähne.

Zubereitungen aus der Chinarinde in den Apotheken ſind:

1) das Extr. chinae. Man hat zweierlei: 1) ein Extr. aqu., das entweder durch's Auskochen mit Waſſer und Eindicken, oder, welches beſſer iſt, durch's anhaltende Reiben mit Waſſer und nachmalige langſame Abrauchen gewonnen und Extr. chinae *Garayi*, oder, jedoch mit Unrecht, Sal eſſentiale chinae genennt wird; 2) ein Extr. chinae vinoſ., das mit Wein bereitet wird und kräftiger aber auch viel theurer als voriges iſt. Ein gutes Extrakt muß hell chokoladenbraun aber nicht ſchwärzlich, von ſtarkem Chinageſchmack, zähe, im abgezognen Waſſer völlig auflöslich und die Auflöſung braunroth ſeyn. Es wird verfälſcht mit dem Extrakt der Weiden- Eichen- Roßkaſtanienrinde. Durch's erſte wird es dunkler und ſchwärzlich und von Geruch und Geſchmack unangenehm; durch's zweite herber, die Auflöſung röther, von Eiſenvitriol ſchwarz; durch's dritte bittrer, die Auflöſung goldgelb. Man giebt es in den oben angezeigten Krankheiten innerlich zu 10- 15 - 30 - 60 Gr. entweder in Pillen oder mit Weingeiſt aufgelöſ't in Tropfen. Das Extr. chinae americanum, das auf den Bergen von Peru aus den friſchen Rinden bereitet wird, iſt von dunkler Farbe, weich, und von Geruch und Geſchmack der China am ähnlichſten, aber der Verfälſchung zu ſehr unterworfen, als daß man ſich auf ſeine Wirkung verlaſſen könnte, zudem nur in Spanien officinell.

2) die Tinct. chinae *Ph. Lond.* und *Ed.*, welche aus 3 Unzen Chinarinde und 1 Pf. Weingeiſt durch 8tägige Digeſtion bereitet und wie

3) die Tinct. chinae comp. *Ph. Lond.* und *Ed.*, die aus Fieberrinde, Pommeranzenſchaalen, virginiſcher Schlangenwurzel, Safran und Coccinella, zuſammen in Weingeiſt digerirt, beſteht, zu 1 = 2 Eßl. in den oben angezeigten Fällen und wo geiſtige Mittel paſſen gegeben wird.

4) die Tinct. chinae volatilis, welche aus Chinarinde und Salmiakgeiſt durch Digeſtion in der Kälte, bis die Flüßigkeit roth worden iſt, bereitet, und zu 1 Theelöffel voll in den Fällen gegeben wird, wo man eines ſtarken Reizes bedarf, wie in Nerven= und Wechſelfiebern, die mit einem gefährlichen Zufall begleitet ſind.

5) das Elix. ſtomach. *Whyttii*, welches aus Fieberrinde, Enzian, Pommeranzenſchaalen und Weingeiſt durch Digeſtion bereitet, und in langwierigen Nervenkrankheiten, beſonders bei Magenſchwäche und Blähungen, früh und Abends zu 1 = 2 Eßl. in ein Paar Taſſen kalten Waſſers genommen wird.

6) der Syr. chinae, welcher ſo bereitet wird, daß man Chinarinde und Zimmt in rothem Wein einweicht und mit Zucker einkocht. Er dient für Kinder zu $\frac{1}{2}$ = 1 Unze. Doch iſt er ganz überflüßig, weil eine Gabe von einigen Gran Chinapulver in Syrup eingewickelt Kindern eben ſo gut als der Syrup beizubringen und weit wirkſamer iſt.

CHINAE RADIX (*Smilax China* L.). Chinawurzel, Pockenwurzel. Eine von einem in China, Japan, Perſien, Amerika, Peru, Braſſilien und auf den Weſtindiſchen Inſeln wachſenden Strauch genommene Wurzel, die knotig, ſchwer, dick, ungleich; äußerlich mit einer dünnen rothen Haut überzogen; inwendig mit

einem weißröthlichen Mark angefüllt; geruchlos aber ſchleimig, bitter und zuſammenziehend von Geſchmack iſt. Die orientaliſche iſt beſſer als die occidentaliſche. Letztere iſt weit leichter und ſchwammichter, auch die Haut dunkler. Dieſe und alle wurmſtichigen verlegnen Wurzeln werden von den Materialiſten mit Bleiglätte gefüllt und rothem Bolus gefärbt. Sie wurde ſonſt wider Gicht und Podagra gebraucht. Beſonders aber ſtand ſie in großem Anſehen als ein Mittel wider die Luſtſeuche. Sie thut aber nichts mehr als Bardana und Saſſaparille. Daher ſie auch ganz bei Seite geſetzt iſt, und nur noch unter die ſogenannten blutreinigenden Holztränke genommen wird.

CICHORIVM (*Cichorium Intybus* L.). **Cichorie, Wegwart, Hindläuft.** Eine zweijährige, an Wegen und Dämmen wild wachſende und in Gärten gezogne Pflanze. Ihre Wurzel, die friſch, beſonders von der, die wild wächſt, einen bittern Milchſaft und ein bittres Mark enthält, getrocknet aber blos holzicht iſt, hielt man ſonſt für wirkſam bei der Gelbſucht, Melancholie, Auszehrung, Ausſchlägen, Geſchwüren, Hypochondrie und hartnäckigen Wechſelfiebern, bei welchen man ſie mit Spiesglanzarzneien, Seiſe und bittern Kräutern, welche Zuſätze wohl das Meiſte gethan haben mögen, verordnete. Jetzt wird ſie nur noch zu Tiſanen und mit Zucker überzogen (Rad. cich. cond.) bei Bruſtkrankheiten gebraucht, ſo wie auch aus derſelben der Rhabarberſaft (Syr. de cich. c. rheo) bereitet, der neugebohrnen Kindern zum Abführen des erſten Unraths Theelöffelweiſe gegeben wird. Das Waſſer derſelben iſt unnütz. Der Saame kömmt unter die Sem. IV. frigida. In der Oekonomie dient die kultivirte Cichorienwurzel friſch zu Suppen, Zugemüſe

und

und Sallat, die getrocknete zum Brodbacken, und die geröſtete, wie allbekannt, zum Kaffee.

CICVTA (*Conium maculatum* L.). Schierling, Erdſchierling. Eine ausdauernde, in Gärten, an Zäunen, Mauren und alten Gebäuden, vorzüglich an ſchattigten Orten wachſende Pflanze. Von ihr benutzt man in der Arzneikunſt die Blätter. Sie unterſcheidet ſich von allen gleich folgenden doldenartigen Gewächſen durch ihre weiße, möhrenförmige, fingersdicke Wurzel, durch ihren eignen ekelhaften, ſtinkend ſchimmlichten Geruch, der zwiſchen Kanthariden und Katzenharn das Mittel hält, ihren ekelhaften, etwas wenig gewürzhaften Geſchmack, ihre ſowohl allgemeine als beſondere Hülle, deren letztere nur auf einer Seite iſt, durch die Gleichförmigkeit und Fruchtbarkeit ihrer Blumen, durch die auf einer Seite platte, auf der andern ſtark gewölbten Geſtalt, und die fünf erhöheten, ſägeförmig eingezackten Streifen der Saamen, durch den hohlen, knotigten, ganz glatten, blutroth oder rothbraun gefleckten Stengel, und durch die dunkelgrünen, großen, glatten Blätter. Die Pflanzen, die zuweilen ſtatt ihrer eingeſammelt werden, ſind: Cicuta viroſa L., Aethuſa Cynapium L., Chaerophyllum ſylveſtre, temulentum, hirſutum, bulboſum L., Thordylium Antriſcus L., Phellandrium aquaticum L., Oenanthe fiſtuloſa und crocata L., Liguſticum Peloponenſe L., Scandix odorata L.

Der Schierling beſitzt betäubende, ſchmerzſtillende, auflöſende, zertheilende, harntreibende und eiterungsbefördernde Kräfte. Man braucht ihn daher bei Verſtopfungen und Verhärtungen der Leber, Bruſtdrüſen, Hoden, Gebärmutter, bei Skirrhen oder dem verborgnen Krebs in

letzt erwähnten drei Theilen; bei Skrofuln und ſkrofulöſen Zufällen, als ſkrofulöſen Augenentzündungen, Augenliederſchwärungen, lymphatiſchen Geſchwülſten, Gliedſchwämmen, Lungenſucht; bei rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden, als beim Lendenweh; bei Hautkrankheiten, als bei Flechten, Krätze, Anſprung, Erbgrind; bei langwierigen und bösartigen Geſchwüren, als bei Naſengeſchwüren, aufgebrochnen Skrofulgeſchwülſten, Beinfraß, Winddorn, Krebs; bei chroniſchen Schmerzen im Unterleibe; beim Geſichtsſchmerz; bei Lähmungen nach dem Schlagfluſſe; beim anfangenden ſchwarzen Staar; beim langwierigen Erbrechen; bei der Mundklemme; beim verhinderten Schlingen von Krämpfen und Verhärtungen im Schlunde oder Magenmunde; bei der Fallſucht; beim Keichhuſten; bei der Engbrüſtigkeit; bei Schwämmchen; beim Tripper und weißen Fluß; beim männlichen Unvermögen. Indeſſen iſt ſein Ruf, in den er bei dieſen Krankheiten gekommen, ſehr zweideutig und daher von vielen ſehr geſchmälert worden. So viel iſt gewiß, daß er beim Krebs bei weitem nicht leiſtet, was er nach Einigen leiſten ſoll, höchſtens die Schmerzen ſtillt, und auch dieſes nicht einmal beim wahren Krebs, ſondern nur beim ſkrofulöſen, wo er ſich noch, ſo wie überhaupt bei allen ſkrofulöſen Uebeln, am wirkſamſten zeigt.

Man giebt das **Pulver** der jähling getrockneten und in wohl verſtopften Gefäßen aufgehobnen Blätter vom Schierling täglich 3 - 4 Mal von 2 Gr. bis nach und nach ſteigend zu 2 Skr.; den **friſch ausgepreſten Saft** derſelben von $\frac{1}{2}$ Theel. bis nach und nach zu 2 Eßl. Der gewöhnliche Zuſatz iſt Zucker. Doch verbindet man ihn ſehr oft mit andern Mitteln als mit auflöſenden Extrakten,

Seifen,

Seifen, Schleimharzen, Spiesglanz- und Queckſilbermitteln, und verordnet ihn theils in Pulver, theils und am liebſten in Pillen.

Aeußerlich braucht man ihn als ſchmerzſtillendes, auflöſendes und zertheilendes Mittel unter trocknen Umſchlägen, Waſchwaſſern, Bädern und Einſpritzungen, als bei angeſchwollnen Füßen, bei verhärteten Geſchwülſten, bei Geſchwüren, Hautkrankheiten, weißem Fluß, indem man entweder die friſchen Blätter, wie bei angeſchwollnen Füßen, oder die getrockneten mit Milch gekocht oder unter Honig gerieben auflegt, oder mit dem Waſſer oder der Milch, worin ſie gekocht ſind, die leidenden Theile bäht, wäſcht, badet und einſpritzt.

Zubereitungen aus dem Schierling in den Apotheken ſind:

1) das Extr. cicutae, ein ſchwärzlich, grün ausſehendes, widerlich und nach Mäuſen riechendes Extrakt, das aus dem eingedickten Saft des Krautes und der Stengel bereitet wird. Das aus den Saamen verfertigte ſoll noch kräftiger ſeyn. Man giebt es innerlich in den oben angezeigten Krankheiten täglich 3-4 Mal von 1 Gr. bis nach und nach zu 1 Qu. entweder in Pillen mit den 5ten Theil Schierlingspulver, ja auch mit obgedachten Zuſätzen oder in Mixtur, als in Waſſer aufgelöſ't und mit etwas Branntwein verſetzt. Aeußerlich dient es als Pflaſter auf Leder geſtrichen zur Zertheilung verhärteter Geſchwülſte, beſonders der Drüſen in den Brüſten; in Auflöſung mit Brunnen- Kalk- Gerſtenwaſſer zur Reinigung der Geſchwüre; als Salbe mit Salzgeiſt, Minderer's Liquor, Roſenhonig, Bleiextrakt zum Verband bösartiger Geſchwüre.

2)

2) das Empl. cicutae, und 3) Empl. cicutae c. g. ammoniaco *Ph. Wirt.*, ein Paar gut zertheilende Pflaſter bei harten Drüſengeſchwülſten.

Die Zufälle nach dem Genuß, oder zu lange anhaltenden Gebrauch oder zu großen Gaben des Schierlings ſind: Magenſchwäche, Magendrücken, Ekel, Erbrechen, Zittern des Körpers, Empfindung in den Augen, als wenn ſie etwas hervortriebe, Erweiterung der Pupille, Schwindel; und die Gegenmittel: Eſſig und Milch zum Trinken und häufige Klyſtire.

CICVTA AQVATICA (*Cicuta viroſa* L.). Waſſerſchierling, Wüterich. Eine ausdauernde, an ſumpfigten Orten, in Gräben und Teichen wachſende Pflanze, die einen dillähnlichen Geruch und Dolden hat, die am Stengel allezeit einem Blattſtiele gegen über entſpringen. Das friſche Kraut iſt eines der fürchterlichſten Pflanzengifte, verliehrt aber durch's Trocknen und Kochen ſeine giftige Eigenſchaft. In Weſtphalen, Sybirien, Kamtſchatka wird das Kraut wider veneriſche Geſchwüre und Flechten gebraucht. Gegen letztere und gegen Bubonen, Krebsgeſchwüre und Milzverſtopfungen räth es Linné an. Dieſer hat auch den Vorſchlag gethan, es ſtatt des Schierlings zum Schierlingspflaſter zu nehmen.

CINNAMOMVM (*Laurus Cinnamomum* L.). Zimmtbaum, Kanehlbaum. Ein auf Zeilon wild wachſender und von da nach Java, Sumatra, Borneo, Martinique verpflanzter Baum. Der wild wachſende wird durch die Krähen und Vögel ausgeſäet, welche die Beeren davon freſſen und die Kerne wieder von ſich geben. Deshalb auch dieſe Thiere daſelbſt bei Strafe nicht getödtet

werden

werden dürfen. Von dieſem Baum erhalten wir die Zimmtrinde und die Zimmtblüthen. Die Zimmtrinde wird von den 3jährigen Zweigen 5jähriger in trocknen und 8jähriger in naſſen Boden wachſender Bäume vom April bis in Auguſt geſammelt, und ſo in Säcken, die 85 Pf. enthalten, mit dazwiſchen gepackten Pfeffer, damit ihr Geruch nicht verlohren geht, verſendet. Die beſte Zimmrinde kömmt vom wilden Zimmtbaum. Sie iſt eigentlich die zweite und dritte von dem grauen Oberhäutchen befreite Rinde, in welcher dritten oder dem Splinte, der aber nicht von der zweiten und wirklichen Rinde getrennt werden kann, die eigentliche Kraft liegt. Sie iſt in dünnen Röhren, die 1 - 2 Fuß lang und Fingers dick ſind, aufgerollt, leicht zerbrechlich und im Bruche ſplitterícht, gelbröthlich und in's Braune fallend, von aromatiſchem, ſehr lieblichem und erquickendem Geruch, und gewürzhaft ſtechendem, aber angenehm ſüßlichtem, hinterdrein etwas zuſammenziehendem Geſchmack. Die in dünnen und biegſamen Röhren beſtehende Zimmtrinde von gedachtem Geruch und Geſchmack iſt die beſte. Die Verfälſchung guter Rinde mit ſolcher, von der das Oel abgezogen iſt, verräth die blaſſe Farbe ſowohl als der Mangel an gewürzhaftem und ſtechendem Geſchmack. Doch läßt ein zu ſtechender Geſchmack auf deshalb mit verpackten Pfeffer ſchließen.

Die Zimmtblüthen (Flores Caſſiae oder Clavelli cinnamomi) ſind die unaufgebrochnen, unentwickelten Blumenknospen des Zimmtbaums, oder nach Andern des Nelkenzimmtbaums (ſ. Caſſia caryophillata) und gerade das für dieſen Baum, was die Würznelken für den Gewürznelkenbaum (ſ. Caryoph. aromat.) ſind, braunroth und faſt von demſelben Geruch und Geſchmack

als

als die Zimmtrinde, doch nicht ſo theuer, daher auch nicht ſo leicht verfälſcht als die Zimmtrinde und dieſer deswegen vorzuziehen.

Die Zimmtrinde und Zimmtblüthen beſitzen einerlei Kräfte, welche hauptſächlich von dem ätheriſchen Oel, das ſie enthalten, abhängen. Sie reizen, beleben und ſtärken. Doch braucht man ſie nicht für ſich allein, ſondern als Zuſatz andrer Arzneien, um ihren Geſchmack zu verbeſſern oder ihre Wirkungen zu erhöhen, von 1 - 10 Gr. auch zum Beſtreuen der Pillen.

Zubereitungen aus der Zimmtrinde und den Zimmtblüthen in den Apotheken ſind:

1) die Aqua cort. ſ. clavell. cinnam. ſino et cum vino, weinloſes und weinhaltiges Zimmtwaſſer, beide dienen zu Vehikeln erquickender Julepe und Mixturen. Die Aqua bugloſſ., cydoniata und hordeata ſind entbehrlich.

2) die Tinct. cort. ſ. clavell. cinnam., eine aus der Zimmtrinde oder den Zimmtblüthen mit Weingeiſt bereitete Tinktur. Sie iſt das Mittel, womit bei Mutterblutflüſſen ſehr viel Nutzen, aber gewiß auch eben ſo viel Schaden geſtiftet worden iſt. Nur wo ſie von wahrer Schwäche und Entkräftung herrühren, iſt ſie anwendbar, ſonſt durchaus nicht. Uebrigens aber kann man ſich ihrer bei ſchwacher Verdauung, Blähungen und hypochondriſchen Beſchwerden des Unterleibes mit großem Nutzen bedienen. Die Gabe iſt 30 = 60 und mehrere Tropfen in Waſſer oder Wein, nur nicht mit Naphthen, denn dieſe ſchlagen ein rothes Pulver zu Boden, ſo daß faſt keine Farbe mehr zurück bleibt.

3) das Oleum corr. ſ. clavell. cinnam. deſtill., ein weißes, ſchweres, daher in Waſſer zu Boden ſinkendes, angenehm zimmthaft riechendes, hitziges, ſcharf und brennend ſchmeckendes, aber ſehr theures (beſonders aus der Rinde) ätheriſches Oel, das als ein erweckendes und belebendes Mittel innerlich bei äußerſt geſunknen Kräften, beſonders nach erlittnen ſtarken Ausleerungen, als bei Gebärenden, bei Krämpfen, bei Nerverfiebern, bei zurückgetretner gichtiſcher und podagriſcher Materie auf den Magen zu 1 - 3 Tropf., nicht aber wo Fieber und Entzündung vorhanden oder ein Blutfluß zu befürchten iſt, gegeben; äußerlich aber bei Lähmung der Zunge auf dieſe getröpfelt, in hohle Zähne mit Baumwolle gebracht und auf beinfräßige Knochen geſtrichen wird.

4) Syr. cort. ſ. clavell. cinnam., ein angenehm ſchmeckender Syrup zum Zuſatz übelſchmeckender Arzneien.

CINNABARIS ſiehe Mercurius.

CINNERES CLAVELLATI ſiehe Sal alcali vegetabile fixum.

CITRVS (*Citrus medica* L.). Gemeiner Citronenbaum. Ein in vielen Theilen von Aſien wild wachſender, im ſüdlichen Europa einheimiſch gewordner und auch bei uns in den Gewächshäuſern gezogner Baum, der das ganze Jahr über Blüthen und Früchte trägt. Letzteres ſind die bekannten Citronen, die man in der Oekonomie nicht nur, ſondern auch in der Arzneikunſt ſehr häufig anwendet. Gute Citronen müſſen dünne Schaalen, vielen Saft und wenig Fleiſch haben. Je reifer ſie worden, um ſo ſaurer ſie ſind. Citronenſcheibchen oder ihr Mark mit Zucker läßt man in allen unten vorkommenden Krank-

Krankheiten in's Trinkwaſſer thun; auf die Zunge legen, um, ohne zu trinken, den Durſt zu löſchen und zu erquikken; ohne Zucker auf die Stirn, Schläfe, Handwurzeln binden, um die Haut roth zu machen; auf Warzen und Hühneraugen decken, um ſie wegzubeizen; mit denſelben das Zahnfleiſch, wenn bei Kindern die Zähne durchbrechen wollen, oder wenn es ſkorbutiſch iſt, ingleichen Stellen vor dem Durchliegen zu ſchützen, reiben. Außerdem benutzt man insbeſondere von den Citronen die Schaale, den Saft, und die Kerne.

Die gelbe Schaale (Flavedo cort. citri), von der aber das innere weiße ſchwammichte Weſen abgezogen ſeyn muß, dient getrocknet und gepülvert für ſich mit Zucker vermiſcht und innerlich genommen, als ein magenſtärkendes und blähungstreibendes, außerdem als ein Geſchmack verbeſſerndes Mittel anderer Arzneien; friſch mit der inwendigen Seite äußerlich auf die Stirn und Schläfe gelegt als ein rothmachendes und blaſenziehendes Mittel bei rheumatiſchen Kopfſchmerzen.

Der Citronenſaft (Succus citri) iſt die aus den reifen Citronen, nach Befreiung von ihrer gelben Schaale und den Kernen, durch's Auspreſſen, hin und wieder in den Apotheken, gewöhnlich aber in warmen Citronenreichen Ländern gewonnene, wie Molken trübe, in Sicilien auf Tonnen, in Italien auf enghälſigte Krüge gefüllte, in letztern mit Oel übergoßne und von daher zu uns gebrachte ſaure Flüßigkeit, eine unreine mit etwas Eſſigſäure und vielen gallertartigen Theilen, auch etwas Gewächslaugenſalz vermiſchte Säure. Guter Citronenſaft muß $\frac{1}{15}$ recht trocknes luftleeres Gewächs- $\frac{1}{50}$ Mineral- und $\frac{1}{40}$ flüchtiges Laugenſalz ſättigen. Bedürfen dieſe Salze mehrern

Saftes,

Saftes, ſo iſt er zu ſchwach oder verdorben. Durch jenes mit Citronenſaft geſättigte Gewächslaugenſalz wird auch kund, ob der Citronenſaft mit Eſſig, Vitriol- Salpeter- Salzſäure verfälſcht iſt. Denn es wird auf hinzugetröpfeltes Vitriolöl einen Eſſiggeruch verbreiten, wenn Eſſig; in der wäßrigen Auflöſung des Hornbleies einen Bodenſatz von Bleivitriol machen, wenn Vitriolſäure; auf Kohlen verpuffen, wenn Salpeterſäure; in der Silbervitriolauflöſung Hornſilber niederſchlagen, wenn Salzſäure unter dem Citronenſaft ſich befindet. Fällt Weinſteinrahm dabei zugleich nieder, ſo zeigt dieſes von der Verfälſchung mit Weinſteinſäure. Leicht geht der Citronenſaft in Gährung über, verdirbt, wird ſchimmlicht, untauglich. Dies zu verhüten, ſeiht man ihn durch Löſchpapier, füllt ihn auf langhälſigte Flaſchen, übergießt ihn mit Mineralſäuren, noch beſſer mit Franzbranntwein oder Oel, was jedoch auch ſeinen Geſchmack verändert, ſetzt ihn wohlverſtopft in Keller, und nimmt von Zeit zu Zeit die ſich am Stöpſel bildende Haut ab, ohne die Flaſche zu rütteln und zu veranlaſſen, daß ſich der Bodenſatz hebt. Durch's Gefrieren kann er bis auf $\frac{1}{8}$ verringert und ſo verſtärkt werden, daß er die Hälfte ſeines Gewichts Gewächslaugenſalz ſättigt.

Der Citronenſaft iſt ein ungemein kühlendes, durſtlöſchendes, fäulniß- und ſkorbutwidriges, gallebeſſerndes, harntreibendes, betäubenden Giften entgegenwirkendes Mittel. Er dient daher in allen hitzigen, entzündlichen, gallichten und faulen Fiebern; in allen gallichten und faulen Krankheiten, beſonders in dergleichen Ruhren, in der Gelbſucht; in allen Blutwallungen und Blutflüſſen; im Scharbock und ſkorbutiſchen Zufällen; in Steinſchmerzen und Harnverhaltungen; in kalten Fiebern; wider betäu-

bende Gifte, als Mohnſaft u. ſ. w., auch nach zu ſtarken Gaben des Bitterſüßes und dem Genuß giftiger Schwämme; nach überſtandnen ſchwächenden Krankheiten als Zuſatz zu Fleiſchbrühen; zum Scheiden der Molken. Doch bekömmt er nicht allen Leuten, nicht in jeder Krankheit auch nicht zu jeder Zeit. Er ſchadet kalten, ſchlaffen, ſchleimichten, viel Pflanzenſpeiſen genieſenden, mit Säure, wie Kinder und Hypochondriſten, geplagten, bleichſüchtigen und ſelbſt melancholiſchen Perſonen. Er ſchadet in Katarrhalfiebern und Bruſtbeſchwerden, beſonders im Blutſpeien und der entzündlichen Bräune, weil er zum Huſten reizt; nicht ſelten auch im Anfange der Faulfieber bevor ausgeleert worden, und in allen Krankheiten, bei welchen, wegen des Unraths der erſten Wege, ſaures, herbes, den Schlund beizendes Aufſtoßen und grünes Erbrechen einer ranzichten, bittern, gallichten Materie vorhanden iſt. Er ſchickt ſich beſſer bei heißer als kalter Witterung. Im Uebermaaß gebraucht macht er die Galle unkräftig und deshalb Kachexien, nicht ſelten die Gelbſucht, ſtatt zu heilen, hartnäckiger. Er verſtattet nicht den Genuß der Milch und Milchſpeiſen, taugt daher nicht für Kinder, die an der Bruſt liegen, auch nicht Kindbetterinnen, die an Milchverſetzungen leiden. Er iſt endlich unzuläßig neben dem Gebrauch ſolcher Mittel, die eine Zerſetzung von ihm erleiden, wie Laugenſalze, abſorbirende Erden, Seifen, Eiſen- Spiesglanz- und Queckſilberarzneien, ſelbſt bittre und zuſammenziehende Mittel werden durch ihn zerſetzt.

Der Citronenſaft wird gewöhnlich unter dem Trinkwaſſer, unter Tiſanen, Molken, auch unter Bier und Wein zu 1-3 Unz. auf jedes Pf. Getränke verordnet; für ſich allein aber beim Scharbock und bei Vergiftungen; mit Küchenſalz ſo

ſo viel er aufzulöſen vermag und etwas Zucker und davon ½ ‑ 1 Eßl. auf einmal bei faulen Krankheiten; mit ſchwarzen Kaffee (ſ. Coffea) wider Wechſelfieber; zu 3 Unzen mit 1 ½ Unze Mandelöl alle 3 Stunden zu 1 Eßl. gegen Steinſchmerzen und Harnverhaltungen; mit Ricinusöl, wenn das Abführmittel zugleich kühlen ſoll; mit Laugenſalz geſättigt gegen heftiges Erbrechen (ſ. Potio *Riverii*) gebraucht.

Aeußerlich dient der Citronenſaft bei der ſkorbutiſchen Mundfäule, bei ſkorbutiſchen Flecken und Geſchwüren, beſonders an den Schienbeinen; bei hitzigen und brennenden Blattern und Flecken auf der Haut von der Sonne; bei Froſtbeulen, die ſehr ſchmerzhaft, heiß und juckend ſind; bei ſchmerzhaften, blinden Hämorrhoiden; bei Beſorgniß des Durchliegens bettlägriger Kranken. Man läßt die leidenden Theile damit ausſpühlen und einſpritzen wie den Mund, oder reiben, beſtreichen, verbinden. Klyſtire mit Citronenſaft können in allen faulichten und gallichten Krankheiten beigebracht werden.

Die Citronenkerne (Semina citri) giebt man Kindern wider Maſtdarmmaden zu 8 ‑ 12 ‑ 15 Stück zerſtoßen und in 4 Unz. Milch gekocht oder in Baumöl.

Zubereitungen aus dem Saft und den Schaalen der Citronen in den Apotheken ſind:

1) der Succ. citri inſp., ein im Waſſerbade oder wie in Weſtindien an der Sonnenhitze eingedickter oder mit Zucker eingekochter Citronenſaft, der auch wohl Citronenmuß (Rob citri) heißt, von dem 20 Gr. ſo viel Kraft beſitzen als eine ganze Citrone. Man braucht ihn wie den Citronenſaft, nur in einer 8 Mal kleinen Gabe.

2) das Acidum oder Sal citri eſſ., Citronenſäure, welche erhalten wird, wenn man den Citronenſaft, nachdem er ſich geſetzt hat, filtrirt, in einem Glaskolben erhitzt, dabei mit gepülverter Kreide ſättigt, nachher abwäſcht, mit Vitriolſäure die Citronenſäure austreibt, abgieſ't, durchſeiht, abdampft und kryſtalliſirt. Sie iſt zu brauchen wie das Sauerkleeſalz und die Sauerkleeſäure, ſ. Acetoſella.

3) der Syr. citri e toto, ein durch's Digeriren der ganzen Citronen mit Zucker gewonnener Syrup von bitterm unangenehmen Geſchmack. Er dient zum Zuſatz ſäuerlich zu machender Arzneien.

4) der Syr. acetoſit. citri, ein durch's Kochen des bloßen Citronenſaftes mit Zucker verfertigter Syrup, welcher kühlenden Mixturen und Julepen zugeſetzt wird.

5) der Syr. cort. citri, ein durch's Reiben in Wein macerirter friſcher Citronenſchaalen mit Zucker bereiteter Syrup, der zu Magenmitteln geſetzt wird.

6) der Cort. citri cond., eingemachte Citronenſchaalen, welche man delikaten Perſonen nach dem Einnehmen übelſchmeckender Arzneien nachkauen läßt.

7) Oleum cort. citri, Ol. de Cedro, Eſſentia citri, Eſſenza di Cedro, ein ohne Deſtillation, in Sicilien und Italien aus den durch Maſchinen mit kleinen Nadeln aufgeritzten Oelbälglein der Schaalen hervorgelocktes und mit einem Schwamm oder Baumwolle aufgefangnes flüchtiges, leichtes, waſſerhelles, angenehm riechendes, ätheriſches Oel, das man zu 1 - 3 Tr. auf Zucker, ſo wie

8) das Elaeoſaccharum, ein durch's Reiben des Zuckers an friſchen Citronenſchaalen erhaltner Oelzucker, zu 1 - 2 Qu. bei Nervenſchwäche und Blähungen verſchlukken;

ken, und zu übelſchmeckenden Arzneien entweder gleich ſez- zen oder wie

9) die Morſulae citri *Ph. Suec.*, die aus 4 Thei- len Zuckers und einem Achtel concentrirten Citronenſafts bereiteten Morſellen, und

10) die Rotulae oder Tabulae citri, Citronen- zellchen, delikaten Perſonen erſt nachher nehmen und zutſchen läßt.

11) das Pulv. Limonadae, Limonadenpul- ver, ein an der gelben Citronenſchaale abgeriebner Zucker, der mit Waſſer die gewöhnliche Limonade zum Kühlen, mit warmen Waſſer, Thee, Eſſig, ſo wie

12) der Punſch, ein aus Citronenſaft, Zucker, Arak und Thee beſtehendes Getränk, ein die Ausdünſtung beförderndes Mittel abgiebt, das bei anfangenden Katar- rhen ohne Fieber ſehr nützlich, bei Vollblütigkeit, Blut- trieben nach dem Kopfe, Neigung zu Schlagflüſſen, Fie- ber und Magenſchwäche mit Säure aber ſehr ſchädlich iſt. Die krampfſtillende Eigenſchaft des Punſches mag wohl dem brenzlichten Weſen (Empyreuma) des Araks zuzu- ſchreiben und daher ihm der Rum vorzuziehen ſeyn.

In der Oekonomie und in Künſten braucht man die Citronen ſehr häufig, beſonders den Saft, als zur Verbeſſerung des ſchlechten Waſſers, zur Würzung rühri- ger, fetter und weichlicher Speiſen, beſonders an Fiſche; zur Limonade und den Punſch; zu Citronengelee, Citro- nenmuß, Citronenſpänen; zum Ausmachen der Roſt- und Dintenflecke aus der Leinwand, und allerhand Flecke aus dem Scharlach; zum Marmoriren des mit Eiſenſchwärze gefärbten Leders der Bücherbände; zur Verſchönerung der Orange- Racou- und Ponçefarben auf Seide; zur Berei-

 tung

tung des Saffians; zum Lichtziehen, damit der Talg weiſſer und feſter wird; als ſympatetiſche Dinte.

CITRVLLVS (*Cucurbita Citrullus* L.). Waſſermelone, Angurie, Citrulle. Eine jährige, in dem ſüdlichen Europa wachſende Pflanze, deren Frucht, die Melone, in Fiebern genoſſen werden kann, jedoch mäßig, ſonſt macht ſie, wie auch in geſunden Tagen, durch die plötzliche Erkältung, Koliken und Durchfälle, ja ſelbſt kalte Fieber. Ihre Kerne dienen zu Emulſionen, und kommen zu den Sem. IV frig. maj., Spec. diatrag., Pulv. Haly.

CLYSMA, CLYSTER, ſiehe Enema.

COCCVLI SEMINA. Fiſchkörner, Kokkylskörner. Der Saame aus den erbſengroßen, faſt runden, dunklen, runzlichten Früchten eines auf Malabar wachſenden Baumes (*Meniſpermum Cocculus* L.), der nierenförmig, bitter, brennend und ein betäubendes Gift iſt. Man braucht ihn, um Fiſche zu fangen, aber nicht als Arznei. Doch ſoll er äußerlich aufgeſtreut die Läuſe tödten.

COCCOGNIDII SEMINA, ſiehe Mezereum.

COCHLEARIA (*Cochlearia officinalis* L.). Löffelkraut, Scharbockskraut. Eine jährige, an den Ufern der See und an feuchten Gegenden im nördlichen Europa wachſende Pflanze, die einen flüchtigen gewürzhaften Geruch und einen laugenſalzichten, ſtechenden, bittern Geſchmack hat. Sie wird zuweilen mit Ranunculus ficaria L. verwechſelt. Es iſt das Löffelkraut eines der wirkſamſten Mittel wider den Scharbock und ſkorbutiſche Zufälle als Rheumatismen u. ſ. w.; außerdem aber auch auf-

löſend

löſend und harntreibend, und daher bei Hautausſchlägen, bei der ſchleimichten Engbrüſtigkeit und vornehmlich bei der Waſſerſucht anwendbar. Man läßt das friſche Kraut auf Butterbrod und als Sallat eſſen, und den friſch ausgepreſten Saft deſſelben entweder allein, oder mit Sauerampfer- Bachbungen- Kreſſen- Citronen- Pommeranzenſaft, oder im Frühjahr zu 1 Theil mit Löwenzahn- Cichorien- Klettenſaft von jedem 1 Theil in Fleiſchbrühe oder Molken trinken. Der Saame zu 1 Qu. in Lattwerge ſoll dem Kraute in ſeiner Wirkung gleich kommen.

Zubereitungen aus dem Löffelkraut in den Apotheken ſind:

1) die Conſerva cochl., welche aber bei gelindem Feuer bereitet und ſehr gut aufgehoben werden muß, ſonſt verliehrt ſie ihren flüchtigen Beſtandtheil und taugt nichts. Sie dient im Winter ſtatt des Saftes in obgedachten Krankheiten in Waſſer aufgelöſ't.

2) der Syr. cochl. iſt entbehrlich.

3) der Spir. cochl., ein mit Waſſer und Wein bereiteter Spiritus, der innerlich bei der Waſſerſucht und Harnverhaltung von Atonie zu 30 - 60 Tropfen gegeben; äußerlich aber zum Einreiben gelähmter Glieder und in ſkorbutiſche Flecke; zum Ausſpülen und Gurgeln mit Honig unter Waſſer, oder mit doppelt ſo viel Gummilak- und etwas Myrrhentinktur unter einem ſtarken Chinaabſud bei der Mundfäule und ſkorbutiſchen Geſchwüren am Zahnfleiſche gebraucht wird.

4) das Oleum cochl. deſtill., ein ſehr ſcharfes, ſchweres, in Waſſer zu Boden ſinkendes, aber ſehr theures ätheriſches Oel, das zum Einreiben in gelähmte Glieder dient.

COFFEA (*Coffea arabica* L.) Kaffee. Kaffeebohnen ſind die Saamen einer eirunden, dunkelrothen Beere, welche ein in Arabien einheimiſcher, aber auch auf den oſt- und weſtindiſchen, beſonders franzöſiſchen Inſeln wachſender Baum trägt. Die Araber nennen den Baum und ſeine Früchte Buun, daher wohl der Name Kaffeebohnen. Der Kaffee ſoll ſeit undenklichen Zeiten Mode geweſen ſeyn. Einige Gelehrten muthmaaßen ſogar, daß das Mehl, welches die ſchöne Abigail dem Könige David, geſchickt habe, als er gegen ihren Mann den reichen Nabal zu Feld zog, gemahlener Kaffee geweſen ſei. So viel aber iſt gewiß, daß ſich, ſelbſt in den Morgenländern, vor dem 15ten Jahrhunderte keine deutliche Spuren vom Gebrauch des Kaffee's finden. Nach Europa kam er 1669. als Mahomed der Vierte den Soliman Aga nach Paris ſchickte, der eine erſtaunliche Menge Kaffee mitbrachte.

Gute Kaffeebohnen müſſen von mittler Größe, grünlicht (je grüner, je friſcher ſie ſind), trocken, aber nicht ſo leicht, daß ſie auf dem Waſſer ſchwimmen, nicht dumpficht, während und nach dem Röſten von einem ſtarken und angenehmen Geruch ſeyn. Die beſten kommen aus der Levante.

Gleich andern Saamen würden auch die Kaffeebohnen ſtark nährende und Kraft gebende Eigenſchaften äuſſern und zu einem heilſamen Getränke dienen, wenn man ſie friſch und ungeröſtet, blos in Waſſer gekocht, genöſſe. Dies geſchieht aber bei uns nicht, ſondern ſie werden vorher geröſtet, wodurch denn das in ihnen enthaltne milde Oel in ein empyreumatiſches verwandelt wird, das hitzig, ſcharf, bitter und in Tropfen, auf dem Waſſer, womit die gemahlenen Kaffeebohnen aufgegoſſen oder gekocht worden

den ſind, ſichtbar iſt. Von dieſem Oel rühren nun alle ſeine Tugenden und Untugenden her.

Seine Tugenden ſind: daß er aufheitert, angenehme Empfindungen in dem Körper hervorbringt und unangenehme verſcheucht, dadurch gleichſam Schmerzen ſtillt und Krämpfe hebt, die Verdauung befördert, Magenbeſchwerden und die davon herrührenden Zufälle, als Kopfweh, üble Laune u. ſ. w. hinwegnimmt, die Leibesöffnung, beſonders in den Morgenſtunden, befördert; daß er gegen die üblen Wirkungen des Mohnſafts und aller betäubenden Gifte, gegen den Rauſch von hitzigen Getränken, gegen alle andern Eindrücke, welche durch Vernichtung der Reizbarkeit und Empfindung zu tödten im Stande ſind, gegen Erſtickungen in phlogiſtiſcher und fixer Luft, gegen Kohlen- und Gährungsdünſte, gegen Erfrierungen und die Wirkungen des Blitzes ſich ſehr hülfreich zeigt; und daß er ſogar in einigen Krankheiten, als in der Engbrüſtigkeit und in aſthmatiſchen Beſchwerden, in Wechſelfiebern, in Durchfällen und Ruhren, in allen von Schwäche des Magens abhängenden Zufällen, als Schwindel, periodiſcher und halbſeitiger Kopfſchmerz, Unterdrückung der Monatsreinigung u. ſ. w. als Arznei wirkt. Auch ſollen Gries und Sand nach ihm abgehen und in England ſeit ſeiner Einführung Gicht und Waſſerſucht ſeltner geworden ſeyn.

Seine Untugenden ſind: daß er hitzigen, trocknen, magern, vollblütigen, jungen, gallereichen, hypochondriſchen, zu Schlagflüſſen geneigten, mit der güldnen Ader behafteten nicht bekömmt, die Monatsreinigung, wenn ſie fließt, zu ſtark treibt, und über die Zeit, wo ſie aufhören ſoll, verlängert, ja wohl bei Schwangern Abortus verurſacht; daß er, in Uebermaaß getrunken, die

Nerven zu empfindlich und Herzklopfen, Aengſtlichkeit, Wallungen, Gliederzittern, Mißmuth, Niedergeſchlagenheit, Schwindel und hyſteriſchen Perſonen Vapeurs macht. Ja, es ſollen ſogar Fallſuchten, Lähmungen, Ausſchläge im Geſicht, Schleimflüſſe aus den Geburtstheilen, ſchleichende und auszehrende Fieber die Folgen des Genuſſes des Kaffee's ſeyn. Auch das Zeugungsvermögen ſoll er ſchwächen. Nicht zu gedenken, daß der ſiedendheiß getrunkne Kaffee und der dazu im Mund genommene Zucker noch überdies den Zähnen großen Schaden thun kann. Indeſſen ſind wohl dieſe Nachtheile nicht allein in dem Genuß des Kaffee's, ſondern gewiß auch in vielen andern jetzt häufig begangnen Fehlern in der Lebensart zu ſuchen.

Die gewöhnliche Portion Kaffee, den man blos mit ſiedend heißem Waſſer aufgießen, nie kochen ſollte, iſt für Geſunde 1 - 2 - 3 Taſſen von 1 Loth Bohnen. Je mehr Waſſer dazu genommen wird, je ſchwächender wirkt er, nicht ſowohl des Kaffeepulvers, als des vielen warmen Waſſers wegen. Daher darf in Krankheiten, wo er als Stärkungsmittel wirken ſoll, nur 1 Taſſe von 1 - 2 Loth gemacht werden. In der Engbrüſtigkeit iſt alle $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{2}$ St. 1 Taſſe zu trinken. Beſſer iſt's ihn kalt als warm, auch beſſer ihn ohne Milch, noch beſſer ohne Milch und Zucker, am allerliebſten ihn kalt, ohne Milch und Zucker zu trinken, wo er als Arznei wirken ſoll. Gegen Wechſelfieber läßt man 1 $\frac{1}{2}$ Loth gebrannter und gemahlener Kaffeebohnen mit 7 Loth Waſſers bis zur Hälfte einkochen, mit 3 Loth Citronenſafts vermiſchen, dieſe Portion an fieberfreien Tagen früh nehmen, eine Suppe eſſen und den Kranken den Tag über im Bette bleiben. Die Wirkung iſt häufiger Stuhlgang und Schweiß.

COLCHICVM (*Colchicum auctumale* L.), Herbſtzeitloſe, Herbſtblume, nackende Jungfer, Huren-, Braut-, Lichtblumenwurzel. Eine ausdauernde, auf feuchten Wieſen im ſüdlichen Europa wachſende Pflanze, von der man die Wurzel in der Arzneikunſt benutzt, welche aus zwei Zwiebeln beſteht, die eine gemeinſchaftliche Hülle umgeben, von welchen die eine gewöhnlich zuſammengeſchrumpft, welk und unbrauchbar, die andere hingegen feſt, ſaftigt, fleiſchicht, wie ein umgekehrtes Herz geſtaltet, an der einen Seite platt, an der andern gewölbt, der Länge nach geſtreift, mit einer ſenkrechten, halbcylindriſchen Kerbe, unten mit vielen einzelnen Wurzeln verſehen, auswendig gelblich, innerlich weißlich, von Geruch flüchtig und widerlich, von Geſchmack ſcharf, ekelhaft und ungemein bitter iſt. Sie muß im Frühjahr vor der Blüthe ausgegraben werden, denn im Herbſt iſt ſie welk, mehlicht, faſt ganz geruch- und geſchmacklos und daher ganz untauglich. Die im Frühling ausgegrabne Wurzel beſitzt giftige Eigenſchaften. Man hat Entzündung des Magens und den Tod darnach erfolgen geſehen. Sie wirkt als ein harntreibendes Mittel, doch in einem weit ſchwächern Grade als die Meerzwiebel. Sie hat ſich daher bei der Waſſerſucht und ſchleimichten, waſſerſüchtigen und krampfhaften Engbrüſtigkeit wirkſam bewieſen. Die Gabe des Pulvers von derſelben iſt 1 - 3 - 6 Gran. Noch wirkſamer iſt das Acetum colchici, Zeitloſeneſſig, und Oxymel colchici, Zeitloſenſauerhonig. Man erhält dieſe beiden Zubereitungen, wenn man 1 Unze friſcher kleiner geſchnittner Zeitloſenwurzel 48 Stunden in 1 Pf. Eſſig einweicht, dann durchſeiht (dies iſt das Acetum colchici), und dann mit 2 Pf. Honig eingekocht (dies iſt das Oxymel colchici). Die

Gabe

Gabe von jenem iſt für Erwachſene 1 - 4 Quentchen, von dieſem ½ - 1 Unze täglich, für Kinder der 8te Theil. Gern verſetzt man dieſe Mittel mit Terra fol. tart.

COLLA PISCIUM iſt Ichthyocolla.

COLOCYNTHIS (*Cucumis Colocynthis* L.). Koloquinte. Eine im Orient wild wachſende, bei uns in Gärten gezogne Gurkenpflanze, die runde Früchte von der Größe einer mäßigen Pommeranze trägt, welche Koloquintenäpfel heißen. Es ſind dieſelben, ſo wie wir ſie aus Syrien und Aleppo erhalten, trocken und ihrer grünen Schaale beraubt, nur noch mit einer gelblichweißen, lederartigen Haut bedeckt, die ein leichtes, ſchwammichtes, aus membranöſen Blättern zuſammengeſetztes, höchſt bitteres, ekelhaft ſcharfes Mark enthalten, worin eine Menge harter, kleiner, breit gedrückter, braunrother Körner, die ſchärfer als die Frucht ſelbſt ſchmecken, befindlich ſind. Jenes Mark, welches Koloquintenmark (Pulpa colocynthidis) heißt, wird in der Arzneikunſt gebraucht. Es iſt daſſelbe ein heftiges Purgiermittel, ſogar, wenn man es äußerlich auf den Unterleib legt oder einreibt. Es darf daher nur angewendet werden, wo eine gänzliche Reizloſigkeit und Verſchleimung der Därme vorhanden iſt, als in der Waſſerſucht, Fallſucht, Melancholie, Manie, Schlafſucht, in Lähmungen nach dem Schlagfluß, in Wechſelfiebern und bei Wurmzufällen. Auch in hartnäckigen Trippern hat man es ſehr empfohlen und gebraucht. Es iſt aber ſehr zu fürchten, daß auf das Verſchwinden des Trippers ſchlimmere Zufälle, als der Tripper ſelbſt iſt, zum Vorſchein kommen, wie z. B. Entzündung der Hoden und Leuſteibeulen, und daher der Gebrauch derſelben gar nicht anzu-

anzurathen. Man giebt es in Pulver als Reizmittel zu $\frac{1}{8}$ - $\frac{1}{4}$ Gr. alle 3 - 4 Stund. als Purgiermittel zu 1 - 3 - 6 Gr. mit Tragantſchleim oder Süßholzpulver zuſammengerieben. Buchhave ließ in der Bruſtwaſſerſucht 2 Qu. Coloquintenäpfel mit 1 Pfund Waſſers 6 Minuten lang kochen, zur durchgeſeihten Flüßigkeit 2 Qu. Liquor anodynus und 2 Unz. Pommeranzenſyrup ſetzen und davon täglich 3 Mal 1 Eßl., wenn Harnabgang erfolgte, weniger nehmen.

Zubereitungen aus den Koloquinten in den Apotheken ſind:

1) das Extr. colocinth. aqu., welches innerlich zu 2 - 4 - 6 Gr., in Klyſtiren zu 20 - 30 Gr. ſo wie

2) die Tinct. colocynth. innerlich zu 15 - 20 Gr. täglich 2 - 5 Mal und jeden Tag ein Tropfen mehr, bis Erweichung des Leibes erfolgt, gegeben, äußerlich in hohle Zähne zur Stillung der Zahnſchmerzen angewendet wird.

3) das Ol. colocynth., welches zum Einreiben in den Unterleib bei Wurmzufällen zu gebrauchen iſt.

Außerdem kömmt das Koloquintenmark zu den Trochiscis Alhandal (innerlich zu 1 - 3 - 5 Gr. in Klyſtiren zu 1 Skr.), zum Extr. catholicum (innerlich zu 10 Gr.), zum Panchymagogum *Crollii* (innerlich zu 10 - 15 Gr.), auch zur Conf. *Hamech.*, zu den Pil. cochiae, capitales, aureae, catholicae, gummat., und zum Vngu. de arthanita.

COLOPHONIVM ſiehe Terebinthina.

COLVMBO RADIX. Columbowurzel. Die Wurzel eines noch unbekannten, in den heißen Gegenden von

von Aſien wild wachſenden, ſeit einigen Jahren aber auch auf Zeilon in der Nähe der Stadt Columbo verpflanzten Baumes. Sie kömmt in ungleich runden Scheiben oder auch in verſchiednen Richtungen durchſchnitten in Handel. Die Scheiben ſind im Durchſchnitt ½ - 3 Zoll, in der Dicke ¼ - 3 Zoll, zuweilen, des beſſern Trocknens wegen, durchbohrt, auf der Oberfläche der Durchſchnitte ungleich. Sie beſtehen aus 3 durch ſchwärzliche concentriſche Ringe ſichtbar von einander verſchiedne Lagen, von welchen die äußere, oder die die Scheibe umgebende Rinde, runzlicht, äußerlich dunkelbraun, innerlich hellgelb, 1 - 2 Linien ſtark; die zweite darauf folgende holzicht; die dritte oder innere markicht, von Farbe etwas grau oder gelbgrün, weniger hart, mehlicht und ſchleimicht und nicht ſo bitter als die Rinde iſt. Die Wurzel hat einen gewürzhaften Geruch, der aber durch's Trocknen und nachläßige Aufbewahren verlohren geht, und einen etwas ſcharfen, höchſt bittern, doch nicht unangehmen Geſchmack, der in der Rinde liegt, welche auch die meiſte Kraft beſitzt. Sie wird leicht von Würmern durchfreſſen und alsdann untauglich.

Sie iſt ein trefflich magenſtärkendes und gallebeſſerndes Mittel, ohne zu erhitzen, weil ſie kein ätheriſches Oel enthält. Sie dient daher in Durchfällen und Ruhren; in Gallenfiebern und Gallenkrankheiten, und zwar in jeder Periode der letztern; bei langwieriger Schwäche des Magens und bei Blähungen von ſchlechter Verdauung; beim Erbrechen zahnender Kinder, ſchwangerer Perſonen und Hypochondriſten. Man giebt ſie in Pulver zu 1 - 2 Skr. entweder allein oder mit Gewürzen, Rhabarber, Eiſenarzneien, Mittelſalzen, und abſorbirenden Erden, als Magneſia, Krebsaugen u. ſ. w., wenn Säure vorhanden iſt; im

Aufguß mit Wein, Branntwein, abgezognen Waſſern, als mit Zimmtwaſſer oder Pfeffermünzenwaſſer; im Abſud, man läßt ½ Unze in 10 Unz. Waſſers bis auf 6 Unz. Rückſtand einkochen und davon ſtündlich 1 Eßlöffel voll nehmen.

Aeußerlich ſtreut man das Pulver alle 24 Stunden 1 - 2 Mal auf alte Geſchwüre. Die Columbowurzel iſt aber etwas theuer, und durch die rothe Enzianwurzel zu erſetzen.

COMPRESSA. Compreſſen, Bäuſchchen. So nennt man Stücke von weicher, halbabgetragner Leinwand, welche man zwei- drei- vierfach auch mehrmal zuſammenlegt. Ihre Größe und Figur richtet ſich nach dem Schaden, kranken Theil und der Bequemlichkeit des Patienten ſelbſt. Sie müſſen größer als die unterliegenden Pflaſter, auch größer, im Fall eines Beinbruchs, als die überliegenden Schienen ſeyn, allemal gleich, eben und ohne Falten anliegen. Man braucht ſie entweder um äußerliche Mittel auf einen kranken Ort zu bringen; oder einen Druck damit zu machen; oder zu drücken und auszuführen, z. B. wenn der Grund einer Fiſtel oder Wunde mehr als ihre Oeffnung gedruckt werden ſoll; oder um Ungleichheiten gleich zu machen und Hohlungen auszufüllen. Einige Compreſſen ſind viereckigt, und wenn man dieſe bis beinahe in ihre Mitte einſchneidet, bekommen ſie den Namen des Maltheſerkreuzes. Einige macht man lang und ſchmal, und dann werden ſie Longuetten genennt. Wenn man Stücken Leinwand oder auch mehrere Compreſſen, wovon die eine immer größer als die andere iſt, ſtufenweiſe über einander legt, ſo heißen ſie graduirte Compreſſen.

COMPRESSIO. Zuſammendrückung. Als Heilmittel bedient man ſich derſelben bei Stillung der Blutungen durch das Tourniket, gekautes Papier, Eichenſchwamm, graduirte Compreſſen, oder auch zuweilen durch die Finger, beſonders an Orten, wozu man ſonſt mit keiner Compreſſe kommen kann. So drückt man die Naſe zuſammen, um ein heftiges Nieſen zu ſtillen, und die Zahnkrone, um den Zahnſchmerz abzuhelfen. Damit die Polypen in Eiterung oder Brand übergehen, drückt man ſolche an ihren Wurzeln zuſammen. Ein großer Theil der Binden wirkt blos durch den Druck.

CONCHA (*Oſtrea Edulis* L.). Auſterſchaale. Eine geruch- und geſchmackloſe Kalkerde, die man aus den Apotheken präparirte Auſterſchaalen (Conchae praep.) verſchreibt. Sie ſind noch das beſte Säure tilgende Mittel nächſt der Magneſia, und innerlich bei Säure in den erſten Wegen zu 10-30 Gran zu geben; äußerlich aber zum Putzen der Zähne zu brauchen. Auch bedient man ſich ihrer vor allen andern zur Bereitung des Kalkwaſſers.

CONSOLIDA MAIOR (*Symphytum officinale* L.). Schwarzwurzel, Wallwurzel, Beinwell. Eine ausdauernde, auf ſumpfichten Wieſen, an Gräben und Teichen im ſüdlichen Europa wachſende Pflanze. Ihre Wurzel iſt lang, Fingers dick, mit vielen Zweigen verſehen, auswendig ſchwarz, inwendig weiß, friſch ſehr ſaftig und ſchleimicht, getrocknet aber oder lang aufbewahrt mehr ſchwammicht und mehlicht, ohne Geruch und von blos ſchleimichten Geſchmack. Den großen Gehalt an Schleim, der ein Drittel ihres Gewichts ausmacht, und

der

der rothen Farbe, die derſelbe durch's Kochen und Eindicken bekömmt, hat ſie ihre Aufnahme in der Arzneikunſt zu verdanken. Den beiden Eigenſchaften wegen braucht man ſie vornehmlich bei Ruhren und Durchfällen; bei Geſchwüren in den Nieren und der Harnblaſe; bei Heiſerkeit, Huſten und andern Bruſtbeſchwerden; bei Blutflüſſen, beſonders beim Blutſpeien. Man läßt ſie im Pulver zu 20-30 Gr., im Abſud zu 2 Qu. bis 1 Unze mit 1 Pf. Waſſers gekocht Taſſenweiſe trinken. Sie hat aber vor der Eibiſchwurzel nichts voraus, ja man bedient ſich jetzt lieber letzterer, und des arabiſchen Gummi's, der Eyerdotter und Milch. Aeußerlich lobte man ſie auch ſonſt in Breiumſchlägen als ein zuſammenklebendes und -ziehendes Mittel bei Wunden, Geſchwüren und Knochenbrüchen (woher auch ihr Name Conſolida), das Pulver derſelben zum Einziehen in die Naſe um Blutflüſſe aus derſelben zu ſtillen. Aber ſie iſt dabei, den letztern Fall etwan ausgenommen, ganz unnütz, ſo wie auch die Empl. pro hernioſis, ad fracturas et luxationes, defenſivum rubrum *Vigonis*, zu welchen ſie noch kömmt. Der Syr. de ſymphyto *Fernelii*, der aus der Wurzel und den Blättern der Pflanze, Huflattig, rothen Roſen und andern zuſammenziehenden Dingen bereitet wird, iſt auch nicht viel werth.

CONSOLIDA MEDIA (*Ajuga pyramidalis* L.). Güldenginſel, und

CONSOLIDA REGALIS (*Delphinium Conſolida* L.), Ritterſporn, ſind beide nichts werth, nur der letztern Pflanze ihre Blumen, die auch Flores Calcatrippae heißen, in ſoferne merkwürdig, als ſie mit Zucker

 einge-

eingeſotten die Stelle des Veilchenſyrups zu chemiſchen Unterſuchungen vertreten.

CONTRAIERVA (*Dorſtenia Contrajerva* L.). Giftwurzel, Widergift, Bezuarwurzel. Ein von einem in Peru, Mexiko, auf der Tabago- und Vincenzinſel, und Veracrux einheimiſchen Gewächs genommene Wurzel. Man hat zwei Sorten: 1) eine peruvianiſche, welche 1-2 Zoll lang, ½ Zoll dick, runzlich, knotig, feſt, ſchuppicht, an den Seiten und unten mit vielen dünnen, zähen Faſern, an den kleine runde Knoten ſitzen, behangen, äußerlich braungelb oder braunroth, von Geruch angenehm gewürzhaft, von Geſchmack eben ſo, nur bitter und ſüßlich ſcharf; 2) eine mexikaniſche, die 2 Zoll dick, äußerlich runzlicht, knotig, braun, inwendig weiß, holzicht im Kern, und von Geſchmack ſüßlicht gewürzhaft iſt. Erſtere iſt aus Peru und die gewöhnliche officinelle. Sie muß recht friſch, ſchwer, und von den geruch- geſchmack- und kraftloſen Faſern befreit ſeyn. Letztere kömmt aus dem ſüdlichen Amerika, Gujana und ſoll jener an Kraft gleich kommen. Dieſe Wurzel wurde ſonſt, ihrem Namen gemäß (denn Yerva iſt ein ſpaniſches Wort und heißt auf teutſch: Kraut), wider allerhand Vergiftungen, ſowohl innerlich als äußerlich in Anhängſeln gebraucht. Jetzt bedient man ſich ihrer nicht ſo häufig mehr. Doch iſt ſie ein ſtark reizendes und daher magenſtärkendes und ſchweißtreibendes Mittel, das von der Serpentaria zwar erſetzt, aber doch noch in ſoporöſen Krankheiten, in bösartigen Fiebern mit Ausſchlägen, beim Brande und bei Geſchwüren von Faulfiebern, und in langwierigen Durchfällen innerlich im Pulver und Lattwerge zu 20-60 Gran, und im Aufguß zu 1-2 Qu. mit 6 Unzen Weins;

äußer-

äußerlich zum Gurgelwaſſer bei der Bräune nützlich befunden wird. Das Pulv. contrajervae *Ph. Wirt.* iſt ziemlich unnütz, beſſer iſt das der *Ph. Edinb.*

CONYZA (*Inula Dyſſenterica* L.). Berufs⸗kraut, Dürrwurz, Ruhraland. Eine ausdauernde, an feuchten Orten in Europa wachſende Pflanze, die ſcharf, etwas gewürzhaft und zuſammenziehend iſt. Ihre Blät⸗ter werden in einigen Apotheken geführt aber faſt gar nicht gebraucht. Linné erzählt, ſie hätten ihn auf der Reiſe nach Perſien von der Ruhr befreit.

COPAIVA ſiehe Balſ. copaivae.

CORALLIA ALBA (*Madrepora occulata* L.). Weiße und

CORALLIA RVBRA (*Iſis nobilis* L.). Rothe Koralle. Beide ein Paar kalkartige Thierpflanzen, die weder Geruch noch Geſchmack haben. Sie ſind weiter nichts als Kalkerden und wie dieſe innerlich bei Säure im Magen zu 1 - 2 Skr., und äußerlich zum Putzen der Zähne zu brauchen. Doch kann man ihrer völlig ent⸗behren, ſo wie die Tinct. corall. rubr., die rothen Korallentropfen. Sie kommen noch zu verſchiednen Mitteln, die aber kaum des Nennens werth ſind.

CORALLINVM (*Corallina officinalis* L.). Ko⸗rallenmoos. Ein kraftloſes Mittel, das ſonſt zum Ab⸗treiben der Würmer gebraucht wurde.

CORIANDRVM (*Coriandrum ſativum* L.). Koriander. Eine jährige, im ſüdlichen Europa wild⸗wachſende, aber auch im Gebirge gezogne Pflanze. Von ihr braucht man die Saamen (Semina Coriandri), wel⸗

che auch Schwindelkörner heißen, in der Arzneikunſt, noch häufiger aber in der Oekonomie. Sie ſind rund, von gelbgrauer Farbe, hohl geſtreift, friſch von einem ſtarken, widrigen, den Kopf einnehmenden, getrocknet aber guten und gewürzhaften Geruch. Ihres Geruchs wegen, der einigermaßen wie der von Wanzen iſt und den Kopf einnimmt, mögen ſie wohl Koriander (vom Grichiſchen κόρις, eine Wanze) oder Schwindelkörner genennt worden ſeyn. Sie ſind ein gutes magenſtärkendes und blähungstreibendes Mittel und als ein ſolches innerlich zu 1 - 2 Qu. mit Zucker zu nehmen. Auch hat man gleich mit Zucker überzognen Koriander (Confectio coriandri), der zu demſelben Behuf dient. Häufig bäckt man ihn in's Brod, ſetzt ihn zu allerlei Eingemachten und an manchen Orten zum Bier, um es ſtärker zu machen. Den Hühnern und Federvieh iſt er ein Gift.

CORTEX CABBAGII ſiehe Geoffrea Iamaicenſis.

CORTEX CARIBAEVS. Caribäiſche Rinde. Sie iſt dieſelbe Rinde, die oben unter dem Namen: Jamaikaniſche Chinarinde (ſ. Chinae Cortex Seite 425.), als welchen ſie von ihrem Vaterlande führt, beſchrieben worden iſt. Sie macht in ſolcher Gabe, wie die gewöhnliche Chinarinde, Brechen und Purgieren. Man giebt ſie daher als Stärkungsmittel in Nerven- und Wechſelfiebern, wo ſie einige für heilſam befunden haben, nur zu 5 - 10 - 20 Gr.

CORTEX MAGELLANICVS iſt Winteranus.

CORTEX PERVVIANVS iſt Chinae Cortex.

CORTEX VNGVENTARIVS ſiehe Vlmus.

CORTEX WINTERANVS ſ. Winteranus.

CORY-

CORYLVS (*Corylus Avellana* L.). Haſelſtrauch. Ein in ganz Europa wachſender Strauch. Sein Holz, das ſehr zähe und biegſam iſt, dient zu kleinen Tiſchlerarbeiten. Vor dieſem wurde es zu mancherlei abergläubiſchen Dingen, zu Wünſchelruthen u. ſ. w. genommen. Seine Nüſſe kann man zum Brodbacken und auf Oel benutzen, das ſich blos im Geruch vom Mandelöl unterſcheidet. Die Rinde brauchte man ehedem ſtatt Chinarinde. Das empyreumatiſche Oel innerlich zu 3 Tropfen gegen die Würmer, äußerlich gegen Zahnſchmerzen in hohle Zähne.

COSTVS (*Coſtus arabicus* L.). Arabiſche Coſtuswurzel. Die Wurzel einer ausdauernden, auf Malabar, Zeilon, Braſſilien und Surinam wachſenden Pflanze, welche dick, fleiſchigt, länglicht, ohne Knoten; auswendig grau; inwendig gelb und ſehr harzig; friſch von einem veilchenartigen Geruch und ſüßen Geſchmack iſt. Man braucht ſie, obſchon nur ſelten, als ein magenſtärkendes Mittel zu ½ Qu., mehr zur Würzung der Speiſen. Sie kömmt auch zum Theriak und Mithridat.

COTVLA FOETIDA (*Anthemis Cotula* L.). Stinkende Kamille, Hundskamille, Krötendill. Eine jährige, auf hohen dürren Feldern wachſende Pflanze von ſehr ſtarkem und widrigem Geruch. Sie wird wenig oder gar nicht in der Arzneikunſt gebraucht, ob ſie es ſchon verdiente, da ihre Blumen ſehr große krampfſtillende Kräfte beſitzen, und wie die von der gemeinen Kamille im Aufguß bei der Mutterbeſchwerung und Krampfkolik gebraucht werden können. Sonſt wendete man den Abſud derſelben auch noch wider die Epilepſie, Gicht, Waſſer-

ſucht und Engbrüſtigkeit, Skrofuln und blinde Hämorrhoiden an. Die Blumen geben auch $\frac{1}{384}$ bis $\frac{1}{307}$ ihres Gewichts blaues ätheriſches Oel von widrigem Geruch, das gleichfalls wie das von der gemeinen Kamille ſehr krampfſtillend und ſo zu brauchen iſt.

CREMOR LACTIS ſiehe Lac.

CREMOR NATRATVS iſt Sal polychreſtum *Seignettii.*

CREMOR TARTARI und CREMOR TARTARI SOLVBILIS ſiehe unter Tartarus.

CREPITVS LVPI iſt Boviſta.

CRETA ALBA. Kreide. Eine mit Luftſäure geſättigte Kalkerde, die oft mit einem ziemlichen Antheil ſalzſauren Kalks und ſalzſaurer Bitterſalzerde, auch mit einigen Eiſenkalk, nicht ſelten mit etwas Kieſelerde und Thon vermiſcht, und in England, Frankreich, Dännemark und Teutſchland in ungeheurer Menge zu finden iſt. Sie iſt eine weiße, feſte, zerreibliche, geruch- und geſchmackloſe Erde, die ſich an die Zunge hängt, Waſſer einſaugt, in Säuren auflöſ't und zu Kalk brennen läßt. Sie muß ganz weiß, zart und weich, ganz trocken und ſo leicht wie möglich ſeyn, weder Geruch noch Geſchmack, und auch nichts ſandichtes führen, in Säuren ſich ganz auflöſen. Die beſte Kreide iſt die cölniſche. Von gutem Bleiweiße wird die Kreide leicht durch die große Schwere des erſtern unterſchieden, bei ſchlechterm mit Kreide verfälſchten Bleiweiße zeigt doch die merklichere Schwere, die größere Zerreiblichkeit und die beim Bleiweiß anzugebenden Zeichen, daß es keine reine Kreide ſei. Weißer Thon fühlt ſich fett an,

en, löſ't ſich in Salpeterſäure nicht auf, wird durch's Brennen hart und nicht zu Kalk. Um ſie zum Arzneigebrauch geſchickt zu machen, läßt man ſie $\frac{1}{2}$ St. in 12 Mal ſo viel Waſſer kochen, das Pulver dann trocknen, zerreiben und in verſtopften Gefäßen aufbewahren. So heißt ſie denn in den Apotheken: präparirte Kreide (Creta praep.)

Sie beſitzt einſaugende, ſäuretilgende, austrocknende und mit einer eingeſaugten Säure gelind zuſammenziehende Kräfte. Man braucht ſie innerlich bei Säure und ranzichter Schärfe im Magen und den davon herrührenden Zufällen im Pulver zu 20 - 30 Gr. und wenn ſie noch weiter in die Gedärme wirken ſoll, wie bei Ruhren von Säure, in Julepen und Mixturen. Man läßt 4 Pfund kochenden Waſſers auf 1 Unze geſtoßner Kreide, 1 $\frac{1}{2}$ Qu. arabiſchen Gummi's und 2 Unz. Zuckers gießen, 1 Unze geiſtigen Zimmtwaſſers dazu ſetzen und davon $\frac{1}{2}$ - 1 Theetaſſe voll trinken. Das Kreidenpulver (Pulv. cretaceus *Ph. Ed.*), welches aus Kreide, Zimmt und Muskatennuß beſteht, iſt ein gutes Mittel bei anhaltenden Zufällen von Säure. Noch beſſer ſind die Kreidenmorſellen (Morſulae cretaceae) aus 2 Qu. Kreide, 1 Qu. Korallen, eben ſo viel Auſterſchaalen, $\frac{1}{2}$ Qu. Mußkatennuß und genugſamen in Portulakwaſſer aufgelöſ'ten Zuckers, weil man ſie bequem in der Taſche bei ſich führen und bei zuſtoßendem Sodbrennen in Geſellſchaft wie Confekt genieſen kann. Als Präſervativ gegen die Waſſerſcheu vom tollen Hundsbiß hat man ein Pulver aus $\frac{1}{2}$ Unze Kreide, 3 Qu. armen. Bolus, 10 Gr. rothen Alauns, 1 Qu. Alantwurzel und 6 Tr. Anisöl 6 Tage hintereinander früh Morgens zu brauchen empfohlen. Indeſſen ſteht doch die Kreide der Bitterſalzerde weit nach, weil ſie leicht

mit der Säure im Magen einen Gyps und mit Schleim in demſelben unauflösliche Klumpen bildet und daher Leibesverſtopfung macht.

Aeußerlich braucht man ſie als ein einſaugendes und austrocknendes Mittel bei der Roſe, bei ſtark näſſenden Geſchwüren, bei Brandſchäden und bei Hautloſigkeiten oder dem Wundſeyn der Kinder, bei der Roſe, wenn ſie mit Blaſen verbunden iſt, die, wenn ſie aufgehen, näſſen, in Kräuterſäckchen, bei den übrigen Zufällen zum Aufſtreuen, wobei aber für die zeitige Hinwegſchaffung der darnach entſtehenden Borke geſorgt werden muß. Auf wundgewordne aufgeſprungne Warzen, die ſtark näſſen, ſetzt man ſtatt Wachshütchen hohle Kegel von Kreide, die zuvor ein Paar Minuten in mit Maſtix geſchwängerten Weingeiſt gelegen haben.

Außerdem dient die Kreide zum Austreiben des flüchtigen Laugenſalzes aus dem Salmiak, wenn man ſie mit dieſem in einem wohlverſtopften Glaſe ſchüttelt oder ſublimirt, und zur Entwicklung der fixen Luft, wenn man ſie mit Vitriolſpiritus übergießt. Zum großen Nachtheil für die Geſundheit hat man die Kreide nebſt Kalk auch unter Brod gebakken und zur Verhütung der Leibesverſtopfung, die ſie etwan machen möchte, Jalappe darunter gethan, ein Betrug, welchen man entdeckt, wenn man die Brodkrume dünn ſchneidet, bröckelt und 24 Stunden bei gelinder Wärme in Waſſer einweicht, die Jalappe ſchwimmt wie Hefen oben auf und die Kreide und den Kalk findet man auf den Boden, wenn man das Waſſer mit dem Brode ſanft abgießt.

Der Wohlfeilheit wegen iſt die Kreide andern Mitteln in der Thierarzneikunſt vorzuziehen. Sie dient innerlich bei Säure im Magen und in den daher entſtandnen

nen Durchfällen und Ruhren, beſonders bei Füllen, Kälbern und Lämmern. Man löſ't ½ Unze geſtoßner Kreide in ½ Pf. eines Aufguſſes der Angelikwurzel oder Honigwaſſers auf, und giebt dieſen Trank Pferden und Ochſen früh nüchtern ganz, 3 - 4 monatlichen Füllen und Kälbern den 4ten Theil. Aeußerlich dient ſie mit Eſſig angerührt zur Austrocknung oberflächlicher Geſchwüre und zum Vertreiben feuchter Schwindflechten. Auch ſoll ſie beides ſehr kräftig bewirken, wenn man ſie mit Milchrahm vermiſcht.

CROCVS (*Crocus ſativus officinalis* L.). Safran. Der Safran iſt blos die Narbe des Staubweges der im Herbſt zum Vorſchein kommenden Blume eines in England, Frankreich, Italien, Spanien, Oeſtreich, Schleſien und Böhmen gezognen Zwiebelgewächſes. Er iſt platt, von dunkelrother, glänzender, unten weißlicher Farbe, von ſchärflichem und feinem, bitterlich aromatiſchem Geſchmack, der eine ihm eigne Empfindung auf der Zunge zurück läßt, und höchſt durchdringendem, aromatiſchem, betäubendem Geruch, der den Kopf einnimmt. Guter Safran muß leicht, fett anzufühlen, lang, breit, leicht zu zerbrechen, doch ſchwer zu pülvern und zähe ſeyn; die Finger ſchön glänzend dunkelroth und eine große Menge Waſſer färben, auch ſo, wie eben geſagt, ſchmecken und riechen. Sehr feuchter, die Finger nicht leicht färbender, ſchwach oder gar nach etwas anders riechender und ſchmeckender, weißlicher, gilblicher oder gar ſchwärzlicher, dünner und trockner, ſchwer zerbrechlicher oder mit Faſern vermiſchter Safran taugt nichts. Er wird verfälſcht mit den Blumenblättern der Ringelblume (Calendula officinalis L.) und Granatenblume (Punica granatum L.), welches die verſchiedne Geſtalt, der Geruch und die ſchwa-

che Farbe des darüber abgezognen Waſſers oder Weingeiſtes beweißt; mit den Blumenblättern des Saflors (Carthamus tinctorius L.), welches der Mangel an weißen Endſpitzen, die den ächten Safran charakteriſiren, zu erkennen giebt; mit den Faſern von geräuchertem Rindfleiſche, welches der ſtinkende Geruch auf glühenden Kohlen verräth. Außerdem dürfen aber auch keine Safranblumenblätter unter dem Safran seyn, denn dieſe ſchimmeln leicht und verderben den ganzen Geruch. Eben deswegen taugt der ſpaniſche Safran nichts, welcher mit Oel befeuchtet iſt. Der beſte iſt der oeſtreichſche, nach ihm kömmt der franzöſiſche, engliſche, italiäniſche und ſpaniſche. Er muß in einer Blaſe in einer zinnernen Büchſe aufbewahrt werden, ſonſt verliehrt er mit der Zeit an Geruch und Kräften.

Der Safran beſteht aus ätheriſchöllichten und ſchleimharzichten Theilen. Der erſtern wegen iſt er ſehr hitzig und der letztern wegen auflöſend. Letztere Eigenſchaft beweiſ't der Harn und die Milch, welche Feuchtigkeiten davon gefärbt werden. Er beſitzt reizende und daher aufmunternde, ſchweiß- und bluttreibende, vornehmlich ſchmerz- und krampfſtillende Kräfte. In kleinen Gaben macht er heiter und fröhlich, in großen Betäubung und Schlaf. Sonſt wurde er ſehr häufig als ein krampfſtillendes und die Monatsreinigung beförderndes Mittel gebraucht, jetzt ſeltner, ausgenommen von gemeinen Leuten, und zwar ſehr oft zum großen Nachtheil, denn er erregt nicht ſelten Mutterblutflüſſe. Nur kalten und bleichſüchtigen Körpern iſt er in dieſer Abſicht dienlich; blutreichen, hitzigen, zu Entzündungen geneigten aber durchaus ſchädlich. Man giebt ihn **innerlich** im **Pulver** zu 2-10 Gr. oder im **Aufguß** zu 10 Gr. mit ein Paar Taſſen heißen Waſſers

über-

übergoßen. **Aeußerlich** wendet man ihn, ſeiner ſchmerzſtillenden Eigenſchaft wegen, unter erweichenden Breiumſchlägen, Salben und Pflaſtern auf Entzündungsgeſchwülſte; beſonders die damit gekochte Milch zu Bähungen bei katarrhaliſchen Augenentzündungen und zu Einſpritzungen bei ſchmerzhaften Trippern; in Wein geweicht bei Verlezzungen der Nerven und bei Quetſchungen an.

Zubereitungen aus dem Safran in den Apotheken ſind:

1) das Extr. croci aqu. et ſpir., welches in der obigen Abſicht zu 5-15 Gr. zu brauchen, aber nicht ſo wirkſam iſt.

2) die Tinct. croci, welche gleichfalls in der obigen Abſicht zu 30-40 Tropf. zu nehmen aber ſehr hitzig iſt.

3) der Syr. croci, welcher als ein ganz gelind ſchmerzſtillendes Mittel wirkt und daher blos für kleine Kinder, die an Krämpfen und Zuckungen leiden, Theelöffelweiſe dient.

Außerdem kömmt der Safran zu einer zahlloſen Menge von zuſammengeſetzten Mitteln.

In der **Oekonomie** bedient ſich der gemeine Mann des Safrans zu Suppen, Brühen, Brod und Kuchen; ſeltner der Vornehme. Im Orient iſt er als Würze ſehr häufig im Brauch.

Den Thieren giebt man den Safran zu 2-4 Qu. in Warmbier oder Wein zur Beförderung der Wehen bei der Geburt. Unter Breiumſchlägen iſt er zu theuer.

CROCVS MARTIS, CROCVS MARTIS ADSTRINGENS, CROCVS MARTIS APERITIVVS, ſiehe Ferrum.

CROCVS METALLORVM ſiehe Antimonium.

CRYSTALLI TARTARI, CRYSTALLI TARTARI SOLVBILIS ſiehe Tartarus.

CRYSTALLI VENERIS iſt Viride aëris cryſtalliſatum.

CVBEBA (*Piper Cubeba* L.). Cubebe. Die rundlichte, friſch braune, getrocknet graue, geſtielte, mit einem runden, glatten, dichten, äußerlich rothbraunen, inwendig weißlichten, etwas ölichten, ſcharfſchmeckenden Kern verſehene Beere (Fructus cubebae) eines in Zeilon, Java, Malabar, Peru und auf der Inſel Bourbon wachſenden Strauchs, ähnlich dem Pfeffer, wenn man ihr die Stiele nimmt, die ſie von jenem noch unterſcheiden, von einem ſtarken Geruch und einem gewürzhaften, ſcharfen, brennenden Geſchmack, der jedoch ſchwächer als beim ſchwarzen Pfeffer iſt. Die friſchen, großen, weniger runzlichten, ſchweren, ſehr gewürzhaft riechenden und beiſend ſchmeckenden Cubeben ſind die beſten, die leichten, ſehr runzlichten, mit kleinem welkem Kern verſehenen verwerflich. Sie beſitzen reizende und daher erwärmende und magenſtärkende Kräfte. Doch ſind ſie als Arznei nicht ſehr gebräuchlich, wiewohl eine Gabe von 6 - 20 Gr. ganz verſchluckter Cubeben, oder ein Glas Wein, das über 1 Qu. geſtoßner geſtanden, bei Verſchleimung des Magens gute Dienſte leiſten würde. Mit Zucker überzogne Cubeben werden von Einigen gegen den Schwindel und katarrhaliſche Beſchwerden empfohlen. Das gelbe, ſchwere, feurige ätheriſche Cubebenöl iſt auch nicht gebräuchlich.

CVCV-

CVCVMIS (*Cucumis ſativus* L.). Gurke. Die bekannte Frucht einer jährigen Pflanze, voll eines Saftes, der kühlend und in hitzigen Fiebern heilſam iſt. Vornehmlich hat ſich die Gurke, beſonders ihr Saft, in der Schwindſucht ſehr berühmt gemacht. Er mäßigt die Hitze und nächtlichen Schweiße. Daß er aber Lungengeſchwüre reinigen und heilen ſoll, iſt zu viel von ihm verlangt. Man läßt in hitzigen Fiebern, in der Schwindſucht und im Blutſpeien die Gurken roh in Scheibchen geſchnitten, auch wohl des Geſchmacks wegen mit Zucker beſtreut, eſſen oder den ausgepreſten Saft trinken. Außerdem ſind die friſchen Gurken ein gutes Nahrungsmittel, die eingelegten, wegen des zugeſetzten Gewürzes und Eſſigs, etwas hitzig und ſchweißtreibend. Nicht zu gedenken der Schädlichkeit, wenn ſie der Farbe wegen mit Grünſpan eingelegt ſind, wovon unter Acetum. Die Gurkenkerne kommen zu den Sem. IV. frig. maj. und Spec. diatragacanthae.

CVCVMIS ASININVS (*Momordica Elaterium* L.). Eſelskurke, Springkurke. Eine ausdauernde, im ſüdlichen Europa auf Miſthaufen und Höfen wachſende Pflanze, die außerordentlich bitter iſt. Sämmtliche Theile derſelben bewirken Brechen, Purgieren, Harnabgang und unzeitige Geburt. In den Apotheken hat man die Wurzel und das Extrakt der Früchte (Elaterium). Von letzterm giebt es zwei Sorten: ein weißes, der aus den halbreifen, zerſchnittnen Früchten herausquellende und an der Sonne verhärtete; ein ſchwarzes, der ausgepreſte und über dem Feuer eingeſottne Saft iſt. Erſteres führt den Namen: Reſina Elaterii, kömmt in Stücken vor, die einige Linien dick, leicht, zerreiblich, von Farbe aſchgrau und im Geſchmack ſehr brennend ſind. Letzteres heißt Extra-

Extractum Elaterii, es iſt dunkelgrün, auf dem Bruche etwas glänzend, trocken, von Geſchmack brennend, aber nicht ſo ſtark wie jenes. Die Wurzel und Extrakte brauchte man ehedem bei der Waſſerſucht, Engbrüſtigkeit Gicht, Schleimflüſſen, Skrofuln und Wurmzufällen. Man gab die Wurzel zu 15 - 30 Gr. entweder im Pulver oder im Weinaufguß, man ließ auf ½ Qu. derſelben 1 Pfund Wein gießen und davon 3 Morgen hintereinander 4 Unzen trinken. Jetzt braucht man weder die Wurzel noch die Extrakte, ausgenommen etwan letztere noch bei Waſſerſuchten, wo es dann aber rathſam iſt, nur mit 1 Gr. den Anfang zu machen. Das Extrakt kömmt zum Extr. Panchymag. und Vngu. arthanita.

CVCVRBITA (*Cucurbita lagenaria* L.). Flaſchenkürbis, Mandelkürbis. Eine jährige, in Amerika wild wachſende Pflanze, deren Frucht, der Kürbis, wegen ihrer Bitterkeit nicht genoſſen werden kann, ausgenommen, wenn ſie ſehr jung iſt. Ihr Gehäuſe dient zu Flaſchen und das Fleiſch aus derſelben purgiert. Der Saame, der groß, platt, weiß und ſehr ölicht-ſchleimicht iſt, dient ſtatt der Mandeln zu Emulſionen. Er kömmt daher auch zu den Sem. IV. frig. maj. und Spec. diatrag.

CVCVRBITA, CVCVRBITVLA. Schröpfkopf. Ein bekanntes Gefäß aus Glas, Meſſing, Silber, Federharz, welches ſich durch eine künſtliche Anſezzung auf der Haut feſtſaugt und entweder nach dem Schröpfen, Saugen der Blutigel, oder auch bisweilen nur trokken aufgeſetzt wird. Beim Anſetzen hält man ſie über eine brennende Lampe, damit ſie warm werden und die Luft herausgetrieben wird, darauf ſetzt man ſie geſchwind auf die

bloße Haut auf, fährt auf ſelbiger etwas gelind herum, da ſie ſich denn anſaugen und hängen bleiben, wodurch die Haut ſtark aufgezogen und ein Zufluß an den Ort erregt wird. Man bedient ſich derſelben zur Ableitung des Bluts oder verdorbner Säfte an einen mindern edlern Ort; zur Ableitung von den innern zu den äußern Theilen; zur Erregung eines größern Zufluſſes in einem Theile, daher man ſie auf gelähmte, ſchwindende Theile anſetzt, und auf die Brüſte, um die Milch bei Säugenden dahin zu leiten, ingleichen auf verſetzte Geſchwülſte, auf Peſtbeulen, auf Geſchwüre, welche plötzlich zu fließen aufhören. Auch ſetzt man ſie auf vergiftete Wunden um mit dem Blute auch das Gift auszuſaugen. In dieſem Falle werden ſie trockne Schröpfköpfe genennt. Weit gewöhnlicher aber ſind die blutigen oder naſſen Schröpfköpfe, welche man, nachdem die Haut auf obige Art aufgezogen worden, herunternimmt, die aufgetriebne Stelle vermittelſt eines beſonders dazu gebräuchlichen Schröpfſchneppers oder einer Lanzette aufritzt, den Schröpfkopf wieder aufſetzt und das Blut in größerer oder geringerer Menge herauszieht. Nachdem der Schröpfkopf gänzlich hinweggenommen worden, werden die verwundeten Stellen mit laulichtem Waſſer abgewaſchen und mit einem Balſam oder einer Salbe beſtrichen.

CVLILAWAN CORTEX. Kulilawanrinde, bittrer Zimmt. Eine von einem in Oſtindien, vorzüglich auf den molukkiſchen Inſeln und Amboina wachſenden Baum (*Laurus Culilawan* L.) genommne Rinde, die ohngefähr 1½ Zoll breit und 1-2 Linien dick, wenig aufgerollt, mehr platt; äußerlich Zimmtbraun; innerlich gelblich; von einem ſcharfen, erhitzenden und zuſammenziehenden Geſchmack,

Geſchmack, im Geruch aber den Würznelken ähnlich iſt. Sie beſitzt reizende und daher erwärmende, magenſtärkende und blähungstreibende Kräfte, und wurde ſonſt in ſchwacher Verdauung und gegen Blähungen bei hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen innerlich zu $\frac{1}{2}$ - 1 Skr., ſo wie das aus der Rinde deſtillirte Oel, welches leicht, gelb, von ſcharfem Geſchmack und einem durchbringenden, aus Nelken und Muskatenblumen gemiſchten Geruch iſt, zu 5 Tropf. gegeben. Aeußerlich ließ man das Oel in gequetſchte und mit rheumatiſchen und gichtiſchen Zufällen behaftete Theile einreiben. Jetzt iſt weder die Rinde noch das Oel ſehr im Gebrauch.

CVLTER. Meſſer. Ein Inſtrument von wohlgehärtetem und polirtem Stahl, das der Wundarzt zu verſchiednen Abſichten braucht, nach welchen es geſtaltet ſeyn muß und ſeinen Namen bekömmt. So hat man große und kleine, gerade und krumme oder ſichelförmige, ein- und zweiſchneidige, ſpitze und ſtumpfe, vorn abgerundete oder mit einem Kopf verſehene, entblöſte und verborgne, in Hülſen, Kanälen und Scheiden ſteckende; Bruch- Steinſchnitt-, Staar-, Schabmeſſer, Polier- oder Ausſchneidemeſſer, Inciſions- oder Einſchneidemeſſer u. dgl.

CVMINVM (*Cuminum Cyminum* L.). Römiſcher Kümmel, Gartenkümmel, Pfefferkümmel. Der Saame einer jährigen, aus Afrika, Egypten und der Levante herſtammenden, aber auch in Italien, Sicilien und Malta gezogne Pflanze, welcher größer als Fenchelſaamen, grünlich oder graugelb, länglich, geſtreift, von einem ſtärkern, jedoch etwas unangenehmern Geruch und Geſchmack, als wie der von der Karve (ſ. Carvum) iſt.

Man

Man braucht ihn in der Arzneikunſt und Oekonomie wie den der Karve, (ſ. Carvum), doch ſeines Geſchmacks wegen ſeltner. Er kömmt zu Kräuterſäckchen, zu den Sem. IV. calid. maj. und Elect. lauri.

CVPRESSVS (*Cupreſſus ſempervirens* L.). Cypreſſe. Ein immer grünender, in Aſien und der Levante wachſender Baum, deſſen Holz ſich vornehmlich ſeiner rothen Farbe, ſeines Geruchs und ſeiner Dauer wegen dem Künſtler empfiehlt. Die engliſchen Bleiſtifte werden damit eingefaßt. Die Nüſſe, die er trägt, ſind eckigt und in den weiblichen Zapfen enthalten, die aus übereinander liegenden Schuppen beſtehen, auswendig grau, inwendig dunkelroth ſehen, zuſammenziehend und harzicht ſchmecken. Die Cypreſſennüſſe (Nuces cypreſſi) oder vielmehr die Zapfen (Strobili cypreſſi) brauchte man ehedem als ein zuſammenziehendes Mittel innerlich bei Ruhren, Blutflüſſen und Wechſelfiebern zu $\frac{1}{2}$ - 1 Qu. Heut zu Tage bedient man ſich ihrer nicht mehr. Man kann aus ihnen Dinte machen. Sie geben mit Vitriol eine dunklere Farbe als die Galläpfel.

CVPROSVM iſt Aes uſtum.

CVPRVM. Kupfer. Ein unedles Metall, das in der Erde gediegen, verkalkt, vererzt gefunden wird, roth ſieht, glänzt, klingt, hart und nach dem Eiſen das härteſte iſt, ſich aber dehnen und ſtrecken läßt, auf dem Bruche Zacken hat, an der freien Luft roſtet, ſich verkalkt und einen grünen Ueberzug bekömmt, ſchwer und erſt bei 1450° Fahrenheit ſchmelzt, in allen Säuren, Fettigkeiten und Laugenſalzen ſich auflöſ't, 8 - 9 Mal mehr im Gewicht als Waſſer beträgt, gerieben und erhitzt widrig riecht und ſchmeckt.

Es iſt das Kupfer ein der Geſundheit ſehr feindſeliges Metall. Es erregt heftiges Brechen und Purgieren und wohl gar Entzündang der Därme, wenn es auf irgend eine Art, wie z. B. unter Speiſen, zumal ſauren, die lange Zeit in kupfernen oder ſchlecht verzinntkupfernen Geſchirren geſtanden haben, in den Körper kömmt. Die Proben, welche man macht, um zu erfahren, ob Getränke, Speiſen, Arzneien Kupfer enthalten, ſind folgende. Man gießt etwas Salzſäure zu der verdächtigen Sache (vorzüglich wenn das Kupfer in unaufgelöſ'ten Zuſtande darin vorhanden wäre), digerirt ſie etliche Stunden, verdünnt ſie dann mit Waſſer, ſeiht ſie durch Löſchpapier, und theilt die helle Flüßigkeit in zwei Theile. In den erſten legt man ein blank polirtes Stück Eiſen und erwartet binnen 24 Stunden den dunkelrothen Ueberzug an dem Eiſen. In den zweiten tröpfelt man hinlänglich viel ätzenden Salmiakgeiſt, der dann das Kupfer zur himmelblauen Farbe auflöſ't. Die erſte Probe iſt die überzeugendſte, da letztere, wenn Arſenik mit zugegen iſt, keine blaue Auflöſung, ſondern einen hellgrünen Niederſchlag giebt.

Ohnerachtet aber das Kupfer ſo wie die unten vorkommenden Zubereitungen aus demſelben wie ein Gift auf den Körper wirkt, hat man es doch gleichwohl innerlich und äußerlich als eine Arznei angewendet. Cothenius ließ 10 Gr. Kupferfeile (Limat. cupri) auf Butterbrod wider die Waſſerſcheu vom tollen Hundsbiß innerlich einnehmen, ja ſie iſt ſogar ein Volksmittel wider dieſes Uebel.

Zubereitungen aus dem Kupfer in den Apotheken ſind:

1) das Aes uſtum, das gebrannte Kupfer, eine ſchwärzliche ſpröde Maſſe, die man erhält, wenn man

man gleiche Theile Kupferfeile und Schwefelblumen in einem bedeckten Tiegel ſtufenweiſe bis zum Glühen erhitzt. Sie dient zum Ausbeizen und Austrocknen bösartiger Geſchwüre.

2) die Cryſtalli cuprei, die Kupferkryſtallen, durch vorſichtiges Abdünſten und Abkühlen der Auflöſung des Kupfers in Salpeterſäure erhaltne dünne ſechsſeitig prismatiſche, mäßig abgeſtumpfte, divergirende Büſchel bildende, glänzend blaue, ätzend ſchmeckende, Feuchtigkeit an ſich ziehende, in Waſſer und Weingeiſt leicht aufſösliche Kryſtallen, die man zum Aetzen ſtatt des Höllenſteins brauchte, aber ſo wie dieſer, wenn er Kupfer enthält, nichts taugen, weil ſie zerfließen.

3) das Viride aeris, Aes viride, Aerugo, der Grünſpan, das Spangrün, ein luftſaurer, blaugrüner, bröcklichter, trockner, ſcharf und widerlich ſchmeckender Kupferkalk, welcher erhalten wird, wenn man Kupferbleche zwiſchen gährenden Weinbeertreſtern mit und ohne Weinkämmen einſchichtet und zerfreſſen läßt. Guter Grünſpan muß trocken, ſchwer zu zerbrechen, nicht allzugrün, aber auch nicht ſchmutzig ſeyn, keine Feuchtigkeit aus der Luft an ſich ziehen, keinen ſalzichten Geſchmack beſitzen, keine ſchwarzen oder weißen Flecke haben, und nicht mit Weinbeertreſtern, Weintraubenkämmen und andern Unreinigkeiten, auch nicht mit Kreide oder Gyps verfälſcht ſeyn. Kreide und Gyps bleiben auf den Boden zurück, wenn man den damit vermiſchten Grünſpan in Vitriolſäure auflöſ't. Der Grünſpan beſitzt gelind zuſammenziehende und ätzende Kräfte. Man hat ihn als Linderungsmittel beim Krebs innerlich in ſteigender Gabe von $\frac{1}{8}$ - 2 Gr. nehmen laſſen. Aeußerlich ſtreut man ihn in unreine,

 ſchlaffe

ſchlaffe Wunden und Geſchwüre. Von 2 - 10 Gr. Grünſpan macht man Umſchläge bei krebshaften und andern Geſchwüren. Dunkan ſagt, eine Salbe von ½ Qu. Grünſpan und 2 Unzen Schweinefett auf den Kopf geſchmiert, heilt den Grind. Bell ſtreicht auf ſchwammichtes Fleiſch in kariöſen Geſchwüren eine Salbe von 1 Qu. Grünſpan, 1 Unze Wachs und eben ſo viel Olivenöl. Hecker empfiehlt bei Chankern zum Auspinſeln eine Aufloͤſung von 2 Gr. Grünſpan in 20 Tropf. Salmiakgeiſt und 2 Unzen abgezognen Waſſers. Ein Pflaſter von 6 Qu. Grünſpan, 2 Unzen Ammoniakharzes und eben ſo viel gelben Wachſes deckt man auf Hühneraugen.

4) das Vngu. aegyptiacum, Aegyptiakſalbe, eine aus Grünſpan, Honig und Eſſig bereitete Salbe, welche ätzend und reizend iſt, und bei faulen unreinen Geſchwüren, beſonders am Zahnfleiſche und im Munde dient.

5) das Vngu. apoſtolorum, Apoſtelſalbe, eine aus Silberglätte, Baumöl, Weineſſig, gelben Wachs, Baumharz, Terpentin, langer Oſterluzeiwurzel, Myrrhe, Bdelliumharz, Weihrauch, Opoponax und Grünſpan beſtehende, und dieſer 12 Jngredienzen wegen ſo benannte Salbe, welche zur Reinigung und Austrocknung alter Geſchwüre dient.

6) die Aqua viridis *Hartmanni*, Hartmann's grünes Waſſer, eine aus Grünſpan, gebranntem Alaun, Honig und weißem Wein beſtehende grüne Flüßigkeit, welche ein heilſames Heilmittel bei bösartigen, speckigten Geſchwüren, gegen das Durchliegen in Krankheiten und wider räudigte Nägel iſt.

7) die Aqua ſapphirina, das blaue Waſſer, welches aber wenig Grünſpan enthält und mit der angeführten Aqua ophthalmica caerulea einerlei iſt.

8)

8) das Viride aeris cryſtalliſatum, kryſtalliſirter Grünſpan, durch's Abrauchen und Abkühlen einer Auflöſung des Grünſpans in Eſſig gewonnene, ſchön dunkelgrün ausſehende, äußerſt herb und widrig ſchmekkende Kryſtallen, die gleichfalls ein Aetzmittel abgeben, aber eben ſo untauglich als ungebräuchlich ſind.

9) das Ens veneris, kupfrigte Salmiakblumen, grünlichgelbgefärbte Flocken, die man erhält, wenn man 64 Theile Salmiak und 1 Theil Kupferaſche zuſammenreibt und ſublimirt. Man hat ſie gegen konvulſiviſche Krankheiten der Kinder, beſonders gegen die Fallſucht, zu 1 - 2 Gr. empfohlen.

10) das Cuprum ammoniacale, Kupferſalmiak, flüchtiges Kupferſalz, ſchön dunkelblaue Kryſtallen von zuſammenziehend beizendem, widerlichem Geſchmack, welche gewonnen werden, wenn man blauen Vitriol in Waſſer auflöſ't, die Flüßigkeit mit Salmiakgeiſt ſättigt bis ſie blau wird, dann durchſeiht und bis zur Trokkenheit abdünſtet. Sie müſſen in wohlverſtopften Gefäßen aufbewahrt werden, ſonſt bekommen ſie, zum Beweiß der Einbuße ihres flüchtigen Laugenſalzes, erſt eine grüne und zuletzt eine weiße Farbe und taugen dann gar nichts. Der Kupferſalmiak beſitzt ſtärkende und krampfſtillende Kräfte. Man braucht ihn daher wider die allzugroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Muskelfaſern in der Hyſterie, in der Fallſucht, im Veitstanz und in andern konvulſiviſchen Krankheiten, die mit Schwäche und Erſchlaffung verbunden ſind, auch in unbezwinglichen Krämpfen der Unterleibseingeweide und in hartnäckigen Wechſelfiebern. Man verordnet ihn entweder im Pulver zu $\frac{1}{4}$ - 1 Gr. und ſteigt damit allmählig wohl bis zu 20 Gr., am liebſten in

Verbindung mit Zinkblumen, ja auch wohl mit Magneſia; oder im Aufguß, man läßt 1 Gr. Kupferſalmiaks in 1 Unze deſtillirten Waſſers zergehen und davon 2 Theel. voll und nach und nach mehr auf einmal nehmen; oder in folgenden Pillen.

11) die Pilulae cupri oder Pil. coeruleae, Kupferſalmiakpillen, blaue Pillen, man macht aus 16 Gr. Kupferſalmiak und 4 Skr. weißer Brodkrume mit genugſamen Salmiakgeiſt 32 Pillen und giebt von denſelben anfänglich 1 bis nach und nach 6 Stück.

In den Künſten und Handwerken braucht man das Kupfer ſehr häufig, das rohe Kupfer zur Legirung des Goldes und Silbers, zum Löthen des Eiſens; die Kupferfeile zu Feuerwerken; das durch Feuer verkalkte Kupfer zur Porcellain- und Emailmahlerei und zum Färben der Schmelzgläſer; die Auflöſung des Kupfers in Salpeterſäure zur Bereitung grüner Farben, die Auflöſung des Kupfers in Salpeterſäure zur Bereitung des Bergblaues, die Auflöſung des Kupfers in ſalmiakhaltigem Waſſers zur Bereitung des Braunſchweiger Grüns, die Auflöſung des Kupfers in Salzſäure zu ſympatetiſcher Dinte.

Die Zubereitungen aus dem Kupfer ſind auch bei Thieren, aber nur äußerlich anwendbar. Die Kupferkryſtallen kann man ſtatt des Höllenſteins, ob ſie ſchon nicht ſo gut wie dieſer aber doch wohlfeiler ſind, zum Wegbeizen des wilden Fleiſches in Geſchwüren, den Grünſpan zum Beſtreuen, die Aegyptiak- und Apoſtelſalbe zum Bepinſeln, und Hartmann's grünes Waſſer zum Auswaſchen und Verbinden ſpeckigter, unreiner, jauchigter und ſtinkendes Eiter enthaltender Geſchwüre, vornehmlich an den Schenkeln und Füßen der Pferde und Ochſen anwenden.

CVPRVM

CVPRVM ACETICVM iſt (nach Gren) Viride aeris cryſtalliſatum.

CVPRVM AERATVM und CARBONICVM iſt (n. Gren) Viride aeris.

CVPRVM SVLPHVRATVM iſt (n. Gren) Aes uſtum.

CVPRVM SVLPHVRICVM (n. Gren) und

CVPRVM VITRIOLATVM iſt Vitriolum coeruleum.

CVRCVMA (*Curcuma longa* L.). Kurkuma, Gelbwurzel, Gurkemei, gelber Ingwer. Eine ausdauernde, in Oſtindien, Amboina, Makabar, Zeilon wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, die man in den Apotheken führt, iſt länglicht, fleiſchigt, Fingers dick, knotigt, feſt; äußerlich runzlicht und gelblicht; innerlich dunkler und ſafrangelb geſtreift; von einem ſchwachen Geruch und bitterlichen, etwas ſcharfen und gewürzhaften Geſchmack. Sie beſitzt eröffnende und harntreibende Kräfte, und färbt den Harn und Speichel gelb. Man brauchte ſie ehedem innerlich bei Verſtopfungen der Eingeweide, bei der Gelb- Bleich- und Waſſerſucht im Pulver zu 1-2 Skr., im Aufguß zu 1-2 Qu. Jetzt bedient man ſich ihrer als Arznei aber nur ſelten noch, um ſo mehr als Prüfungsmittel mineraliſcher Waſſer in wäßrigem ſowohl als geiſtigem Aufguß. Dieſe Aufgüſſe machen einen braunen Niederſchlag, wenn nur das geringſte von einem freien Laugenſalze in der zu unterſuchenden Flüßigkeit iſt. Auch damit gefärbtes Papier giebt ein ſolches Prüfungsmittel. Man kocht 2 Qu. von der Wurzel in 4 Unzen abgezognen Waſſers, beſtreicht mit der durchgeſeihten Tinktur weißes

Papier und taucht daſſelbe in die zu unterſuchende Flüßigkeit. Die Indianer bedienen ſich der friſchen Wurzel als eines Gewürzes zu vielen Speiſen. In der Färberei macht ſie einen Hauptgegenſtand aus.

CVSCVTA (*Cuscuta europaea* L.). Flachsſeide. Eine jährige an Zäunen wachſende Pflanze, die einen zuſammenziehenden bitterlichen Geſchmack, aber keine Heilkräfte hat.

CYANVS (*Centaurea Cyanus* L.). Kornblume. Das Kraut derſelben lobt Hofmann als ein harntreibendes Mittel bei der Waſſerſucht. Das abgezogne Kornblumenwaſſer ſoll die Augen ſtärken, was aber wohl blos das Waſſer thut. Man nennte es Eau de caſſe Lunettes, weil diejenigen, die ſich deſſelben bedienten, die Brillen ablegten und zerbrachen.

CYCLAMEN (*Cyclamen europaeum* L.). Saubrod, Schweinsbrod, Erdſcheibe. Eine ausdauernde, in der Tartarei und im ſüdlichen Europa an trocknen ſchattigten Orten wild wachſende Pflanze. Ihre Wurzel iſt rund wie eine Scheibe, ein wenig platt; äußerlich ſchwarz; inwendig weiß; unten ſaſericht, friſch von ſehr ſcharfem, beißendem Geſchmack, der ſich durch's Trocknen verliehrt. Die Wurzel war den Alten ſchon unter dem Namen: Rad. arthanita, als ein unzeitige Geburten beförderndes Mittel verdächtig. Denn ſie bleibt auch getrocknet noch ein ſtarkes Purgiermittel. Nur durch's Röſten verliehrt ſie dieſe Eigenſchaft, bekömmt einen kaſtanienartigen Geſchmack und wird eßbar. Geröſtet und gekocht ſpeißt man ſie in Italien und in Aſtrakan. Sonſt brauchte man die Wurzel zu ½ Qu. und das Extrakt aus derſelben

ſelben zu ½ - 1 Skr. innerlich als ein purgierendes, harn- und bluttreibendes Mittel, den Saft derſelben äußerlich in den Nabel eingerieben in derſelben Abſicht, beſonders um Würmer abzutreiben. Jetzt bedient man ſich weder der Wurzel noch des Extrakts noch des Safts mehr. Doch könnte man allenfalls noch den Saft mit Honig oder Oel vermiſcht zur Zertheilung der Kröpfe und andrer harten Geſchwülſte äußerlich mit Vorſicht einreiben laſſen. Das Vngu. de arthanita oder die Saubrodsſalbe wurde ſonſt wie der Saft gebraucht. Sie macht die Haut roth, was den darunter befindlichen ſcharfen Dingen zuzuſchreiben iſt.

CYDONIA (*Malus* et *Pyrus Cydonia* L.). **Quittenbaum.** Ein auf der Inſel Creta, in Italien und an den ſteinichten Ufern der Donau in Ungarn wild wachſender, ſonſt in allen Ländern von Europa gezogner Baum. Sein Holz empfahl man ehedem als einen Stellvertreter des Guajackholzes. Die Früchte, die er trägt, ſind die Quittenäpfel, und eine Abart derſelben die Quittenbirnen, die man für beſſer hält, und jetzt am häufigſten anpflanzt. Die Quitten haben einen ſehr ſtarken, erquickenden, durchdringenden, zugleich aber den Kopf einnehmenden Geruch, roh ein hartes ungenießbares Fleiſch, und einen ſehr herben, zuſammenziehenden Geſchmack, der ſich auch durch's Kochen nicht ganz verliehrt, ob ſie ſchon ſonſt dadurch genießbarer werden. Ihrer zuſammenziehenden Eigenſchaft wegen hat man ſie zur Stärkung des Magens und zum Stopfen der Bauchflüſſe empfohlen, aber ſie ſind ein nicht ſelten gefährliches Mittel, weil ſie die hartnäckigſten Verſtopfungen verurſachen können. Den Saft derſelben kann man in's Getränke tröpfeln, um es erquickend zu machen. Mehr

werth ſind ihre Körner (Semina cydon.), welche eine braune Haut, wie die aus Aepfeln, und einen Schleim haben, der die Hälfte ihres Gewichts beträgt. Dieſer durch Waſſer ausgezogne Quittenkörnerſchleim (Mucilago ſem. cydon.) iſt ein ſchlüpfrichmachendes, erweichendes und kühlendes Mittel. Man braucht ihn daher, beſonders mit Roſenwaſſer ausgezogen, innerlich bei Verwundungen und Geſchwüren des Mundes und Schlundes, bei Schwämmchen, bei der Heiſerkeit, beim Huſten, beim Sodbrennen entweder für ſich allein, oder mit Milchrahm, Eyerdottern, Mandelöl, Syrupen oder Honig vermiſcht als einen Leckſaft; äußerlich beim ſchmerzhaften Zahnfleiſche zahnender Kinder, bei Augenentzündungen, bei wundgewordnen Backen von vielem Thränen der Augen, überhaupt bei allen Hautloſigkeiten, beim Durchliegen, bei Verbrennungen, bei aufgeſprungnen Lippen und Bruſtwarzen, bei ſchmerzhaften Hämorrhoidalgeſchwülſten zum Beſtreichen der leidenden Stellen, zu Klyſtiren bei Ruhren und dem Stuhlzwange.

Zubereitungen aus den Quitten in den Apotheken ſind:

1) der Mucil. ſem. cydon., der Quittenkörnerſchleim, der oben erwähnt worden; 2) die Cydonia condita, die eingemachte Quitte; 3) das Rob cydon., das Quittenmuß, 4) der Syrup. cydon., der Quittenſyrup; 5) die Miva cydon., das Quittenbrod, ein aus Quitten, Eyweiß, Zucker und wohlriechenden Waſſern verfertigtes trocknes Confekt. Dieſe vier letztern dienen mehr zu Leckereien als Arzneien, ſo wie auch ſonſt noch das Quittengelee und der Quittenwein, die

blos

blos etwas herzhaftes und magenſtärkendes haben, wenn des Zuckers nur nicht zu viel darunter iſt.

CYNOGLOSSVM (*Cynogloſſum officinalis* L.). Hundszunge. Eine zweijährige, an Wegen, Zäunen und ungebauten Orten wachſende Pflanze, die einen ekeln und betäubenden Geruch hat und, wie ſchon ihr trauriges Anſehen beweißt, nicht ohne Grund verdächtig iſt, daß ſie giftige Eigenſchaften beſitzt, zumal wenn ſie in feuchten Gegenden wächſt. Das Kraut und die Wurzel, welche leztere lang, ſtark, äſtig, äußerlich braun oder ſchwarzröthlich, inwendig weiß, friſch von unangenehmen Geruch und ſüßlicht bitterm Geſchmack iſt, wurde ſonſt als ein ſchlafmachendes Mittel gebraucht. Scopoli lobt das Extrakt derſelben bei der Ruhr. Die Maſſa pilularum de cynogloſſo, Hundszungenpillenmaſſe, welche aus Hundszungenwurzel, Bilſenkrautſaamen, Mohnſaftextrakt, Myrrhe, Storax, Weihrauch, Würznelken, Zimmt, Hundszungenſaft und Veilchenſyrup beſteht, giebt man als ein Opiat zu 2-5 Gr., jeder Skrupel derſelben enthält 8 Gran Mohnſaft, wornach die Gabe zu beſtimmen iſt.

CYNOSBATVM ſiehe unter Roſa ſylveſtris.

CYPERVS LONGVS (*Cyperus longus* L.). Lange Cyperwurzel, wilder Galgant. Eine ausdauernde, im ſüdlichen Europa in ſumpfichten Gegenden wachſende Pflanze. Ihre Wurzel iſt lang, knotigt, gegliedert, gekrümmt, eines kleinen Fingers dick; äußerlich dunkelbraun; inwendig weiß; friſch von einem ſchwachen, getrocknet aber ſtarken und guten Geruch, und bitterlichem, balſamiſchem, lang im Munde zurückbleibendem Geſchmack.

Sie

Sie beſitzt daher magenſtärkende und blähungstreibende Kräfte und wurde ſonſt ſowohl dazu als zur Beförderung der monatlichen Reinigung innerlich gebraucht, jetzt aber nicht mehr, ob ſie ſchon gepülvert und mit Zucker oder Honig und Wein eingemacht kein zu verachtendes Mittel iſt, das die Stelle des eingemachten Ingwers erſetzen kann.

CYPERVS ROTVNDVS (*Cyperus rotundus* L.). Runde Cyperwurzel. Eine ausdauernde, in Java, Egypten und Syrien wachſende Pflanze. Ihre Wurzel iſt wie eine Olive, rund und knollig; äußerlich dunkelbraun; inwendig weiß; von Geſchmack ſtark gewürzhaft. Sie beſitzt dieſelben Kräfte als die vorige, und wurde auch ſonſt wie jene, aber jetzt nicht mehr gebraucht. Sie kömmt zum Mithridat, Theriak, den Troch. capparidis und Empl. meliloti.

DACTYLVS (*Phoenix Dactylifera* L.). Dattelbaum. Eine Palmenart, die in Afrika und den meiſten Theilen von Indien häufig wächſt. Dieſer Baum iſt für die Einwohner, wo er wächſt, von einem unſchätzbaren Werthe, indem faſt jeder Theil derſelben zu ökonomiſchen Abſichten benutzt werden kann. Wir erhalten blos ſeine Früchte, die Datteln, welche an Geſtalt und Größe wie die Eicheln, äußerlich mit einer röthlich gelben Haut umgeben, inwendig mit einem weißen ſüßen zuckerartigen Mark und einem länglicht runden, äußerſt harten Kern verſehen ſind. Sie ſind als Arznei in denſelben Krankheiten und auf dieſelbe Art zu brauchen als die Feigen (ſiehe Carica). Nur müſſen ſie nicht dürr, wurmſtichig oder ſonſt verdorben ſeyn. Unreife und im Uebermaaß genoßne

Dat-

Datteln verurſachen mancherlei Magenbeſchwerden, denn ſie gähren leicht.

DATVRA ſiehe Strammonium.

DAVCVS CRETICVS (*Athamanta cretenſis* L.). Mohrenkümmel, Kretiſche Möhren, Kretiſches Vogelneſt. Eine ausdauernde, in der Levante, dem ſüdlichen Europa und in der Schweiz auf graſigten Gebirgen wachſende Pflanze. Ihr Saame, der Mohrenkümmel, den man in Apotheken führt, iſt cylindriſch, nach oben zu ſpitziger, wenig geſtreift, weißgrau, von angenehmen Geruch und ſchärflich gewürzhaftem, dem Majoran einigermaaßen ähnlichem Geſchmack. Er iſt ziemlich hitzig und beſitzt daher magenſtärkende, blähungs- blut- und harntreibende, auch nach Bergius milchvermehrende Kräfte. Er wurde ſonſt häufig zur Beförderung der monatlichen Reinigung gebraucht. Jetzt bedient man ſich ſeiner ſelten, ob er ſchon zu 5-10 Gr. ein gutes Magenmittel abgeben würde.

DAVCVS SATIVA, SYLVESTRIS (*Daucus Carota* L.). Carotten, Möhren, Mohrrüben, gelbe Wurzeln. Eine zweijährige, theils wild wachſende, theils in Gärten gezogne Pflanze, mit einer ſpindelförmigen, dicken, ſaftvollen, ſüßen, bald gelben, bald pommeranzenfarbigen Wurzel, die zu Gemüſen, aber auch zu Arzneien benutzt wird. Zu dieſem Behuf wählt man die in Gärten gezogne. Sie beſitzt nährende, eröffnende, harn- und wurmtreibende Kräfte. Doch bekömmt ſie als Gemüſe genoſſen, wie alle ſüße Sachen, nicht allen Perſonen, ſie macht Blähungen. Für ſkorbutiſche, ſkrofulöſe, ſchwindſüchtige und mit Steinbeſchwerden be-

haftete

haftete Perſonen iſt ſie jedoch eine gute Speiſe. Früh nüchtern genoſſen treibt ſie, was andere ſüßen Sachen, Zucker, Honig, Pfefferkuchen auch thun, Würmer ab. Eine Abkochung derſelben und der ausgepreſte und eingeſottne Saft, der ſogenannte Möhrenſaft, der in Thüringen fabrikmäßig bereitet wird, dient innerlich bei Schwämmchen, beim Speichelfluß in Blattern, bei der Heiſerkeit, dem Huſten, Blutſpeien, der Schwindſucht, bei Steinbeſchwerden und in den Fällen, wo ſonſt das Graswurzelextrakt (ſ. Gramen) dient. Aeußerlich hat ſich der Brei von geſtoßnen friſchen Möhren, als Umſchlag angewendet, wider den Krebs ſehr berühmt gemacht. Er lindert die Schmerzen, erweicht die harten Ränder, beſſert den Ausfluß der Gauche und das Anſehen des Geſchwürs und tilgt den Geſtank deſſelben. Doch mögen wohl die meiſten guten Wirkungen der fixen Luft zuzuſchreiben ſeyn, welche ſich aus dem in Gährung gehenden Brei entwickelt, weil auch dieſelben von andern in Gährung gehenden Umſchlägen, von dem Einſpritzen und Auswaſchen des mit fixer Luft geſchwängerten Waſſers bei Krebsgeſchwüren beobachtet werden. Zu heilen vermag er aber kein Krebsgeſchwür. Auch bei ſkrofulöſen und ſkorbutiſchen Geſchwüren iſt er dienlich befunden worden. Außerdem werden die Möhren geröſtet und ſtatt des Kaffee's gebraucht, auch in Zucker eingemacht. Ihr Saft giebt einen Syrup, Zucker, und wenn er gegohren, ein geiſtiges Getränk.

Der Saame, vornehmlich der wild wachſenden Möhre (Sem. dauci ſylv.), welcher rund, von Farbe grau, auf einer Seite platt, auf der andern gewölbt, von gewürzhaft bitterm Geſchmack iſt, ſoll ein kräftiges harntreibendes Mittel ſeyn, und bei der Gelbſucht, Waſſer-

ſucht

ſucht und Steinbeſchwerden oft vortreffliche Dienſte geleiſtet haben. In Frankreich und in der Schweiz verfertigt man aus ihm und dem Mohrenkümmel (Daucus creticus) mit Citronenöl, Ambra und der gehörigen Menge Weingeiſt ein angenehmes Getränk, das Eau de Veſtale, Hochzeitwaſſer, heißt, zu welchem Ende, iſt leicht zu errathen. Der Saame kömmt zu den Sem. IV. cal. min.

In der Thierarzneikunſt dient der Möhrenſaft zum Vehikel der in Lattwergengeſtalt zu gebenden Arzneien, und der Möhrenbrei zu Umſchlägen auf ſchlimme und krebsartige Geſchwüre.

DECOCTVM ALBVM ſiehe unter Cervus.

DEMVLCENTIA ſind Involventia.

DENTELLARIA (*Plumbago europaea* L.). Zahnwurzel, Bleiwurzel. Eine ausdauernde, in Spanien, Italien und dem ſüdlichen Frankreich wachſende Pflanze. Ihre Blättter und Wurzel, die von brennendem und ätzendem Geſchmack ſind, hat man in den neuern Zeiten wider Krebsgeſchwüre und Krätze empfohlen. Man läßt die Blätter in Olivenöl einweichen, mit dieſem Oel die Krebsſchäden beſtreichen, und mit den eingeweichten Blättern bedecken. Von der Wurzel ſoll man 2 - 3 Hände voll in einem ſteinernen Mörſer ſtoßen, 1 Pfund ſiedenden Baumöls darauf gießen, alles 3 - 4 Minuten unter einander rühren, durch ein Tuch drücken, den Rückſtand in einem Beutel thun, dieſen zu einem Knopf drehen, in das durchgedrückte Oel, das bei jedesmaligem Gebrauch heiß gemacht wird, tauchen, und mit dem Knopf Abends die Krätzſtellen reiben. Sonſt brauchte man den Saft der Wurzel wider Zahnſchmerzen.

DIAGRYDIVM ſiehe Scammonium.

DIAPHORETICA. Schweißtreibende Mittel, Schwitzmittel. Schweiß kann nie durch innerliche Mittel geradezu und unmittelbarer Weiſe hervorgebracht werden, ſondern dies geſchieht blos durch äußerliche, wie z. B. durch Reiben, Aufenthalt in warmer trockner Luft, gelinde äußere Wärme, warme Bäder und Bähungen. Alle innerlichen bewirken Schweiß, blos in ſoferne, als ſie entweder durch ihre Reizung auf die kontraktile Faſer die Bewegung des Herzens und Blutſyſtems vermehren; oder die Steiſigkeit der Gefäße und mithin ein Hinderniß der Abſonderung des Schweißes heben; oder Krämpfe, welche die Ausdünſtungsgefäße in Unthätigkeit ſetzen, hinwegräumen. Sie ſind daher keine beſondern Mittel, ſondern bald reizende, bald erſchlaffende, bald krampfſtillende (ſ. Irritantia, Relaxantia, Antiſpasmodica). Man braucht ſchweißtreibende Mittel, vorzüglich bei unterdrückter Ausdünſtung und allen daher rührenden Krankheiten, wenn die verhaltne Ausdünſtungsmaterie noch keine örtliche Ablagerung gemacht, ſondern, wenigſtens gröſtentheils noch, in den Wegen des Kreislaufs ſteckt, z. B. in Katarrhen; bei zurückgetretnen oder ausbleibenden, und dadurch gefährlich werdenden Flechten, Krätze, und andern Ausſchlägen, um ſie wieder auf die Haut zu treiben; endlich auch gegen Krankheitsſtoffe, welche ſich auf die Haut werfen, z. B. Gicht, Rheumatismen, kritiſchen Schweißen, in veneriſchen Krankheiten neben und nach Queckſilbermitteln. Unreinigkeiten der erſten Wege, unüberwindliche Verſchließung der Ausdünſtungsgefäße durch Blattern, Geſchwüre, Narben u. ſ. w. und Zähigkeit der Säfte verbieten ihre Anwendung oder müſſen vorher weggeräumt werden.

werden. Damit alſo die ſchweißtreibenden Mittel um ſo zuverläßiger wirken, iſt es nöthig, daß der Körper erſt dazu vorbereitet werde, welches geſchieht durch Befreiung der Hautgefäße von Schmutz und Schleim und durch Vermehrung ihrer Thätigkeit, jenes durch warme Bäder und Bähungen, dieſes durch Reiben und Bürſten, Aufenthalt in warmer trockner Luft, gelinde äußere Wärme, alſo durch die oben genannten äußerlichen Schwitzmittel, bei Vermeidung fetter, zäher, ſchleimichter Speiſen.

DIAPNOICA ſind Diaphoretica.

DIASCORDIVM FRACASTORII ſ. Opium.

DICTAMNVS ALBVS (*Dictamnus albus* L.). Weißer Diptam, Eſchenwurzel, Spechtwurzel. Eine ausdauernde, in Rußland und Sibirien, aber auch in Teutſchland auf ſteinigten Hügeln und Gebirgen wachſende Pflanze, deren Blätter des Nachts mit einem blauen Lichte überzogen ſind, welches brennbare Luft oder Waſſerſtoffgas iſt. Ihre Wurzel, die man in der Arzneikunſt braucht, iſt Fingers bis Daumens dick, äſtig, fleiſchigt, weiß, inwendig ſchwammicht, friſch gelblicht, von einem beſonders ſtarken widrigen, betäubenden Geruch, und ſehr bitterm etwas ſcharfem Geſchmack. Durch's Trocknen verliehrt ſie ſehr viel von ihrer Kraft. Man pflegt blos die Rinde der Wurzel, welche röhrenförmig zuſammengerollt iſt, aufzubewahren. Sie muß von dem ſchwammichten Theil gehörig gereinigt, dünn und nicht zerfreſſen ſeyn. Eine anſehnliche Menge ätheriſchen Oels, die ſich in ihr befindet, verleiht ihr die Wirkſamkeit. Man brauchte ſie ſonſt ſehr ſtark, wegen ihrer reizenden Eigenſchaft, als ein ſchweiß- blut- und wurmtreibendes Mittel innerlich im

Pulver zu 20 - 40 Gr. im Aufguß zu 2 Qu. Neuerlich hat Störk wieder die Eſſenz und Tinktur derſelben innerlich bei Würmern, Verſtopfung der Eingeweide, bei verhaltner Monatsreinigung und beim weißen Fluß zu 20 - 30 Tr. empfohlen. Die Wurzel kömmt zum Orvietanum, Pulv. guttetae, Pulv. pannonicus.

DICTAMNVS CRETICVS (*Origanum Dictamnus* L.). Cretiſcher Diptam. Eine auf dem Berge Ida in Kandia, aber auch in Teutſchland wild wachſende und in Gärten gezogne Pflanze. Ihre Blätter, die in der Arzneikunſt, obſchon jetzt ſelten noch, gebraucht werden, ſind, ſo wie ſie zu uns kommen, getrocknet, von bleichgrüner Farbe, mit einer zarten Wolle bedeckt, die ihnen gleichſam ein weißes Anſehen giebt, rund, mit einer kleinen Spitze verſehen, von angenehmen gewürzhaftem Geruch und eben ſolchem aber ſehr ſcharfem Geſchmack. Doch verliehren ſie auf der weiten Reiſe gewöhnlich ihren Geruch und Geſchmack und mithin auch ihre Wirkſamkeit. Gute Blätter müſſen ganz, wollicht, leicht und ſanft anzufüllen ſeyn. Die größten und friſcheſten, ſehr ſtark und angenehm gewürzhaft riechenden und ſchmeckenden ſind die beſten; die zerbrochenen, kleinen, alten, wurmſtichigen, geruch- und geſchmackloſen verwerflich. Sie beſitzen reizende und daher erwärmende, ſchweiß- und bluttreibende Kräfte. Man gab ſie ſonſt in den ſogenannten bösartigen Fiebern, bei verhaltner Monatsreinigung und zur Beförderung unzeitiger Geburten.

DIERVILLA (*Lonicera Diervilla* L.). Amerikaniſche Zaunkirſche, Dierville. Ein in Nordamerika wachſender niedriger Strauch, von dem Entdecker, dem fran-

franzöſiſchen Wundarzt Dierville ſo benannt. Seine Stengel oder Zweige (Stipites Diervillae), die dünne, zähe, braunroth, und von ekelhaftem Geruch und Geſchmack ſind, brauchte man ſonſt in der Arzneikunſt als ein harntreibendes und die Luſtſeuche heilendes Mittel. Jetzt bedient man ſich ihrer nicht mehr. Doch ſoll ein Trank von 5 Finger voll Stengel mit 1 Pf. Waſſers aufgegoſſen ein ſicheres Heilmittel des Trippers und unterdrückten Harns ſeyn.

DIGERENTIA ſiehe unter Relaxantia.

DIGITALIS PVRPVREA (*Digitalis purpurea* L.). Rother Fingerhut. Eine zweijährige, auf ſonnigten Anhöhen in waldigten Gegenden, als im Thüringer Walde und auf dem Harze wachſende Pflanze. Ihre Blätter, die man in den neuern Zeiten als Arznei zu brauchen angefangen hat, ſind dunkel und von traurigem Anſehen, brennend, ſcharf, ekelhaft bitter. Sie machen, daß der Speichel im Munde zufließt, wenn man ſie kaut, und nach Lettſom, wenn man ſie verſchluckt, in ganz kleinen Gaben: Verminderung des Pulſes und an den Händen kalten Schweiß; in größeren, bis an's Erbrechen geſtiegnen Gaben: die beſagte Hemmung des Pulſes, Schwere des Kopfs, Funken in, und Feuerballen vor den Augen; in größren, Erbrechen machenden, ja zuweilen auch purgierenden Gaben aber: ſtarkes Kopfweh, Schwindel, falſchen Lichtglanz an den Gegenſtänden, Vergeßlichkeit und Straucheln im Gehen; ja wenn dieſe letztern Gaben fortgeſetzt werden, nach und nach Benebelung des Geſichts und faſt völlige Blindheit, mit einem Gefühl von Klopfen und Ausſpannung des Augapfels, als ob er für die Augenhöle zu dick wäre, ein Zuſtand der Augen,

der auch wohl noch einen Monat nach dem abgebrochnen Gebrauche der Arznei fortdauert. Der Fingerhut iſt demnach ein ſehr ſtark reizendes Mittel, wie das Erbrechen und Purgieren, zuweilen mit blutigen Stühlen verbunden, beweißt, aber auch zugleich ein betäubendes, wie aus der Verminderung der Pulsſchläge und aus andern Zufällen abzunehmen iſt. Letztere Eigenſchaft ſcheint indeß doch mehr Folge der erſtern zu ſeyn. Schon die Alten, obgleich nicht die Griechen und Römer, kannten ihn, doch war er nur in den Händen der Empiriker. In England und in verſchiednen andern Gegenden brauchte man ihn als Hausmittel. Cox, Jones, Percival, Darwin, Lettſom, Warren, Ferriar, Schienemann, Quarin, Mayer und mehrere andere, beſonders aber Withering haben uns näher mit ihm bekannt gemacht. Nach dieſen Schriftſtellern hat er ſich wirkſam gezeigt bei Skrofuln, bei Verſtopfungen und Verhärtungen der Unterleibseingeweide, bei verhärteten Bruſt- und Ohrendrüſen, bei ſkirrhöſen Verhärtungen, wenn dieſe nur nicht etwan Skrofuln waren, ſogar beim Krebs; ferner in der Fallſucht und langwierigen Tobſucht, beſonders von Anhäufung des Waſſers im Gehirn; in der ſchleimichten Engbrüſtigkeit, in der Schwindſucht, in einigen Arten des Blutſpeiens und in der hartnäckigen Gelbſucht. Vornehmlich lobt ihn Withering in der Waſſerſucht, nur muß es, wie Thilenius meint, keine Sackwaſſerſucht ſeyn. Aus Withering's Beobachtungen kann man lernen, wo ſie unwirkſam oder wohl gar ſchädlich und wo ſie hülfreich iſt. Bei von Natur ſehr ſtarken Perſonen, die feſtes Fleiſch, warme Haut, blühende Farbe, oder einen harten kraftvollen Puls haben, ſagt es ſelten zu. Bei der Bauchwaſſerſucht mit geſpanntem, hartem und gedrung-

gedrungnem Leibe, oder in der Hautwaſſerſucht mit feſten und derben Gliedern iſt wenig zu hoffen. Wenn hingegen der Puls ausſetzend oder ſchwach, das Anſehen blaß, die Lippen roth, die Haut kalt, der geſchwollne Bauch ſchmeidig und ſchwankend iſt, ſo kann man eine gute harntreibende Wirkung erwarten; und wenn in ſolchen Fällen die Hoffnung trügt, ſo iſt auch von keiner andern Arznei etwas mehr zu hoffen. Jedoch kann man wohl noch durch Aderläſſe, Mittelſalze, Cremor tartari die Conſtitution ſo beſtimmen, daß ſie ſich beſſer zu der Wirkung ſchickt, welche die Arznei thun ſoll. Bei dieſer Wahl der Kranken und bei der gleich zu beſtimmenden Gebrauchsart des Mittels ſelbſt in Anſehung der Gabe und Form, des Fortfahrens, Ausſetzens Wiederholens wird man ſelten nach Withering von den guten Wirkungen des rothen Fingerhuts ſich getäuſcht ſehen.

Der Gebrauch des rothen Fingerhuts iſt folgender. Man giebt die kurz vor der Blühzeit gepflückten und getrockneten Blätter, entweder im Pulver, täglich 2 Mal zu 1 - 3 Gr. mit einem Zuſatz von Zucker, oder vitrioliſirtem Weinſtein, oder Gewürz als Caſſia, Zimmt, Winter'srinde, Oelzucker; oder im Aufguß, nämlich 1 Qu. Blätter mit $\frac{1}{2}$ Pf. kochenden Waſſers 4 Stunden lang digerirt und mit 1 Unze Zimmt- oder einem andern abgezognen gewürzhaften Waſſer, täglich 2 Mal zu 1 Unze; oder im Abſud ſo, daß man 1 Qu. (in der Manie 1 Unze) der Blätter mit 12 Unzen Waſſers bis auf $\frac{2}{3}$ einkocht, die durchgeſeihte Flüßigkeit mit 2 Unz. Weingeiſt oder 1 Unze Zimmtwaſſer verſetzt und davon täglich 2 Mal 1 Eßl. (in der Manie alle 3 Stunden 3 Eßl.) nehmen läßt; oder in Pillen, als aus $\frac{1}{2}$ Skr. von den Blättern und 1 Skr. vom Mußkatennußpulver mit genugſamen Pommeranzen-

ſyrup 10 Stück Pillen gemacht und davon 2 Mal täglich 1 Stück verſchlucken laſſen. Purgiert der rothe Fingerhut, ſo muß Opium, ſtopft er, ſo muß Jalappe damit verbunden werden. Uebelkeiten erfolgen erſt, wenn 30 Gr. Pulver oder 30 Stück Pillen oder 8 Unzen vom Aufguß oder Abſud verbraucht ſind. Dieſe Uebelkeiten ſind mit einer gewiſſen Angſt verbunden, auf welche ſich ein ſtarker Appetit einſtellt, der aber nicht ganz befriedigt werden darf. Sie müſſen beſonders unterhalten werden oder Harnabgang erfolgen. Vieles Trinken und gute Einwicklung des Bauchs bei ſchneller Ausleerung ſchwacher Leute ſind zu empfehlen; hingegen bei langſamer Ausſetzung auf einige Tage und in der Zwiſchenzeit ſtärkende und erquickende Mittel nothwendig. In kleinen Gaben zu 2 Gr. täglich geht das Waſſer allmählig durch die Nieren. Nach zu großen Gaben ſind Blaſenpflaſter, Opium und viel Pfeffermünzenthee am beſten. Weder Lähmung noch Steine in der Blaſe hindern die Wirkung. Beim rechten Gebrauche wirkt der rothe Fingerhut ſanfter als die Meerzwiebel. Bei der Engbrüſtigkeit von Waſſer in den Lungen mit Geſchwulſt der Füße wirkt er beſonders gut.

Aeußerlich wendet man den rothen Fingerhut bei ſkrofulöſen Geſchwülſten und Geſchwüren, ja ſogar bei Krebsſchäden an. Vornehmlich brauchen ihn die Italiener äußerlich ſehr ſtark, welche ſagen: Fingerhut macht alle Wunden gut. Man läßt entweder Umſchläge von den gequetſchten friſchen oder mit Waſſer gekochten Blättern auflegen oder die rothe Fingerhutsſalbe aufſtreichen.

Zube-

Zubereitungen aus dem rothen Fingerhut in den Apotheken ſind:

1) der Succ. expr. dig. purp., welcher in den oben gedachten Krankheiten, vornehmlich nach Richter beim Krebs, zu ½ - 1 Eßl. voll in 1 Pf. Warmbier gegeben wird, worauf ſtarkes Brechen und Purgieren entſteht. Mayer ließ bei einer hartnäckigen Gelbſucht alle 2 Stunden 2 Eßl. voll von einer Miſchung aus 1 Unze des friſch ausgepreſten Fingerhutſaftes in 6 Unz. abgezognen Waſſers der ſchwarzen Küchenſchelle nehmen.

2) das Extr. digit. purp., welche in den angezeigten Krankheiten von 1 Gr. bis nach und nach zu ½ Skr. gegeben wird.

3) die Tinct. digit. purp. ſpir., von welcher die Gabe 10 - 20 Tropf. iſt.

4) das Vngu. digit. purp., das blos äußerlich bei Geſchwüren dient, aber aus dem friſch ausgepreſten Safte des rothen Fingerhuts bereitet ſeyn muß.

DILUENTIA ſiehe Reſolventia.

DISCVTIENTIA ſiehe unter Irritantia.

DIVRETICA. Harntreibende Mittel. Unter dieſelben gehören überhaupt alle wäßrichten Flüßigkeiten, wenn ſie in großer Menge in den Körper gebracht werden. Insbeſondre ſind aber harntreibende Mittel Erſtens ſolche, welche auf die Harnabſonderungswerkzeuge, die Nieren, Harnleiter und Blaſe geradezu als Reiz wirken, wie alle Salze, beſonders die Laugenſalze, die ammoniakaliſchen Neutralſalze, die ſcharfen Queckſilberſalze, vornehmlich das ſalpeterſaure Queckſilber, das Kalk-

waſſer, das Gauchheil (Anagallis), das Dreifaltigkeitskraut (Viola tricolor), die Bärentraube, die Meerzwiebel, die Herbſtzeitloſe, der rothe Fingerhut, die ſpaniſchen Fliegen und Maiwürmer, alle Pflanzenſäuren; zweitens ſolche, die mittelbarer Weiſe durch ihre Reizung auf's Gefäßſyſtem die Bewegung des Bluts vermehren, wie alle reizenden Mittel (ſ. Irritantia), beſonders alle natürlichen Balſame, alle Arten des Terpentins, alle Theile des Wachholderſtrauchs, die Sproßen, Beeren, das Muß, der Spiritus und das Oel aus den Wachholderbeeren; drittens ſolche, welche den krampfhaften Zuſtand, welcher die Harnabſonderung zurück hält und die Thätigkeit der Harngefäße hemmt, aufheben, wie die krampfſtillenden Mittel (ſ. Antiſpasmodica) thun. Wegen der Mitleidenſchaft andrer Organe mit denen der Harnwege können durch den Gebrauch der harntreibenden Mittel auch noch andre Abſonderungen verſtärkt und erregt werden, wie z. B. die des Saamens und des monatlichen Geblüts, weswegen man mehrere dieſer Mittel unter die wolluſtreizenden (Aphrodiſiaca) und bluttreibenden (Emmenagoga) zählt. Man braucht die harntreibenden Mittel, um überflüßige wäßrige Feuchtigkeit überhaupt auszuleeren, wie in der Waſſerſucht; um eine widernatürliche Verminderung des Harns zu heben, wie beim Aſthma alter Leute, welches Folge davon iſt; um Steine oder Gries, Eiter, geronnenes Blut und andere fremde Körper aus den Nieren, den Harnleitern und der Blaſe fortzuſchaffen, um die Criſen in Krankheiten, welche durch den Harn geſchehen, zu befördern. Steine und Entzündung in gedachten Harnwerkzeugen, allgemeine oder ſchon nach den Nieren hingeleitete Vollblütigkeit, eine Neigung zum Blutharnen, entzündliche oder

ſchmerz-

ſchmerzhafte Krankheiten der Geburtstheile verbieten den Gebrauch der ſcharfen Mittel aus der erſten und zweiten oben angezeigten Klaſſe ganz. Außerdem dürfen aber auch bei der Anwendung aller andern harntreibenden Mittel keine hartnäckigen Verſtopfungen, Anſchwellungen oder wohl gar Verwachſungen der Harnwerkzeuge, keine aufgelöſ'ten Säfte zugegen ſeyn, ſo wie neben denſelben alle ſtarken Ausleerungen auf andern Wegen, welche die Wirkung der harntreibenden Mittel unterbrechen, vermieden werden müſſen. Uebrigens iſt es nöthig, daß während dem Gebrauch der harntreibenden Mittel in den Körper durch vieles Trinken eine hinreichende Menge wäßriger Feuchtigkeiten, wenn er nicht ſchon einen großen Vorrath davon beſitzt, gebracht, und die Wirkung derſelben dadurch ſowohl, als durch kühles Verhalten, Bewegung, wohl gar Spatzierengehen auf kaltem, ſteinigtem Boden mit entblöſ'ten Füßen, durch Klyſtire, durch bald lauwarme, bald kalte Fußbäder, durch dergleichen Umſchläge auf die Lendengegend, das Kreuz und den Unterleib, durch Reiben letzterer Theile mit rauhen wollnen Tüchern oder mit Terpentingeiſt, ſpaniſcher Fliegentinktur, oder durch Auflegen ſpaniſcher Fliegenpflaſter auf's Kreuz unterſtützt und befördert werde.

DORONICVM (*Doronicum pardalianches* L.). **Gemſenwurzel, Schwindelwurzel.** Eine ausdauernde, im ſüdlichen Europa, in der Schweiz und in Oeſtreich wachſende Pflanze. Ihre Wurzel iſt länglicht, klein, rauh und knotigt, an einem Ende ſchmäler, nicht ſehr faſericht; friſch äußerlich gelbbraun, getrocknet hellgelb; inwendig weiß; von ſchwachem, gewürzhaftem Geruch und herbem, ſüßlichtem Geſchmack. Den Namen hat ſie daher, weil man ſonſt glaubte, ſie wäre dem Parther- und

Pantherthier ein Gift. Geßner und Matthiolus ſtritten ſich lange um ihre Kräfte. Letzterer hielt ſie für das Aconitum pardalianches. Erſterer aber zeigte, daß ſie giftlos ſei. Man brauchte ſie ehedem im Abſud gegen die Verhaltung der Monatsreinigung und des Harns, gegen die Kolik und Fallſucht.

DVLCAMARA (*Solanum Dulcamara* L.). Alpranke, Bitterſüß, Je länger je lieber. Ein ſtrauchartiges Rankengewächs, das man ſowohl auf Bergen als in Thälern an feuchten ſchattigten Orten antrifft. Von ihm benutzt man in der Arzneikunſt die Stengel (Stipides dulc.). Die Alpranke, welche in bergigten trocknen Gegenden wächſt, iſt am kräftigſten. Die Stengel ſind wie eine Federſpule und darüber dick, in der Jugend durch und durch grün, im Alter äußerlich bräunlich grün. Wenn man ſie zerſchneidet, findet man einen weißen, und darauf einen grünen Ring und ein ſchwammichtes Mark. Ihr Geſchmack iſt widrig, Anfangs bitter, hinterdrein ſüß. Die getrockneten, geſchmackloſen Stengel ſind unbrauchbar. Man muß ſie im Frühjahr ſammeln. Das ganze Gewächs iſt nicht außer Verdacht giftiger Eigenſchaften. Mit den Beeren, die man auch wohl gar innerlich giebt, um den Bandwurm abzutreiben, hat man Hunde getödtet, und von einem reichlichen Gebrauch der Stengel bei Ungewohnten Ekel, Erbrechen, Angſt, Schwindel, Jucken in der Haut, Phantaſieren, Zuckungen in den Händen, Lähmung der Zunge, ja auch zuweilen Augenentzündungen entſtehen ſehen. Gleichwohl ſind die Stengel ein wirkſames Mittel. Sie beſitzen eröffnende, auflöſende, auswurfsbefördernde, ſchweiß- harn- und bluttreibende Kräfte, und ſind dabei, vermöge ihrer betäubenden Eigenſchaft, auch

auch noch ſchmerzſtillend. Man hat ſie daher in Bruſtkrankheiten, in der Pleureſie, Lungenentzündung, Schwindſucht und Huſten, aber ſelten allein, ſondern mit andern wirkſamen Mitteln, ohne dieſe oft vergebens gebraucht. Nützlicher ſcheinen ſie zu ſeyn in demjenigen Huſten, wo die Lunge mit Schleim ganz überladen iſt, wie bei der falſchen Lungenentzündung und in der Engbrüſtigkeit alter Perſonen. Am nützlichſten ſind jedoch bei chroniſchen Hautausſchlägen als Flechten, Krätze, Kopfgrind, wo der Ausbruch darnach ſtärker wird; in langwierigen rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden, ſelbſt im Podagra; bei ſchlimmen Geſchwüren; bei hartnäckigen, veneriſchen Zufällen, beſonders bei nächtlichen Knochenſchmerzen, bei Rückbleibſeln nach Queckſilbermitteln; in ſkrofulöſen Krankheiten; in verſchiednen Kakochymien, in der Gelbſucht, bei verhaltner Monatsreinigung, wo Zähigkeit der Säfte daran ſchuld iſt, im weißen Fluß.

Man giebt die Bitterſüßſtengel in Aufguß, Abſud, Pillen, Leckſaft. Im Aufguß, man läßt 2-4 Qu. der friſchen oder 1 Unze der getrockneten Stengel mit 1 Pf. heißen Waſſers aufgießen und davon alle 2-3 St. 1 Taſſe voll trinken. Im Abſud, man läßt 1-2 Qu. friſcher oder doppelt ſo viel getrockneter Stengel in 1½ Pf. Waſſers 24 St. einweichen, dann die Flüßigkeit mit den Stengeln bis auf 1 Pf. Rückſtand einkochen und nachher täglich 4 Mal 1 Taſſe voll davon ohne oder mit Milch trinken. Der Aufguß iſt nicht ſo bitter als der Abſud und daher angenehmer. Um dieſen und jenen dem Magen verträglicher zu machen, kann man Fenchel, Caſſia, Zimmt, Pommeranzenſchaalen zuſetzen laſſen. Beſſer gewöhnt ſich auch der Magen daran, wenn man mit kleinen Gaben anfängt

und

und täglich 1 Qu. mehr nimmt. In Pillen, man macht aus 1 Unze Bitterſüßſtengelextrakts, ½ Unze Spiesglanzpulvers, eben ſo viel gepülverter Bitterſüßſtengel, zwei Gran ſchwere Pillen, von welchen täglich 3 Mal 30 = 60 Stück zu nehmen ſind. Im Leckſaft, die beſte Form für Kinder, man verdünnt das Bitterſüßſtengelextrakt mit Huxham's Spiesglanzwein und Meerzwiebelſaft und giebt davon Kindern täglich ein Paar Mal 1 Theelöffel voll. Der Zuſatz von Gewürzen verhütet durchgängig die Uebelkeiten und ein Glas friſchen Waſſers mit Eſſig oder Citronenſaft vertreibt die obengenannten ſchlimmen Zufälle.

Zubereitungen aus den Bitterſüßſtengeln in den Apotheken ſind:

1) das Extr. dulcam., das man in den obgedachten Krankheiten zu 5 = 10 Gr. täglich einige Mal giebt. Das mit Wein bereitete iſt kräftiger, als das mit Waſſer, doch bei weitem nicht ſo wirkſam als der Abſud.

2) der Mellago dulcam., das Bitterſüßſtengelmuß, das aus den friſchen Stengeln bereitet, und Anfangs Theelöffel- und nach und nach Eßlöffelweiſe genommen wird.

EAV DE LVCE iſt Spir. ſal. ammon. ſucc.

EBVLVS (*Sambucus Ebulus* L.). Attich, Krautholder. Ein ausdauerndes Gewächs in Europa, von dem man in Apotheken die Wurzel (Radix), die innere Rinde (Cortex interior), die Blätter (Folia), die Blumen (Flores), die Beeren (Baccae), und die Saamen (Semina) führt. Die Wurzel,

zel, Rinde, Blätter, Beeren und Saamen ſind ſehr draſtiſch und verurſachen Brechen, Purgieren und Harnabgang. Man brauchte ſie ſonſt häufig bei der Waſſerſucht. Jetzt geſchieht dies ſelten noch. Man gab die Wurzel, Rinde, Blätter, Beeren und Saamen zu 1 Qu. erſtere drei im Abſud, die Beeren in Wein eingeweicht, und die Saamen im Pulver. Die Blumen ſind ſchweißtreibend und zu brauchen wie die Hollunderblumen. Die zerquetſchten Blätter zertheilen Gelenkgeſchwülſte, wenn ſie als Breiumſchlag äußerlich aufgelegt werden. Der Succ. rad. ebuli, der friſch ausgepreßte Attichſaft, und das Rob ebuli, das Attichmuß, welches man auch in Apothen hat, ſind gleichfalls ſtark purgierend und harntreibend. Den Saft giebt man zu 2 Qu., das Muß zu ½, 1 Unze.

EBVR. Elfenbein. Der Zahn des in Indien und auf Zeilon einheimiſchen Elephanten (*Elephas maximus* L.). Das rohe, geraspelte und präparirte, ſo wie das gebrannte Elfenbein kömmt in ſeinen Eigenſchaften und Wirkungen mit dem Hirſchhorn überein, wird auch ſo und in denſelben Fällen wie dieſes gebraucht. Eben dies gilt auch vom Spirit. eburis, der in allen mit dem Spirit. cornu cervi gleichlautend iſt, ſ. Cervus.

ECCOPROTICA ſiehe Catharctica.

ELATERIVM ſiehe Cucumis aſininus.

ELECTRICITAS. Elektricität. Die Elektricität hat einen zu großen Einfluß ſowohl auf den Körper, er mag geſund oder krank ſeyn, als auf die Seele und ihre Bewegungen, als daß man ihr nicht einen Platz unter den

Arz-

Arzneien vergönnen ſollte. Zwar ſind die Stimmen der Aerzte über ihre Kräfte getheilt, ſo daß ihr Einige ſehr viele, Andre wiederum gar keine zuſchreiben. Doch hat ſie, der Erfahrung zu Folge, ſehr oft theils ganz allein, theils neben dem Gebrauch innerer und äußerer Arzneien, die an und für ſich nichts zu leiſten vermochten, die ſchwerſten Krankheiten gehoben. Daß ſie zuweilen Krankheiten nicht gründlich geheilt, nur gelindert, und auch wohl dieſes nicht einmal gethan habe, kann ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden. Giebt es wohl ein Mittel, das immer gute Wirkungen leiſtet, daß nicht irgend einmal täuſcht? Vertreibt die China Wechſelfieber durchgängig? Und liegt denn die Schuld immer in den Fällen, wo ſie nichts hilft an ihr? Iſt nicht öfters die unkluge Anwendung derſelben, der zu lange Aufſchub ihres Gebrauchs, die Ungeduld des Kranken, der dazu untaugliche Körper, und endlich die Vernachläßigung andrer dienlicher Arzneien daneben Urſache des ſchlechten Erfolgs?

Durch die Elektricität kann man auf den Körper doppelt wirken, entweder daß man ſie in ihm vermehrt oder vermindert, ihm entweder zuführt oder entzieht, je nachdem der Körper einen Mangel oder Ueberfluß an derſelben hat. Jenes heißt man poſitiv, dieſes negativ elektriſiren. In welchen Fällen man aber dieſes oder jenes thun ſoll, darüber iſt man noch nicht einig. Die Franzoſen wollen, daß man in Entzündungskrankheiten, wo ſchon gewiſſermaßen ein Ueberfluß von Elektricität vorhanden ſei, negativ; in Nervenkrankheiten hingegen und in dem Zuſtande der Reizloſigkeit poſitiv elektriſire. Auch in einzelnen Zeiträumen der Krankheit empfehlen ſie bald auf dieſe bald auf jene

Art

Art zu elektriſiren, z. B. im Fieberfroſt poſitiv, in der Hitze negativ. Man mag jedoch auf die eine oder die andere Art elektriſiren, ſo erfolgt darauf eine wichtige Veränderung im Nervenſyſtem, und alle Erſcheinungen im menſchlichen Körper beweiſen unwiderleglich, daß beide Arten der Elektricität auf die Nerven wirken müſſen, und zwar auf ihr Empfindungsvermögen, ſo gut als auf ihr Bewegungsvermögen.

Elektriſirt man den Körper poſitiv, oder führt ihm elektriſche Materie zu, ſo theilt man ihm einen Reiz mit, der ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch alle Theile des Körpers, durch die feſten ſowohl als die flüßigen, hauptſächlich durch die Nerven verbreitet, vermöge welcher ſie ihre Wirkungen auf die kranken Theile äußert. Nun ſind dieſe Wirkungen, die auf das Elektriſiren folgen, nach den verſchiednen Graden der Elektricität, die man anwendet, bald ſchwächer, bald ſtärker, bald ſehr heftig, ſo daß man durch dieſelben die Reizbarkeit erhöhen, ſchwächen, ja ſogar vertilgen kann. Daher iſt denn nun, nach der verſchiedenen fehlerhaften Beſchaffenheit der Organe, die Elektricität bald ein reizendes, bald ein reiztilgendes, ſchmerz- und krampfſtillendes; bald ein verdünnendes und dicke Säfte auflöſendes; bald den Kreislauf beſchleunigendes, bald hemmendes; bald natürliche Ab- und Ausſonderungen beförderndes, widernatürliche aber unterdrückendes und ſtopfendes Mittel. Endlich vermag ſie aber auch vermöge ihrer Schnelligkeit, mit der ſie den Körper durchdringt, Krankheitsſtoffe zu trennen, mit ſich zu nehmen und aus den Körper zu führen.

Elektriſirt man den Körper negativ, oder entzieht ihm elektriſche Materie, ſo beraubt man ihm des Reizes,

was

was aus den Wirkungen ſichtbar wird. Denn entzieht man ihm nur eine geringe Menge elektriſcher Materie, ſo zeigen ſich blos Erſcheinungen von einer Unruhe der elektriſchen Materie im Körper. Fährt man fort ihm elektriſche Materie zu entziehen, ſo wird man die Reizbarkeit vermehren, deswegen, weil jeder verminderte Reiz die Reizbarkeit vermehrt. Auch hier werden die Wirkungen der Elektricität nach dem verſchiednen Grade derſelben, nach der Wirkſamkeit der Nerven, nach der Reizbarkeit der Organe und der übrigen krankhaften Beſchaffenheit verſchiedentlich ausfallen.

Wenn man nun die Wirkungen der Elektricität mit den verſchiednen Gattungen der Krankheiten nach den Urſachen, aus denen ſie entſpringen, vergleicht, ſo kann man nicht mehr zweifeln, daß die Elektricität, wenn gleich nicht in allen, doch in den mehreſten Krankheiten, oder wenigſtens in verſchiednen Zeiträumen nützlich; die negative Elektricität, vermöge welcher dem Körper elektriſche Materie entzogen wird, ganz entbehrlich; und endlich überall, wo nur die Elektricität anwendbar iſt, die poſitive anzuwenden ſei.

Die Anwendung der Elektricität geſchieht:

1) durch eine ſchwache Ableitung, wohin gehören:

a) der elektriſche Dunſtkreis. Man hängt am erſten Leiter einige Spitzen auf, durch welche die elektriſche Materie, die durch öfteres Umdrehen der Maſchine erregt wird, in die Luft geht. Oder man entladet mehrere Kleiſt'ſche Flaſchen dergeſtalt, daß man an die äußere Belegung eine Kette hängt, welche den Boden berührt, und den mit der innern Belegung in Verbindung gebrau-

ten

ten leitenden Drath mit einer Spitze verſieht. Der Kranke umfaßt nun mit den Händen die Flaſche, während er um ſie herumgeht, und ſo entladet ſich die Flaſche und erfüllt das Zimmer mit elektriſcher Materie.

b) das Durchſtrömen des nicht-iſolirten Kranken. Der Kranke muß entweder mit dem erſten Leiter in Berührung kommen, damit ihn die elektriſche Materie durchſtröme, oder vermittelſt einer Spitze oder Kugel, die am Leiter iſt, die elektriſche Materie durch ſich oder den kranken Theil hindurchſtrömen laſſen. Dieſe ſowohl als jene Anwendungsart der Elektricität, welche ſehr gelind iſt, paßt für empfindliche und ſchwache Körper.

c) der elektriſche Wind. Soll er in den Körper einſtrömen, ſo muß dieſer iſolirt ſeyn und eine mit vielen Spitzen verſehene Metallplatte ganz dicht am erſten Leiter hängen oder mit ihm durch die Kette verbunden werden. An dieſe Platte wird der kranke Theil gehalten, und nachdem die Kette an den Fuß des Kranken gelegt worden, die elektriſche Materie ohne Verzug durch den Körper geleitet. Soll er den Körper durchſtrömen, ſo wird auf dieſelbe Art verfahren, nur die Kette nicht an den Fuß gelegt, ſondern eine andere Metallplatte an den Theil befeſtigt, der dem kranken gegen über iſt. Soll er aus dem Körper ſtrömen, ſo wird der kranke iſolirt und mit dem erſten Leiter in Verbindung gebracht. Auf den kranken Theil wird eine Metallplatte gelegt, die durch die Kette mit dem Boden verbunden und mit einer Handhabe verſehen iſt, und ſo wird die im Körper angehäufte elektriſche Materie ausgeführt.

Eben ſo wie der elektriſche Wind, ſtrömt auch der Feuerbüſchel und Funken ein, durch, und aus, nur unter andern Vorrichtungen.

d) der Feuerbüſchel. Um ſolche hervorzulocken, braucht man ein bald mehr bald weniger ſcharf zugeſpitztes metallnes oder hölzernes Stäbchen, welches man in einer Entfernung von 1, 2, 3 Zoll dem Körper nähert. Bei ſchmerzhaften, entzündeten Theilen darf aber keine Spitze von Holz angewendet werden, denn dieſe vermehrt den Schmerz, ſondern es muß eine von Metall ſeyn. Je weicher und feuchter das Holz iſt, um ſo mehr reizt es. Je ſtumpfer die Spitze, je größer und dicker der ausſtrömende Feuerbüſchel.

Eben ſo ſchwach als der Wind reizt, thut dieſes auch der Feuerbüſchel, wenn er einſtrömt; etwas ſtärker, wenn er durchſtrömt; noch ſtärker, wenn er ausſtrömt.

Aber die reizende Kraft der Feuerbüſchel kann man verſtärken, wenn man eine Kleiſt'ſche Flaſche mit dem erſten Leiter in Verbindung bringt, und übrigens auf die eben gedachte Art verfährt. Sollten die Feuerbüſchel noch nicht ſtark genug wirken, ſo können vermöge derſelben noch weit ſtärkere und unangenehmere Wirkungen dadurch erzielt werden, daß man die Kleiſt'ſche Flaſche ladet; die Kette der äußern Belegung an die entgegengeſetzte Seite des kranken Theils legt; die Kette aber, welche mit der innern Belegung in Verbindung ſteht, in der Mitte in zwei Theile theilt, und beide Theile wieder in einer gläſernen Röhre an einander und von neuem durch einen Tropfen Waſſer in Berührung bringt. Hält man dieſe noch obendrein mit einer Spitze verſehene Kette dem kranken Theil entgegen, ſo entſtehen ziſchende Feuerbüſchel, die ſehr unangenehme, ſchneidende Empfindungen hervorbringen, aber nicht erſchüttern. Eben dies ereignet ſich, wenn man die beiden Enden der getheilten Kette durch ein hölzernes Stäbchen

wieder

wieder mit einander in Verbindung ſetzt. Sollen die Feuerbüſchel durch die Lunge ſtrömen, ſo iſt dieſelbe Vorrichtung nöthig, als bei einſtrömenden Feuerbüſcheln. Der Kranke hält die Spitze an die Naſenlöcher und athmet mit verſchloßnem Munde. Sollen Feuerbüſchel aus Hölen ſtrömen, z. B. aus dem Ohre, den Zähnen, der Mutterſcheide, ſo wird eben derſelbe Apparat gebraucht, nur die Spitze in eine Glasröhre eingeſchloſſen und ſo in die Höle gebracht. Sollen Feuerbüſchel auf beiden Seiten eines Theils, z. B. aus beiden Ohren hervorbrechen, ſo bringt man in jedes Ohr einen in einer Glasröhre verborgnen Metalldrath, von welchen der eine mit dem erſten Leiter verbunden, der andere frei iſt und die elektriſche Materie dergeſtalt ableitet, daß ſie von der ihm gegebnen Spitze eingeſogen und nun in andere Körper weiter geführt wird.

e) das elektriſche Bad. Dieſes gehört unter die elektriſchen Reize, welche ſtärker als letztere beiden wirken und unter die nächſt folgenden mit zu rechnen ſind. Es wird ſo veranſtaltet. Der Kranke wird iſolirt und mit dem erſten Leiter in Verbindung gebracht. Auf dieſe Art häuft ſich die elektriſche Materie im ganzen Körper an und durchdringt ihn ſo, daß es ſcheint als ſchwämme er in derſelben. Alle Theile empfinden ſo von der elektriſchen Materie einen Reiz, jedoch einen nicht ſehr ſtarken, welcher bei minder ſchwachen Körpern, beſonders im Anfange anwendbar iſt.

2) durch Funken, und zwar

a) durch viele Funken zugleich. Die Art und Weiſe, dieſelbe zu erhalten, iſt wie beim elektriſchen Wind, nur daß, ſtatt der Metallplatte zur Erregung des Windes, hier zur Hervorbringung der Funken eine mit

dünnem, wollnem Tuch überzogne Kugel den kranken Theil berührt. Auch kann der kranke Theil mit ſolchem Tuch überzogen und die bloße Kugel auf deſſen Oberfläche herumgedreht werden. Dadurch wird der Kranke ſtark gereizt, es brechen viele Funken auf einmal aus, er empfindet ſtechende Schmerzen.

b) durch **einzelne Funken**. Dazu bedarf es keiner neuen Vorrichtung. Es werden größere oder kleinere Metallkugeln bald in einer größern bald in einer geringern Entfernung vom kranken Theile gehalten. Auf dieſe Art bricht die elektriſche Materie ſchnell und gedrängt aus und verurſacht einen größern Reiz. Es werden heftige Stiche und eine gelinde Wärme empfunden, die Haut ſchwillt etwas an, und es kommen rothe Punkte auf derſelben zum Vorſchein.

Sollen **einzelne** oder **viele Funken zugleich aus** Hölen des Körpers gezogen werden, ſo geſchieht dies wie oben bei den Feuerbüſcheln, nur daß man die Geräthſchaft dazu etwas verändert, und den in der Glasröhre eingeſchloßnen Drath an dem einem Ende abrundet, den andern Drath auf der andern Seite mit einer Kugel verſieht. Will man einzelne Funken, die man **aus** zieht, verſtärken, ſo ſetzt man die Kette, welche die durch Inſtrumente hervorgelockte elektriſche Materie abführt, mit der Kette, welche die elektriſche Materie dem Reibzeuge zuführt, in Verbindung. Auf dieſe Art werden Funken bis auf den Grad ſchwacher Erſchütterungen gebracht. Eben ſo kann man auch verfahren, wo man auf eine andere Art die elektriſche Materie hervorlockt, nur muß man ſich in Acht nehmen, daß der Krankheitsſtoff nicht wieder in den Körper zurückgeht.

3) durch

3) durch Erſchütterung. Dieſe bringt man durch eine 4 Zoll weite und 6 Zoll hohe Kleiſt'ſche Flaſche hervor, an der ein mit Seide oder polirtem Metalldrathe überzogner Lane'ſcher Elektricitätsmeſſer befeſtigt iſt, um nicht über einen Zoll mit den Erſchütterungen zu ſteigen. Dieſe Erſchütterungen müſſen ſich blos auf den kranken Theil einſchränken, daher es nöthig iſt, dieſen zunächſt an denjenigen Ueberzug der Flaſche zu bringen, der keine Elektricität beſitzt. Schon die gelindern Erſchütterungen wirken als heftige Reize, heftigere unterdrücken und vertilgen alle Reizbarkeit. Wird ein ſchmerzhafter Theil durch ſolche Stöße erſchüttert, wie z. B. ein ſchmerzhafter Zahn, ſo verſchwindet der Schmerz von dem neuen heftigern, der dieſen übertäubt. Starke Erſchütterungen heilen auch Schmerzen dadurch, daß ſie die Nerven austrocknen. Zuweilen ſind ſie heilſam, wenn ſie auch nicht durch den kranken Theil gehen.

Auf eine der hier gedachten Arten wird dem Körper elektriſche Materie zugeführt. Sie kann ihm aber auch auf eine derſelben entzogen werden. Das Bad iſt unter allen am wirkſamſten. Der Kranke wird iſolirt und mit dem iſolirten Reibzeuge in Verbindung gebracht. Die elektriſche Materie wird dem Körper entzogen und der Glaskugel zugeführt, dann durch die Spitzen am erſten Leiter und aus dieſem endlich durch die Kette in den Boden geleitet. Will man dem Körper elektriſche Materie durch den elektriſchen Wind, oder durch Feuerbüſchel oder durch Funken entziehen, ſo muß der Kranke iſolirt, doch nicht mit dem Leiter, der keine Elektricität hat, verbunden ſeyn. Aber die Inſtrumente müſſen mit dem Leiter Gemeinſchaft haben. Dieſe werden an den kranken Theil gebracht, worauf die elektriſche Materie in einem ſehr dich-

ten Strom aus dem Körper geht. Will man jedoch den kranken Theil mit dem Leiter in Verbindung bringen, ſo muß theils die Verbindung ſehr genau ſeyn, theils dem kranken Theil eine Zeitlang elektriſche Matericrie entzogen und zuweilen auf der entgegengeſetzten Seite eine neue Quantität derſelben durch eine Spitze oder Kugel zugeführt werden. Denn wenn die Inſtrumente ununterbrochen an den kranken Theil gebracht würden, ſo durchſtrömte ihn blos die elektriſche Materie nach Art der poſitiven.

Bei ſchwächlichen, zarten, reizbaren, zu Krämpfen geneigten Perſonen muß man die allergelindeſten Arten der Elektricität, bei Frauenzimmern, zumal ſolchen, die ſchwanger und zum Fehlgebähren geneigt ſind, überhaupt ſchwächere als bei Mannsperſonen, wählen, und faſt keine andern als die Feuerbüſchel, welche man nach Beſchaffenheit der Umſtände ein oder durchſtrömen läßt. Werden, wie es zuweilen geſchieht, die Schmerzen ärger, ſo hat dies nichts zu bedeuten, ſondern man fährt fort bis ſie nachgelaſſen haben, der Kranke eine angenehme Empfindung verſpürt und ſich wohl befindet, was ſich binnen 5, 10, 15 Minuten ereignet, worauf man ſogleich ausſetzt, damit die Schmerzen nicht wieder von neuem rege werden. Wenn der Kranke nicht ſo ſchwach und reizbar iſt, kann man einen höhern Grad von Elektricität wählen, z. B. das Bad, aber man muß zu beurtheilen wiſſen, ob es der Kranke verträgt oder nicht, und aufhören, ſo bald ſich ein angenehmes Gefühl und eine mäßige Wärme einſtellt. Allmälig gewöhnt ſich der Kranke ſo an die mit dem Elektriſiren verbundnen Ungemächlichkeiten, daß er ſich ½, 1 St. elektriſiren laſſen kann. Erfolgt in chroniſchen Krankheiten nach 1, 2, 3, 4 Wochen keine Beſſerung, ſo muß man nach und nach zu höhern Graden der Elektricität ſeine Zuflucht neh-

nehmen, als zu den Funken, die man ſo lange anwendet als man Nutzen von ihnen ſieht. Endlich kann man zu elektriſchen Erſchütterungen ſchreiten, mit den ſchwächſten anfangen und zu den ſtärkern übergehen. Doch vertragen manche Kranke gleich Anfangs ſtarke Stöße, wenn die Reizbarkeit bei ihnen ſehr vermindert iſt, wie z. B. in einigen Arten der Melancholie.

Ferner iſt es von ſehr großer Wichtigkeit, zu erwägen, ob die elektriſche Materie ein- oder ausſtrömen ſoll. Wenn es der Zuſtand des Kranken und der Sitz der Krankheit verſtattet, ſo muß die elektriſche Materie zunächſt aus dem kranken Theil ſtrömen, hauptſächlich in Ausſchlagskrankheiten, bei Eiterungen, Entzündungen und andern Congeſtionen. Läßt man die elektriſche Materie durch einen kranken Theil ſtrömen, ſo muß ſie, wo möglich, dem Laufe des Bluts und der Nerven folgen.

Iſt die Krankheit gehoben, ſo müſſen noch eine Zeitlang die ſchwächern Arten der Elektricität angewendet werden, damit kein Rückfall entſteht.

Neben der Elektricität, ob ſie ſchon öfters ganz allein Krankheiten hebt, kann man doch noch mit vielem Nutzen, um die Geſundheit ſchneller herzuſtellen, andre Mittel brauchen, z. B. von äußerlichen: trockne Schröpfköpfe, die man auf die Anfänge der Nerven legt, die zum kranken Theil gehen; Blaſenpflaſter; Einreibungen mit der Kantharidentinktur oder der flüchtigen Salbe; trockne Reibungen; Räucherungen mit Bernſtein; zuweilen Aderläſſe; blutige Schröpfköpfe; Blutigel; Seitelbaſt; erweichende Bähungen; warme Bäder; kalte Umſchläge u. ſ. w.; von den innern, die aber, was wohl zu merken iſt, während der Anwendung der Elektricität, nicht in

den gewöhnlichen, ſondern weit kleinern Gaben zu brauchen ſind, alle diejenigen, die den Krankheiten angemeſſen ſind, denn die Elektricität verträgt ſich mit allen. Dabei iſt aber eine ſtrenge Diät erforderlich. Uebrigens muß mit der Elektricität lang und ſtandhaft fortgefahren, kein Tag mit der Anwendung derſelben ausgeſetzt werden. Kurz vor und nach dem Eſſen zu elektriſiren taugt nichts. Erkältung iſt höchſt ſchädlich. Um ſie zu vermeiden, muß ſich der Kranke nach dem Elektriſiren nicht der freien Luft ausſetzen, ſondern eine Stunde in's Bette legen. Doch kann er bei günſtiger Witterung einige Zeit nachher ſpatzieren gehen. Während der Monatsreinigung darf gar nicht elektriſirt werden.

Je beſſere Fortſchritte man mit der Elektricität macht, um ſo emſiger muß man mit ihrer Anwendung ſeyn. Ein geräumiges Zimmer mit reiner und trockner Luft iſt zum Elektriſiren nöthig. Der Zufluß von Menſchen darf darin ſo wenig geduldet werden als ſehr ſtarke Zugluft durch daſſelbe. Alle Geräthſchaften zum Elektriſiren, mit welchen die Krankheitsmaterie, vermöge der Elektricität aus dem Körper geleitet wird, müſſen durch ein Werkzeug von Glas bei Seite geſchafft werden, damit ſie nicht in den Körper deſſen, der elektriſirt, übergehen. Jedes Inſtrument iſt dann an die Kette zu hängen, welche die Materie nach dem Boden leitet.

Die Krankheiten, in denen man die Elektricität anwenden kann, ſind: 1) Lähmungszufälle aller Art, als Gelenkſteifigkeiten, Herabſinken des obern Augenliedes, Sprachloſigkeit, ſchwarzer und grauer Staar; 2) Nervenkrankheiten als Melancholie, und unter den krampfhaften vornehmlich Epilepſie, Veitstanz, Hyſterie; 3) Ausſchlagsfieber, um den Ausſchlag herauszutreiben, zur Erleichterung

terung und Abtrocknung zu bringen; 4) unterdrückte Blutflüſſe, beſonders Verhaltung der monatlichen Reinigung; 5) rheumatiſche und gichtiſche Beſchwerden, Podagra, Hüftweh, Zahnſchmerzen; 6) langwierige Entzündungen, beſonders der Augen, Roſe, Froſtbeulen; 7) Hautkrankheiten, als Krätze, Flechten, Kopfgrind, Geſchwüre, Warzen; 8) Verſtopfungen und Verhärtungen der Drüſen, beſonders im Gekröſe, ſkrofulöſe Geſchwülſte, die ſchlecht eitern; 9) Schleimflüſſe, beſonders Tripper und weißer Fluß; 10) Blutflüſſe von Krämpfen, vornehmlich Blutſpeien und Blutungen aus der Gebärmutter; 11) Wechſelfieber, die der China nicht weichen wollen und doch unterdrückt werden ſollen und dürfen; 12) Katarrhalfieber, deren Urſache in einem auf die ſchleimabſondernden Werkzeuge des Athemholens haftenden Reize liegt; 13) gaſtriſche Fieber, bei welchen der Fieberreiz im Darmkanal, hauptſächlich in denjenigen Theilen ſitzt, welche die zur Verdauung nöthigen Säfte abſondern; 14) Schleimfieber, bei welchen ein Reiz das lymphatiſche Syſtem afficirt. Auch iſt die Elektricität ein ſehr gutes Mittel, lebloſe Perſonen wieder zu ſich zu bringen, z. B. Ertrunkne, todſcheinende Kinder.

ELECTVARIVM ANTHELMINTICVM *STOERKII* ſiehe Valeriana.

ELECTVARIVM INFANTVM ſiehe Opium.

ELECTVARIVM LENITIVVM ſiehe Senna.

ELECTVARIVM ROMANVM ſiehe Opium.

ELECTVARIVM THERIACALE ſ. Opium.

ELEMI GVMMI. Elemiharz. Ein aus einem in Aethiopien, Südamerika und Weſtindien wachſenden

Baume (*Amyris elemifera* L.) gewonnenes Harz, welches bald in Geſtalt von runden Kuchen oder Klumpen gewöhnlich in Irisblättern oder Palmbaumſchilf oder Rohrblättern gewickelt; bald in großen Stücken in Kiſten zu uns kömmt. Es iſt etwas weich und durchſichtig, von weißlicht gelber, etwas in's Grüne fallender Farbe, von angenehmen, dem Franzoſenholz und Dill ähnlichem Geruch, und von bitterm Geſchmack. Wenn es rein iſt, läßt es ſich ganz in Weingeiſt, in Waſſer gar nicht, und in Oelen nur zum Theil auflöſen. Oefters wird es nachgemacht aus gemeinem Harz, Terpentin und Spicköl, was der Terpentingeruch ausweißt. Alle bröcklichten, ſchwarzen, dunklen Stücke ſind untauglich. Sonſt brauchte man es innerlich als ein harntreibendes Mittel, und gab es gewöhnlich beim Tripper und weißen Fluß, bei welchen Uebeln es auch wohl jetzt noch eben ſo wie der Copaivabalſam anzuwenden wäre. Aeuſſerlich bedient man ſich ſeiner in Weingeiſt aufgelöſ't als Wundmittel bei Verletzungen der Flechſen und Nerven, vornehmlich bei Kopfwunden. Es macht einen Hauptbeſtandtheil des Balſ. *Arcaei* aus.

ELIXIR ACIDVM iſt Elixir vitrioli *Mynſichti.*

ELIXIR ACIDVM *DIPPELII*, *HALLERI*, *VOGLERI*, ſiehe unter Vitriolum viride.

ELIXIR ANTISCORBVTICVM *SELLII*. Selle's Skorbutwidriges Elixir. Aus Wermuthextrakt, Löffelkrautſpiritus, Vitriolöl und Waſſer. Ein gutes Mittel, wo Verſtopfungen und Schwäche in den Eingeweiden des Unterleibes bei ſkorbutiſcher Beſchaffenheit der Säfte ſind. Man kann davon Vor- und Nachmittags 1 Eßlöffel voll nehmen.

ELIXIR

ELIXIR APERITIVVM *CLAVDERI.* Clauder's eröffnendes Elixir. Aus Aloë, Myrrhe, Safran, gereinigter Pottaſche und Fliederblumenwaſſer. Man gab es ſonſt und thut es auch jetzt noch zur Beförderung der monatlichen Reinigung, des Goldaderfluſſes und der Leibesöffnung zu ½ Qu. Es iſt aber ein unſicheres Mittel und nur unter den Umſtänden zu brauchen als die Aloë, ſiehe Aloë.

ELIXIR ASTHMATICVM ſiehe Opium.

ELIXIR BALSAMICVM TEMPORATVM *HOFFMANNI.* Hoffmann's gemäßigtes balſamiſches Elixir. Aus Wermuth- Carduibenedikten, Tauſendgüldenkraut, Enzianextrakt, Pommeranzenſchaalen, Canarienſekt und Pommeranzenbranntwein. Ein magenſtärkendes Mittel zu 30 - 40 Tropfen.

ELIXIR BALSAMICVM *WERLHOFII.* Werlhof's balſamiſches Elixir. Aus Pommeranzenſchaalen, Chinarinde, Myrrhe, Coſtuswurzel, Safran, Carduibenedikten- und Tauſendgüldenkrautextrakt, Weinſteinſalz und Canarienſekt. Ebenfalls ein Magenmittel, beſonders für Hypochondriſten und Podagriſten, auch in Waſſerſuchten zu 30 - 40 Tropfen.

ELIXIR PAREGORICVM ſiehe Benzoës.

ELIXIR PECTORALE *RINGELMANNI Ph. Dan.* Ringelmann's Bruſtelixir. Aus Lakrizenſaft, Fenchelwaſſer und Anies haltendem Salmiakgeiſt. Ein Bruſtmittel zur Beförderung des Auswurfs in Katarrhen, beſonders in der häutigen Bräune der Kinder, wo es aber nur zu einigen Tropfen in einem Safte und auch

ſonſt

ſonſt wegen ſeiner erhitzenden Eigenſchaft nicht über 10 - 15 Tropfen zu geben iſt.

ELIXIR PECTORALE *WEDELII.* Wedel's Bruſtelixir. Aus Alant, Meerzwiebel, Süßholz, Veilchenwurzel, Anies, Ammoniakharz, Myrrhe, Benzoë und Weingeiſt. Ein Mittel, um den Schleim auf der Bruſt zu löſen, das aber ſehr reizend und über 20 Tropfen nicht zu nehmen iſt.

ELIXIR PROPRIETATIS CVM VINO. Aus Aloë, Myrrhe, Safran in Wein aufgelöſ't. Ein mit Klein's Mageneliriet übereinkommendes Mittel in der Wirkung und Gabe. Die übrigen Elix. propr. ſind größtentheils aus der Mode und enthalten faſt alle Aloë, Myrrhe und Safran, nur in verſchiednen Flüßigkeiten aufgelöſ't.

ELIXIR RESOLVENS *SELLII.* Selle's Auflöſendes Elixir. Aus Weinſteinſalz, Carduibenedikten- und Tauſendgüldenkrautextrakt und Weineſſig. Man giebt es in kachectiſchen Krankheiten und beſonders in Waſſerſuchten, wo Verſtopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes bei großer Erſchlaffung ſind, alle 2 Stunden zu ½ Eßlöffel.

ELIXIR ROBORANS *SELLII.* Selle's ſtärkendes Elixir. Aus Kaskarill- und Enzianextrakt, Eiſentinktur und Waſſer. Es dient bei Schwäche des Magens und der Gedärme, nach überſtandnen hitzigen Fiebern oder nach andern Entkräftungen zu 1 - 2 Eßlöffel voll.

ELIXIR STOMACHICVM *WHYTTII* ſiehe China Cortex.

ELIXIR VISCERALE *KLEINII.* Klein's Magenelixir. Aus Aloë, Myrrhe, Rhabarber, Safran,

ran, Weinſteinſalz und ſpaniſchem Wein. Ein Magenmittel, das aber zugleich bluttreibend und für hitzige und zu Blutwallungen und Blutflüſſen, beſonders aus der Gebärmutter und den Goldadern, geneigte Perſonen ganz untauglich iſt. Man giebt es zu 1 - 2 Qu.

ELIXIR VITRIOLI AROMATICVM iſt folg.

ELIXIR VITRIOLI *MYNSICHTI* ſiehe unter Vitriolum viride.

EMETICA. Brechmittel. So heißen diejenigen Mittel, welche die in dem Magen, den zunächſt darunter und über demſelben liegenden Kanal und den mit ihm verbundnen Aufbewahrungsörtern und Hölen als der Luftröhre und Bruſt enthaltnen Stoffe vermittelſt einer vorübergehenden Erſchütterung durch die Speiſeröhre und den Mund ohne oder mit einem zugleich eintretenden Laxieren ausleeren. Die Hauptwirkung der Brechmittel iſt: Ausleerung des Magens und der angrenzenden Kanäle und Hölen, eine Vermehrung und Veränderung der Thätigkeit der Abſonderungswerkzeuge des Magenſaftes, ſelbſt des Pfortaderſyſtems, und der Gefäße des Darmkanals überhaupt. Die Folge derſelben: Abſpannung und Erſchlaffung der feſten Theile, Beſänftigung anderer Reize und daher Vermehrung aller Ab- und Ausſonderungen, vornehmlich der Ausdünſtung, des Harns und monatlichen Geblüts, weshalb ſich Brechmittel in Krämpfen und Hautkrankheiten ſo heilſam beweiſen. Sie ſind angezeigt: erſtens, um aus den Magen auszuleeren: bei Unreinigkeiten aller Art im Magen, welche ſich aufwärts ausleeren wollen; bei verſchluckten Giften aller Art ſogleich im Anfange, wenn aber ſchon einige Zeit verſtrichen iſt, nur bei

betäu-

betäubenden; um fremde Körper aus der Speiſeröhre her-auszubringen; um dasjenige, was im Darmkanal nicht weit vom Magen befindlich, auszuleeren, ja um zuweilen nebſt dem Erbrechen auch noch den Stuhl zu befördern; zweitens, um aus der Bruſt auszuleeren: wenn ſchleimichte Feuchtigkeiten in der Luftröhre und den Lungen angehäuft ſind; wenn die im Magen liegenden Krankheitsmaterien durch Mitleidenſchaft Bruſtkrankheiten erregt haben; wenn die Krankheitsmaterie, wie z. B. Keichhuſten, theils im Magen, der Speiſeröhre u. ſ. w., theils in den Lungen liegt; drittens, um durch andere Organe, beſonders durch die Eingeweide des Unterleibes auszuleeren, und zwar: um zähe und ſchleimichte Galle auszuführen, welche ihre Gänge verſtopft, und eine beſondere Art von Gelbſucht erregt; um den Harn zu treiben; um Schweiß zu bewirken; um die monatliche Reinigung durch Verſtärkung des Kreislaufs des Bluts, und um die Geburt (obſchon dieſes nur in ſeltnen Fällen) zu befördern; viertens, um Säfte, die entweder geſund oder widernatürlich beſchaffen und verdorben ſind, in Bewegung zu ſetzen, wenn ſie wegen Mangel an Thätigkeit der Gefäße langſam circuliren oder wohl gar ſtocken; fünftens, bei allen conſenſuellen Krankheiten, welche entſtehen, wenn der Magen von unreinen Stoffen oder von Säften andrer Art widernatürlich angefüllt iſt; ſechſtens, bei Zufällen von eigner Art, die von dem Daſeyn der Unreinigkeiten im Magen zeugen, dergleichen ſind: Empfindung von Völle im Magen, fehlerhafte Eßluſt und Verdauung, Aufſtoßen, Uebelkeiten, unreine Zunge, die aber ein ſehr trügliches Zeichen iſt, Bitterkeit des Mundes u. ſ. w.

Ver-

Verbothen ſind die Brechmittel bei allgemeiner und örtlicher Vollblütigkeit, beſonders des Unterleibs, der Bruſt und des Kopfs; bei jeder Entzündung, falls ſie nicht von Unreinigkeiten herrührt, wie z. B. roſenartige Entzündungen; bei Zufällen, die zwar auf Unreinigkeiten des Magens deuten, aber von Entzündung des Magens, der Lunge, der Leber, Gallenblaſe, Nieren, Harnblaſe, Gebärmutter, von Kopfverletzungen, Brüchen und der ſchwangern Gebärmutter herrühren; bei Krankheiten, die mit Zufällen heftiger Reizung aller Art verbunden ſind; bei Krämpfen, wenn ſie nicht von Unreinigkeiten etwan herrühren; beſonders bei krampfhaften Zufällen der Bruſt und des Unterleibes; bei Zufällen von Steinen in der Gallenblaſe, den Nieren und der Harnblaſe, bei der Darmſucht u. ſ. w.; bei Fiebern im Anfalle, bei anhaltenden Entzündungsfiebern, ſelbſt bei Faulfiebern im Fortgange; bei Blutflüſſen, ausgenommen, ſie rühren von dem Reiz der Unreinigkeiten in den erſten Wegen her, und man kann hoffen, die Bewegungen werden in dem Theil, aus dem der Blutfluß erfolgt, aufhören, wenn man Krämpfe in einem andern Ort erregt; bei Unreinigkeiten, die auf Brechmittel nicht weichen, ſondern vielmehr durch ſie vermehrt werden, die Urſachen zum Grunde haben, die Brechmittel nicht heben, als eine ſo große Schwäche des Magens, daß er die Verdauung nicht gehörig vollbringen kann; bei Krankheiten die von wahrer, nicht etwa von Unreinigkeiten herrührender Schwäche verbunden ſind; bei gewiſſen Zuſtänden des Körpers, als im hohen Alter, außer im Nothfall; in der Schwangerſchaft; bei Perſonen mit Brüchen; bei Perſonen, deren Unterleib, Bruſt und Kopf nicht ſtark genug iſt; bei ſolchen, die ſich von Natur ſehr ſchwer brechen.

Der

Der Körper muß auch vorbereitet werden, ehe man Brechmittel giebt. Perſonen mit Brüchen läßt man ein gutes Bruchband anlegen; Vollblütigen etwas Blut abzapfen; Perſonen mit einem von Natur reizbaren Magen Mohnſaft; mit einem von der darin befindlichen Schärfe erſt reizbar gewordnen, wie in Gallenfiebern, viel ſaures Getränk und kleine Gaben Salpeters in Waſſer aufgelöſ't nehmen; Perſonen, die viel ſchleimichte und zähe Materien im Magen führen, einſchneidendes, auflöſendes, gelind reizendes Getränke, ſchweraufloͤsliche Mittelſalze, ſcharfe, gewürzhafte Subſtanzen mit einſchneidenden verbunden; ſolchen aber, die viel gallichte Unreinigkeiten bei ſich haben, ſeifenhaftes und ſäuerliches Getränk, Pflanzenſäuren, Salpeter, Weinſteinrahm und die leicht auflöslichen Salze brauchen. Doch giebt es Unreinigkeiten und rohe Stoffe im Magen, die ſo feſt in ihm und in den benachbarten Gefäßen und Aufbewahrungsörtern ſitzen, daß ſie durch die längſte Vorbereitung nicht zur Ausleerung geſchickt gemacht werden können, ſo wie wiederum andere Unreinigkeiten, die gar keiner Vorbereitung bedürfen.

Brechmittel müſſen früh und in Fiebern zur Zeit der Nachlaſſung genommen werden. Gleich drauf eſſen oder trinken iſt falſch. Letzteres darf nicht eher geſchehen, als bis die Uebelkeiten anzeigen, daß bald Brechen erfolgen werde, und dann iſt laues Waſſer in mäßiger Menge zu trinken und dieſes nach jedem Erbrechen zu wiederholen. Während der Wirkung muß der Unterleib, Hals und Kopf mit Binden gehörig zuſammengehalten werden.

Einmaliges Erbrechen iſt hinreichend, wenn blos der Magen, mehrmaliges, wenn auch die dünnen Därme und die Gallenblaſe ihren überflüßigen oder unnützen und ſchäd-

ſchädlichen Gehalt von ſich geben ſollen. Im erſten Falle und da, wo Laxieren unnütz, ſchwächend, gefährlich und deshalb zu verhüten iſt, läßt man ſie in vollen Gaben, im zweiten Falle und wo Laxieren mit entſtehen ſoll, in getheilten nehmen. Wo Krämpfe und fremde Körper im Schlunde Brechmittel einzunehmen verbieten, wird durch's Kützeln des Rachens mit einem in Oel getauchten Federbarte, durch Klyſtire von Tabacksrauch oder wie oben S. 181. ein Erbrechen zu bewirken geſucht. In ganz kleinen Gaben giebt man ſie um Ekel zu erregen, aufzulöſen, Schweiß und Harnabgang zu bewirken, und um Krämpfe zu ſtillen, wiewohl volle Gaben alles dieſes auch zur Folge haben.

EMOLLIENTIA ſiehe unter Relaxantia.

EMMENAGOGA. Monatsreinigung treibende Mittel, Mutter reinigende Mittel. Innerliche Mittel, welche ganz beſonders auf die Gefäße der Gebärmutter wirkten, und unmittelbar die natürliche Abſönderung des Blutes daſelbſt vermehrten oder herſtellten, giebt es nicht. Dies thun blos äußerliche, nämlich Inſtrumente, womit man die Mutterſcheide öffnet, wenn ſie von Natur oder nach Krankheiten verwachſen iſt, reizende Einſpritzungen in die Gebärmutter und in den Maſtdarm, elektriſche Schläge, fixe Luft, und warme Bähungen in jene Höle geleitet, Zuſammenpreſſen der Schenkeladern, Reiben des Unterleibes und der Schenkel, Schröpfköpfe an die Geburtstheile, Blutigel daſelbſt applicirt, Fußaderläſſe, laue Fuß- und Halbbäder, und auch dieſe nicht alle einmal gerade zu, ſondern nur mittelbar. Innerliche Mittel, welche die monatliche Reinigung befördern oder erregen, thun dieſes nur in ſoferne, als ſie entweder durch einen allgemeinen Reiz auf's Gefäßſyſtem die Thätigkeit

tigkeit des Kreislaufs überhaupt, und des Herzens und der Schlagadern insbeſondere vermehren, und einen ſtärkern Antrieb des Bluts zur Gebärmutter machen, wie die reizenden (ſ. Irritantia); oder die Spannung der feſten Theile heben, ihre Erregbarkeit vermindern und das zu ſteife Gefäßſyſtem nachgiebiger machen, wie die erſchlaffenden (ſ. Relaxantia); oder durch Stärkung der Erſchlaffung des Gefäßſyſtems ab-, und dadurch der Thätigkeit der Gebärmuttergefäße empor helfen, wie die ſtärkenden (ſ. Roborantia); oder durch ihren Reiz auf den Darmkanal und die Harnwege die Gebärmutter conſenſuell afficiren, daß ſie die Abſonderung ihrer Organe befördern, wie die harntreibenden und purgierenden (ſiehe Diuretica, Purgantia.)

EMPLASTRVM ALBVM COCTVM ſiehe Plumbum.

EMPLASTRVM ANGLICANVM. Engliſches Pflaſter. Es beſteht aus Hauſenblaſe, Storax und Weingeiſt, und dient zum Heften der Wunden, zum Decken der Hautloſigkeiten und zu Schönpfläſterchen.

EMPLASTRVM CITRINVM. Citronenpflaſter. Es beſteht aus Harz, Wachs, Hirſchinſchlitt, Terpentin und Curcumawurzel, und dient zum Decken und Zuheilen friſcher Wunden, beſonders nach Zugpflaſtern.

EMPLASTRVM AD CLAVOS PEDES. Hühneraugenpflaſter. Aus gelbem Wachs, Ammoniakharz und Grünſpan (ſ. Viride aeris). Sein Name deutet auf ſeinen Nutzen.

EMPLASTRVM CONSOLIDANS. Zuheilendes Pflaſter. Aus Galmei, Silberglätte, Bleiweiß,

Weih-

Weihrauch, Maſtix und Baumöl. Ein gutes Pflaſter, Wunden und Geſchwüre zu vernarben.

EMPLASTRVM DEFENSIVVM RVBRVM. Rothes Vertheidigungspflaſter. Aus Silberglätte, Olivenöl, gelbem Wachs, Terpentin, Weihrauch und rothem Eiſenkalk. Es iſt ein ſtärkendes und zertheilendes Pflaſter, das man auf Wunden legt, um die Luft abzuhalten.

EMPLASTRVM DIACHYLON SIMPLEX. Einfaches Diachylonpflaſter. Aus Silberglätte, Olivenöl, Bockshorn- Leinſaamen- und Eibiſchwurzelſchleim. Es iſt erweichend und bei Geſchwülſten zu brauchen, die in Eiterung übergehen ſollen.

EMPLASTRVM DIACHYLON COMPOSITVM. Zuſammengeſetztes Diachylonpflaſter. Aus dem vorigen, gelbem Wachs, Terpentin, Ammoniak-Mutter- Opoponax- Sagapenharz und Safran. Es iſt noch weit wirkſamer als voriges, bringt weit eher Eiterung zu Wege, bei empfindlicher Haut reizt es aber ſo ſtark, daß Blaſen, viel Schmerzen und Entzündung entſtehen. Zuweilen bewirkt es Zertheilung ſtatt Eiterung.

EMPLASTRVM DIAPHORETICVM. Schweißlockendes Pflaſter. Aus gelbem Wachs, Geigenharz, Terpentin, Bdellium- Ammoniak- Mutter- Sandarakharz, Bernſtein, Weihrauch und Maſtix. Ein rothmachendes Pflaſter, ſehr nützlich rheumatiſche Schmerzen zu ſtillen und rheumatiſche Gelenkgeſchwülſte zu zertheilen.

EMPLASTRVM DIAPOMPHOLYGOS ſiehe Zincum.

EMPLASTRVM AD FONTICVLOS. Fontanellpflaſter. Aus gelbem Wachs, Hirſchinſchlitt, Terpentin, weißem Lilienöl und Mennige. Es dient zur Bedeckung der Fontanelle.

EMPLASTRVM FVLIGINIS *BERNHARDI*. Bernhard's Rußpflaſter Aus bloßem Harz und Kienruß. Ein ſehr gutes Pflaſter zur Zertheilung weißer Gelenk- und Kniegeſchwülſte.

EMPLASTRVM ISCHIADICVM. Hüftpflaſter. Aus burgundiſchem Pech, Euphorbium und Terpentin. Ein rothmachendes und öfters blaſenziehendes Pflaſter, das oftmals das Hüft- und Lendenweh und Rheumatismen heilt.

EMPLASTRVM DE LAPIDE CALAMINARI ſiehe Zincum.

EMPLASTRVM AD LVPIAM. Knieſchwammpflaſter. Aus Galläpfeln, Mutterharz in Eſſig aufgelöſ't, Roggenmehl, Harz und Terpentin. Sein Name zeigt ſeinen Gebrauch.

EMPLASTRVM AD MAMMAS. Bruſtpflaſter. Aus Melilotenpflaſter und Kampfer. Ein gutes erweichendes, zertheilendes, Schmerz und Entzündung vertreibendes Pflaſter bei Milchknoten in den Brüſten, welches dick auf Leder geſtrichen und jeden Tag friſch aufgelegt wird.

EMPLASTRVM MAMMILLARE iſt Empl. de ſpermate ceti.

EMPLASTRVM MIRACVLOSVM iſt Empl. ſaponatum.

EMPLA-

EMPLASTRVM NIGRVM *BECHHOLZII.* Bechholzens ſchwarzes Pflaſter. Aus Pottaſche, Salmiak, Terpentin, Schwefelblumen, Ammoniak- Mutter- Bdellium- Sagapenharz (dieſe vier in Meerzwiebeleſſig aufgelöſ't), Geigenharz, Myrrhe, Mumie, Terpentin und Kampfer in Weingeiſt aufgelöſ't. Ein gutes Pflaſter ſkirrhöſe Geſchwülſte zu heilen. Auch braucht man es bei Krebsgeſchwüren und beim kalten Brand.

EMPLASTRVM NORICVM iſt Emplaſtrum de minio.

EMPLASTRVM ODONTALGICVM. Zahnſchmerzen ſtillendes Pflaſter. Aus Takamahak, Caranne, Styrax, Maſtix, Mohnſaft, Terpentin, Perubalſam und Bernſteinöl. Man legt es in den Nacken, auf die Schläfe, oder hinter die Ohren, um rheumatiſche Zahnſchmerzen und Augenübel zu vertreiben.

EMPLASTRVM OXYCROCEVM. Safranpflaſter. Aus Geigenharz, gelbem Wachs, Mutterharz, Theer und Safran. Es ſoll geſchwächte Theile, beſonders flechſichte ſtärken, erwärmen und kalte Geſchwülſte auflöſen und zertheilen.

EMPLASTRVM RESOLVENS FOETIDVM. Selle's auflöſendes Pflaſter. Aus Ammoniakharz, Honig und Weineſſig. Es dient bei Stockungen und Geſchwülſten, die zu gleicher Zeit von Krämpfen abhängen, auch bei Gelenkgeſchwülſten.

EMPLASTRVM SAPONATVM und

EMPLASTRVM SAPONATVM BARBETTAE ſ. TACHENII, ſiehe unter Sapo.

EMPLASTRVM DE SPERMATE CETI. Wallrathpflaſter. Aus Wachs, Wallrath, Mandelöl, Mutterharz und Terpentin. Es dient zur Erweichung und Zertheilung harter Knoten in den Brüſten.

EMPLASTRVM STIPTICVM. Heftpflaſter. Aus gelbem Wachs, Geigenharz, Pech und Hirſchinſchlitt. Ein ſehr zähes und feſtklebendes Pflaſter, das zur Vereinigung friſcher Hieb- und Schnittwunden dient.

EMPLASTRVM STOMACHICVM. Magenpflaſter. Aus Weihrauch, Labdanharz, Zimmt, ausgepreſtem Muskatenöl und deſtillirtem Krauſemünzenöl. Es wird bei Schwäche des Magens, beim Erbrechen, Sodbrennen u. ſ. w. auf die Herzgrube, und bei der Mundklemme, die von Wunden oder andern äußerlichen Urſachen entſtanden iſt, auf den Hals, den Nacken und die Herzgrube gelegt.

EMPLASTRVM AD TEMPORA iſt Emplaſtrum odontalgicum.

EMPLASTRVM AD VERRVCAS. Warzenpflaſter. Aus Diachylonpflaſter, Grünſpan, Salmiak, rothem Queckſilberpräcipitat und Euphorbiumöl. Ein ſehr ſcharfes und wirkſames Pflaſter, das aber nie bei Warzen im Geſicht angewendet werden darf, weil es den Krebs verurſachen kann.

EMPLASTRVM VESICATORIVM ſiehe unter Cantharides.

ENDIVIA (*Cichorium Endivia* L.). Endivie. Ein bekanntes Küchengewächs, das vornehmlich zu Suppen und Sallat tauglich, und gelind eröffnend, harntreibend und abführend iſt. Das abgezogne Waſſer

und

und der Syrup aus demſelben iſt gar nichts werth. Der Saame kömmt zu den Sem. IV. frig. min.

ENEMA. Klyſtir. Darunter verſteht man ein flüßiges Arzneimittel, welches in verſchiednen Abſichten und wider verſchiedne Zufälle des Körpers in den Maſtdarm geſpritzt wird. Die Inſtrumente dazu ſind Kälber- Schweine- Rinderblaſen, Flaſchen von Federharz, an welche ein Röhrchen gebunden iſt, zinnerne Spritzen, und, zu Tabackrauchklyſtiren, Tabackspfeifen und verſchiedentlich dazu erfundne Werkzeuge. Die Heilmittel, die man dazu nimmt, ſind nach den mannichfaltigen Abſichten, die durch Klyſtire erreicht werden ſollen, höchſt verſchieden. Denn es giebt ausleerende und erſchlaffende, zuſammenziehende und ſtärkende, reizende, ſchmerzſtillende und beſänftigende, krampfwidrige, auflöſende, nährende Klyſtire. Ferner Eſſig- und Tabacksklyſtire.

Zu ausleerenden Klyſtiren ſchicken ſich laues Waſſer, ein Abſud von erweichenden Wurzeln, Kräutern, Saamen, Getreidearten, Milch, Molken, Buttermilch, Fleiſchbrühe, Pflaumenbrühe, wozu man Oel oder Honig, und im Fall man eines ſtärkern Reizes bedarf, Zucker, Seife, Salz, einen Aufguß von Sennesblättern u. ſ. w. ſetzt. Sie feuchten den Darmkanal an, erweichen und verdünnen den Unrath darin, erwecken ſeine austreibenden Kräfte und bewirken einen reichlichern Zufluß des Darmſaftes. Man bedient ſich ihrer da, wo man blos Leibesöffnung machen will, ohne den ganzen Darmkanal auszuleeren; bei Unreinigkeiten der dicken Därme und bei Würmern. Stärkere ausleerende Klyſtire ſind als ſchwächende Mittel zu betrachten, doch zuweilen als reizableitende un-

entbehrlich. Ueberhaupt verurſachen alle dieſe Klyſtire, lange gebraucht, eine Schwäche und kränkliche Reizbarkeit des Darmkanals und bei Perſonen, die ſchon mit einem ſolchen Fehler behaftet ſind, wie bei hypochondriſchen und hyſteriſchen, außerordentliche Nachtheile. Um zu erſchlaffen, bedarf es daher nur einer langen Fortſetzung dieſer und weiter keiner andern Klyſtire.

Zu zuſammenziehenden und ſtärkenden Klyſtiren dienen Aufgüſſe und Abkochungen von rothen Roſenblättern, Granatenblumen, Jſop, Majoran, Lachenknoblauch, Schaafgarbe, Wermuth, Stab- Tormentill- Natterwurzel, Granatenſchaalen, Galläpfeln, Fieber- Weiden- Roßkaſtanien- Eichenrinde mit Waſſer, rother Wein, Waſſer und Eſſig, Kalkwaſſer, wozu auch wohl noch etwas Berberizen- Schlehen- oder Katechuſaft, Alaun geſetzt werden kann. Auch kaltes Waſſer, Wein, Waſſer und Eſſig, Kalkwaſſer allein ohne die gedachten Pflanzenkörper kann man zu ſolchen Klyſtiren anwenden. Sie ſind zu brauchen in allen Krankheiten, die von Schwäche des Darmkanals herrühren, gegen allerhand Zufälle von Blähungen, gegen hyſteriſche Koliken, Vapeurs, gegen Hämorrhoidalzufälle, beſonders zur Kur ſchleimichter Hämorrhoiden nach Vorfällen des Maſtdarms und der Gebärmutter. Aber ihr Gebrauch erfordert Vorſicht. Denn öfters entſteht nach ihnen Bauchgrimmen.

Zu reizenden kann man nehmen Aufgüſſe und Abkochungen von gewürzhaften Pflanzenkörpern, von Kamillen, Schaafgarbe, Majoran, Raute, Mutterkraut, Meliſſe, Krauſe- und Pfeffermünze, Rosmarin, Baldrian, Meiſter- Engel- und Alantwurz, Fenchel- Anies- und Kümmelſaamen mit Waſſer, Wein, Waſſer und Eſ-

ſig,

ſig, auch wohl noch mit einem Zuſatz von Salmiak, Kochſalz, Brechweinſtein, Ruland's Brechwein, Meerzwiebelhonig, Hirſchhornſalz, Lavendulgeiſt, Kampfer, natürlichen Balſamen, Terpentin. Man braucht ſie überhaupt bei geſunknen oder ganz erloſchnen Lebenskräften, wo man eines Reizes bedarf und wenig oder gar keine ſolchen Arzneien durch den Mund beibringen kann, oder auch noch neben dieſen; bei anſcheinend lebloſen Perſonen; bei apoplektiſchen und ſoporöſen Zufällen; bei eingeklemmten Brüchen. Aber es darf in allen dieſen Fällen keine Entzündung vorhanden ſeyn. Reizbaren Perſonen bekommen ſie nicht. Sie verfallen in Krämpfe und Zuckungen. Bei leblosſcheinenden Perſonen können dergleichen in großer Menge applicirte Klyſtire den Lebensfunken wieder auslöſchen, den ſie kaum angefacht haben.

Zu ſchmerzſtillenden und beſänftigenden Klyſtiren ſind ſchon Milch und Oele hinreichend, doch erhält man noch wirkſamere aus Aufgüſſen und Abkochungen von Flieder, Kamillen, Königskerzen, Pappel- und Eibiſchblättern, Eibiſchwurzeln, Hanf- Lein- Mohn- Bockshornſaamen, Quittenkörnern mit Milch; oder aus Auflöſungen von arabiſchem Gummi, Tragant, Stärkemehl in Waſſer, alle dieſe mit einem Zuſatz von Mandel- oder Leinöl, auch thebaiſcher Tinktur, Sydenhams Laudanum, Mohnſaft- oder Bilſenkrautextrakt. Man giebt ſie um die große Reizbarkeit des Darmkanals abzuſtumpfen, z. B. in Koliken, Steinbeſchwerden, Krämpfen, Zuckungen, Ruhren und andern Bauchflüſſen um ſie anzuhalten, bei ſchmerzhaften Hämorrhoiden und beim Stuhlzwang. Nur darf keine Entzündung da oder zu fürchten ſeyn, wenn man Mohnſaft zuſetzen will.

Zu **krampfſtillenden** Klyſtiren taugen Aufgüſſe und Abkochungen von Kamillen, Baldrian, Pommeranzenblättern, Schaafgarbe mit Waſſer und einem Zuſatz von abgekochten Kamillen oder Bilſenkrautöl, oder mit verſchiedenen andern Zuſätzen, als bei hyſteriſchen Krämpfen mit Bibergeil, Bibergeilfett, Aſant, Dippels Thieröl, bei Wurmzufällen mit Rindsgalle, Knoblauchsſaft.

Zu **auflöſenden** oder **Viſceral**-Klyſtiren braucht man Graswurzel, Löwenzahn, Seifenkraut, Carduibenedikten, Tauſendgüldenkraut, weißen Andorn, Königskerzen- und Kamillenblumen, Roggen- und Weizenkleien, welche Ingredienzen in Waſſer gekocht und auch wohl noch mit Seife, Honig, Meerzwiebelſauerhonig, Rindsgalle oder Salmiak verſetzt werden. Dieſe Klyſtire, wenn ſie täglich mehrere Mal und lange gebraucht werden, beweiſen ſich in vielen chroniſchen Krankheiten des Unterleibes, wenn ſie von Verſtopfungen in demſelben herrühren, ſehr hülfreich. Doch kann ein zu häufiger Gebrauch derſelben, wegen der drauf folgenden Erſchlaffung und Schwäche des Darmkanals, beſonders des Maſtdarms, und wegen des allzuſtarken Zufluſſes des Blutes zu den nahgelegnen Goldadern, verſchiedene und ſehr große Nachtheile verurſachen. Wenn ſie helfen ſollen, müſſen ſie nicht abführen, ſondern ganz eingeſogen werden.

Zu **nährenden** Klyſtiren nimmt man Milch, Fleiſchbrühe, verdünnte Gallerten, worin man Eyerdotter ſchlägt und etwas Wein gießt. Man braucht ſie als Nahrungsmittel in Krankheiten des Halſes und Schlundes, während der Mundklemme, bei Entzündung und Lähmung der Speiſeröhre, in dem beſtändigen Erbrechen von Verhärtungen des Magens. Vor ihrer Anwendung muß aber erſt ein ausleerendes Klyſtir eingeſpritzt werden.

Zu

Zu Eſſigklyſtiren nimmt man die Hälfte kochendes Waſſer und die Hälfte kalten Eſſig und vermiſcht beide Flüßigkeiten. Dergleichen Klyſtire ſind reizend, zuſammenziehend, ſtärkend und von großem Nutzen bei hartnäkkigen Leibesverſtopfungen, bei Beſchwerden von Anhäufung harten Unraths, und daher bei eingeklemmten alten Leiſtenbrüchen, bei Kopfſchmerzen aus dem Unterleibe, hyſteriſchen Ohnmachten, Cholera und Mutterwuth anwendbar. Doch vertragen ſie Perſonen mit reizbaren Därmen auch nicht, ob ſie ſchon dienlicher ſind als andere reizende Klyſtire und Entzündung und Brand nicht in einem ſo hohen Grade befürchten laſſen.

Zu Tabacksklyſtiren bedient man ſich des beſten Knaſtertabacks, von dem man entweder einen Aufguß in den Maſtdarm ſpritzt, oder, was noch weit häufiger geſchieht, den Dampf vermittelſt einer Maſchiene, oder ein Paar thönernen Pfeifen, deren Köpfe aufeinander geſetzt werden, in den Hintern bläßt. Sie ſind vorzüglich anwendbar, wo ein ſtarker Reiz und ſchleunige Hülfe nöthig iſt, als bei eingeklemmten Brüchen von Kothanhäufung oder Krämpfen, in der Darmgicht. Nur darf keine Entzündung oder Anlage dazu und kein Schmerz vorhanden ſeyn. Zur Rettung lebloſer Perſonen ſind ſie in manchen Fällen von großem Nutzen, in manchen aber auch ſchädlich. Wo ſie Nutzen ſchaffen können, darf aber das Einblaſen nie lange fortgeſetzt werden, ſondern es muß dieſes nur eine kurze Zeit und in der erſten Stunde 3 - 4 Mal geſchehen, ſonſt wirkt es betäubend und nicht reizend.

Die gewöhnlichen Klyſtire müſſen warm ſeyn. Die rechte Wärme haben ſie, wenn die angefüllte Blaſe oder Spritze keine unangenehme Empfindung von Hitze oder

Kälte

Kälte an der Wange verurſacht, an die man ſie vorher zur Probe legt. Denn zu warme Klyſtire können den Darmkanal eben ſo ſtark angreifen als kalte. Doch giebt es auch Fälle, wo die kalten Klyſtire von Nutzen ſeyn, z. B. bei Krankheiten von einer gänzlichen Empfindungsloſigkeit des Darmkanals, bei Mutterkrämpfen, langwierigen Leibesverſtopfungen und angehenden Trommelſuchten. Der Grad der Kälte darf aber nicht gleich der höchſte ſeyn. Oel paßt zu ſolchen Klyſtiren nicht.

Die Menge der einzuſpritzenden Flüßigkeiten richtet ſich nach dem Alter des Kranken und der Abſicht, die man damit erreichen will. Die Quantität wird für einen Erwachsnen auf 8, für ein Kind auf 6, für ein neugebohrnes auf 2 Unzen beſtimmt. Von einem nährenden Klyſtir giebt man die Hälfte bis ein Drittel der gedachten Quantität. Kleinere Portionen verträgt der Darmkanal beſſer als größere. Daher es gut iſt, wenn man nicht viel Flüſſigkeit zu einem Klyſtir nimmt, das Arzneikräfte beſitzt.

Die Gabe arzneilicher Körper, welche die Flüßigkeiten in einem Klyſtire führen, wird 3 - 4 Mal größer geſchätzt, als diejenige, die durch den Mund in den Körper gelangt.

Der Kranke liegt, wenn er das Klyſtir empfängt, horizontal auf der rechten Seite und nachher ſo lange auf den Rücken mit erhabenen Füßen ruhig, bis die Arznei abzugehen ſucht oder zu wirken anfängt. Klyſtiren, die nicht ausleeren, ſchickt man ſolche voraus, welche dieſes thun, damit nach einer bewirkten Ausleerung das zweite deſto länger in den Darmkanal bleiben möge. Klyſtire, vermittelſt eines gewaltſamen Treibens des Stempels der Spritze, durch die Grimmdarmklappe, bis wohin die Klyſtire gewöhn-

wöhnlich nur dringen, in die dünnen Gedärme hinauf zu treiben, wie man bei der Darmgicht gethan und wozu man auch beſondere Inſtrumente erfunden hat, iſt ein gewagtes Unternehmen, das eben ſo ſelten gelingt als nöthig iſt.

ENS VENERIS ſiehe unter Cuprum.

ENS MARTIS iſt Flor. ſal. ammon. martial.

ENVLA (*Inula Helenium* L.). Alant, Alantwurzel, Helenenkrautwurzel, Glockenwurzel, groſſer Heinrich. Eine ausdauernde, durch ganz Europa in Gärten und Zäunen wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, die man in der Arzneikunſt braucht, iſt groß, lang, äſtig; auswendig braun, nach dem Trocknen grau; inwendig gelblich weiß; von Anfangs klebrichtem und ranzichtem, hintennach bitterm, ſcharfem, beißendem, gewürzhaftem Geſchmack, und aromatiſchem, nach dem Trocknen veilchenartigem Geruch. Sie enthält ein ätheriſches Oel, und beſitzt daher reizende, ſchweiß- harn- bluttreibende, ſchleimauflöſende, magenſtärkende und wurmwidrige Kräfte. Vornehmlich giebt man ſie innerlich bei Bruſtzufällen, im Huſten, ſchleimichten Aſthma, in der Hypochondrie, Kolik, Krätze, und nach Linné beim Zittern von Queckſilbermitteln. Die Gabe iſt ½ - 1 Qu. im Pulver oder mit Honig in Lattwerge. Auch im geſättigten Aufguß iſt ſie zu nehmen. Aeußerlich wird ſie gegen Hautausſchläge, beſonders die Krätze, theils im Abſud zum Waſchen, theils in einer Salbe zum Schmieren gebraucht. Man läßt ½ Pf. von der Wurzel in einer hinlänglichen Menge Waſſers zu einem Brei kochen, dann ¼ Pf. ungeſalzner Butter zuſetzen und mit der erkalteten Miſchung früh und Abends die Ausſchlagsſtellen reiben.

Ueber-

Ueberhaupt kann die Alantwurzel ſowohl innerlich als äuſſerlich noch am ſicherſten bei der Krätze gebraucht werden, zumal wenn ſie unterdrückt worden iſt. Nur muß in allen Fällen, wo man die Alantwurzel innerlich giebt, kein Fieber vorhanden ſeyn.

Zubereitungen aus der Alantwurzel in den Apotheken ſind:

1) die Rad. enulae cond., eingemachte Alantwurzel, welche bei Bruſtbeſchwerden zur Beförderung des Auswurfs gegeſſen wird.

2) das Extr. enulae, welches man in obgedachten Fällen zu ½ Qu., mit gleichviel Graswurzelextrakt aber nach vorausgeſchickten Ausleerungen in ſchleimichten Ruhren giebt.

3) das Vngu. enulae *Ph. Wirt.*, welches zum Einreiben bei der Krätze dient.

4) das Vinum enulatum, der Alantwein, ein magenſtärkendes Mittel, das aber ſehr hitzig iſt.

EPISPASTICA ſind Rubefacientia.

EQVISETVM (*Equiſetum arvenſe* L.). Kannenkraut, Taubenkropf. Eine ausdauernde, auf Aeckern zwiſchen dem Getraide wachſende Pflanze, von gelind zuſammenziehendem und ſalzichtem Geſchmack. Ihre Blätter brauchte man in alten Zeiten bei innerlichen Blutungen, Harnverhaltungen und Durchfällen. Jetzt denkt man gar nicht mehr daran. Dem Viehe ſoll der Genuß derſelben Blutharnen und Durchfälle verurſachen. Vermuthlich gilt aber dieſes mehr vom Schachtelhalm (Equiſetum hyemale L.). Doch mögen das Kannenkraut die Pferde auch nicht freſſen.

ER-

ERRHINA. Niesmittel. Niesmittel ſind Arzneien, welche die Feuchtigkeiten und andre fremde Körper in der Naſe zum Abgange nöthigen. Es giebt ihrer zweierlei, nämlich: erſchlaffende (relaxantia), und reizende (Irritantia), unter welche letztere vornehmlich gehören: Auflöſungen von Honig, Ammoniakharz in Eſſig, Aufgüſſe und Abkochung von gewürzhaften Kräutern und Wurzeln, Pulver von eben dieſen und von Zucker, Kreſſen-Senf-Raukenſaamen, Kampfer, weißem Vitriol, verſüßtem Queckſilber, Mineralturpeth, Haſel-, weißer Nieswurz, Euphorbium. Dieſe ſowohl als jene werden unmittelbar der Schleimhaut applicirt, theils unter flüßiger oder Dampfgeſtalt in die Naſe gezogen, theils als Pulver geſchnupft. Man bedient ſich derſelben bei Anhäufung von wäßrichten Feuchtigkeiten, Schleim, Eiter, Inſekten, Würmern und andern fremden Körpern in der Naſen- und Stirnhöle; bei einem zu ſtarken Zufluß wäßriger Feuchtigkeiten nach den Augen, Gehirn, Ohren, Munde, Rachen, Luftröhre und Lungen; nach dem Außenbleiben des Auswurfs aus der Naſe bei Perſonen, denen derſelbe ſchon zur Gewohnheit geworden iſt; bei bevorſtehenden Criſen durch die Naſe; daher bei Kopf- und Zahnſchmerzen, beim Schwindel und Ohrenſauſen, bei der Kopf- und Augenwaſſerſucht; bei katarrhaliſchen, rheumatiſchen und gichtiſchen Augenübeln, beim ſchwarzen und anfangenden grauen Staar, bei alten Katarrhen und vornehmlich beim Stockſchnupfen. Die erſchlaffenden braucht man, wo die in der Naſen- und Stirnhöle angehäufte Feuchtigkeit ſehr dick und zähe, oder die Schleimhaut ſehr trocken iſt; die reizenden, wo die Gefäße in der Naſe unthätig, die auszuführenden Materien aber zähe ſind, und ein Zufluß der Säfte nach andern Theilen ſtatt findet, der nach der

Naſe

Naſe gehen ſollte, wie faſt in allen obgedachten Krankheiten, wenn ſie lange gedauert haben. Nur darf man leztere nicht anwenden bei Fiebern, örtlichen Entzündungen der Naſe, Neigung zu Congeſtionen des Bluts nach dem Kopfe, dem Halſe und der Bruſt, bei Blutflüſſen aus dieſen Theilen, bei einer Schwäche der Gefäße des Kopfs und der Bruſt, bei Brüchen, wenigſtens nicht ohne ein vorher gut angelegtes Bruchband, in der Schwangerſchaft bei Perſonen, die zum Fehlgebähren geneigt ſind, bei allen Krankheiten, die eine ruhige Lage des Körpers erheiſchen.

ERVCA (*Braſſica Eruca* L.). Zahme Rauke, Gartenrauke, weißer Gartenſenf, gemeine Gartenrokette. Eine jährige, in Oeſtreich und der Schweiz einheimiſche Pflanze, die ſonſt in England, jetzt nur noch in Frankreich, Italien als Sallat geſpeiſ't wird. Sie hat einen übeln Geruch wie gebranntes Horn. Ihr Saame, der ſehr ſcharf iſt, wurde ehedem bei Schlagflüſſen, bei Lähmung der Zunge und der Unfruchtbarkeit gebraucht. Er kömmt zur Conf. diaſatyr. und Tabulae magnanimitatis.

ERYNGIVM (*Eryngium campeſtre* L.). Mannstreu, Brachdiſtel, Radendiſtel. Eine ausdauernde, in Italien, Spanien und Teutſchland auf trocknen Boden an ungebauten Orten wachſende Pflanze. Ihre Wurzel iſt fleiſchicht, dick, lang, faſericht; auswendig ſchwarz; inwendig weiß mit Querſtreifen gezeichnet; von einem ſüßlicht angenehmen und etwas gewürzhaften Geſchmack. Sie wird als ein gelind eröffnendes und harntreibendes Mittel, mit dem Brennneſſelſaamen im Aufguß gegeben, bei der Gelbſucht gelobt; insgemein aber die eingemachte Wurzel (Radix eryngii condita) gebraucht,

um den Magen zu ſtärken, hypochondriſche Beſchwerden zu heilen, die monatliche Reinigung zu befördern und zum Beiſchlaf zu reizen. Auch bedient man ſich der eingemachten Wurzel auf Schiffen wider den Scharbock. Sie kömmt zu den Rad. V aper. min.

ERYNGIVM FOETIDVM (*Eryngium foetidum* L.). Eine ausdauernde, in Amerika einheimiſche Pflanze, die einen ſehr unangenehmen Geruch hat. Ihre Blätter gab man ſonſt im Aufguß zu 1½ Unze täglich gegen hyſteriſche Anfälle, Fieber und Waſſerſuchten. Die Wurzel ſoll nach Einigen in Faulfieber die nämlichen Dienſte leiſten, als die Contrayerva, auch wider den Biß der Klapperſchlange.

ERYSIMVM (*Eryſimum officinale* L.). Wegeſenf, Waſſerſenf, wilder Senf, wilder Hederich. Eine jährige in ganz Europa wachſende Pflanze von ſcharfem Geſchmack. Ihre Blätter und Saamen gab man ſonſt bei Bruſtkrankheiten, als Huſten, Heiſerkeit und Engbrüſtigkeit, bei Verhaltung des Harns und der monatlichen Reinigung zu ½ Qu. im Aufguß. Jetzt braucht man nichts mehr davon als den Syrup (Syr. eryſimi *Lobelii*), der aber nach der gewöhnlichen Bereitung auch nicht viel taugt. Beſſer wäre es, ihn aus dem Kraute und Honig zu verfertigen. Der Saame kann die Stelle des Senfs vertreten.

ERVVM (*Ervum Ervillia* L.). Erven, gemeine Erven. Eine jährige, in der Levante, Frankreich und Italien wild wachſende Pflanze. Ihr Saame wird in einigen Gegenden als Nahrungsmittel gegeſſen, iſt aber unverdaulich und ſoll Lähmung und Verſtopfung verurſachen.

Das Mehl aus demſelben kann man zu zertheilenden Umſchlägen brauchen. Es kömmt zu den Farinae IV. resolventes.

ESCHAROTICA ſind Cauſtica.

ESSENTIA ALEXIPHARMACA *STAHLII*. Stahl's giftwidrige Eſſenz. Aus Engel- Meiſter- Alant- Eberwurz, gereinigtem Weingeiſt und Lachenknoblauchſpiritus. Ein Mittel, das ſonſt gebraucht wurde, um allerlei Miasma durch den Schweiß auszutreiben, heut zu Tage aber faſt ganz aus der Mode gekommen iſt.

ESSENTIA AMARA. Bittere Eſſenz. Aus Wermuth, Carduibenedikten, Fieberklee, Reinfarrn, Galgant, unreife Pommeranzen und Weingeiſt. Ein gutes Magenmittel, wovon die Gabe 1 - 2 Eßlöffel voll iſt.

ESSENTIA ANODYNA und THERIACA ſiehe Opium.

ESSENTIA NEROLI ſiehe unter Aurantium.

ESVLA (*Euphorbia palluſtris* L.). Sumpfwolfsmilch. Eine ausdauernde, im ſüdlichen Teutſchland in Sümpfen und auf Wieſen wachſende Pflanze, welche einen ſehr ſcharfen Milchſaft und vermöge deſſen ſehr draſtiſche Eigenſchaften beſitzt. Die Wurzel und Blätter derſelben werden noch von den Bauren an einigen Orten zu 6 - 20 Gr. und von den Ruſſen zu 3 - 5 Qu. als Brech- und Purgiermittel gebraucht. Aeußerlich dient der Saft zum Wegbeizen der Warzen und beim Grinde.

EVACVANTIA. Ausleerende Mittel. Dieſes ſind ſolche Mittel, welche Kräfte des Körpers in Bewegung ſetzen, um durch gewöhnliche Ausleerungswege eine vermehrte

mehrte Abſonderung zu bewirken. Unter ſie gehören die Brech- Purgier- ſchweiß- harn- ſpeicheltreibenden, Nieſe- Bruſt- und Mutter reinigende Mittel. S. Emetica, Catharctica, Diaphoretica, Diuretica, Sialagoga, Becchica, Emmenagoga.

EVPATORIVM (*Eupatoricum cannabinum* L.). Waſſerdoſten, Waſſerhanf, Kunigundenkraut, Alpkraut. Eine ausdauernde, in ſumpfigten Gegenden, an Teichen und Gräben wachſende Pflanze von ſtarkem Geruch und ſehr bitterm, ekelhaftem Geſchmack. Man brauchte ſonſt von ihr die Wurzel und Blätter, was auch wohl jetzt noch noch hin und wieder geſchieht. Jene ſowohl als dieſe löſen auf, treiben den Harn und verurſachen zuweilen Brechen und Purgieren. Man empfiehlt ſie innerlich bei der Waſſerſucht, vornehmlich der Schenkel und des Hodenſacks, und bei ſkorbutiſchen Geſchwüren, die Wurzel zu $\frac{1}{2}$, die Blätter zu 1 Qu. im Aufguß. Von den gekochten Blättern macht man äußerlich Umſchläge auf wäßrichte Hodengeſchwülſte, um ſie zu zertheilen.

EVPHRASIA (*Euphraſia officinalis* L.). Augentroſt. Eine jährige, auf trocknen Wieſen und ſonnigten Hügeln wachſende Pflanze, von ſchwachem Geruch und bitterlichem, etwas zuſammenziehendem Geſchmack. Aus ihrem Namen läßt ſich ſchon auf ihren Gebrauch ſchließen, den die Alten, und zwar von den Blättern derſelben, machten, nämlich Augenkrankheiten damit zu heilen, als die Verdunklung der Augen mit Wolken vor denſelben, den anfangenden ſchwarzen Staar und Flecke der Hornhaut. Ihr Nutzen hat ſich aber nicht überall beſtätigt Innerlich ließ man 2 Qu. im Aufguß nehmen. Aeußerlich

den ausgepreſten Saft mit Wein und Honig vermiſcht in die Augen tröpfeln. Die Aqua, Conſerva und der Spiritus davon ſind ganz unnütz.

EVPHORBIVM. Euphorbienharz. Ein Schleimharz, welches aus einem in heißem Afrika, Aethiopien und dem Vorgebürge der guten Hoffnung wachſenden Strauche (*Euphorbia officinalis* L.) nach dem Anbohren des Stammes, ſo wie aus unſern Euphorbienarten nach dem Anritzen, als ein Milchſaft herausfließt und zu einem Harz erhärtet. Es beſteht, ſo wie daſſelbe aus der Barbarei zu uns kömmt, aus trocknen, dem Wachs ähnlichen, aber zerreiblichen Stücken oder Körnern von verſchiedner Größe und Geſtalt. Einige derſelben ſind rund, andere eckigt, hohl, durchlöchert, letzteres von dem Stachelpaare, um welches ſich der herabfließende Milchſaft angehäuft hat. Ihre Farbe iſt äußerlich gelblicht oder röthlicht, inwendig weiß; und ihr Geſchmack Anfangs unbedeutend, hintennach aber ſcharf, brennend und ſtechend. An ſich haben ſie keinen Geruch, angezündet aber einen angenehmen. Die bläſſern, reinen, hellen, großkörnigen Stücken ſind die beſten und vor allen andern zu wählen. Es iſt dieſes Harz ein ſehr draſtiſches Mittel, das ſich zum Theil im Waſſer, zum Theil in Weingeiſt auflöſ't und mit letztern eine Tinktur oder Eſſenz (Tinct. s. Eſſent. euphorbii) giebt. Beim Pülvern deſſelben iſt große Vorſicht nöthig nöthig, damit nicht etwas davon in die Augen, Naſe und den Mund kömmt, was ſo heftiges Nieſen und Huſten machen kann, daß Blutgefäße berſten und Blutungen entſtehen. Die Alten gaben es öfters und zwar innerlich bei Verſtopfung der Eingeweide und bei der Waſſerſucht. Jetzt braucht man es blos noch äußerlich beim Beinfraß, bei gelähm-

ten

ten und atrophiſchen Gliedern und bei Warzen. Beim Beinfraß läßt man entweder das Pulver einſtreuen oder Charpie mit der Tinktur befeuchtet auflegen. Gelähmte und verwelkte Glieder werden mit der Tinktur ſo lange gerieben, bis ſie ſich röthen, und Warzen mit derſelben betupft. Auch kann man das Pulver des Euphorbienharzes entweder für ſich allein oder mit andern Mitteln vermiſcht zum Blaſenziehen anwenden. Zum Nieſemittel es aber zu brauchen iſt zu gewagt.

Bei den Thieren kann man das Euphorbienharz gepülvert mit einem Drittel ſpaniſcher Fliegen unter Salben gemiſcht als blaſenziehendes Mittel und um alte harte Geſchwülſte in Entzündung und Eiterung zu ſetzen brauchen. Ein ſolches Beizmittel iſt das unter dem Namen Vnguentum meilanum bekannte Gemiſch aus ſpaniſcher Fliegentinktur, Euphorbienharz und Lorbeeröl. Bei der Krätze oder Raute der Pferde brauchte Kerſting eine Salbe aus gleichviel Pulver vom Euphorbienharz und Operment mit Leinöl. Zum Nieſemittel darf das Pulver deſſelben ihnen nie über 3 - 4 Gr. beigebracht werden.

EXPECTORANTIA ſind Becchica.

EXCITANTIA. Nervenſtärkende, ermunternde, belebende, erquickende Mittel. Unter dieſen ſind ſolche zu verſtehen, welche ihre Reizung merklicher Weiſe mehr auf das Nervenſyſtem und die blos empfindende Faſer, als auf das Gefäßſyſtem und die bewegende Faſer erſtrecken; die Lebenskraft erregen und thätiger machen, ohne den Kreislauf anzuſtrengen und ohne das Gefäßſyſtem mehr als m natürlichen Zuſtande in Bewegung zu ſetzen. Die hier g hörigen Dinge, als Wein, Weingeiſt, Liquor

anodynus, Vitriolnaphtha, verſüßter Eſſig, Kampfer, Biſam, Zimmt- Himbeer- Kirſch- Pommeranzenblüthwaſſer, Himbeereſſig und andern mit ätheriſch-öhlichten Theilen verſehene Pflanzenſäuren, reizen die Faſer nicht lange, ſondern nur vorübergehend, und machen vornehmlich auf die Sinnwerkzeuge des Geruchs und Geſchmacks einen Eindruck, der von da aus ſich durch die Nerven nach dem Gehirn verbreitet. Wiewohl einige derſelben, als z. B. die geiſtigen und gewürzhaften durch Vermehrung ihrer Gabe auch zu **reizenden** Mitteln (Irritantia) werden können.

EXSICCANTIA. **Austrocknende Mittel.** Darunter ſind ſolche zu verſtehen, welche die Eigenſchaft beſitzen, die Feuchtigkeiten in Geſchwüren oder andern Theilen zu vermindern. Dieſe Wirkung beſteht darin, daß ſie die Mündungen der Gefäße an der Oberfläche zuſammenziehen und die feſten Theile ſtärken, die Materie verdicken, und auf dieſe Art die Vernarbung befördern. Solches thun nun überhaupt alle trockne Körper, als Charpie, Schwamm, einſaugende Erden, und mehlichte Pulver, auch die zuſammenziehende Mittel. Außerdem aber auch eine erhabne Lage des Theils; allgemeine Zuſammenpreſſung des Gliedes durch feſtes Verbinden oder mäßig feſte Einwicklung; trockner, lockerer, oft erneuerter Verband; und nach Beſchaffenheit der Umſtände bald zugelaßne äußere Kälte, bald Hitze. Sie braucht man vornehmlich bei Hautloſigkeiten, bei wundgewordnen und aufgeſprungnen Theilen, bei Geſchwüren, die viel Eiter oder Gauche geben, ſchlaff ſind, übel riechen; manchmal, aber mit Vorſicht, bei der Roſe. Zuweilen laſſen ſich auch ödematöſe Geſchwülſte durch warmen Sand und geröſtetes Salz austrocknen.

EXTRACTVM ANODYNVM ſiehe Opium.

EXTRACTVM MARTIS ſiehe Ferrum.

EXTRACTVM PANCHYMAGVM CROLLII ſiehe Colocynthis.

EXTRACTVM THEBAICVM ſiehe Opium.

FABA (*Vicia Faba* L.). Große Gartenbohne, Saubohne. Ein bekanntes Küchengewächs, das urſprünglich aus Egypten ſtammt. Die Blüthen deſſelben verwendete man ſonſt zu den Bohnenblüthwaſſer (Aqua flor. fabar.), deſſen ſich die Frauenzimmer als Schminkmittel bedienten, was aber nichts weiter als gemeines friſches Waſſer thut. Jetzt führt man noch in Apotheken das Mehl (Farina fabar.), die Aſche (Cineres fabar.), und das Salz (Sal fabar.) aus den Bohnen. Das Mehl dient äußerlich zu trocknen zertheilenden Umſchlägen auf rothlaufartige hitzige Geſchwülſte der Brüſte und der Hoden und auf Hodenſackswaſſergeſchwülſte. Die Aſche und das Salz ſind laugenhafter Natur und ſonſt vor andern harntreibenden Mitteln bei der Waſſerſucht, auch bei Skrofuln und Drüſenverhärtungen innerlich angewendet worden. Sie haben aber beide keinen Vorzug vor andern feuerbeſtändigen Laugenſalzen, wovon unter Sal alcali veget. fixum.

FAECES CEREVISIAE, VINI. Bierhefen, Weinhefen. S. unter Hordeum, Triticum, Vitis.

FAGVS (*Fagus ſylvatica* L.). Buche. Ein im ſüdlichen Europa wachſender Baum. Sein Holz giebt

gutes Bau- und Brennmaterial; ſeine Früchte, die Eicheln, gutes Schweinefutter und ein Oel; ſeine Blätter einen Färbeſtoff. Die Rinde hat man als einen Stellvertreter der China vorgeſchlagen. In Nordamerika bedienen ſich die Wilden derſelben im Abſud äußerlich bei Brandſchäden. Geröſtete Buchecheln werden von Einigen gegeſſen. Sie ſollen wider die Waſſerſcheu und Trunkenheit dienen. Vornehmlich giebt die Buche die beſte Pottaſche (Cinneres clavellati), wovon unter Sal alcali veget. fixum. Der Schwamm an der Buche iſt dem von der Eiche (ſ. Quercus) gleich und auch ſo zu brauchen.

FARFARA ſiehe Tuſſilago.

FEBRIFVGVM *CRANII* iſt Regulus antimonii medicinalis unter Antimonium.

FEL TAVRI. Rindsgalle. Ein dicklicher, zäher, gelblichgrüner Saft, von höchſt bitterm Geſchmack und etwas ekelhaftem Geruch, der aus der Gallenblaſe der Ochſen ſowohl als der Kühe erhalten wird. Die Galle löſ't ſich in Waſſer vollkommen klar auf und giebt damit eine mehr oder weniger gelbbraune Auflöſung. Auch im Weingeiſt löſ't ſie ſich ganz auf, wird aber von zugegoßnem Waſſer wieder daraus niedergeſchlagen. Oele löſen ſie nicht vollkommen auf. Sie brauſ't weder mit Säuren noch Laugenſalzen auf, wird aber durch erſtere, beſonders Mineralſäuren zum Gerinnen gebracht. Aus der durchgeſeihten Auflöſung läßt ſich dann, wenn man nicht zu viel Säure zugeſetzt hat, dasjenige Neutralſalz darſtellen, das ſonſt aus der angewandten Säure und dem Minerallaugenſalz entſpringt, und welches unwiderſprechlich das Daſeyn

des

des Minerallaugenſalzes in der Galle beweiſet. Die Galle verhält ſich alſo wie eine alkaliſche Seife, welche auch, wenn man ſie aufgelöſ't hat, von Säuren zum Gerinnen gebracht und zerſetzt wird. Metalliſche Auflöſungen zerſetzen daher auch die Galle und werden wiederum von ihr zerſetzt. In der Wärme und an der freien Luft geht ſie ſchnell in Fäulniß über und verändert dann ihre Natur ganz. Sie muß daher durchgeſeiht, zur Conſiſtenz eines zähen Extrakts abgeraucht und in einem verſchloßnen Glaſe aufbewahrt werden, wo ſie ſich denn Jahre lang hält ohne zu faulen. Auf ſolche Art bereitet heißt ſie dann:

Fel tauri inſpiſſatum, eingedickte Rindsgalle. Ihrer ſeifenhaften Beſchaffenheit und großen Bitterkeit halber iſt ſie nun ein vortreffliches Auflöſungs- und Magenmittel, letzteres um ſo mehr, als ſie mit der im menſchlichen Körper in ſo naher Verwandtſchaft ſteht. Man verordnet ſie daher innerlich bei Verſtopfungen der Unterleibseingeweide, bei der Waſſer- und Gelbſucht, bei verhärteten Gekrösdrüſen und Verſchleimungen; bei Fehlern der Verdauung, zumal ſolchen, die von Säure herrühren; bei hyſteriſchen Zufällen und bei Würmern, ſelbſt beim Bandwurm. Die Gabe iſt von 5-10-30 ja bis zu 60 Gr. Aber ſie muß jederzeit in Pillen verordnet werden, wozu ſie ſich vor allen andern gut ſchickt. Seife, bittre Extrakte, Aloë, Ammoniak- und Mutterharz, Aſant, Rhabarber, Eiſenfeile, und beim Bandwurm Jalappe, ſelbſt vitrioliſirter Wein ſind gute Zuſätze. Aeußerlich wird ſie als ein reizendes und auflöſendes Mittel, auch zum Schminken gebraucht, als bei bösartigen Geſchwüren, bei Fehlern der Haut, als Flechten, Zittermaale, Sommerſproſſen, Leberflecken und Miteſſern, bei

Ohrenkrankheiten, als Taubheit, Brauſen und Fließen der Ohren, bei Hornhautflecken, beim Schwinden der Glieder, bei Lähmungen, bei Balggeſchwülſten, Ueberbeinen und kalten Geſchwülſten der Brüſte. Die Gallenblaſe ſammt der Galle mit 3 Löffel voll Kochſalz und eben ſo viel Nußöl 36 Stunden in die Sonne oder auf den warmen Stubenofen geſtellt, giebt eine Salbe, die ſkrofulöſe Geſchwülſte zertheilt, wenn man ſie einreibt.

FERMENTVM PANIS ſiehe Secale.

FERRICVM iſt nach Gren Crocus martis adſtringens ſ. Colcothar.

FERRICVM MVRIATOSVM iſt nach Gren Lixivium ſ. Liquamen martis ſ. Oleum martis per deliquium.

FERROSVM iſt n. Gren Aethiops martialis.

FERRVM. Eiſen. Ein in der Natur am allerweiteſten verbreitetes Metall, von den Alchemiſten Mars genannt. Sein eigenthümliches Gewicht gegen das Waſſer iſt von 7,600 bis 8,000. Es wird vom Magnet angezogen, wodurch es ſich von allen andern Metallen unterſcheidet, an der feuchten Luft roſtig, in allen Säuren, und zwar in Eſſigſäure röthlich, in verdünnter Vitriolſäure grünlich, aufgelöſ't, durch Galläpfeleſſenz und Leberluft ſchwarz, durch Blutlauge blau niedergeſchlagen, der ſo erhaltne Niederſchlag durch Säuren zerſtört, durch kochende Salpeterſäure und das Verkalkungsfeuer das Eiſen in einen Kalk verwandelt, der ſich weder vom Magnet anziehen, noch von Säuren, die Salzſäure ausgenommen, auflöſen läßt. Mehr kann von dem Eiſen im Allgemeinen und in der Kürze, ohne alle Arten deſſelben durchzugehen, nicht

geſagt

geſagt werden, indem nach Beſchaffenheit der Erze, woraus es erhalten, und die Art und Weiſe, wie es gewonnen und zubereitet wird, Farbe, Dichte, Bruch, Zähigkeit, Geſchmeidigkeit, Glanz und Schmelzbarkeit höchſt verſchieden ſind.

Das Eiſen iſt das einzige dem menſchlichen Körper unſchädliche Metall und ein wichtiges Arzneimittel. Es beſitzt zuſammenziehende, ſtärkende, ſäuretilgende, auflöſende und ausleerende Kräfte, welche letztern beide von den erſtern abhängen. Es ſcheint mehr auf die feſten als auf die flüßigen Theile zu wirken. Denn die dichtere und röthere Beſchaffenheit des Bluts nach ſeinem Gebrauch iſt wohl ſchwerlich dem Uebergange deſſelben in die Blutmaſſe, ſondern vielmehr der vermehrten Thätigkeit der feſten Theile auf dieſelbe zuzuſchreiben. Am wirkſamſten iſt das Eiſen, wenn es eine Säure im Magen antrifft oder in Säure aufgelöſ't in denſelben gelangt. Es färbt den Stuhlgang ſchwarz, wovon man die Kranken benachrichtigen muß, damit ſie nicht deshalb in Sorge ſeyn.

Die Krankheiten, in denen man das Eiſen innerlich braucht, ſind: Schwäche der Verdauungswerkzeuge mit Säure verbunden; Verſtopfung der Eingeweide, die von Erſchlaffung herrühren oder unterhalten werden; Kachexie und Bleichſucht; Fehler der monatlichen Reinigung, als Ueberfluß, Mangel, Außenbleiben derſelben, wenn Schwäche daran Schuld iſt; alle häufige Ausleerungen, als des Schweißes, Harns, Saamens; vornehmlich paſſive Blutflüſſe und weißer Fluß, wovon der Grund in einer Schwäche liegt; krampfhafte von Erſchlaffung und Nervenempfindlichkeit herrührende Krankheiten, als Hypochondrie, Hyſterie, ſelbſt Epilepſie; Waſſerſuchten, wo im Fortgange Atonie eintritt; die engliſche Krankheit; Skro-

Skrofuln; Wechſelfieber, die Schwäche halber fortdauern; einige Arten der Lähmung; Wurmkrankheiten; Schwäche, die nach andern Krankheiten zurückbleibt.

Aeußerliche Krankheiten, in denen das Eiſen dient, ſind: Gelenkgeſchwülſte, Erſchlaffung einzelner Theile ſowohl als des ganzen Körpers und viele von den erwähnten innerlichen Krankheiten.

Nicht verſtattet den Gebrauch des Eiſens: Vollblütigkeit; Entzündung; Eiterung; Neigung zu beiden leztern; Blutflüſſe von activer Art und von äußerlichen Gewaltthätigkeiten; hitzige Krankheiten; Entzündungsfieber; Verſtopfungen der Bruſt und des Unterleibes, die nicht von Schwäche der feſten Theile herrühren; Unreinigkeiten der erſten Wege; Bettlägrigkeit. Beſſer bekömmt das Eiſen ſchwachen, blaſſen, aufgedunſenen, ſchwammichten mit ſchleimichten oder wäßrigten Blute angefüllten Körpern; ſchlechter ſtarken, robuſten, vollblütigen, wohlausſehenden, ſchwarzgallichten Perſonen; beſſer, im Allgemeinen, Kindern, jungen Leuten, im mittlern Jahren; weniger den Alten; beſſer ſolchen, die Säure in den erſten Wegen haben, weniger denen, die Mangel an derſelben leiden; beſſer im Sommer und Frühjahr; weniger im Winter.

Das Eiſen muß, wenn es bekommen ſoll, in kleinen Gaben, wenigſtens im Anfange, und nach Verhältniß der größern oder geringern Menge Säure im Magen, nach und nach aber in immer größern gereicht, falls eine von den unten vorkommenden Zubereitungen, unter welchen die Eiſenfeile im Pulver die beſte iſt, nicht zuſagt, mit denſelben gewechſelt, bald die eine, bald die andere verſucht, immer wieder zur Eiſenfeile zurückgekehrt, und

jedes

jedes Eiſenmittel bei leerem Magen, alſo früh nüchtern oder nach dem Genuß einer Taſſe Kaffee und Abends vor dem Eſſen, aber lange Zeit vor Schlafengehen genommen werden. Leibesbewegung nachher ſo wie während der ganzen Kur mit Eiſenmitteln ſind eben ſo unerläßliche Bedingungen als fleißiges Trinken, Mäßigkeit im Eſſen und Vermeidung aller Diätfehler.

Man giebt das Eiſen unter verſchiednen Geſtalten, gefeilt, aufgelöſ't, verkalkt, wovon unter den Zubereitungen. In alle dieſe muß ſie der Apotheker bringen. Denn die Eiſenfeile, die man zu Pulver macht oder zu andern Eiſenarzneien verwendet, von Schlöſſern, Schmieden und andern Eiſen verarbeitenden Profeſſioniſten nehmen, iſt nicht rathſam. Sie enthält gewöhnlich Meſſing oder Kupfer, womit das Eiſen gelöthet wird, welches die blaue Farbe ausweißt, die entſteht, wenn man die verdächtige Eiſenfeile mit Salmiakgeiſt digerirt.

Aeußerlich braucht man das Eiſen in Umſchlägen, zu örtlichen und ganzen Bädern.

Zubereitungen aus dem Eiſen in den Apotheken ſind:

I. aus dem gefeilten Eiſen

die Limatura martis alcoholiſata, höchſt fein zerriebene Eiſenfeile, wie ſie allemal verſchrieben werden muß, ein ſchwarz-graues Pulver ohne allen Roſt. Man giebt ſie zu 5-30 Gr. am liebſten im Pulver, und zwar um das unangenehme nach faulen Eyern riechende Aufſtoßen, welches ſie im Pulver Anfangs macht, zu verhüten, mit Zucker und Gewürzen, als Zimmt, Caſſia; doch auch in Pillen mit verſchiednen bittern Extracten; in Lattwerge mit Pommeranzenſchaalenſyrup; Kindern

in

in Leckſäften; ferner in den unten folgenden Weinaufgüſſen, Tinkturen und Morſellen.

der Aethiops martialis, Eiſenmohr, ein ſchwarzes, feines, durchs Schlemmen der Eiſenfeile erhaltnes Pulver, das ſo wie voriges zu brauchen, ihm aber vorzuziehen iſt, weil es kein ſo widriges Aufſtoßen und keine Blähungen verurſacht.

die Morſulae martiales ſ. Mars ſaccharatus, Eiſenmorſellen, überzuckertes Eiſen, aus Eiſenfeile, Zucker und Gewürzen, entweder in Form von Täfelchen gebracht, oder blos zu Pulver gemacht. Die Gabe iſt ohngefähr 1 Qu.

II. aus dem aufgelöſ'ten Eiſen

A. mit Säuren

1) mit Vitriolſäure

die Aqua chalybeata *Noſoc. angl.*, Stahlwaſſer, es werden auf 6 Unzen Eiſenfeile und 1 Unze Vitriolöl 84 Unzen ſiedendes Waſſer gegoſſen, und davon in engliſchen Hospitälern 6 - 8 Unzen bei der Bleichſucht gereicht.

das Vitriolum martis factitium, künſtlicher Eiſenvitriol, ein aus Eiſenfeile und Vitriolſäure zuſammengeſetztes Mittelſalz, ganz dem natürlichen gleich, wenn dieſes rein iſt, wovon unter Vitriolum viride.

woraus

a) durch's Verkalken

der Crocus martis adſtringens, ſ. Colcothar vitrioli, zuſammenziehender Eiſenſafran, Colcothar, ein vollkommner rother Eiſenkalk, der ſelten nur gebraucht wird. Die Gabe iſt 2 - 4 Gr.

b) durch's Fällen mit Pottaſche

der Crocus martis aperitivus, eröffnender Eiſenſafran, ein Eiſenkalk, welchen man gewinnt,

wenn

wenn man eine Auflöſung des Eiſenvitriols mit einer Auflöſung von Pottaſche vermiſcht, und das darin zu Boden fallende Pulver ausſüßt und trocknet. Die Gabe iſt 3 - 4 Gr.

c) durch's Miſchen mit Weinſteinkryſtallen, Abrauchen bis zur Honigdicke und Digeriren mit Weingeiſt

die Tinctura martis *Ludovici*, Ludovici's Eiſentinktur. Die Gabe iſt 40 - 80 Tropfen.

d) durch's Miſchen mit Blätterde, Kochen mit Waſſer, Abrauchen und Digeriren mit Zimmtwaſſer und Weingeiſt

die Tinctura martis *Zwelferi*, Zwelfers Eiſentinktur, ein gutes Eiſenmittel. Die Gabe iſt 30 - 50 Tropfen.

2) mit Salpeterſäure

der Balſamus chalybeatus *Paris.* Eiſenbalſam, Stahlbalſam, welchen man erhält, wenn man auf 1 Unze Eiſenfeile 3 Unzen concentrirte Salpeterſäure gießt, und, wenn die Auflöſung erfolgt iſt, 1 Pf. Baumöl und 2 Unzen Weingeiſt hinzu thut, dann dies zuſammen in eine Bouteille ſchüttet, ſo daß ſie nur zur Hälfte davon angefüllt wird, ſie hierauf ſorgfältig verſtopft und 48 Stunden im Bade digerirt. Er dient äußerlich zur Reinigung unempfindlicher und gauchigter Geſchwüre. Wird aber faſt nur von Thierärzten gebraucht.

3) mit Salzſäure

das Ferrum ſalitum, muriatum, ſalzſaures Eiſen, eine bis zur Trockniß gebrachte Auflöſung der Eiſenfeile in Salzſäure. Die Gabe iſt 5 - 10 - 15 Gr.

die Tinctura martis aurea, goldfarbne Eiſentinktur, eine Auflöſung der Eiſenfeile in verdünnter

Salz-

Salzſäure mit Weingeiſt digerirt, ein ſehr wirkſames Eiſenmittel zu 10 - 20 - 30 Tropfen.

4) mit Eſſigſäure

das Extractum martis ſimplex, einfaches Eiſenextrakt, eine bis zur Honigdicke eingekochte Auflöſung der Eiſenfeile in Weineſſig, wovon die Gabe 5 - 10 Gr. in Pillen oder Mixturen und das wirkſamſte Eiſenmittel iſt.

die Tinctura martis adſtringens, zuſammenziehende Eiſentinktur, eine Auflöſung der Eiſenfeile in Eſſig mit Weingeiſt digerirt. Die Gabe iſt 15 - 30 Tr.

der Crocus martis aperitivus, eröffnender Eiſenſafran, ein aus der Auflöſung der Eiſenfeile in Eſſig durch Waſſer oder Laugenſalz gefällter Eiſenkalk, ein in unſern Säften weit auflöslicheres Eiſenmittel als das oben II. A. 1. b. und ſtatt deſſen zu brauchen.

5) mit Obſtſäuren

das Extractum martis pomatum und cydoniatum, äpfel- und quittenſaures Eiſenextrakt, eine bis zur Trockenheit eingekochte Auflöſung der Eiſenfeile in Aepfel- oder Quittenſaft. Die Gabe iſt 15 - 20 Gr. in Pillen oder Mixturen.

die Tinctura martis pomata und cydoniata, äpfel- und quittenſaure Eiſentinktur, letztere Eiſenextrakte mit Weinloſen Zimmtwaſſer digerirt. Die Gabe iſt 30 - 100 Tropf.

6) mit Weinſteinſäure

die Tinctura martis tartariſata, tartariſirte Eiſentinktur, eine bis zur Honigdicke eingekochte Auflöſung der Eiſenfeile und Weinſteinkryſtallen in Waſſer mit Weingeiſt oder Malvaſier (dann Tinct. martis cum vino malvatico) digerirt. Die Gabe iſt 50 - 80 Tropfen.

die

die Tinctura martis helleborata *Wedelii*, Wedel's Eiſentinktur mit ſchwarzer Nieswurz. Die Gabe iſt 40 - 60 - 90 Tropfen.

der Tartarus chalybeatus, Eiſenweinſtein, Stahlweinſtein, auflösliches Eiſen, grüne, ſpathförmige, mäßig herbſchmeckende Kryſtallen, die man erhält, wenn man Eiſenfeile mit Weinſteinkryſtallen in genugſamen Waſſer kocht, die heiße Auflöſung durchſeiht und kryſtalliſiren läßt. Die Gabe iſt 10 - 30 Gr. in Pulver mit Zucker und Gewürzen, auch in Schütteltränken.

die Globuli martiales, Eiſenkugeln, Stahlkugeln, welche aus einem von Eiſenfeile und Weinſteinkryſtallen mit Waſſer durch fleißiges Umrühren gemachten Brei geformt werden. Man bedient ſich ihrer zu Waſchwaſſern und Bädern, indem man ein Paar Loth davon in ſiedend heißem Waſſer auflöſ't und zum Bade ſchüttet.

7) mit Weinſäure

das Infuſum martis vinoſum oder Vinum chalybeatum, Stahlwein, ein Aufguß von Eiſenfeile mit Wein, wovon ½ - 1 Spitzglas zu nehmen iſt.

8) mit Luftſäure

der Aethiops martialis, der oben unter I. beſchrieben worden iſt.

B. mit feuerbeſtändigem Laugenſalz

der Mars ſolubilis alcaliſatus, auflösliches alcaliſirtes Eiſen, welches gewonnen wird, wenn man gleiche Theile Eiſenfeile und Laugenſalz mit einander glüht, pülvert, und vor der Luft wohl verwahrt, weil es leicht zerfließt. Es iſt ein gutes Eiſenmittel zu 4 - 5 Gran.

D. mit Mitttelſalzen

1) mit tartariſirtem Weinſtein

der Tartarus chalybeatus ſolubilis *Disp. Angl.*, auflösliches Weinſteineiſen, ein bis zur Trockenheit abgerauchte Auflöſung des tartariſirten Weinſteins in der oben unter II. 5. gedachten tartariſirten Eiſentinktur. Die Gabe iſt 10 - 20 Gr.

2) mit Salmiak

die Flores ſalis ammoniaci martiales, Eiſenſalmiakblumen, orangenfarbige, nach Safran riechende, ſcharf ſalzicht zuſammenziehend ſchmeckende, locker zuſammenhängende, an der Luft feucht werdende Flocken, die ſich oben im Kolben anſetzen, wenn man Eiſenfeile mit Salmiak ſublimirt. Sie ſind auflöſend und zugleich ſtärkend, und vornehmlich bei der engliſchen Krankheit, bei hartnäckigen mit Verſtopfung verbundnen Fiebern, bei der Bleichſucht und bei ſchlechter Verdauung von Schwäche anwendbar. Die Gabe iſt 10 - 20 Gr. und zwar am liebſten in Biſſen, ja nicht etwan im Pulver mit abſorbirenden Erden als Krebsaugen, ſonſt entſteht ein heftiger urinöſer Geruch und kauſtiſcher Salmiak.

die Tinctura martis aperitiva *Mynſichti* ſ. Aroph *Paralcelſi*, Mynſicht's Eiſentinktur, eine Auflöſung der Eiſenſalmiakblumen in Waſſer, wovon die Gabe 10 - 20 Tropfen iſt.

das Lixivium ſ. Liquamen martis ſ. Oleum martis per deliquium, Eiſenöl, der im Kolben nach der Sublimation der Eiſenſalmiakblumen befindliche an der Luft zerfloßne Rückſtand. Die Gabe iſt 1 - 2 Tropfen.

die Tinctura nervino - tonica flava *la Motte* ſ. Tinctura nervina alba *Beſtuſcheffii*, Lamottiſche Gold-

Goldtropfen oder Beſtuſcheffiſche Nerventinktur, eine Auflöſung des nach der Sublimation der Salmiakblumen im Kolben befindlichen Rückſtandes oder des ſalzſauren (Ferrum ſalitum) Eiſens in Vitriolàther und Weingeiſt, ein ſtärkendes und zugleich erweckendes und krampfſtillendes Mittel, beſonders bei Blähungen, von welchem die Gabe 10 - 15 Tropfen iſt.

III. aus dem verkalkten Eiſen
mit Spiesglanz, Salpeter und Weinſtein

der Crocus martis antimoniatus aperitivus *Stahlii*, Stahl's eröffnender Eiſenſafran, ein vollkommner Eiſenkalk mit vollkommnen Spiesglanzkalke vermiſcht, von welchem die Gabe 4 - 8 Gr. iſt.

In Italien bereitet man auch vermittelſt des Moſtes Eiſenmittel, ſo iſt z. B. das Spuma Diaciago eine ſolche Arznei. Es haben dieſe angeführten Eiſenmittel alle einerlei Kräfte, nur ſind die mit Weingeiſt zubereiteten nicht bei allen und jeden anwendbar. Hitzige und trockne Körper vertragen ſie nicht. Zuſammenziehende Mittel darf man ihnen nicht zuſetzen, ſonſt wird Dinte daraus. Beſſer iſt's auch ſie in getheilten Gaben als in Menge zu geben.

In den Künſten und Handwerken braucht man das Eiſen nicht nur, wie bekannt, zu Eiſen- und Stahlarbeiten, ſondern auch zum Brilliantenfeuer der Feuerwerker, zur Bereitung des Berlinerblaues, die Eiſenkalke zum Färben des Glaſes und der unächten Edelſteine, ſo wie die meiſten gefärbten natürlichen Steine (z. B. der Lazurſtein) und Erden ihre Farbe vom Eiſen haben.

Das Eiſen äußert bei Thieren gleichfalls ſolche Kräfte als bei Menſchen. Vornehmlich dient es innerlich bei Schwäche des Magens und der Verdauungswerkzeuge, zu-

mal bei vorhandner Säure, die von ſaurem Gras oder Heu entſtanden iſt, bei Blutflüſſen und andern ſtarken Ausleerungen von Schwäche und Erſchlaffung; äußerlich zur Heilung friſcher, kleiner, nicht weit auseinander klaffender Wunden, zur Zertheilung anfangender Entzündungen und Blutunterlaufungen nach ſtarken Quetſchungen, Verſtauchungen und Ausdehnungen der Muskeln; zur Stärkung erſchlaffter Theile, beſonders der Gelenkbänder; zur Stillung des Bluts kleiner geöffneter Blutgefäße. Man giebt innerlich die höchſt fein zerriebne Eiſenfeile oder noch lieber den Eiſenmohr Pferden und Ochſen zu $\frac{1}{2}$ - 1 Unze, Schaafen zu 1 - 4 Qu., den eröffnenden Eiſenſafran Pferden und Ochſen zu 2 - 4 Qu., Schaafen zu $\frac{1}{2}$ - 2 Qu. in Aufgüſſen von Enzian- oder Angelikwurzel oder am liebſten in Lattwerge mit Wacholderextrakt eingewickelt und mit China- Weiden- Roßkaſtanien- Eichenrinde verſetzt; den Stahlwein Pferden und Ochſen täglich zu $\frac{1}{2}$ - 1 Pfund; die tartariſirte Eiſentinktur Pferden und Ochſen täglich zu 2 - 4 Unzen. Aeußerlich ſind zu brauchen: der zuſammenziehende Eiſenſafran oder Colcothar zum Blutſtillen, wenn man ihn ganz trocken auf die Oeffnung der blutenden Gefäße legt; die Eiſenkugeln in Wein oder Branntwein aufgelöſ't bei gedachten anfangenden Entzündungen oder Erſchlaffungen; der Eiſenbalſam bei fiſtulöſen unempfindlichen und jauchigten Geſchwüren eingetröpfelt oder mit Werk aufgelegt.

FERRVM ACETVM iſt nach Gren Extractum martis ſimplex.

FERRVM BORVSSICVM iſt nach Gren Coeruleum beroliner ſe.

FER-

FERRVM CANDENS. Glühendes Eiſen, Brenneiſen. Ein aus Eiſen, aber auch aus Gold oder Silber verfertigtes bald größeres bald kleineres Inſtrument, das man, nachdem es glühend gemacht worden iſt, zum Stillen des Blutes; zum Tödten des ſchadhaften Knochens im Beinfraß und in dieſer Abſicht zum Stillen der Zahnſchmerzen von hohlen Zähnen; zum Zerſtören der Polypen und Auswüchſe, beſonders am Zahnfleiſch; zum Ausbrennen der Wunde vom Biſſe toller Hunde oder giftiger Thiere; und zum Heilen alter Geſchwüre braucht. Zum Stillen des Blutes wendet man es vorzüglich da an, wo die blutenden Gefäße entweder zu tief oder ſo liegen, daß man mit andern Mitteln nicht zukommen kann, wie z. B. bei Blutungen aus den Froſchadern unter der Zunge, aus Zahnhölen, aus den Gaumen u. ſ. w. In allen andern Fällen muß man ſich immer anderer Mittel zum Stillen des Blutes bedienen. Denn das glühende Eiſen ſtillt zwar den Blutfluß ganz gewiß, aber man iſt nicht ſicher, daß nach Abſtoßung des dadurch bewirkten Brandſchorfs ein neuer Blutfluß entſteht. Wo es jedoch ſowohl dazu als zum Tödten des ſchadhaften Knochens, zur Zerſtörung der Auswüchſe u. ſ. w. angewendet werden ſoll, muß es durch eine eiſerne Röhre, die vorher mit kalten und feuchten Läppchen umwickelt iſt, blos auf die Oeffnung des blutenden Gefäßes oder auf den zu brennenden Schaden geſetzt und alle Feuchtigkeit in der Nachbarſchaft wohl aufgetrocknet werden. Nachher iſt es nöthig, daß der Kranke, wenn es zum Stillen des Bluts angewendet worden iſt, den leidenden Theil ruhig hält, damit der Schorf nicht losgeht und unter Aufſicht bleibt, bis dies nicht mehr zu befürchten iſt. Vieles trägt zur Verhütung des Losgehens des Schorfes bei, wenn er mit Brantwein benetzt und dem

Andrange des Bluts durch eine Aderlaß geſteuert und beim Abnehmen des Verbandes Vorſicht gebraucht wird. Zur Ausrottung der Polypen iſt zwar das glühende Eiſen nicht tauglich, doch zu brauchen, wenn ſie Gefahr, z. B. Erſtickung drohen, wenn ſie in der Naſe ſind, oder häufig bluten. Das Nagelbein mit dem glühenden Eiſen zu durchbohren, iſt unſicher und gefährlich. Bei Geſchwüren hält man das glühende Eiſen ſo dicht an dieſelben, daß der Kranke eine unangenehme Empfindung, aber keinen Schmerz in ihnen fühlt. Durch das Brennen im Nacken mit dem glühenden Eiſen hat man auch den ſchwarzen Staar, Geſichtsſchwäche mit erweiterter und unempfindlicher Pupille nach Kopfverletzung, und die krampfhafte Verſchließung des Schlundes geheilt.

FERRVM SVLPHVRICVM iſt nach Gren Vitriolum martis.

FERRVM TARTARICVM iſt nach Gren Tartarus chalybeatus.

FILIX MAS (*Polypodium Filix mas* L.): Farrnkraut, männliches Farrnkraut, Johanniswurzel, Johanniskraut. Eine ausdauernde, in dichten Wäldern und Hölzern, in feuchtem Boden, überall in Teutſchland wachſende Pflanze. Die Wurzel iſt länglicht und beſteht aus vielen, einen Zoll und drüber dicken, 4-8 Zoll eyrundlänglichen Knollen, welche mit ſchwarzbraunen, harten, dicht aufeinander liegenden Schuppen beſetzt ſind, die ihr das Anſehen eines geflochtenen Zopfs geben. Die Zwiſchenräume füllt eine Menge roſtfarbner häutiger Spreu aus. Am untern Ende hat ſie viel ſchwarzbraune Faſern. Ihre Farbe iſt friſch bleichgrün, getrocknet äußerlich ſchwarz-

ſchwarzbraunroth. Inwendig weißgelblich oder röthlicht und markicht, von ſchwachem, etwas widrigem Geruch, und einem Anfangs ſüßlicht ekelhaften und ſchleimichten, hintennach aber bittern, gelind zuſammenziehenden Geſchmack. Sie muß im Herbſt eingeſammelt und von den Faſern wohl gereinigt werden.

Sie iſt ein wurmwidriges aber nicht wurmtreibendes Mittel. Soll ſie letzteres werden, ſo muß man ſtarke Purgiermittel dazu ſetzen oder nachnehmen laſſen, als Jalappe, Queckſilber, Gummigutt. Wider den Bandwurm giebt man die Purgiermittel nach. Die Gabe iſt 1 - 3 Qu. im Pulver früh und Abends. Sie macht einen Beſtandtheil des Herrenſchwand'ſchen und Nuffer'ſchen Wurmmittels aus. Erſteres beſteht aus Farrnkrautwurzel, Gummigutt und Gnadenkraut; letzteres aus 2 - 3 Quentchen Farrnkrautwurzel mit 4 - 6 Unzen von dem ababgezognen Waſſer derſelben, worauf in ein Paar Stunden ein Purgiermittel aus 10 - 12 Gr. Calomel, eben ſo viel Skammonium und 5 - 7 Gr. Gummigutt, auch wohl noch nach andern 4 Stunden eine Gabe von 2 - 4 Qu. engliſchen Salzes genommen wird. Auch zum Andry'ſchen Wurmmittel kömmt ſie. Alix giebt Farrnkrautwurzel mit Gummigutt und Zinnfeile. Wider den Scharbock, die engliſche Krankheit, Melancholie und Podagra empfiehlt ſie außerdem noch Linné.

FILIX FOEMINA (*Pteris aquilina* L.). Adlerkraut. Eine ausdauernde, in Wäldern an hohen trocknen Orten wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, die mit jener zuweilen verwechſelt wird, iſt kriechend, lang, dünn und äſtig, inwendig weiß, auf dem Durchſchnitt in die Quer die Figur eines Kreuzes oder doppelten Adlers zu

ſehen, und von Geſchmack ſchleimicht, bitterlich, ekelhaft. Sie iſt gleichfalls wurmwidrig, dient aber mehr gegen Spulwürmer und Maſtdarmmaden in eben der Gabe als vorige.

FLAMMVLA IOVIS (*Clematis recta* L.). Brennkraut, brennende Waldrebe. Eine ausdauernde, im ſüdlichen Europa, in Oeſtreich und der Schweiz auf Hügeln, in Geſträuchen und Hecken wildwachſende, bei uns in Gärten gezogne Pflanze. Ihre Blätter, die man als Arznei benutzt, ſind geruchlos, friſch von höchſt brennendem Geſchmack, blaſenziehend, getrocknet aber gelinder, erſt von ſäuerlich-ſüßlichem, gelind zuſammenziehendem, dann etwas brennendem Geſchmack. Der beim Pülvern aufſteigende Staub iſt höchſt ſcharf und Mund, Naſe, Augen, Bruſt nachtheilig. Man muß dieſe Pflanze nicht mit Clematis vitalba und flammula L. verwechſeln; erſtere wächſt überall in Teutſchland, letztere nur hin und wieder wild.

Das Brennkraut beſitzt reizende und daher Schweiß, Harn und Stuhl befördernde Kräfte. Vornehmlich lobt es Störk bei der Luſtſeuche, beſonders bei veneriſchen Geſchwüren und Geſchwülſten der Knochen mit nächtlichen Schmerzen darin. Er läßt 2 Qu. mit 1 Pf. Waſſer übergießen und davon des Tages 3-4 Mal 1 Taſſe voll trinken. Vom Pulver und Extrakt werden täglich 2 Mal 3 Gr. mit Zucker genommen. Aeußerlich dient das Pulver der Blätter zum Einſtreuen in unreine, freſſende, ſchwammichte, mit Beinfraß verbundne Geſchwüre, um ſelbige zu reinigen; ein Aufguß derſelben zum Einſpritzen in fiſtulöſe Geſchwüre und zum Waſchwaſſer bei der Krätze. Aus 1 Qu. laufenden Queckſilbers mit ½ Unze arabiſchen Gum-

Gummi's und genugſamen Waſſers abgerieben, dann mit 4 Unzen Kuhmilch und eben ſo viel abgezognen Waſſers vom Brennkraute verdünnt, erhält man ein Augenwaſſer gegen veneriſche Augenentzündungen. Die friſchen Blätter können zum Blaſenziehen gebraucht werden.

FLORES NAPHAE ſiehe Aurantium.

FLORES SALIS AMMONIACI MARTIALES ſiehe unter Ferrum.

FOENICVLVM (*Anethum Foeniculum* L.). Gemeiner Fenchel. Eine zweijährige, ſchirmtragende, in wärmern Gegenden von Europa gedeihende, in Spanien und Teutſchland einheimiſche, zumal in Thüringen und Franken auf Feldern und in Gärten gezogne Pflanze. Von ihr hat man in Apotheken die Wurzel, Blätter und den Saamen. Die Wurzel iſt ſpindelförmig, Fingers dick, gelblich, ſüß und angenehm von Geruch und Geſchmack. Die Blätter haben, wenn ſie friſch ſind, einen gewürzhaften Geruch und ebenfalls einen ſüßen und angenehmen Geſchmack. Der Saamen iſt länglicht, auf einer Seite platt, auf der andern gewölbt, ſchmal, geſtreift, etwas rauh, ſchwer, oft gekrümmt, hellgelb, ſtark riechend und gewürzhaft ſüßlicht ſchmeckend. Alle Theile dieſer Pflanze ſind zwar ſüß und etwas gewürzhaft, aber bei weitem nicht in dem hohen Grade als es der Saame vermöge des in ihm enthaltnen ätheriſchen Oels iſt. Sie beſitzen daher auch insgeſammt magenſtärkende und blähungstreibende Kräfte, der Saame aber davon weit ſtärkere als Wurzel und Blätter. Außerdem hat man ihnen noch insgeſammt, vorzugsweiſe jedoch den Saamen, die Kraft zugeſchrieben, die Milch zu vermehren. Man läßt

in dieſer Abſicht von der Wurzel, den Blättern und Saamen von jedem 5 Finger voll mit 1 Pfund heißen Waſſers übergießen und dieſes mit Milch und Zucker trinken, ingleichen damit trockne Säckchen füllen und auf die Brüſte legen. Die Wurzel für ſich allein ſetzt man zu den ſo genannten blutreinigenden und harntreibenden Tiſanen. Sie taugt nur gewöhnlich nicht viel. Noch weniger taugen die Blätter, die man deshalb faſt gar nicht allein braucht. Der Saame ſteht aber in um ſo höhern Werthe. Er iſt ein gutes Magen- und Bruſtmittel. Man bedient ſich daher ſeiner überhaupt bei Verſchleimung des Magens und der Bruſt, vornehmlich aber bei ſchlechter Verdauung und Zufällen von Blähungen, bei neugebohrnen Kindern ſogar als Purgiermittel. In Bruſtkrankheiten paßt er nur, wo keine Fieberhitze und Entzündungsanlage vorhanden iſt, bei alten, kalten, ſchleimreichen Perſonen. Doch iſt er bei ſehr ſchlaffen Lungen ebenfalls ſo, wie alle ſüßen Mittel, verwerflich, weil er den Auswurf unterhält und den Weg zur Schleimlungenſucht bahnt, um ſo mehr, da er zugleich noch mit reizt und den Schleim herbeilockt. Aus dieſem Grunde iſt auch der reichliche Genuß des Fenchelthee's mit Milch Kindern, die ohne oder mit Bruſt auferzogen werden, nichts nütze. Außerdem ſetzt man den Saamen gern zu abführenden und ekelerregenden Arzneien, um das Kneipen und Brechen zu verhüten. Die Gabe des Fenchelſaamens für ſich allein im Pulver iſt 10 - 20 - 30 Gran, im Aufguß 2 Qu. mit 16 Unzen ſiedenden Waſſers.

Aeußerlich dient der Saame zum Zertheilen, in trocknen Säckchen auf entzündete Augen; in Breigeſtalt auf Milchknoten in der Bruſt; im Aufguß zum Einſpritzen bei ſchmerzhaften Trippern in die Harnröhre. Bei der Taubheit

heit von Schwäche der Gehörnerven, läßt man den gekauten oder unter Brod gekneteten Fenchel auf's Ohr legen und den Dampf von dem mit Fenchel abgekochten Waſſer in's Ohr leiten. Manche Leute kauen früh Fenchel und beſtreichen mit dem Speichel die Augen, die er ſtärken ſoll, was aber wohl wenig thun mag, ſo wie bei Pocken das Anhauchen der verſchloßnen Augen mit dem Munde in welchem Fenchel gekaut worden iſt, um ſie zum Aufgehen zu bringen.

Zubereitungen aus dem Fenchel in den Apotheken ſind:

1) die Confectio foeniculi, überzuckerter Fenchelſaamen. Er dient in Bruſtkrankheiten unter obgedachten Bedingungen.

2) die Aqua foen., zum Vehikel krampfſtillender Mittel.

3) das Oleum foen., ein helles, in der Kälte dick werdendes, angenehm und aniesartig ſchmeckendes, minder ſcharfes ätheriſches Oel, das zu 3 - 10 Tr. auf Zucker gegen Magenſchwäche und Blähungen und in geringerer Gabe als Zuſatz zu übelſchmeckenden Arzneien dient.

Der Saamen kömmt zu den Sem. IV. cal. maj., die Wurzel zu den Rad. V. aper. maj., Syr. V. rad., Androm., Mithrid., Philon., Diaphoenic., Benedict., Syr. artemiſiae, praſii, hyſſopi, Pil. aureae, *Hamech.*

Der jungen Keime vom Fenchel bedient man ſich zu Sallaten, und die klein geſchnittnen friſchen Blätter machen mit Eſſig ein Gewürz, das man bei eingeſalznen Fiſchen in einigen Gegenden zu eſſen pflegt. Den Saamen bäckt man in's Brod, zieht über ihn Branntwein ab, und

den

den auf den Dolden noch ſitzenden unreifen legt man mit kleinen Gurken in Eſſig und Salz ein.

Thieren kann der Fenchelſaamen als ein magenſtärkendes und blähungstreibendes Mittel zu ½ - 2 Loth gegeben werden. Doch iſt die Karbe und der Kümmel wohlfeiler und in ſolcher Quantität zu eben dieſem Behuf anwendbar.

FOENICVLVM DVLCE (*Anethum Foeniculum* Var. L.). Italiäniſcher, ſüßer Fenchel. Eine vornehmlich in Italien gezogne Varietät des gemeinen Fenchels, von dem ſie darin abweicht, daß die Blätter größer und dünner, ihre Stengel kürzer und dicker, die Saamen länger, ſchmäler, rauher, von Farbe heller, ſüßer und gewürzhafter, mehrentheils einwärts gebogen, und mit einem weit ſüßern und angenehmer ſchmeckenden Oel verſehen ſind. Sie wird zu denſelben Behuf und in derſelben Gabe als der gemeine Fenchel angewendet; in Italien auch die junge Pflanze ſammt der Wurzel als Salat mit Oel, Salz und Pfeffer, die junge Wurzel allein aber entweder roh mit Salz oder gekocht gegeſſen, der Saame in Thee getrunken und überzuckert.

FOENVM GRAECVM (*Trigonella Foenum graecum* L.). Bockshorn, griechiſches Heu, Siebenzeit, Kühhorn. Eine jährige, im ſüdlichen Europa, beſonders um Montpellier, wachſende Pflanze. Ihr Saame, den man in der Arzneikunſt braucht, iſt länglicht, etwas eingedrückt, auf beiden Seiten abgeſtutzt, grau, durchaus geſprenkelt, von der Größe eines Hanfkorns, von etwas balſamiſchem, dem Steinklee ähnlichem Geruch und ſchleimicht-ölichtem, bitterlichem Geſchmack. Er beſitzt eine große Menge Schleim, der ſich mit Waſſer aus-

ausziehen läßt. Innerlich wird er nicht gebraucht. Aeußerlich aber bedient man ſich des Mehls aus demſelben zu erweichenden Umſchlägen und ſchlüpfrig machenden Klyſtiren bei Ruhren und Durchfällen. Er giebt durch's Auspreſſen ein Oel, das zur Bockshornſalbe verwendet wird. Der Schleim aus dem Saamen (Mucago foen. gr.) macht einen Beſtandtheil des Empl. meliloti, Empl. diach. ſimpl. und comp., Vngu. altheae, Loch ſanum, Syr. praſii aus. Das Mehl nimmt man beſonders zu Pferdeklyſtiren.

FONTICVLVS. Fontanell. Ein künſtliches Geſchwür, das man auf verſchiedne Art, an verſchiednen Theilen, in verſchiednen Abſichten erregt. Auf verſchiedne Art. Am geſchwindeſten durch einen in die in Falten aufgehobne Haut gemachten Einſchnitt mit einem Biſtourie oder bei furchtſamen Perſonen mit einem Aderlaßſchnepper, in welchen man eine Erbſe legt und dieſe durch eine Binde feſt drückt, bis die Wunde eine Erbſe faſſen kann. Beſſer aber ſo, daß man durch ein aufgelegtes Blaſenpflaſter von der Größe eines Zweigroſchenſtücks eine Blaſe ziehen läßt, dieſe aufſchneidet, in die gemachte Oeffnung eine Erbſe legt, und wenn dieſe drei Tage darin gelegen, täglich eine friſche einbringt, welche mit Wachstaffet oder Wachspapier und einer Compreſſe bedeckt und mit einer Binde feſt gehalten wird. Auch durch den Höllenſtein, das glühende Eiſen, das Abbrennen der Moxa oder eines Kegels von Schießpulver auf der Haut erhält man, nach Losweichung des davon entſtandnen Schorfs mit einer Salbe, ein Loch, in welches man eine Erbſe legen kann. Dieſer Mittel zur Eröffnung eines Fontanells bedient man ſich aber nur dann, wenn es mehr drauf abgeſehen iſt, um

zu

zu reizen, als um auszuleeren. Eitert ein Fontanell nicht ſtark genug; ſo kann ſtatt der Erbſe eine kleine unreife Pommeranze, eine kleine Kugel von Enzian- Veilchen- ſchwarzer Nieswurz, oder ein Stückchen Seidelbaſt, oder auf einige Stunden ein Kügelchen von ſpaniſchem Fliegenpflaſter eingelegt werden. Eitert es hingegen zu ſtark, ſo legt man gar nichts ein, verbindet trocken und wohl täglich 2 Mal. An verſchiednen Theilen. Am beſten an Orten, wo vieles Zellgewebe liegt und ein merklicher Zwiſchenraum in den Muskeln iſt. Am gewöhnlichſten auf die Arme zwiſchen dem Deltoideus und Biceps in die Mitte oder über den unterſten Theil des erſtern; an die Füße, und zwar an dem dicken Schenkel vier Finger breit über dem Knie in die Vertiefung zwiſchen dem Vaſtus internus und Gracilis, und an dem untern Fuß vier Finger breit unter dem Knie zwiſchen dem Gaſtrocnemius und Solaeus. Aber auch am Anhange der Schlafnath, im Nacken, am Rücken, an den Lenden, in den Zwiſchenräumen zwiſchen den Rippen, auf dem Plattfuße werden Fontanelle angebracht. Behutſam muß man bei Oeffnung eines künſtlichen Geſchwürs über dem vordern Blättchen (Fontanella capitis anterior) ſeyn. An Stellen, wo wenig Zellgewebe iſt, hingegen Muskeln, Sehnen, ſehnigte Ausbreitungen oder Knochen nahe unter der Haut befindlich ſind, legt man ſtatt der ganzen Erbſe, eine halbe oder eine Linſe ein. Große Fontanelle unterhält man durch Vitsbohnen. In verſchiednen Abſichten. Entweder um einen Reiz zu verurſachen und dadurch Reize an entfernten Orten zu ſtillen, oder um eine Ab- und Ausſonderung zu bewirken, und andere widernatürliche dadurch zu heben. Daher macht man ſie bei Lungenſuchten im 1ſten und 2ten Zeitraume, wenn die Beſchwerden auf der

Bruſt

Bruſt von einer zurückgehaltnen Ausleerung, oder einem zurückgetretnen Ausſchlag herrühren; bei allen rheumatiſchen Schmerzen; bei der Bruſtbräune; bei der Engbrüſtigkeit und dem langwierigen Huſten; bei langwierigen Entzündungen der Augen; beim anfangenden grauen und ſchwarzen Staar; bei allerhand Hautausſchlägen; bei Zufällen nach den Blattern; bei Lähmung der Schenkel von Anſchwellung der Wirbelbeine. So dienlich aber auch in vielen Fällen die Fontanelle ſind, ſo ſchädlich werden ſie jedoch auch zuweilen, weil ſie theils dem Blute Eiter zuführen, theils im Verhältniß zu der Materie, die ſie ausleeren, auch die Kranken ſchwächen. Zugeheilt dürfen ſie nicht werden, ſo lange die Feuchtigkeit mit Erleichterung des Kranken ausfließt. Im Gegentheil kann es dreuſt geſchehen. Die Heilung erfolgt, ſobald nur keine Erbſe mehr hineingelegt wird, ohne Schwierigkeit.

FORMICA (*Formica rufa* L.). Ameiſe. Ein überall in Hölzern ſich aufhaltendes Inſekt, das eine Säure, ein ſchmieriges und ätheriſches Oel enthält. Sonſt brauchte man die Ameiſen innerlich als ein wolluſtreizendes Mittel. Jetzt bedient man ſich ihrer blos nur noch zu Bädern bei gelähmten Gliedmaaßen. Man läßt dieſelben in einen mit Ameiſen gefüllten Topf ſtecken, oder, was noch beſſer iſt, in einen Ameiſenhaufen eingraben. Auch bindet man Säckchen mit Ameiſen auf gelähmte Theile. Der Ameiſengeiſt (Spir. formic.) beſitzt ſehr ſtark reizende Kräfte. Man braucht ihn innerlich, obſchon nur ſelten, als ein harntreibendes Mittel zu 30 Tropfen; äußerlich zum Einreiben in gelähmte Theile, um in ihnen Leben zu erwecken.

FOTVS AD VARICES *FISCHERI*. Fiſchers kalte Bähung bei Blutaderknoten. Aus 1 Theil Salmiaks in 4 Theilen Weineſſigs aufgelöſ't. Ihr Name zeigt ihren Gebrauch und Nutzen an, wie auch unter Acetum und Sal ammoniacum zu finden.

FOTVS FRIGITVS *SCHMVCKERI*. Schmuckers kalte Bähung. Aus 1 Pfund rohen Salmiaks, eben ſo viel rohen Salpeters, 40 Pf. kalten Waſſers und 4 Pf. Weineſſigs. Sie dient bei allerhand Kopfverletzungen nach vorausgeſchickten Aderläſſen. Man taucht entweder Frieslappen in dieſe Miſchung, drückt ſie aus, und legt ſie alle 5 Minuten oder ſo oft ſie warm werden über den Verband der Wunde, oder bindet, was noch beſſer iſt, die blos mit Salpeter und Salmiak beſtreuten Tücher erſt um den Kopf und begieſ't ſie dann mit kaltem Waſſer und Weineſſig.

FRAGARIA (*Fragaria veſca* L.). Gemeine wilde Erdbeerpflanze. Eine ausdauernde, in Wäldern wild wachſende Pflanze. Die Blätter und Wurzel derſelben hielten die Alten für gut gegen die Entzündung der Eingeweide, Ruhr, Gelbſucht, allzuſtarke Blutflüſſe, weißen Fluß, gegen Gifte und den Stein. Solche Tugenden findet man heut zu Tage nicht mehr an ihnen. Ihre Frucht hingegen, die allbekannte Walderbeere, iſt uns weit lieber. Sie beſitzt einen weit gewürzhaftern Geruch und mehr weinartigen Geſchmack als die Gartenerdbeere, und giebt, man mag ſie eſſen wie und wenn man will, eine erquickende und labende Speiſe, welche die Hitze mäßigt, den Durſt löſcht, den Harnabgang befördert und den Leib öffnet. Vornehmlich ſind die Erdbeeren Steinpatienten und Podagriſten heilſam. Linné empfand ſelbſt große

Er-

Erleichterung nach dem Genuß derſelben beim Podagra; und Hofmann ſagt, er habe Schwindſuchten damit geheilt. Nur dürfen ſie im letztern Uebel nicht mit Gewürzen und Wein genoſſen werden. Doch giebt es Perſonen, welche die Erdbeeren nicht vertragen und allerhand Ausſchläge darnach bekommen. Gruner ſah ein Neſſelfieber darnach entſtehen. Manchmal machen ſie Magendrücken, Auftreibung der Hypochondrien, Koliken und wohl gar Trunkenheit. Man hat geſehen, daß ſie Aufſchwellung der Lippen, Naſe und Ohren, Verdunklung der Augen, Schwindel, Ohnmachten und die Epilepſie zu Wege brachten. Während der monatlichen Reinigung müſſen ſie Frauenzimmer rathſam ſpeiſen, theils weil ſie auf den Harn treiben, theils den Magen erkälten. Wenn man einen Brei von zerdrückten Erdbeeren im Sommer viele Abende hintereinander auf erfrorne Glieder legt, ſo ſollen dieſelben im folgenden Winter nicht ſo ſchlimm werden.

Zubereitungen aus den Erdbeeren in den Apotheken ſind:

1) die Aqua fragariae, ein angenehmes, aus den reifen Erdbeeren deſtillirtes Waſſer, das man zum Vehikel herzſtärkender Arzneien und zum Gurgeln des Mundes bei Schwämmchen und Halsentzündungen nimmt, ſonſt aber auch bei der Gelbſucht zum Abführen des Sandes und Steins aus den Nieren und der Harnblaſe, und zum Vertreiben der Sommerſproſſen im Geſicht anwendete.

2) der Syr. fragariae, als Zuſatz zu Arzneien.

FRANGVLA (*Rhamnus Frangula* L.). Faulbaum. Ein in Europa in feuchten Wäldern wachſender Baum. Seine mittlere Rinde, von welcher die

äußere Haut abgeſondert worden, hat friſch eine gelbe, getrocknet aber braunrothe Farbe, und einen bittern herben Geſchmack. Sie iſt ſehr draſtiſch und macht Brechen und und Purgieren. Linné empfiehlt ſie bei der Waſſerſucht, Krätze und dem feuchten Aſthma innerlich im Aufguß zu 2 - 4 Qu. mit Kofent; Kröcker eine Handvoll derſelben in 1 ½ Pf. Milch gekocht und dieſe durchgeſeiht zum Waſchwaſſer bei der Krätze. Büchholz ſchreibt ihr zuſammenziehende und fäulnißwidrige Kräfte zu. Man hat ſie daher als Stellvertreter der Chinarinde empfohlen. Die Viehärzte bedienen ſich derſelben zu Haarſeilen und zum Purgieren. Sie wird auch zum Gelbfärben angewendet. Die Beeren und Saamen des Faulbaums braucht man in Rußland als ein harntreibendes Mittel. Nur können ſie, wie alle draſtiſchen Mittel, bei weitem nicht in allen Arten von Waſſerſucht, nur bei der Hautwaſſerſucht, nicht aber bei der Bauch- und Sackwaſſerſucht, ſo wie auch auf keinen Fall bei der mit Entzündung verbundnen gegeben werden.

FRAXINVS (*Fraxinus excelſior* L.). Eſche. Ein überall in Europa wachſender Baum. Sein Holz dient zu Tiſchlerarbeiten, das jüngere zu Faßreifen. Die Rinde des Baums iſt äußerlich aſchfarben, etwas in's Grüne ſpielend, riſſig, mit kleinen Punkten oder Knötchen beſetzt und mit Moos bewachſen; inwendig gelblich; von Geſchmack bitter und herbe. Sie enthält mehr harzichte als ſchleimichte Theile. Ein Aufguß derſelben mit Waſſer ſieht unter einfallenden Lichte blau, bei durchgehenden gelb. Eine ähnliche Erſcheinung wird man an der geiſtigen Tinktur gewahr. Der Eiſenvitriol färbt den wäßrichten Aufguß ſchwarz. Die Rinde beſitzt demnach zuſammenziehende und ſtär-

ſtärkende Kräfte. Man hat ſie daher der Chinarinde gleich geſchätzt, ja vorgezogen und ſonſt zur Vertreibung der Wechſelfieber angewendet. Man gab von ihr $\frac{1}{2}$ Qu. nach dem Anfalle und rechnete $1\frac{1}{2}$ Unze zur ganzen Kur. Indeſſen haben doch viele dieſe guten Wirkungen nicht beſtätigt gefunden. Auch brauchte man ſie ſonſt bei Stein- und Nierenkrankheiten, beim Podagra und Scharbock. Dies geſchieht aber auch nicht mehr. Einige ſchreiben ihr, mit Milch oder Waſſer gekocht, wurmwidrige Kräfte zu. Die Blätter der Eſche laxieren gelind und treiben auf den Urin. Man hat ſie daher ſtatt der Sennesblätter empfohlen. Die Gabe von jenen müſſe aber um ein Drittel größer ſeyn als von dieſen. Der Saft aus den mit Wein zerquetſchten friſchen Blättern wird innerlich zu 1 Unze alle 2 Stunden gegen den Biß giftiger Schlangen angeprieſen, wobei zugleich äußerlich die Wunde täglich 2 Mal mit den gequetſchten Blättern bedeckt werden ſoll. Schon Plinius bemerkt, daß die Schlangen dem Schatten der Eſche ausweichen. Der Saame der Eſche, welcher gewürzhaft iſt, und ſonſt in den Apotheken Lingua avis hieß, ſoll ein wolluſtreizendes, ſteintreibendes und fettmachendes Mittel ſeyn.

FRICTIO. Reiben. Eine Operation, die nach der verſchiednen Abſicht, Stärke, Art und Weiſe, welche die Heilanzeige erfordert, entweder mit bloßen oder mit Handſchuh verſehnen Händen, oder ſeidnen Tüchern, oder Flanelllappen, oder Bürſten, oder endlich mit warmen Tüchern, welche mit gewürzhaften, reizenden und andern der Heilanzeige entſprechenden Arzneien durchräuchert oder angefeuchtet worden ſind, verrichtet und ganz gelinde bis zu einer merklichen Röthe und Anſchwellung des geriebnen

Theils fortgeſetzt und öfters wiederholt wird. Das Reiben beſchleunigt den Umlauf des Bluts, vermehrt die Reizbarkeit des lebendigen Körpers, verſchafft den Muskeln eine beſondre Stärke und Beweglichkeit, reizt die Nerven, befördert die Ausdünſtung, unterſtützt die Ernährung, und zertheilt die ſtockenden und ausgetretnen Säfte. Man bedient ſich daher deſſelben zur Wiederbelebung anſcheinend todter Perſonen, bei Erſtickten, Ertrunknen, in Ohnmacht Gefallnen, und bei neugebohrnen ſchwachen Kindern, bei gelähmten und von der Kälte erſtarrten Theilen; beim Schwinden oder der trocknen Auszehrung eines Theils; bei Furcht vor dem Brande von hohem Alter, in dem man die Füße reibt; bei der engliſchen Krankheit, Bleichſucht und Kachexie; bei den mehreſten Nervenkrankheiten; bei verſchiednen Schmerzen, bei Krämpfen und Zuckungen; bei allen Krankheiten, die von unterdrückter Ausdünſtung herrühren, vornehmlich bei Katarrhen und Rheumatismen; bei ſchlechter Verdauung, Anhäufung von Blähungen und Leibesverſtopfung; bei kalten wäßrigen Geſchwülſten; bei Anſchwellung der Schienbeine, des Hodenſacks und der Bauchhöhle; bei Steiſigkeiten der Gelenke, die von Verdickung oder verhinderter Einſaugung des Gliedwaſſers entſtehen; bei Quetſchungen und Blutunterlaufungen; bei Skrofuln am Halſe und unter den Ohren; bei ſkirrhöſen Geſchwülſten, wenn ſie noch nicht krebsartig ſind; endlich bei Windgeſchwülſten, wo man mittelſt des Streichens und Reibens die in dem Zellgewebe befindliche Luft durch eine gemachte Oeffnung hinausdrückt. Durch balſamiſche Räucherungen ſowohl als durch feuchte geiſtige, weinigte, gewürzhafte, ſalzige, ſeifenartige, ölige und wäßrige, bald warme, bald kalte Mittel, womit der Körper gerieben wird, kann jedoch die Kraft des Reibens, beſonders die ſtärkende

noch

noch ſehr vermehrt, vermindert und verſchiedentlich abgeändert werden. Bisweilen bedient man ſich auch des Reibens in der Abſicht, um dadurch eine deſto leichtere Anſaugung der eben angeführten Mittel zu bewirken. So wird z. B. manchmal Mohnſaft, Queckſilber u. ſ. w. in den Körper eingerieben. Allzu jählinges, unordentliches und heftiges oder unvorſichtiges Reiben iſt vermögend ein Wundwerden der Haut, eine Zerreißung der Faſern und Gefäße, eine Ergießung, ein Entzündungsfieber, ja ſogar den heißen Brand und überhaupt eine größere Schlaffheit in den Theilen zu verurſachen. Daher man ſich vor dem Reiben entzündeter, von Säften ſtrotzender und ſehr geſpannter Theile wohl in Acht zu nehmen hat. Vollblütige, ſehr reizbare oder an einem hitzigen und ſchleichenden Fieber leidende Perſonen vertragen es auch nicht. Nur bei ſchwächlichen, mit einem ſchlaffen Körperbau verſehenen, an eine ſitzende und müßige Lebensart gewöhnten, unter einem feuchten und kalten Himmelsſtrich von zähen Nahrungsmitteln lebenden Perſonen iſt es anwendbar. Bei dieſen wird ein fleißiges, anhaltendes, alle Morgen wiederholtes und hinlängliches langes Reiben die erwünſchteſten Dienſte leiſten.

FVLIGO. Ruß. Von ihm iſt ſchon unter der Birke (ſ. Betula) gehandelt worden. Er wird aber auch bei Thieren zur Erregung der Freßluſt, zur Beförderung der Ausdünſtung und der Hautausſchläge, zumal wenn ſie unterdrückt worden ſind, zur Stillung der Durchfälle, die von Erſchlaffung und Ueberfluß an Feuchtigkeiten entſtehen, und zum Tödten und Abtreiben der weißen dünnen Würmer in den dicken Därmen und des Bandwurms der Schaafe gebraucht. Die Gabe deſſelben iſt für Pferde und Ochſen

1 - 4 Unzen, für Schaafe 1 - 2 Unzen, am liebſten mit Honig zu einen Biſſen gemacht, den man ihnen tief in den Hals ſteckt, damit ſie denſelben nicht kauen. Bei Würmern ſetzt man noch $\frac{1}{2}$ Unze Aloë hinzu. Auch giebt man ihn bei Würmern und Durchfällen mit Milch in Klyſtiren. Aeußerlich gebraucht, trocknet er nicht nur gutartige und feuchte Geſchwüre, ſondern reiniget auch dieſelben von dem faulen Fleiſch und Würmern. Man legt ihn täglich 2 Mal mit Werg auf oder beſtreicht ſie lieber Anfangs mit einer Salbe aus Ruß und Honig. Eine aus 2 Unz. Rußes und 1 Unze Koloquintenmarks mit einer genugſamen Menge faulen Urins bereitete Salbe ſoll bei jungen Pferden das Koppen oder Krippenſetzen verhüten und alte Pferde davon wieder zurück bringen, wenn man damit die Stellen der Krippe und Raufe beſtreicht, worauf das Pferd das Maul zu ſetzen pflegt.

FVMARIA (*Fumaria officinalis* L.). **Erdrauch, Taubenkropf, wilde Raute.** Eine jährige, auf Feldern und in Gärten als Unkraut wachſende Pflanze. Ihre Blätter, die man zum Arzneigebrauche benutzt, ſind friſch ſalzicht bitter, getrocknet aber blos bitter, und zwar ſtärker als wenn ſie friſch ſind. Sie beſitzen beinahe die größte Bitterkeit unter allen bittern Mitteln, welche ſie auch dem Waſſer und Wein überlaſſen, wenn ſie damit übergoſſen oder gekocht werden. In beiden Flüßigkeiten findet man alsdann Salpeter. Sie ſind auflöſend, magenſtärkend und fiebervertreibend. Boerhave hielt viel darauf und lobt ſie außerordentlich bei Bruſtkrankheiten, als bei der ſchleimichten Engbrüſtigkeit, ferner bei Verſtopfungen der Unterleibseingeweide, bei der Gelb- und Waſſerſucht. Auch beim Scharbock, bei der Hypochondrie und

Melancholie, bei der Gicht und dem Podagra, bei Krätze, Flechten, Ausſatz und ausſatzartigen Verhärtungen der Haut, ſo wie auch bei bösartigen Geſchwüren der Schenkel hat man ſie empfohlen. Und gewiß wird man ſich ihrer nicht ohne Nutzen bei dieſen Krankheiten bedienen. Man läßt von ſo viel friſchen Blättern als man mit 5 Fingern faſſen kann mit 1 Pf. Fleiſchbrühe oder Molken einen Aufguß bereiten und dieſen täglich früh trinken. Vornehmlich aber leiſtet in jenen Krankheiten der friſch ausgepreſte Saft derſelben gute Wirkungen, wenn man ihn entweder für ſich allein täglich zu 2 - 3 Unzen oder mit den friſch ausgepreſten Körbel- Löwenzahn- Löffelkraut- und Waſſerkreſſenſaft, und zwar von allen zuſammen 2 - 3 Unzen, in Fleiſchbrühe, Molken oder Selterwaſſer giebt.

Zubereitungen aus dem Erdrauch in den Apotheken ſind:

1) die Aqua fum., dieſe iſt ganz unnütz.

2) das Extr. fum., welches man in obgedachten Krankheiten zu 1 Qu. in Pillen oder Elixiren verordnet.

3) die Conſ. fum., welche im Winter ſtatt des ausgepreſten Safts, vornehmlich im Scharbock, zu ½ Unze zu nehmen iſt.

4) die Eſſ. fum., welche zu 50 - 100 Tropf. gereicht wird.

5) der Syr. fum., dieſer iſt entbehrlich.

Den Thieren können die friſchen Blätter vom Erdrauch zur Stärkung des Magens bei großer Schwäche und Verſchleimung deſſelben gegeben werden. Man ſchneidet ihnen täglich einige Hände voll unter das Futter.

FVNGVS CHIRVRGORVM iſt Agaricus unter Quercus.

FVNGVS MELITENSIS (*Cinnomorium coccineum* L.). Maltheſerſchwamm, Melitenſerſchwamm, Kein Schwamm, ſondern eine wahre Schmarotzerpflanze, die an den Wurzeln verſchiedner in Mauritanien, Maltha, Sicilien und Jamaika wachſender Bäume und Sträucher, als des Maſtixbaums, der Myrrthe und des Halimus feſt ſitzt und nur vom Nov. bis in Mai angetroffen wird. Es beſteht dieſelbe aus getrockneten, ſechs Zoll langen, Fingers dicken, tief gefurchten, aſt- und blattloſen, verſchiedentlich gewundnen und einer Wurzel gleichenden Stengeln; die äußerlich dunkelpurpurroth, faſt ſchwärzlich; innerlich gelbröthlich, geruchlos, ſalzicht bitterlich und zuſammenziehend von Geſchmack, und mit einer Menge rothen Saftes, zumal in friſchem Zuſtande angefüllt ſind. Sie beſitzt zuſammenziehende und ſtärkende Kräfte. Boccone lobt ſie daher in ſeinem Muſeum S. 69. als ein Specifikum innerlich bei Blutflüſſen, auch Andre (ſ. Comm. Bonn. T. I. p. 158. und Linné's Amoen. Acad. T. IV. p. 351.) empfehlen ſie bei denſelben und bei Bauchflüſſen, als beim Blutſpeien, bei Mutterblutſtürzen, bei Ruhren und Durchfällen, alten Trippern und veneriſchen Geſchwüren in der Harnröhre; äußerlich bei bösartigen Geſchwüren und Blutungen des Zahnfleiſches. Die Gabe iſt innerlich 1 Qu. mit 3 Unzen Brühe übergoſſen; äußerlich unter Zahnpulvern.

GALANGA (*Maranta Galanga* L.). Galgant. Eine ausdauernde, in Java, Zeilon, Amboina und andern oſtindiſchen Inſeln einheimiſche Pflanze, deren Wurzel der in Apotheken befindliche Galgant iſt. Man hat großen und kleinen Galgant. Einer wie der andere iſt

iſt knotig, geringelt, feſte; erſterer Daumens dick, äußerlich braun, inwendig bläſſer; letzterer Fingers dick und durch und durch rothbraun; der große und kleine von aromatiſchem, eben nicht angenehmen, der kleine von durchdringendern Geruch als der große, und ſcharfem, bitterm, gewürzhaftem, erhitzendem Geſchmack. Sie wird verwechſelt mit dem wilden Galgant. Man ſehe deshalb Cyperus longus.

Der Galgant enthält ätheriſch-ölichte und harzichte Theile und iſt deshalb ein ſehr hitziges, reizendes und magenſtärkendes Mittel. Die Indianer bedienen ſich deſſelben als eines Gewürzes ſehr häufig an ihre Speiſen. Das Pulver dieſer Wurzel und in Eſſig eingelegte Muſcheln machen diejenige Speiſe der Indianer aus, welche ſie Bocaſſan nennen. Selbſt einige Europäer ziehen den Galgant dem Ingwer vor, weil er nicht ſo hitzig und doch ſchmackhafter iſt. Man braucht ihn bei allen Krankheiten, die von Schwäche des Magens herrühren, als nach Linné beim Schlucken, Schwindel und Erbrechen auf Schiffen. Die Gabe deſſelben im Pulver iſt 10-20 Gr., von der in Apotheken befindlichen Eſſenz (Eſſ. galang.) 40-80 Tropfen. Zur Beförderung der monatlichen Reinigung iſt der Galgant nur dann anwendbar, wenn ſie wegen Erſchlaffung der feſten Theile zögert oder zurückgehalten wird.

Sie kömmt zum Orvietanum, zur Aqua vitae *Matth.*, Pulv. naſalis.

GALBANVM. Galbanum, Mutterharz. Ein Schleimharz, das aus einem über der Wurzel abgeſchnittnen in Aethiopien, Mauritanien, Arabien, Syrien und Perſien wachſenden Staudengewächs (*Bubon Galbanum* L.) als ein Milchſaft hervorquillt und an der Sonne

verhärtet. Es iſt gelbbraun oder helle roſtfarben, zähe, wachsartig, von ſehr durchdringendem Geruch und bitterm ſcharfem Geſchmack. Es kommen zwei Sorten im Handel vor: eine in Körnern, die bis zur Größe einer Haſelnuß gehen, halbdurchſichtig, äußerlich röthlich, inwendig weiß gefleckt, zähe wie Pech ſind; eine andre in großen Stükken oder Kuchen, welche oft Unreinigkeiten, Saamen, Sand u. dgl. führen, eine weißliche, gelbliche, braune oder eiſenroſtige in's Schwärzliche fallende Farbe haben, und in der Härte, dem ungeläuterten Wachſe ähneln. Je mehr weiße Körner darin enthalten ſind, je reiner, heller, durchſichtiger, glänzender und trockner es iſt, je ſtärker es riecht und ſchmeckt, um ſo beſſer iſt es. Es löſ't ſich zum Theil im Waſſer, das milchigt davon wird, zum Theil im Weingeiſt, auch etwas im Eſſig und Wein auf. Brannt wein aus 2 Theilen Weingeiſt und 1 Theil Waſſer giebt ein gutes Auflöſungsmittel ab. Der mit Laugenſalz vermiſchte Weingeiſt aber und der verſüßte Salpetergeiſt löſen es am vollkommenſten auf. Das Mutterharz beſteht demnach aus ſchleimichten und harzichten mit einem ätheriſchen Oel gemiſchten Theilen. Vermöge dieſer letztern beſitzt es denn reizende und daher auflöſende, auswurfsbefördernde, krampfſtillende und die Monatsreinigung treibende Kräfte. Man braucht es in denſelben Krankheiten, in derſelben Gabe, auf dieſelbe Art und unter denſelben Bedingungen wie das Ammoniakharz (ſ. Ammoniacum). Vornehmlich innerlich bei Mutterbeſchwerden und verhaltner Monatsreinigung, und zwar am liebſten mit Myrrhe, Aſand, Schaafgarben- und Baldrianextrakt; äußerlich in eben denſelben Uebeln und bei Hühneraugen, wo man es im erſten Falle auf den Magen, in letzterm auf den leiden Theil unter der Geſtalt von Pflaſtern legt. Hyſteriſche Perſonen läßt

man im Anfalle daran riechen. Die Mutterharzeſſenz (Eſſ. Galbani), die in Apotheken zu haben iſt, giebt man zu demſelben Behuf, als das Mutterharz ſelbſt, zu 15 ‒ 30 Tropfen, aber ſelten, weil es ein ſehr hitziges Mittel iſt. Das Mutterharzöl (Oleum Galbani), welches ein bläulich oder bräunlich ausſehendes ätheriſches Oel iſt, dient zu zertheilenden Salben.

Das Mutterharz kömmt zum Androm., Mitrid., Diaſcord., Vngu. Apoſtol., Vngu. altheae, Empl. galb., Empl. diach. comp., Empl. mucil., Empl. diaphoret., Empl. oxycroc., Empl. ſtypticum.

Wie das Ammoniakharz braucht man auch das Mutterharz innerlich und äußerlich bei Thieren.

GALEGA (*Galega officinalis* L.). Geisraute. Eine geruch- und geſchmackloſe Pflanze, der man ſonſt gifttreibende Kräfte zuſchrieb und daher bei der Peſt, den Peteſchen und dem Biß giftiger Thiere brauchte. Sie thut dieſes aber alles nicht und iſt unnütz. Die Geisraute mit rother Blume empfiehlt Moulin bei der Waſſerſucht innerlich im Aufguß.

GALEOPSIS (*Stachys ſylvatica* L.). Waldneſſel. Ein ganz entbehrliches Mittel, das ſonſt innerlich im Aufguß beim Seitenſtechen und Nierenkrankheiten, ſo wie äußerlich das darüber abgekochte Oel bei Flechſenwunden gebraucht wurde.

GALIVM ALBVM (*Galium Molugo* L.). Weißes Labkraut. Eine ausdauernde, auf Feldern wild wachſende Pflanze, mit weißen Blüthen. Dieſe und die Blätter der Pflanze brauchte man ehedem gegen den tollen Hundsbiß. Man ließ eine Menge derſelben mit 1 Unze

weißen

weißen Weins zerquetſchen und 6 Unzen von dem ausgepreßten Saft auf einmal früh Morgens ½ Stunde nach dem Auspreſſen nehmen, nachdem der Kranke ſeit 24 Stunden weiter nichts zu ſich genommen.)

GALIVM LVTEVM (*Galium verum* L.). Gelbes Labkraut, Waldſtroh, Bettſtroh. Eine ausdauernde, in Gehölzen, an den Rändern der Aecker und Wieſen wachſende Pflanze. Den Namen Labkraut hat ſie daher, weil ihre gelben Blüthen die Milch zum Gerinnen bringen. Die Blätter derſelben ſchmecken herbe, ſäuerlich angenehm. Man ſchrieb ihnen ſonſt beſondere Kräfte gegen die Fallſucht zu, und gab ſie im Pulver zu ½ - 1 Qu. täglich 3 - 5 Mal; im Aufguß zu 1 Handvoll auf 1 Pf. Waſſer; den friſch ausgepreßten Saft zu 4 Unzen alle Morgen.

GALLAE. Galläpfel. Siehe unter Quercus.

GAS ACIDVM AEREVM, CARBONICVM, CALCAREVM, CRETAE, iſt Aër fixus.

GAS HYDROGENIVM HEPATICVM iſt Aër hepaticus. Siehe unter Sulphur.

GAS OXICVM, OXYGENIVM iſt Aër dephlogiſticatus.

GENISTA (*Spartium ſcoparium* L.). Pfriemenkraut, Beſenkraut, Ginſter, Genſter, Haſenheide, Haſengeil, teutſche Kapern, Bramkapern. Eine ausdauernde, durch ganz Europa, in dürren ſandigen Wäldern und auf Haiden wild wachſende Pflanze, von bitterm, ſüßem, ekelhaftem Geſchmack. Sie wird verwechſelt mit dem gemeinen Ginſter oder Färbekraut (Geniſta tinctoria L.), welches in Gebüſchen, an Wäldern

und

und in Sandgegenden wächſt und blos zum Gelbfärben auf Wolle dient. Die Stengel vom Pfriemenkraut zu 2 Qu. im Abſud lobt Mead gegen die Waſſerſucht. Die Blüthen deſſelben machen nach Haller Brechen und Purgieren. In Auvergne und Aquitanien ißt ſie das gemeine Volk als Sallat. Die Blumenknospen werden wie die Kapern eingemacht und an deren Stelle gegeſſen, ſo wie auch die ächten Kapern öfters mit den Blüthen eingemacht werden. Einige empfehlen den Saamen dieſer Pflanze zu röſten und wie den Kaffee zu zubereiten. Dem Biere theilt dieſe Pflanze eine berauſchende Kraft mit, wenn es, wie ehedem in Irland, ſtatt des Hopfens mit derſelben gebraut worden iſt. Aus der Aſche der verbrannten Pflanze wird das in Apotheken vorräthige Ginſterſalz (Sal geniſtae) bereitet, das ſonſt ſehr häufig als harntreibendes Mittel verordnet wurde. Es iſt aber weiter nichts als ein, öfters noch dazu mit Tart. vitr. oder Arcan. dupl. verunreinigtes, feuerbeſtändiges Gewächslaugenſalz, wovon unter Sal. alc. fix. veg.

GENTIANA ALBA (*Laſerpitium latifolium* L.). Weißer Enzian, weiße Hirſchwurzel. Eine ausdauernde, auf Bergen und in dürren, waldigten Gegenden wachſende Pflanze. Ihre Wurzel iſt ſpindelförmig und ſtark; äußerlich weiß mit cirkelförmigen Runzeln; inwendig gelblich-weiß; bitter, ſcharf und gewürzhaft von Geſchmack. Die Alten verſtanden unter derſelben zugleich mit das Album graecum oder den Hundskoth. Sonſt wurde ſie als ein ſtärkendes, auflöſendes, ſchweiß- harn- und bluttreibendes, auch magenerwärmendes Mittel gebraucht. In der Schweiz wendet ſie das gemeine Volk gegen Wechſelfieber an.

GEN-

GENTIANA RVBRA (*Gentiana lutea* L.). Gemeiner, rother, gelber Enzian, Bitterwurzel. Eine ausdauernde, auf den ſchweizerſchen, appenniniſchen, pyrenäiſchen und öſtreichiſchen Gebirgen häufig wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, die man in der Arzneikunſt braucht, iſt lang, 1 - 2 Fingers dick, ſpindelförmig, vielfach getheilt, geringelt, etwas runzlicht, ſchwammicht, zähe; auswendig dunkelbraun; inwendig gelb oder röthlich; faſt ganz geruchlos, nur getrocknet dem Delphinium elatum L. im Geruch etwas ähnlich, und von höchſt bitterm, aber nicht ſo unangenehmen Geſchmack, wie die andern bittern Mittel, denn man verſpürt erſt auf der Zunge eine Süßigkeit, worauf ſich die nicht unangenehme, ſtarke gewürzhafte Bitterkeit im Gaumen und im Schlunde verbreitet. Gute Enzianwurzel muß von mittlerer Größe, ſo wenig wie möglich mit Nebenwürzelchen beſetzt und friſch ſeyn. Die allzurunzlichte, innerlich ſchwärzliche, wurmſtichichte oder ſchimmlichte iſt verwerflich. Sie kann verwechſelt werden mit der Wolfswurzel (Aconitum lycoctonum L.). Dieſe aber iſt auswendig graubraun oder weißlicht oder ſchwarzgrün, mit feinern und dichtern Runzeln, zerbrechlich, von widrigem Geruch, und ſcharfem, ſtechendem Geſchmack.

Die Enzianwurzel beſitzt die reinſte Bitterkeit unter allen inländiſchen Mitteln. Das über derſelben geſtandne rothbraun gewordne Waſſer verwahrt hineingelegtes Fleiſch zwar vor der Fäulniß, wird aber vom Eiſenvitriol nicht ſchwarz, zum Beweiß, daß ſie kein zuſammenziehendes Princip enthält. Sie beſteht aus ſchleimichten und harzichten mit etwas ätheriſchem Oel gemiſchten Theilen. Denn 1 Unze Enzianwurzel giebt 3 - 4 $\frac{1}{2}$ Qu. wäßriges, rothbraunes, und 2 Qu. und etliche Gran geiſtiges, gelb-

röth-

röthliches, höchſt bittres Extrakt. Der Aether hat wenig Wirkung auf dieſelbe. Das nach Garayiſcher Methode bereitete Extrakt iſt ſüßlich, hinterdrein aber auffallend bitter. Mit Waſſer deſtillirt, giebt ſie eine Flüßigkeit von bitterm Geſchmack, und etwas bittres ätheriſches Oel. Vermöge ihrer Bitterkeit iſt ſie eins der beſten Magenmittel. Sie reizt die Verdauungswerkzeuge, löſ't den zähen Schleim in denſelben auf, verbeſſert die fehlerhafte Galle, dämpft die Säure, befördert die Ausleerungen, und hindert die Erzeugung der Würmer in ſofern, als ſie ihre Schleimneſter durch die dem Magen mitgetheilte Kraft und Stärke zerſtört. Man braucht ſie daher mit vielem Nuzzen bei allen Krankheiten, die von Erſchlaffung der feſten Theile, beſonders des Magens und Darmkanals, und von wäßrichter und ſchleimichter Beſchaffenheit der Säfte herrühren, als bei Schwäche des Magens, vornehmlich nach überſtandnen Krankheiten, bei Verſtopfungen der Unterleibseingeweide, bei der Hypochondrie, Hyſterie, Verhaltung der monatlichen Reinigung und bei Wechſelfiebern; bei der Bleich- Gelb- und Waſſerſucht; bei Skrofuln, Würmern und andern Kacherien; bei der Gicht und dem Podagra. Nur iſt ihr, wie allen bittern Mitteln, im Podagra nicht viel zu trauen. Sie beſiegt zwar wohl oft Gichtkrankheiten, wenn ſie von fehlerhafter Verdauung herrühren oder unterhalten werden, erregt aber auch oft Gichtparoxysmen, und man hat Beiſpiele, daß ſie darnach am Schlage geſtorben ſind, oder, ſtatt der Gicht, eine hartnäckige Engbrüſtigkeit bekommen haben, wie nach dem Portland'ſchen Pulver, zu welchem ſie nebſt vielen andern bittern Mitteln kömmt. Vollblütigen, gallenreichen, zu Entzündungen geneigten, mit trocknen Därmen verſehenen und Hämorrhoidalbeſchwerden von Uebermaaß am

Blute

Blute unterworfnen Perſonen iſt die Enzianwurzel nicht zuträglich, ſo wie auch ein zu langer Gebrauch derſelben ſchädlich wird, indem er die Reizbarkeit der Verdauungswerkzeuge abſtumpft und gegen jeden Reiz unempfindlich macht.

Man giebt die Enzianwurzel entweder im Pulver zu ½ - 1 Qu., doch aber in dieſer Geſtalt nicht gerne, weil ihrer Leichtigkeit wegen zu viel auf's Gewicht geht und die Kranken zu viel ſchlucken müſſen, lieber im Aufguß und Extrakt wie folgende

Zubereitungen aus der Enzianwurzel in den Apotheken ſind:

1) das Infuſum amarum aquoſum *Ph. Lond.*, ein Aufguß von Enzianwurzel, friſcher Citronen- und Pommeranzenſchaalen mit heißem Waſſer, wovon die Gabe 1 - 2 - 3 Unzen ohne oder mit 30 - 40 Tropf. von einer geiſtigen Tinktur, oder bei Hitze, Durſt, unreiner Zunge mit eben ſo viel Vitriolelixir zu nehmen iſt.

2) das Infuſum amarum vinoſum, ein Aufguß von Enzianwurzel, Pommeranzenſchaalen und Winter's Rinde mit ſpaniſchem Wein, wovon die Gabe ½ - 1 Unze iſt.

3) die Eſſ. amara, ein Aufguß letzterer Ingredienzen mit Branntwein und die Gabe 2 - 4 Qu.

4) das Extr. gentianae, Enzianextrakt, eine Zubereitung aus dem Enzian, die ſeine bittern und feuerbeſtändigen Theile in einer kleinen Maſſe enthält. Man giebt es zu 10 - 20 - 30 - 60 Gr. entweder in Pillen mit Eiſenmitteln, Seifen, Rindsgalle, Schleimharzen, Spiesglanzarzneien; oder in Auflöſung, als entweder in gewürzhaften Waſſern, z. B. in Pfeffermünzenwaſſer, oder in ſpaniſchem Wein oder in zerfloßner Blättererde.

Sie

Sie kömmt zum Androm., Diateſſar., Mithrid., Diaſcord., Orvietan., Acet. theriac.

Die Enzianwurzel iſt auch bei den Thieren anwendbar, wenn ſie den Appetit, zumal nach dem Graſen auf ſumpfigten Weiden, verlohren und viel Blähungen haben. Sie reizt zum Freſſen, ſtärkt den Magen, treibt die Blähungen, auch Würmer ab. Die Schaafe, die auf ſumpfigten Weiden gehen, ſoll ſie vor Leberkrankheiten ſchützen. Auch dient ſie bei Durchfällen von Schwäche der Eingeweide. Man giebt ſie entweder im Pulver Pferden und Ochſen zu 1 - 3 Unz. mit Salbeihonig oder Wacholderextrakt, Schaafen zu 2 - 4 Qu.; oder im Waſſer- oder Weinaufguſſe Pferden und Ochſen zu 2 Unzen in 2½ Pf. jener Flüßigkeiten. Das Extrakt der Enzianwurzel kann Pferden und Ochſen von 2 Qu. bis 1 Unze und drüber gegeben werden.

GENTIANELLA (*Gentiana Amarella* L.). Herbſtenzian, Herbſtblume, Himmelsſtengel. Eine jährige, auf trocknen Wieſen wachſende Pflanze, von ſehr bitterm Geſchmack. Sie wird ſelten gebraucht, beſitzt aber dieſelben Kräfte, als das Tauſendgüldenkraut, und könnte ſchon auch ſo wie dieſes, vornehmlich in Fiebern angewendet werden. In manchen Gegenden iſt dieſes Kraut bei dem Landmann ein Hexenmittel.

GEOFFREA IAMAICENSIS (*Geoffrea inermis* L.). Kohlbaum. Ein in den feuchten Wieſen von Jamaika häufig wachſender Baum, von dem wir die Rinde brauchen, die Kohlbaumrinde, auch Wurmrinde (Cortex Cabbagii *off.*) heißt. Sie kömmt in einigen Zoll langen Stücken vor, die zuſammengerollt und nicht dick,

 aber

aber ſehr compakt und ſchwer, von Farbe grünlichtgelb und von Geſchmack bitter ſind. Sie beſitzt ſehr ſtark purgierende Kräfte. Man giebt ſie daher gegen die Würmer, aber wegen ihrer zu heftigen Wirkung nicht gern im Pulver, ſondern im Dekokt. Man läßt 1 Unze derſelben in 2 Pf. Waſſers bis zur Hälfte und dann mit Honig oder Zucker bis zur Syrupsdicke einkochen und davon 2 - 4 Eßl. voll nehmen. Das aus der Rinde bereitete Extrakt giebt man in Auflöſung zu 3 - 5 Gr. Die zufälligen zu ſtark erfolgten Wirkungen dieſes Mittels hemmen Pflanzenſäuren. Doch iſt dieſe Rinde nicht ſo gebräuchlich als folgende, obſchon wirkſamer.

GEOFFREA SVRINAMENSIS. Wurmrindenbaum. Ein noch unbekannter auf Surinam wachſender Baum. Seine Rinde, die ſurinam'ſche Wurmrinde (Cort. Geoffr. ſurin.) beſteht aus großen, breiten, platten Stücken von verſchiedner Größe. Aeußerlich iſt ſie aſchfarben, mit Moos bewachſen, dann folgt eine ſchwärzlicht-braune Epidermis, und unter dieſer eine lamellenartige, zähe und compakte Rinde, die, wenn ſie friſch iſt, einen beſondern widerlich ekelhaften Geruch und einen gelind bittern Geſchmack hat. Je älter die Rinde, um ſo ſchwächer ihr Geruch und Geſchmack. Sie iſt nur erſt in den neuern Zeiten als ein Arzneimittel bekannt und wider die Würmer und den Wurmſchleim, ſo wie auch überhaupt gegen Verſchleimungen mit Nutzen gebraucht worden. Man giebt ſie im Pulver zu 15 - 20 Gr., lieber aber im Abſud ſo, daß man 2 Unzen derſelben in 2 Pf. Waſſers bis zur Hälfte einkocht und davon alle Morgen 3 - 4 Unzen oder alle 1 - 2 Stunden 1 Eßl. voll nehmen läßt. Das Extrakt aus dieſer Rinde giebt man zu 15 Gr. in Pillen oder

gewürz-

gewürzhaften Waſſern aufgelöſ't. Am beſten iſt's ſie jederzeit mit Abführmitteln mit Rhabarber u. dgl. zu verbinden, um üble Zufälle zu verhüten. Denn ſie macht gern Beängſtigung und Erbrechen, zumal in großen Gaben. Daher es auch immer gut iſt, ſie Anfangs in kleinen und nach nach in immer größern Gaben zu reichen. Bei Maſtdarmmaden läßt man obgedachten Abſud der Rinde als Klyſtir beibringen.

GERANIVM MOSCHATVM (*Geranium moſchatum* L.). Biſamkraut. Eine jährige, im ſüdlichen Europa auf ſandigten Hügeln wachſende Pflanze, die ſich durch ihren Biſamgeruch vorzüglich auszeichnet, ſonſt aber blos wäßericht und gar nichts nütze iſt. Man ſchrieb ihr ehedem beſänftigende, heilende und viele andre Kräfte zu, von denen man aber jetzt nichts mehr weis.

GERANIVM ROBERTIANVM (*Geranium robertianum* L.). Robertskraut, Storchſchnabel, Blutkraut, Rothlaufskraut. Eine jährige, in Hölzern und Gebüſchen, in ſchattigten Gärten wachſende Pflanze, von gewürzhaft widrigem, bocksartigem Geruch, und ſalzichtem, zuſammenziehendem Geſchmack. Sie wurde ſonſt als ein zuſammenziehendes, zurücktreibendes, die Milcherzeugung hinderndes und heilendes Mittel bei Koliken, Nierenkrankheiten, Blutflüſſen, Leiſtenbeulen, roſenartigen Entzündungen, Wunden und Geſchwüren der Brüſte und Schaam, und bei Hautſchrunden gebraucht. Man legte die friſch zerquetſchten oder zu einem Breiumſchlag gekochten trocknen Blätter äußerlich auf die Stellen, wo ſich der Schaden befand. Jetzt hat man ſie wieder bei Skrofuln, böſen Brüſten von ſtockender Milch,

beim Erbgrind und Krebs empfohleu. An einigen Orten brauchen ſie die Bauern gegen Wechſelfieber.

GEVM VRBANVM ſiehe Caryophillata.

GINSENG (*Panax quinquefolium* L.). Ginſeng, Kraftwurzel. Eine ausdauernde, theils in der chineſiſchen Tartarei, in der Provinz Siam-ſai; theils in Nordamerika, Canada, Penſylvanien, Virginien und Neuholland, aber auch in den ſchattigten Wäldern auf den Alpen wachſende Pflanze. Die chineſiſche Wurzel iſt außerordentlich theuer und doch unkräftig. Sie kömmt geſchält und abgebrüht in den Handel, hat ein glänzendes, hornartiges, durchſichtiges Anſehen, eine gelblichte Farbe, keinen Geruch, aber etwas ſüßlichten, lakrizähnlichen, faſt unmerklichen Geruch. Die nordamerikaniſche iſt weit wohlfeiler, an Geſtalt dem Paſtinak ähnlich, 2 Zoll lang und einen kleinen Finger dick; äußerlich braun, runzlicht, etwas knotig, geringelt; inwendig weiß und ſchwammicht; von Geruch angenehm aromatiſch und im Geſchmack bitterlich ſcharf, zugleich ſüß und gewürzhaft. Gute Wurzeln müſſen noch ihre äußere Rinde haben und ſchwer ſeyn, ſtark riechen und ſchmecken. Die geſchälten, weißgelben, durchſichtigen, geruch- und geſchmackloſen taugen nichts. Die Wurzel von Panax trifolium L. iſt dem ächten Ginſeng an Geſtalt und Tugend ſehr ähnlich. Die Ginſengwurzel iſt ein nährendes und zugleich herzſtärkendes Mittel, welches Linné unfruchtbaren, ſchwachen, kraftloſen, alten Perſonen zu 1 Skrupel empfiehlt.

GLACIES MARIAE. Fraueneis. Eine vitriolſaure Kalkerde. Es wird von einigen bei Rheumatismen an den Hals gehangen, und zu Zahnpulvern, innerlich

nerlich aber nicht gebraucht, weil es ein Gyps iſt, den unſre Säfte nicht aufzulöſen vermögen.

GLANDES, GLOBVLI INTESTINALES ſiehe Suppoſitorium.

GLYZIRRHIZA iſt Liquiritia.

GNAPHALIVM (*Gnaphalium dioicum* L.). Katzenpfötchen, Engelblümchen, Mäuſeöhrchen. Eine jährige, an trocknen Orten, vornehmlich auf Sandhügeln wachſende Pflanze. Mit den Blumen räuchern die gemeinen Leute rheumatiſche und gichtiſche Theile, was aber Nachtheile bringen kann, ausgenommen in rheumatiſchen Zahnſchmerzen, wo es gleichgültig iſt, wenn ſie nicht von Unreinigkeiten des Unterleibs herrühren.

GRAMEN (*Triticum repens* L.). Gras-, Quecken-, Hundswurzel. Eine ausdauernde Grasart auf Feldern und Wieſen. Ihre Wurzel iſt kriechend, lang, äſtig, gegliedert, fadenförmig; friſch eines Strohhalms und drunter dick, weiß, mit einem milchichten Saft verſehen; getrocknet dünner, gelblicht, mehlicht, zuckerartig; friſch und getrocknet ſüß von Geſchmack. Vermöge ihrer mehligten und zuckerartigen Beſtandtheile beſitzt dieſe Wurzel auflöſende, den Harnabgang und Stuhl befördernde Kräfte. Man braucht ſie daher bei langwierigen Verſtopfungen der Eingeweide in der Bruſt und dem Unterleibe, bei Katarrhen, Lungenknoten, Leberverſtopfungen, bei der Gelb- Bleich- und Waſſerſucht, Hypochondrie und güldnen Ader. Man läßt entweder 2 Unz. derſelben mit 1 ½ Pf. Waſſers bis auf zwei Drittel einkochen und den Abſud zum gewöhnlichen Getränk trinken; oder den Abſud bis zur Honigdicke abrauchen und davon früh und Abends 1 Eßl.

voll in Molken oder Selterwaſſer nehmen. Stoll und Haen haben oft mit dem geſättigten Abſud mit Oxymel, zerfloßner Blättererde oder tartariſirtem Weinſtein viertägige und andere hartnäckige Wechſelfieber geheilt. Das Extrakt aus der Wurzel kann zu 1 Qu. bis 1 Unze täglich entweder allein oder mit andern Extrakten, als z. B. mit dem vom Löwenzahn oder mit Möhrenſaft, ſo wie im Sommer der friſch ausgepreſte Saft, zu einigen Unzen entweder allein oder auch mit andern ausgepreſten Säften in Molken oder Selterwaſſer genommen werden.

Das Mehl aus wohl gewaſchnen, getrockneten und gemahlnen Wurzeln kann man zum Brodbacken verwenden. Auch ließe ſich aus den zerſchnittnen, getrockneten Wurzeln ein Bier brauen, denn ſie duften einen ſo ſüßen Geruch, wie das beſte Gerſtenmalz aus. Uebrigens dient ſie zur Fütterung der Pferde, beſonders aber des Rindviehes.

GRANATVS (*Punica Granatum* L.). Granatapfelbaum. Ein in Aſien, Afrika, Spanien, Portugall und Italien einheimiſcher Baum. Seine Früchte, die Granatäpfel, kann man, wo ſie in Menge zu haben ſind, zur Fieberdiät brauchen. Sie haben ein gelbliches, außerordentlich ſaftiges, nach Wein ſchmeckendes Fleiſch, welches ſehr erquickend iſt, aber auch etwas bläht und Schmerzen in den Magen macht, wenn zu viel davon genoſſen wird. Gewöhnlich werden ſie mit rothem Wein und Zucker geſpeißt. Zu Arzneien brauchen wir von dieſem Baum die Blüthen (Flores ballauſtiorum) und die Granatäpfelſchaalen (Cortex malicorii). Jene ſind die Kelche der vollen Blumen und hochroth; dieſe hart, lederartig (daher vielleicht ihr Name Malecorium), dick, äußerlich rothbraun, inwendig gelblicht; beide aber zuſammen-

menziehend, herbe, bitter; jene in einem ſchwächern, dieſe in einem weit ſtärkern Grade. Innerlich werden ſie ſelten oder gar nicht gebraucht, ausgenommen etwan bei einer ſehr großen Erſchlaffung und daher entſtandnen Blutung und weißem Fluße zu 2 Qu. auf 2 Pf. rothen Weins, den man Gläſerweiſe trinken läßt. Aeußerlich aber bedient man ſich ihrer im Aufguß und Abſud mit Waſſer, Eſſig, rothem Wein zu Gurgelwaſſern und Einſprizzungen bei ſchleimichten Halsſchäden, kleinen Anſchwellungen der Schleimhaut im Halſe, Verlängerung des Zapfens, geſchwollnen Mandeln; zu Bähungen und Umſchlägen bei Vorfällen des Maſtdarms und der Gebärmutter; bei Schleim- und Blutflüſſen aus leztern Theilen. Mit dem Saamen will man den weißen Fluß geheilt haben.

Die Blüthen kommen zum Troch. de Carabe, Pulv. dyſentericus, Syr. myrti.

GRATIOLA (*Gratiola officinalis* L.). Gottesgnadenkraut, Wildaurin. Eine ausdauernde, in Europa auf Wieſen und in Sümpfen wachſende Pflanze. Sie hat aufrechte, viereckigte, glatte, gegliederte, etwa anderthalb Schuh hohe Stengel. Blätter ſowohl als Zweige ſtehen einander gegen über. Die Blätter ſind ungeſtielt, ohngefähr 2 Zoll lang, zwei Linien breit, glatt, auf der untern Seite mit drei erhabnen Rippen verſehen, am Rande fein und ſpitzig, ſägenartig gezähnt. In den Winkeln der obern Blätter entſpringen einblumige Stiele, welche weiße, fleiſchfarbne oder bläuliche Blumen tragen. Die Blätter haben keinen Geruch, aber einen durchdringend bittern, etwas zuſammenziehenden Geſchmack. Die Wurzel iſt weiß, gegliedert, ſchief kriechend, unterwärts ſtark faſericht und allem Anſchein nach der kräftigſte Theil

der ganzen Pflanze, wiewohl von ihr nicht ſo häufig als von den Blättern Gebrauch gemacht wird. Durch die eben angegebnen Zeichen wird ſie ſich übrigens leicht von dem Fieberkraut oder blauen Augentroſt (Scutellaria Galericulata L.), von der Ackerviole (Viola arvenſis L.) und von dem ſchildförmigen Ehrenpreis (Veronica ſcutellata L.) mit denen ſie zu verwechſeln iſt, leicht unterſcheiden laſſen.

Die Blätter und Wurzel dieſer Pflanze beſitzen auflöſende, purgierende, brechenerregende, harn- blut- und wurmtreibende Kräfte. Man hat ſie daher bei Verſtopfungen der Unterleibseingeweide, bei hartnäckigen Wechſelfiebern, bei der Raſerei und Schwermuth, bei Waſſerſuchten, Würmern, veralteten Geſchwüren, beſonders an den Füßen, ja auch bei veneriſchen Geſchwüren empfohlen und gebraucht. Aber ſie dürfen nur ganz unempfindlichen und reizloſen Perſonen gegeben werden. Ihre Wirkungen ſind insgemein mit großen Schmerzen der Därme, nicht ſelten mit Erbrechen verbunden.

Von den Blättern iſt die Gabe im Pulver 15 - 30 Gr., im Aufguß ½ - 1 Qu., von dem aus den Blättern bereiteten Extrakt, das man in Pulver, Pillen und Auflöſung nehmen läßt, 3 - 5 - 10 Gr., gegen Chanker im Halſe zu 5 - 8 Gr. mit eben ſo viel Fenchelſaamen und Krebsaugen täglich 3 - 4 Mal, gegen fließende Geſchwüre zu 2 Qu. in 4 Unz. Waſſers aufgelöſ't und davon alle Abend 1 Eßl. voll genommen. Das Extrakt ſoll nicht ſo ſtark purgieren, ſondern mehr auf den Urin treiben.

Von der Wurzel giebt man, um aufzulöſen, 2 - 10 Gran, um zu purgieren, 2 - 20 - 30 Gran nach und nach, beſonders in der Waſſerſucht; um Brechen zu erregen,

2 Qu. Ein Franzoſe (in Mém. de l'Acad. ſc.) hat ſie ſogar als einen Stellvertreter der Ipekakuanha empfohlen.

Aeußerlich braucht man die friſch gequetſchten Blätter als Umſchlag zum Zertheilen rheumatiſcher und gichtiſcher, ſo wie auch ſolcher Geſchwülſte, die von geronnener Milch und ſtockendem Blute unter der Haut entſtanden ſind.

GVAIACVM (*Guajacum officinale* L.). Guajak. Ein in Jamaika, auf Domingo und andern weſtindiſchen Inſeln wachſender Baum, von dem wir das Holz und das aus dem Stamm und den Aeſten nach gemachten Einſchnitten ausfließende oder durch's Kochen des Holzes mit Waſſer und Salz erhaltne Harz brauchen.

Das Holz, welches Guajakholz, Franzoſenholz, Pockenholz (Lignum guajaci) heißt, und in großen, mehrere Centner ſchweren Stücken zu uns kömmt, iſt ſchwer, innerlich (der holzige Theil) ſehr hart, harzig, grünlich ſchwarz; weiter nach außen zu (der Splint) bleichgelb; die Rinde ſelbſt ſchuppig, holzig, dünn, feſt, nach außen zu etwas harzig, mit graugrünlichen und braunſchwärzlichen Flecken geſprenkelt; die Rinde eine Linie und drüber dick, bitter, ſcharf, unangenehm von Geſchmack, das Holz aber, gerieben, geraspelt oder angezündet, von einem balſamiſchen nicht unangenehmen Geruch und gewürzhaft bitterm, beiſendem Geſchmack. Die Späne von dem geraspeltem Holze ſehen gewöhnlich grünbraun und ſind oft mit Spänen von wohlfeilerm Holze vermiſcht. Gutes Guajakholz muß feſt und ſo ſchwerz, daß es unter Waſſer zu Boden ſinkt, von grünlicher, in's Schwarze fallender Farbe, harzig ſeyn, an's Feuer gehalten leicht anbrennen, unterm Brennen Harz ausſchwitzen, vorzüglich aber noch

mit ſeiner Rinde umgeben ſeyn. Je friſcher es iſt, um ſo kräftiger. Das Holz vom Guajacum ſanctum L., das zuweilen dafür ausgegeben wird, iſt leichter, blaßgelb oder weißlicht mit einem dünnen grünlichen Kern. Das Guajakholz enthält harzige und ſchleimichte Theile. Von erſtern giebt es eine größere Menge im Holze, von letztern in der Rinde. Aus 1 Unze Holzes bekömmt man daher nach ſeiner verſchiednen Bearbeitung und Güte auf 35 bis 160 Gr. geiſtiges und 45 bis 96 Gr. wäßriges, aus 1 Unze Rinde aber nur 65 Gr. geiſtiges und 80 Gr. wäßriges Extrakt. Das Holz muß daher länger mit Waſſer kochen als die Rinde, bis es die kräftigen ſchmackhaften Theile verliehrt. Die Späne werden nach dem Kochen an der Luft blaugrün.

Das Harz, welches natürliches Guajakharz (Gummi guajaci nativum), zum Unterſchied des aus dem Holz gezognen, heißt, und in großen Stücken zu uns kömmt, iſt trocken, zerbrechlich und zerreiblich, doch beim Kauen unter den Zähnen zähe, nicht ganz durchſichtig, auf dem Bruche glänzend; äußerlich gelbbraun; innerlich in's bläulich grüne ſpielend und mit braunen und weißen Körnern gemiſcht; von bitterm, ſcharfem, brennendem Geſchmack, an und für ſich von keinem, im Schmelzen aber über dem Feuer von einem eignen lieblichen Geruch. Das glänzende, durchſichtige, braun- oder bläulichtgrüne und über dem Feuer angenehm riechende iſt das beſte; das mit vielen Unreinigkeiten vermiſchte und ſchwarze verwerflich. Die Aechtheit des natürlichen Guajakharzes beweiſen die untergemiſchten Guajakholzſtücken, die nicht ganze Auflöslichkeit im Weingeiſt, denn von 1 Unze löſen ſich 220 Gr. in Weingeiſt und 80 Gr. in Waſſer auf, da hingegen das aus dem Holz gezogne Guajakharz ſich entweder ganz in

Wein-

Weingeiſt oder Waſſer auflöſ't. Die Verfälſchung mit gemeinem, mit Schaafgarbentinktur gefärbtem, mit Geigenharz, mit Terpentin verräth der Mangel der glänzend grünblaulichen Farbe, und der unangenehme brenzliche oder Terpentingeruch. In verſüßter Salpeterſäure löſ't ſich gutes natürliches Guajakharz faſt ganz auf und die Auflöſung wird durch Beimiſchung freier Salpeterſäure blau, ſo wie es der aus der Auflöſung mit Weingeiſt durch Waſſer gefällte weißgelbliche Bodenſatz durch Zugießung einiger Salpeterſäure wird. Eine blaue Farbe bekömmt auch das trockne Harz auf ſeiner Oberfläche, wenn man es dem Dampf der Salpeterſäure ausſetzt. Gepülvertes Guajakharz ſieht weiß, wird aber mit der Zeit grün.

Das Guajakholz und Guajakharz, eines wie das andere, beſitzt reizende und daher Schweiß, Harn, und Stuhl befördernde Kräfte. Da es aus Amerika kömmt, kann man leicht einſehen, wozu es gebraucht wurde, nämlich zur Heilung der Luſtſeuche. Man ließ die Kranken täglich einen geſättigten Abſud des Holzes trinken, dabei Weißbrod und Roſinen eſſen und in einem verſchloßnen warmen Zimmer tüchtig ſchwitzen. Boerhave, der aber gelinder verfuhr, will wirklich Veneriſche dadurch geheilt haben, ſo wie auch Andre dieſe guten Wirkungen des Guajakholzes bei der Luſtſeuche beſtätigen. In heißen Ländern mag dieſes wohl der Fall ſeyn, wo überhaupt die veneriſchen Uebel nicht ſo ſchlimm ſind als in nördlichen. In dieſen aber wird man ſich, die ausgeartete Luſtſeuche ausgenommen, nie auf dieſes verlaſſen dürfen. Allein ſehr gute Wirkungen äußert ſowohl das Holz als Harz bei rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden, beim Hüftweh, und andern Gliederkrankheiten. Murray hat ſogar eine Hodenverhärtung damit geheilt, die von einer Verſetzung der gichti-

ſchen

ſchen Materie dahin entſtanden war. Ferner: bei Hautkrankheiten, ſkrofulöſen Zufällen, weißen Flüſſen, ſchleimichten Engbrüſtigkeiten und Lungenſuchten, bei Lähmungen von ſchleimichter Art, ſogar beim Krebs, nur Schade! daß aus den Beobachtungen nicht zu erſehen iſt, ob es der wahre Krebs war. Endlich und vornehmlich bei Ueberbleibſeln der Luſtſeuche, die Queckſilbermittel nicht zu heilen vermögen, vielmehr verſchlimmern, als nächtliche Kopfſchmerzen, Knochengeſchwülſte, Beinfraß, verſchiedne Hautausſchläge, die nach der Luſtſeuche entſtehen und ausgeartete veneriſche Uebel ſind, wie Flechten, Krätze u. ſ. w. Allein ſehr reizbare, trockne, vollblütige, zu Blutflüſſen geneigte, mit Fieber behaftete Perſonen dürfen es nicht brauchen. Am beſten bekömmt es unempfindlichen und ſchwammichten Körpern. Gut iſt's, wenn die Mittel aus dem Guajakholz und Guajakharz 2, 3 Stuhlgänge machen. Milch oder Molken oder ſchleimichte Getränke müſſen reichlich dabei getrunken werden.

Das Guajakholz verordnet man gewöhniich in einem geſättigten Abſud entweder für ſich allein oder mit der Gras- Sandriedgras- Löwenzahn- Klettenwurzel und zur Geſchmacksverbeſſerung mit Süßholz oder Roſinen. Das Süßholz wird aber zu Ende des Kochens erſt zugeſetzt. Man läßt $\frac{1}{2}$ - 2 Unzen Guajakholz mit 2 - 4 Pf. Waſſers bis zur Hälfte einkochen und dieſe Portion täglich trinken.

Das natürliche Guajakharz giebt man 1) im Pulver, theils für ſich allein, theils mit andern Mitteln als Schwefelblumen, oder wenn es abführen ſoll, mit Weinſteinkryſtallen oder tartariſirtem Weinſtein oder einem andern Mittelſaiz; 2) in wäßriger Auflöſung ſo, daß man $\frac{1}{2}$ Unze mit 2 Qu. arabiſchen Gummi's abreibt und in 9 Unzen Fenchel- oder Iſopwaſſer auflöſ't und davon früh

und

und Abends 2 Eßl. voll nehmen läßt; 3) in geiſtiger Auflöſung, wo man denn 1 Qu. in 5 Qu. Jacobi'ſcher Spiesglanztinktur zergehen und davon 20 - 30 Tr. in vielem ſchleimichten Getränk, oder 2 Unz. in 6 Pf. Zukkerbranntwein (Rum) ſchmelzen und davon 1 Eßl. alle Morgen nehmen läßt; am liebſten aber 4) in Pillen, in welche Form man es leicht durch etwas Weingeiſt, oder mit gleichen Theilen oder der Hälfte Seife, Rindsgalle, Aſand, bittern Extrakten bringen, auch nach Beſchaffenheit der Umſtände mit Eiſenhut- oder Schierlingsextrakt, Spiesglanzſchwefel, Queckſilbermitteln verbinden kann. Man läßt, z. B., nach Theden, aus 1 Unze Guajakharz und 1 Qu. Mandelſeife 2 Gr. ſchwere Pillen machen und davon 15 - 20 Stück nehmen.

Zubereitungen aus dem Guajakholz und Guajakharz in den Apotheken ſind:

1) das Extr. ligni guajaci ſpir., geiſtiges Guajakextrakt oder künſtliches Guajakharz, ein durch Weingeiſt aus dem Holz gezognes Extrakt, das ſehr zähe iſt, einen Geruch wie Fliedermuß verbreitet, eine braunſchwärzliche Farbe hat, und auf der Zunge einen faſt blos harzigen Geſchmack zurückläßt. Die Gabe iſt 5 - 20 Gran in Pulver, Auflöſung und Pillen wie das natürliche Guajakharz.

2) das Extr. ligni guaj. aquoſ., wäßriges Guajakextrakt, ein durch Waſſer aus dem Holz gezognes Extrakt, von brauner, in's Schwärzliche fallender Farbe, einem Anfangs gelind zuſammenziehenden Geſchmack, der nach und nach harzig, endlich aber ſo ſcharf wird, daß er in der Kehle, wie Pfeffer brennt, und einem ſchwachen Geruche. Die Gabe iſt $\frac{1}{2}$ - 1 Qu.

3) die Eſſ. ligni guaj., wovon die Gabe ½ - 1 Quentchen iſt.

4) das Oleum ligni guaj., ein bräunliches Oel, das durch die Deſtillation aus dem Holze in Jamaika abgeſchieden, aber ſeiner Schärfe wegen innerlich gar nicht gebraucht, ſondern nur äußerlich zum Zertheilen kalter und entzündungsloſer Balggeſchwülſte eingerieben wird.

5) die Species pro decocto lignorum, unter welchen es eine Hauptrolle ſpielt.

6) das Elixir gummi guajaci nativi *Ph. Ed.*, wovon das Hauptſächlichſte eine Auflöſung des Guajakharzes und die Gabe 40 - 60 Tropf. iſt.

7) die Tinct. gummi guaj. volatilis, eine Auflöſung des natürlichen Guajakharzes in flüchtigem Salmiakgeiſt, die ſehr hitzig reizend und zu 30 - 50 - 100 Tr. in der Gicht, dem Podagra und alten Rheumatismen, hauptſächlich in Verbindung mit thebaiſcher Tinktur, Hurhams Spiesglanzwein, Eiſenhutextrakt, am beſten in Wein zu nehmen iſt.

8) der Balſamus gummi guajaci *Ph. Lond.*, eine Miſchung aus Guajakharz, Perubalſam und Branntwein, die äußerlich zum Einreiben in kalte Geſchwülſte gebraucht wird, um ſie zu zertheilen.

GVMMI GVTTAE (*Cambogia guttae* L. oder vielmehr *Guttaefera vera* Koenigii). Gummigutt. Ein Schleimharz, welches aus einem in Siam, Malabar, Zeilon, China und auf den Küſten Kamboja wachſenden Baume nach dem Abknicken oder Anſchneiden der Blätter, Zweige und des Stammes als eine gelbe Milch ausfließt, in Kokusſchaalen aufgefangen, darauf in irdnen Geſchirren an der Sonne getrocknet wird. Wir erhalten es in großen Kuchen

Kuchen oder Rollen, die wie zuſammengelegter Wachſtock ausſehen. Seine Farbe iſt äußerlich dunkelgelb in's Rothe fallend, innerlich hellgelb. Es iſt undurchſichtig, auf dem Bruche glänzend, trocken, hart, und zerreiblich, doch zwiſchen den Zähnen zähe, ohne Geruch, auch Anfangs ohne Geſchmack, hinterdrein aber von einer beißenden Schärfe, die eine ungemeine Trockenheit im Munde zurück läßt. Es brennt mit heller Flamme, rußtet und macht hinterdrein Aſche. Waſſer und Weingeiſt löſen es nicht vollkommen auf, ausgenommen, wenn man dieſe Flüßigkeiten mit Laugenſalzen geſchärft hat. Verſüßte Salpeterſäure und flüßige Laugenſalze ſind ſeine beſten Auflöſungsmittel. Das zerbröckelte, mit Sand und Unreinigkeiten vermiſchte Gummigutt taugt nichts.

Das Gummigutt iſt ein ſehr heftiges Purgiermittel, welches öfters auch Brechen, beſonders im Anfange macht, und auf den Harn treibt. Durch langes Kochen, Auflöſen in Eſſig oder Mineralſäuren, Vermiſchen mit Laugenſalzen, Gewürzen, ätheriſchen Oelen, verſüßtem Queckſilber, durch's Backen im Brode hat man zwar ſeine draſtiſchen Wirkungen zu vermindern geſucht, iſt aber nicht ganz gelungen. Doch wird von Laugenſalzen ſeine purgierende Kraft vermindert und ſeine harntreibende vermehrt. Man braucht es vornehmlich da, wo man ſtarke Ausleerungen zu machen nöthig hat, wie beim Bandwurm und der Waſſerſucht. Auch beim Keichhuſten, bei der ſchleimichten Engbrüſtigkeit, bei der Gelbſucht, und in Wechſelfiebern hat man es in kleinen Gaben vorgeſchlagen. Wo man es brauchen will, darf der Kranke überhaupt nicht ſehr reizbar und empfindlich, keine Anlage zu Entzündungen, keine beträchtliche Verſtopfung, und auch ſonſt kein ſchadhaftes Eingeweide vorhanden ſeyn, weil im letztern Fall leicht

leicht eine Zerreißung entſtehen kann. Am beſten ſchickt es ſich für unempfindliche, mit vielen zähen Säften überladne Perſonen.

Man giebt das Gummigutt zum Purgieren zu 3-6-10, wider den Bandwurm wohl zu 20 Gr. auf einmal, als auflöſendes und harntreibendes Mittel zu $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{2}$ Gr. entweder im Pulver mit Zucker und Zimmt, oder lieber in Pillen mit bittern Extrakten als mit dem von der Enzianwurzel, oder in Biſſen mit etwas Enzianpulver und Zimmtſyrup, oder in Auflöſung mit zerfloßnem Laugenſalz. In jedem Fall, den Bandwurm etwa ausgenommen, bekommen kleine Gaben, wodurch ein ſtetes Laxieren und mit harntreibenden Mitteln ein ſtarker Harnabgang erregt wird, beſſer, als große. Man läßt daher $\frac{1}{2}$ Qu. Gummigutt mit Eyerdotter abreiben, dann in $\frac{1}{2}$ Unze Pfeffermünzenwaſſers auflöſen und alle 3 Stunden 6 Tr. nehmen. Oder man löſ't, wenn es blos auf die Beförderung des Harnabgangs abgeſehen iſt, 4 Gr. Gummigutt in 2 Qu. zerfloßnen Weinſteinſalzes auf und giebt davon alle 2 St. 6 - 8 und nach und nach mehrere Tropfen. Beim Bandwurm läßt Selle wie Herrenſchwand den Abend vorher einige Löffel ſüßes auch Ricinußöl und den Morgen drauf 30 Gr. Gummigutt auf 3 Mal, jedes Mal 10 Gr., wenn auf die erſte und zweite Gabe nicht ſchon der Wurm abgeht, nehmen, dabei Fleiſchbrühe trinken und Klyſtire von Milch geben. Cloſſius giebt erſt Terpentin mit Eyerdotter abgerieben in einem gewürzhaften Waſſer zur Probe, um ſich von der Gegenwart des Bandwurms zu überzeugen, nachher, wenn Gelenke vom Wurme abgehen, einige Abende hintereinander, bei einer harten, rauhen Koſt, Mohnſaft, und dann 36 Gran Gummigutt mit Salpeter, Ingwer und bittern Mitteln in 3 Gaben binnen 6 Stunden.

Wie

Wie Madame Nuffer es giebt, ſehe man oben unter Filix mas.

Uebrigens kömmt das Gummigutt noch zu verſchiedenen Wurmmitteln, als zur Tinctura catholica purgans *Rothii* oder Elixir anthelminticum ſuecicum oder Elixir purgans *Michaelis*, ein Mittel, das aus Jalappe, Cardamum, Skammonium, Gummigutt, Citronenſchaalen und Weingeiſt beſteht, und nach Darelli zu 60 - 100 Tropfen Nachmittags gegeben wird, nachdem Vormittags ein Pulver aus Jalappe genommen worden iſt; ferner zum Extr. catholicum, das mehrere draſtiſche Purgiermittel enthält.

Thieren kann man das Gummigutt bei der Waſſerſucht und dem Bandwurm zu 2 Gr. bis zu 1 Qu. in Pillen mit bittern Extrakten, oder in Lattwerge mit Wacholderbeermuß geben.

GVTTAE ALBAE ſiehe unter Mercurius.

GVTTAE ANGLICANAE CEPHALICAE. Engliſche Haupttropfen. Sie beſtehen aus dem flüchtigen Geiſt der rohen Seide und Lavendelöl. Sind alſo im Grunde weiter nichts, als Spiritus ſalis ammoniaci lavendulatus, wovon unter Sal ammoniacum.

GVTTAE APERIENTES ſiehe unter Tartarus.

GYMNOTVS ELECTRICVS. Zitteraal, elektriſcher Aal. Von dieſem Fiſche hat man gleiche Wirkungen, als von der Elektricität wahrgenommen. Er verurſacht, wenn er gereizt wird, bei Berührung mit der Hand, oder auch mit einem Leiter, ſelbſt bei der Entfernung im Waſſer, eine ſtarke Erſchütterung und einen heftigen Stoß in den Gelenken der Finger, ja ſogar bis zum

Ellenbogen, ſo als wenn man eine geladne Leidner Flaſche mit den Händen entladet. Bei Berührung und Reizung des Fiſches durch Nichtleiter empfindet man keinen Stoß. Man kann ſich daher ſeiner in den Krankheiten, wo die Elektricität anwendbar iſt, ſtatt einer Elektriſirmaſchiene zum Elektriſiren bedienen.

HEDERA ARBOREA (*Hedera Helix* L.)

Epheu. Ein in Perſien einheimiſcher, im ſüdlichen Europa in Wäldern, an Mauren, alten Gebäuden und Bäumen wachſender Strauch, der unter die Schmarotzergewächſe gehört. Er grünt beſtändig, bekömmt aber bei uns ſelten Blüthen und Früchte. Aus dem Marke des ſchwammichten und weichen Holzes macht man kleine Quellmeiſel zu Fontanellen, die aber vor den Erbſen und kleinen Pommeranzen nichts voraus haben. Seine Blätter, die bitter, herbe und ekelhaft ſind, und das Waſſer roth färben, rühmt Nebel bei der Atrophie der Kinder innerlich im Pulver zu 2 - 3 Meſſerſpitzen voll in Fleiſchbrühe oder einem Abſud derſelben oder in Kalkwaſſer. Aeußerlich legt man die friſchen Blätter auf rothlaufige Stellen und Brandſchäden, auf böſe Köpfe, und auf die Brüſte, um die Milch zurück zu treiben; die zerquetſchten Blätter auf Geſchwüre und Pocken um die Eiterung zu unterhalten.

Das Harz, das aus dem Baume, in heißen Ländern, entweder von ſelbſt oder nach dem Anbohren ausſchwitzt und in den Apotheken unter dem Namen Epheuharz (Gummi Hederae) geführt wird, kömmt in großen, harten, feſten, halbdurchſichtigen Stücken aus der Levante zu uns, iſt äußerlich dunkelroth oder braunſchwärz-

lich,

ſich, in's Grüne fallend, innerlich gelb oder rothbraun, auf dem Bruche glänzend, von zwar hitzigem, aber nicht scharfem, doch gewürzhaftem, etwas bitterm und zuſammenziehendem Geſchmack, an und für ſich von keinem, aber im Reiben etwas ſafranartigem und angezündet gewürzhaft angenehmen, dem Weihrauch ähnlichem Geruch. Das trockne, durchſichtige und von Unreinigkeiten freie iſt das beſte. Es enthält faſt blos harzige Theile. Denn aus 1 Unze bekömmt man kaum 1 Qu. wäßriges aber 5 Qu. geiſtiges Extrakt. Es löſ't ſich daher gröſtentheils im Weingeiſt, in ätheriſchen Oelen aber gar nicht auf. Innerlich macht man von demſelben keinen Gebrauch, wiewohl es die Alten unter die Brech- und Purgiermittel zählten, Stahl und ſeine Anhänger es zur Beförderung des Goldader- und Monatsfluſſes gaben, Einige unter den Neuern es gegen die Lungenſucht und zur Stärkung des Magens empfehlen, und die Bauern es zum Schwitzen einnehmen. Aeußerlich aber bedient man ſich deſſelben häufiger. Man ſteckt es in hohle Zähne und räuchert damit flüßige, rheumatiſche, ſchwache und gelähmte Theile, um zu zertheilen und zu ſtärken.

Es kömmt zu dem Pulv. fumalis, Pil. *Beccheri*, Galbanetum *Paracelſi*, Vngu. alth., Empl. Palmae und mehrern andern Pflaſtern, um ihnen die gehörige Conſiſtenz zu geben.

HEDERA TERRESTRIS (*Glecoma hederacea* L.). Gunderman, Gundelrebe. Eine ausdauernde, an Zäunen wachſende Pflanze. Ihre Blätter haben, wenn ſie gerieben werden, einen ſchwachen, etwas betäubenden, ſafranartigen Geruch und einen herben und bittern Geſchmack. Sie beſitzen, ſo lange ſie friſch ſind, gelind rei-

zende und daher harntreibende, zertheilende und ſtärkende Kräfte. Man verordnet ſie vornehmlich bei Bruſtkrankheiten, als Katarrhen, Heiſerkeit, Huſten, ſchleimichten Engbrüſtigkeiten, Nierenkrankheiten, ſchweren Harnen und innerlichen Vereiterungen. Man läßt einen Aufguß von den Blättern als Thee oder den aus ihnen gepreſten Saft trinken. Zu Frühlingskuren iſt letzterer beſonders gut und auch bei dem gemeinen Mann häufig im Gebrauch. Die Zubereitung aus den Blättern als Aqua, Conſerva und Syrupus ſind entbehrlich. Die Engländer und Irrländer bedienten ſich vor dem Gebrauch des Hopfens dieſer Pflanze, um dadurch das Bier deſto eher hell und klar zu machen.

HELENIVM iſt ſo viel als Enula.

HELLEBORVS ALBVS (*Veratrum album* L.). Weiße Nieswurz, Krätzwurzel. Eine ausdauernde, im nördlichen Europa, in Rußland, Sibirien, Oeſtreich, Italien, der Schweiz, Griechenland und in gebirgigten Gegenden wachſende Pflanze. Ihre Wurzel iſt länglicht, cylindriſch, knollicht, mit braunen Faſern bewachſen, oder doch, wenn ſie abgeſchnitten mit Spuren davon verſehen, auswendig grau, inwendig weiß, geruchlos und von einem ſcharfen, bittern, etwas zuſammenziehenden, ekelhaften und brennenden Geſchmack. Bei der Deſtillation erhält man ein trocknes flüchtiges Laugenſalz und etwas Oel. Sie iſt äußerſt draſtiſch, macht heftiges Brechen, Purgieren und Nieſen, welches letztere Blutſpeien und den Schlagfluß zur Folge haben kann. Sogar Küchelchen, die man aus derſelben verfertigt und in Fontanelle legt, verurſachen Purgieren. Die Alten bedienten ſich ihrer ſehr häufig, wenn es anders unſre Nieswurzel geweſen iſt. Nachher iſt man von ihrem Gebrauch faſt ganz abgekommen. Nur

erſt

erſt in den neuern Zeiten hat man ſie wieder bei der Fallſucht, beim Kopfweh, Ausſatz und vornehmlich in der chroniſchen Raſerei empfohlen. Aber ihr innerlicher Gebrauch wird dann doch nur immer auf höchſt unempfindliche und phlegmatiſche Körper einzuſchränken, und die Gabe nie dürfen über 3 - 6 Gr. ſeyn, und zwar um ſicher zu gehen in Eſſig oder Honig. Man läßt 1 Qu. in 24 Unzen Waſſers bis auf 2 Drittheile einkochen und davon alle 3 St. 1 Eßl. voll nehmen. Aeußerlich wird eine daraus bereitete Abkochung, ſo wie ſie iſt, zum Waſchen, oder, mit Fett zur Salbe gemacht, zum Schmieren bei der Krätze, beim Kopfgrind und bei Läuſen auf dem Kopfe und an andern behaarten Stellen empfohlen. Küchelchen aus derſelben legt man in Fontanelle, um eine ſtärkere Eiterung zu bewirken. Das Pulver von ihr als Niesmittel zu brauchen, iſt äußerſt gewagt, allenfalls nur als Zuſatz zu andern Niesmitteln und bei ganz unempfindlichen Menſchen, gegen ſchleimichte Stockungen in den Stirnhölen.

HELLEBORVS FOETIDVS (*Helleborus foetidus* L.). Stinkende Nieswurz. Eine ausdauernde, an vielen Orten in Europa wild wachſende Pflanze. Von ihr braucht man als Arznei die Blätter und Wurzel. Die Blätter ſind geſtaltet wie eine Hand, lang geſtielt, dick, lederartig, dunkelgrün, von beſonderm, ſtinkendem Geruch und von höchſt ſcharfem, bitterlichem, ekelhaftem Geſchmack, deſſen Schärfe man kaum wieder aus dem Munde los werden kann und die ſich ſelbſt beim Trocknen nicht verliehrt. Die Wurzel, die auch in einigen Apotheken, wenigſtens in engliſchen Rad. Helleboraſtri heißt, iſt der ſchwarzen und grünen Nieswurz ähnlich, nur von weit ſtärkern ſinnlichen Eigenſchaften, vorzüglich weit ekel-

haftern Geruch und ſchärferm Geſchmack. Die Hauptwurzel hat aber nicht die Dicke und nur wenige kurze Faſern.

Blätter und Wurzel machen Brechen, Purgieren und treiben Würmer, beſonders Spulwürmer ab.

Die Blätter giebt man 4 bis 5 jährigen Kindern im Pulver zu 15 Gr., im Abſud zu ½ Qu. drei Morgen hinter einander; den Saft der friſchen Blätter mit groben Zucker zu Syrup gemacht, Abends zu 1 und Morgens drauf zu 2-3 Theelöffel voll drei Tage hinter einander. Vor der Auspreſſung werden die gequetſchten Blätter mit ein wenig Eſſig befeuchtet, um die Uebelkeiten und das Erbrechen zu vermindern oder zu verhüten. Erfolgt kein Laxieren darnach ſo nimmt man Rhabarbertinktur zu Hülfe. Doch ſollen auch ohne Ausleerung die Würmer darnach abgehen. Erwachsne Perſonen nehmen 3 Mal mehr als Kinder. Huller und Vikat haben geſehen, daß nach einem Umſchlag aus den Blättern auf den Unterleib gelegt, Würmer abgiengen.

Die Wurzel hat mit der ſchwarzen und grünen Nieswurz gleiche, nur ſtärkere Kräfte, erfordert daher kleinere Gaben und größere Vorſicht. Sie ſoll ſchmerzhafte Zähne ohne Schmerzen ausfallen machen, ſo wie Heucrnius (Oper. P. I. C. XI. p. 501.) vom Euphorbienpulver und Succus tithymali daſſelbe behauptet, wenn dieſe Mittel in den auszufallenden Zahn gebracht, während die andern mit Wachs geſchützt werden. Kunſtgriffe, die wohl einige herumziehende Zahnärzte anwenden mögen, um Zähne ohne Schmerzen auszunehmen. Die Faſern der Wurzel werden zu Haarſeilen beim Rindvieh gebraucht.

HELLE-

HELLEBORUS NIGER (*Helleborus niger* L.). Schwarze Nieswurz, Chriſtwurz. Eine ausdauernde, nicht nur auf den griech. Inſeln und in Kleinaſien, ſondern auch im Delphinate auf den apenniniſchen, öſtreichſchen, und ſchweizerſchen Alpen wachſende und das ganze Jahr grünende Pflanze. Von ihr braucht man den Saft der Blätter, obſchon höchſt ſelten, und die Wurzel. Letztere führt auch in engl. Diſp. ſo wie ſchon bei den Alten den Namen Rad. Melampodii, nach der Sage, daß ein Ziegenhirte, Namens Melampos, in Thracien geweſen wäre, der bei ſeinen Ziegen die Bemerkung gemacht, daß ſie nach dem Genuſſe derſelben purgiert hätten, und daß er, als der Fall eingetreten, daß die Töchter des Königs von Thracien mannſüchtig worden wären, dieſe damit kurirt, und dafür eine Tochter und den dritten Theil des thraciſchen Königsreichs bekommen habe. Der teutſche Name Chriſtwurz aber rührt daher, weil ſie mitten im Winter, um das Ende des Chriſtmonats blühet. Die Wurzel beſteht aus einem ſchwarzen, gefurchten Knopfe von der Größe einer Muskatennuß, aus welchem nach allen Seiten zu kurze gegliederte Aeſte ausgehen, an denen allenthalben Faſern ausſchlagen, die einige Zoll bis einen Schuh lang, eines Strohhalms dick, fleiſchig, rundlich, äußerlich blaßbraun und inwendig weiß; an ältern Wurzeln ineinander geſchlungen; nach dem Trocknen runzlicht, brüchig und dünner; äußerlich ſchwarz, inwendig ſchmutzig weiß, von Geruch widrig und ſcharf, von Geſchmack Anfangs nicht ſehr ſcharf, etwas bitter und ekelhaft, hintennach aber anhaltend hitzig ſind. Der Geſchmack verbreitet ſich von der Spitze der Zunge bis zu ihrem Mittelpunkt und bewirkt darin eine Art von Lähmung. Blos in den Faſern der Wurzel ſind die arzneilichen Kräfte enthalten, welche aber friſch und

trocken, nicht alt, ſchleimicht, leicht zerbrechlich, wurmſtichicht und pulvericht, geſchmack- und geruchlos ſeyn müſſen. Denn mit dem Verluſt des Geruchs und Geſchmacks iſt auch der Verluſt ihrer Kräfte verbunden. Zuweilen werden andere Wurzeln ſtatt ihrer eingeſammelt, als die der ſtinkenden und grünen Nieswurz (ſ. Helleborus foetidus und viridis), was noch am wenigſten zu bedeuten hätte; die des Frühlingsadonis oder der hippokratiſchen Nieswurz (Adonis vernalis L.), deren Hauptwurzel einen kürzern Knopf und dieſer kürzere und mehr einfache Faſern hat, die von weit ſchärferm und bitterm, doch dabei ſüßem Geſchmack und von ſtarkem widrigem Geruch ſind; die des Chriſtophskraut (Actaea ſpicata L.), deren Pfahl- und Seitenwurzeln gegliedert und die Glieder der letztern nach unten zu in mehrere Faſern getheilt ſind; die der europäiſchen Trollblume (Trollius europaeus L.), welche einen ſehr kurzen Knopf mit vielen äſtigen, Strohhalms dicken, 6-8 Zoll langen, geſchmackloſen Faſern hat; die der großen Aſtrantie (Aſtrantia major L.), die ſpindelförmig, in der Mitte gegliedert, mit braunſchwarzen, 3-4 Zoll langen Aeſten umgeben, und von ſcharfem, der Contrayerva ähnlichem Geruch und Geſchmack iſt; die des Eiſenhuts (Aconitus Napellus L.), welche ſpindelförmig oder rundlich und mit einer Menge dreifach zuſammengeſetzter Faſern von der Dicke eines Maishalms verſehen iſt, die allergefährlichſte Verwechslung.

Die Faſern der ſchwarzen Nieswurz oder Fibrillae hellebori nigri, wie ſie allezeit aus den Apotheken verſchrieben werden müſſen, enthalten außer einer Schärfe, die in das darüber abgezogne Waſſer übergeht, ſchleimichte und harzichte Theile, von jenen mehr, von dieſen weniger.

Die

Die harzichten ſind ihre beſonders wirkſamen Beſtandtheile, wiewohl auch auf die flüchtigen und ſalzichten etwas zu rechnen iſt, weil wenn ſie alt, auch unwirkſam werden. Sie beſitzen purgierende, auflöſende, harn- und bluttreibende Kräfte. Die Alten und ſchon Hippokrates gaben ſie, beſonders bei Gemüthskrankheiten und rechneten dabei auf ihre purgierenden Eigenſchaften. Nachher wurde ſie verdächtig und lange nicht mehr angewendet, vermuthlich, weil man ſie mit der weißen Nieswurz verwechſelte, denn Veratrum album heißt bei den Griechen Ἐλλέβορος. Vogel und Lorry haben ſich ihrer wieder angenommen. Man braucht ſie daher bei Gemüthskrankheiten, bei Verſtopfungen der Gekrösdrüſen, bei der Bleichſucht von verhaltner Monatsreinigung, in hartnäckigen Wechſelfiebern, beſonders viertägigen, bei Waſſerſuchten, bei der ſchleimichten Engbrüſtigkeit, in Wurmkrankheiten, zur Wiederherſtellung des Goldader- und Monatsfluſſes und im Ausſatz. Aeußerlich in der Krätze, bei Läuſen und um kallöſe Ränder in Fiſteln damit wegzubeizen. Reizbare und empfindliche, vollblütige, zu Blutflüſſen geneigte, mit hartnäckigen Verſtopfungen, innerlichen Entzündungen und Eiterungen behaftete Perſonen dürfen ſie aber nicht brauchen.

Man giebt ſie entweder im Pulver als Auflöſungsmittel zu 5 - 10, zum Purgieren zu 15 - 30, ja bei Melancholiſchen bis zu 60 Gr.; doch öfterer und weit lieber im Aufguß zu 1 Qu. mit 1 Unze Weins, oder nach Brunner 1 Unze derſelben und 2 Hände voll Wermuthkraut mit 1 Pf. Bier oder Moslerwein übergoſſen und davon 1 - 2 Spitzgläſer voll getrunken. In dieſen flüßigen Geſtalten wirkt ſie vornehmlich auf den Harn und die Goldader- und Gebärmuttergefäße. Aeußerlich nimmt man zum

Wegbeizen der kallöſen Ränder in Fiſteln die Faſern der Wurzel, zum Niesmittel bei der Melancholie das Pulver von ihnen, und zum Waſchen der Krätzſtellen und des Kopfs mit Läuſen ein Aufguß oder Abſud derſelben.

Von den Blättern der ſchwarzen Nieswurz läßt man den friſch ausgepreſten Saft wider die Würmer zu einigen Theelöffeln voll nehmen.

Zubereitungen aus den Faſern der ſchwarzen Nieswurz in den Apotheken ſind:

1) das Extr. helleb. nigri, ein mit Waſſer ausgezognes Extrakt, das aber immer noch ſehr ſcharf und vornehmlich in obgedachten Krankheiten zu 3 = 6 = 10 = 20 Gr. innerlich und in Klyſtiren zu 2 Skr. zu brauchen iſt. Aus 1 Unze von dieſem Extrakt, eben ſo viel Myrrhe und 10 Qu. Carduibenediktenpulver beſtehen die Bacher'ſchen toniſchen Pillen, welche ½ Gr. wiegen und täglich 3 Mal zu 10 Stück gegeben werden. Roſenſtein läßt 1 Skr. vom Extrakt der ſchwarzen Nieswurz und ½ Skr. Eiſenvitriol in 1 Unze Carduibenediktenwaſſers auflöſen, dann 1 Qu. Veilchenſyrup oder Honig zuſetzen und davon Kindern bei nüchterm Magen 1 Theelöffel voll geben.

2) die Tinct. helleb. nigri *Ph. Lond.*, ein aus ſchwarzer Nieswurz und Gewürzen mit Weingeiſt bereitete Tinktur, wovon die Gabe in obgedachten Krankheiten 1 = 1½ Qu., in herpetiſchen Ausſchlägen 20 Tropfen täglich 2 Mal iſt.

Außerdem kommen die Faſern der ſchwarzen Nieswurz zum Extr. Panchym. *Crollii*, Extr. catholic., Pil. *Beecheri*, Pil. *Starkei* und Tinct. Mart. *Wedelii.*

HELLEBORVS VIRIDIS (*Helleborus viridis* L.). Grüne Nieswurz. Eine ausdauernde, in den Gebürgen von Italien, Frankreich, Oeſtreich und der Schweiz wachſende Pflanze. Ihre Wurzel hat häufigere, kürzere und zärtere Faſern, die ſchwärzer von Farbe und ekelhafter und ſchärfer als die der ſchwarzen Nieswurz, zugleich aber auch außerordentlich bitter im Geſchmack, aber ſowohl trocken als friſch ohne Geruch ſind. Ihre Kräfte kommen denen der ſchwarzen Nieswurz bei, ja übertreffen ſie noch. Man giebt ſie daher in eben der Abſicht als die der ſchwarzen Nieswurz, nur in kleinerer Gabe, nämlich vom Pulver 8 Gr. und vom Extrakt 1-6 Gr.

HELMINTOCHORTON (*Conferva Helmintochorton* L.). Wurmmoos. Ein Grasleder, das häufig an der Küſte von Corſika bei Ajuccio gefunden wird. Es beſteht aus einigen Linien dicken, kaum einen Zoll langen Büſcheln, die aus einer Menge zarter, äſtiger, gegliederter Faſern zuſammengeſetzt ſind, die an dem einen Ende in einander geſchlungen und fadenförmig, an dem andern aber, wo einige kleine Schaalthiere, Muſcheln oder Kalkſtücken hängen, etwas dicker ſind. Dies moosartige Gewächs iſt gelbröthlich oder rothbraun, von widrigem, dumpfichten, flüchtigem Seewaſſergeruch, der weit durchdringender als beim weißen Corallenmooſe iſt, und von ſalzichterm Geſchmack als letzteres. Es knirſcht nicht zwiſchen den Zähnen, ſondern iſt zähe und weich, brauſ't von den anklebenden Muſcheln u. ſ. w. gereinigt, nicht mit Säuren auf, verliehrt in Waſſer geweicht ſeine Röthe, und theilt ihm, wenn es damit gerührt wird, vielen Schleim mit, fault aber dann ſehr geſchwind. Es ſcheint faſt gleiche Theile Seeſalz, Wunderſalz, Selenit und mineraliſches

Lau-

Laugenſalz zu enthalten. Die Corſikaner brauchten es ſchon lange Zeit wider die Würmer. Durch die franzöſiſchen Aerzte wurde es nachher bekannter. Die Würmer ſollen ohne Abführung darnach abgehen. In vielen Fällen hat es gute Wirkung gethan, in vielen aber auch nichts geleiſtet. Man giebt es Kindern von 4 - 10 Jahren zu 20 - 30 Gr. Erwachsnen Perſonen zu 2 Qu. auf Butterbrod, in Milch, mit Honig. Oder man kocht 1 Unze von dieſem Mooſe mit Waſſer aus und verdickt es alsdann mit 1 Unze Zucker und 12 Gr. Hauſenblaſe zu einer Gallerte (Gelatina helmintochorti), die man Kindern nach und nach nehmen läßt.

HEPATICA ALBA (*Parnaſſia paluſtris* L.). Studentenröslein und

HEPATICA NOBILIS (*Anemone hepatica* L.). **Edles Leberkraut.** Ein Paar ganz unwirkſame Pflanzen, die gelind zuſammenziehend ſchmecken. Man brauchte ſie ſonſt im Aufguß und Abſud bei Leber- und Bruſtkrankheiten, Boerhave beim Tripper.

HERMODACTYLVS (*Colchicum Illiricum* L.). **Syriſche Zeitloſe, Hermodaktel.** Eine in Syrien und Arabien einheimiſche Pflanze, von der die Wurzel aus der Türkei zu uns kömmt. Sie iſt platt, eckigt, beinahe herzförmig, auswendig gelblich, inwendig weiß, von geringem Geſchmack und Geruch. Man brauchte ſie ſonſt bei Rheumatismen, Gicht, Ausſatz und andern Kacherien als abführendes Mittel. Jetzt geſchieht es nicht mehr. Sie kömmt zum Benedict., Pulv. artheticus, Extr. panchym.

HERNIARIA (*Herniaria glabra* L.). **Bruchkraut, Harnkraut, Tauſendkörnerkraut.** Eine aus-

dauernde,

dauernde, in Sandgegenden und auf trocknem Boden wachſende Pflanze, welche ſalzichtſcharf, zuſammenziehend iſt. Ihre Blätter legte man ſonſt auf Brüche, um ſie zu heilen. Dies können ſie aber eben ſo wenig, wie alle andern Bruchpflaſter. Auch ließ man ſonſt einen Abſud und den Saft der Blätter bei Brüchen, bei Steinen in den Nieren und bei der Waſſerſucht trinken.

HERPETICA (*Caſſia alata* L.). Geflügelte Caſſie. Ein in beiden Indien wachſender Strauch. Seine Blätter ſind bitter, widrig und purgierend. Man bedient ſich ihrer in Jamaika bei den Flechten neben dem innerlichen Gebrauch des Schwefels. Reid aber ſagt, ſie wären nicht in allen Fällen anwendbar.

HIPPOCASTANVM (*Aeſculus Hippocaſtanum* L.). Gemeiner Roßkaſtanienbaum. Ein aus Aſien ſtammender und überall in Europa gezogner Baum. Den Namen hat er daher, weil ſeine Früchte die Engbrüſtigkeit bei den Pferden heilen ſollen. Man benützt von ihm zu Arzneien die mittlere Rinde, die zwiſchen der äußern und dem Splinte liegt, äußerlich grau, inwendig roſtfarben ausſieht und einen ſehr zuſammenziehenden bittern Geſchmack hat. Sie muß weder von zu alten, noch zu jungen Aeſten genommen werden. Zanichelli, ein Apotheker zu Venedig, war der erſte, der ſie gegen Wechſelfieber, Seitenſtechen und Blutſpeien lobte. Nachher bediente ſich ihrer Leidenfroſt mit gutem Erfolg bei Wechſelfiebern. Dann kam Buchholz und empfahl das nach Garayiſcher Methode bereitete Extrakt aus derſelben als ein Mittel, das eben ſo wirkſam ſei zur Vertreibung der Wechſelfieber als die Chinarinde. Er löſ'te 1 Qu. vom

Extrakt

Extrakt in 1 Unze Zimmtwaſſer auf und gab davon alle 3 Stunden 60 Tropfen. Er bemerkte zugleich, daß wenn man eine kleine Portion von dieſem Extrakt in reinem Waſſer auflöſe, die Auflöſung eine ſehr ſchöne blaue Farbe bekomme. Endlich rühmte Junghanß den Abſud dieſer Rinde als ein untrügliches fiebervertreibendes Mittel. Er ließ 2 Unzen derſelben mit 1 Qu. Weinſteinſalz in 1 ½ Pf. Waſſers bis auf 2 Drittel einkochen und dieſes in fieberfreien Zeiten trinken. Andre haben ſie aber doch nur in ein- und dreitägigen, nicht aber in viertägigen Wechſelfiebern, und Andre wiederum auch in jenen nicht einmal wirkſam gefunden.

Die Früchte dieſes Baums, die Roßkaſtanien, welche den wahren Kaſtanien gleichen, nur herbe und bitter ſchmecken, geben, wenn ſie zu Pulver gerieben werden, eins der ſtärkſten Niesmittel, aber auch ein weißes, eßbares, jedoch bittres Mehl, aus dem zur Zeit des Getreidemangels ein nahrhafter Brei bereitet, und mit Sauerteig geknetet und mit Erdäpfelmehl vermiſcht, Brod gebacken werden kann. Aus ſoll der aus Roßkaſtanien verfertigte Branntwein eben ſo gut ſeyn als der aus Weinhefen. Das Pulver von den geſchälten Kaſtanien macht das Waſſer, worin man es einweicht, ganz ſchaumicht, und es kann demnach zur Reinigung des Hanfs, der Leinwand und Seide mit Vortheil gebraucht, das zurückbleibende ausgewaſchne Pulver aber mit Weizenkleien zum Futter für die Hühner benutzt werden.

Thieren kann das Pulver der Roßkaſtanienrinde innerlich zu 1 Qu. bis 1 Unze mit Honig zur Lattwerge gemacht, oder im Getränke bei kalten Fiebern, und zur Stärkung des Magens täglich 3-4 Mal gereicht, äußer-

lich

lich aber mit Bier oder Wein als Umſchlag im kalten Brande aufgelegt werden.

HIRVDO (*Hirudo medicinalis* L.). **Blutigel.** Ein Wurm, der ſich in ſtehenden Waſſern und Sümpfen, aber auch in reinen Thalflüſſen und warmen Gegenden aufhält, und den man braucht, um örtliche Blutausleerungen zu machen. Indeſſen iſt doch nicht jede Art Blutigel dazu tauglich. Der rechte mediciniſche Blutigel, der Aderlaſſer, hat einen platten und ſchleimichten Körper, einen ſpitzigen dünnen Kopf und auf dem Rücken auf jeder Seite vier Streifen. Die erſten beiden ſind gelbroth, die beiden andern ebenfalls. Der dritte Streif iſt ſchwarz und der vierte gelb. Bei einigen Gattungen iſt der dritte Streif getheilt. Der Bauch iſt ſchwarz mit gelben Flecken marmorirt, und das Gebiß, womit ſie ſich feſtſaugen, ſternförmig. Die beſte Zeit ſie zu ſammeln, iſt, wenn die Fiſche in der erſten Frühlingswärme laichen, desgleichen im Junius und Julius, bei ſtarker Sonnenhitze, Windſtille, oder gelindem Südwind. Bei kühlem Wetter oder Nordwind werden ſie vergebens geſucht. Die zum Saugen am tauglichſten ſind diejenigen, welche ſich in magern Waſſern befinden. Friſch gefangne beißen am erſten an; ſind ſie aber ſchon einige Zeit aufbewahrt, oder aus wärmern in kälteres Waſſer gebracht worden, ſo wollen ſie nicht ſo gut anbeißen. Hauptſächlich muß man ſolche, die ſich in reinem, klarem, und ſandigtem Waſſer aufhalten, ſammeln; denn wenn ſie aus unreinen und ſumpfigten ſtehenden Waſſern genommen worden, verurſachen ſie Schmerzen, Geſchwulſt und Entzündung.

Der Ort, wo die Blutigel anbeißen ſollen, muß vorher wohl gereinigt, von Haaren entblöſ't, mit einem warmen

warmen Tuche, bis er roth wird, gerieben, und mit etwas Milch, Speichel, Zuckerwaſſer, Blut beſtrichen werden. Damit ſie ſich deſto geſchwinder anſaugen, muß man ihnen vorher keine Nahrung geben und ſie einige Zeit auf einem Tuche herumkriechen laſſen. Sie werden entweder mit den Fingern, die vorher mit einem Läppchen umwickelt worden ſind, oder in einem auf der einen Seite aufgeſchnittnen Rohre, in dem Munde aber durch eine kleine Röhre an das Zahnfleiſch oder die Zunge angelegt. Am geſchwindeſten geſchieht es durch einen kleinen Glascylinder, der oben und unten offen iſt. Löffler nimmt ein Kartenblatt, befeuchtet es inwendig, legt den Blutigel hinein und rollt es alsdenn ſo ſtark zuſammen, als es die Dicke des Blutigels erlaubt, biegt das eine Ende des Cylinders um, das andre offne Ende, in welchem der Kopf des Blutigels iſt, ſetzt er ſogleich auf den Ort, wo der Blutigel anſaugen ſoll, welches denn auch gemeiniglich ſehr bald geſchieht. Zu gleichen Behuf nimmt er eine knöcherne Röhre, welche der Länge nach in zwei gleiche Theile durchſchnitten iſt, legt in die eine Hälfte den Blutigel, deckt die andre darüber und ſteckt ſie beide mit dem Blutigel in eine andre Röhre, die an dem einen Ende zu iſt und hält das offne Ende auf die Stelle wo der Blutigel ſaugen ſoll. Hat ſich der Blutigel ſatt geſogen, ſo beſtreut man ihn mit Salz, Aſche, Schnupftaback. Losreißen darf man ihn durchaus nicht. Man faßt dann mit den Fingern der linken Hand, die man mit Läppchen umwickelt hat, den Blutigel beim Schwanze, und ſtreicht ihn mit den Fingern der rechten von hinten nach der Oeffnung des Mundes das geſogne Blut aus, deſſen Menge ſich nun berechnen läßt und thut den Blutigel wieder in friſches Waſſer. Blutet die darnach entſtandne dreieckigte Wunde nicht ſtark genug, ſo läßt man den Dampf

von

von warmen Waſſer daran gehen oder wäſcht ſie mit einem in warmes Waſſer getauchten Schwamm. Erlaubt es der Ort, ſo ſetzt man einen Schröpfkopf auf die verwundeten Stellen, wornach das Bluten gleich ſtärker wird, aber auch bald aufhört. Hält die Blutung wegen eines vom Blutigel angebißnen großen Blutgefäßes ſehr lange an, ſo hemmt man ſie durch Blutſchwamm und einen gelinden Druck. Iſt ein Blutigel, bei Anwendung deſſelben im Munde, verſchluckt worden, oder, bei Anlegung am After, in den Maſtdarm geſchlüpft; ſo läßt man im erſten Fall viel Waſſer mit Küchenſalz trinken, und, um das Erbrechen zu erleichtern, Baumöl hinterdrein verſchlucken, im letztern Fall Klyſtire von ſcharfem Salzwaſſer mit Eſſigmeth einſpritzen.

Die Anlegung der Blutigel iſt hauptſächlich in allen ſolchen Krankheiten von Nutzem, wo eine örtliche Blutausleerung nöthig iſt, worunter gehören: alle örtliche Entzündungen, als Seitenſtechen, Hirnwuth, Ophthalmien, entzündliche Bräune, ſchleichende Entzündung und Eiterung der Lunge, Harnverhaltung, Harnwinde, Stuhlzwang, Blaſenhämorrhoiden, Goldaderknoten, Phimoſis und Paraphimoſis, Nagelgeſchwüre, Quetſchungen und Schußwunden, wo man wegen der Nachbarſchaft großer Gefäße keine Einſchnitte machen kann, Nerven- und Flechſenwunden, tief liegende Wunden, die man nicht erweitern darf, Entzündungen der Gelenkbänder und häutigen Theile, Entzündungsgeſchwülſte, die in Brand überzugehen drohen, Froſtbeulen, Entblöſung der Beinhaut, um die Spannung der Beinhaut zu vermindern; außerdem: Fallſuchſuchten, Schlagflüſſe und ſchwarzer Staar von Vollblütigkeit; Unterdrückung des Goldader- und Monatsfluſſes; Blutſpeien und andere Bruſt- Kopf- und Unterleibskrank-

heiten von Unterdrückung dieſer Blutungen; epidemiſche faule Fieber und Krankheiten mit einem ſtarken Andrange des Bluts nach dem Kopfe, welche das Aderlaſſen unterſagen; Kopf- Zahn- und Ohrenſchmerzen; Rheumatismen, Gicht und Podagra; beſchwerliches Zahnen und davon herrührende Zufälle; andere Kinderkrankheiten, als Keichhuſten, Pocken, Maſern, Scharlach, wo die Blutadern ſchwer zu entdecken und doch Blutausleerungen nöthig ſind; chroniſche Ausſchläge, als Krätze, vornehmlich trockne, Flechten, Kopfgrind, Finnen und Flecken im Geſicht; Verſtopfungen und Verhärtungen der Lunge, Leber, Milz, ſelbſt Kröpfe; Unpäßlichkeiten des Unterleibes bei Hypochondriſten, die nicht von bloßer Schwäche herrühren. Man legt ſie bei Kopfkrankheiten an die Schläfe, hinter die Ohren, an die Augenlieder, an den Hals, an's Zahnfleiſch, an die Zunge, oder, wie bei Krankheiten an andern Theilen, an den Ort, der am meiſten ſchmerzt; beim Blutſpeien von unterdrücktem Goldader- oder Monatsfluß an den After und die Schaam; bei Harnverhaltungen, Strangurien, Blaſenhämorrhoiden, Stuhlzwang an das Mittelfleiſch und die Oeffnung des Maſtdarms; bei Hautausſchlägen auf die Glieder, die am ſtärkſten angegriffen ſind; bei Finnen und Flecken im Geſicht an die Stirn und den Haarauswuchs. Die Anzahl der anzulegenden Blutigel muß immer eher größer als geringer ſeyn, weil ſie nicht alle und nicht alle gleichviel ſaugen. Man kann deren 4 - 8 - 16 - 20 ja 30 Stück anlegen. In den Fällen, wo das Blut verdorben oder mit Schärfen überladen iſt, läßt ſich nur von einer großen Menge derſelben Nutzen erwarten, von einer geringen hingegen Nachtheil befürchten. Uebrigens müſſen der Ort, wo die Blutigel, und wie viel deren angelegt werden ſollen, die Beſchaffenheit der Krankheit und die Heilan-

zeige

zeige der auf dieſe Art zu bewerkſtelligenden Ausleerung oder Ableitung beſtimmen.

HIRVNDINARIA (*Aſclepias Vincetoxicum* L.). Schwalbenwurzel. Eine ausdauernde, in hohen Sandgegenden wachſende Pflanze. Ihre Wurzel beſteht aus einem großen, weißgelblichten Knopf, mit vielen, dünnen, langen, durch inander gewundnen weißen Faſern umgeben. Sie hat friſch einen ſtarken widrigen Geruch, der ſich durch's Trocknen verliehrt, und einen ſcharfen bittern Geſchmack. Sie beſitzt, wenn ſie friſch iſt, auflöſende, ſchweiß- harn- und bluttreibende Kräfte. Man hat von ihr bei Waſſerſuchten, Skrofuln und Kröpfen Gebrauch gemacht. Die Gabe iſt 1 Skr. bis 1 Qu. im Pulver und ½ - 1 Unze im Aufguß oder Abſud. Das abgezogne Schwalbenwurzelwaſſer (Aqua hirundinaria) iſt ganz entbehrlich. Die Wurzel kömmt zur Eſſ. alexiph. *Stahlii.*

HORDEVM (*Hordeum vulgare* L.). Gerſte. Eine Grasart, die auf der Gebirgskette zwiſchen Sibirien und der Tartarei wild wächſt, aber ſeit langen Zeiten her überall auf Aeckern gebaut wird. Ihr Saame, die Gerſte, enthält mehr von einem zuckerartigen Grundſtoff, als wie die übrigen Getreidearten, welcher ſich beim Keimen hauptſächlich entwickelt. Sie wird um deswillen für weniger nahrhaft gehalten, weil ihr zuckerartiger Beſtandtheil mit dem öligten verbunden iſt, und weil ſie ein leichtes, vielen Raum einnehmendes Mehl giebt, welches daher im Teige auch keine nahrhafte Speiſe ausmacht. Die rohe Gerſte braucht man in der Arzneikunſt zum Gerſtentrank. Man läßt ein Paar Loth Gerſte mit einem Maaß Waſſer ſo lange kochen, bis ſie aufſpringt, es dann

durchſeihen, und dazu Zucker und Citronenſaft, oder Honig und Eſſig, oder Sauerhonig, oder Himbeerſaft und Eſſig, oder Cremor tartari, auch wohl noch Salpeter dazu ſetzen, welches denn ein angenehmes Getränk in hitzigen Krankheiten giebt, ohne jene Zuſätze aber ſehr fade ſchmeckt. Mit bloßem Honig verſetzt, dient dieſer Gerſtentrank zum Abführen des Kindspechs, ohne Honig aber und mit gleichviel und nach und nach mehr Milch vermiſcht für Kinder, die man ohne Bruſt auferziehen will. Die geröſtete Gerſte, welche von den Alten Polenta genennt wurde, nehmen viele Leute unter den Kaffee.

Zubereitungen aus der Gerſte ſind:

1) das Gerſtenbrod, ein weißes und friſch ziemlich ſchmackhaftes Brod, das aber, wenn es eine Zeitlang liegt, trocken, ſpröde und ſeines Geſchmacks verluſtig wird. Auf den griechiſchen Inſeln und in Schottland wird jedoch das Gerſtenbrod häufig genoſſen und in den nördlichen Gegenden von Europa dient es bei Mangel an andern Getreidearten armen Leuten zur Nahrung. Allein es iſt zähe und ſchwer verdaulich, ſoll auch Purgieren machen. Mehrentheils aber enthält nur das Roggenbrod Gerſtenmehl.

2) die Gerſtengraupen (Hordeum excorticatum) und

3) die Perlgraupen (Hordeum perlatum), welche mit Waſſer, Milch, Fleichbrühe gekocht, ſchleimichte und nahrhafte Muße, Suppen und Getränke geben, die Ausgezehrten und Schwindſüchtigen zur Nahrung dienen; auch bei allerhand Bruſtkrankheiten, als Huſten, Heiſerkeit, Durchfällen und Ruhren, Harnbrennen und Tripper gute Dienſte leiſten. Um des Geſchmacks willen kann man ſie mit Honig, Zucker verſetzen, oder mit kleinen

Roſi-

Roſinen kochen laſſen. In hitzigen Krankheiten, wenn nur nicht die Bruſt dabei leidet, läßt man den Zubereitungen aus den Perlgraupen die beim Gerſtentrank angegebnen Zuſätze beimiſchen.

4) der Gerſtenzucker (Saccharum hordeatum) ein aus Zucker in Gerſtenwaſſer aufgelöſ'ter und wieder eingekochter, in Stangen geformter Zucker, den man Kindern beim Huſten und der Heiſerkeit kauen und zutſchen läßt.

5) die Orgeade oder der Gerſtenbrei (Orgeatum), ein aus Gerſte, Mandeln und Zucker verfertigter Brei, den man in Waſſer zergehen und wie und ſtatt der Mandelmilch (ſ. unter Amygdalus) trinken läßt.

6) das Malz (Maltum), eine in Gährung gerathene aufgekeimte Gerſte, welche man erhält, wenn man die Gerſte mit Waſſer anfeuchtet und auf dem Boden ausbreitet, damit ſie anſchwillt und auswächſt, dann dieſen Anfang der Vegetation, entweder durch ein leichtes Darren auf der Malzdarre (Darrmalz) oder in freier Luft (Luftmalz) unterdrückt und hemmt, und nun die ſo zubereitete Gerſte auf der Mühle ſchroten läßt. Gießt man auf ½ - 1 Pf. geſchrotnes Luftmalz 6 Pf. kochenden Waſſers und läßt dieſes einige Zeit in einem wohl verſchloßnen Gefäße ziehen, ſo erhält man den Malztrank (Infuſum malti), ein vortreffliches Getränk gegen den Scharbock, gegen langwieriges Erbrechen, bei Krankheiten der Harnwege, bei dem ſchleimichten und eitrichtem Harnabgange, beim Blutharnen, in der Auszehrung von äußern Geſchwüren, in gallichten und faulen Krankheiten, bei ſkrofulöſen Zufällen, bei der engliſchen Krankheit, bei Hautkrankheiten, als Flechten, Anſprung, Kopfgrind. Die Kranken können Vor- und Nachmittags 1 Pf. Taſſenweiſe, aber

es auch ſtatt des gewöhnlichen Getränks trinken. Ein Zuſatz von weißem Wein und Zucker, oder Citronenſcheibchen und Zucker, oder Vitriolſpiritus, oder zugleich mit aufgegoßnes Süßholz, Fenchelſaamen u. dgl. verbeſſert ſeinen Geſchmack. Auch führt der Malztrank den zähen Magenſchleim aus und befördert die Verdauung. **Aeußerlich** dient er zum Waſchwaſſer bei ſkorbutiſchen, krebsartigen und andern um ſich freſſenden Geſchwüren, bei alten Beinſchäden und bei gedachten Hautkrankheiten. Kinder, die mit der engliſchen Krankheit behaftet ſind, läßt man in einem Malzaufguß baden.

7) der **Malzabſud** oder die **Würze** der Brauhäuſer (Decoctum malti), ein durch's Kochen des Malzes erhaltnes ſehr ſüßes und ſchleimichtes Getränk, das in verſchiednen Bruſtkrankheiten ein ſehr gutes Mittel iſt.

8) das **Bier** (Cerevisia), eine weinigte oder geiſtige, harntreibende und berauſchende Flüßigkeit nach **Zückert**, auf deren allzuhäufigen Genuß eine länger anhaltende und beſchwerliche Berauſchung als auf den Wein erfolgt. Nach Verſchiedenheit des Malzes, Waſſers, Hopfens oder andrer bittrer und gewürzhafter Pflanzen, der Hefen und der verſchiednen Bearbeitung bei dem Brauen ſind die Biere von verſchiedner Güte, Geſchmack, Farbe, Stärke und Eigenſchaften. Der Hopfen iſt der beſte Zuſatz, um ihm die ekelhafte Süßigkeit zu benehmen, einen angenehmen Geſchmack mitzutheilen, die blähende Eigenſchaft zu entziehen und es haltbarer zu machen. Aber man ſetzt auch wohl noch Carduibenediktenkraut, Salbei, Meliſſe, Münze, Citronen- oder Pommeranzenſchaalen, Wermuth, Enzian, Alant, Galgant, Zittwer, Nelken, Muskatennüſſe, Lorberbeeren, Wacholderbeeren, Tannenzapfen, Fich-

Fichtenſproſſen u. ſ. w. hinzu, theils um es haltbarer, theils hitziger, theils arzneilich zu machen. Die ſchädlichſten und höchſt ſtrafbaren Zuſätze ſind Poſt oder wilder Rosmarin, Schwindelhaber, Haſelwurz, Mohnſaft, Stöckelkörner, um es recht berauſchend zu machen, welche Dinge aber als Gift wirken und nicht nur Dummheit und Schläfrigkeit, ſondern wohl gar Tollheit verurſachen.

Gerſtenbiere ſind nährend, nicht ſehr erhitzend und befördern leicht den Abgang des Harns. Dünne Biere, wie die Halb- und Nachbiere ſind, ſchicken ſich für ſolche Perſonen, die eine Neigung zum Fettwerden haben. Beſonders iſt das Nachbier oder der Kofent (Cerevisia ſecundaria) ſehr dünn und ein kühlendes und durſtlöſchendes Getränk in hitzigen Krankheiten, zumal wenn etwas Zucker und Citronenſchaale hineingethan werden. Dicke Biere ſind nährend, zumal die ſüßen, und Ausgezehrten, Entkräfteten und Säugenden zuträglich. Dünne und dicke aber bittre Biere, wie das Merſeburger Bier und die Braunſchweiger Mumme, ſind die eigentlichen arzneilichen Biere. Sie ſtärken den Magen und ſind daher bei Säure und Blähungen in demſelben von großem Nutzen. Aber ſie müſſen mäßig, die Braunſchweiger Mumme nur Spitzgläſerweiſe und vor dem Eſſen, am liebſten früh getrunken werden.

Wenig gehopfte, ſchlecht gegohrne, friſche, hefigte, ſaure Biere machen Blähungen, Bauchkneipen, Säure, Durchfälle, Erbrechen, und beſchwerliches Harnen, welches letztere aber bald vorübergeht und ſich auch leicht durch Kamillenthee, etwas Wein oder eine andere geiſtige Flüſſigkeit heben läßt. Die ſchäumenden oder Boutellenbiere ſind zwar wegen ihres Gehalts an fixer Luft als

ein fäulniß- und ſkorbutwidriges Getränk zu betrachten, aber ſehr blähend, berauſchend und im Stande Kolikſchmerzen, Erbrechen und andre ſchlimme Zufälle hervorzubringen.

Aeußerlich braucht man die Braunſchweiger Mumme auch. Man kocht ſie bis zur Dicke einer Salbe ein, ſtreicht ſie auf Leinwand und legt dieſe auf Krebsgeſchwüre, um den Geſtank zu vermindern und die Eiterung zu befördern. Die ſchäumenden Biere kann man zum Auswaſchen ſkorbutiſcher und fauler Geſchwüre brauchen.

9) das Kräuterbier (Cereviſia medicata), ein Aufguß von Bier auf verſchiedne Kräuter und Gewürze, welcher mit Zucker und Brod gemiſcht, in denjenigen Fällen getrunken wird, in welchen die Kräuter dienen, die dazu genommen werden.

10) der Biereſſig (Acetum cereviſiae), welcher erhalten wird, wenn man keinen Hopfen zuſetzt und das Bier die geiſtige Gährung überſchreiten und in Gährung gehen läßt. Er dient hauptſächlich zum ökonomiſchen aber auch ſo gut wie der oben abgehandelte (ſ. Acetum) zum arzneilichen Gebrauch.

11) die Biermolken (Poſſetum), welche vornehmlich die Schweden aus dem Bier und der friſch gemolknen Milch bereiten und in verſchiednen Krankheiten empfehlen, geben ein angenehmes, durſtlöſchendes und geſundes Getränk, das die Kranken nicht leicht überdrüßig werden. Der von der Bereitung der Molken zurückgebliebne käſigte Theil mit Zimmt beſtreut und die ſtarken Biermolken ſind in den nördlichen Gegenden eine Lieblingsſpeiſe für Geſunde.

HORMINVM (*Salvia Horminum* L.). Scharlei, Scharlachskraut. Eine ausdauernde, in Grie-

chen-

chenland, Spanien und Italien wild wachſende, in Gärten gezogne Pflanze, deren Blätter einen bitterlichen, etwas angenehmen Geſchmack und einen zwar nicht ſtarken, aber doch den Kopf einnehmenden Geruch haben, wie die damit gewürzten Biere und Weine ausweiſen, welche leichter Kopfſchmerzen als andre machen. Von ihr führt man in Apotheken den Saamen (Semina hormini), der einen ſtarken Geruch, bittern Geſchmack, und vielen Schleim beſitzt. Letzterer wird ſo wie der von Quittenkörnern mit Waſſer ausgezogen, indem man 1 Unze derſelben mit ½ Pf. Waſſers abbrüht und darin gelind kocht, und bei Augenentzündungen und in allen den Fällen angewendet, in welchen man den Quittenkörnerſchleim braucht, (ſ. Cydonia).

HYDRAGOGA ſiehe unter Catharctica.

HYDRARGYRICVM iſt nach Gren (chem. Nomenclatur) Mercurius praecipitatus per ſe, mercurius praecipitatus ruber, Arcanum corallinum.

HYDRARGYRICVM MVRIATOSVM iſt n. Gren Mercurius ſublimatus corroſivus.

HYDRARGYRICVM NITRICVM iſt n. Gren Mercurius nitroſus calore paratus.

HYDRARGYRICVM SVLPHVRICVM iſt n. Gren Oleum mercuriale.

HYDRARGYROSVM iſt n. Gren Aethiops mercurii per ſe, Mercurius ſolubilis *Hahnemanni*, Turpethum nigrum.

HYDRARGYROSVM SVLPHVRATVM iſt n. Gren Aethiops mineralis.

HYDRARGYRVM iſt nach der alten und neuern Chemie und nach Gren Merc. vivus, Argent. vivum.

HYDRARGYRVM ACETICVM iſt n. Gren Mercurius acetatus, Terra foliata mercurialis.

HYDRARGYRVM AMMONIACO - MVRIATOSVM iſt n. Gren Mercurius praecipitatus albus.

HYDRARGYRVM MVRIATOSVM iſt nach Gren Mercurius dulcis.

HYDRARGYRVM NITRICVM iſt n. Gren Mercurius nitroſus frigore paratus.

HYDRARGYRVM PHOSPHORICVM iſt n. Gren Mercurius phosphoratus.

HYDRARGYRVM SVLPHVRATVM iſt n. Gren Mercurius vitriolatus, Vitriolum mercurii.

HYDRARGYRVM TARTARICVM iſt nach Gren Mercurius tartariſatus, Tartarus mercurialis.

HYOSCIAMVS ALBVS (*Hyoſciamus albus* L.). Weiſses Bilſenkraut. Eine jährige, im ſüdlichen Europa, in Frankreich und der Schweiz wachſende Pflanze, deren Geruch, Geſchmack und Kräfte mit folgender gewöhnlichern übereinkommen, nur ſchwächer ſind.

HYOSCIAMVS NIGER (*Hyoſciamus niger* L.). Schwarzes Bilſenkraut, Todtenblume, Zigeunerkraut. Eine zweijährige, an Wegen, und auf Miſthaufen wachſende Pflanze, von betäubendem, tabacksartigem Geruch und narkotiſch ſüßlichem, betäubendem Geſchmack. Ihre Wurzel iſt lang, ſpindelförmig, fleiſchig, weiß. Ihr Saame klein, rund, runzlicht, erdfahl oder dunkelaſchgrau, betäubend. Die Pflanze ſoll die Eigenſchaft beſitzen, die Leute, ehe ſie ſie betäubt, zankſüchtig

tig zu machen, wenn man ſie in's Zimmer legt, wie die Geſchichte von einem Schuſter erzählt wird. Auch der aufſteigende Dampf von den Blättern und Saamen macht, wenn man ſie auf Kohlen ſtreut, Betäubung, und es bedienen ſich derſelben die Geiſterbeſchwörer, um die Leute in eine Art von Betäubung zu ſetzen und um ihre Gaukelei oder ſogenannte Hexerei deſto beſſer ausüben zu können. In der Arzneikunſt iſt der Gebrauch dieſer Pflanze ſehr alt. Schon Celſus machte ſeine paregoriſchen Pillen aus dem Saamen, lobt auch einen Abſud gegen die Raſerei, ſo wie ſchon Dioscorides es that. Störk hat ſie wieder in Aufnahme gebracht, und ſeitdem iſt ſie häufig gebraucht worden. Die Wirkungen ſämmtlicher Theile dieſer Pflanze ſind betäubend. Man hat von dem Gebrauch derſelben Aengſtlichkeit und Dunkelheit vor den Augen, in vielen Fällen heftige Ausleerungen, Durchfälle, Speichelfluß, ſtarken Abgang des Harns, Blutflüſſe u. ſ. w., in größrer Menge gebraucht, Wahnſinn, Raſerei, Zuckungen und Lähmungen erfolgen ſehen. Die friſchen zerquetſchten oder in Milch gekochten trocknen Blätter werden zu ſchmerzſtillenden, erweichenden und zertheilenden Umſchlägen verwendet und dieſe auf entzündliche, mit Schmerzen verbundne ſkirrhöſe und verhärtete, rheumatiſche und gichtiſche Geſchwülſte, beſonders auf ſchmerzhafte Milchknoten und Hämorrhoidalſäcke gelegt. Klyſtire von den Blättern kann man bei innerlichen Schmerzen und Krämpfen einſpritzen laſſen, aber der Abſud darf nicht zu ſtark ſeyn, damit nicht etwa, wie einſtmals, bei Ettmüller, Raſerei darnach erfolgt. Der Saame wird innerlich zu 6 bis endlich 20 Gr. in der Fallſucht, im Blutſpeien und bei ſtark fließenden Hämorrhoiden empfohlen. Der Rauch von den auf Kohlen geworfnen Blättern und

Saa-

Saamen in den Mund geleitet, ſtillt Zahnſchmerzen, verurſacht aber auch zuweilen Raſerei.

Zubereitungen aus dem Bilſenkraut in den Apotheken ſind:

1) das Extr. hyoſc. nigri, ein aus dem Saft der friſchen Blätter bereitetes Extrakt, das man innerlich in krampf- und ſchmerzhaften Nervenübeln bei der Manie, Fallſucht, Mundklemme, Zuckungen, beſonders von verletzten Nerven, bei Mutterbeſchwerden, heftigen Kopfſchmerzen, chroniſchen, rheumatiſchen und gichtiſchen Schmerzen, Nierenſchmerzen, beim ſchwarzen Staar, gewaltſamen Huſten und Blutſpeien zu 1 bis nach und nach 20 ja wohl 30 Gr., theils in Pillen mit Moſchus, Aſand, Bibergeil, bittern Extrakten; theils in Aufloͤſung in Zimmtwaſſer, Huxhams Spiesglanzwein u. ſ. w. giebt; und aͤußerlich unter Salben und Pflaſtern, ſo wie auch unter Klyſtiren, die Schmerzen und Kraͤmpfe ſtillen ſollen, anwendet. Das Extrakt ſtillt ſo ſicher die Schmerzen als Mohnſaft und hat vor dieſen noch den Vorzug, da es keine Verſtopfungen, und auch nicht ſo leicht Congeſtionen nach den Kopfe macht.

2) das Oleum hyoſc., das aus den friſchen Blaͤttern mit Baumoͤl digerirt, auch aus dem Saamen gepreßt und aͤußerlich da eingerieben wird, wo man die Umſchlaͤge von den Blaͤttern auflegt, beſonders dient es zum Beſtreichen der Haͤmorrhoidalgeſchwuͤlſte und Einreiben in den Unterleib bei Krampfkoliken.

3) das Vngu. de hyoſc., eine aus den zerquetſchten friſchen Blaͤttern mit Fett oder ungeſalzner Butter bereitete Salbe, die man zum Einreiben, gleichwie

4) das

4) das Empl. de hyoſc., ein aus dem Safte, dem Oel und den Blättern des Bilſenkrauts mit Wachs und Terpentin verfertigtes Pflaſter, zum Auflegen da braucht, wo man die Umſchläge aus den Blättern auflegt, beſonders auf Drüſenverhärtungen.

Die Blätter und Saamen kommen zum Philonium, Pil. cynogloſſae, Troch. alkekengi, Vngu. popul.

Thieren, die an Nervenzufällen leiden, kann das Extrakt des Bilſenkrauts von 2 Gr. bis nach und nach zu 2 Qu. und drüber gereicht werden. Die zerquetſchten friſchen oder in Milch gekochten trocknen Blätter geben auch bei den Thieren gute ſchmerzſtillende und erweichende Umſchläge.

HYPERICVM (*Hypericum perforatum* L.). Johanniskraut. Eine ausdauernde, auf Hügeln und an Zäunen wachſende Pflanze, die einen balſamiſchen gewürzhaften Geruch, und fettigen balſamiſchen Geſchmack beſitzt. Von ihr benutzt man die Blumen zum arzneilichen Gebrauch. Sie haben ſchwarze Punkte, welches Bläschen ſind, die eine rothe harzig-öhlichte Flüßigkeit enthalten, welche ausgedrückt oder mit Weingeiſt ausgezogen eine blutrothe Tinktur giebt. In den halbgeöffneten Blumen iſt dieſes färbende Weſen in größerer Menge befindlich, als in den ganz geöffneten, welche beinahe ganz ausgetrocknete und leere Bläschen führen. Man muß daher die Blumen ſammeln, ehe ſie aufbrechen. Der wäßrige Aufguß derſelben ſieht purpurroth. Sie wurden ſonſt als ein zuſammenziehendes, ſtärkendes, heilendes Mittel innerlich bei Blutflüſſen, Blutſpeien, Huſten, innerlichen Geſchwüren im Aufguß, und bei der Schwindſucht von Hellenius, in einem Abſud mit Wein, gerühmt. Aeußerlich

lich angewendet, ſollen ſie Wunden heilen. Weit häufiger braucht man aber heut zu Tage zur Heilung der Wunden ihr Oel, welches durch's Digeriren der Blumen mit Baumöl erhalten wird, röthlicht ausſieht, etwas dick und von Geſchmack balſamiſch bitter iſt. Man hat auch ein zuſammengeſetztes Johanniskrautöl, welches aus den verſchloßnen Blumen, weißem Wein, Baumöl und Terpentin beſteht und zur Beförderung der Eiterung in Wunden dient. Außerdem kommen die Johanniskrautblumen zum Balſ. *Commendatoris* und das Oel derſelben zum Balſ. *Arcaei.*

HYPNOTICA ſind Narcotica.

HYPOCISTIS (*Cytinus Hypociſtis* L.). Ziſte. Eine Schmarotzerpflanze, welche an den Wurzeln verſchiedner Ciſtusarten im ſüdlichen Europa wächſt. Sie und ihre Beeren enthalten einen Saft, der durch's Auspreſſen und Eindicken auf Kandia, in Portugall, Spanien, Provence und Languedoc gewonnen wird. Dieſer Saft, welcher Ziſtenſaft (Succus Hypociſtidis) heißt und in Apotheken ſich befindet, iſt ſchwarz, glänzend, feſt, zerreiblich, etwas harzicht, von ſäuerlich herbem und zuſammenziehenderm Geſchmack als der Acazienſaft (ſ. Acacia vera). Er muß ſchwer, ſchwarz, friſch und nicht brenzlicht von Geruch ſeyn. Waſſer ſowohl als Weingeiſt löſen ihn auf. Seine Kräfte kommen mit dem Acazienſaft vollkommen überein. Man braucht ihn daher auch in denſelben Fällen und in derſelben Gabe, wo und in welcher man den Acazienſaft verordnet. Er kömmt zum Androm., Mithrid., Troch. carabe, Empl. herniae, Paſſul. laxativ.

HYSSOPVS (*Hyſſopus officinalis* L.). Yſop. Eine ausdauernde, in Aſien und Sibirien wild wachſende, in Gärten häufig gezogne Pflanze, die einen außerordentlich ſtarken Geruch und bittern gewürzhaften Geſchmack hat, der aber doch ſo wie der Geruch nicht allen Perſonen angenehm iſt. Ihre Blätter werden innerlich als ein auflöſendes und auswurfsbeförderndes Mittel bei der Bräune, Engbrüſtigkeit und bei allen Bruſt- und Lungenkrankheiten, nach Roſenſtein wider die Würmer im Aufguß als Thee getrunken; äußerlich zu zertheilenden Bähungen und Umſchlägen mit Waſſer oder Wein gekocht und mit Salmiak oder Alaun verſetzt bei Quetſchungen, Blutunterlaufungen und Kopfgeſchwülſten neugebohrner Kinder, zu Gurgelwaſſern mit Waſſer gekocht und Salpeter vermiſcht bei der ſchleimichten Bräune und andern ſolchen Halsſchäden, und zu Einſpritzungen bei unreinen Geſchwüren und Fiſteln gebraucht.

Zubereitungen aus dem Yſop in den Apotheken ſind:

1) die Aqua hyſſopi, das Yſopwaſſer, welches zum Vehikel der Bruſtmittel dient.

2) das Oleum hyſſopi, ein etwas ſeltenes, nicht allzuſcharfes, ätheriſches Oel, von gelblichter, in's Grüne fallender, lange aufbewahrt aber von bräunlicher Farbe und ſtarkem, unangenehmen Geruche der Pflanze, welches zur Beförderung des Schleimauswurfs zu 2 - 3 Tropfen gegeben werden kann.

3) der Syr. hyſſopi, welcher als Zuſatz zu Bruſtmitteln dient.

IACEA (*Viola tricolor* L.). Freiſamkraut, Dreifaltigkeitsblume, Stiefmütterchen. Eine ausdauernde, in ganz Europa auf Aeckern und in Gärten wachſende Pflanze, deren Blume dreifarbig, zuweilen aber auch nur zweifarbig, aber allemal mit einer veilchenblauen Grundfarbe verſehen, von einem angenehmen, den Orangenblüthen etwas ähnlichem Geruch und von einem ſchleimichten, ſchwach gewürzhaften Geſchmack iſt. Die Ackerviole oder das Ackerveilchen (Viola arrenſis L.), welches auf Aeckern wächſt, unterſcheidet ſich vom Freiſamkraut dadurch, daß ſeine Blume eine weiße oder weiße und gelbe Farbe hat. Schon die Alten brauchten das Freiſamkraut gegen Hautausſchläge. In den neuern Zeiten iſt es von Strack als ein ſpecifiſches Mittel wider den Anſprung oder Milchſchorf der Kinder empfohlen worden. Seine Wirkung hat ſich aber nicht durchgängig beſtättigt, vielleicht, daß dann das Uebel mehr eine Cruſta ſerpiginoſa geweſen iſt, welche Wichmann ganz von dem Anſprung unterſchieden wiſſen will, und bei der, nach ihm, das Freiſamkraut nichts hilft. Es treibt auf den Schweiß, Harn und Stuhl, macht auch zuweilen Erbrechen. Der Harn, der nach dem Gebrauch deſſelben abgeht, hat, wie Einige, obgleich nicht Alle, beobachtet haben, einen Geruch wie der von Katzen. Ein Geruch, der von dem glücklichen Erfolg der Kur mit dem Freiſamkraute Zeuge ſeyn ſoll. Außer dem Anſprung oder Milchſchorf der Kinder, er ſei im Geſicht oder auf dem Kopfe, iſt es aber auch bei den Flechten, der Krätze, den Schwämmchen, dem Kupferausſchlag, weißen Fluß und Tripper empfohlen worden.

Man giebt das Freiſamkraut entweder im Pulver zu 10 - 20 - 30 Gr. in Milch; oder noch lieber und am gewöhn-

wöhnlichſten im Abſud. Man läßt 2 Qu. vom getrockneten oder ½ Unze vom friſchen Kraute in 6 Unzen Milch kochen und dieſe Portion nach dem Durchſeihen täglich trinken. Man kann auch Brod oder Mehl damit kochen, daß es ein Brei wird und dieſen den Tag über ſpeiſen laſſen. Auf den Gebrauch dieſes Mittels wird der Ausſchlag ſtärker, heilt aber nachher ab. Doch muß mit dem Mittel auch dann noch ſo lange fortgefahren werden bis die Haut weich, zart, nicht mehr lederartig, auch nicht mehr geſchwollen oder ſchuppicht und der Geſtank des Urins, wenn dieſer ſich offenbart hat, verſchwunden iſt. Mit Nutzen ſetzt man nach Thilenius bei Ausſchlägen erwachsner Perſonen jeder Portion von 2 Skrup. des Freiſamkrautpulvers 2 Gr. Spiesglanzgoldſchwefel zu.

Zubereitungen aus dem Freiſamkraut in den Apotheken ſind:

1) die Aqua jaceae, Freiſamkrautwaſſer, das früh und Abends zu ein Paar Theetaſſen, ſo wie

2) das Extr. jaceae, Freiſamkrautextrakt, eben zu der Zeit zu ½ - 1 Qu. in Milch oder im Abſud des Krautes oder in jenem Waſſer aufgelöſ't gegeben werden kann.

3) der Syr. jaceae, Freiſamkrautſyrup, von dem Lentin mit 3 Mal ſo viel Mannaſyrup vermiſcht bei den Schwämmchen der Kinder Theelöffelweiſe ſo viel giebt, als zu einem 3 bis 4maligen Erbrechen nöthig iſt.

IALAPPA (*Convolvulus Ialappa* L. oder *Mirabilis Ialappa* L. oder *Mirabilis dichotoma* L.). Jalappe. Eine ausdauernde, in Mexico, beſonders auf Veracrux einheimiſche Windenart, von der wir die Wurzel in der Arzneikunſt brauchen. Ihren Namen hat ſie von der Stadt Xalappa in Neuſpanien, wo

ſie zuerſt entdeckt würde. Dieſe Wurzel kömmt ſelten ganz zu uns, ſondern entweder in runden Scheiben von der Größe eines Thalers und der Dicke $\frac{1}{8}$ Zolls, oder in zwei Stücken der Länge nach durchſchnitten, in der Geſtalt einer getheilten Birne. Die Stücken ſind ungleich, ſchwer feſt, harzicht; äußerlich runzlicht, hellbraun oder ſchwärzlich; inwendig grau und dunkelbraun oder ſchwärzlich geſtreift; von ſchwachem, aber widrigem Geruch, und ſcharfem, harzigem, ſäuerlichem ſpeichelreizendem und vorübergehenden Ekel verurſachendem Geſchmack. Gepülvert iſt ſie gelblichgrau. Die ſchwerſten, dickſten, auswendig ſchwärzlichen, inwendig mit vielen glänzenden harzigen Punkten oder dunklen Streifen durchzognen, ſcharf ſchmeckenden, bald und lebhaft am Feuer brennenden, ſchwer in der Hand zerbrechlichen, aber leicht im Mörſer zu zerſtoßenden Stücke ſind die beſten; die leichten, inwendig weißen oder blasgrauen, dumpfichten, ſchimmlichten, vermoderten, wurmſtichigen die ſchlechteſten und daher verwerflich. Zuweilen wird die Jalappenwurzel mit der Zaunrübe verfälſcht, man ſehe daher Bryonia alba; noch öfterer aber das Harz aus der Wurzel gezogen, die Wurzel getrocknet und als Pulver verkauft, ein Betrug, welchen der Mangel an Gehalt harziger Theile ausweißt, wenn man ſie mit Weingeiſt übergieſ't. Denn gute Jalappenwurzel giebt $\frac{1}{4}$, die geringere bis zu $\frac{1}{8}$, die ausgezogne wenig oder gar kein harziges Extrakt. Wäßriges Extrakt bekömmt man $\frac{1}{3}$. Von den in ihr befindlichen harzigen Theilen hängt ihre Wirkſamkeit ab.

Die Jalappenwurzel iſt eins der beſten Purgiermittel in den Fällen, wo man eines ſtärkern Reizes bedarf, um die Därme auszuleeren, vorzüglich in Verſchleimung der erſten Wege, bei Würmern, in Waſſerſuchten, in chroni-

chroniſchen Hautausſchlägen, bei veralteten Geſchwüren an den Füßen zur Abführung der Schärfe und Oeffnung des Leibes. Reizbaren, empfindlichen, vollblütigen, mit Entzündungen und Blutflüſſen behafteten oder dazu geneigten, trocknen, magern, ausgezehrten Perſonen bekömmt ſie nicht, iſt ihnen vielmehr nachtheilig. Am beſten ſchickt ſie ſich für ſchwammichte, verſchleimichte und mit wäßrigten Feuchtigkeiten überladne Körper, aus dieſem Grunde ſehr gut für Kinder.

Man giebt die Jalappenwurzel im Pulver Kindern von 3 - 4 Jahren zu 6 - 10 Gr., von 6 - 9 Jahren zu 10 - 16 Gr., erwachsnen Perſonen zu 20 - 30 - 40 Gr., Kindern am liebſten mit Zucker recht fein abgerieben, und um das Kneipen zu verhüten, dieſen ſowohl als Erwachsnen mit Gewürzen, mit Oelzucker. Auch kann man ihre Wirkung durch Mittelſalze, als Cremor tartari, vitrioliſirten Weinſtein, Glauberſalz, Salmiak, Salpeter, durch Rhabarber, Aloë und andere Purgiermittel, bei Würmer durch verſüßtes Queckſilber, Scammonium, Gummigutt verſtärken. Im Aufguß giebt man ſie zu ½ - 1 Qu. doch in dieſer Geſtalt nicht gern, weil der Aufguß mit Weingeiſt blos die harzichten und mit Waſſer blos die ſchleimichten Theile auszieht. Man müſte denn einen verdünnten Weingeiſt nehmen, wodurch beide Beſtandtheile ausgezogen würden, welches Mittel aber dann nicht für alle Perſonen paſſen möchte, am wenigſten für Kinder.

In kleinern Gaben wirkt die Jalappenwurzel, zumal mit bittern Extrakten verſetzt, als ein auflöſendes, die Verdauung beförderndes, Blähungen treibendes, die Säure dämpfendes, die Galle verbeſſerndes, gelind abführendes Mittel, das ſelbſt hypochondriſchen und hyſteriſchen, gelbſüchtigen und von Krankheiten geneſenden Perſonen,

deren Verdauungskräfte ſchwach ſind, gegeben werden kann. Man läßt aus gleichen Theilen Jalappenwurzelpulver und Rindsgalle 2 Gr. ſchwere **Pillen** machen, mit Zimmtpulver beſtreuen und in Aepfelmuß mit Weinbeeren früh nüchtern Kindern 5-6, Erwachsnen alle 4 Stunden 6-8-10, oder leztern früh und Abends jedes Mal 15-20 Stück nehmen. Sollen ſie blos auflöſen und nicht ſtark abführen, ſo ſezt man noch ein Drittel bittres Extrakt zu.

Zubereitungen aus der Jalappenwurzel in den Apotheken ſind:

1) die Reſina jalappae, ein aus der Jalappenwurzel durch Weingeiſt ausgezognes Harz. Es muß, wenn es ächt iſt, äußerlich röthlichbraun, trocken, riſſig, innerlich ſchwarz, im Bruche glänzend und leicht zerbrechlich ſeyn, an der Luft nicht feucht werden, ſich im Weingeiſt völlig und geſchwind auflöſen, das Waſſer, wenn es damit gerieben wird, nicht ſchwarzbraun färben, auf Kohlen geſtreut, weder nach Terpentin noch Aloë riechen, ſondern beim Schaben mit einem heißen Meſſer den eigenthümlichen Geruch der Wurzel verbreiten. Feuchtes und das Waſſer braun färbendes enthält noch ſchleimichte Theile; aus- und inwendig ſchwarz ausſehendes, zerbrechliches und nach Pech und Terpentin auf glühende Kohlen riechendes Harz enthält gemeines oder Geigenharz. Das Jalappenharz iſt ein ſtark, weit ſtärker als die Wurzel wirkendes, aber, wenn es keine fremden Beimiſchungen enthält, vollkommen ſichres Purgiermittel, deſſen Gabe ſich genau beſtimmen läßt. Aber es darf gleichwohl nur unter den bei der Wurzel angegebnen Bedingungen gebraucht werden. Kinder vertragen es beinahe beſſer als Erwachsne. Es muß aber gehörig vertheilt und eingewickelt werden, ſonſt

macht

macht es leicht Ekel, Erbrechen, Bauchkneipen, ja wohl gar blutige Stühle. Man giebt es Kindern von 2 - 12 Jahren zu 1 - 4 Gr., Erwachsnen zu 6 - 8 - 10 Gr., nie aber über 1 Skr. Kindern am liebſten in Leckſäften als in Eyerdotter aufgelöſ't, oder mit ein Paar Mandeln oder arabiſchem Gummi und etwas Waſſer abgerieben und mit Syrup verſüßt. Erwachsnen in Pillen entweder allein oder mit andern Mitteln verſetzt; nach Vogler als einen Stellvertreter des Ricinusöls 9 Gr. Jalappenharz mit 3 Gr. venetiſcher Seife abgerieben und in $1\frac{1}{2}$ Unze Olivenöls aufgelöſ't und Eßlöffelweiſe wie und in denſelben Fällen als das Ricinusöl.

2) das Extr. jalappae, ein mit 3 Theilen Weingeiſtes und 1 Theil Waſſers ausgezognes harzicht-ſchleimichtes Jalappenextrakt, welches als ein gelind abführendes, mehr auflöſendes Mittel bei Verſtopfungen des Unterleibes zu 6 - 8 - 10 - 20 Gr. zu nehmen iſt.

3) das Extr. jalappae aquoſ., ein durch bloßes Waſſer ausgezognes ſchleimichtes Jalappenextrakt, welches nur ein ſehr gelind abführendes, noch mehr (als voriges) auflöſendes und eröffnendes Mittel und zu $\frac{1}{2}$ - 1 Quentchen in einem Safte zu nehmen iſt. Es muß aber die Wurzel vorher ſo lange mit Weingeiſt digerirt werden, bis dieſer nichts mehr von ihr in ſich nimmt, ſonſt iſt das Extrakt mit harzichten Theilen geſchwängert und unſicher.

4) die Tinct. jalappae *Ph. Lond.*, eine aus der gepülverten Wurzel mit verdünntem Weingeiſt gezogne Jalappentinktur, welche zu $\frac{1}{2}$ - 2 Qu. nach Unzer ein ſanftes und doch nachdrückliches, den Magen nicht unangenehmes Purgiermittel iſt, daß ſogar die, welche zu Leibesverſtopfungen geneigt ſind, zu einigen Tropfen unter

ihre magenſtärkenden Tropfen miſchen können, damit ihnen dieſe nicht noch mehrere Leibesverſtopfung machen. Nur darf die Tinktur, wie ſchon oben unter der Wurzel geſagt, nicht mit unverdünntem oder höchſt gereinigtem Weingeiſt bereitet worden ſeyn, ſonſt macht ſie Leibesſchmerzen und wirkt ſo heftig, daß ihr Gebrauch gefährlich werden kann.

5) der Sapo jalappae, Jalappenſeife, eine ſchwarzbraune, zerrieben weiß ausſehende und ſich ſeifenhaft anfühlende Maſſe, die gewonnen wird, wenn man gleiche Theile Jalappenharzes und Seife in Weingeiſt auflöſ't und wieder bis zur Trockenheit abraucht. Sie löſ't ſich in Weingeiſt und in 6 Mal ſo viel heißen deſtillirten Waſſers auf, und giebt zu 10 - 20 Gr. für Erwachsne eine vortreffliche Purganz. Man kann ſie in Pillen geben, in welche Geſtalt man ſie leicht durch ein wenig Weingeiſt oder warmes Waſſer bringen kann; oder in einer Emulſion, da man denn die obgedachte Gabe in ½ - 1 Unze warmen abgezognen Waſſers auflöſ't und mit einem Syrup, nur nicht ſauren, verſüßt; oder mit Zucker abreibt, dann mit Eydotter vermiſcht und in abgezognem Waſſer auflöſ't.

Die Jalappenwurzel kömmt zum Spec. diajalappae, und Pulv. *Ailhaud.*

IAPONICVS SVCCVS iſt Catechu ſuccus.

IASMINVM (*Iasminum officinale* L.). Jesmin. Von dieſem Gewächs wurden ſonſt die Blumen, die man auch noch in einigen Apotheken aufbewahrt, als ein herzſtärkendes und die Monatsreinigung treibendes Mittel gebraucht. Sie beſitzen aber dieſe Kräfte nicht. Das Jesminöl, ein mit Baum- oder Behenöl aus den Blumen gezognes Oel, dient blos zu Parfümerien.

IBE-

IBERIS (*Lepidium Iberis* L.). Wegkreſſe. Eine jährige, an alten Mauren wachſende Pflanze, die mit der weit gewöhnlichern Gartenkreſſe (ſ. Naſturtium hortenſe) in allen völlig übereinkömmt.

ICHTHYOCOLLA. Hauſenblaſe. Ein Schleim, der aus der Schwimmblaſe einiger Störarten, am beſten von *Acipenſer Sturio* und *ſtellatus* L., von ſchlechterer Art vom Hauſen oder *Acip. Huſo* L., vom Sterlet oder *Acip. ruthenus*, vom *Silurus Glanis* und andern Fiſcharten bereitet wird. Es werden nämlich die Schwimmblaſen aufgeſchnitten, friſch eingewäſſert, nachher etwas abgetrocknet und von der äußern Haut abgezogen, da dann die innere glänzende Haut zuſammengerollt und beim Trocknen in die hufeiſenförmige Geſtalt gelegt wird. Vorzüglich gut bereitet man ſie in der Nachbarſchaft des kaspiſchen Meeres, beſonders in Aſtrachan. Wir bekommen ſie am häufigſten in obgedachter Geſtalt aus Moskau. Sie muß, wenn ſie gut iſt, weiß, halbdurchſichtig, trokken, geruchlos und in Waſſer völlig auflöslich ſeyn. Schlechtere Sorten von Hauſenblaſe werden aus den Floßfedern, Eingeweiden, Schwänzen und Gräten großer See- und Süßwaſſerfiſche bereitet, welche denn gelb und nicht ſo durchſichtig ſind.

Man kann aus der Hauſenblaſe Geleen verfertigen und dieſe ſo wie die von Hühnern, Tauben und Kalbfleiſche ſpeiſen laſſen; nur ſchmecken ſie nicht ſo gut wie dieſe. Bei der Ruhr läß't man 1 - $1\frac{1}{2}$ Qu. von der Hauſenblaſe in Waſſer auflöſen und die Flüßigkeit als Klyſtir einſpritzen. Sie hat aber vor andern ſchleimichten Mitteln in dieſem Stücke nichts voraus. Beim Naſenbluten beſtreut man Wieken mit gepülverter Hauſenblaſe und ſteckt dieſe in die

Naſe. Hauptſächlich aber nimmt man ſie zu Klebepflaſtern, um Wunden zu vereinigen, daher ſie denn auch zu den ſo genannten engliſchen Pflaſtern kömmt. Außerdem braucht man ſie zum Abklären trüber Flüßigkeiten des Biers, Weins, Kaffees u. ſ. w.

IGNATII FABA. Ignatiusbohne. Rundlänglichte, etwas eckigte und knotigte, ſehr harte, wie Horn durchſichtige, einer Muskatennuß an Größe gleichende; äußerlich weißgrünlicht oder grau; inwendig glänzend bräunlicht ausſehende; nach Citronenkerner riechende und bitter ſchmeckende Nüſſe, welche in einer ſteinharten, mit einem feinen Häutchen umzognen Schaale in der melonenartigen, an Größe und Geſtalt einer Bonchretienbirne gleichenden, ein gilbliches, weiches und bittres Mark enthaltenden Frucht eines auf den philippiniſchen Inſeln und ſonſt in Oſtindien wachſenden Baums (*Ignatia amara* L.) befindlich ſind. Ihr Name rührt von den portugiſiſchen Miſſionarien her, die ſie bekannt gemacht und nach ihrem Ordensſtifter genannt haben. Gute Bohnen müſſen ganz und nicht zerbrochen ſeyn.

Die Ignatiusbohne iſt ein reizendes und zugleich betäubendes Mittel, das Brechen und Purgieren macht, Würmer abtreibt und den Schweiß befördert. In großen Gaben wirkt ſie bei Menſchen und bei Thieren als ein Gift. Man hat ſie in Nervenzufällen, bei Zuckungen, hartnäkkigen, ſoporöſen remittirenden, viertägigen und exanthematiſchen Fiebern, in der Engbrüſtigkeit, in Ruhren, die ihren Grund in Erſchlaffung des Magens und der Därme haben, und bei Würmern empfohlen, am beſten iſt ſie noch gegen leztere. Man giebt ſie, um Brechen und Purgieren

ren zu erregen, im Pulver zu $\frac{1}{2}$ - 1 Skrupel, um den Schweiß zu befördern, im Pulver zu 2 - 5 Gr.

IGNIS. Feuer. Man applicirt daſſelbe vermittelſt der glühenden Kohlen, des Brenneiſens, der Brenncylinder und der Sonnenſtrahlen bei denen Krankheiten, welche unter Carbo ardens, Ferrum candens, Moxa, Radii ſolares aufgezeichnet ſind.

ILEX AQVIFOLIVM (*Ilex aquifolium* L.). Stechpalme, Hülſe, Hülſendorn. Ein an Wäldern und an Hecken wachſender Strauch. Seine Blätter und Rinde (Folia und Cortex ilicis aquifolii), die zuſammenziehend und bitter ſind, hat Durande, ein Franzoſe, als einen Stellvertreter der Chinarinde im Pulver zu 20 - 30 Gr., im Aufguß zu $\frac{1}{2}$ - 1 Qu. vor dem Anfall genommen, empfohlen. Gedachter Schriftſteller fand in der Rinde mehr harzichte Theile als in der Chinarinde. Die getrockneten Beeren der Stechpalme werden zu 20 - 30 Gr. in Thee als Linderungsmittel bei Steinſchmerzen angeprieſen. Aus der Rinde der Stechpalme läßt ſich ein guter Leim ziehen.

IMPERATORIA (*Imperatoria Oſtruthium* L.). Meiſterwurz, Kaiſerwurz, Magiſtranz, Oſtritz, falſches ſpaniſches Glaskraut. Eine ausdauernde, in gebirgigten Gegenden und auf den Alpen wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, die man als Arznei braucht, iſt länglicht, Daumens dick, runzlicht, knotigt, gegliedert, faſericht, äußerlich braungrau, inwendig weiß und mit Harzpunkten verſehen, von einem angenehmen, ſehr ſtarken, aromatiſchen, der Angelik ähnlichen, aber noch durchdringendern Geruch, und von ſehr ſcharfem, gewürzhaftem, bitterm

Geſchmack. Die beſten Wurzeln ſind die dicken, ausgewachsnen, friſch getrockneten, von ſtechendem, gewürzhaftem Geruch und Geſchmack. Alle vermoderten und ſchimmlichten aber verwerflich. Die Meiſterwurz enthält, außer den ſchleimichten und harzichten Theilen, auch ein ätheriſches Oel, das ihr die große Wirkſamkeit verleiht. Sie beſitzt erwärmende, magenſtärkende, Blähungen und die Monatsreinigung treibende Kräfte und kann der virginiſchen Schlangenwurzel an die Seite geſetzt werden. Man braucht ſie bei Magenſchwäche, ſchlechter Verdauung, Blähungskoliken, verhaltner Monatsreinigung, Bleichſuchten, Wechſelfiebern, Flechten, nach Vogel bei der Kriebelkrankheit. Vortreffliche Dienſte thut ſie bei Lähmung der Zunge. Die Gabe im Pulver iſt ½ - 1 Qu., im Aufguß 2 - 4 Qu. Bei Lähmung der Lunge läßt man ſie blos kauen. Das Extrakt und ätheriſche Oel der Wurzel iſt nicht gebräuchlich.

Die Wurzel wird in Island mit Butter gegeſſen. Auch kömmt ſie zum grünen Schabzieger Käſe, der im ſchweizerſchen Kanton Glaris gemacht wird, und macht einen Beſtandtheil vom Oryietanum und Acetum theriacale aus.

INCIDENTIA ſiehe unter Reſolventia.

INCRASSANTIA. Verdickende Mittel. Dergleichen ſind die concentrirten Säuren, der Weingeiſt und die aus ihnen zubereiteten Miſchungen, wenn ſie äußerlich bei einem Ausfluß des Bluts, Blutwaſſers, der Lymphe und des Gliedwaſſers ſo angewendet werden, daß ſie mit der ausfließenden Feuchtigkeit in Verbindung kommen und dieſelbe zum Gerinnen bringen. Innerliche Mittel, welche die Säfte verdicken, giebt es nicht, denn die

die hier gedachten, welche es noch allenfalls thun könnten, verliehren ihre Kraft, bis ſie an den Ort ihrer Beſtimmung gelangen, es wäre denn ein Ausfluß aus dem Munde oder Schlunde oder After, wo ſie gleich unmittelbar noch ihre volle Wirkung auf die ausfließende Feuchtigkeit äußern könnten.

INFVSVM LAXATIVVM VIENNENSE iſt Aqua laxativa viennenſis.

INFVSVM *GIANELLAE.* Siehe unter Ipecacuanha.

INFVSVM MARTIS VINOSVM iſt Vinum chalybeatum unter Ferrum.

INVOLVENTIA. Einwickelnde Mittel. Unter ſie gehören alle ſchleimichten, gallertartigen, öhlichten und fetten Dinge. Aber ihr Gebrauch iſt nur auf äußerliche Theile, an welche ſie unmittelbar gebracht werden können, einzuſchränken. Und da dienen ſie vornehmlich bei Verbrennungen und Hautloſigkeiten, wo ſie jedoch im Grunde weiter nichts thun, als die Luft ab- und den Theil geſchmeidig halten. Schärfen, die ſie einwickeln ſollen, ſind nicht erwieſen. Und geſetzt, ſie wären es auch, ſo würde ſich doch ihre Wirkung auf's höchſte bis auf die im Magen erſtrecken, über dieſe hinaus aber gar nichts von ihnen zu erwarten ſeyn, weil ihre Kraft im Magen durch die Verdauung umgeändert wird.

INVLA iſt ſo viel als Enula.

INSPISSANTIA ſind Incraſſantia.

IPECACVANHA (*Pſychotria emetica* L., *Euphorbia Ipecacuanha* L., *Viola Ipecacuanha* L.). Ipekakuanha, Brechwurzel, Ruhrwurzel. Letztere

Benen-

Benennung iſt nicht recht ſchicklich, weil ſie nicht allemal in Ruhren ſich wirkſam zeigt und auch die Tormentilla Ruhrwurzel heißt. Man hat drei Sorten von Brechwurzel, eine graue, braune und weiße.

Die graue Brechwurzel (Ipec. griſea *off.*) wächſt im ſüdlichen Amerika, vornehmlich in Mexiko, und ſoll die Wurzel der *Pſychotria emetica* L. ſeyn. Sie iſt einige Zoll lang, 2 = 3 Linien dick, verſchiedentlich gekrümmt und gewunden, mit tief eingeſchnittnen ringförmigen Gliedern verſehen, hart, zerbrechlich, harzig; auswendig hellbraun oder aſchgrau; inwendig weiß, mit einer weißen, gelblichen oder aſchfarbigen Faſer, die ihr zum Kern dient, durchzogen; von Geruch ſchwach, gepülvert dumpfigt; im Geſchmack ſcharf bitterlich; ihre Rinde ſehr runzlicht, dicht, brüchig, auf dem Bruche glatt und harzicht, bittrer und ſchärfer im Geſchmack, als die ihr zum Kern dienende Faſer, durch welche ſich übrigens die Brechwurzel von einer falſchen ihr untergeſchobnen Wurzel, welche eine Art von Apocynum ſeyn ſoll, unterſcheidet, bei der dieſe Kernfaſer dunkelroth iſt.

Die braune Brechwurzel (Ipec. fuſca *off.*) wächſt in Braſilien und ſoll nach Einigen die Wurzel von der *Euphorbia Ipecacuanha* L. ſeyn, wiewohl dieſe vielmehr in Canada und Virginien zu Hauſe gehört, nach Andern von andern Geſchlechtern herkommen. Vielleicht gehört ſie aber mit der grauen unter eine und dieſelbe Gattung Pſychotria. Sie iſt gekrümmter, gegliederter oder runzlichter und dünner als die graue, nur einige Linien dick; äußerlich braun oder ſchwärzlich; inwendig weiß und ſehr wenig bitter.

Die weiße Brechwurzel (Ipec. alba *off.*) wächſt im ſüdlichen Amerika und ſoll die Wurzel von der

Viola

Viola Ipecacuanha L. ſeyn. Sie iſt der weißen Diptam-wurzel ähnlich (ſ. Dictamnus albus), ohne Gelenke, weißgelblich, dünn, holzicht und faſt gar nicht bitter.

Die erſte oder die graue Brechwurzel iſt faſt ganz allein bei uns im Gebrauch, die weiße zu ſelten, als daß ſie zu uns kommen ſollte, dazu von ſehr wenig Wirkung, und die braune gleichfalls rar, doch ſoll ſie wirkſamer als die graue ſeyn, weil ſie mehr harzichte Theile beſitzt, worin ihre Brechen erregende Eigenſchaft liegt. Unter der grauen Brechwurzel muß aber die dickſte, ausgewach-ſenſte, fleiſchichte, dichte, ganze, recht harzichte, von Faſern gereinigte und recht friſche ausgeſucht; die weiße, blaßgelbe, ſchwammichte, nicht eingeſchnittne, verlegne, modrigte verworfen werden.

Die wirkſamen Beſtandtheile der Brechwurzel befinden ſich in der Rinde, daher auch dieſe allein, ohne ihre anhängenden Faſern, gepülvert und der holzichte Kern zurückgelaſſen werden muß. Dieſe Beſtandtheile ſind ſchleimichte, harzichte und flüchtige Theile, welche erſtere beiden ſich, doch in verſchiednen Verhältniſſen, durch Waſſer und Weingeiſt ausziehen laſſen, der letztere aber ſeine Gegenwart dadurch verräth, daß die lange gepülverte und nicht wohl verwahrte oder gekochte Wurzel kein Brechen mehr verurſacht, und beim Pülvern ihr Staub, Naſe, Lungen und Augen angreift, ja ſogar ihre Ausdünſtung emfindlichen Perſonen mancherlei Unannehmlichkeiten macht, wie das Beiſpiel von einem Frauenzimmer beweißt, das in einer Apotheke wohnte und allemal krampfhafte Zufälle und Engbrüſtigkeit bekam, ſo oft in derſelben Brechwurzel geſtoßen wurde. Aus dieſem Grunde iſt es nöthig, daß man die gepülverte Wurzel in einem wohlverſchloßnen Gefäße

auf-

aufbewahrt oder lieber erſt vor dem jedesmaligen Gebrauch pülvert; überflüßig aber, ein Extrakt aus ihr zu verfertigen, weil die Wurzel durch's Kochen ihre Brechen machende Eigenſchaft einbüßt, und das Extrakt blos zu einem auflöſenden, ſchweiß- und harntreibenden Mittel wird.

Die Hauptwirkung der Brechwurzel iſt, Brechen zu erregen. Und dies thut ſie ſicher und gelind. Ihre Nebenwirkungen ſind, Krämpfe zu ſtillen, Schweiß und Harn zu befördern, Bauch- und Blutflüſſe zu hemmen. Als Brechmittel iſt ſie vornehmlich anwendbar: bei zarten und empfindlichen Perſonen; bei ganz loſen und lockern Unreinigkeiten in den obern Gegenden des Unterleibes; in Fällen, wo die Ausleerungen Verzug leiden; in Krankheiten, wo ſtarke Ausleerungen nicht nöthig oder nachtheilig und Ausleerungen durch den Stuhl zu vermeiden oder wohl gar zu hemmen ſind, wie bei Durchfällen oder einer Neigung zur Weichleibigkeit. Für unempfindliche Körper iſt ſie zu unkräftig; für Kinder zu widerlich; in Fällen, die keinen Aufſchub verſtatten, zu langweilig; und in den Krankheiten, wo man nach unten mit ausleeren will, zu unſicher. Sehr gut aber ſchickt ſie ſich zur Ekelkur oder zur Erregung und Unterhaltung eines beſtändigen Ekels.

Wegen ihrer Brechen machenden Eigenſchaft ſowohl als wegen ihrer Nebenwirkungen hat man ſie daher mit Nutzen angewendet: in der Ruhr, die von Unreinigkeiten herrührt, im Anfange, weniger im Fortgange; in hartnäckigen chroniſchen Durchfällen; in Blutflüſſen als im Blutſpeien, Blutharnen, Goldaderfluß, beſonders in Mutterblutflüſſen; bei der unterdrückten Monatsreinigung; im weißen Fluß, der als ein ausgearteter Monatsfluß anzuſehen und von Schlaffheit, Unreinigkeiten des Unterleibs

und

und Diätfehlern entſtanden iſt; bei der zu ſtarken Kindbetterreinigung; bei Nachwehen und Milchverſetzungen; in Nervenzufällen; in der Fallſucht; beim ſchwarzen Staar; in der krampfhaften Engbrüſtigkeit; im Keich- und Magenhuſten der Kinder; beim Magenkrampf; in krampfhaften Erbrechen und Schlucken; bei eingeklemmten Brüchen und Harnverhaltung von Krämpfen; bei Würmern; in Ausſchlagskrankheiten, um den Ausſchlag heraus zu treiben, wenn er von Krämpfen zurück gehalten wird; bei katarrhaliſchen, rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden; in Katarrhalhuſten von Erkältung ohne Entzündung und Anlage dazu; bei unächten Pleureſien und Peripneumonien; in der ſchleimichten Engbrüſtigkeit und Lungenſucht, ſogar in der eiternden und ſkroſulöſen Lungenſucht, wobei aber große Vorſicht nöthig iſt; bei Unterleibsverſtopfungen; in hartnäckigen Wechſelſiebern; in der Bleich- Gelb- und Waſſerſucht; bei der Hypochondrie, Hyſterie und Manie; bei Quetſchungen nach einen Stoß, Schlag, Fall u. ſ. w., wo ſich geronnenes Geblüt irgendwo im Körper angehäuft hat, nach Schmucker bei Kopferſchütterungen, wo der Kranke ganz betäubt liegt und Brechweinſtein ſogar unwirkſam bleibt.

Man giebt die Brechwurzel um Brechen zu erregen 1) im Pulver entweder zu 10 = 20 = 30 = 40 Gr. mit Zukker auf einmal, oder, wo noch zähe unbewegliche Stoffe aufgelöſ't und andere Ausleerungen zugleich mit befördert werden ſollen, in getheilten Gaben als 5 = 10 Gran alle 1 = 2 = 3 Stunden mit Cremor tartari oder vitrioliſirtem Weinſtein; doch iſt dieſe Art, ſie als Brechmittel zu geben, unangenehm, denn es entſtehen zu viel Uebel- und Aengſtlichkeiten, und nur dann gut zu heißen, wenn ein anhaltender Ekel durch ſie unterhalten werden ſoll; Kinder be-

kommen

kommen noch einmal ſo viel Grane Brechwurzel als Jahre ſie alt ſind in einem Safte; 2) in Biſſen für delikate Perſonen, nämlich obgedachte Portion des Pulvers unter Meerzwiebelſyrup gerührt; 3) im Mixtur als obige Gabe des Pulvers mit ½ ‑ 1 Unze Waſſers und 1 Qu. Meerzwiebelhonigs vermiſcht; 4) im Aufguß, man übergießt 1 ‑ 2 Quentchen vom Pulver der Brechwurzel mit 4 Loth Waſſers oder Weins, und läßt dieſe Flüßigkeiten, wenn ſie eine Nacht darüber geſtanden haben, früh auf einmal verſchlucken. In der ſchleimichten Engbrüſtigkeit giebt man ſie im Anfalle, auch will man ſie außer demſelben zu 4 Gr. und in der Folge einen Tag um den andern zu 5 ‑ 6 Gr. gegeben wiſſen. Durch 1 ‑ 2 Gr. Brechweinſtein kann man die Wirkung der Brechwurzel vermehren, zumal wenn ſie zugleich mit nach unten durchſchlagen ſoll. Im Keichhuſten räth Stoll ſie mit den Mineralkermes zu verbinden.

In der Ruhr und in hartnäckigen Durchfällen giebt man ſie zu 5 ‑ 10 Gr. entweder allein, oder noch lieber mit eben oder noch einmal ſo viel Rhabarberpulver, oder nur 2 Gr. Brechwurzel ‑ mit 30 Gr. Rhabarberpulver alle 1 ‑ 2 ‑ 3 Stunden und hinterdrein nur etwas weniges, aber ſchleimichtes Getränk, zuletzt in Verbindung mit Mohnſaft wie im Dover'ſchen Pulver. Beim Erbrechen mit Mohnſaft früh und Abend. Um Fieber zu vertreiben zu 2 Gr. mit 3 Gr. Calomel. In der Waſſerſucht einen Aufguß von 3 Qu. Brechwurzel ‑ und 1 Qu. Rhabarberpulver mit 1 Maas Rheinwein Eßlöffelweiſe.

In ganz kleinen Gaben zu ¼ ‑ ½ ‑ 1 Gr. alle ¼ ‑ ½ ‑ 2 Stunden giebt man ſie in Blutflüſſen, in krampfhaften Krankheiten, in der Fallſucht, in der krampfhaften Engbrüſtigkeit, und zwar in letzterer mit Aſand, bei eingeklemmten Brüchen und in Verſtopfungen der Unterleibseingeweide.

In

In Klyſtiren giebt man die Brechwurzel in der Darmgicht, im hartnäckigen Erbrechen und in der Engbrüſtigkeit als krampfſtillendes Mittel zu 3 Gr., zur Beförderung der Leibesöffnung zu 3 Quentchen mit Waſſer aufgegoſſen.

Zubereitungen aus der Brechwurzel in den Apotheken ſind:

1) das Infuſum ipecac. *Gianellae*, ein Aufguß von 2 Unzen heißen Waſſers auf 1 - 1½ Qu. Brechwurzel, etwas Pommeranzenſchaalen und Cremor tartari mit Meerzwiebelhonig verſetzt, welches Mittel zum Erbrechen auf einmal genommen wird, aber nicht gut iſt, weil der Zuſatz von Pommeranzenſchaalen die Wirkung hemmt.

2) das Vinum ipecac. *Ph. Lond.*, der Brechwurzelwein, ein mit $\frac{1}{24}$ Brechwurzel digerirter weißer Wein, wovon die Gabe ½ - 1 Unze iſt.

3) der Syr. ipecac., der Brechwurzelſyrup, der Kindern Theelöffelweiſe gereicht werden kann.

4) das Pulv. *Doveri*, Doverspulver, welches aus 1 Theil Brechwurzel und Mohnſaft und 4 Theilen Salpeters und vitrioliſirten Weinſteins, oder einfacher: aus 1 Theil Brechwurzel und Mohnſaft und 9 Theilen Zuckers bereitet und vornehmlich als ein die Ausdünſtung und den Schweiß beförderndes und krampfſtillendes Mittel bei Erkältungen von leichter Art, bei Katarrhen, Rheumatismen und Gicht, wo weder Fieber noch Entzündung vorhanden oder zu befürchten iſt, bei Wechſelfiebern, beim Krampfhuſten, bei der Engbrüſtigkeit, bei innern Verblutungen von Schwäche und großer Empfindlichkeit der feſten Theile, bei Ruhren und langwierigen Durchfällen gebraucht wird. Die Gabe iſt 10 - 20 - 30 ja wohl 60 Gr., ſo daß 5 Gr.

Brechwurzel und eben ſo viel Mohnſaft auf eine Gabe kommen, weil die Brechwurzel als das Gegengift der betäubenden Kraft des Mohnſafts anzuſehen iſt.

Pferde, Ochſen und Schaafe bekommen zwar von der Brechwurzel aufgetriebnen Leib. Aber dieſer ſetzt ſich bald wieder. Sie miſten auch 24 Stunden darauf trockner, langſamer und ſparſamer. Gleichwohl heilt ſie bei ihnen Ruhren und Durchfälle gründlich, wenn ſie nur ſchleimichte Nahrung und dergleichen Klyſtire dabei bekommen. Die Gabe iſt im Pulver für Pferde und Ochſen 1 Qu. bis 1 Unze, für Schaafe 1 - 4 Qu. mit Honig zu einem Biſſen gemacht; im Aufguß mit heißem Waſſer doppelt ſo viel. Schweinen und Hunden kann man ſie im Pulver als Brechmittel zu 20 - 30 - 60 Gr. geben.

IRIS FLORENTINA (*Iris florentina* L.). Florentiniſche Veilchenwurzel, Schwerdlilienwurzel. Eine ausdauernde, im ſüdlichen Europa, in Italien, Ungarn, Oeſtreich und dem ſüdlichen Teutſchland wachſende Pflanze. Ihre Wurzel hat eine gelbrothe Haut, kömmt aber ohne dieſe in Fingers dicken und platten Stükken zu uns, die gegliedert und knotigt; äußerlich weiß und mit einigen gelbbraunen Punkten geſprenkelt; inwendig weißgelb; von ziemlich ſtarkem, dem Veilchen ähnlichem Geruch und gelind ſcharfem, gewürzhaftem, bitterlichem Geſchmack ſind. Die wohl ausgewachſnen, ſchweren, feſten, in- und äußerlich recht weißen, wohlriechenden Stükken ſind die beſten; die dünnen, weichen, geruchloſen, verſchimmelten und vermoderten verwerflich. Sie wird zuweilen mit der gemeinen oder blauen Schwerdlilie (ſ. Iris noſtras) verwechſelt. Aus 1 Unze Veilchenwurzel erhält man 5 Qu. unſchmackhaftes Mehl, mit

Wein-

Weingeiſt ausgezogen ohngefähr 2 Skr. eines ölicht-harzigen Weſens und mit Waſſer eben ſo viel Extrakt.

Die friſche Veilchenwurzel erregt heftiges Purgieren; die getrocknete aber befördert den Schweiß und Auswurf. **Innerlich** braucht man ſie faſt gar nicht mehr, ausgenommen etwa noch bei Katarrhen und der Engbrüſtigkeit zu 1-2 Skr. **Aeußerlich** dient ſie im **Pulver** zum Einſtreuen in wundgewordne Stellen bei Kindern, wo ſie aber immer, wie der Bärlapp, ſchlimme Folgen, doch nicht ſolche ſchlimme, wie das Bleiweiß zurück läßt, zum Verband bösartiger Geſchwüre, wozu ſie aber auch, wie alle trockne Pulver, nichts taugt, und zu Niesmitteln. Kügelchen aus derſelben legt man in Fontanelle. Am beſten aber ſchickt ſie ſich, ihres Wohlgeruchs wegen, zu Zahnpulvern und zum Beſtreuen der Pillen.

Sie kömmt zum Androm, Spec. diaireos, Troch. becchici, Pulv. ſternut., Vngu. pomatum.

IRIS NOSTRAS (*Iris germanica* L.). **Gemeine, blaue, teutſche Schwerdlilie.** Eine ausdauernde, in Teutſchland in waldigten Gegenden wachſende Pflanze. Ihre **Wurzel** iſt dick und runzlicht; äußerlich gelblicht; inwendig weiß; und, wenn ſie ſchnell getrocknet worden, der Veilchenwurzel an Geruch und Geſchmack ſehr ähnlich. Sie macht Brechen und Purgieren und treibt auf den Harn und das Blut. Beſonders thut jenes der aus der friſchen Wurzel gepreſte Saft. Er wurde ſonſt zum Waſſerabführen durch den Stuhl und Harn bei der Waſſerſucht zu ½-1-4 Unzen, ſo wie zum Auflöſen des Schleims im Magen die getrocknete Wurzel im **Pulver** zu 10-20 Gr., im **Aufguß** mit Wein zu 2-4 Qu. gegeben. Jetzt geſchieht dieſes nur ſelten noch. Auch ſoll der Saft in hohle

Zähne getröpfelt Zahnſchmerzen ſtillen. Das Pulver der Wurzel macht gleichfalls Nieſen.

IRRITANTIA. Reizende Mittel. Unter ihnen verſteht man ſolche, deren Wirkung ſich mehr im Gefäßſyſtem und in der zuſammenziehenden Faſer bemerken läßt und darin weit dauernder iſt, als im Nervenſyſtem, wenn ſie innerlich genommen werden. Sie vermehren die Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern, beſchleunigen den Puls und Blutumlauf, erregen Wallungen und Hitze, und bringen dann weiter alle die Wirkungen hervor, die von verſtärkter und beſchleunigter Circulation des Bluts abhängig ſind. Sie heißen deshalb auch erwärmende oder erhitzende Mittel (Calefacientia). Die Werkzeuge des Geruchs und Geſchmacks werden von ihnen ſtark und merklich angegriffen und ihre Eindrücke darauf ſind ebenfalls anhaltend und dauernd. Aetheriſch-öligte Dinge, Gewürze, natürliche Balſame, balſamiſche Harze und empyreumatiſche Subſtanzen, als Zimmt, Caſcarille, Nelken, Muskatennüſſe, Citronen- und Pommeranzenſchaalen, Pichurimbohnen, Ingwer, Zittwer, Serpentaria, Krauſe- und Pfeffermünze, Meliſſe, Wermuth, Sadebaum, Cardamum, Karve, Wolferleiblumen, alle ätheriſche Oele, peruvianiſcher, canadiſcher, Copaivabalſam, Myrrhe, Guajakharz, Dippels Thieröl, Berg- und Bernſteinöl, Hirſchhorngeiſt ohne und mit Bernſtein machen die Gattung der reizenden Mittel aus. Aber auch äußerlich angewendet, vermögen ſie die Reaction der Gefäße zu vermehren, ihren Antrieb thätiger zu machen und ſo zur Zertheilung von Stockungen beizutragen, in welcher Rückſicht ſie denn als zertheilende Mittel (Discutientia, Reſolventia) zu brauchen ſind. Ferner gehö-

gehören unter die reizenden Mittel diejenigen, die an äuſſern Theilen, wo ſie applicirt werden, Hitze, Röthe und dann Entzündung mit allen ihren coexiſtirenden Umſtänden und Folgen, als Schmerz, Geſchwulſt, Blaſen, Eiterung und Brand hervorbringen, und entweder, wenn ſie blos Hitze, Röthe, Schmerz und Geſchwulſt verurſachen, rothmachende (Rubefacientia); oder noch überdies die Haut in Blaſen aufheben, blaſenziehende (Veſicantia); oder endlich einen Brandſchorf erzeugen und die Subſtanz der Faſer, wenn ſie in hinreichender Menge und lange genug auf ihr applicirt worden, gänzlich zerſtören und auflöſen, ätzende Mittel (Cauſtica, Cathaeretica, Eſcharotica, Exedentia, Rodentia) heißen. Doch können auch die ſchwächern von dieſen (ſiehe unter Rubefacientia, Veſicantia, Cauterium potentiale) innerlich als reizende Mittel mit Nutzen gebraucht werden, wenn man ſie in kleinen Gaben verordnet und hinlänglich verdünnt.

IVGLANS (*Iuglans regia* L.). Wallnußbaum, welſcher Nußbaum. Ein in Syrien und Perſien einheimiſcher und in ganz Teutſchland angepflanzter Baum. Von ihm benutzt man zu Arzneien die Blätter und Früchte.

Die Blätter ſind zuſammengeſetzt, einander gegenüber geſtellt, eyrund, glatt, ziemlich gleich, ſägenartig gezähnt, von Geruch betäubend, und von Geſchmack ſcharf, bitter, gewürzhaft. Sie purgieren und zertheilen wäßrichte Geſchwülſte. Doch braucht man ſie bei Menſchen in erſterer Abſicht nicht, ſondern nur in letzterer, und zwar nimmt man dann die friſchen Blätter und legt ſie äuſſerlich auf. Auch reinigt der Saft derſelben die Ge-

ſchwüre und ſchützt ſie vor den Würmern, Fliegen und andern Inſekten.

Die Früchte, die Wallnüſſe oder welſchen Nüſſe, haben mehrentheils eine kugelförmige Geſtalt und eine harte, jedoch nicht ganz dicke Schaale. Doch giebt es in Anſehung ihrer Geſtalt, Schaale und ihres Kerns mancherlei Verſchiedenheiten.

Ihre äußere grüne Schaale (Cortex exterior viridis nucis juglandis) iſt herbe, bitter und färbt die Finger dunkelgelb oder bräunlich. Ein Abſud derſelben mit Waſſer dient innerlich genommen wider Spulwürmer. Noch nützlicher aber zeigt ſich dieſer äußerlich bei feuchten Geſchwüren überhaupt, bei flechtenartigen Eiterungen, bei ſchlaffen und allen einfachen und flachen Geſchwüren. Girtanner lobt ihn ſogar äußerlich und innerlich bei veneriſchen Geſchwüren. Er läßt 1 Unze friſcher oder getrockneter grüner Wallnußſchaalen mit 1 Pf. ſiedenden Waſſers übergießen, dann $\frac{1}{4}$ Stunde lang kochen und dieſe Flüßigkeit in einem Tage verbrauchen, theils innerlich, theils äußerlich zum Verbande. Auch das Pulver von trocknen grünen Wallnußſchaalen kann man mit Gallmei vermiſcht in Geſchwüre ſtreuen.

Das dünne gelbe Häutchen (Epidermis), das den Kern umgiebt, iſt etwas herb und bitter und wird im Pulver zu $\frac{1}{2}$ Qu. gegen Wechſelfieber, Koliken und beſonders im Brande gelobt.

Der von ſeinem gelben Häutchen befreite weiße Kern nährt ſehr gut, erſchlafft und verdirbt aber auch ſehr leicht den Magen und deſſen Verdauungskräfte wegen ſeines öllichten Gehalts, der am Gewicht die Hälfte des Kerns beträgt. Zudem macht er auch leicht Heiſerkeit, Huſten, böſe Hälſe und Sodbrennen.

Zube-

Zubereitungen aus den Wallnüſſen in den Apotheken ſind:

1) das Extr. cort. ext. virid. nuc. jugl., ein mit Waſſer aus den grünen Wallnußſchaalen bereitetes Extrakt, das ſchwarzgrün ausſieht und etwas ſalzicht, herbe und zuſammenziehend ſchmeckt. Man giebt davon Kindern, die Würmer haben, täglich 2 - 3 Mal 1 Theel. voll. Fiſcher läßt 1 Qu. deſſelben in 4 Qu. Zimmtwaſſer auflöſen und davon täglich 3 Mal 2 - 3jährigen Kindern 50, zuletzt wohl 100 Tropfen geben. Es laxirt und treibt Würmer ab. In Waſſer aufgelöſ't dient es zum Verband ſolcher Geſchwüre, gegen welche oben der Abſud der grünen Schaale gelobt worden iſt.

2) das Rob cort. extr. virid. nuc. jugl., ein aus dem ausgepreſten Saft der grünen Wallnußſchaalen und eben ſo viel Honig bereitetes Muß, das ebenfalls Kindern Theelöffelweiſe zum Abtreiben der Würmer zu geben, aber auch unter Gurgelwaſſern und Leckſäften bei der Bräune und bei Schwämmchen zu miſchen, und zum Vehikel bitterer Mittel, die man in Lattwergengeſtalt giebt, zu brauchen iſt.

3) das Oleum nuc. jugl., ein durch's Auspreſſen der Nüſſe erhaltnes ſchmieriges Oel, das ſehr dünne, flüſſig, gelb und ſüß iſt, leicht ranzicht wird und in der Kälte ſchwer gerinnt. Außer ſeiner mit allen ſchmierigen Oelen gemein habenden Eigenſchaft, dient es erſtens zur Tödtung der Würmer, beſonders des Bandwurms, wenn man früh nüchtern 5 Unzen davon und 2 Stunden darnach 4 Unzen Alikantenwein nehmen läßt; zweitens zur Vertilgung der Flecken der Hornhaut, ſelbſt des Leucoms und andrer Verdunklungen und Trübheiten der Hornhaut, wenn

man täglich einige Mal ein Paar Tropfen in's Auge fallen läßt oder mit einem Pinſel auf das Auge bringt. So hat van Wy nach dem Gebrauch dieſes Oels einige Mal Flekken der Hornhaut, die nach den Blattern zurück geblieben waren, erſt durchſichtig werden, zuletzt ganz verſchwinden; dann aber auch ſolche trockne Augenentzündungen, die allen Mitteln widerſtanden, glücklich weichen ſehen. Das Oel wird zwar ſehr bald ranzicht, doch wirkt es eben ſo gut und und noch beſſer als friſches. Ob übrigens das Oel in Verbindung mit Laugenſalz eine ſpecifiſche Kraft wider die Mutterwuth habe, wie de Bienville in ſeinem Traité la Nymphomanie pag. 81 und 155. behauptet, iſt ſchwer zu glauben, ob ſchon dieſer Schriftſteller es nie vergebens und oft nur eine Gabe deſſelben gebraucht haben will.

In der Oekonomie iſt der Wallnußbaum gleichfalls wichtig. Sein Holz dient zu Tiſchlerarbeiten; die Blätter und die Nußſchaalen zum Färben und Gerben, beſonders zum Schwarzfärben; das Oel aus den Nüſſen zur Mahlerei, beſonders zu Firniſſen, weil es außerordentlich ſchnell trocknet, zum Brennen, zur Bereitung der Speiſen, beſonders in Frankreich, wo man es ſo zu reinigen verſteht, daß man es ſtatt des Provenceröls verſchickt. Die unreifen Nüſſe werden mit Zucker eingemacht und wegen der vielen zugeſetzten Gewürze zur Stärkung des Magens, Erweckung des Appetits, Stillung der Blähungskoliken und Verbeſſerung des peſtilentialiſchen Giftes empfohlen. Sie ſind aber blos kalten, trägen und ſchleimichten Körpern zuträglich. Die jungen unreifen Nüſſe werden auch von den Franzoſen roh, ohne Schaale, mit Salz gegeſſen. Sie ſind aber mehr wäßricht und ſchleimicht als ölicht, bleiben, in zu großer Menge genoſſen, im Magen liegen, fangen an zu gähren und

erzeu-

erzeugen allerhand Beſchwerden. Aus den geröſteten Wallnüſſen kann man Kaffee und Chokolade machen. Das Wallnußextrakt theilt den Ragouts einen angenehmen Geſchmack mit. Und aus den klein gehakten Kernen mit Milch, Roſenwaſſer und Zimmt bereitet man Nußſuppen.

Die Thiere kann man mit den Blättern des Wallnußbaums laxieren; ſchlaffe, jauchichte und zu ſtark eiternde Geſchwüre bei denſelben mit den Saft der Blätter reinigen, und dieſe ſo wie alle Wunden und Verletzungen damit vor den Fliegen und andern Inſekten ſchützen. Man miſcht 2 Theile friſch ausgepreſten Saftes von Nußblättern und 1 Theil Honigs zuſammen und läßt dieſes Gemiſch bei gelinder Wärme bis zur Syrupsdicke abdampfen, woraus eine Salbe wird, die in vielen Fällen der gewöhnlichen eiterbefördernden vorzuziehen iſt. Man kann auch nach Beſchaffenheit des Geſchwürs einige Tropfen Branntweins zuſetzen. In Geſchwüren mit Seitengängen und Fiſteln bringt man den Nußblätterſaft ohne Zuſatz. Damit die Pferde von Fliegen nicht geſtochen werden, reibt man ihre Haut mit den friſch gequetſchten Blättern, oder behängt ſie um und um mit Zweigen von Nußbäumen.

IVIVBE (*Rhamnus Zizyphus* L.). Rother Bruſtbeerbaum, Jujubenbaum, rothe Bruſtpflaume, welſche Hanebutten, Zieſerleinbaum. Ein in Mauritanien, Egypten und in der Levante, aber auch in wärmern Theilen von Europa, in Italien, Verona wachſender Baum. Seine Früchte ſind die rothen Bruſtbeeren oder Sebeſtenbeeren. Sie haben ohngefähr die Größe einer Olive, eine gelblichrothe Farbe und einen ſüßlichten, dabei aber etwas klebrichten Geſchmack.

Sie wurden ſonſt in den Apotheken aufbewahrt und gegen den Huſten, die Engbrüſtigkeit, Bruſtentzündung als ein auswurfsbeförderndes Mittel, auch beim Harnbrennen empfohlen. Jetzt findet man ſie nur ſelten noch in den Apotheken. In der Levante werden ſie wie die Datteln häufig friſch gegeſſen, und in Spanien und Italien im Winter als ein trocknes Deſert auf die Tafel geſetzt. Man hatte auch ehedem einen Syrupus jujubinus, der aber auch aus der Mode iſt. Sie kommen noch zum Loch ſanum.

IVNIPERVS (*Iuniperus communis* L.). **Wacholder.** Ein allenthalben in Europa und am meiſten in deſſen nördlichen Ländern wachſender Baum. Auf trocknen Hügeln bleibt er zwar nur ein Strauch; in den Wäldern und Gärten aber wird er ein beträchtlicher Baum. Er grünt auch im Winter und blüht im April und Mai. Von ihm benutzt man als Arznei das Holz, die Sproſſen, die Beeren und das Harz.

Das Holz (Lignum juniperi), welches auch Kadbigholz heißt, wird vom Stamme, den ältern Zweigen und der Wurzel genommen. Das von letzterer hat, ſeines Geruchs wegen, den Vorzug. Es iſt feſt, ſchwer, mit einer aſchgrauen Rinde, inwendig röthlicht, von einem angenehmen und ſtarken Geruch, zumal wenn es angezündet wird, und von einem gewürzhaften, ſcharfen, harzigen, dem Terpentin ähnlichen Geſchmack.

Die Sproſſen (Turiones juniperi) ſind die erſten Schößlinge der Zweige.

Die Beeren (Baccae juniperi) ſind Anfangs grün, werden aber nachher ſchwarzblau und erſt im Herbſt des zweiten Jahres völlig reif. Sie riechen ungemein

ſtark

ſtark balſamiſch und enthalten ein bitterſüßes, ſchleimichtes, gewürzhaftes, ſchärfliches Mark mit drei länglichten, harten, auf der einen Seite gewölbten, auf der andern eckigten, gewürzhaften, aber nicht ſüßen Saamenkernen, die ein ätheriſches Oel in großer Menge enthalten. Die groſſen, ſchweren, vollkommen reifen, ſchwarzen, ſaftvollen ſind die beſten.

Das Harz, welches Sandarakharz (Gummi Sandaracae) heißt, kömmt aus Afrika zu uns. Es beſteht aus runden Körnern oder länglichten Stücken, die von hell- oder citronengelber Farbe, glänzend, durchſichtig, an und für ſich von ſchwachem, angezündet aber von ſtarkem, lieblichem, balſamiſchem, dem Maſtix ähnlichem Geruche, und etwas ſcharfem, harzigem Geſchmack ſind. Es löſ't ſich im Weingeiſt, ätheriſchen Oelen und Aether vollkommen, im Waſſer aber gar nicht auf.

Die alten Aerzte waren von den guten Eigenſchaften dieſes Baums bis zur Schwärmerei eingenommen und glaubten durch die eine oder andere Zubereitung daraus alle Gebrechen des menſchlichen Körpers zu heilen. Ob nun aber dieſes ſchon etwas zu übertrieben iſt, ſo kann man doch nicht leugnen, daß er einen ausgebreiteten Nutzen hat. Alle Theile deſſelben beſitzen Heilkräfte, doch machen die Beeren, welche die ſämmtlichen Kräfte des Baums enthalten ſollen, dem Holze und den Sproſſen den Rang ſtreitig und jenes und dieſe zum arzneilichen, wenigſtens innerlichen Gebrauch entbehrlich.

Das Holz braucht man am liebſten zum Räuchern, weil ſein Geruch angenehmer iſt, als der von den auf Kohlen geworfnen Beeren. Aber man kann es auch ſo wie die Sproſſen in den Fällen brauchen, wo man die Beeren als ein harntreibendes Mittel anwendet. Man hat auch

das

das Wacholderholz als einen Stellvertreter des Guajakholzes bei rheumatiſchen, gichtiſchen und veneriſchen Krankheiten, zur Vorbeugung der Peſt und Blattern und zur Heilung der Krätze empfohlen.

Die Beeren enthalten ſchleimichte, harzichte, zukkerartige und ätheriſch-ölichte Theile. Letzterer wegen beſitzen ſie daher vornehmlich reizende, harn- und ſchweißbefördernde, zertheilende, magenſtärkende und blähungstreibende Kräfte. Der Urin bekömmt nach dem Gebrauch derſelben einen Veilchengeruch, ſo wie nach den des Terpentins. Man braucht ſie daher 1) in allen Arten der Waſſerſucht, bei wäßrichten Geſchwülſten, beſonders nach Scharlachfiebern; 2) in Krankheiten der Harnwege, bei der Harnſtrenge und Harnverhaltung, bei Sand und Gries in den Nieren, im Tripper, wenn der Entzündungszuſtand vorüber iſt, vornehmlich im Nachtripper von Erſchlaffung; 3) in Hautkrankheiten, in der Krätze, bei Flechten, Schwindflecken u. ſ. w.; 4) in katarrhaliſchen, rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden, wo die Lymphe fehlerhaft beſchaffen iſt; 5) bei Schwäche und daher rührender Säure und Verſchleimung des Magens, bei ſchlechter Verdauung, bei Koliken und Beſchwerden von Blähungen; 6) bei der Bleichſucht und Verhaltung der monatlichen Reinigung; 7) in Wechſelfiebern; 8) in der engliſchen Krankheit; 9) im anfangenden Staar; 10) bei kalter, feuchter Luft und nebelichter Witterung; 11) bei anſteckenden Krankheiten; 12) zum Zuſatz anderer Arzneien als des Brechweinſteins, der Meerzwiebel, des rothen Fingerhuts, um ihre Wirkſamkeit nach den Harnwegen hinzuleiten, und der China, um ſie den Magen erträglicher zu machen. Am beſten bekommen die Beeren, ſo wie auch das Holz und die Sproſſen des Wacholders ſchleimreichen, phlegmatiſchen

tiſchen und aufgedunſenen Körpern. Trocknen, magern, mit Entzündungen oder Blutflüſſen behafteten oder dazu geneigten Perſonen ſchaden ſie offenbar.

Das Wacholderharz iſt zertheilend und ſtärkend, wird aber nie innerlich ſondern blos äußerlich angewendet.

Das Holz und die Sproſſen giebt man im Abſud. Man läßt $\frac{1}{2}$ - 2 Unzen davon mit 2 Pf. Waſſers bis zur Hälfte einkochen und die durchgeſeihte Flüßigkeit den Tag über trinken. Ein Bad von dem Abſud des Wacholderholzes ſoll den Blattern und der Peſt Einhalt thun, und die Hände damit gewaſchen die Krätze heilen. Uebrigens läßt man mit dem Wacholderholze die Krankenzimmer ausräuchern, ſo wie auch Flanelllappen von dem Rauch durchziehen und mit dieſen ödematöſe Glieder und ſchlaffe Gelenke reiben.

Die Beeren läßt man zur Stärkung des Magens, bei Verdauungsfehlern deſſelben, bei feuchter und neblichter Witterung und wenn man ſich anſteckenden Kranken nähern muß, ganz, ſo wie ſie ſind, früh nüchtern zu $\frac{1}{2}$ - 1 Quentchen verſchlucken; wenn ſie aber auf den Schweiß, Harn und das Blut treiben ſollen, wie in den meiſten obgedachten Krankheiten, im Pulver täglich 3 - 4 Mal zu $\frac{1}{2}$ - 1 Qu. nehmen. Sie müſſen aber mit trocknen Körpern geſtoßen, oder vorher geröſtet werden, wenn man ſie in Pulver bringen will. Gewöhnlich aber giebt man ſie im Aufguß. Man läßt $\frac{1}{2}$ - 1 Unze zerquetſchter Wacholderbeeren mit 1 Pf. kochenden Waſſers, oder kalten Biers oder Weins übergießen, das Waſſer $\frac{1}{2}$, das Bier oder den Wein aber 24 - 48 Stunden darüber ſtehen und dann die eine oder die andere abgegoßne Flüßigkeit des Tages über Taſſenweiſe trinken. Im Tripper giebt man nach Hecker

von

von gleichen Theilen eines Pulvers aus Wacholderbeeren, Rhabarber und Salpeter alle 2 Stunden 1 Theelöffel voll. Wacholderbeeren und Würznelken mit Wein zu einen Brei zerquetſcht, legt man auf die Stirn bei Kopfſchmerzen hyſteriſcher und auch andrer Perſonen, wenn ſie nicht von Entzündung oder Unreinigkeiten der erſten Wege herrühren. Auch braucht man die Wacholderbeeren zu zertheilenden Umſchlägen und in Kräuterſäckchen; einen Abſud derſelben zum Waſchen bei der Krätze. Zum Räuchern der Krankenzimmer und der Flanelllappen, mit welchen man kranke Theile reiben will, dienen ſie wie das Holz, doch zu erſterm Behuf, wie ſchon geſagt, nicht ſo gut wie dieſes.

Das Wacholderharz braucht man zum Räuchern ödematöſer Theile und im Pulver ſowohl als in einer Auflöſung im Weingeiſt oder in der Tinktur (Tinctura Sandaracae) zur Heilung der Geſchwüre und des Beinfraßes.

Zubereitungen aus den Wacholderbeeren in den Apotheken ſind:

1) das Rob bacc. juniperi, Wacholdermuß, auch ſonſt wohl teutſcher Theriak genannt, ein aus den recht reifen, friſchen Beeren durch's Stoßen mit Waſſer und nachmaliges Einkochen bereitetes Muß, das ſehr ſüß, gewürzhaft, kräftig harntreibend, magenſtärkend, ſchleimzertheilend, und daher in Verſchleimungen des Magens und der Bruſt, in Waſſerſuchten, in der Bleichſucht, und im Zögern oder Außenbleiben der monatlichen Reinigung von Schlaffheit, Schwäche, Verſchleimung des Bluts alle 2-3 St. zu 1-2-3 Qu. entweder allein oder zu 4 Unz. mit 2 Pf. Wacholderbeerwaſſer und 2 Unz. Wacholderbeerſpiritus vermiſcht alle 2-3 St. zu 1-2 Eßl. voll, oder noch

noch mit andern kräftigern zu dieſem Behuf dienlichen Mitteln, als mit Chinarinde, Kalmus, Aſand und andern Gewürzen zu nehmen iſt. Hecker läßt im Tripper ſtatt andrer wäßrigter und ſchleimichter Getränke 1 Unze Wacholderbeermuß in 8 Unzen Waſſers auflöſen und davon alle ½ St. ½ Taſſe voll trinken. Die gemeinen Leute und Bauren brauchen das Wacholderbeermuß zum Schwitzen.

2) die Aqua bacc. junip., Wacholderbeerwaſſer, zum Vehikel harntreibender Arzneien.

3) die Tinct. bacc. junip. ſpir., ein über Wacholderbeeren abgezogner Weingeiſt, der ſehr hitzig und in den oben angezeigten Krankheiten, beſonders des Magens, zu 30 - 60 Tr. zu nehmen iſt.

4) das Oleum bacc. junip., Wacholderöl, ein durch die Deſtillation der Beeren gewonnenes grünlichtweißes ätheriſches Oel, das ſehr hitzig und ſcharf von Geſchmack, und von einem ſtarken, den Wacholderbeeren ähnlichen Geruch iſt. Man giebt es zur Stärkung des Magens und Beförderung der Blähungen zu 1 - 2 Tr., aber zur Beförderung des Harns in Waſſerſuchten und der monatlichen Reinigung, ferner beim weißen Fluß und Tripper zu 6 - 8 - 10 Tr. mit Zucker abgerieben und dieſen in Waſſer aufgelöſ't. Es muß aber mit großer Behutſamkeit gegeben werden, zumal wo man die Abſicht hat, die monatliche Reinigung dadurch zu befördern, denn es können ſonſt leicht Mutterblutſtürze darnach entſtehen. Uebrigens giebt es mit Zucker abgerieben einen guten Zuſatz für die Meerzwiebel und den rothen Fingerhut. Aeußerlich wird es zum Einreiben in gelähmte Theile, in Hodengeſchwülſte von wäßrichter Art, zum Beſtreichen der Hämorrhoidalgeſchwülſte und zum Einſpritzen in den Maſtdarm

darm bei innerlichen Zacken oder Hämorrhoidalknoten, in welchen beiden leztern Fällen es aber viel zu hitzig iſt, empfohlen.

In der Oekonomie bedient man ſich der Wacholderbeeren zur Würzung der Speiſen, vorzüglich des Wildprets; zum Einböckeln des Fleiſches; zum Einlegen des Sauerkrauts; zum Abziehen des Branntweins; zur Haltbarmachung der Biere; in Schweden zum Brauen des Biers, das einen angenehmen Geſchmack und ſcorbutwidrige und harntreibende Eigenſchaften bekömmt; ebendaſelbſt mit den Spitzen der Zweige der kanadiſchen Tanne zur Bereitung eines guten und geſunden Weins; ingleichen des aus den Wacholderbeeren bereiteten Mußes auf Brod geſchmiert zum Frühſtück ſtatt Butterbrod; in Island der geröſteten Beeren, zumal vom zweiten und dritten Jahre, zur Bereitung eines dem Kaffee ähnlichen Getränks.

Die Schreiber reiben mit dem geſchabten Wacholderharze das mit dem Federmeſſer radirte Papier, damit die Dinte nicht durchdringe.

Thieren, welche die Waſſerſucht oder ſonſt wäßrige Anſchwellungen, ſchlechten Appetit, Blähungen und Durchfälle von Schwäche der Därme haben, giebt man die Wacholderbeeren und das daraus bereitete Muß, welches leztere unter dem Namen Wacholderlattwerge bekannt iſt, ſehr häufig. Die Gabe von den Beeren iſt für Pferde und Ochſen 2 - 3 Unzen mit 3 Pf. Waſſers, Biers oder Weins übergoſſen, für Schaafe ein Drittel oder die Hälfte; von dem Wacholdermuße für Pferde und Ochſen 1 - 3 Unzen, für Schaafe $\frac{1}{2}$ - 1 Unze. Das Wacholdermuß iſt übrigens ein ſehr gutes Mittel, um andern Arzneien die Geſtalt

einer Lattwerge zu geben, mit Enzianwurzelpulver vermiſcht ein Stellvertreter des Theriaks. Mit den Beeren kann man die Ställe der Thiere ausräuchern.

KALI. Laugenſalz. Dieſes ſo wie jedes mit Kali ſich anfangende Arzneimittel ſiehe unter Sal alcali.

KERMES MINERALE ſiehe unter Antimonium.

KINO GVMMI. Kinogummi. Ein Schleimharz, das aus einem unbekannten Baum nach dem Anritzen ausfließt, der in Afrika wächſt, wo der Fluß Gambia ſich in's Meer ergießt, und woher es auch Gummi rubrum adſtringens Gambiae heißt. Wir erhalten es in glänzenden Stücken von verſchiedner Größe, oft mit Rohrblätter belegt. Es iſt dunkelroth, beinahe ſchwarz, hart, zerreiblich, ohne Geruch, und von einem unangenehmen, Anfangs ſtark zuſammenziehenden, hinterdrein ſüßlichten Geſchmack. Es zerflieſ't ziemlich geſchwind auf der Zunge, und löſ't ſich zum Theil in Waſſer, zum Theil in Weingeiſt auf, doch zieht letzterer mehr färbende und zuſammenziehende Theile aus, als das Waſſer. Beide Flüſſigkeiten werden davon dunkelroth gefärbt. Verſüßte Salpeterſäure ſcheint aber ſein vollkommnes Auflöſungsmittel zu ſeyn. Dem äußern Anſehen nach kömmt es mit dem Drachenblut ſehr überein, daher auch letzteres wohl zuweilen für Kinogummi ausgegeben werden mag. Doch unterſcheidet ſich dieſes durch ſeine Auflöslichkeit im Waſſer und ſeinen zuſammenziehenden Geſchmack vom Drachenblut, und vom Senegalgummi durch ſeine größere Zerreiblichkeit. Es beſitzt ſtarke zuſammenziehende Kräfte und wird daher bei Krankheiten, die von großer Schlaffheit entſtanden

ſind, als bei Blutflüſſen, beim veralteten weißen Fluß, bei Ruhren, hartnäckigen Durchfällen, und nach Fothergill bei Wechſelfiebern und einigen krankhaften Ausflüſſen, als bei Harnruhren u. ſ. w. empfohlen und wirklich mit Nutzen angewendet. Die Gabe deſſelben iſt im Pulver 10-20-30 Gran. Fothergill giebt ½ Stunde vor Eintritt des Fieberanfalls und dann in den fieberfreien Zwiſchenzeiten alle 4 St. vom Pulver 1 Skr. von der Tinktur ½ Unze. Eine Auflöſung deſſelben in Kalkwaſſer empfiehlt Thilenius zum Einſpritzen in die Mutterſcheide beim weißen Fluß und eine Auflöſung des Kinogummi's in rothem Wein, Gillespie zum Auswaſchen fauler Geſchwüre. Außerdem braucht man es auch noch zu Zahnpulvern bei ſchlaffem und ſchwammichtem Zahnfleiſche.

Zubereitungen aus dem Kinogummi in den Apotheken ſind:

1) das Alumen kinoſatum ſiehe unter Alumen.

2) die Tinct. gum. kino ſpir., eine Auflöſung von 2 Unz. Kinogummi in 2 Pf. Weingeiſts durch 6 tägige Digeſtion, und die Gabe in obgedachten Krankheiten innerlich ½ Unze. Aeußerlich kann ſie zum Bepinſeln des ſchlaffen und ſchwammichten Zahnfleiſches ebenfalls mit Nutzen angewendet werden.

LAC. Milch. Ein Produkt der Thiere vom weiblichen, auch zuweilen, obſchon höchſt ſelten, vom männlichen Geſchlecht; eine bekannte mattweiße, undurchſichtige Flüßigkeit, von einem angenehmen, milden, ſüßlichen Geſchmack und einem geringen und ſchwachen Geruch. Sie iſt ein gemiſchtes Nahrungsmittel aus dem Gewächs- und Thier-

Thierreich, daher die Verwandlung deſſelben in die thieriſche Natur ſo leicht, doch weniger von thieriſcher Art, als die übrigen Säfte des thieriſchen Körpers und daher ihre Neigung zum Sauerwerden, aber nicht zur Fäulniß. Die nähern Beſtandtheile, worin alle Milcharten mit einander übereinkommen, ſind: Waſſer, Butter oder Fett, Käſe oder Eyweißſtoff, Milchzucker; die entferntern: Phosphorſäure und Milchzuckerſäure, welche erſtere aus dem Käſe, letztere aus dem Milchzucker gewonnen wird. Das Verhältniß dieſer Beſtandtheile iſt nach der Verſchiedenheit des Thiers, der Nahrungsmittel die es genieſ't, nach der Geſundheit und Ungeſundheit deſſelben und nach der Dauer des Säugens ſehr verſchieden. Die Eſelsmilch enthält Waſſer und Milchzucker mehr als alle Milcharten; dann folgt die Pferdemilch, in nördlichen Gegenden die Rennthiermilch; dann die Frauenmilch; die Kuhmilch; die Ziegenmilch; die Schaafmilch, welche letztere die meiſte Butter, das Wenigſte aber an Waſſer und Milchzucker enthält.

Die gebräuchlichſten Milcharten ſind die Frauenmilch und die Milch von Hausthieren, beſonders die Kuh- Ziegen- und Eſelsmilch. Die Milch von den Thieren unterſcheidet ſich darin von der Frauenmilch, daß ſie von allen Säuren, nächſt dieſen aber auch von Laugenſalzen, von allen Neutral- Mittel- und Metallſalzen, von Branntwein, Zucker, arabiſchem Gummi, Eyweiß, Labkraut, von den Artiſchockenblumen, welche die angenehmſten Molken geben würden, wenn man ſie in Menge haben könnte, und noch mehrern andern Pflanzenkörpern gerinnt, und daß ſie als Nahrung gebraucht leichter Säure macht als die Frauenmilch.

Eine gute und geſunde Frauenmilch muß halbdurchſichtig ſeyn und etwas in's Blaue ſpielen; keinen Geruch und einen ſüßen Geſchmack haben; an einem temperirten Orte aufbewahrt ſich nicht ſcheiden; weder von Säuren noch Laugenſalzen in einer temperirten Wärme eine Veränderung erleiden; nur von hinzugetröpfeltem höchſt gereinigtem Weingeiſt innerhalb 48 Stunden und in einer Wärme von 100° Fahrenheit gerinnen; in's Auge getröpfelt keine unangenehme Empfindung verurſachen und auf Leinwand keinen Fleck zurücklaſſen; auf den Nagel getröpft ſich eine Zeitlang drauf halten ohne abzufließen, aber bei ſchiefer Haltung deſſelben leicht abfließen. Das Verhältniß ihrer Beſtandtheile iſt nach Verſchiedenheit des Subjekts und ſelbſt in einem und demſelben Subjekt ſehr veränderlich. Nach Spielmann geben 2 Pf. Frauenmilch 1½ Unze Rahm, 6 Qu. Butter, ⅛ Unze zarten Käſe und 10 Qu. feſten Gehalts der Molken. Nach Haller geben 4 Unzen Frauenmilch 58 - 67 Gr. Milchzuckers.

Die Milch der Thiere iſt außer der obgedachten Verſchiedenheit in Anſehung der Gerinnung und außer dem Verhältniß ihrer Beſtandtheile wenig von der Frauenmilch unterſchieden. Denn es liefern 2 Pf. Kuhmilch nach Spielmann 2½ Unze Rahm, 6 Qu. Butter, 3 Qu. Käſe, 10 Qu. feſten Gehalts der Molken; 4 Unzen derſelben nach Haller 54 Gr. Milchzuckers; 2 Pf. Ziegenmilch nach Erſterm 1 Unze Rahm, 3 Qu. Butter, 3 Unzen und 3 Qu. Käſe, 10 Qu. feſten Gehalts der Molken; 4 Unzen derſelben nach Letzterm 47 - 49 Gr. Milchzuckers; 2 Pf. Eſelsmilch nach Erſterm 3 Qu. Rahm, 2 - 3 Qu. zarten Käſe, 1½ Unze feſten Gehalts der Molken; 4 Unzen derſelben nach Letzterm 80 - 82 Gr. Milchzuckers. Die Eſelsmilch verdient alſo ihres geringen Antheils an Butter

und Käſe und ihres großen Gehalts an Molken den Vorzug da, wo es drauf ankömmt eine leicht verdauliche Milch zu haben und nur ſchwach zu nähren.

Daß indeß die Nahrung auf die Milch der Frauen und Thiere einen gewiſſen Einfluß habe, läßt ſich nicht ganz leugnen, da Kinder wirklich einen Abſcheu vor der Milch bekommen und die Bruſt zu nehmen ſich weigern, wenn die ſäugende Perſon zu viel Fleiſchſpeiſen, Knoblauch, Zwiebeln, Meerrettig genießt, wovon die Milch laugenhaft und widerlich wird; und da die Milch der Thiere vom Krapp eine rothe, vom Indig eine blaue, vom Safran eine gelbe Farbe; vom wilden Knoblauch einen Geruch und Geſchmack wie dieſer; von der bittern Kreuzblume eine Bitterkeit; von den Hahnenfußarten, Anemonen und dem Leberkraut eine Schärfe; von der Gratiola und Wolfsmilch aber wohl gar purgierende Eigenſchaften erhält. Doch trägt unſtreitig das Meiſte zur Güte der Milch die Geſundheit der ſäugenden Perſon und des melkenden Thieres bei, vermöge welcher denn auch manches nicht ganz paſſende Nahrungsmittel zu einer tauglichen und geſunden Milch verwendet wird.

Die Milch dadurch mit arzneilichen Kräften zu ſchwängern, daß man das ſäugende Thier mit gewiſſen gegen dieſe oder jene Krankheit dienlichen Kräutern füttert oder ihnen, wie ehedem den Ziegen, deren Milch veneriſche Uebel heilen ſollte, Queckſilber eingiebt oder einreibt, iſt aus der Mode gekommen, weil die Erfahrung gelehrt, daß die Kräuter der Milch keine arzneilichen Kräfte mittheilen und das Queckſilber die Thiere, wenn nicht in kurzem tödte, doch krank und ſiech und folglich auch ihre Milch mehr ungeſund als heilſam mache. Eben ſo ſelten geſchieht

es jetzt noch, daß man Säugenden, ſtatt dem Säuglinge, Arzneien gegen eine dem letztern zugeſtoßne Krankheit nehmen läßt, um die Milch arzneilich zu machen, weil die Säugende gewöhnlich davon krank, ihre Milch dann ungeſund und ſie zum Fortſtillen untauglich wird.

Die Milch iſt ein ſehr treffliches Nahrungsmittel. Die Kinder und alle ſäugenden Thiere, die in der erſten Periode ihres Lebens nichts als Milch genieſen, die Alpenbewohner und mehrere Völker, deren vorzüglichſte Nahrung in Milch beſteht, auch mehre Menſchen, die meiſtentheils von Milch l:ben, ſind ſprechende Zeugen von ihrer Nahrhaftigkeit. Doch beſteht ihre Nahrungskraft mehr in Vermehrung und Vervollkommnung der Säfte, als in Befeſtigung und Stärkung der feſten Theile des Körpers. Die mit Milch genährten Menſchen ſind fett, aber nicht ſtark, ihre Muskelkraft iſt ſchlaff und ſie ſind zu ſtarken anhaltenden Arbeiten unfähig, ſie ſind gutmüthige Menſchenfreunde aber keine Helden.

Jede Milch, ſie ſei friſch oder gekocht, gerinnt, ſo bald ſie in den Magen kömmt. Dieſe Gerinnung rührt von den Verdauungsſäften und -kräften her, und iſt Folge der Einwirkuug der Magenſäfte zu ihrer Verdaubarkeit, Verähnlichung mit unſern Säften und zur Ernährung unſers Körpers, nicht aber ein Zeichen, ein Beweiß, oder die Urſache der Schwerverdaulichkeit der Milch. Die Milch iſt vielmehr unter allen Speiſen am leichteſten zu verdauen und am nahrhafteſten, wenn der Magen ſie vertragen kann und nicht durch beſondere Schwäche, in ihm befindliche Unreinigkeiten, Ueberfluß an Säure oder Schleim an ihrer Verdauung gehindert wird. Einen ſchwachen Magen, der durch eine ſitzende Lebensart, durch den Genuß

er-

erſchlaffender Speiſen und Getränke, durch Ausſchweifungen einen großen Theil ſeiner Verdauungskraft eingebüßt hat, iſt ſie freilich oft ſchwer zu verdauen. Sie erzeugt dann Magendrücken und Blähungen. Schleimichte Unreinigkeiten und eine kraftlos gewordne Galle erſchweren auch die Verdaulichkeit der Milch. Die Folgen ſind dann gewöhnlich Verſtopfungen der Eingeweide, Bleichſucht, Waſſerſucht und Entzündung der innerlichen Theile. Am unverdaulichſten und ſchädlichſten aber iſt die Milch in einem Magen, der widernatürlich ſtark zur ſauren Gährung geneigt iſt. Es entſtehen dann ſaures Aufſtoßen, Sodbrennen, Bauchgrimmen, Erbrechen, Durchfall, Zukkungen u. ſ. w., eben ſo als wenn Perſonen mit einem ſchwachen, ſchlecht verdauenden und unreinen Magen neben der Milch noch ſaure oder ſäuerliche Sachen, Wein, Bier, Obſt, Wurzelwerk, zumal gleich vor oder nach der Milch genieſen. Ueberhaupt bekömmt die Milch ſelten gut, wenn viel andre Speiſen daneben genoſſen werden. Die Speiſen aus dem Pflanzenreich vermehren die Säure und die aus dem Thierreich erzeugen einen leicht faulenden Schleim im Magen. In beiden Fällen werden alſo die natürlichen Eigenſchaften der Milch verändert und verdorben, überdies die Verdauungskräfte zur Verdauung anderer Speiſen größtentheils verwendet, durch die Milchkoſt aber geſchwächt oder geſtumpft. Liebhaber von ſtarken hitzigen Getränken vertragen die Milch auch ſehr ſelten. Ihre Magennerven ſind ſo abgeſtümpft und gefühllos, daß ſie nur von hitzigen Nahrungsmitteln zu ihrer Thätigkeit angeſpornt werden können und auf milde weichliche Speiſen keine Wirkung äußern, ſondern ſie im Magen liegen und verderben laſſen. Auch verderben die hitzigen Getränke die ſeifenhafte Eigenſchaft der Verdauungsſäfte, ſo daß ſie ihre Kraft verlieh-

ren, die ölichten und käſichten Theile der Milch aufzulöſen und zu verdauen.

Die diätetiſchen Eigenſchaften der Milch nähern ſich mehr der Pflanzen- als Thierſpeiſen, die Milchkoſt nährt leicht und mild, giebt aber dem Körper weder Kraft noch Feſtigkeit, ſie erſchlafft die Muskelkraft und veranlaßt Brüche, denn der häufige Genuß der meiſt ſehr fetten Milchſpeiſen in Holland und insbeſondre im Appenzellerland, iſt wahrſcheinlich eine Haupturſache der in dieſen Gegenden ſo häufigen Brüche; überdies erzeugt ſie im Magen eine Säure, ſtumpft die Verdauungsſäfte und mindert deswegen die Eßluſt. Perſonen, die meiſtentheils von Milch leben, ſind ſchwerfällig, träg und ſchläfrig; ihr Darmkanal iſt ſo erſchlafft oder unempfindlich, daß ſie ſo ſtarke Gaben von Purganzen vertragen, von welchen andre Perſonen in Lebensgefahr gerathen würden.

Die mediciniſchen Eigenſchaften der Milch ſind: die Empfindlichkeit und Beweglichkeit der erſten Wege zu vermindern, die Schärfen in denſelben einzuwickeln und den Körper leicht und ſchnell zu nähren. Sie wird daher für Perſonen, die an Nervenkrankheiten, Lungengeſchwüren oder andern innerlichen Vereiterungen, an Stein- und Gichtbeſchwerden leiden, die an den Blattern, beſonders bösartigen, und an Maſern mit Durchfällen und Leibſchmerzen darnieder liegen, die von chroniſchen Ausſchlägen oder dem Scharbock heimgeſucht werden, die ſcharfe Gifte verſchluckt, oder metalliſche Ausdünſtungen, beſonders bleiiſche, eingeathmet haben, überhaupt aber für ſolche, die durch übermäßige Ausleerungen, beſonders des Bluts, Saamens und der Milch beim Stillen und durch heftige Anſtrengungen des Körpers und Geiſtes äußerſt geſchwächt

und

und entkräftet ſind, nicht nur das heilſamſte Nahrungsmittel, ſondern ſelbſt eine treffliche Arznei werden. Schwäche und Erſchlaffung, Verſchleimung der erſten Wege, Säure in denſelben oder eine Neigung dazu unterſagen aber, wie ſchon aus dem obigen abzunehmen iſt, ihren Gebrauch ganz; eben ſo Wechſel- Gallen- Faul- und beträchtliche Entzündungsfieber, zumal mit gallichten und faullichten Unreinigkeiten. Wo indeſſen dieſe Umſtände nicht obwalten und von der Milch als Arznei Gebrauch gemacht werden kann, da müſſen erſt jederzeit der Magen und Darmkanal hinlänglich gereinigt werden, was auch während der Milchkur alle 8 Tage nicht zu verabſäumen iſt.

Die Frauenmilch wäre freilich für ſchwindſüchtige, höchſt abgezehrte und entnervte Perſonen die allerverdaulichſte und dienlichſte Milch. Nur iſt es erſtens äußerſt koſtſpielig, zwei, drei Ammen zu halten, dann die ſäugende Perſon, wenn der ſchwindſüchtige Kranke die Milch aus ihren Brüſten ſelbſt ſaugt, in Gefahr, angeſteckt zu werden. Es bleibt daher ſolchen Kranken nichts übrig, als die Milch von Thieren zu trinken.

Wird, wie gewöhnlich, die Kuhmilch getrunken, ſo muß dieſe, wenigſtens anfänglich und in den Blattern jederzeit, mit Waſſer verdünnt werden, ſo auch die Ziegenmilch. Bei der Eſels- und Pferdemilch iſt dieſes nicht nöthig. Sie kann und muß zwar in obgedachten Krankheiten zu jeder Jahreszeit getrunken werden. Am beſten aber iſt ſie im Frühling, zumal ſo warm, als ſie von dem Thier kömmt, zu trinken. Geht dieſes nicht an, ſo kann ſie vorher abgekocht werden, um ihr die Säure und Blähungen erzeugende Eigenſchaft zu benehmen. Anfangs läßt man nur kleine Portionen, etwan früh und Nachmit-

tags nach vollendeter Verdauung 2 Theetaſſen voll, bis ſich der Magen daran gewöhnt, und allmälig immer deren mehrere trinken, ſo daß zuletzt täglich ein Paar Pfund, früh und Nachmittags zur Hälfte, aber nicht auf einmal und geſchwind, ſondern langſam und nach und nach getrunken werden. Die Speiſen daneben können ſeyn: Milchſuppen und Breie aus Milch mit Zwieback, oder mit Reis, Grieß, Hirſe, Perlgraupen; und das Getränke: bloßes Waſſer, Gerſtentrank, oder Selterwaſſer mit Milch, oder mit ein wenig Wein für die, welche einmal an ihn gewöhnt ſind. Fleiſchſpeiſen, Gemüße, Obſt, alle ſauern und ſäuerlichen Sachen, ſelbſt Roggenbrod, zumal geſäuertes, Bier, Wein für ſich allein, die nicht an ihn gewöhnt ſind, müſſen gänzlich vermieden werden. Gerinnt die Milch demungeachtet während der Kur, wie ſolches bei alten und hypochondriſchen Perſonen der Fall iſt, ſo giebt man, außer dem Laxiermittel, dann und wann eine Meſſerſpitze voll Magneſia oder Krebsaugen und läßt zuweilen ein Glas Ungariſchen oder Spaniſchen Weins trinken. Thut man in die Milch etwas Zucker, ſo gerinnt ſie auch nicht leicht. Zur Verhütung der Säure im Magen vermiſcht man ſie mit einem gewürzhaften Waſſer; oder kocht ſie mit gewürzhaften Wurzeln, Rinden und Saamen ab; oder gießt wohl gar etwas Kalkwaſſer oder Branntwein in dieſelbe. Mit Mineralwaſſern, beſonders mit Selterwaſſer, wird ſie nicht nur öfters ſehr gut vertragen, weil dieſes vermöge ſeines laugenhaften Beſtandtheils das Gerinnen und die Erzeugung der Blähungen hindert, ſondern auch noch obendrein zu einem ſehr wichtigen Heilmittel in den Fällen, wo es drauf ankömmt, die Säfte nicht nur zu verdünnen und zu verbeſſern, ſondern auch zu vermehren. Vortrefflich wirkt ſie in dieſer Verbindung in ſchleichenden Fiebern, wo ſie allein gar nicht

vertragen wird. Sie löſcht den Durſt, befördert den Abgang des Harns und den Auswurf. Nach Beſchaffenheit der Umſtände wird die Milchkur 4 - 6 - 8 Wochen ununterbrochen fortgeſetzt, wobei Leibesbewegung eine Hauptbedingung neben obiger Diät iſt.

Aeußerlich dient die Milch zum Vehikel erweichender Breiumſchläge und Bähungen bei harten Entzündungsgeſchwülſten; zum Augenwaſſer bei der trocknen Augenentzündung; zum Gurgelwaſſer bei der eiternden Bräune; mit Kampfer verſetzt zum Waſchen des Kopfs beim Grinde; zu Bädern um den Körper nicht nur zu erſchlaffen ſondern auch geſchmeidiger und biegſamer zu machen, wie bei ſehr alten Leuten; zu Klyſtiren, um den Körper zu nähren wie bei der Mundklemme, bei Hinderniſſen im Schlunde und in der Luftröhre, bei denen, die ſich die Kehle durchſchnitten haben, wo man nichts durch den Mund beibringen kann und darf.

Zubereitungen aus der Milch ſind:

1) der Cremor lactis, der Rahm, die Sahne, der Schmand, der fettigte oder ölichte Theil der Milch, der ſich, wenn man ſie eine Zeit lang ruhig ſtehen läßt, von ſich ſelbſt abſondert, oben aufſchwimmt, dicker, fettiger und angenehmer als die Milch und entweder ſüß oder ſauer iſt. Er iſt, wegen ſeiner Fettigkeit, ſchwer verdaulicher als die Milch, aber für Perſonen, deren Magen Kraft genug hat, ihn zu verdauen, auch viel nahrhafter. Er übertrifft auch die Milch in ſeiner erſchlaffenden Eigenſchaft und wickelt die in den Verdauungswerkzeugen befindlichen Schärfen viel gewiſſer und beſſer ein. Man braucht ihn daher innerlich bei Hautloſigkeiten und Geſchwüren des Mundes, Schlundes und Magens nach dem Verbren-

nen

nen dieſer Theile mit heißem Speiſen und bei Vergiftungen mit ſcharfen, ätzenden Giften; äußerlich zum Bepinſeln der Schwämmchen, des entzündeten Zahnfleiſches beim Zahnen, der harten Schorfe der Blattern, des Milchgrindes und der verbrannten Stellen.

2) das Butyrum, die Butter, das aus dem Rahm von den käſichten und molkichten Theile abgeſonderte Fett in feſter aber doch weicher Geſtalt und Konſiſtenz, von fettem Glanz, gelber Farbe, ſüßlichtem und nußhaftem Geſchmack und einem ganz ſchwachen, aber angenehmen Geruch. Es giebt ungeſalzne und geſalzne Butter. Nur die erſtere braucht man als Arznei. Ungeſalzne Butter früh nüchtern mit ſchwarzem Kaffee getrunken macht gelinde Leibesöffnung. Sonſt braucht man ſie innerlich und äußerlich wie den Rahm, wie ſonſt das Baum- und Mandelöl und andere Oele und Fette zu Salben, zum Einſchmieren der Mutterſcheide bei der Geburt, und zum Beſtreichen der hautloſen Stellen, wo Blaſenpflaſter gelegen haben. Ungeſund iſt jede alte und ranzicht gewordne, höchſt ſchädlich die in kupfernen oder bleiernen Gefäßen aufbewahrte oder von gewinnſüchtigen Leuten, des Gewichts wegen, mit Blei verfälſchte Butter. Schwefelleberluft wird aber bald durch das Schwarzfärben der Butter den Bleigehalt kund thun, und den aus kupfernen Gefäßen in ſich genommenen Grünſpan theils die grüne Farbe der Butter, theils das Blauwerden derſelben, wenn man ſie mit flüchtigem Salmiakgeiſt reibt, verrathen.

3) das Lac ebutyratum, die Buttermilch, der wäßrichte Theil des Rahms, von welchem zwar der gröſte Theil der Fettigkeit durch das Buttern abgeſondert, aber doch eine kleine Portion davon mit einer ſehr großen

Menge

Menge käſichter Theile zurück geblieben iſt. Je älter die Buttermilch wird, deſto ſaurer iſt ſie. Vermöge der in ihr enthaltnen käſichten Theile iſt ſie nahrhaft, aber in Menge genoſſen für ſchwache Mägen etwas ſchwer zu verdauen. Wegen ihrer Säure hat ſie eine kühlende Eigenſchaft und iſt alſo im Sommer eine zweckmäßige Speiſe. Die Säure der Buttermilch vermehrt die im Magen befindliche Säure ganz und gar nicht, ſie erzeugt auch wohl nicht ſo viele Blähungen als friſche Gewächſe, Obſt, oder andere ſäuerliche Dinge, ſie wird alſo ſelbſt von Perſonen mit ſchwacher Verdauung ſicherer genoſſen, als die ſäuerlichen Pflanzenſpeiſen. Wenn man die Buttermilch nicht in großer Menge genieſ't, oder zu einer Zeit, wo man ſehr erhitzt iſt, ſo hat man von ihrer kühlenden Eigenſchaft nichts zu fürchten. Die Buttermilch beſitzt außer dieſen guten Eigenſchaften auch noch laxierende Kräfte, wiewohl nicht im hohen Grade, es ſei denn, daß man ſie im Uebermaaß genieſe. Je friſcher die Buttermilch iſt, deſto geſünder iſt ſie. Man bedient ſich derſelben wegen ihrer kühlenden, durſtlöſchenden, leicht nährenden und abführenden Kräfte als eines ſehr angenehmen Getränkes in entzündlichen und gallichten Krankheiten, in gallicht-faulen Fiebern, bei vernachläßigten Katarrhen, beim Blutſpeien und andern Blutflüſſen, in Schwindſuchten, im Magenkrampf, im Erbrechen von Verhärtung in der Gegend des Magens, in der Gelbſucht, Entkräftung, in langwierigen Krankheiten, Schleichfiebern u. ſ. w. Sie bekömmt faſt durchgehends beſſer als die Milch, darf aber dann nicht getrunken werden, wo Durchfälle vorhanden oder zu befürchten und ſchädlich ſind, denn ſie ſchlägt zu ſehr durch. Man läßt ſie blos für ſich, vorerſt aber, weil ſie Anfangs nicht gleich jedem bekömmt, ſparſam trinken, und ihre Menge

nach und nach vermehren, bis ſie endlich beinahe die einzige Nahrung des Kranken ausmacht.

4) der Caſeus, der Käſe, eine aus den geronnenen Theilen der Milch von allen wäßrichten aber nicht immer von allen fetten und butterichten Theilen befreite Maſſe, die ſich der thieriſchen Natur, wie das aus ihr geſchiedne flüchtige Laugenſalz beweißt, unter allen Beſtandtheilen der Milch am meiſten nähert und daher für ſich allein in Fäulniß übergeht. Es iſt der Käſe eine zwar ſehr reichlich nährende aber ſchwer zu verdauende Speiſe, und daher nur einem kraftvollen Magen zu eſſen erlaubt. Er ſoll ſogar Stein- und Gichtkrankheiten erzeugen. Der ganz alte Käſe iſt noch weit ungeſunder. Man hat Entzündungen im Munde, Zungen- und Zahnfleiſchgeſchwüre, Brennen und Schmerzen im Unterleibe, Beängſtigungen, Erbrechen, ſchmerzhafte Durchfälle, Zuckungen, allerhand Hautausſchläge, böſe Augen, ja ſogar den Tod nach dem Genuß deſſelben entſtehen ſehen. Der ganz alte Käſe wird zwar als Gewürz zur Verdauung der Speiſen und als Arznei bei übermäßiger Säure im Magen empfohlen, weil er dieſe vermöge ſeines flüchtigen Laugenſalzes dämpfen kann, aber dann muß er höchſt ſparſam genoſſen werden. Beim Tollwurm (Furia infernalis) legt man auf die Stelle, wo der Stich anzeigt, daß das Inſekt in die Haut gedrungen ſei, friſchen Käſe auf, damit es in dieſen heraus krieche. Alter Käſe löſet podagriſche Knochengeſchwülſte vermöge ſeines flüchtigen Laugenſalzes auf.

5) das Serum lactis, die Molken, Schotten, Wadecke, der wäßrichte Theil der Milch, welcher nach Verſchiedenheit der Scheidung und der Läuterung mehr oder weniger von butterichten oder käſichten Theilen abgeſondert

fordert oder befreit iſt. Die Hauptbeſtandtheile der Molken ſind reines Waſſer und ein Salz, das einen milden zuckerartigen Geſchmack hat, welches der Milchzucker iſt. Wegen dieſes zuckerartigen Beſtandtheils, der dem wahren Zucker ſehr ähnlich iſt und welchem nur noch einige fettichte und käſichte Theile anhängen, ſind die Molken der weinichten Gährung fähig, ſo daß ſie durch die Deſtillation einen brennbaren Geiſt geben, auch vermöge dieſer Eigenſchaft leicht in eine ſaure Gährung übergehen. Man hat ſüße und ſaure Molken. Die ſüßen Molken (Serum lactis dulce) erhält man, wenn friſch gemolkne Milch über gelindem Feuer unter beſtändigem Umrühren zu einem Pulver abgedampft und dieſes nachher wieder in ſo vielem reinen Waſſer aufgelöſ't wird als Milch dazu genommen wurde; oder man löſ't Milchzucker im Waſſer auf; oder man ſiedet ein Pfund friſche Milch und vermiſcht beim erſten Aufwallen derſelben das Gelbe und Weiße von einem wohlgeklopften Ey damit, läßt es zuſammen bei beſtändigem Umrühren 5 - 6 Minuten lang gelind ſieden und hernach durch Linnen drücken; auch macht man ſüße Molken, wenn man in die ſauren ſo lange gepülverte Kreide oder Magneſia oder Auſter- oder Eyerſchaalen ſchüttet, bis die Säure dämpfenden Mittel den ſauren Geſchmack völlig weggenommen haben. Nach Hufeland bereitet man ſüße Molken auf folgende Art. Ein friſcher Kalbsmagen wird in Eſſig geweicht und dann getrocknet; hiervon ein Fingers langer Streifen abgeſchnitten, in einer Taſſe Waſſer einige Stunden geweicht und ſammt dieſen Waſſer in 8 Pf. abgerahmter, ungekochter Milch geſchüttet; dieſe in warme Aſche oder auf den warmen Ofen geſetzt und der ſich nach und nach in Geſtalt einer Rinde abſetzende Käſe abgenommen, bis nur noch die waſſerhelle Molke übrig bleibt. Die ſauren

Mol-

Molken (Serum lactis acidum) macht man, wenn in die von Rahm befreite Milch, während dem Kochen derſelben, Lab, oder Citronenſaft, oder Cremor tartari, oder Eſſig, oder Wein gethan, und ſie ſo lange umgerührt wird, bis ſie völlig gekäſet iſt, darauf nimmt man die Milch vom Feuer und ſeihet ſie ein- oder mehreremal durch. Auch erhält man ſaure Molken beim Käſemachen von ſelbſt (Serum lactis ſpontaneum).

Die ſüßen Molken ſind ein ſehr ſchwach nährendes Mittel, das höchſtens nur für Kinder in den erſten beiden Tagen ihres Lebens und auch dann nicht allein zur Ernährung, ſondern mehr zur Abführung und Verdünnung des Kindspechs tauglich iſt. Aber als ein verdünnendes und die Säfte durchdringendes in großer Menge getrunken harntreibendes und gelind laxierendes Mittel ſind ſie faſt in allen hitzigen Krankheiten zum Getränk zu empfehlen. Vorzüglich dienen ſie bei Verſtopfungen des Unterleibs von ſchleimichten Unreinigkeiten, in Hypochondriſchen- und Hämorrhoidalbeſchwerden, in den Folgen vernachläßigter Katarrhe, bei verborgnen Lungenentzündungen, bei Lungenknoten und daher rührenden langwierigen Huſten, bei Schwindſuchten, in Ruhren. Man läßt ſie nach Reinigung der erſten Wege, täglich, am beſten früh Morgens, aber auch Nachmittags nach geendigter Verdauung, zu 1-2 Pf. Spitzgläſerweiſe, aber nicht jähling hintereinander, ſondern zu verſchiedenen Zeiten und nach Beſchaffenheit der Umſtände 2-4-6 Wochen lang trinken, während dieſer Kur die oben bei der Milch angeführten Speiſen und Getränke genieſen, und dann und wann mit Manna laxieren, wenn es nicht ſchon die Molken hinreichend thun. Um zu verhüten, daß die Molken den Magen nicht zu ſehr ſchwächen, iſt es nöthig, während der Kur, täglich bittre

Mittel,

Mittel, Eſſenzen und Tropfen zu brauchen, oder in die kochende Milch, aus der früh die Molken bereitet werden, Abends ein Paar Stücken friſcher Pommeranzenſchaalen einzuweichen. Im Frühlinge, wo am gewöhnlichſten die Molkenkur gebraucht wird, kann man allerhand Kräuter und Wurzeln in den Molken kochen, oder in ihnen Kräuterſäfte auflöſen. Die ſauren Molken braucht man nicht leicht, weil ſchon die ſüßen den Magen ſehr verſäuren, allenfalls in hitzigen und gallichten Krankheiten, als in Gallenfiebern. Löſcht man in den Molken zu wiederholten Malen ein glühendes Eiſen ab, ſo erhält man die Stahlmolken (Serum lactis chalybeatum), welche in langwierigen Krankheiten bei großer Schwäche der feſten Theile mit Nutzen zu brauchen ſind. Bringt man die Milch durch Alaun, Senf, Tamarinden, Wein zum Gerinnen, ſo erhält man die Alaun-, Senf-, Tamarinden-, Weinmolken (Serum lactis aluminoſum, ſinapinum, tamarindinatum, vinoſum), welche unter Alumen, Sinapis, Tamarindus, Vinum vorkommen, und außer den Eigenſchaften, die ſie als Molken beſitzen, noch die Kräfte vom Gerinnungsmittel haben, welche aber vom Wein ſehr ſchwach und faſt gar nicht in Anſchlag zu bringen ſind, weil die geiſtigen Theile des Weins in der Siedehitze verfliegen und die Molken dann weiter nichts als Eſſigmolken ſind.

6) das Saccharum lactis, der Milchzucker, das weſentliche Salz der Milch, welches man erhält, wenn man die ſüßen Molken bis zur Trockenheit abraucht, den Rückſtand zu wiederholten Malen in Waſſer auflöſ't, durchſeiht und kryſtalliſiren läßt. Dieſes Salz hat, wenn es rein iſt, einen ſchwachen, zuckerartigen, erdichten Geſchmack, eine milchweiße Farbe und kleine untereinander

Xx zuſam-

zuſammenhängende Kryſtallen, die eigentlich ein regelmäßiges, parallelepipediſches Prisma mit einer recht winklichten parallelogrammatiſchen Endſpitze vorſtellen und bei 56° Fahrenheit ſich in etwas mehr als 7 Theilen Waſſers, in Weingeiſt aber gar nicht auflöſen. Der Milchzucker verhält ſich weder als Säure noch als Laugenſalz, ſondern vielmehr wie der gemeine Zucker, dem er auch in ſeiner Miſchung ähnlich iſt. Denn eine Auflöſung deſſelben im Waſſer läßt auf zugeſetztes Laugenſalz keinen Bodenſatz fallen und blaue Pflanzenſäfte unverändert. Er ſchmelzt in der Hitze zum Theil und nimmt die Farbe von gebranntem Zucker an. Er verbreitet dabei einen Geruch, welcher dem der Manna des Honigs, Zuckers vollkommen gleicht. Er ſchwillt auf und hinterläßt zuletzt eine leichte, ſchwammichte, glänzende, ſchwarze Kohle, und dieſe, wenn man ſie einäſchert, was ſehr ſchwer hält, eine ganz geringe Menge Aſche. Er trübt weder die wäßrige Queckſilberauflöſung, noch giebt mit Laugenſalz oder lebendigem Kalk gerieben einen unrinöſen Geruch, und löſ't ſich in Salpetergeiſt völlig auf. Wir erhalten den Milchzucker am weißeſten und ſchönſten, in größern oder kleinern, flachen, rindenartigen, unten glatten, nach genannter Art mit Kryſtallen beſetzten Stücken aus der Schweiz und Lothringen, wo er häufig bereitet wird. Der am weißeſten ſieht, iſt der beſte. Der gelbe, ſäuerlich ſchmeckende, fettig riechende, den Veilchenſaft und die Orleanstinktur rothfärbende und mit Laugenſalzen brauſende, aus ſauren Molken bereitete, in kleinen kegelförmigen Hüten verkäufliche, nicht kryſtalliſche, ſondern mehlichte, mit der Zeit ſchimmlicht und ranzicht werdende, durch die käſichten Theile verdorbne Milchzucker iſt verwerflich. Auch der mit ölichten Theilen und Kochſalz verunreinigte, gelbe, ſalzicht ſchmeckende, welcher dadurch

durch ſich verräth, daß er Silber, Blei und Queckſilber aus dem Salpetergeiſt niederſchlägt, taugt nichts. Einige ſollen zur Reinigung des Milchzuckers Alaun nehmen. Wäre von dieſem noch etwas in dem Milchzucker zurückgeblieben, ſo würde eine Auflöſung von dieſem in Waſſer die Orleanstinktur rothfärben und das Blei aus dem Salpeter niederſchlagen. Am öfterſten geſchieht die Verfälſchung des Milchzuckers mit gemeinem Zucker, welche aber der höhere Grad von Auflöslichkeit und Süßigkeit, beſonders der ſehr ſüße Geſchmack der wohl umgeſchüttelten Miſchung mit gleichen Theilen Waſſers verräth.

Der Milchzucker iſt eben das, was die ſüßen Molken ſind, das Waſſer abgerechnet, in welchem der Milchzucker in den Molken aufgelöſ't ſich befindet. Eine Auflöſung von Milchzucker in Waſſer iſt daher auch in denſelben Fällen anwendbar, wo es die Molken ſind, jener hat aber noch den Vorzug vor dieſen, weil man von ihm mehr, ohne mit ſo vielem Waſſer, in den Körper bringen kann, als unter der Geſtalt von Molken. Er kühlt, öffnet den Leib und befördert den Auswurf. Man braucht ihn bei Pleureſien, Lungenentzündungen, vornehmlich bei der eiternden Schwindſucht und dem Blutſpeien, auch im Scharbock und bei Verſtopfung der Gekrösdrüſen. Die Gabe iſt 1 Qu. täglich mehrere Mal in einer Taſſe heißen Waſſers zerſchmolzen; oder $\frac{1}{2}$ Unze in 2 Pf. heißen Waſſers oder Fleiſchbrühe oder wohl gar ſüßer Molken aufgelöſ't und dieſe Portion den Tag über getrunken. Molken, die man mit gedachter Portion Milchzuckers ſchwängert, werden dadurch äußerſt kräftig. Da er gelinde laxirt auch Blähungen macht, muß man ihn, zumal bei der eiternden Schwindſucht, wenn ſchon kolliquativiſche Durchfälle vorhanden ſind, in einem heißen Aufguß von Pommeranzen-

ſchaalen aufgelöſ't geben. Bei der Pleureſie und Lungenentzündung vermiſcht man ihn mit Salpeter. Außerdem giebt der Milchzucker für Arzneien, die in kleinen Gaben und in Pulver genommen werden, wie z. B. für den Mohnſaft, den Spiesglanzgoldſchwefel, den Mineralkermes, den gemeinen Schwefel ein gutes Geſtalt gebendes, den Umfang vermehrendes, und zugleich Geſchmack verbeſſerndes Mittel ab, das nicht ſo wie der gemeine Zucker zerfließt.

LAC VIRGINVM ſiehe unter Benzoës.

LACCAE GVMMI. Gummilack. Ein Produkt der Lackſchildlaus, welche es an verſchiedne Bäume, vornehmlich an dem Lackbaum (*Croton lacciferum* L.) anſetzt, und darin ſeine Wohnung aufſchlägt und ſtirbt. Es kömmt das Gummilack aus Indien, Thibet, Bengalen, Hindoſtan, wo das Inſekt in unglaublicher Menge angetroffen wird, zu uns. Man hat dreierlei Sorten: eine in Stangen, eine andere in Tafeln, eine dritte in Körnern.

Das Stangenlack (Lacca in baculis), auch Stocklack, Baumlack genannt, ſcheint aus regelmäßigen Zellen zu beſtehen, in welchen kleine dunkelrothe Körper, die jungen Inſekten, eingeſchloſſen ſind. Das Lack iſt davon roth gefärbt, und wenn dieſe abgeſondert ſind, die Farbe deſſelben hell, durchſichtig; ſein Geſchmack harzicht, ſchwach zuſammenziehend, an und für ſich von keinem, auf glühende Kohlen geworfen aber von einem angenehmen Geruch.

Das Tafellack (Lacca in tabulis), auch Schellack genannt, iſt das geſchmolzne und in Tafeln gegoßne Stangenlack.

Das

Das Körnerlack (Lacca in granis) iſt das geſtoßne und ausgeſuchte Stangenlack.

Zum arzneilichen Gebrauch nimmt man das Körnerlack. Es beſitzt gelind zuſammenziehende Kräfte und wird vornehmlich äußerlich zur Stärkung des Zahnfleiſches, wenn daſſelbe ſchwammicht und ſkorbutiſch iſt, bei Schwämmchen im Munde und bei ſkorbutiſchen Geſchwüren angewendet. Hauptſächlich braucht man daſſelbe unter flüßigen Geſtalten, wie die

Zubereitungen aus dem Gummilack in den Apotheken ſind:

1) die Tinct. gum. laccae ſpir., eine Auflöſung des Gummilacks in Weingeiſt.

2) die Tinct. gum. laccae aqu., ein Abſud des Gummilacks mit etwas Alaun in Waſſer.

Auch macht das Gummilack einen Beſtandtheil verſchiedner Zahnpulver aus.

Außerdem wird es zum Färben, zum Siegellack, und zu Firniſſen verwendet.

LACERTA (*Lacerta agilis* L.). Grüne Eidechſe, Kupfereidechſe. Eine in beiden Indien, dem ſüdlichen Europa, und in Italien in Mauern und zwiſchen Felſenritzen ſich aufhaltende Eidechſenart. Sie hat ſich in den neuern Zeiten als ein Mittel gegen den Krebs, die Luſtſeuche und verſchiedne Hautkrankheiten, als Krätze, Ausſatz u. ſ. w., ja ſogar gegen Kröpfe berühmt gemacht. Man läßt auf einmal 2 Stück, denen Kopf und Schwanz abgeſchnitten worden, roh und ihrer natürlichen Wärme ſpeiſen.

LACMVS. Lackmus. Eine Art von blauen Satzmehl, deſſen Bereitung mit allen dabei vorkommenden

Umſtänden man noch nicht genau kennt. Doch iſt nach Ferber ſehr wahrſcheinlich, daß es entweder aus dem Roccelmoos (Lichen Roccella), oder dem Perlmoos (Lichen Parellus), oder aus beiden zuſammen bereitet werde, dadurch, daß man das Moos in großen hölzernen, ſehr dichten Käſten mit Harn, Kalkwaſſer, gelöſchtem Kalk und etwas Pottaſche oder Soda eingeweicht ſtehen läßt und von Zeit zu Zeit umrührt, bis es in eine Art Gährung kömmt, die jedoch nicht in Fäulniß ausbrechen darf, bis das Moos ganz blau und zu einem Brei erweicht worden iſt, den man auf einer eignen Mühle fein mahlt, durch ein Haarſieb drückt, vermittelſt eigner Formen ihm die Geſtalt kleiner Vierecke giebt und im Schatten trocknet. Ob man das Lackmus auch noch von der Maurelle (Croton tinctorium) gewinne, iſt noch nicht recht bekannt. Man macht wenigſtens die blauen Tourneſoltücher (Tourneſol en Draps) zu Grand-Galargues in Languedok aus dieſer Pflanze. Man preßt nach Montet aus dem friſch gemahlnen Kraute den Saft, taucht gewaſchne und gereinigte Leinwand hinein, nachdem man auch wohl noch etwas Harn zum Safte geſetzt hat, reibt das Zeug mit den Händen wohl durch, läßt es an der Luft trocken werden, thut hierauf gefaulten Harn in eine Kufe, ſetzt ungelöſchten Kalk hinzu, breitet die Tücher über der Kufe auf Reiſern oder Hölzern aus, bedeckt alles mit einer Decke und läßt die Tücher ſo von dem Dunſte des aus dem Harn ſich entwickelnden flüchtigen Laugenſalzes mehrere Stunden lang durchziehen, und wendet ſie zu Zeiten um. Die grünlichblaue oder gelbgrüne Farbe verwandelt ſich dadurch in eine blaue. Die Tücher werden hierauf wieder in den Maurellenſaft getaucht und nach dem Trocknen dem flüchtigen laugenhaften Dunſte des Harns

aus-

ausgeſetzt, was auch wohl noch einmal wiederholt wird, bis die Tücher dunkel und ſtark genug gefärbt ſind. Nach Wigleb iſt es glaublich, daß man in Holland aus dieſen gröbern languedokſchen Tüchern die Farbe wieder auszieht und zärtere weiße Leinwandsläppchen damit färbt, die unter dem Namen: blaue Bazetta oder Tourneſolläppchen im Handel vorkommen.

Zu Arzneien verwendet man zwar das Lackmus und die Tourneſolläppchen jetzt nicht mehr ſo wie ſonſt gegen den Brand und Krebs, wider welche Krankheiten man von den Tourneſolläppchen und dem mit Lackmus blau gefärbten Pappier Gebrauch machte. Aber zur Entdeckung der Säuren und Laugenſalze bedient man ſich jener Färbeſtoffe um ſo häufiger. Man ſtößt 2 Qu. Lackmus zu einem gröblichen Pulver, bindet daſſelbe in ein reines Leinwandſäckchen, übergieſ't es in einer Theetaſſe mit 2 Unzen abgezognen Waſſers, preßt das Säckchen nachher unter dem Waſſer gelind aus, bis dieſes ſchön hell himmelblau gefärbt worden iſt, und wendet dieſe ſo erhaltne Tinktur nun zu den Unterſuchungen an. Noch beſſer iſt's, man benetzt mit dieſer Tinktur, weil ſie ſich nicht lange hält, weißes Pappier, trocknet es und wiederholt dieſes Eintauchen und Trocknen ſo lange, bis es recht blau geworden iſt. Von dieſem Pappier taucht man ein Streifchen in die zu unterſuchende Flüßigkeit, welches ſie röthet, wenn eine Säure, und, nach vorherigem Röthen mit einer Säure, wieder blau färbt, wenn Laugenſalz in ihr enthalten iſt. Grün wird aber die Lackmustinktur und das mit ihr gefärbte Pappier nicht, wie der Veilchenſyrup von Laugenſalzen. Daher es ein Beweis iſt, daß man den Veilchenſyrup mit Lackmus verfälſcht hat (was nicht ſelten geſchieht), wenn er von Laugenſalzen nicht grün wird.

LACTVCA (*Lactuca ſativa* L.). Gemeiner Sallat, Gartenſallat, Kopfſallat. Eine in Gärten gezogne allbekannte Küchenpflanze, deren lateiniſcher Namen Lactuca von der in ihr befindlichen Milch herrührt. Der Sallat iſt ſeit ſo langen Zeiten in den Gärten gezogen worden, daß man ſein Vaterland gar nicht mehr kennt. Es giebt eine zahlreiche Menge von Abänderungen deſſelben, die alle in der Küche benutzt werden können, bis auf die Lactuca ſcariola und viroſa L., die giftige Eigenſchaften beſitzen. Für ſich allein iſt zwar der Sallat ein fades Gericht, aber durch den Zuſatz von Eſſig, Oel und Salz, oder blos mit Milchrahm, oder mit andern Kräutern gekocht, wird er ſchmackhaft. Gekocht iſt er leicht verdaulicher als roh. Er iſt eine kühlende, erweichende und die Leibesöffnung befördernde Speiſe, und beſonders für ſolche dienlich, die mit Verſtopfungen der Eingeweide und hypochondriſchen Beſchwerden behaftet ſind. Auch können ſich dieſe Perſonen des ausgepreſten Safts vom Sallat bedienen. Die Alten hielten den Sallat für ein Wolluſt tilgendes und betäubendes Mittel. Vermuthlich war es der wilde Sallat (Lactuca ſcariola L.), der an Hecken, Zäunen und ungebauten Orten wächſt, einjährig, widrig, betäubend und ſcharf iſt; oder folgender.

LACTVCA VIROSA (*Lactuca viroſa* L.). Giftſallat, Giftlattig. Eine jährige, an Gräben, Hecken und in feuchten Gegenden wachſende widrig betäubende Pflanze. Sie enthält eine beträchtliche Menge Milchſaftes. Aus 5 Pf. derſelben kann man auf 20 Unzen preſſen. Er iſt etwas betäubend und ſchmerzſtillend. In Wien hat man ein Extrakt daraus bereiten laſſen und ſelbiges mit Nutzen zu ½ Skr. bis zu 1 ja 3 Qu. in Liq.

terrae

terrae fol. tart. aufgelöſ't, hauptſächlich bei Waſſerſuchten mit Atonie gegeben. Außer Wien hat man aber faſt nirgends das Extrakt bereitet und gegeben.

LADANVM GVMMI. Ladangummi. Eigentlich ein Harz, das aus den Blättern und Zweigen eines vorzüglich in Syrien und Kandia, aber auch auf den übrigen griechiſchen Inſeln wachſenden Strauchs (*Ciſtus creticus* L.) herausquillt und mit Inſtrumenten abgenommen wird. Es kommen mehrere, vornehmlich aber zwei Sorten davon im Handel vor. Das ſeltenſte, theuerſte und beſte iſt von weicher Konſiſtenz (Ladanum liquidum) und kömmt in Blaſen oder Häuten zu uns (Ladanum in veſicis). Es hat einen ſtechenden, bitterlich balſamiſchen Geſchmack, an und für ſich keinen, angezündet aber ſehr angenehmen Geruch. Weingeiſt löſ't es faſt ganz auf. Waſſer zieht aber beinahe gar nichts heraus. Das ſchlechtere erhalten wir in gedrehten Rollen (Ladanum in tortis). Es iſt gewöhnlich, um dem weichen Harze dieſe Geſtalt zu geben, mit einer Menge ſchwarzen, feinen, eiſenhaltigen Sandes gemiſcht, daher ſchwärzlich, rauh, innerlich mit flimmernden Theilen beſetzt, ſchwer, trocken, zerbrechlich, von Geſchmack und Geruch geringer als erſteres. Es wird am Feuer weich, fließt aber nicht, brennt mit Flamme und giebt dann einen, nicht jedermann, angenehmen Geruch. Der Weingeiſt löſ't es bis auf die ſandigten Theile auf.

Sonſt brauchte man das Ladanum innerlich in Ruhren und Katarrhen. Jetzt bedient man ſich ſeiner äußerlich zur Stärkung erſchlaffter Theile unter Pflaſtern, als unter den Magen- und Kopfpflaſtern; zur Zertheilung ſtockender Säfte in der Haut unter Räucherpul-

vern; zu Wundeſſenzen; zum Ofenlack. Es kömmt zum Balſ. apoplecticus.

LAMINVM ALBVM (*Laminum album* L.). Todte oder taube Neſſel, große oder weiße Taubneſſel, weißer Bienenſang. Eine jährige auf Aeckern wachſende Pflanze von widrigem Geruch. Ihre Blätter wurden ſonſt im Theeaufguß gegen Gebärmutterblutflüſſe, gegen den weißen Fluß und Skrofuln gebraucht. Die gemeinen Leute bedienen ſich des Pulvers und des Saftes derſelben bei der Lungenſucht. Auch iſt der Saft aus ihnen noch neuerlich von Aerzten wider die Lungenſucht empfohlen worden. Nach Linné werden in Schweden von dem gemeinen Mann die Blätter von der weißen ſo wie auch von der rothen Taubneſſel (Laminum purpureum L.) nebſt der Brenneſſel und andern Kräutern im Frühlinge als Gemüſe gekocht und gegeſſen, und nach Rutty in Irland mit an die Gemüſe gekocht.

LAPATHVM ACVTVM (*Rumex acutus* L.). Grindwurzel, Mengelwurzel, ſpitziger Ampfer, Pferdeampfer, Streifwurzel, Hungerskraut. Eine ausdauernde in feuchten Gegenden Teutſchlands wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, die auch in einigen Apotheken Radix Oxylapathi heißt und zuweilen, wie wohl mit Unrecht von Rumex criſpus L. und Rumex Patientiae L. genommen wird, iſt lang, Daumens dick, cylindriſch, geringelt, faſericht, äußerlich braun, inwendig braungelb, ſcharf, herbe, zuſammenziehend und bitter von Geſchmack. Sie färbt den Speichel gelb. Schon die Alten bedienten ſich derſelben gegen Hautausſchläge, beſonders gegen die Krätze. Selbſt den Ausſatz ſoll ſie geheilt haben. Aber

auch

auch heut zu Tage wird ſie mit Nutzen bei Hautkrankheiten in einem Abſud zu 1 Unze mit 1-2 Pf. Waſſers innerlich zum Getränke und äußerlich zum Waſchen gebraucht. Sie macht gelindes Laxieren und treibt den Harn, auch anfänglich den Ausſchlag mehr heraus, bringt ihn aber nachher bald zum Heilen. Das Pulver in die Geſchwüre zu ſtreuen, wie die gemeinen Leute thun, taugt nichts. Beſſer iſt's, daſſelbe als Breiumſchlag aufzulegen. Auch empfehlen ſie Viele bei der Gicht, dem Podagra, Scharbock und der Gelbſucht, ja ſogar als einen Stellvertreter der Sarſaparille.

Ein Abſud derſelben giebt mit Alaun verſetzt eine gelbe, mit Eiſenvitriol eine ſchwarze, mit Alaun und Eiſenvitriol eine olivengrüne Farbe.

Pferden und Ochſen iſt die Grindwurzel bei Hautausſchlägen, als Krätze, Raute und Schwindflechten dienlich; Schaafen aber ein gefährliches Mittel. Man giebt ſie jenen zu ½-1 Pf. im Aufguß. Man gießt auf ½ Pf. Grindwurzel 6 Pf. Waſſers, ſeiht nach 4 St. die Flüßigkeit durch, vermiſcht ſie mit 2 Pf. Honigs und ſchüttet ſie ihnen ein.

Aeußerlich reibt man die Ausſchlagsſtellen mit einem Brei der zerſtoßnen und zerquetſchten Wurzel, worunter auch wohl noch Schwefelblumen und Queckſilberzubereitungen gemiſcht werden können.

LAPATHVM SANGVINEVM (*Lapathum ſanguineum* L.). Blutampfer, rothblättrige Mengelwurz, Drachenblut. Eine zweijährige, in Virginien wachſende Pflanze. Ihre Wurzel iſt roth und zuſammenziehend von Geſchmack, und von Linné wider Ruhren und bösartige Geſchwüre empfohlen worden. Es

gilt dieſes aber mehr von voriger Wurzel. Die Blätter deſſelben können als Gemüſe und Sallat benutzt werden.

LAPIS CALAMINARIS ſiehe unter Zincum.

LAPIS CAVSTICVS. Aetzſtein. Ein trocknes ätzendes Gewächslaugenſalz. Man nimmt eine beliebige Menge von einer Auflöſung des ätzenden feuerbeſtändigen Gewächslaugenſalzes (ſ. Sal alcali vegetabile fixum cauſticum), die mit Kalk bereitet worden iſt, oder ſogenannte Seifenſiederlauge, kocht ſie in einem eiſernen Geſchirre bei gelindem Feuer ſo lange ein bis ein Tropfen davon auf einem kalten Stein gleich hart wird, alsdenn thut man das rückſtändige, nunmehr ſchmierige Salz in einen Schmelztiegel und läßt es dann bedeckt ſo lange glühen, bis es wie ein Oel fließt, und gießt die Maſſe dann in eigends dazu beſtimmte erwärmte und mit Oel ausgeſtrichne Formen, oder auf eine reine eiſerne erwärmte Platte, ſchneidet dieſelbe, bevor ſie hart wird, in kleine Stückchen und thut dieſelben noch warm in erwärmte wohl verſchloßne gläſerne Gefäße, daß ſie von der Luft nicht berührt werden, weil ſie ſonſt zerfließen. Der Aetzſtein ſieht weiß, ſchmeckt ſcharf und brennend, brauſ't mit Säuren nicht auf, erhitzt aber das Waſſer. Guter Aetzſtein muß das Kalkwaſſer nicht trüben und ſich im Waſſer vollkommen auflöſen.

Man braucht ihn zur Eröffnung der Eitergeſchwülſte, eiternder Leiſtenbeulen und Fontanelle; zum Wegbeizen des wilden Fleiſches, ſchwieligter Ränder in Geſchwüren und der Muttermäler; zur Ausrottung der Balggeſchwülſte; zur Radikalkur des Waſſerbruchs der Scheidenhaut des Hoden; zur Beförderung der Eiterung in Fleiſchgeſchwüren, der Abblätterung des Knochens im Beinfraß, des Schließens der Hautränder eines Geſchwürs; zur Vor-

beugung

beugung der Einſaugung anſteckender Materien beim tollen Hundsbiß; zur Zerſtörung der Chanker und Verhütung der Einſaugung des veneriſchen Giftes; zur Reinigung unreiner Geſchwüre und Fiſteln; zur Austrocknung nach der Operation der Thränenfiſtel und der Harnröhre im Tripper. In den erſten drei Fällen bedient man ſich des Aetzſteins ſelbſt, in den übrigen einer Auflöſung deſſelben in Waſſers.

Will man den Aetzſtein anwenden, ſo deckt man zur Sicherung, daß nichts von ihm umher fließe und die benachbarten Theile angreife, ein Pflaſter mit einem Ausſchnitt in der Mitte von der Größe als die Oeffnung der Eitergeſchwulſt oder das Loch zum Fontanell ſeyn ſoll. In dieſem Ausſchnitt, der genau auf der Stelle liegen muß, die man öffnen will, legt man den Aetzſtein auf die bloße Haut und über dieſen noch ein Pflaſter, damit er nicht abfalle. Nachdem er 6, 8 oder mehr oder weniger Stunden gelegen hat, nimmt man ihn ab und befördert das Abfallen des darnach entſtandnen Schorfs durch's Verbinden mit erweichenden Salben. Im Fall es eine Eitergeſchwulſt iſt, auf die man ihn gelegt hat, ſo kann der Schorf gleich aufgehoben oder mit einer Lanzette durchſtochen werden.

Die Auflöſung des Aetzſteins geſchieht in 8 und noch mehrern Theilen Waſſers. Nach Girard nimmt man zur Ausrottung des Sacks geöffneter Balggeſchwülſte 1 Unze Aetzſteins zu 1 Unze Waſſers; nach Vogel zur Austrocknung nach der Operation der Thränenfiſtel 1 Skr. auf 2 Unzen Weggebreitwaſſers und eben ſo viel Franzbranntwein, von welchem etwas in den Naſengang geſprützt wird; nach Bell zur Beförderung der Entzündung und Eiterung der Scheidenhaut des Hodenſacks im Waſſerbruch 2 Gran auf 1-6 Unzen Waſſers; nach Mederer zur Vorbeugung der

der Einſaugung der anſteckenden Materie im tollen Hundsbiß zum Auswaſchen der Wunde ½, 1 Qu. zu 1 Pf. Waſſers; nach Althof zur Austrocknung der Harnröhre im Tripper auf 8 Gr. Aetzſtein und 16 Gr. Mohnſaft 4 Unz. Waſſers.

Indeſſen verdient doch das Meſſer zur Eröffnung der Eitergeſchwülſte und wo man dazu dieſes nicht, wie bei furchtſamen Perſonen, anwenden kann, ſo wie in allen übrigen Fällen, in welchen man ſonſt eines Aetzmittels bedarf, der Höllenſtein vor dem Aetzſtein den Vorzug. Denn er wirkt langweilig und verurſacht Schmerzen, fließt, trotz des aufgelegten Pflaſters, zu leicht umher und macht Seitengänge in die äußere Haut. Zum Wegbeizen des wilden Fleiſches iſt oft Alaun hinreichend; zur Wegnahme der ſchwieligten Ränder der Höllenſtein vorzüglicher, ja auch wohl das Betupfen mit Spiesglasbutter noch beſſer; zur Vertilgung der Muttermäler ein Blaſenpflaſter geſchickter; zur Ausrottung mancher Balggeſchwülſte, wie der Froſchgeſchwulſt gefährlich und dem Schnitt weit nachzuſetzen; zur Radikalkur des Waſſerbruchs der Scheidenhaut des Hoden zweideutig und mehr wie ein Weg noch, dieſen zu heilen, vorhanden; zur Beförderung der Abblätterung des Knochen im Beinfraß ganz untauglich; zur Zerſtörung der Chanker, die eine große Oberfläche einnehmen, unſicher; zur Reinigung der Fiſteln das Aufſchneiden derſelben die kürzeſte, beſte und ſicherſte Kur; und zur Austrocknung der Harnröhre, zu reizend. An empfindlichen Theilen, am Auge, an Gelenken, an Flechſen, Nerven und großen Blutgefäßen die Anwendung deſſelben allemal gefährlich.

Bei Thieren wendet man den Aetzſtein ebenfalls zur Eröffnung der Eitergeſchwülſte, beſonders in Drüſen- und ſeuchenartigen Geſchwülſten, zur Zerſtörung des wilden

Flei-

Fleiſches, beſonders im Wurme, zur Ausrottung der Warzen, Auswüchſe und Balggeſchwülſte, zum Caſtriren und zur Kur des Waſſerbruchs an. Allein es gilt auch bei ihnen das, was bei Krankheiten des Menſchen von der Anwendung des Aetzſteins geſagt worden iſt, nämlich: daß ihm das glühende Eiſen, das Meſſer und der Höllenſtein vorzuziehen iſt. Zum Caſtriren taugt er durchaus nicht. Wo man ihn aber brauchen will, da muß er gleichfalls in ein durchlöchertes Pflaſter aufgelegt und die Natur zum Abſtoßen des darnach entſtandnen Schorfs gereizt werden, weil ihr die Eiterung zu langſam bei Thieren abſondert. Man ſchlägt über den Schorf dann Brodkrume mit Honig täglich 2 Mal, oder macht, wenn die Eiterung zu ſchwer hält. Einſchnitte mit dem Meſſer in den Schorf und fährt mit den Umſchlägen aus Brodkrume und Honig fort. Sobald ſich der Schorf lostrennt, verbindet man mit Digeſtivſalbe bis er ganz abgefallen iſt.

LAPIS CAVSTICVS CHIRVRGORVM iſt Lapis cauſticus alcalinus.

LAPIS DIVINVS. Göttlicher Stein. Er wird folgender Geſtalt bereitet. Man nimmt blauen cypriſchen Vitriol, rohen Alaun und Grünſpan von jedem 4 Unzen, zerſtößt und vermiſcht alles untereiander, läßt das Gemiſch dann in einem Schmelztiegel fließen und thut zuletzt 1 Qu. zerriebnen Kampfers hinzu, rührt es wohl untereinander und läßt es erkalten. Er dient zu 2 Gr. in 1 Unze Roſenwaſſers aufgelöſ't zur Stärkung bei Schwäche der Augen nach erlittner Entzündung derſelben, ſelbſt bei anfangender Eiterung, Trübheit, und Flecken der Hornhaut. Theden braucht zur Stärkung der Augen zu Ende der Ophthalmien eine Auflöſung von ½ Skrupel dieſes

dieſes Steins und 5 Gran Salmiaks in 2 Unzen Roſenwaſſers.

LAPIS INFERNALIS ſiehe unter Argentum.

LAPIS INFERNALIS ALCALINVS iſt Lapis cauſticus alcalinus.

LAPIS OPHTHALMICVS iſt Lapis divinus.

LAPIS SEPTICVS iſt Lapis cauſticus alcalinus.

LAPIS SVILLVS CRYSTALLISATVS. Stinkſtein. Eine Kalkerde, die gerieben einen üblen Geruch verbreitet und als ein auflöſendes und ſteinabtreibendes Mittel zu 1 Skr. bis 1 Qu. empfohlen wird.

LAPIDES PRVNELLAE ſiehe unter Nitrum.

LARDVM NON SALITVM. Ungeſalzner Speck. Er dient zu Stuhlzäpfchen, beſonders bei Maſtdarmmaden, damit ſich dieſelben hinein und aus dem Darm begeben und zum Auflegen auf Froſtbeulen. Brambilla empfiehlt wider leztere folgendes Recept. Man nehme 1 Pf. in Stücken zerſchnittnen ungeſalznen Speck, 3 Unzen Olivenöls, eben ſo viel gelben Wachſes und 1 $\frac{1}{2}$ Unze ſchwarzen Pechs, miſche und ſchmelze alles untereinander und reibe davon etwas erwärmt früh und Abends auf die Froſtbeulen.

LAVDANVM. Laudanum. Dieſes und jedes mit Laudanum ſich anfangende Arzneimittel, ſiehe unter Opium.

LAVREOLAE CORTEX, RADIX ſiehe unter Mezereum.

LAVRVS (*Laurus nobilis* L.). Lorbeerbaum. Ein in Aſien, Griechenland, Italien und Spanien wild-

wachſen-

wachſender, aber auch in andern ſüdlichen Ländern von Europa in freier Luft fortkommender, in England, Holland, Teutſchland und andern kalten Gegenden, nur in Gewächshäuſern gezogner Baum, der im Mai blüht und im October reife Früchte bekömmt. Von ihm benutzt man zu Arzneien die Blätter und Beeren.

Die Blätter ſind glatt und ſteif, nur mit einer Mittelrippe, die auf beiden Seiten verſchiedne Adern von ſich giebt, verſehen, wohlriechend, gewürzhaft und balſamiſch.

Die Beeren ſind von der Größe einer Kirſche, länglichtrund, ſchwarz, von Geruch und Geſchmack gewürzhaft, bitter. Sie enthalten unter einer dünnen Schaale einen braunen doppelten Kern.

Die Blätter beſitzen magenſtärkende, auflöſende, Schweiß, Harn und die monatliche Reinigung treibende Kräfte. Man kann ſie in dieſer Abſicht im Aufguß mit Waſſer als Thee zum innerlichen Gebrauch verordnen, welcher auch ein Gegengift des Lorbeerkirſchwaſſers ſeyn ſoll. Sie ſind jedoch als innerliche Arznei nicht gewöhnlich. Vielmehr bedient man ſich ihrer zur Würzung der Saucen, die an Fiſche, Braten u. ſ. w. gemacht werden. Aeuſſerlich wendet man ſie zu zertheilenden Bähungen und Umſchlägen bei Quetſchungen und ſchwammichten Gelenkgeſchwülſten an. Auch hat man Bäder von den Blättern bei hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen empfohlen. Gegen Anſteckungen läßt man ſie kauen.

Die Beeren werden in der Schweiz gegen Koliken zu 5-6 Stück auf einmal verſchluckt; ſie ſind aber zu hitzig. Auch zur Beförderung der Geburt hat man ſie gebraucht, wovon man aber gleichfalls, ihrer hitzigen Eigenſchaft wegen, zurückgekommen iſt. Bergius rühmt ſie gegen

hartnäckige Wechſelfieber zu ½ - 1 Skr. mit 2 Gr. neuer Würze (Amomum) zu Anfange des Fieberanfalls gegeben.

Zubereitungen aus den Blättern und Beeren in den Apotheken ſind:

1) das Oleum lauri deſtillatum, ein aus den Lorbeerblättern und -beeren deſtillirtes ätheriſches Oel, das ſehr hitzig, jenes aus den Blättern etwas ſeltner, als aus den Beeren, übrigens eines wie das andere nicht gewöhnlich, doch wie das ausgepreſte äußerlich zu brauchen iſt. Innerlich ließ man es ſonſt bei Bläḩungskoliken zu 2-5 Tropfen nehmen. Es kann aber, ſeiner hitzigen Eigenſchaft wegen, großen Schaden anrichten.

2) das Oleum lauri expreſſum, Lorbeeröl, Loröl, ein durch's Kochen der Beeren mit Waſſer und nachheriges Auspreſſen derſelben erhaltnes ätheriſch-ſchmieriges Oel. Das beſte kömmt aus Italien oder Languedok über Montpellier. Das aus der Provence taugt nichts. Gutes Lorbeeröl muß ſehr geruchvoll, von ſtarkem Lorbeergeſchmacke, von grüner, etwas in's Gelbe ſpielender Farbe, ziemlich dick und körnigt wie Butter ſeyn. Sehr grünes, flüßiges, gleichförmigſchmieriges und ſchwachriechendes iſt verwerflich. Aechtes Lorbeeröl löſ't ſich vollkommen im Aether auf. Der Weingeiſt zieht die Farbe und das ätheriſche Oel aus. Iſt es, wie ſehr oft, mit Schweinefett vermiſcht, ſo entſteht eine Milch, wenn man Aether darauf gieſ't. Enthält es Terpentin, ſo wird dieſen der damit geriebne Weingeiſt ausziehen und den Geruch und Geſchmack entdecken. Iſt es mit Grünſpan verfälſcht, ſo bekömmt der darüber gegoßne Salmiakgeiſt eine blaue Farbe. Sonſt brauchte man das Lorbeeröl zum Schmieren bei der Krätze, um den Ausſchlag zu vertreiben, was auch noch

jetzt

jetzt hin und wieder nicht nur von gemeinen Leuten, ſondern auch von Aerzten geſchieht, aber ein zweideutiges Mittel iſt, weil die Krätze dadurch zu zeitig vertrieben werden kann. Weit nützlicher iſt es dagegen zu Einreibungen in das Rückgrad beim Fieberfroſt, in den Unterleib bei Blähungskoliken, in gelähmte, mit kalten Geſchwülſten behaftete, an Rheumatismen leidende Gliedmaaßen, in Ueberbeine mit gleichviel Seife vermiſcht und in 10 Theilen Waſſers aufgelöſ't. Auch in Klyſtiren giebt man es bei Zufällen von Blähungen. Mit Mandelöl vermiſchtes Lorbeeröl wird bei der Taubheit in's Ohr getröpfelt, wenn es an Ohrenſchmalz fehlt.

3) das Empl. bacc. lauri, Lorbeerpflaſter, das bei Kolikſchmerzen von Blähungen und bei Magenſchwäche auf den Unterleib, ingleichen auf kalte Geſchwülſte, um ſie zu zertheilen, mit Nutzen gelegt wird.

4) das Vnguentum ad ſcabiem *Iaſſeri*, Jaſſer's Krätzſalbe, eine aus gleichen Theilen weißen Vitriols, Schwefelblumen und Lorbeeröl bereitete Salbe, wovon bei der Krätze alle Abende einer Bohne groß in die flache Hand und Fußſohle gerieben wird.

Die Beeren kommen zum Orvietanum, Diateſſaron, Empl. ranarum, Emplaſtrum ſticticum, Empl. manus dei und zu den Spec. cephalicae.

Thieren ſind die Lorbeerbeeren zur Stärkung des Magens und zum Abtreiben der Blähungen gleichfalls nützlich. Man giebt Pferden und Ochſen 1-3 Unzen in Tränken oder Klyſtiren, Schaafen $\frac{1}{2}$-1 Unze in Wacholderbeerextrakt eingewickelt. Die Beeren mit Wein zerquetſcht geben einen ſehr guten Breiumſchlag zur Zertheilung kalter Geſchwülſte und zur Stärkung ſchwacher, ſchlaffer und gelähm-

lähmter Theile. Weniger vermag zu letztern Behuf ſo wie auch zur Heilung der Krätze und Schwindflechten und zur Reinigung der Geſchwüre das Lorbeeröl, ob man es gleich dazu empfiehlt. Das Lorbeeröl kömmt auch zum Vnguentum mellanum (ſ. unter Euphorbium).

LAVROCERASVS (*Prunus laurocerаſus* L.). Lorbeerkirſchbaum, Kirſchlorbeerbaum. Ein in Trapezunt einheimiſcher und von daher ohngefähr ſeit 200 Jahren in faſt alle europäiſche Länder verpflanzter Baum, der in warmen Gegenden im Freien, in kältern aber nur in Gewächshäuſern fortkömmt. Seine Blätter ſind länglichteyrund, dick und ſteif wie die Lorbeerblätter, oben glänzend dunkelgrün, auf der Rückſeite aber mattgrün und daſelbſt mit zwei einander gegenüber ſtehenden Drüſen verſehen, ihre Ränder ſägenartig gezähnt, ſaftig, an und für ſich von äußerſt ſchwachem, zwiſchen den Fingern gedrückt aber von einem ziemlich ſtarken, den Pfirſichkernen ähnlichen Geruch und eben ſolchen aber zuſammenziehenden und bittern Geſchmack. Kocht man ſie in geringer Menge mit Milch ab, ſo theilen ſie derſelben einen mandelartigen Geſchmack mit. Insgemein wird auf 1 Nößel Milch ein Kirſchlorbeerblatt genommen. Es iſt aber bedenklich, der Milch durch dieſe Blätter einen Mandelgeſchmack zu geben, weil ſie giftige Eigenſchaften beſitzen, die ſie der Milch mittheilen können. Die Franzoſen ſetzen ſie zu Speiſen und halten ſie für unſchädlich. In England thun die Köche das aus ihnen abgezogne Waſſer an die Speiſen, ſo wie Branntweintrinker unter den Branntwein. Ehedem haben es ſogar Branntweinbrenner unter den Branntwein gegoſſen, um ihn geſchwinder abzuſetzen. Auch hat man es ſtatt Kirſchwaſſer verkauft. In Italien verkauft man noch

noch jetzt das aus den Blättern abgezogne Oel unter dem Namen: bittre Mandeleſſenz, auch ſetzt man daſelbſt dieſes zu Liqueurs, z. B. zu Ros ſolis oder Ratafia; verfertigt auch wohl gar italieniſche Gifte daraus.

In kleinen Gaben mögen wohl die Blätter und das daraus abgezogne Waſſer nicht gleich ſchädliche Wirkungen hervorbringen, ja es werden ſogar erſtere von einigen Aerzten wider die Schwindſucht empfohlen. Demungeachtet bleiben ſie verdächtig und das daraus abgezogne Waſſer iſt eins der betäubendſten Gifte, das man hat. Die giftige Eigenſchaft der Blätter liegt in dem ätheriſchen Oel, das bei der Deſtillation in's Waſſer übergeht. Entzieht man dem Waſſer das Oel, ſo wird es unſchädlich. Dieſes Oel iſt nicht flüchtiger Natur, denn es geht durch's Trocknen der Blätter nicht verlohren. In ſehr großen Gaben tödtet Kirſchlorbeerwaſſer beinahe auf der Stelle mit Verluſt aller Reizbarkeit. Auf kleinere Gaben erfolgen Leibesſchmerzen, Zuckungen, Krämpfe, Schäumen des Mundes, Mundklemme, Sprachloſigkeit, Schlagfluß, häufige Ausleerungen. Bekanntlich vergab ſich mit dieſem Waſſer der berüchtigte Goldmacher, Dr. Price in London, Tags vorher, als er vor dem Parlement in Gegenwart vieler Mitglieder deſſelben, ſeine Verſuche machen ſollte. Er hatte ½ Pf. deſſelben getrunken. Außerdem findet man ſehr viele Fälle aufgezeichnet, denen dieſes Waſſer, theils mit, theils ohne Vorſatz getrunken, den Tod zugezogen hat.

Das Kirſchlorbeerwaſſer (Aqua laurocerasi deſtillata), die einzige Form, in der man den Kirſchlorbeer als Arznei giebt, iſt demnach ein ſehr ſtarkes Gift. Doch geſteht Fontana, daß er, trotz der vielen Verſuche, die er mit dem Kirſchlorbeerwaſſer angeſtellt habe, das Gift

der Kirſchlorbeerblätter und ſeinen Mechanismus nicht kenne, ja nicht einmal wiſſe, auf was für einen Theil es wirke, wenn es die Thiere tödte. Schaub hält es für eine dephlogiſtiſirte Säure, und zwar deswegen, weil es nach ſeinen Verſuchen, den Thieren nichts ſchade, wenn man es mit Laugenſalz verſetzt, die Lackmustinktur roth färbe, die Schwefelleber zerſtöre und aus derſelben einen Geruch nach faulen Eyern entwickle, das ſchwarze Blut, wie dephlogiſtiſirte Luft, hellroth mache.

In Körpern der Thiere, die mit Kirſchlorbeerwaſſer getödtet worden ſind, findet man, nachdem die Reizbarkeit gänzlich erloſchen und das Herz nicht mehr zum Zuſammenziehen zu bewegen iſt, ein ſehr dünnes aufgelöſ'tes Blut. Daraus hat man denn nun geſchloſſen, daß es das Blut verdünne, was aber blos die Folge der erloſchnen Reizbarkeit zu ſeyn ſcheint. Denn ſeine Kraft, Verſtopfungen aufzulöſen, hängt nicht davon ab, daß es in den Säften eine Veränderung hervorbringt, dieſe auflöſ't und ſchmelzt, ſondern davon, daß es die Reizbarkeit der reizbaren Faſern mindert, ihre Bewegungen verändert und die Verſtopfungen ſelbſt hebt, indem es die Kraft und Einwirkung der enthaltenden Theile oder Gefäße natürlich macht.

Man empfiehlt das Kirſchlorbeerwaſſer in Verſtopfungen der Unterleibseingeweide, der Leber, Milz und Gekrösdrüſen von dicken, zähen Säften, beſonders von dergleichen Blute; in der Hypochondrie, Hyſterie, Melancholie und Manie, die Blutanhäufungen im Unterleibe zum Grunde haben und vornehmlich von verſtopften Hämorrhoiden und verhaltner Monatsreinigung entſtanden ſind; in kalten Fiebern; in Rheumatismen; in der Engbrüſtigkeit; in der Lungenſucht; in der häutigen und entzünd-

zündlichen Bräune; bei hartnäckigen und veralteten Geſchwülſten; bei Knoten in den Brüſten; um Schmerzen zu ſtillen.

Das Kirſchlorbeerwaſſer bereitet man am beſten nach Piderit ſo, daß man auf 1 Pf. Kirſchlorbeerblätter 2 Pf. Waſſers gieſ't und 1 Pf. von letzterm über erſtern abzieht, und dieſes in einem wohl verſtopften Glaſe aufbewahrt. Je milchigter und trüber dieſes Waſſer ſieht, deſto mehr wirkſame, nämlich ätheriſch-ölichte Theile, enthält es und deſto größere Vorſicht erfordert ſein Gebrauch. Je heller es iſt, deſto ſchwächer in ſeinen Wirkungen. Es empfiehlt ſich vornehmlich durch ſeinen Geruch und Geſchmack, ſo wie auch dadurch, daß es ſich mit faſt allen Arzneien, ohne durch ſeine Beimiſchung ihre weſentlichen Eigenſchaften zu verändern, verträgt; in der gehörigen Gabe keinen Reiz, keine Erhitzung und Beſchleunigung des Kreislaufs macht; weder natürliche noch kritiſche Ausleerungen hemmt; und daß es in den Fällen angewendet werden kann, wo eigenthümliche und Krankheitskonſtitution den Gebrauch der Salze, Seifen u. ſ. w. verbieten.

Die Gabe des Kirſchlorbeerwaſſers iſt innerlich 20-30-60-80 Tr. täglich 3-4 Mal; äußerlich unter Klyſtiren, beſonders Visceralklyſtiren 2 Qu.; unter Einſpritzungsmitteln in die Mutterſcheide bei großer Reizbarkeit derſelben, wie z. B. in der Mutterwuth 5-15-30 Tr. auf einmal; unter 1 Unze Waſchwaſſer zum Befeuchten der Charpie auf harte krebsartige Geſchwülſte ½-1 Qu.

Das beſte Gegenmittel iſt nach Schaub feuerbeſtändiges Laugenſalz, ja auch Salmiakgeiſt innerlich und äußerlich, außerdem Milch.

LAVENDVLA (*Lavendula Spica* L.). Gemeiner Lavendel, ſchmal- und breitblättriger Lavendel. Eine ausdauernde, in Italien, Spanien, Frankreich, der Schweiz wild wachſende und in Teutſchland in Gärten gezogne Pflanze. Ihre Blumen, die man als Arznei benutzt, ſind klein, hellblau, von einem ſtarken durchdringenden, erquickenden, angenehmen, kampferartigen Geruch, und einem gewürzhaften, hitzigen, bitterlichen Geſchmack. Sie enthalten $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{21}$ ätheriſchen Oels, wovon ihr ſtarker Geruch, Geſchmack und ihre Wirkſamkeit herrührt. Die Einſammlung derſelben aber muß geſchehen, ehe ſie ſich völlig entfalten. Sie beſitzen zertheilende und nervenſtärkende Kräfte, werden aber, obſchon von Linné zur Beförderung des Schweißes in fieberloſen Katarrhen und der monatlichen Reinigung empfohlen, doch faſt gar nicht innerlich gebraucht, ſondern blos äußerlich angewendet, und zwar, wie wohl ſelten, zu Umſchlägen und Bähungen, häufiger hingegen in trockner Geſtalt zu Kräuterſäckchen auf katarrhaliſche und rheumatiſche Geſchwülſte, auf geſchwächte und gelähmte Gliedmaaßen; zu Kräuterhauben beim Kopfweh und Schwindel; zu Räucherpulvern. An einigen Orten bedient man ſich ihrer in der Küche.

Zubereitungen aus den Lavendelblumen in den Apotheken ſind:

1) der Spir. lavendulae, ein über den Lavendelblumen abgezogner oder mit Lavendelöl vermiſchter Weingeiſt, den man zur Erweckung bei Ohnmachten innerlich zu 10 - 20 - 30 Tr. nehmen, und äußerlich zur Zertheilung leichter Entzündungen, als bei Froſtbeulen und Inſektenſtichen, zur Belebung unempfindlicher und gelähmter Theile,

Theile, zur Aufmunterung ohnmächtiger Perſonen, bei letztern vornehmlich in die Schläfe, übrigens in die leidenden Theile einreiben läßt.

2) das Oleum lavendulae, ein durchſichtiges, ſchön gelbliches, wohlriechendes Oel, das in Frankreich und Italien aus den Blumen gezogen wird, und an dem Mangel des gruſichten oder krautartigen herben Geruchs ſich von dem in Teutſchland bereiteten unterſcheidet. Man bedient ſich ſeiner zum Einreiben in den Unterleib bei Blähungen, zum Einreiben in gelähmte Theile, zum Anſtreichen des Geſichts in Ohnmachten, zu Riechmitteln überhaupt und zu Salben des Wohlgeruchs wegen.

3) das Acetum lavendulae und

4) der Balſamus lavendulae, welcher letztere noch Muskatennußöl enthält, dienen beide in denſelben Fällen, als der Spiritus und das Oleum lavendulae äußerlich dienen.

Die Lavendelblumen kommen außerdem noch zum Balſ. apoplect., Spir. embryon., und zum bunten Schnupftaback.

LAXANTIA ſiehe unter Catharctica.

LENS (*Ervum Lens* L.). Linſe. Eine ausdauernde, auf den Kornfeldern in Frankreich und dem ſüdlichen Europa häufig als Unkraut wachſende, aber auch ſonſt faſt überall angebaute Pflanze. Von ihr benutzt man den Saamen, nämlich die Linſen, nicht als Arznei, ſondern als Nahrungsmittel. Man brauchte zwar ſonſt das Waſſer, worin Linſen gekocht worden waren, äußerlich zum Waſchen, um die Pockengruben zu vertreiben. Es thut dieſes aber nichts weiter als ein jedes andre gelind erweichende und erſchlaffende Mittel. Die Araber und auch Andere be-

bedienten ſich deſſelben auch **innerlich** zum Heraustreiben des Blatterausſchlags. Als Nahrungsmittel geben ſie eine derbe, aber auch ſehr blähende und ſchwer verdauliche Speiſe. Man kocht ſie in Teutſchland an's Fleiſch und ißt ſie auch außerdem ſauer gemacht. Unter Gerſte gemiſcht ſoll ſich ein guter Branntwein aus ihnen brennen laſſen.

LENTISCVS (*Piſtacia Lentiscus* L.). Maſtixbaum. Ein in Paläſtina, auf der Inſel Cypern, Chio, in Portugall, Spanien, Italien und Frankreich wachſender Baum. Seine **Früchte** ſind ſo groß wie eine Erbſe, Anfangs grün, dann roth, endlich ſchwarz, und inwendig mit einem Kern verſehen, aus dem ſich ein Oel preſſen läßt, das dem Olivenöl an Güte nichts nachgiebt. Von ihm hat man in Apotheken das **Holz** und das aus der Rinde des Baums entweder von freien Stücken oder nach Einſchnitten heraus fließende **Harz**, welches der **Maſtix** iſt.

Das **Holz** (Lignum Lentisci) iſt knotig, mit einer aſchgrauen, runzlichten Rinde umgeben, inwendig weiß oder bleichgelb, ſein Geſchmack etwas herbe, beißend, und ſein Geruch ſchwach, aber angenehm. Man braucht es faſt gar nicht als Arznei, ausgenommen etwan zum Räuchern.

Das **Harz** oder der ſogenannte **Maſtix** (Gummi Maſtiches) beſteht aus mehr oder weniger kleinen Stückchen oder Körnern, die zerbrechlich, trocken, glänzend und durchſichtig ſind, einige Zeit lang gekaut ſich unter den Zähnen erweichen, eine blaß citrongelbe Farbe, einen ſehr ſchwachen balſamiſchen, gelind anziehenden Geſchmack, und einen ſüßen leicht gewürzhaften Geruch haben. Man muß

den

den Maſtix in Körnern (Maſtix in lacrymis) wählen, die blaß citronengelb, durchſichtig und gekaut wie weißes Wachs ſind; die dunkelgefärbten, bläulichten, ſchwärzlichen Stücken (Maſtix in pane) ſind unrein, oft verfälſcht und daher verwerflich. Guter Maſtix entzündet ſich über dem Feuer und verbreitet einen lieblichen Geruch. Dem Waſſer theilt er einen ſchwachen Geruch mit, ohne ſich in ihm aufzulöſen. Der Weingeiſt löſ't ihn bis auf $\frac{1}{10}$ auf, bekömmt eine goldgelbe Farbe, einen ſcharfen, etwas bittern, balſamiſchen Geſchmack und angenehmen Geruch. Aether löſ't ihn ganz und vollkommen auf. Die deſtillirten Oele löſen ihn auch auf, aber nicht die ausgepreßten.

Der Maſtix iſt ein ſtärkendes, erwärmendes, heilendes Mittel. Man brauchte ihn ſonſt innerlich bei Ruhren, bei Geſchwüren der Lunge und anderer Eingeweide, und bei Trippern in Emulſion zu 10 - 20 Gr. Er iſt aber in dieſen Fällen ein ſehr zweideutiges Mittel, wenigſtens durchaus nicht ſo lange anwendbar, als der Entzündungszuſtand dauert. Es gilt überhaupt von ihm alles das, was vom Copaivabalſam (ſ. Copaiva) geſagt worden iſt. Doch bedient man ſich ſeiner innerlich jetzt nicht mehr. Aeußerlich wendet man ihn aber um ſo häufiger an, und zwar zum Räuchern beim Huſten, Blutſpeien, bei Rheumatismen und Gichtbeſchwerden, bei katarrhaliſchen, rheumatiſchen und gichtiſchen Zahnſchmerzen, bei der engliſchen Krankheit, bei der Unterdrückung der monatlichen Reinigung und im weißen Fluß; auch zum Räuchern der Tücher und Flanelllappen, womit man ſchwache, gelähmte, an Rheumatismen leidende Gliedmaaßen reibt. Indeſſen iſt doch bei dem Räuchern im Blutſpeien, ſo wie auch bei Rheumatismen und Gichtſchmerzen große Vorſicht nöthig, damit nicht die Lunge zu ſehr gereizt und der Rheumatismus

oder

oder die Gicht aus den äußern Theilen nach den innern getrieben werde. Manchmal läßt man ihn bei obgedachten Zahnſchmerzen ſogar kauen, um den Zufluß von Säften dahin zu vermehren und dadurch ſie zu ſtillen und bei Schwäche der Unterleibseingeweide in Geſtalt eines Pflaſters auf den Bauch legen. Die morgenländiſchen Frauenzimmer kauen ihn, um weiße Zähne und einen wohlriechenden Athem zu bekommen.

Zubereitungen aus dem Maſtix in den Apotheken ſind:

1) die Eſſentia maſtiches, welche vornehmlich brauchbar iſt zum Reiben ſchwacher, gelähmter, rheumatiſcher Theile; zum Waſchen des ſchlaffen, ſchwammichten, blutenden Zahnfleiſches; zum Verband der Wunden und Geſchwüre, wie auch entblöſ'ter und verletzter Knochen, die ſie mit einer balſamiſchen Rinde überzieht und vor dem Beinfraß ſchützt. Auch ſoll die Maſtixeſſenz mit einigen Granen verſüßten Queckſilbers verſetzt das wirkſamſte Mittel bei Geſchwüren der Luſtſeuche ſeyn.

2) das Oleum maſtiches deſtill., ein über Sand trocken deſtillirtes Oel, das aber eben ſo wie

3) das Oleum maſtiches coctum, ein ausgekochtes und mit Roſenholzöl aufgegoßnes Oel als Arznei nicht gebräuchlich iſt.

Der Maſtix kömmt zu den Pil. ſine quibus, Pil. ammoniacae, Pil. catholicae, Hiera ſimplex, Troch. carabe, Troch. hedyeroi, Vngu. martiatum, Empl. ſtomachale, Empl. oxycroceum, Empl. nervinum, Empl. diaphoreticum, Empl. opodeldoch, Empl. gummat., Empl. calaminare, Empl. fracturis, Cerat. betonicae.

LEVI-

LEVISTICVM (*Liguſticum Leviſticum* L.). Liebſtöckel, Badkraut. Eine ausdauernde, auf den hohen Gebirgen Italiens und Frankreichs wild wachſende, in Holland und Teutſchland in Gärten gezogne Pflanze, die durchgehends einen ſtarken gewürzhaften Geruch und Geſchmack beſitzt, welcher letztere aber in der Wurzel und dem Saamen am ſtärkſten iſt. Sie ſoll der Alten ihr Laser geweſen ſeyn. Man hat von ihr in Apotheken die Wurzel, Blätter und Saamen.

Die Wurzel iſt dick, einen halben Schuh lang, in viele Aeſte getheilt; äußerlich dunkelgelb oder bräunlicht; inwendig weiß, nach der Mitte zu gelblicht, harzig; friſch voll eines milchigten, ſchleimharzigen Saftes, der getrocknet dem Opoponax ähnelt; von ganz eignem, ſehr ſtarkem, gewürzhaftem Geruch, und von Anfangs etwas ſüßlichtem und ſchleimichtem, hinterdrein aber ſcharfem und brennendem, gewürzhaftem, nicht für jedem angenehmen, beſondern Geſchmack. Aus 1 Pfund derſelben erhält man 1 Qu. ätheriſchen Oels, 26 Qu. geiſtigen und 36 Qu. wäßrichten Extrakts.

Die Blätter ſind nicht ſo ſtark von Geruch und nicht ſo ſcharf von Geſchmack, theilen aber gleichwohl dem Fleiſche des Rindviehs, welches ſie übrigens ſehr gern frißt, und der Milch von Kühen, welche vor kurzem davon gefreſſen haben, einen ſehr widrigen Geſchmack mit.

Der Saame iſt länglicht, platt, gelb, mit fünf erhabnen Streifen und von Geſchmack ſehr ſcharf.

Die Wurzel iſt faſt der einzige Theil der Pflanze, der zum arzneilichen Gebrauch angewendet wird. Sie iſt ein hitziges und reizendes Mittel, das den Schleim zertheilt, Krämpfe ſtillt, Schweiß, Harn, Blähungen und

die Monatsreinigung treibt. Die Gabe derſelben iſt im Pulver 20 - 30 Gr. Doch kann in eben gedachter Abſicht der friſch ausgepreſte Saft der Blätter zu 1 - 3 Unzen, ſo wie der Saame zu ½ - 1 Qu. in einem Aufguß mit Bier genommen werden. Aeußerlich wendet man die Blätter zu zertheilenden Umſchlägen an.

Zubereitungen aus dem Liebſtöckel in den Apotheken ſind:

1) die Eſſ. leviſtici, welche zu 40 - 60 - 80 Tropfen ſo wie

2) das Extr. leviſtici, zu ½ - 1 Qu. und

3) das Oleum leviſtici, zu 2 - 3 Tr. innerlich in der obgedachten Abſicht zu geben iſt. Aeußerlich dient dieſes Oel vornehmlich zum Einreiben in den Unterleib in entzündungsloſen Krampfkoliken.

LICHEN ARBOREVS (*Lichen plicatus* L.). Baummoos. Eine Haarflechte, die an den höchſten Zweigen und Gipfeln der Bäume alter dichter Tannen- und Buchenwälder in Geſtalt verworrner äſtiger Fäden herabhängt, grau ſieht und Alters halber mit einer weißen Rinde überzogen iſt. Man hat ſie auch Eichenmoos Lichen quercinus genannt, welches aber eine Schuppenflechte iſt. Außer verſchiednen andern Heilkräften hat man ihr Brechen ſtillende, Durchfälle hemmende, Abortiren verhindernde, Linné äußere Blutungen ſtopfende, Hautloſigkeiten heilende, Nabelbrüche zurückhaltende, Baglin und Andre vornehmlich den wilden Keichhuſten lindernde und dämpfende Eigenſchaften zugeſchrieben, aber der Erfolg den Erwartungen nicht entſprochen. Im Fuller'ſchen und Würtemberg'ſchen Apothekerbuche befindet ſich

ſich auch ein Syrup von dieſem Mooſe unter dem Namen Syrupus de Musco querno.

LICHEN CANINVS (*Lichen caninus* L.). Hundsflechte, Steinmoos, Erdbeermoos. Eine Lederflechte, welche kriechend, gelappt, ſtumpf, flach, auf der Oberfläche wie mit Staub überzogen, auf der untern adrig, zottig, mit einem aufſtehenden Randſchild verſehen, friſch braungrün, getrocknet aber blauſchwärzlich, friſch ſowohl als getrocknet von dumpfichtem, unangenehmen Geruch, einem ſchleimichten, ekelhaften, etwas ſcharfen Geſchmack und in Wäldern auf Steinen anzutreffen iſt. Ihre vorzüglichſten Kräfte ſollen harntreibende ſeyn. Dampier und dann Sloane, beſonders aber Mead haben ſie als ein ſpecifiſches Mittel wider die Waſſerſcheu und den tollen Hundsbiß empfohlen. Letzterer nennt es ſogar nach unzähligen Verſuchen ein untrügliches Mittel, und behauptet folgendes Verfahren bei der Waſſerſcheu jederzeit mit gutem Erfolg angewendet zu haben. Er läßt erſt 9, 10 Unzen Blut am Arme abzapfen, dann von einem Pulver aus $\frac{1}{2}$ Unze gereinigten und getrockneten Hundsmooſes und 2 Qu. ſchwarzen Pfeffers den 4ten Theil 4 Morgen hinter einander nüchtern in warmer Milch nehmen, hernach, wenn dieſe Pulver verzehrt ſind, einen Monat lang alle Morgen nüchtern den Körper eine Minute in kaltes Waſſer tauchen und dann letzteres noch 14 Tage, die Woche 3 Mal, wiederholen; überdies noch die Wunde gleich Anfangs erweitern und den Ausfluß der Materie befördern. Zeugniſſe von dem guten Erfolg dieſes Mittels kommen noch hin und wieder bei Schriftſtellern vor. Ueberhaupt ſcheint wohl die örtliche Behandlung das Meiſte, vielleicht auch etwas das kalte Baden und einiges der Pfeffer zu den glücklichen

Kuren

Kuren beigetragen zu haben, am wenigſtens aber wohl dieſes Moos. Obgedachtes Pulver findet ſich auch in engliſchen Apothekerbüchern unter dem Namen Pulvis antilyſſus oder Pulvis *Dampierii.*

LICHEN CVMATILIS (*Lichen aphthoſus* L.). Schwämmichenflechte. Eine Lederflechte, welche kriechend, gelappt, ſtumpf, flach, mit zerſtreuten Warzen und aufſteigendem Randſchild verſehen, und zwiſchen den Wacholdern auf der Erde anzutreffen iſt. Sie ſoll draſtiſch ſeyn. Linné empfiehlt ſie gegen Schwämmchen und Würmer.

LICHEN ISLANDICVS (*Lichen islandicus* L.). Isländiſches Moos, isländiſche Flechte, Purgiermoos, Heidegras. Eine Blätterflechte, die außer Island auch in Teutſchland, in verſchiednen Gegenden auf dem Harz, den thüringiſchen, ſchwäbiſchen, ſchweizerſchen und andern Gebirgen auf der Erde, auf Steinen und Felſen wächſt. Ein blaß olivenfarbnes, trocknes, hartes, lederartiges, biegſames, geriſſenes Blatt mit Vertiefungen, ſtark eingeſchnittnen erhabnen Rändern und feinen, kurzen, ſteifen, ſchwarzen Härchen, auch hin und wieder mit weißen Punkten, von dem allen Mooſen und Aftermooſen gewöhnlichen Geruch und einem ſehr ſchleimichten, bittern und zuſammenziehenden Geſchmack. Man ſammelt dieſes Moos am liebſten an feuchten und regnerichten Tagen, weil es bei trockner Witterung und Sonnenſchein mit Mühe von ſeinem Standort zu trennen iſt, leicht zerbricht und durch ſeine ſcharfen Ränder die Hände verletzt. Die Isländer ſammlen es nur alle drei Jahr von einer und derſelben Stelle, wo ſie alsdenn nur das gröſte davon ausſuchen.

Ven

Von ſeinem bittern und zuſammenziehenden Geſchmack geht etwas verlohren, wenn es lange aufbewahrt wird, und dann ſehr wenig, friſch aber ſehr viel in das damit gekochte Waſſer über. Durch's Kochen mit Milch wird die Bitterkeit deſſelben ſehr gemindert und die Milch drei Tage und länger am Gerinnen gehindert. Der erſte mit Waſſer gemachte Aufguß hat einen ſehr bittern Geſchmack und laxierende Eigenſchaften. Gießt man aber das erſte Waſſer ab, und kocht es dann in reinem Waſſer, ſo iſt dieſes bei weitem nicht mehr ſo bitter und gar nicht mehr laxierend, aber deſto reichlicher mit ſchleimichten Theilen verſehen, ſo daß das damit geſchwängerte Waſſer beim Erkalten zu einer dicken, röthlichten, bitterlichſchmeckenden Gallerte wird, die ſich im Munde durch den Speichel auflöſ't. Kocht man 1 Unze isländiſchen Mooſes in 1 Pfund Waſſers eine Viertelſtunde lang und preßt es aus, ſo erhält man 7 Unzen eines Schleims, der ſo ſtark iſt, als 1 Theil arabiſchen Gummi's in 3 Theilen Waſſers aufgelöſ't, und eben ſo geſchickt, Oele und Kampfer damit abzureiben. Brühet man zuvor dieſes Moos mit heißem Waſſer ab und kocht es ſodann in Milch, ſo erhält man ein Muß, das zwar etwas bitterlich, aber nicht unangenehm ſchmeckt.

Das isländiſche Moos iſt, wegen des großen Gehalts an Schleim, ein ſtark nährendes, leicht verdauliches und wegen des bittern und zuſammenziehenden Stoffes ein gutes ſtärkendes Mittel. Man braucht es daher vornehmlich bei magern, ausgezehrten, hüſtelnden und zur Schwindſucht geneigten Perſonen; im langwierigen feuchten Huſten, der in Schwindſucht überzugehen droht; nach verwahrloſten Katarrhen und Lungenentzündungen, wenn der Auswurf zu häufig und eiterartig wird; vor allen andern aber im Blutſpeien, in der Schleimſchwindſucht und bei Vereite-

rungen der Lunge, wenn kein Fieber mehr vorhanden iſt; ferner in Auszehrungen nach Maſern, nach ſtark eiternden Wunden und Geſchwüren, nach überſtandnem Speichelfluß, nach Blutflüſſen, nach langem Stillen der Kinder, nach andern erſchöpfenden Ausleerungen und Ausſchweifungen; in der Harnruhr, Rückendarre, engliſchen Krankheit und Atrophie der Kinder; in Ruhren und Bauchflüſſen; im Magen- oder Keichhuſten und langwierigen Erbrechen; in Koliken nach genoßnen ſcharfen Speiſen und nach Vergiftungen mit ſcharfen Giften; in Steinſchmerzen, in der Harnblaſenkrätze, im Harnbrennen, im Tripper, Stuhlzwange und Goldaderfluß, wo es zugleich bei jenem in die Harnröhre, bei dieſem in den After geſprützt werden kann.

Man verordnet das isländiſche Moos am liebſten auf folgende Art im Abſud. Man läßt 1 Unze deſſelben 24 St. lang in kaltem Waſſer einweichen, darnach ein Paar Mal aufkochen und das Waſſer weggießen, dann dieſe Portion des Mooſes, je nachdem es ein Muß oder eine mehr oder weniger dicke Flüßigkeit werden ſoll, in 2 - 4 Pf. Milch ſo lange, bis der dritte Theil der Milch verraucht iſt, kochen, durchſchlagen und durchdrücken, mit Zucker verſüßen und den Tag über verbrauchen. Auch kann man, ſtatt des Zuckers, einen Syrup, als Mandelſyrup, oder Milchzucker, oder wenn es zugleich den Auswurf löſen ſoll, Meerzwiebelhonig zuſetzen. Für diejenigen, die keine Milch vertragen können, läßt man 1 Unze von dem eingeweichten und abgebrühten Mooſe in 24 Unzen Waſſers eine Viertelſtunde lang kochen und zu Ende des Kochens mit einem Zuſatz von 2 Qu. zerſchnittner Süßholzwurzel und 1 Unze Milchzuckers ein Paar Mal aufwallen und dieſe Portion den Tag über Taſſenweiſe trinken. Auch in Fleiſchbrühe kann es ſo gekocht werden. Im Aufguß verordnet es Stórk. Dieſer

ſer enthält aber nur wenig ſchleimichte Theile aus dem Mooſe. Doch iſt er brauchbar, wenn das isländiſche Moos in Verbindung mit der Kreuzblumenwurzel, den Bitterſüßſtengeln und der Süßholzwurzel als Thee getrunken werden ſoll. Im Pulver giebt man das isländiſche Moos zu ½ - 1 Qu. aber in dieſer Geſtalt ſelten. Zu Einſpritzungen in die Harnröhre beim Tripper und zu Klyſtiren beim Stuhlzwange und Hämorrhoidalbeſchwerden dient der Abſud, welcher aber nicht dick ſeyn darf.

In Island iſt das isländiſche Moos beinahe eine tägliche Speiſe. Zwei Tonnen von dieſem Mooſe ſollen eben ſo nahrhaft ſeyn als eine Tonne Mehl. Die gewöhnlichſte Speiſe daraus wird ſo bereitet. Man kocht daſſelbe, nachdem es einen Tag in Waſſer geweicht worden iſt, zu einem Brei, zieht die Gallerte mit Molken aus und ißt ſie dann mit Milch vermiſcht. Andre trocknen das Moos, nachdem ſie es, um die Bitterkeit zu vermindern, mit Waſſer abgebrüht haben, an der Sonne oder über dem Feuer, daß es hart und ſpröde wird, thun es in Säcke, worin ſie es klopfen und zu einem groben Pulver reiben, kochen es dann in Milch, und erhalten ſo ein angenehmes, leicht verdauliches und nahrhaftes Getränk. Es kann auch mit Getreidemehl Brod daraus gebacken werden; doch geſchieht dies in Island nicht häufig. In Crain füttert man die Pferde, das Rindvieh und die Schweine mit dieſem Mooſe, welche davon ſehr fett werden.

LICHEN PVLMONARIVS ARBOREVS (*Lichen pulmonarius* L.). Lungenmoos, Lungenflechte. Eine Blätterflechte, welche kriechend, oben netzförmig, grubig, grünlichtbraun, unten ſpitzig, tiefbraun, am Rande mit rundlichen, ſchwärzlichen, ſchildförmigen

Körpern verſehen, von Geruch moosartig, von Geſchmack ſchleimicht, etwas ekelhaft, ſcharf, ſalzicht, bitter, durch's Kauen im Munde wohl zu erweichen, aber ſchwer zu zerreiben, und in ganz Europa in ſchattigten Wäldern an alten Eichen, Buchen, Linden und Tannen anzutreffen iſt. Sie beſitzt nach Cramer dieſelben Beſtandtheile und Eigenſchaften als das isländiſche Moos, wurde auch ſonſt wie dieſes in der Engbrüſtigkeit, Lungenſucht und andern Lungenkrankheiten empfohlen. Nach Gmelin wird in einem an dem Fluſſe Uſſolka in Sibirien gelegnen Kloſter dieſe Flechte anſtatt des Hopfens zum Bierbrauen gebraucht, das Bier bekömmt davon einen, andern Bieren ähnlichen Geſchmack, aber auch eine berauſchende Eigenſchaft. Die Flechte, deren ſie ſich zu dieſem Behuf bedienen, wächſt daſelbſt auf Tannen und iſt äußerſt bitter.

LICHEN PYXIDATVS (*Lichen cocciferus* L.). **Büchſenflechte, Fiebermoos, Fieberkraut, Feuerkraut.** Eine Becherflechte, die einfach, vollkommen ganz, mit einem walzenförmigen Strunk und Scharlachrothen Warzen verſehen, von ſchwachem, widerlichem Geruch, Anfangs krautartigem, hinterdrein bitterm, zuſammenziehendem Geſchmack, und in Haiden und unfruchtbaren Wäldern an Baumwurzeln zu finden iſt. Die Alten bedienten ſich ihrer gegen den Keichhuſten. Unter den Neuern brauchte ſie Wönſel mit Nutzen wider den epidemiſchen Keichhuſten mit Blutwurf. Die Gabe iſt im Pulver $\frac{1}{2}$ - 1 Qu., im Aufguß $\frac{1}{2}$ - 1 Unze. Sie macht einen Hauptbeſtandtheil des Pulvis antilyſſus aus.

LICHEN ROCCELLA (*Lichen Roccella* L.). **Roccelmoos, Orſeille.** Eine Strauchflechte, die dicht, blatt-

blattlos, äſtig, und mit abwechſelnden Warzen verſehen, roth, etwas ſalzicht, ſcharf von Geſchmack, am Archipelagus und an Meeresklippen anzutreffen iſt. Man bedient ſich deſſelben zum Färben des Weins und zur Verfertigung des Lackmußes. Zu Montpellier bereitet man ein wohlriechendes Haarpulver, deſſen Hauptbeſtandtheil das Roccelmoos iſt und Moospuder heißt. Mit dieſem koſtbaren Puder beſtreuen ſich die Damen in Frankreich den Kopf und die friſirten Haare, in dem Wahne, das Haupt zu ſtärken und die Unreinigkeiten durch ſeine zuſammenziehende, trocknende und anſaugende Eigenſchaft wegzuſchaffen. Auch andre Mooſe pflegt man zu dieſem Behufe anzuwenden.

LICHEN SAXATILIS (*Lichen ſaxatilis* L.). Steinmoos, Steinflechte. Eine Schuppenflechte, welche buchtig, rauh, ausgehohlt, mit braunrothen Schildern verſehen und an Baumwurzeln, auf Steinen und Menſchenſchädeln anzutreffen iſt. Dem auf Menſchenſchädeln wachſenden Mooſe ſchrieben die Alten mancherlei Eigenſchaften zu. Sie glaubten nämlich, daß das Moos, welches auf den Schädeln ſolcher Perſonen, die eines gewaltſamen Todtes geſtorben wären, wüchſe, beſondre Kräfte beſitze, Fallſuchten heile, Blutungen ſtille, Ruhren und Durchfälle ſtopfe und die Leute feſt mache. Der erſtern und letztern ihm angedichteten Eigenſchaft wegen macht es daher auch einen Beſtandtheil verſchiedner Mitteln wider die Fallſucht und des berüchtigten Vnguentum armarium aus. An dieſe Kräfte glaubt aber heut zu Tage kein Menſch mehr. Doch vermuthet Vogler, daß dieſes Moos, weil es, ſo wie jedes andere, von den Inſekten und Würmern unangefochten bleibe, vielleicht die von Würmern herrührende Fallſucht heilen könne. Dann wird

es aber gleichgültig ſeyn, ob man das Moos von Menſchenſchädeln, oder von Bäumen oder Steinen wählt.

Uebrigens haben alle Mooſe das miteinander gemein, daß ſie die Feuchtigkeiten an ſich ziehen und einſaugen. Sie werden daher durchgehends bei äußerlichen Geſchwüren, um die Feuchtigkeit in denſelben einzuſaugen und ſie auszutrocknen, mit Nutzen zu brauchen ſeyn, wenn ſie getrocknet und dann gepülvert aufgeſtreut werden.

LIGATVRA. Unterbindung. Eins der vorzüglichſten blutſtillenden Mittel, wobei die geöffnete Schlagader mit einem Faden umgeben und mittelſt deſſelben gänzlich verſchloſſen wird. Dies Mittel ſtillt nicht allein die Blutung ſogleich und gewiß, ſondern wenn es recht gebraucht wird, auch dergeſtalt, daß man vor der Wiederkehr derſelben völlig geſichert iſt. Es iſt daher vorzüglich in ſolchen Fällen zu empfehlen, wo der Verwundete nach angelegtem Verbande ohne Aufſicht und nahe Hülfe iſt, oder gar von einem Orte zum andern transportirt werden muß. Es findet allenthalben ſtatt, wo man zum verwundeten Gefäße gelangen kann, jedoch braucht man es gemeiniglich nur bei Blutungen aus größern Schlagadern.

Der Faden und die Nadel, deren man ſich bei der Unterbindung bedient, müſſen ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie bei der blutigen Nath gebraucht werden. Die Nadel muß krumm, von der Spitze an bis zum dritten Theil ihrer Länge zweiſchneidig und von da an bis ans Ende immer breiter, ſcharf ſchneidend und aus dem feinſten Stahle verfertigt, an der Stelle, wo ſie am breiteſten iſt, immer breiter als der Faden, der hintere Theil derſelben dünn, ſchmal, rund, und auf beiden Seiten des Oehrs eine Vertiefung, in welcher der Faden liegt, angebracht ſeyn. Der Faden muß

aus

aus verſchiednen einzelnen Zwirnfaden beſtehen, welche mit Wachs beſtrichen und dergeſtalt an einander geklebt ſind, daß derſelbe einem kleinen Bande gleicht.

Man unterbindet auf eine doppelte Art. Entweder man faſt zugleich die, die Schlagader zunächſt umgebenden Fleiſchfaſern in den Faden, oder man unterbindet die Schlagader ganz allein. Im erſtern Falle ſticht man die mit einem Faden verſehene Nadel unterhalb und neben der Schlagader in's Fleiſch, und zieht ſie oberhalb und neben derſelben wieder heraus; darauf ſtößt man ſie auf der andern Seite oberhalb und neben der Schlagader wieder ein und unterhalb und neben derſelben wieder heraus. Auf dieſe Art wird der Faden durch's Fleiſch um die Schlagader gezogen, beide Enden deſſelben hängen unter und neben derſelben aus dem Fleiſche hervor, und werden mit einem doppelten Knoten zuſammen gebunden.

Die Nadel muß tief genug in's Fleiſch geſtochen werden, damit der Faden die Schlagader hinreichend faßt. Auch muß ſie dergeſtalt durch's Fleiſch geführt werden, daß ſie nicht Flechſen oder andere wichtige Theile durchſticht, oder der Faden dergleichen Theile nicht in ſich faßt. Immer druckt der Faden eine Rinne in's Fleiſch, und wird dadurch leicht locker. Die Folge davon iſt doppelt: er ſondert ſich nicht ab, oder die Blutung erſcheint von neuem. Dies iſt vorzüglich zu fürchten, wenn man viel Fleiſch gefaßt hat. Immer muß der Faden ſehr feſt zugezogen werden. Indem der Knoten zugezogen wird, muß man denſelben gegen das Fleiſch andrücken, zieht man ihn an ſich, ſo zieht man den Faden über der Schlagader hervor, und dieſe iſt nicht unterbunden, ſondern befindet ſich hinter den Faden. Die Enden des Fadens dürfen nicht zu nahe am

Knoten abgeſchnitten werden, ſondern müſſen immer mehr oder weniger lang hervorhängen, damit man ſie leicht finden und faſſen kann.

Dieſe Art iſt die gewöhnlichſte, aber auch die unbequemſte und verwerflichſte. Die Unterbindung des Fleiſches iſt nicht nur ganz zwecklos, ſondern auch ſehr ſchädlich. Sie erregt heftige Schmerzen, Geſchwulſt, Zuckungen, Fieber und ſo mancherlei andere ſchwere Zufälle, daß man nicht ſelten genöthigt iſt, ſie wieder abzuſchneiden; ſie wird, indem der Faden eine Rinne in's Fleiſch drückt, leicht lokker, und ſichert daher den Kranken nie ganz zuverläßig für der Wiederkehr der Blutung; und endlich ſondert ſie ſich oft ſehr ſpät, ja, wenn der Faden viel Fleiſch, oder flechſigte Theile gefaßt hat, gar nicht ab, und muß abgeſchnitten werden, welches ſelten ohne viele Unbequemlichkeit und Beſchwerde geſchieht.

Die zweite Art der Unterbindung faßt die Schlagader ganz allein und wird auf folgende Art gemacht. Zuerſt wird die Schlagader aus dem Fleiſch hervorgezogen. Dies geſchieht gemeiniglich mit der Arterienzange, welche aber verwerflich iſt, weil ſie gemeiniglich außer der Schlagader den Nerven und einige Fleiſchfaſern zugleich faßt, und dadurch nicht allein den Wundarzt nöthigt, dieſe, wider ſeine Abſicht zugleich mit zu unterbinden, ſondern auch, indem ſie dieſe Theile gewaltſam hervorziehet und ausdehnt, oft Schmerzen und Zuckungen erregt. Weit bequemer iſt der Bromfield'ſche Haaken, welcher die Schlagader ganz allein faßt und hervorzieht, und Nerven- und Fleiſchfaſern zurückläßt. Indem dies geſchieht, muß das Glied gebeugt werden. Die hervorgezogne Schlagader unwickelt man mit dem gewöhnlichen Faden zwei Mal, befeſtigt denſelben mit

mit einem Knoten, ziehet darauf vermittelſt einer Nadel ein Ende des Fadens vor der Unterbindung durch die Schlagader, knüpft beide Enden zuſammen, und läßt ſie wie gewöhnlich herabhängen.

Dieſe Art von Unterbindung hat vor der erſtern große Vorzüge. Sie iſt ganz unſchmerzhaft; ſie verſtattet nie eine neue Blutung, weil der Faden, wenn er einmal recht angelegt worden iſt, nicht locker werden kann; endlich ſondert ſie ſich immer zur rechten Zeit ab. Ungegründet iſt die Furcht, daß der Faden durch die Gewalt des andringenden Blutes leicht von der Schlagader abgeſtoßen wird, oder dieſelbe durchſchneidet, oder ſie zu früh abſondert, und in allen dieſen Fällen eine neue Blutung verſtattet. Das erſtere kann nicht geſchehen, weil der Faden vor der Unterbindung durch die Schlagader gezogen wird, das letztere iſt nicht zu fürchten, wenn der Faden breit genug iſt, und nicht übermäßig feſt zugezogen wird. Er darf nicht feſter zugezogen werden, als nöthig iſt, um die Schlagader zu ſchließen. Nur Schade, daß dieſe Unterbindung blos da ſtatt findet, wo der Weg zur Schlagader weit offen iſt, oder leicht erweitert werden kann. Wo dies nicht geſchehen kann, muß man aus Noth die erſtere Art der Unterbindung wählen.

Die Enden des Fadens dürfen nicht zu nahe am Knoten abgeſchnitten werden, aber auch nicht zu lang herabhängen. Man muß ſie leicht finden und faſſen können. Sind ſie zu lang, ſo wird der Theil, der außerhalb der Wunde befindlich iſt, leicht trocken, klebt an den Verband, und wird bei Abnehmung deſſelben gezogen, und vielleicht abgeriſſen, wodurch eine neue Blutung erregt wird. Daher iſt es rathſam, die Fäden mit einem einfachen Stückchen

Leinwand zu bedecken, damit ſie ſich nicht mit der Charpie vermengen und ankleben. Wenn ſich der Faden nicht zu rechter Zeit abſondert, muß er vermittelſt einer gerinnten Sonde und einer Scheere abgeſchnitten werden. Dies muß jederzeit mit großer Behutſamkeit geſchehen, damit die Schlagadern nicht verletzt und eine neue Blutung erregt wird. Wenn das junge Fleiſch bereits ſtark hervorgewachſen iſt und die Unterbindung verbirgt, muß man ſich zuvor mit Quellmeiſel, Wachsſtöcke, Darmſaiten, oder Einſchnitte einen Weg zu derſelben bahnen. Zuweilen kann man die Abſonderung des Fadens durch ein gelindes, jedoch ſehr behutſames Anziehen deſſelben befördern oder bewerkſtelligen.

Die Unterbindung iſt auch bei Thieren, die an Blutungen großer Gefäße leiden, auf dieſelbe Art zu machen.

LIGNVM CAMPECHANVM. Campeſcheholz, Blauholz, Blutholz. Das inwendige Holz des Stammes eines ſehr hohen Baums (*Haematoxylon campechianum* L.), der ſonſt blos in der mexikaniſchen Provinz Campeſche an der Hondurasbai wuchs, jetzt aber ſehr häufig auf den weſtindiſchen Inſeln auf Jamaika und Domingo gebaut wird. Die Spanier haben ganze Wälder davon. Gewöhnlich kömmt dies Holz in großen Scheiten zu uns, iſt feſt, ſchwer, von dunkelrother Farbe, die durch Luft und Feuchtigkeit in eine graue verwandelt wird, der Länge nach mit ſchwärzlichen Linien durchzogen, an und für ſich von keinem, wenn es aber geraspelt wird, von ſpecifiſchem Geruch, einem ſüßlicht zuſammenziehenden, hinterdrein bittern Geſchmack. Es färbt den Speichel roth, wenn man es kaut. Gutes Campeſcheholz muß friſch ſeyn, und bei der Berührung eines Laugenſalzes oder durch die

die bloße Ausdünſtung des Salmiakgeiſtes violetblau werden. Aus 32 Unzen des Holzes erhält man 4½ Unze wäßriges Extrakt. Waſſer und Weingeiſt ziehen eine rothe Farbe heraus, doch letzterer weit mehr als erſteres.

Das Campeſcheholz beſitzt zuſammenziehende und ſtärkende Kräfte ohne zu reizen und zu erhitzen. Man braucht es daher mit vielem Nutzen bei langwierigen Ruhren und Durchfällen von Schwäche der Eingeweide, wenn hinlänglich ausgeleert worden iſt, und die Stuhlgänge blos wäßricht ſind und ſymptomatiſch fortdauern. Man läßt entweder einen Aufguß oder Abſud von ½ - 1 Unze des Holzes mit 1 Pfund Waſſers bereiten und davon alle 1 - 2 Stunden 1 - 2 Taſſen voll trinken; oder man giebt das Campeſcheholzextrakt zu 20 - 30 - 60 Gr. in weinloſen Zimmtwaſſer aufgelöſ't, täglich 3 - 4 - 5 Mal. Der Stuhl wird roth davon, welches man den Kranken ſagen muß, damit ſie ſich nicht ängſtigen und glauben, ſie haben die rothe Ruhr.

Außerdem dient das Campeſcheholz vornehmlich in der Färberei, um den Tüchern einen ſchwarzen Grund zu geben, wie den Engliſchen, die in's Blaue ſchielen, mit Alaun zur blauen, mit Eiſenvitriol zur ſchwarzen, mit Laugenſalzen zur rothen in's Violet ſpielenden Farbe.

LILIVM ALBVM (*Lilium candidum* L.). Weiße Lilie. Ein ausdauerndes Gewächs, deſſen Vaterland Paläſtina, Syrien und Arabien iſt, jetzt aber in allen Gärten gezogen wird. Seine Wurzel oder Zwiebel iſt von der Geſtalt und Größe eines Eyes, zuweilen noch größer, aus fleiſchigten, weißlichten, über einander liegenden Schuppen zuſammengeſetzt, ohne Geruch und von ſehr ſchleimichtem Geſchmack. Seine Blumen ſind

weiß

weiß und von durchdringendem Geruch, ſo daß man Fälle hat, daß Menſchen den Tod davon gehabt haben, wenn ſie des Nachts über im Schlafzimmer ſtehen gelaſſen worden ſind.

Die Wurzel legt man gebraten oder mit Milch zerquetſcht äußerlich als Umſchlag auf Entzündungsgeſchwülſte, um ſie zur Zeitigung zu bringen. In einigen Gegenden bereitet man aus ihnen, nachdem ſie gebraten worden ſind, ein nahrhaftes Muß. Der Genuß des Brodes von Gerſtenmehl, worunter man vor den Backen den ausgepreſten Saft der Lilienwurzel gemiſcht hat, ſoll zur Heilung der Waſſerſucht dienlich ſeyn.

Die Blumen können gleichfalls zu zeitigenden Umſchlägen verwendet werden. Sie und der Blumenſtaub oder die Antheren ſind erweichend. Letztere wurden ſonſt zur Beförderung der monatlichen Reinigung gebraucht.

Zubereitungen aus der weißen Lilie in den Apotheken ſind:

1) die Aqua liliorum, das Lilienwaſſer, das zum Schminken gebraucht wird, und ganz unſchädlich iſt, wenn es nur nicht, wie ſo oft, mit andern Dingen vermiſcht wird.

2) das Oleum liliorum, ein durch's Einweichen der Blumen in einem ſchmierigen Oele erhaltnes Oel, das man äußerlich bei Verbrennungen und zur Erweichung der Entzündungsgeſchwülſte, ſo wie jedes andere ſchmierige Oel anwendet. Mit Franzbranntwein vermiſcht, ſoll es ein ſehr gutes Präſervativmittel für die Augen ſeyn.

Die weißen Lilien kommen zum Empl. mucagin., Empl. ranarum merc.

LILI-

LILIVM CONVALLIVM (*Convallaria majalis* L.). Maiblume. Eine ausdauernde, in ſchattigten Wäldern wachſende Pflanze. Ihre Blumen haben einen angenehmen und lieblichen Geruch, und friſch einen ſehr bittern, ſcharfen und ekelhaften, getrocknet aber ſchwächern Geſchmack. Sie werden als ein ſchleimzertheilendes Wurmmittel innerlich zu 20 - 30 Gr. täglich 3 - 4 - 5 Mal gegeben, empfohlen. Aeußerlich bedient man ſich ihrer als Niesmittel. Unter den meiſten Niespulvern ſind ſie auch befindlich. Die gemeinen Leute halten den Maiblumeneſſig für ein erquickendes Mittel, welche Eigenſchaft aber blos in dem Eſſig liegt. Doch kann er als ein krampfſtillendes und blähungstreibendes Mittel gebraucht werden. Die Maiblumen laſſen ſich mit Waſſer und Weingeiſt ausziehen und das ſo erhaltne Extrakt verurſacht Purgieren. Es iſt aber ſo wenig gebräuchlich als die Conſerva, Aqua und der Spiritus liliorum convall.

LILIVM PARACELSI iſt Tinctura metallorum unter Antimonium.

LIMATVRA MARTIS ſiehe unter Ferrum.

LIMAX (*Limax rufus* et *ater* L.). Braune und ſchwarze Schnecke, Wald-, Garten-, Weinbergsſchnecke. Die beſte Art unter allen Landſchneckenarten, deren man ſich, wenn man eines ſtark nährenden Mittels bedarf, zur Speiſe bedienen kann. Sie beſtehen aus bloßem Schleim, der nach nichts ſchmeckt, aber äuſſerſt nahrhaft iſt. Ein Tropfen Schneckenbrühe leimt zwei Blätter Papier ſo zuſammen, daß ſie eher zerreißen, als ſich trennen laſſen. Schon die Alten hielten viel auf die Schnecken. Die Römer mäſteten ſie ſogar in eignen Behältern,

hältern, was auch wohl jetzt noch hin und wieder an einigen Orten Teutſchlands geſchieht. Man ſammelt ſie nämlich im Sommer und legt in Teichen ordentliche Schneckenberge an, oder heget ſie in Behältern, die mit Eiſendrathgittern bedeckt ſind, und worin man ſie ordentlich mäſtet, um ſie im Winter in der Küche brauchen zu können.

Kämpf kennt kein Mittel, daß die nach ſchweren Krankheiten, durch Blutverluſt, Venusſpiel u. ſ. w. verlohrnen guten Säfte und Kräfte, und den durch Eiter verminderten und verdünnten wäßrichten Thierleim ſo nachdrücklich und ſo dauerhaft erſetzt und verbeſſert, die Schärfe ſo kräftig und ſo feſt einwickelt, als die obgedachten Schnekken. Beſonders dienen ſie in ſchleichenden Fiebern und in allen den Schwindſuchten, wo in der Blutmaſſe Eiter cirkulirt. Nur dürfen die Schnecken in allen ſolchen Krankheiten nicht etwan durch die Kochkunſt, als durchs Backen in Fett, oder ſonſt auf eine Art verdorben, gereicht werden. Denn dann ſind ſie nicht nur eine ſchwer verdauliche, ſondern ſogar ſchädliche Speiſe. Auch roh genoſſen ſind ſie nicht nur ekelhaft, ſondern auch ſchwerverdaulicher, wenigſtens für ſolche Kranke, die hier gemeint ſind. Weſſen Magen jedoch noch Verdauungskräfte genug beſitzt, mag deren früh nüchtern oder nach dem Genuß einer Taſſe Chokolade 4 ; 8 Stück roh eſſen, wie die Italiener in geſunden Tagen zu thun pflegen, welche die Schnecken ungeputzt aus ihren Häuſern heraus nehmen, in Baumöl tunken und mit Salz und Pfeffer ſpeiſen. Daß von letztern Zuſätzen, wenigſtens vom Pfeffer, obgedachte Kranke keinen Gebrauch machen dürfen, verſteht ſich dann von ſelbſt.

Am beſten aber iſt's, 4 • 8 Stück Schnecken nach vorheriger Säuberung von ihrer Schaale und dem an ihnen kleben-

klebenden Unrathe in einem Nößel Milch und halb ſo viel Waſſer zu kochen, bis die Hälfte verraucht iſt, dann das Uebriggebliebne durchzupreſſen, mit Zucker zu verſüßen und eine ſolche Portion alle Morgen nach und nach zu trinken. Kämpf ließ 4 - 5 Stück in ein wenig Waſſer ſo lange ſieden, bis ſie zu einem Schleim aufgelöſ't waren, dann durchdrücken und unter die tägliche Portion Molken miſchen. Auch in Fleiſchbrühe kann man ſie nehmen laſſen, ſo wie auch in Kräuterſäften, z. B. in einem Abſud von weißem Andorn oder Schaafgarbe, vorzüglich aber in Gurkenſaft oder Malzaufguß.

Um zu allen Zeiten von den Schnecken Gebrauch machen zu können, verwandelt man ſie nach Griffith, oder noch beſſer, nach dem Lippi'ſchen Apothekerbuche in einen Brei und trocknet dieſen, wie folgt. Man nimmt eine beliebige Menge von ihren Häuſern und Unreinigkeiten geſäuberter Schnecken, thut ſie in einen Sack von ſtarker Leinwand und preßt ſie aus. Zu jedem Pfunde dieſer gallertartigen Brühe ſetzt man dann 2 Unzen gepülverten arabiſchen Gummi's und 4 Unzen weißen gepülverten Zuckers, miſcht alles ſorgfältig unter einander und raucht es bei gelindem Feuer ſo weit ab, bis die Maſſe nicht mehr an den Händen kleben bleibt und macht dann Täfelchen (Trochisci) daraus, beſtreut ſie mit Stärkemehl, damit ſie nicht an's Papier kleben, trocknet ſie bei gelinder Wärme auf Papier und verwahrt ſie an einem trocknen Ort. Von dieſen Täfelchen kann man etwa alle Morgen 1 - 2 Loth nach und nach auf der Zunge zergehen und das Zergangne verſchlucken, oder in Milch, Fleiſchbrühe, Kräutertränken auflöſen und trinken laſſen.

LIMONIA (*Citrus media* Var. L.). Limonienbaum. Eine bloße Abänderung des gemeinen Citronenbaums, denn er läßt ſich nur durch Ableger, Propfen, Inoculiren, keinesweges aber durch den Saamen fortpflanzen. Seine Früchte, die Limonien, ſind kleiner, länglichter, ſaftiger und ſauerer als die Citronen. Uebrigens kann man ſich ihrer wie der Citronen bedienen, nur des Saftes aus denſelben in etwas geringerer Gabe. Sonſt ſtimmen Kräfte und Gebrauch derſelben mit den der Citrone (ſ. Citrus) überein.

LINARIA (*Antirrhinum Linaria* L.). Leinkraut, Harnkraut, Frauenflachs. Eine ausdauernde, auf Wieſen wachſende Pflanze, von giftartigen Geruch und bittern, unangenehmen und widrigen Geſchmack. Ihre Blätter ſollen auflöſende, blutreinigende, harntreibende und abführende Kräfte beſitzen, daher man ſie ſonſt bei Waſſer- und Gelbſuchten, chroniſchen Ausſchlägen und Geſchwüren im Aufguß gab. Jetzt wendet man ſie allenfalls nur noch äußerlich als ein ſchmerzſtillendes Mittel unter Umſchlägen an.

Die Leinkrautſalbe (Vnguentum de linaria), von der man ſo viel Rühmens als ſchmerzſtillendes Mittel bei Hämorrhoidalgeſchwülſten macht, und mit der einſtens ein Arzt, der ſie für ein Geheimmittel ausgab, einen Fürſten von dergleichen Beſchwerden befreit und dadurch ſich einen fetten Ochſen verdient haben ſoll, wird folgender Geſtalt bereitet. Man nimmt 1 Pf. Leinkraut ſammt den Blüthen, 2 Unzen Hauslauch (Sempervivus minus), 1 Unze Bilſenkraut, zerſtößt und macerirt alles einige Tage mit $1\frac{1}{2}$ Pf. flüßiger ungeſalzner Butter, kocht und preßt es dann durch ein Tuch. Hiervon und von dem Gelben

eines

eines Eyes ſchmiert man etwas auf Charpie und legt dieſe auf die Hämorrhoidalgeſchwülſte. Einfacher wird die Leinkrautſalbe ſo bereitet. Man zerſtößt die Pflanze, vermiſcht das Zerſtoßne mit ungeſalzner Butter oder Schweineſchmalz, ſetzt Kampfer hinzu und applicirt ſie geſchmiert auf Leinwand. Unſtreitig iſt aber wohl in der ganzen Salbe nichts weiter wirkſam, den Kampfer aus letzterer abgerechnet, als die Butter oder das Schmalz, und jede andre Fettigkeit wird gewiß daſſelbe thun.

LINIMENTVM ANTISPASTICVM. Krampfſtillendes Liniment. Ein Gemiſch aus 2 Unzen Eibiſchſalbe, 1 Qu. Kampfers und eben ſo viel flüßigen Laudanums, wodurch die krampfhafte Bewegung in den Därmen gehoben und öfters der Entzündung derſelben vorgebeugt wird, wenn täglich einige Mal 1 Qu. davon in den Unterleib eingerieben und ein warmer Flanelllappen darüber gebunden wird.

LINIMENTVM ALBVM. Weißes Liniment. Ein Gemiſch aus 2 Unzen Olivenöls, 6 Quent. Wallraths und 2 Qu. weißen Wachſes, welches unter einander geſchmolzen wird. Man bedient ſich deſſelben wider aufgeſprungene Lippen und Bruſtwarzen oder andere Hautloſigkeiten.

LINIMENTVM ALCALINVM. Laugenhaftes Liniment. Es beſteht aus einer Miſchung von 2 Unzen zerfloßnen Weinſteinſalzes, 4 Unzen Olivenöls und 2 Eyerdottern. Durch dieſes Liniment ſind Riſſe an den Händen, die von Mineralſäuren entſtanden waren, und die davon herrührenden Verſchwielungen der Haut geheilt worden.

LINIMENTVM AD AMBVSTIONES und

LINIMENTVM CAVSTICVM ſiehe unter Calx.

LINIMENTVM *LOEFFLERI.* Löfflers Liniment. Eine Miſchung aus Mandelöl und Minderer's Geiſt, von jedem 1 Unze, Salmiak und flüßiges Laudanum, von jedem 1 Qu., welche Löffler mit großem Nutzen bei ſchmerzhaften geſchwollnen Theilen auch bei Geſchwülſten braucht.

LINIMENTVM NIGRVM *BECHHOLZII.* Bechholzens ſchwarzes Liniment. Es beſteht aus 1 Unze von dem Bechholz'ſchen ſchwarzen Pflaſter (ſ. Empl. nigr. *Bechholzii*) und 1 ½ Qu. Johanniskrautöl, das unter jenes gemiſcht wird. Mit dieſem Liniment hat Schmucker krebsartige Geſchwüre der Brüſte geheilt. Wahre Krebsſchäden läßt es aber wohl ungeheilt.

LINIMENTVM SAPONACEVM. Seifenliniment. Man löſ't 3 Unzen ſpaniſcher Seife in 16 Unzen Rosmaringeiſtes auf und ſetzt nachher 1 Unze Kampfers hinzu. Man bedient ſich deſſelben zur Zertheilung kalter Geſchwülſte, in welche man es einreibt; ingleichen mit thebaiſcher Tinktur vermiſcht zur Vertreibung des kalten Fiebers bei Kindern, indem man denſelben im Anfalle das Rückgrad damit reibt. Auch kann man aus 2 Unzen Baumöls, 2 Qu. Kampfers und ½ Unze Seife ein Seifenliniment verfertigen, welches vortreffliche Dienſte leiſtet, wenn man es in verhärtete Drüſen und in die mit Krampf behafteten Muskeln einreibt.

LINIMENTVM VOLATILE. Flüchtiges Liniment. Dieſes erhält man, wenn man 4 Theile Baumöls mit 1 Theil ätzenden Salmiakgeiſtes durcheinander

der ſchüttelt oder umrührt. Man kann auch Mandel-, Lein-, Rüböl und jede andere zum Schmieren taugliche Fettigkeit dazu nehmen. Es hat die Geſtalt eines geronnenen oder dicken Oels, einen ſtarken, flüchtig laugenhaften Geruch, und eine große Schärfe, ſo daß es die Haut roth macht und Blaſen zieht, wenn es friſch iſt und lange genug liegen bleibt. Es verliehrt aber ſeine Schärfe, wenn es lange aufbewahrt, oder mit einer Säure, die das flüchtige Laugenſalz ſättigt, vermiſcht wird. Daher es jederzeit friſch zubereitet und nie mit einer Säure vermiſcht werden muß.

Man bedient ſich deſſelben als eines reizenden, zertheilenden, rothmachenden, ja ſelbſt blaſenziehenden Mittels, zwar nie innerlich, aber doch bei innerlichen Krankheiten, die man nach außen ziehen will, äußerlich, nämlich: in allen rheumatiſchen Schmerzen und Geſchwülſten, die man bald heben und zertheilen will; in allen örtlichen Entzündungen innerlicher Theile; in einigen katarrhaliſchen Beſchwerden, als böſen Hälſen; in Zahnſchmerzen von rheumatiſcher und katarrhaliſcher Beſchaffenheit; bei Milchgeſchwülſten in den Brüſten; bei Leiſtenbeulen; bei andern geſchwollnen Drüſen; bei Waſſerſuchten; bei dem Biſſe giftiger Thiere, beſonders der franzöſiſchen Viper und Klapperſchlage.

Bei Rheumatismen, örtlichen innerlichen Entzündungen, böſen Hälſen und Zahnſchmerzen, wobei die äußere Haut nicht verwundet iſt, wird es auswendig, auf einen wollnen Lappen dick geſtrichen, ſo nahe als möglich an den leidenden Theil aufgelegt, und liegen gelaſſen, bis daß entweder Linderung erfolgt, was gewöhnlich unter ausbrechendem Schweiße des leidenden Theils, ja auch wohl des ganzen Körpers geſchieht, oder bis es keine Wirkung mehr thut, da man denn die roth- oder wundgewundne Haut mit

weichen Leinwandläppchen bedeckt. Hierdurch wird der Reiz der Entzündung von den innern Theilen nach den äuſſern gezogen, und dadurch den ſo öfters tödtlich werdenden Entzündungen innerer Theile vorgebeugt, zumal wenn vorher die nöthigen Aderläſſe gemacht worden ſind. Wo indeſſen der Entzündungsreiz lange gedauert hat und folglich keine Zertheilung zu hoffen iſt, da wird das flüchtige Liniment wenig ausrichten; bei Rheumatismen aber, wo der Reiz ſehr unſtet und wandelbar iſt, faſt gar nicht anwendbar ſeyn, ſo wenig als da, wo die äußern Theile an einer Krankheit leiden, die eine gefährliche Wendung nach innen nehmen könnte. Bei Geſchwülſten reibt man es blos ein.

LINIMENTVM VOLATILE CAMPHORATVM. Kampforirtes flüchtiges Liniment. Dieſes iſt eine Auflöſung des Kampfers in einem ausgepreßten Oele, worauf Salmiakgeiſt zugeſetzt wird. Es dient in denſelben Fällen, wo das flüchtige Liniment angezeigt iſt. Nur iſt wegen des Gehalts von Kampfer Vorſicht nöthig, weil dieſer oft zu ſchnell zertheilt und Schmerzen vertreibt.

LINNAEA (*Linnaea borealis* L.). Mitternächtige, nordiſche Linnäa. Eine ausdauernde, in Schweden, beſonders in Norwegen, Rußland, Sibirien und Canada einheimiſche, aber auch auf den ſchweizerſchen Alpen und auf dem Harze in moaſichten, ſchattigten Wäldern wachſende Pflanze. Ihre Blätter braucht man in Schweden innerlich gegen rheumatiſche und arthridiſche Beſchwerden im Aufguß. Auch wendet man ſie äuſſerlich daſelbſt gegen dieſe Zufälle in Umſchlägen an. Bei uns ſind ſie in den Apotheken nicht zu finden. Die Blumen dieſer Pflanze werden ihres vortrefflichen und ſtarken

ken Geruchs wegen, der dem Geruch der Blumen des Johanniswedels (Spiraea Vlmaria L.) gleichet, in Schweden zu den Confituren geſetzt.

LINTEVM CARPTVM, RASVM. Charpie, Karpie, ausgefaſelte, oder geſchabte Leinwand. Leinwandfäſerchen, die aus feiner, reiner, weißer, farbenloſer, halbabgenutzter, weder neuer, noch geſteifter, noch mit ſcharfer Lauge gebleichter Leinwand ſo gefertigt werden, daß man entweder die Faden auszieht, oder mit einem Meſſer abſchabt. Am beſten ſind die ausgezognen Faden, weil ſich daraus die verſchiednen Verbandſtücke beſſer bereiten laſſen, als aus den geſchabten, obſchon dieſe weicher und als das Mittelding von Wolle und Leinwand anzuſehen iſt. Doch kann die ausgefaſelte oder gezupfte Charpie verbeſſert und der geſchabten ähnlich gemacht werden, wenn man ſie krempeln und darauf von dem Buchbinder ſchlagen läßt.

Die Charpie beſitzt zwar keine Heilkräfte, aber ſie kann doch zur Beförderung der Heilung der Wunden vieles beitragen. Sie hält die Kälte, den Zutritt der äußern Luft und andere äußere Reize ab, und ſaugt die häufig zufließenden Feuchtigkeiten ein. Bei Wunden mit Verluſt von Subſtanz, nach chirurgiſchen Operationen, zumal im zweiten Zeitraum der Wunden, in der Periode der Eiterung, iſt die Charpie ein unentbehrliches Mittel. Aber auch zur Stillung der Blutungen und zur Austrocknung viel Feuchtigkeit gebender Geſchwüre iſt ſie anwendbar.

Ihrer Leichtigkeit, Weichheit und Biegſamkeit wegen hat man zwar keinen Reiz von ihr zu befürchten. Demungeachtet iſt es immer beſſer, ſie bei allen Wunden im Anfange nicht trocken aufzulegen, ſondern mit einer milden Fettigkeit vorher ganz dünn zu beſtreichen, damit ſie nicht

anklebt und dann einen Reiz verurſacht, wenn ſie beim Verband losgeriſſen wird. Im zweiten Zeitraum der Wunden, zur Stillung der Blutungen und auf ſtark näſſende Geſchwüre muß man ſie aber trocken auflegen. Sie bei Blutungen mit mancherlei zuſammenziehenden Feuchtigkeiten erſt zu benetzen, taugt nichts. Sie verliehrt dadurch an ihrer einſaugenden Eigenſchaft, worauf hier alles beruht.

Die Charpie bringt man in verſchiednen Geſtalten, je nachdem die Wunden oder Schäden ſind, bei denen ſie gebraucht werden ſoll. Man macht nämlich Plümaceaux, Bourdonets, Tampons u. ſ. w. daraus. Man befeuchtet ſie auch zuweilen mit dieſer oder jener Flüßigkeit, was aber, wie geſagt, in obgedachten Fällen nichts taugt, oder beſtreut ſie mit irgend einem Pulver, z. B. mit Alaun, woher die **aluminirte Charpie** (Linteum carptum aluminoſum).

Bei Thieren braucht man die Charpie in denſelben Fällen als bei Menſchen. Doch bedient man ſich an ihrer Stelle weit häufiger fein ausgezupfter und gerade gehechelter Werg- oder Flachsfaſern.

LINVM (*Linum uſitatiſſimum* L.). **Lein, Flachs.** Eine jährige, überall angebaute Pflanze, von der zum arzneilichen Gebrauch der **Saame** benußt wird. Er iſt klein, länglicht, platt, glatt, glänzend, an der einen Seite ſpitz, an der andern ſtumpf; äußerlich mit einer braunen Schaale umgeben; inwendig mit einem weißen Kern verſehen; faſt ohne allem Geruch, und von einem faden, ekelhaft ſüßen, ſchleimichten Geſchmack. Die Schaale enthält einen reinen Schleim. Der Kern iſt ölicht. Durch's Aufgießen der ganzen Saamen mit ſiedendem Waſſer erhält man jenem

Schleim.

Schleim. Durch's Kochen gehen auch die ölichten Theile des Kerns mit in das Waſſer über. Zum innerlichen Gebrauch muß daher blos der Aufguß verordnet werden. Es beſitzt ein ſolcher Aufguß erſchlaffende, erweichende und Schärfen im Magen abſtümpfende und einwickelnde Kräfte. Man braucht ihn zum Getränk bei allen Krankheiten der Harnwerkzeuge, bei Steinen in den Nieren, Harngängen und Harnblaſe, im Harnbrennen, im Tripper; bei Entzündungen des Halſes, Magens und der Därme; in Ruhren und Durchfällen, wo die Därme von ſcharfen Unreinigkeiten hautlos geworden ſind; in Koliken von ſcharfen Speiſen oder Giften; bei Hämorrhoidalbeſchwerden und dem Stuhlzwange; in Maſern mit böſen Halſe; in katarrhaliſchen Zufällen, als Heiſerkeit und Huſten; im Speichelfluß von Queckſilbermitteln und von Blattern; zum Gurgeln bei der eiternden Bräune, bei angeſchwollnem Halſe überhaupt, beſonders aber in Blattern und von Schwämmchen; zu Klyſtiren in allen obgedachten Krankheiten, die letztern des Halſes etwan ausgenommen, vornehmlich bei Entzündungen der dicken Därme, in Ruhren, im Stuhlzwange; zu Bähungen äußerlicher ſchmerzhafter, entzündeter, hautlos gewordner Theile.

Zum Getränk und Gurgeln läßt man 3 Quentchen von ganzen Leinſaamen mit 1 Pfund kochenden Waſſers oder Milch, wenn dieſe erlaubt iſt und vertragen wird, übergießen und die Flüßigkeit Taſſenweiſe trinken. Zu Klyſtiren und Bähungen werden die Saamen erſt zerquetſcht und dann mit heißem Waſſer oder dergleichen Milch übergoſſen, noch beſſer aber in gedachten Flüßigkeiten gekocht.

Zubereitungen aus dem Leinſaamen in den Apotheken ſind:

1) die Farina ſem. lini, das Leinſaamenmehl, das zu Umſchlägen in allen den Fällen genommen werden kann, wo man erſchlaffen, erweichen und die Eiterung befördern will, wie bei Entzündungsgeſchwülſten. Man ſetzt es entweder zu erweichenden Kräutern in der Quantität, daß die erforderliche Conſiſtenz zu Umſchlägen herauskömmt; oder man verſchreibt es gleich mit erweichenden Kräutern und Blumen zuſammen; oder man verordnet es für ſich allein zu 6 Unzen mit Waſſer oder Oel zu kochen und nachher andre Mittel, als gebratne Zwiebeln, Ammoniakharz in Eyerdottern aufgelöſ't, Seife, Safran u. ſ. w. darunter zu thun. In Eſſig gekocht, ſoll es einen vortrefflichen Umſchlag für entzündete Brüſte, Hoden und andere Theile geben.

2) das Oleum lini, das Leinöl, ein durch's Auspreſſen erhaltnes ſchmieriges Oel, von unangenehmen Geruch und Geſchmack, welches friſch goldgelb, hell, durchſichtig, alt aber trübe, undurchſichtig, in's Grüne ſpielend und ſcharf iſt. Es gerinnt nur in der heftigſten Kälte und wird daher leicht ranzicht. Aus 1 Pf. Leinſaamen erhält man 2 ½ Unze Leinöl, welches aber kalt ausgepreſt und daher allezeit Oleum lini rec. frigide expreſſum verſchrieben werden muß.

Es beſitzt alle die den ausgepreſten ſchmierigen Oelen zukommenden Eigenſchaften, daher es in allen den Fällen angewendet zu werden pflegt, wo man ſonſt das Mandel- und Olivenöl braucht. Doch räumt man ihm vor dieſen den Vorzug ein und will es innerlich gebraucht wiſſen in Bruſtkrankheiten, im Seitenſtechen, Huſten, Blutſpeien,

unter-

unterdrückten Auswurf, in Nierenentzündungen, Steinkrankheiten, Ruhren, Verſchlingungen und Ineinanderſchiebungen der Därme, in der Darmgicht, Bleikolik und bei Würmern. Es iſt aber zu ekelhaft und macht leicht Erbrechen, wovor man ſich doch bei Bruſtentzündungen und beim Blutſpeien zu hüten hat. Um ihm den ekelhaften Geſchmack zu benehmen, thut man wohl, wenn man es in Leckſäften mit Honig, Sauerhonig, Manna und in kleinen Doſen, oder mit arabiſchem Gummi oder Eyerdotter in Emulſionen, oder in Fleiſchbrühe, oder in Warmbier giebt. In der Darmgicht verſchafft es oft augenblickliche Hülfe, indem es durchſchlägt. Man giebt es hier ſo wie in allen Fällen, wo man es nicht verſetzt zu 1 • 2 Eßlöffel auf einmal. Aeußerlich dient es hauptſächlich zu erweichenden Klyſtiren, vornehmlich bei eingeklemmten Brüchen, zum Beſtreichen verbrannter Theile, zu Salben und Pflaſtern. Der Rückſtand der ausgepreſten Saamen oder die Leinölkuchen können zu erweichenden und zeitigenden Umſchlägen verwendet werden.

Der Leinſaamen kömmt zum Oleum mucagin. und das Leinöl zum Loch de lino, welches als ein auflöſendes Bruſtmittel ſehr gerühmt wird.

Außerdem iſt der Gebrauch der Leinpflanze ſehr ausgebreitet. Aus ihr wird Leinwand gewebt und aus dieſer werden Bandagen, Charpie und Papier gemacht, welches Letztere mit Milch gekocht Lentilius gegen die Ruhr empfiehlt, und gekaut Andre zur Stillung des Bluts auf verletzte Schlagadern gelegt wiſſen wollen. Die Saamenkapſeln dieſer Pflanze hat man in theuern Zeiten gerieben und mit unter das Brod gebacken. Eben ſo den Saamen. Er giebt aber wegen der fetten und ölicht ſchleimichten Theile ein blähendes und ſchwer verdauliches Brod. Daher man

ihn durch den Zuſatz von Milch und Eyern, oder mit Pfeffer, Zucker und Honig zu einem Nahrungsmittel geſchickt zu machen geſucht hat. Das friſch ausgepreſte Leinöl ißt man in einigen Ländern ſtatt der Butter auf Brod, ſetzt es zu Suppen und zu gewiſſen Zubereitungen der Fiſche. Einige finden es ſogar, wenn es mit dem rohen Sauerkraut vermiſcht wird, von einem angenehmen Geſchmack. Vornehmlich aber dient es zu Firniſſen.

Der Leinſaamen mit Milch gekocht wird auch zu Umſchlägen bei Thieren gebraucht, wenn ſie Entzündungsgeſchwülſte haben, die erweicht und zur Eiterung gebracht werden ſollen. Verſtattet es aber der Ort nicht, ſie anzubringen, ſo dient ſtatt ihrer das Oel zum Einreiben und Schmieren gedachter Geſchwülſte. Letzteres ſchickt ſich auch ſehr gut zu Klyſtiren, die erweichen und öffnen ſollen. Der Flachs dient, ſtatt der Charpie aus Leinwand, zum Verbande.

LINVM CATHARCTICVM (*Linum catharcticum* L.). Purgierflachs, Bergflachs, Waſſerflachs. Eine jährige, auf Wieſen, feuchten Weiden und ſonnigten Hügeln und Rheinen wachſende Pflanze, von ſehr bitterm ekelhaftem Geſchmack, aber keinem Geruch. Sie blüht vom Juny bis Auguſt und trägt fünfblättrige Blumen. Ihre Blätter, die man als Arznei benutzt, ſind eyrund, lanzettförmig, ganzrandig, glatt, hellgrün, einander gegen überſtehend, ohne Stiele. Sie darf aber weder mit dem viertheiligen Lein (Linum radiola L.), der viel kleiner, zarter, mit vierblättrigen Blumen und eben ſo viel Staubfäden und Piſtillen verſehen iſt; noch mit dem halbzehnmännigen Hornkraut (Ceraſtium ſemidecandrum L.), das eyrunde haarichte Blätter hat, auf

ſandig-

ſandigten Feldern und Triften wächſt und im Mai und Juny blüht, verwechſelt werden.

Die Blätter des Purgierflachſes kann man als ein ſicher, dabei kräftig, ohne alle Beſchwerden wirkendes und zugleich ihrer Bitterkeit wegen ſtärkendes Purgiermittel in allen den Fällen brauchen, wo keine Nebenabſichten ſtatt finden. Es wirkt langſam, aber ſtark genug. Die Engländer auf der weſtlichen Küſte und auch die Irländer bedienen ſich deſſelben als Volksarznei. Linné empfiehlt es bei dreitägigen Wechſelfiebern, Waſſerſuchten, Nieren- und Steinkrankheiten. Bei letztern beiden mögte es wohl ſchwerlich viel Hülfe leiſten. Die Gabe im Pulver iſt ½ - 1 Qu., im Aufguß 2 Qu. mit 4 Unzen heißen Waſſers oder weißen Weins übergoſſen. Geſenius ſetzt dem wäßrigen Aufguß noch 1 - 2 Qu. Cremor tartari zu.

LIQVAMEN MARTIS ſiehe unter Ferrum.

LIQVIRITIA (*Glycyrrhiza glabra* L.). Süßholz. Eine ausdauernde, in Spanien, England, Frankreich, Italien, Rußland häufig wachſende, aber auch in Franken, um Bamberg, Thüringen und Böhmen ſtark gezogne Pflanze. Ihre Wurzel, die man als Arznei benutzt, iſt Fingers bis Daumens dick, lang, kriechend; äußerlich grau oder braunröthlich und runzlicht; innerlich gelblicht mit vielen Saftröhren; von ſehr ſchwachem Geruch und ſüßem, angenehmen Geſchmack, der aber bei längerm Kauen bitterlich wird. Je friſcher, deſto beſſer iſt ſie. Die zähen, innerlich ſchön gelben, Strahlen und Saftgefäße noch zeigenden, ſüß und angenehm ſchmeckenden Stücke ſind die beſten; die dünnen, verdorbnen, wurmſtichichen, modricht- und dumpficht riechenden verwerflich. Der

Der größern Süßigkeit wegen zieht man die aus Spanien vor. Und daher und aus England kömmt auch ſehr viel Süßholz zu uns. Der wäßrige Aufguß iſt gelblich, faſt ganz geruchslos und von ſüßem Geſchmack; die geiſtige Tinktur dunkelgelb, von ſüßem, mit einiger Schärfe vermiſchtem Geſchmack. Mittelſt des Weingeiſtes erhält man aus 1 Unze 65 Gran eines gelbröthlichen, ſüß und etwas ſchärflich ſchmeckenden; mit Waſſer aber ½ Unze eines ſüßen, dunkelbraunen, in's Schwärzliche fallenden Extrakts.

Die Süßholzwurzel iſt ein ſanft auflöſendes, einhüllendes, erſchlaffendes und ſchmeidigendes Mittel, deſſen Süßigkeit den wenigſten Durſt hinterläßt, ihn ſogar ſtillt, wenn man ſie kaut. Die Alten, bei denen ſie unter dem Namen Ἄδιψος vorkömmt, kannten ſie ſchon als ein ſolches durſtſtillendes Mittel und gaben ſie deshalb bei der Waſſerſucht, weil ſie in dem Wahne ſtanden, es dürfe bei derſelben nichts getrunken werden. Sie unterſcheidet ſich von andern ſüßen Mitteln dadurch, daß ſie ſchwer in Gährung übergeht, und daher nicht leicht Blähungen macht.

Man braucht ſie mit Nutzen in allen hitzigen ſowohl als langwierigen Bruſtkrankheiten den Schleim von der Lunge abzulöſen, den Auswurf zu befördern, die Schärfe einzuwickeln, und die Rauhigkeit des Halſes oder die Heiſerkeit abzuſtümpfen; ferner bei Hautloſigkeiten des Magens und Darmkanals von Genuß ſcharfer Sachen und in Ruhren; bei Vereiterungen in gedachten und andern Eingeweiden; bei Nierenentzündungen und Steinen in den Harnwerkzeugen; in der Harnblaſenkrätze; im Harnbrennen; im Tripper; in Rheumatismen und Gichtbeſchwerden, in allen dieſen Fällen um zu ſchmeidigen und ſcharfe Säfte mild zu machen.

In-

Indeſſen iſt doch vor dem häufigen und lang anhaltenden Gebrauch derſelben ſehr zu warnen. Denn nicht zu gedenken, daß ſie in Bruſtkrankheiten ſo wie in allen übrigen nur ein Linderungs-, keinesweges aber gründlich heilendes Mittel iſt, ſo erſchlafft ſie noch überdies den Magen und die Verdauungswerkzeuge und vermöge der Mitleidenſchaft mit dieſen Theilen auch zugleich mit die Lungengefäße, und giebt daher zu einer größern Erzeugung von Schleim, langwierigen Katarrhen und zu dem Uebergange aus dieſen in die Schleimſchwindſucht Gelegenheit. Man verordnet ſie aus dieſem Grunde auch nicht gern allein, ſondern lieber mit andern Bruſtmitteln, die für ſich allein zu ſtark reizen und Huſten erregen würden.

Die Süßholzwurzel giebt man für ſich allein, wiewohl ſelten, und faſt niemals im Pulver zu ½ - 1 Qu. Kindern läßt man ſie kauen und den Saft ausſaugen, was denn auch ein gewöhnliches Hausmittel im Huſten derſelben iſt. Als Zuſatz zu Aufgüſſen und Abkochungen verſchiedner Bruſtmittel verſchreibt man ſie zu 1 Qu. bis zu 1 Unze auf 1 Pf. rückſtändiger durchgeſeihter Flüßigkeit, in der man ſie nur ein Paar Mal aufwallen aber nicht kochen läßt, weil ſie ſonſt bitter macht. Ferner ſetzt man ſie zu Arzneien, die ſehr bitter und ekelhaft ſind, weil ſie deren Bitterkeit verbirgt und das Ekele benimmt, daher zu Kräutertheeen und Salzmixturen. Endlich zu ſolchen Mitteln, die man in ſehr kleinen Gaben verordnet, wie zum Spiesglanzgoldſchwefel, der Meerzwiebel, den Queckſilberkalken, zu Pillen aus flüßigen Extrakten und Balſamen, um ihnen die Geſtalt zu geben; zu Pillen, um ſie trocken zu erhalten, da man ſie den mit Süßholzwurzelpulver beſtreut.

Aeußerlich kann man das ganz feine Süßholzwurzelpulver auf roſenartige Entzündungen ſtreuen.

Zube-

Zubereitungen aus der Süßholzwurzel in den Apotheken ſind:

1) das Extr. liquiritiae, oder Succ. liquir. inſpiſſ., Süßholzwurzelſaft, Lakrizenſaft. Ein aus der Süßholzwurzel durch's Kochen mit Waſſer und unter dem Hinzuthun eines Gummi's aus Kirſch- Pflaumen- Aprikoſenbäumen durch's Eindicken gewonnener Saft, welcher in Spanien, beſonders in Catalonien, in Italien, England bei Pontefanet, in Lothringen, in Franken, um Bamberg, und in Böhmen bereitet wird. In Aſtrakan macht man, aber aus der Glyzyrrhiza echinata L., einen dem unſrigen völlig ähnlichen Saft und ſo viel, daß das ganze ruſſiſche Reich daran genug hat. — Wir erhalten ihn aus Spanien und Italien in rundlichen, unten platten Stangen in Lorbeerblättern eingehüllt, aber gewöhnlich unrein, mit Stücken Blättern, mit Stroh, Sand, auch mit kleinen Kupfertheilchen, die auf 4 Loth in 1 Pf. betragen, vermiſcht, und daher von ſchwarzglänzender Farbe im Bruche, und von zwar ſüßem, aber dabei ſcharfem, brenzlichtem und bitterlichem Geſchmacke. Selbſt der durch Wiederauflöſen und Durchſeihen gereinigte Lakrizenſaft enthält immer noch Kupfertheilchen, die unter der Geſtalt von Flimmerchen das bloße oder doch das bewaffnete Auge entdeckt, wenn man etwas davon, in Waſſer aufgelöſ't, auf einem Spiegelglaſe ausbreitet. Zudem iſt dieſer gereinigte Saft nicht von der Bitterkeit und Brenzlichkeit des gewöhnlichen frei, wo nicht noch mehr damit verſehen. Ihn ſollten daher die Apotheker ſelbſt verfertigen. Ein ſorgfältig bereiteter Lakrizenſaft iſt von brauner Farbe, von angenehmen, zuckerhaftem, ſtechendem (aber nicht wie der gewöhnliche von im Halſe fratzendem oder ſcharfem und brenz-

brenzlichtem) Geſchmack, im Waſſer und im Munde ganz auflöslich und dann, in Fäden gedehnt, geldgelb.

Er dient in denſelben Fällen als die Wurzel. Die Gabe deſſelben für ſich allein iſt $\frac{1}{2}$ Qu. täglich mehrere Male. Er wird im Munde durch's Kauen aufgelöſ't und verſchluckt. Am häufigſten aber verordnet man ihn in Auflöſung zu 1 - 2 Unzen in 7 Pf. eines Abſuds von Bruſtkräutern oder Gerſte, wovon Taſſenweiſe getrunken wird. Uebrigens ſchickt er ſich ſehr gut, um andere Mittel in die Geſtalt von Pillen zu bringen, wie z. B. das Chinarindenextrakt, das Kaskarillenextrakt, die Myrrhe, der Maſtix, der Katechuſaft und andere, welche man theils zur Stärkung in den obgedachten Krankheiten, als im Blutſpeien, Lungenſuchten u. ſ. w., theils in andern Fällen giebt.

Zu Einſpritzungen im Tripper und weißen Fluß empfehlen ihn Marquart und Retz. Erſterer bedient ſich einer Auflöſung von 8 Skr. Lakrizenſafts und eben ſo viel arabiſchen Gummi's und weißen Zuckers in 1 Pf. Waſſers, wovon täglich 2 Mal etwas eingeſpritzt wird.

2) die Paſta liquiritiae, die Regliſſe, aus einem Abſud der Süßholzwurzel mit Zucker und arabiſchem Gummi eingekocht.

3) die Bacilli de liquiritia albi, citrini, die weißen und gelben Süßholzſtengel, aus einem Abſud der Süßholzwurzel mit Traganth, Zucker und Stärkemehl, die gelben noch mit Safran.

4) die Trochisci becchici nigri, citrini, die ſchwarzen und gelben Bruſtkügelchen, aus eben den Beſtandtheilen wie die Bacilli gemacht, zuweilen noch mit einem Zuſatz von Anies und Fenchelſaamen.

5) der

5) der Syr. liquiritiae, der Süßholzwurzelſyrup, aus einem Abſud der Süßholzwurzel, Frauenhaar, Iſop und Zucker. Alle dieſe vier Zubereitungen, von welchen die unter Nro. 4. die beſte iſt, dienen vornehmlich bei kleinen Kindern.

Außerdem kömmt die Süßholzwurzel und der Lakrizenſaft zum Spec. pectorales, Spec. pector. *Dekkeri*, Spec. diatragacanthae, Pulv. arom. roſac., Pulv. Haly ad tabem, Elect. diacathol., Syr. altheae, Syr. *Andromach.*, Elix. pect. *Wedelii*, Elix. pect. *Ringelmanni* oder Regis danici, Elix. aſthmat., Infuſ. ad calculos *Ph. Ultraj.*, Vngu. liquiritiae *Ph. Wirt.*

LIQVOR AD GANGRAENAM. Brandflüßigkeit. Ein Gemiſch aus 1 Pf. des beſten Eſſigs, eben ſo viel Franzbranntweins und ½ Pf. Waſſers, worin 2 Unzen Salmiaks aufgelöſ't ſind. Es dient dieſelbe beim Brande, wenn er die Folge lebhafter Entzündung iſt.

LIQVOR AETHEREVS VITRIOLICVS iſt Naphtha vitrioli.

LIQVOR ALCALI VOLATILIS iſt Spiritus ſalis ammoniaci aquoſus.

LIQVOR ALCALI VOLATILIS ANISATVS iſt Spir. ſal. ammon. aniſatus.

LIQVOR ALCALI VOLATILIS CAVSTICVS iſt Spir. ſal. ammon. cauſticus.

LIQVOR ANODYNVS ſiehe unter Vitriolum.

LIQVOR ANODYNVS MINERALIS MARTIALIS iſt Tinctura nervino-tonica flava *la Motte* oder Tinctura nervino-tonica alba *Beſtuſcheffii* ſiehe unter Ferrum.

LIQVOR

LIQVOR BELLOSTII ſiehe unter Mercurius.

LIQVOR CHOLELETICVS iſt Liquor *Durandi.*

LIQVOR DIGESTIVVS iſt Liquor terrae foliata tartari.

LIQVOR *DVRANDI.* Durand'ſcher Liquor. Ein Gemiſch aus 2 Theilen Terpentingeiſtes und 3 Theilen Vitriolnaphtha oder aus 1 Theil Vitriolnaphtha und 2 Theilen Terpentingeiſtes. Er ſoll die Gallenſteine auflöſen und abführen, wenn man ihn täglich 2 Mal zu 10 - 20 - 30 Tr. in Molken giebt. Doch beſtätigt die Erfahrung ſeine Kräfte nicht. Die auflöſenden Säfte, die Mineralwaſſer, die Rhabarbertinktur, die Seifen u. ſ. w. würden es unſtreitig eher thun, wenn je die Wirkungen der Arzneien ſich auf Steine bis an einen ſo entlegnen Ort, wie die Gallenblaſe iſt, erſtrecken könnten.

LIQVOR *FROBENII* iſt Naphtha vitrioli.

LIQVOR GASTRICVS. Magenſaft. Der Magenſaft iſt bei geſunden Thieren, ſo wie er aus den Gefäßen des Magens ſelbſt abgeſondert wird, ohne von Speiſen verändert zu ſeyn, eine dünne, durchſichtige, nicht entzündliche Flüßigkeit, die ſich im Waſſer vollkommen auflöſen läßt, durch Säuren nicht gerinnt, von einem ſchwachſalzigen Geſchmack iſt, und nur durch beigemiſchte Galle bitterlich wird. Der Magenſaft gefriert ſpäter als gemeines Waſſer, und fault in der Wärme, ganz gegen die Natur der übrigen Säfte, in langer Zeit nicht. Er brauſ't weder mit Säuren, noch Laugenſalzen auf, und verändert weder die Lackmustinktur noch den Veilchenſaft. In der Wärme verdunſtet er leicht und hinterläßt einen Rückſtand, in welchem man aus Menſchenmagenſaft etwas weniges

Kochſalz antrifft. Durch Hülfe des concentrirten Weingeiſtes kann man aus dem eingedickten Magenſafte doch etwas gerinnbares abſondern. Bei gelinder Deſtillation im Waſſerbade liefert er bloßes Waſſer, ohne Säure und Ammoniak.

Der reine Magenſaft enthält alſo blos Waſſer, etwas weniges Kochſalz und thieriſche Subſtanz. Allein, ſo wie er ſich im Magen befindet, iſt er nach Verſchiedenheit der Nahrungsmittel, wodurch die Thiere ernährt werden, und nach Verſchiedenheit der Verdauungswerkzeuge der Thiere, in Abſicht ſeiner Eigenſchaften ſehr verſchieden. Nach Spallanzani iſt der Magenſaft fleiſchfreſſender Thiere von laugenhafter, gras- und körnerfreſſender von ſauerer Natur, und der alles ohne Unterſchied freſſender neutralſalzig; die Säure in erſtern und leztern aber blos zufällig und entweder von Nahrungsmitteln oder Krankheiten des Thieres herzuleiten. Carminati hingegen will im Magenſafte der blos fleiſchfreſſenden Thiere eine freie Säure, in dem der gras- und körnerfreſſenden Salmiak gefunden haben. Was aber der Erfahrung widerſpricht, da zu Folge derſelben in dem Magen ſolcher Perſonen, die eine ſchwache Verdauungskraft haben, vom Genuß vegetabiliſcher und zur Säure ſich neigender Speiſen eine Menge Säure entſteht, die oft Sodbrennen, ſaures Aufſtoßen und Erbrechen erregt, und eine Fleiſchdiät und die Nahrung aus ſolchen Dingen, die nicht zum Sauerwerden geneigt ſind, das beſte und ſicherſte Mittel gegen die Säure der erſten Wege iſt.

Der Magenſaft der Thiere hat eine ſtark auflöſende Kraft auf die Nahrungsmittel, die den Thieren zukommen. Nach Hunter greift er bei Menſchen nach dem Tode den Magen ſelbſt an. Der Magenſaft fleiſchfreſſender Thiere

iſt

iſt auch zum arzneilichen Gebrauch verwendet worden. Man hat ihn innerlich zur Beförderung der Verdauung im chroniſchen Magendrücken, wo alles wiederum weggebrochen wurde, bei Wechſelfiebern und in faulichten Krankheiten zu 1 - 2 Eßl. voll; äußerlich aber zur Abhaltung des Geſtanks und der Fäulniß zum Umſchlage und Verbande krebsartiger Geſchwüre, alter phagedeniſcher Schäden, unreiner Wunden und zur Zertheilung der Entzündungen, Drüſen- Gelenk- und weißen Geſchwülſte mit Nutzen gebraucht. Man nimmt gewöhnlich den Magenſaft aus Krähen, weil dieſe am erſten zu haben ſind. Außer dem Magen läßt ſich aber auch ein künſtlicher Magenſaft bereiten, wenn man 2 Qu. friſchen Kalbfleiſches mit 1 Unze Brunnenwaſſers und 5 Gr. Kochſalzes in einem Glaſe, in einer Wärme von ohngefähr 100° Fahrenheit, 16 Stunden lang digerirt und dann die Flüßigkeit abgieſ't. Durch wiederholtes Digeriren mit friſchem Fleiſche kann man dieſen künſtlichen Magenſaft ſtärker und dann dem natürlichen noch ähnlicher machen.

LIQVOR MENINGVM *SCHMVCKERI*. Schmuckers Hirnhaut-Liquor. Er beſteht aus 2 Unzen Wundwaſſer (ſ. Aqua traumatica), 2 Qu. Commandeur-Balſam und ½ Unze Roſenhonig, und wird vom Erfinder bei Wunden und Entblößung der harten Hirnhaut und des Gehirns empfehlen.

LIQVOR NERVINVS. Nervenſtärkender Liquor. Eine Auflöſung des Kampfers in Hoffmanns ſchmerzſtillenden Liquor, welche die Kräfte des Kampfers und Hoffmann'ſchen Liquors (ſ. Camphora und Liquor anodynus mineralis *Hoffmanni*) in ſich vereinigt und äußerſt wirkſam iſt.

LIQVOR TERRAE FOLIATAE TARTARI ſiehe unter Tartarus.

LIQVOR VINI PROBATORIVS *PHARM. WIRTEMB.* Würtemberg'ſche Weinprobe. Eine kalkerdige, arſenikhaltige Schwefelleberauflöſung, die gewonnen wird, wenn man 1 Theil fein getriebnes Operment und 2 Theile ungelöſchten Kalks durch 24ſtündiges Digeriren oder bloßes Kochen in Waſſer auflöſ't, nach dem Erkalten die klare Flüßigkeit durchſeihet und in einem mit Wachsſtöpfel und Blaſe wohl verſtopften Gefäße aufbewahrt. Tröpfelt man von dieſer Flüßigkeit etwas in den Wein und erfolgt darnach ein ſchwarzbrauner Bodenſatz, ſo iſt der Wein mit Blei vermiſcht. Indeſſen kann der Wein doch auch ein ſchwarzbraunes Pulver fallen laſſen, wenn er kein Blei, ſondern ein anderes der Geſundheit unſchädliches Metall, z. B. Eiſen, zufälliger Weiſe, wie etwan von eiſernen Reifen des Faſſes, in ſich aufgelöſ't enthält. Es läßt ſich zwar noch ausmitteln, ob der Bodenſatz Blei iſt, wenn man ihn oder den Rückſtand des bis zur Trockniß abgerauchten Weines ſchmelzt. Allein nicht zu gedenken, daß dies Verfahren bei einer tranſitoriſchen Unterſuchung nicht anwendbar und tauglich iſt, ſo läßt ſich auch ein geringer Bleigehalt dadurch ſchwer finden, weil das wenige in Metall verwandelte Blei gar zu leicht in der kohlichten Maſſe zerſtreut bleibt. Sie iſt daher faſt ganz untauglich zur Unterſuchung bleihaltiger Weine, und die folgende ihr nicht nur weit vorzuziehen, ſondern faſt ganz allein brauchbar.

LIQVOR VINI PROBATORIVS *HAHNEMANNI.* Hahnemanns Weinprobe, ſalzgeſäuertes Schwefelleberluftwaſſer. Um ſie zu bereiten, macht

macht man erſt eine kalkerdigte Schwefelleber dadurch, daß man gleiche Theile fein gepülverter Auſterſchaalen und Schwefelblumen zuſammenreibt und in einem bedeckten Schmelztiegel 12 Minuten lang weiß glühen läßt. Das erhaltne weißgraue Pulver iſt die Schwefelleber, die man in einem wohlverſtopften Glaſe Jahre lang aufbewahren kann. Will man nun unterſuchen, ob der Wein ein vom Eiſen verſchiednes ſchädliches Metall enthält, ſo nimmt man eine ſtarke Flaſche, in die etwas mehr als ein Pfund geht, ſchüttet ein Gemiſch von 2 Qu. von der vorher erwähnten Schwefelleber und 7 Qu. fein gepülverter Weinſteinkryſtallen hinein, füllt die Flaſche bis an den Hals mit 16 Unzen reinen lauwarmen (90° Fahrenheit) Flußwaſſers an, pfropft ſie genau zu, und ſchüttelt alles 10 Minuten wohl untereinander, läßt dann das trübe Gemiſche ſich ſetzen, gieſ't dann ſogleich die milchichte Flüßigkeit ab, filtrirt ſie durch drei- bis vierfaches Löſchpapier, und ſchüttet nun 1 Eßl. voll davon in 4-6 Loth eines zu unterſuchenden Weines. Bleibt er helle, ſo iſt außer einem etwannigen Eiſengehalte kein Metall darin. Wird er trübe, ſo iſt der mehr oder weniger braune Niederſchlag ein Beweis von dem mehr oder weniger im Wein enthaltnen Blei, Kupfer, Arſenik, Spiesglanz u. ſ. w. Die filtrirte Flüßigkeit kann man nun zu fernern Unterſuchungen anwenden, wenn man ſie in wohlverſtopften Gläſern an einem kühlen Ort, wenigſtens im Keller aufbewahrt. Indeſſen iſt doch auch, wie Einige erinnern, dieſe Weinprobe nicht untrüglich zu nennen, weil das Eiſen des geſchwefelten Weins ſich nur nach Maaßgabe der wenigen hervorſtechenden Säure dieſer Weinprobe auflöſen kann. Doch iſt ihr durch einen Zuſatz von etwas Salzſäure zu helfen.

Soll dieſe Probeflüßigkeit ſtärker ſeyn, ſo nimmt man ſtatt der Weinſteinkryſtallen die weſentliche Weinſteinſäure. Man löſ't 2 Qu. von letzterer in 16 Unzen reinen Waſſers von mittlerer Temperatur auf, thut 2 Qu. fein gepülverter obgedachter Schwefelleber hinzu, ſchüttelt das Gemiſch in einer geräumigen Flaſche 10 Minuten lang ununterbrochen, läßt die ruhig hingeſtellte Flüßigkeit ſich aufhellen, gieſ't dann die Flüßigkeit in eine Flaſche, worin ſich 4 Qu. gepülverter weſentlicher Weinſteinſäure befinden, löſ't ſie durch Schütteln darin auf, läßt die etwannige Trübheit darin ſich ſetzen, füllt die helle Probeflüßigkeit durch Neigung in kleine Gläſer und hebt ſie zum Gebrauch auf. Dieſe Weinprobe iſt ein reines ungeſäuertes mit Schwefelleberluft (und zwar reichlicher als erſteres) geſättigtes Waſſer und der Liquor probatorius fortior *Hahnemanni*. Man braucht ſie wie die vorige zur Entdeckung der ſchädlichen Metalle, des Bleies, Kupfers, Arſeniks, Spiesglanzes u. ſ. w. in Weinen; außerdem aber auch zur Ausmittlung von Vergiftungen und Unterſuchung von Quackſalberarzneien. Sie ſchlägt die der Geſundheit ſchädlichen Metalle mehr oder weniger dunkel oder ſchwärzlich, das Blei ſchwarz, das Kupfer dunkelbraun, den Arſenik dunkelgelb, das Spiesglanz pommeranzenfarben nieder. Eiſen, es mag halb oder ganz verkalkt ſeyn, wird dadurch nicht angezeigt oder niedergeſchlagen.

LITHARGYRIVM ſiehe unter Plumbum.

LITHOSPERMVM (*Lithoſpermum officinale* L.). Steinhirſe, Steinſaame, Perlkraut. Eine ausdauernde, im ſüdlichen Europa auf Saatfeldern und am Wege wachſende Pflanze. Ihr Saame, den man in Apotheken aufbewahrt, iſt beinahe ganz rund, von

weiß-

weißlicht-grauer Farbe, wie kleine Perlen, hart, glänzend, mit einem ölichten Kern, geruch- und geſchmacklos. Er muß aber weder mit dem Saamen vom Acker-Feld-Steinhirſe (Lithoſpermum arvenſe L.), der rauh, runzlicht und ſchwarz; noch mit dem von purpur-blauen Hirſe (Lithoſpermum purpureo coeruleum L.), der weiß und glatt iſt, verwechſelt werden. Haller hält den Saamen für betäubend und verdächtig. Ehedem ſchrieb man ihm ſteinzermalmende und harntreibende Kräfte zu, die er aber nicht beſitzt, wohl aber ein gutes Oel, das man durch's Auspreſſen gewinnen kann. Er würde gute Emulſionen geben, wenn man ihn häufiger baute. In Schweden pflegen ſich die Bauermädchen damit zu ſchminken, denn er macht eine rothe Farbe.

Er kömmt zur Aqua benedicta, laxativa.

LIXIVVM ALCALINVM ſiehe unter Sal alcali minerale und vegetabile.

LIXIVIVM AMMONIACALE iſt Spiritus ſalis ammoniaci aquoſus.

LIXIVIVM AMMONIACALE ANISATVM iſt Spiritus ſalis ammoniaci aniſatus.

LIXIVIVM AMMONIACALE CAVSTICVM iſt Spiritus ſalis ammoniaci cauſticus.

LIXIVIVM AMMONIACALE OLEOSVM iſt Sal volatile oleoſum *Sylvii.*

LIXIVIVM CAVSTICVM SALIS ALCALI ſiehe unter Sal alcali minerale und vegetabile.

LIXIVIVM SAPONARIORVM. Seifenſiederlauge. Eine aus gleichen Theilen Pottaſche und ungelöſchten Kalks mit Waſſer ausgelaugte Flüßigkeit.

Sie wurde ehedem als ein ſpecifiſches Mittel wider den Stein und die Gicht unter dem Namen von Jurins und Chitticks Lithontripticum und Antarthricum ausgegeben. Sie ließen nämlich innerlich von einer Lauge, die in 16 Unzen Waſſers 3 Qu. und 15 Gran Kalkerde und 19 Qu. und 12 Gr. feuerbeſtändiges Gewächslaugenſalz aufgelöſ't enthielt, täglich 2 • 3 Mal 10 • 20 • 30 Tropfen in Milch oder Fleiſchbrühe oder ſchleimichten Getränke nehmen. Sie greift aber den Magen zu ſtark an und bewirkt oft blutiges Harnen.

Aeußerlich bedienen ſich die engliſchen Wundärzte eines Teiges aus eingedickter Seifenſiederlauge zur Radikalkur des Waſſerbruchs, welches im Grunde weiter nichts iſt, als der obgedachte Lapis cauſticus. Es werden nämlich 32 Unzen von der Seifenſiederlauge bis zu 8 Unzen eingekocht, während dem Kochen 3 Unzen von ungelöſchtem Kalk (und von Elſe noch 1 Unze Mohnſafts) hinzugethan und dieſes alles zuſammen bis die ganze Feuchtigkeit verdunſtet iſt, über dem Feuer ſtehen gelaſſen und dann in wohlverſchloßnen Gefäßen aufgehoben. Auch braucht man ſie äußerlich zur Auflöſung erdigter podagriſcher Geſchwülſte ſtatt einer Auflöſung des Aetzſteins.

LOBELIA (*Lobelia ſyphilitica* L.). **Lobelienwurzel, blaue Kardinalsblume.** Eine ausdauernde, in Neuengland, in Virginien, in dürren, lehmigten Wäldern wild wachſende, bei uns in Gärten gezogne Pflanze. Ihre Wurzel beſteht aus weißen, dünnen Faſern, die etwan 2 Zoll lang und 1 Linie dick ſind. Friſch iſt ſie voll eines milchichten Saftes. Sie verbreitet im Reiben einen giftigen Geruch, und hat einen ſcharfen, ekelhaften, dem Taback ähnlichen Geſchmack, der lange auf der Zunge bleibt und

und zum Brechen reizt. Die Wilden in Amerika bedienten ſich dieſer Wurzel ſchon lange Zeit als ein geheimes Mittel und Specificum wider die Luſtſeuche. Durch einen engliſchen Obriſten, Namens Johnſon, der es ihnen abkaufte, wurde es entdeckt und durch Kalm bekannt gemacht.

Die Wurzel macht Brechen, Purgieren und heilt die Luſtſeuche. Nur darf ſie nicht mit der von der weißen Kardinalsblume (Lobelia longiflora L.) verwechſelt werden, die daſſelbe thun ſoll, aber bei weitem gefährlicher iſt. Die Wilden brauchten ſie im äußerſten Grade der Luſtſeuche in einem Abſud. Sie kochten 1 Hand voll in 3 Pfund Waſſers und tranken dieſe Portion auf 3 Mal. In hartnäckigen Fällen ſetzten ſie noch die Wurzel des Ranunculus abortivus L. dazu und wuſchen mit dieſem Abſud zugleich die Geſchwüre. Die faulichten Geſchwüre beſtreuten ſie außerdem noch mit der innern Rinde des Ceanothus americanus L. Wenn man ſie brauchen will, muß man jedoch, um das ſtarke Laxieren zu verhüten, anfänglich weit kleinere Gaben, z. B. 1 Qu. in 2 Unzen Waſſers gekocht, nehmen, damit ſteigen, bis Purgieren entſteht, dann, wenn dieſes ſtark wird, einige Tage ausſetzen, wieder damit anfangen und ſo fortfahren bis die Heilung erfolgt.

LOPEZ RADIX. Lopezwurzel. Die Wurzel eines unbekannten Baums, der zu Goa und Malakka wächſt, von wo ſie nach Batavia und weiter verhandelt wird. Sie kömmt in Stücken von verſchiedner Dicke vor, von denen einige wenigſtens 2 Zoll im Durchſchnitt haben. Die Rinde iſt rauh, runzlicht, braun, weich und gleichſam wollicht, dabei aber ziemlich dick und mit einer dünnen

Oberhaut von bläſſerer Farbe überzogen. Der holzichte Theil iſt weißlicht und ſehr leicht, nach der Rinde zu weicher, ſchwammichter und weißer. Das Mark iſt hart, dicht und etwas röthlicht. Sie hat durchgehends keinen Geruch und die Rinde nur einen ganz unmerklichen bittern Geſchmack. Auch findet man in keinem Theil der Wurzel etwas harziges. Der Abſud derſelben hat eine gelbliche Farbe, einen ganz ſchwachen bittern Geſchmack und gar nichts ſchleimichtes. Auch im Extrakt entdeckt man keine in die Sinne fallenden beſondern Eigenſchaften. Das mit Weingeiſt bereitete Extrakt hat etwas balſamiſches, das im Feuer Blaſen wirft und ſich entzündet, und dabei einen bitterlichen, den Mohnſaft ähnlichen Geſchmack.

Dieſes Mangels ſinnlicher Eigenſchaften ungeachtet iſt ſie doch in Oſtindien, auch von Gaubius und Andern für außerordentlich hülfreich, vorzüglich in kolliquativiſchen Durchfällen, ſelbſt in der letzten Periode der Lungenſucht, die allen übrigen Mitteln widerſtanden, befunden worden. Die Gabe iſt im Pulver und Abſud 15 - 30 Gr., in Eſſenz 1 Theel. voll 3 - 4 Mal.

LVBRICANTIA. Schlüpfrigmachende Mittel. Von ihnen gilt alles das, was von den einwickelnden Mitteln (ſ. Involventia) geſagt worden iſt. Außerdem gehören ſie mit unter die erſchlaffenden, ſiehe Relaxantia.

LVCIVS (*Eſox Lucius* L.). Hecht. Ein Raubfiſch, der ſich überall in Europa in Flüſſen, Seeen und Teichen aufhält und ſehr groß und alt wird, wie man aus der Begebenheit weiß, da Kaiſer Friedrich III. einen gefangnen Hecht einen Ring mit der Jahrzahl angelegt, und

ihn

ihn in einen Teich geſetzt, aus welchem er nach 260 Jahren erſt wieder gefangen worden. Er hat ein geſundes und wohlſchmeckendes, aber doch, zumal wenn er groß iſt, ein etwas ſchwer verdauliches Fleiſch, das einen guten Magen erfordert. Kranken darf man daher keine andern als kleine Hechte aus Flußwaſſern, aber nicht aus ſtehenden oder Sümpfen zu eſſen erlauben. Die Leber vom Hechte, die für ſo ſchmackhaft gehalten wird, ſoll Magendrücken machen, und nach dem Genuß des Rogen Ekel, Brechen, Bauchkneipen und Durchfall entſtehen. Doch ſprechen ihm Andre dieſe ſchädlichen Wirkungen ab. So viel iſt gewiß, daß die im Winter, wie Cavear, eingeſalznen Hechteyer in Pommern und in der Mark, wo man dergleichen Gericht Ketzin nennet, ohne Schaden in Menge verſpeiſet. Nur gehört ein guter Magen dazu.

Die Hechtgalle (Fel Lucii), welche geruchlos aber bitter iſt, empfiehlt Mauchart als ein reizendes und auflöſendes Mittel äußerlich bei Flecken und Geſchwüren der Hornhaut, bei der Blindheit am Abende, bei der Erweiterung der Pupille, beim Staar, beim Doppeltſehen. Man macht aus 2 Qu. abgeſchäumten Honigs, 1 Qu. Hechtgalle und 6 Gr. flüchtigen Hirſchhornſalzes ein Liniment und ſtreicht davon etwas mit einem feinen Pinſel in's Auge. Richter hat ſie ohne alle Wirkung bei Flecken der Hornhaut gebraucht.

LVIVLA iſt Acetoſella.

LVMBRICVS (*Lumbricus terreſtris* L.). Regenwurm. Die Regenwürmer werden getrocknet und gepülvert als ein harntreibendes Mittel empfohlen, aber ſelten gebraucht. Die Kraft, den Harn zu treiben, iſt dem in ihnen befindlichen flüchtigen Laugenſalz zuzuſchreiben. Das

fluch-

flüchtige Laugenſalz und Oel der Regenwürmer (Sal und Oleum lumbricorum), das man aus ihnen bereitet und in einigen Apotheken wohl noch führt, hat vor dem gewöhnlichen flüchtigen Laugenſalz aus dem Salmiak keinen Vorzug, ſondern dieſelben Kräfte (ſ. Ammoniacum). Den Regenwürmergeiſt (Spiritus lumbricorum) der aus 2 Pf. lebendiger Regenwürmer und 5 Pf. Weingeiſt deſtillirt wird, hat man bei Quetſchungen, Verrenkungen, kalten Geſchwülſten, rheumatiſchen und gichtiſchen Schmerzen äußerer Theile zum Einreiben empfohlen, wozu er auch allerdings mit Nutzen gebraucht werden kann.

LVPINVS (*Lupinus albus* L.). Feigbohne, Wolfsbohne. Eine ausdauernde, in der Levante wild wachſende, und bei uns hin und wieder in Gärten gezogne Pflanze, die gerade, zuſammengedrückte, haarigte, ohngefähr drei Zoll lange Schooten trägt, von denen eine jede 5 - 6 platte weiße Saamen, welches die Feigbohnen ſind, enthält, die mit einer nabelähnlichen Narbe bezeichnet, und voll eines bittern, herben Mehles ſind. Dieſes Mehl braucht man in der Arzneikunſt zu zertheilenden und erweichenden Umſchlägen, ſonſt zu weiter nichts. Es kömmt daher auch zu den Farinae IV. reſolventes.

In Florenz und Rom werden die Feigbohnen von den gemeinen Leuten in großer Menge verſpeiſet, nachdem man ſie erſt eine Zeit lang in Waſſer eingeweicht hat, um ihnen den herben Geſchmack zu benehmen. Einige pflegen ſie auch zu röſten und unter den Kaffee zu thun. Am beſten ſchicken ſie ſich zur Rindviehmaſt.

LVPVLVS (*Lupulus humulus* L.). Hopfen. Ein ausdauerndes Rankengewächs, das in eignen Gärten,

in

in den ſogenannten Hopfengärten angezogen wird. Es giebt ein männliches und weibliches Gewächs. Jenes hat eyrunde, herzförmige, bei den Einkerbungen mit kleinen Stacheln verſehene, rauh anzufühlende Blätter mit langem Stiele. Dieſes breite, faſt wie Feigenblätter ausgeſchnittne, mit ſcharfen Spitzen ſägenartig eingekerbte, rauhe, auf beiden Seiten lichtgrüne Blätter. Zum arzneilichen und ökonomiſchen Gebrauch werden von dem weiblichen die Blüthen oder vielmehr Früchte, welche Hopfenkegel, Hopfenzapfen (Coni Lupuli) heißen, und die Kelche der verblühten Blumen ſind; von dem männlichen aber die Wurzelſproſſen, welche Hopfenkeimchen (Turiones lupuli) genennt werden, benutzt.

Die Blüthen oder Früchte, welche eine eyrundlänglichte Geſtalt haben, aus weichen, breiten, weißlichtgelben, dachförmig locker über einander liegenden Nebenblättern und ſchuppenförmigen kleinen Kelchen beſtehen, auf dem Grund mit kleinen rundlichen Saamenkörnern verſehen und dieſe ſowohl als die Nebenblätter mit einem goldgelben Mehle beſtreut ſind, beſitzen einen ſtarken aromatiſchen, etwas betäubenden Geruch und einen ſehr bittern etwas erwärmenden Geſchmack. Untauglich ſind die Blüthen des gemeinen, an Gräben, Hecken und Wällen wachſenden Hopfens, welche viel kleiner, mit wenigem oder gar keinem Mehle beſtreut, faſt geruch- und geſchmacklos, oder ſchon des Mehls und Saamens verluſtig und in der Hand gerieben nicht mehr klebrig ſind.

Die Wurzelſproſſen oder Hopfenkeimchen, welche das Gewächs im Merz ausſtößt, ſind klein, rund und dünne, auswendig braunroth, inwendig weiß, wenn

ſie

ſie ein wenig in die Höhe kommen, rauh, ſtachlicht, und von einem bittern gewürzhaften Geſchmack.

Die **Blüthen** oder **Früchte** ſind eines der angenehmſten und ſtärkſten bittern Gewürze. Ihr Hauptnutzen beſteht darin, daß ſie dem Biere zugeſetzt werden, welches ſie nicht nur vor dem Sauerwerden und Verderben ſchützen, ſondern auch minder ſchleimicht und geſchickt machen, freier durch den Harn abzugehen und den Magen zu ſtärken. Eine Abkochung derſelben mit Waſſer giebt ein auflöſendes, magenſtärkendes, harntreibendes und wurmwidriges Getränk. Gieſ't man über 3 Pf. ganzer nicht klein geſchnittner Hopfenblüthen 9 Pf. heißen Waſſers, läßt es 12 Stunden ſtehen, darauf einmal unter beſtändigem Umrühren aufwallen, nimmt es dann ſogleich vom Feuer, gieſ't es ab und preßt es aus, ſondert es nach 6 Stunden von den groben zu Boden gefallnen Theilen, und raucht zuletzt den abgeklärten Aufguß im Waſſerbade ab, ſo erhält man das **Hopfenextrakt** (Extr. lupuli), welches ſüßlichten, wenig gehopften braunen Bieren die angenehme Bitterkeit und magenſtärkende Kraft des Merſeburger Bieres in jenen Gegenden giebt, in welchen dieſes Getränk für ſchwache und an Verdauungskräften leidenden Perſonen gar nicht oder nicht von der gehörigen Güte zu haben iſt. Man löſ't 1 Skr. von dieſem Extrakt in 1 Pf. gewöhnlichen Bieres auf. Außerdem kann man es auch obgedachten Perſonen in Pillenform, entweder allein oder mit einem Zuſatz von Rindsgalle oder Enzianextrakt, von jedem 1 Theil zu 2 Theilen Hopfenextrakts verordnen und davon 20 - 60 Gr. nehmen laſſen.

Aeußerlich werden die mit Waſſer oder Wein gekochten Hopfenblüthen als Bähung oder Umſchlag auf ge-

queťſchte,

queтſchte, zerbrochne, verrenkte Theile gelegt und zur Zertheilung kalter Geſchwülſte gebraucht.

Die Hopfenkeimchen werden geſchabt, abgewaſchen, in geſalznem Waſſer weich gekocht, dann auf eine Schüſſel gelegt und, wenn ſie kalt geworden, mit Baumöl, Eſſig und Pfeffer gewürzt. Sie geben ſo eine Speiſe, die in Verſtopfungen der Eingeweide unſtreitig wirkſamer ſeyn würde, als der Spargel, wenn ſie nur alle Kranken wegen des Zuſatzes von Oel, Eſſig und Pfeffer genießen dürften. Für Perſonen alſo, wie beſonders für Hypochondriſten und Hyſteriſche, die ſie, auf dieſe Art zugerichtet, nicht eſſen dürfen, ſind die daraus bereiteten Brühen zu empfehlen. Auch können ſie als Gemüſe an's Fleiſch gekocht und geſpeiſ't werden.

LYCII SVCCVS. Boxdornſaft. Der Saft eines in Afrika und Aſien, aber auch in den ſüdlichen Theilen von Frankreich, Spanien und Italien in den Hecken wild wachſenden Strauchs (*Lycium barbarum* L.), der in Stücken zu uns kömmt, die ſchwärzlich ausſehen und von bitterm, herbem und zuſammenziehendem Geſchmack ſind. Er wird faſt zu gleichem Behuf, obſchon ſelten, als der Catechuſaft (ſ. Catechu ſuccus) benutzt. Die Blätter des Baums braucht man in Japan zum Thee, und die Früchte deſſelben werden bisweilen daſelbſt den Kranken zu eſſen verordnet.

LYCOPODIVM (*Lycopodium clavatum* L.). Bärlapp, Gürtelkraut, Hexenkraut, Schlangenmoos. Ein Erdmoos mit zerſtreuten, fadenförmigen Blättern und walzenförmigen, geſtielten, doppelten Aehren, das in Haiden und Wäldern wächſt.

Die

Die Blätter, welche geruch- und geſchmacklos ſind, werden innerlich und äußerlich beim Weichſelzopf für ſpecifiſch gehalten. Die Pohlen machen aus denſelben bald ohne bald mit den Blättern von Bärenklau (Folia brancae urſinae) mit Waſſer, Bier oder Wein einen Abſud, den ſie mit einem Gährungsmittel, z. B. mit Sauerteig verſetzt, als gewöhnliches Getränk, ohne letzteres aber lauwarn zum Waſchen des Kopfs und zu Umſchlägen auf denſelben brauchen. Auch lobt man zum Schmieren des mit dem Weichſelzopf behafteten Kopfs eine Salbe aus Gürtelkraut und Zaunrübe (Bryonia alba) mit Igelfett.

Der Bärlappſaamen (Semen lycopodii), unter welchen Namen er in Apotheken vorkömmt und verkauft wird, iſt das Pulver oder vielmehr der Staub (Pollen lycopodii) der im Auguſt und September aus den Aehren fliegt oder geklopft wird. Er kömmt aus Polen, Moskau und Litthauen in Menge zu uns. Er iſt äußerſt zart, weich, leicht, blasgelb wie Schwefelblumen, geruchlos, etwas zuſammenziehend von Geſchmack und aus einer Erde und feinen ölichten entzündlichen Materie zuſammengeſetzt. Denn durch ein brennendes Licht geblaſen entzündet er ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit und einem Knall wie der Blitz und feuerfangendes Pulver. Daher er auch zu Feuerwerken genommen und manches Gaukelſpiel mit ihm getrieben, ja deshalb auch Hexenmehl genennt wird. Auf Kohlen geſtreut, bricht er nicht in Flamme aus, ſondern raucht nur und verkohlt ſich. Die entzündbare Materie deſſelben ſoll nach den neuern Scheidekünſtlern ein wirkliches Wachs ſeyn.

Innerlich wird er als ein heilendes, ſchlüpfrichmachendes, ſchmerzſtillendes und ſtärkendes Mittel bei Leibſchnei-

ſchneiden, Koliken, Nierenſchmerzen, Blaſenſteinen, Blutſpeien, Lungenſuchten u. ſ. w. zwar gelobt, aber gar nicht oder nur äußerſt ſelten gebraucht. Aeußerlich aber ſtreut man ihn auf wundgewordne Stellen, beſonders bei Kindern, auf aufgeſprungne Bruſtwarzen, in gauchende Geſchwüre, auf böſe Köpfe, auf näſſende Flechten und auf roſenartige Entzündungen. Er iſt noch eins der beſten Streupulver, weil er die Feuchtigkeit einſaugt ohne eine Rinde oder Kleiſter zu bilden. Doch aber verunreinigt er die wundgewordnen Theile und erſchwert die Heilung. Außerdem beſtreut man die Pillen mit dem Bärlappſaamen, damit ſie nicht zuſammen kleben.

LYSIMACHIA PVRPVREA (*Lythrum ſalicaria* L.). Rother Weiderich. Eine ausdauernde, an Ufern der Flüſſe und Bäche wachſende Pflanze, mit einander gegen überſtehenden herz- und lanzettförmigen Blättern und ährenförmigen 12 männiglichen im Juny und Auguſt aufbrechenden rothen Blumen. Sie darf aber nicht mit dem Sumpfſtachys (Stachys paluſtris L.) verwechſelt werden.

Die Blätter vom rothen Weiderich, welche einen ſchleimichten und zuſammenziehenden Geſchmack haben, kannte man ehedem in der Arzneikunſt nicht. Ein teutſcher Feldwundarzt, Namens Lucas Misley, brauchte ſie zuerſt in Ruhren und Durchfällen mit gutem Erfolg. Dadurch wurden v. Swieten und Haen veranlaßt, ſie auch anzuwenden. Letzterer hat auch ihre guten Wirkungen in der Ruhr beſtätigt gefunden, wenn ſie mehr von Erſchlaffung des Darmkanals als von Unreinigkeiten herrührt. Er heilte dieſelbe damit binnen 3 - 4 Tagen, wenn ſie erſt vor kurzem entſtanden, brauchte aber dazu längere Zeit, wenn

ſie ſchon eingewurzelt war. Er gab ſie früh und Abends im Pulver zu 1 Qu. bis 4 Skr., nachdem er hinlänglich ausgeleert hatte, wenn ſich Unreinigkeiten vorfanden. Quarin gab in eben dieſer Krankheit die Blätter und die Wurzel im Pulver zu 30 = 40 Gr. täglich 4 • 5 Mal, im Abſud zu 1 Unze auf 6 Unzen Colatur und davon alle 2 Stunden 1 Eßl. voll. Nachher beſtätigten auch Haſt und Andre ihre guten Wirkungen bei der Ruhr. Heuermann fand ſie aber doch unwirkſam.

MACIS ſiehe unter Moſchata.

MAGELLANICVS CORTEX iſt Winteranus Cortex.

MAGNES. Magnetſtein. Ein Eiſenerz, das die Eigenſchaft beſitzt, Eiſen an ſich zu ziehen und mit ziemlicher Kraft an ſich zu halten, aber auch wieder von ſich zu ſtoßen und die Weltpole anzuzeigen. Man bedient ſich deſſelben, um andern Eiſen den Magnetismus oder die Eigenſchaft mitzutheilen, anderes Eiſen an ſich zu ziehen und die Weltpole anzuzeigen und ſo künſtliche Magneten oder Magnetnadeln zu erhalten. Schon dadurch, daß eine eiſerne oder ſtählerne Nadel an der Armatur eines natürlichen Magnets eine kurze Zeit hängt, erhält ſie das Vermögen, leichte Eiſenfeile zu ziehen und zeigt an der Spitze, womit ſie den Pol des Magneten berührte, den entgegengeſetzten Pol des Magneten, oder die Spitze der Nadel wird, z. B. zum Südpole, wenn ſie an dem Nordpole des Magneten hing. Stärker und dauerhafter aber ertheilt man dem Stahle oder gutem Eiſen den Magnetis-

mus durch das Streichen mit dem Magnete. Dieſes geſchieht auf eine doppelte Art: die eine heißt: der einfache Strich; die andere: der Doppelſtrich. Durch den einfachen Strich wird der Magnetismus in einem eiſernen oder ſtählernen Stabe erregt, wenn man auf den gehörig befeſtigten Stab einen Pol des armirten Magneten in der Mitte des Stabes aufſetzt und ihn nach dem Ende zu fortführt, und dieſes Aufſetzen in der Mitte und Fortführen nach dem Ende zu mehrere Male wiederholt. Das Ende der geriebnen Hälfte des Stabes wird der entgegengeſetzte oder ungleichnamige oder der freundſchaftliche Pol des nördlichen Magnets, alſo zum Südpole, wenn mit dem Nordpole dieſes Streichen verrichtet worden iſt. Eben ſo verfährt man nun auch mit der andern Hälfte des Stabes, ſetzt den andern Pol des armirten Magneten auf und ſtreicht damit. Nur muß hierbei nicht die Pole verwechſelt werden. Durch den Doppelſtrich magnetiſirt man den Stahl oder das Eiſen, wenn man den armirten Magnet mit ſeinen beiden Polen der Länge nach auf den Stab aufſetzt und ſo der Länge nach mehrere Male von dem einen Ende bis zum andern reibt und zuletzt den Magnet wieder von der Mitte des Stabes abführt. Das Ende des Stabes, welchem bei dieſem Reiben der Nordpol des armirten Magneten zunächſt war, wird zum Südpole und das andere zum Nordpole. Auf dieſe Art wird auch den Magnetnadeln der Magnetismus durch den einfachen Strich oder den Doppelſtrich ertheilt. Sie werden aus dünnem Stahle bereitet und in der Mitte mit einem recht glatt ausgehölten Hute von Meſſing oder Achat verſehen, mit welcher ſie auf einer Spitze horizontal ſchweben und ſich frei darauf bewegen können. Ihre Vollkommenheit beruht auf ihrer gehörigen und ſymmetriſchen Figur, auf der Stärke des ihr mitge-

theilten Magnetismus und auf der Freiheit ihrer Bewegung.

Solche künſtliche Magneten werden zu Vertreibung rheumatiſcher Zahnſchmerzen, Geſichtsſchmerzen und örtlichen Nervenſchmerzen, zur Heilung der Fallſucht, des Doppeltſehens, des Staars, und anderer Nervenzufälle der Augen und Ohren gelobt. So wird in der Gazette ſalutaire von 1761 im 23. St. erzählt, daß ein Stück Magnet von 8 Unzen auf jedem Arm gelegt, die Fallſucht vertrieben habe. Daher denn Unzer meint, daß man fallſüchtigen Kindern ſicher einen künſtlichen Magneten in die Knie und Ellbogen binden könne, weil der Verſuch ohne Gefahr ſei. Klärich befreite viele von allerlei Zahnweh, indem er ſie den Nordpol eines ſtählernen Magneten an den Zahn halten und das Geſicht zugleich nach Norden kehren ließ. Man kann ihn auch äußerlich an die Kinnladen binden. Viele haben jedoch gar keinen Nutzen vom Magnetiſiren geſehen. Unſtreitig kömmt wohl bei dergleichen Kuren, wenn ſie glücklich ausfallen ſollen, ſehr viel auf die Richtung der Pole an, wovon man aber noch nicht genug Beobachtungen hat. Vieles trägt auch wohl der Druck und wie bei Zahnſchmerzen die Wärme bei, die man durch das Tuch bewirkt, welches zugleich immer an den Backen gehalten wird.

MAGNESIA ACETATA. Eſſigſaure Magneſie, eſſigſaure Bitterſalzerde. Eine mit Weineſſig geſättigte und bis zur Trockenheit abgerauchte Bitterſalzerde, die man in einigen Apothekerbüchern findet, aber nicht mehr gebräuchlich, auch unnütz, wenigſtens überflüſſig iſt. Mehreres ſiehe unter Magneſia alba.

MAGNESIA ACETICA iſt nach Grens Nomenklatur Magneſia acetata.

MAGNESIA AERATA. Luftvolle oder milde Magneſie, Bitterſalzerde, Bittererde, Talkerde. Sie iſt weiter nichts als die Magneſie, welche in den Apotheken unter dem Namen Magneſia alba vorkömmt und folgende

MAGNESIA ALBA. Weiße Magneſie, Bitterſalzerde, Bittererde, Talkerde. Eine leichte weiße, geruch- und geſchmackloſe, laugenhafte Erde mit Luftſäure verbunden, welche einen Beſtandtheil des Talks, Speckſteins, Nephrits, Serpentins, Meerſchaums, Bolus, Asbeſts, Kryanits, Strahlſteins, Tremoliths ausmacht, ſich in der Mutterlauge des Salpeters und Kochſalzes, jedoch ſehr unrein befindet, und aus dem Engliſchen oder Seidlißer Salze oder einem andern bittern Purgierſalze (ſ. Sal amarum, anglicanum, ſedlizenſe), und zwar, wenn gehörig verfahren, am reinſten und beſten bereitet wird. Die weiße Magneſie oder Bitterſalzerde nun zu gewinnen, verfährt man folgender Geſtalt. Man löſ't eine beliebige Menge von reinem Bitterſalze in zweimal ſo viel kochenden Waſſer auf und filtrirt es. Sodann löſ't man ein reines Gewächslaugenſalz in zweimal ſo viel kochendem Waſſer auf und filtrirt auch dieſes. Darauf vermiſcht man beide filtrirte Auflöſungen nach und nach mit einander. Wenn dieſes geſchehen, probirt man an einem filtrirten Theile der Miſchung durch's Zutröpfeln einer Auflöſung von Laugenſalz, ob alle Magneſie gefällt iſt. Iſt dieſes der Fall, ſo läßt man die Miſchung am Feuer aufkochen und alles ſich zu Boden ſetzen, gieſ't das Waſſer ab, weil es noch warm iſt und thut wieder anderes heißes dazu,

Dergeſtalt fährt man fort die weiße Magneſie abzuwaſchen, bis das abgegoßne Waſſer gar nicht mehr nach Bitterſalz ſchmeckt. Endlich gieſ't man das meiſte Waſſer ab und breitet die Magneſie auf einer ausgeſpannten Leinwand aus, um das übrige Waſſer abtröpfeln zu laſſen, trocknet ſie hierauf auf Spannſieben oder weißem Druckpapier und hebt ſie zum Gebrauch auf. Aus 100 Theilen Bitterſalzes erhält man ohngefähr 42 Theile Magneſie, welche zur Fällung ohngefähr 50 Theile Gewächslaugenſalzes erfordern.

Sie verhält ſich an ſpecifiſcher Schwere gegen das Waſſer wie 2155 zu 1000; enthält gewöhnlich in 100 Theilen 25 Theile Luftſäure, 45 Theile Erde und 30 Theile Waſſers; löſ't ſich bei 60° Fahrenheit in 850 Theilen, mit Luftſäure (mit $\frac{10}{100}$) geſättigt in 300 bis 150 Theilen Waſſers vollkommen auf; färbt in Auflöſung die Lackmustinktur roth, das mit Fernambuck rothgefärbte Papier blau, zum Zeichen des Laugenſalzes auf der einen und der Säure auf der andern Seite; ſchlägt, wenn ſie mit Luftſäure geſättigt iſt, die Kalkerde zu mildern Kalk aus ihren Auflöſungen, ſogar aus dem Kalkwaſſer (wiewohl ſie im letztern Falle zugleich mit zu Boden fällt) nieder und eben ſo die Alaunerde; wird von dem Kalkwaſſer und den Laugenſalzen aus ihren Auflöſungen und Säuren (die Luftſäure ausgenommen) niedergeſchlagen und auflöslich im Waſſer; giebt mit der Vitriolſäure das Bitterſalz, das denn, nach den Umſtänden, das Engliſche oder Ebshamer, das Seidlitzer oder Seidſchützer Bitterſalz u. ſ. w. iſt; mit der Salpeterſäure ein ſcharfes leicht zerfließendes Salz und das mit einer Auflöſung deſſelben getränkte Papier, wenn es, nach dem Trocknen, angezündet wird, eine grüne Flamme; mit der Salzſäure ein ſehr bittres Salz, das ſich ſehr leicht auflöſ't, ſogar an

der

der Luft zerflieſ't und ſeine Säure in dem Glühefeuer einbüßt; mit Eſſig eine bittre, gleichſam geronnene Miſchung, die ſich nicht kryſtalliſiren läßt, ſondern gleichfalls in der Luft zerflieſ't und in Weingeiſt ſich leicht auflöſ't; mit Weinſteinſäure ein ſchwer aufloͤsliches Salz (Magneſia tartariſata) das ſehr gebräuchlich und ſtark abführend iſt; hat auf naſſem Wege zur Sauerklee- oder Zuckerſäure, auf trocknem zur Phosphorſäure die nächſte Verwandtſchaft; ſchmelzt ohne Zuſatz in der ſtärkſten Hitze nicht; wird aber durch's Brennen um ein Viertel ſeines Gewichts verluſtig, ſchwer auflöslich in Waſſer und Säuren, wiewohl nicht ſcharf, auch nicht zu lebendigem Kalk, ſondern nur zu einer Erde, nämlich gebrannter Magneſie oder gebrannter Bitterſalzerde (Magneſia calcinata), von welcher in der Folge ein Mehreres.

Gute Magneſie muß vollkommen weiß, außerordentlich leicht, ganz geruch- und geſchmacklos, in verdünnter Vitriolſäure bald und vollkommen auflöslich ſeyn, die Auflöſung brauſen, keinen Bodenſatz fallen laſſen, einen bittern Geſchmack haben, in der Kryſtalliſation ein wahres Bitterſalz geben, gänzlich in Salpeter- oder Kochſalzſäure ſich auflöſen, Papier, das in eine ſolche Auflöſung getaucht und wieder getrocknet worden, mit einer ſchön grünen Flamme brennen, in einem glühenden eiſernen Löffel nicht in Fluß kommen, die Farbe der Rhabarber nicht erhöhen.

Die weiße Magneſie wird ſehr häufig mit Kalkerde verfälſcht, welches in mehrern Fällen Nachtheile verurſacht, 1) weil die Kalkerde mit Säuren Salze macht, die theils zuſammenziehend und ätzend, theils doch der laxierenden Kraft der Magneſienſalze entgegen ſind; 2) weil, wenn beide in mildem Zuſtande ſich befinden und keine Säure in

den erſten Wegen obwaltet, weiße Magneſie ſchon von Waſſer aufgelöſ't werden kann, die milde Kalkerde aber unauflöslich bleibt und mit dem Magenſchleim zu einer ſteinharten Maſſe wird; 3) weil, (und dieſes iſt der Hauptpunkt) wenn gebrannte Magneſie erforderlich iſt, der kalkerdige Zuſatz durch dieſe Bereitung zu lebendigem Kalk und in Pulverform genommen zu einem wahren Gift wird.

Dieſe wichtige Verfälſchung, welche oft in's Große geht, zu entdecken, iſt das leichteſte und faſt das ſicherſte Mittel, die Magneſie in ſtarkem Vitriolgeiſte aufzulöſen. Setzen ſich dann binnen einer Viertelſtunde keine weißen Körnerchen in größerer oder geringerer Menge zu Boden, ſo iſt ſie von Kalkerde frei. Geſchieht es aber, ſo wiegt man den abgeſpülten Niederſchlag, der in 100 Gran 32 Gran lebendigen oder 55 Gran rohen Kalks oder Kreide beweiſen wird. Noch weit genauer entdeckt man dieſe Verfälſchung, wenn man die verdächtige weiße Magneſie in etwas überſchüßiger, reiner Salpeterſäure auflöſ't, die Auflöſung mit 300 Theilen abgezognen Waſſers verdünnt und dann ſo lange aufgelöſ'tes wohl kryſtalliſirtes Minerallaugenſalz zuſetzt, bis kein weißer Niederſchlag mehr erfolgt, der nichts als roher Kalk iſt, weil hier keine weiße Magneſie zu Boden fallen kann.

Die Verfälſchung der weißen Magneſie mit Thon entdeckt ſich durch die Unauflöslichkeit in Salz- oder Salpeterſäure.

Die weiße Magneſie iſt das beſte, Säure und ranzichte Schärfen einſaugende und tilgende, und, vermöge der erſtern Verbindung, ein ausnehmend gelindes auflöſendes und abführendes Mittel. Sie ſoll auch fäulnißwidrige einwickelnde, ſchleimauflöſende, harntreibende, ſchweißbe-

förderm-

befördernde und krampfſtillende Kräfte beſitzen. Wo keine Säure in den erſten Wegen vorhanden iſt, hat man keine abführende Eigenſchaft von ihr zu erwarten, und wo eine Neigung zu Gährungen und Blähungen ſich vorfindet, muß man ihr, wegen der Menge fixen Lufts, die ſich aus derſelben, während der Auflöſung, im Magen entwickelt und Aufſtoßen und Blähungen verurſacht, wohl die gebrannte Magneſie (ſ. Magneſia calcinata) vorziehen. Uebrigens hat ſie den Vorzug vor vielen andern Mitteln, daß ſie, vermöge ihrer milden Natur, ſelbſt keine Schärfe erzeugt, und nur allenfalls da ſchaden kann, wo die Einſaugung der Säure, wie in fieberhaften Krankheiten, bei ſtarker Hitze und Durſt nachtheilig iſt.

Die Krankheiten, in welchen die weiße Magneſie vorzüglich mit Nutzen gegeben wird, ſind: Säure der erſten Wege und mancherlei davon herrührende Zufälle, als Sodbrennen, ſaures und ranzichtes Aufſtoßen, Verſtopfungen, Kopfweh; Hypochondrie und Hyſterie, eben weil ſie in dieſen Krankheiten die widernatürliche Säure dämpft, mit derſelben laxiert und offnen Leib macht; allerhand Krankheiten, die von Säure herrühren, als Gicht, Rachitis, Skrofuln, ſogar Weichwerden und Anfreſſungen der Knochen; das Podagra, das ſich entweder noch nicht recht zeigen kann, oder auf den Magen geworfen hat; der Milchſchorf bei Kindern und ähnliche Ausſchlagskrankheiten; die güldne Ader, in der ſie zur Herbeiſchaffung oder Unterhaltung des offnen Leibes dient; Kinderkrankheiten, als Bauchkneipen, Zuckungen, Zufälle beim Zahnen, in ſoferne ſie die oft vorhandne Säure, welche die grünen Stuhlgänge andeuten, einſaugt und abführt; Neigung der Milch zum Sauerwerden bei Säugenden. Ihre lindernden, einwickelnden, harntreibenden, ſchweißbefördernden

und krampfſtillenden Kräfte hängen unſtreitig von der Kraft ab, daß ſie die Säure tilgt, von welcher Schmerzen, Krämpfe u. ſ. w. herrühren können. Fäulnißwidrig iſt ſie aber auf keinen Fall, vielmehr wohl eher fäulnißbegünſtigend, weil in den ſogenannten Faulfiebern die Säure ein Hinderniß der Fäulniß, und, was dieſe raubt, ein Beförderungsmittel derſelben iſt.

Unnütz und ſchädlich iſt die weiße Magneſie in kalten Fiebern, wo man kräftigere Mittel bedarf; in Entzündungs- und rheumatiſchen, auch in Fluß- und Ausſchlagsfiebern, wo eine Säure vielmehr zur Erquickung, zum Durſtlöſchen u. ſ. w. erfordert wird. Noch ſchädlicher iſt ſie in Gallen- und Faulfiebern, als in welchen die Säuren durchaus nothwendig ſind.

Erwachsnen giebt man die weiße Magneſie zu 20 - 30 Gran, wenn ſie einſaugen und Säure tilgen; zu 1 - 4 Quentchen, wenn ſie laxieren und offnen Leib machen; Säugenden täglich einige Mal zu 1 - 2 Quentchen, wenn ſie das Sauerwerden der Milch verhüten ſoll. Beſſer iſt's, eher mehr, als weniger zu geben. Sie kann in Thee oder reinem Waſſer, aber auch in Mixturen, Emulſionen, Julepen, Lattwergen, Kügelchen genommen werden. Auch iſt es nöthig, ſie ſo lange zu brauchen, bis daß die krankhafte Säure völlig getilgt iſt, zumal beim Podagra, wo wohl mehrere Wochen und Monate mit ihrem Gebrauch angehalten werden muß. Man verſetzt ſie am liebſten und beſten mit Zucker und überdies wohl noch bei Magenſchwäche, wenn nur kein Fieber da iſt, mit Gewürzen oder blos mit einem Oelzucker; im Podagra des Magens mit 5 - 10 Gr. Quaſſiapulver; um ihre Laxierkraft zu verſtärken, bei Mangel an Magenſäure, mit Seidlitzer oder

Engli-

Engliſchem Salze; bei Schwäche des Magens wie in der Hypochondrie und Hyſterie mit erwärmenden Purgiermitteln, als mit Rhabarber u. ſ. w.; zur Verſtärkung ihrer einſaugenden Eigenſchaft beim Milchſchorf, in der engliſchen Krankheit, in Skrofuln, im Weichwerden und in Anfreſſungen der Knochen mit einem milden Minerallaugenſalz. Andre Zuſätze ſind um deswillen nicht ſchicklich, wie z. B. die Chinarinde, weil ſie ihren Umfang zu ſehr vermehren und die Kranken zu viel ſchlucken müſſen. Am beſten giebt man dieſe für ſich allein in den Zwiſchenzeiten. In Verbindung mit Säuren, z. B. mit Citronenſaft oder Eſſig, giebt man ſie nur dann, wenn man fixe Luft als ein Heilmittel in Körper bringen, (welche ſich dann aus ihr in demſelben entwickelt) und zugleich abführen will. Man läßt dann alle 1-2 Stunden 1 Theelöffel voll weiſſer Magneſie und gleich drauf 1 Theetaſſe voll Weineſſig mit Waſſer gemiſcht nehmen. Es vertritt dieſes Mittel die oben erwähnte eſſigſaure Magneſie (Magneſia acetata). Mit Kalkwaſſer und Kalkerden darf ſie durchaus nicht verbunden werden. Auch iſt es bedenklich ſie mit Neutral- Mittel- und Metallſalzen zu geben, weil ſie von ihr eine Zerſetzung erleiden können. Ein guter Zuſatz aber iſt ſie zu ſolchen Arzneien, die in kleinen Gaben genommen werden müſſen, um ihren Umfang zu vermehren, wie z. B. der Moſchus u. dgl.

Kindern giebt man die weiße Magneſie zu 10-20-30 Gran und auch dieſen lieber etwas mehr als weniger, am liebſten ihres zu großen Umfangs wegen, ob ſie gleich unſchmackhaft iſt, in Milch oder unter ihrem gewöhnlichen Brei, oder mit 3-6 Mal ſo viel Zucker- oder Mandelſyrup, und wenn ſie etwas ſtärker Leibesöffnung machen

oder

oder das Kindspech abführen ſoll, mit Rhabarberſaft. Sie iſt, um Kindern Ruhe zu verſchaffen, zumal wenn dieſelbe durch Zufälle von Säure als durch Krämpfe, Zuckungen, Bauchkneipen u. ſ. w. geſtört wird, allen Opiaten wie Nickels Ruh und dergleichen öfters ſo gefährlichen Mitteln vorzuziehen.

Zubereitungen aus der Magneſie ſind:

1) das Decoctum album *Sydenhami* Sydenhams weißes Dekokt, ſiehe unter Cervus.

2) das Iulapium e magneſia, der Magneſienjulep, welcher aus 2 Qu. weißer Magneſie, 1 ½ Qu. weißen Zuckers, ½ Qu. arabiſchen Gummi's und 6 Unzen eines abgezognen Waſſers beſteht, weiß ſieht, wenn er umgeſchüttelt wird, ein ziemliche Dicke hat, in Bauchflüſſen nach den nöthigen Ausleerungen dienlich, und alle 2 St. zu 1 Eßl. voll zu nehmen iſt.

3) die Trochiſci e magneſia, die Magneſienkügelchen, welche aus 1 Unze weißer Magneſie, ½ Unze weißen Zuckers und dem Schleim von arabiſchem Gummi beſtehen, durch welchen letztern erſtern beiden Ingredienzen die Geſtalt von Kügelchen gegeben wird. Auch kann wohl noch zur Stärkung des Magens 5 Gr. von gepülvertem Ingwer zu gedachter Portion gethan werden. Man nimmt von ihnen bei Zufällen einer Säure als Sodbrennen u. ſ. w. ein Paar Stück oder ½ Qu. Sie ſind vornehmlich zur Nachtszeit und in Geſellſchaften gut zu brauchen.

4) das Pulvis nutricum ſ. galactopaeus, Roſenſteins Ammenpulver, Milchpulver, welches aus 1 Unze weißer Magneſie, 1 Qu. von dem Gelben der Pommeranzenſchaalen, eben ſo viel Fenchelſaamen und

2 Qu. weißen Zuckers beſteht, woraus doch füglich das Gelbe von dem Pommeranzenſchaalen und der Zucker wegbleiben kann. Es verhindert das Sauerwerden der Milch und erhält offnen Leib, ſoll auch, wegen des Fenchelſaamens, die Milch vermehren, was aber auch wohl, wenn ja noch der Fenchel dieſe Kraft beſitzt, der geringen Menge wegen nicht viel ſagen will.

5) das Pulvis infantum ſine rheo, ſ. Pulvis puerorum citrinus, das Kinderpulver ohne Rhabarber, welches aus weißer Magneſie 6 Qu., Veilchenwurzel, Aniesſaamen, Zucker von jedem 6 Qu., und Safran 1 Qu. beſteht, auch zuweilen noch Krebsſteine und ſechſerlei andere Ingredienzen enthält, welche alle ſo wie ſchon die Veilchenwurzel ganz überflüßig ſind, der Safran aber ſeiner betäubenden Eigenſchaft wegen verdächtig, und der Kaneel, der auch hin und wieder zugeſetzt wird, zu hizzig iſt. Es wird zur Tilgung der Säure, Abtreibung der Blähungen und zur Beruhigung bei Kindern vorzüglich empfohlen und zu 1 Theelöffel voll gegeben.

6) das Pulvis infantum cum rheo, das Kinderpulver mit Rhabarber, welches aus weißer Magneſie, Krebsſteinen und Fenchelzucker, von jedem ½ Unze, und Rhabarberpulver 1 Unze beſteht, worin aber der Zuſatz von Krebsſteinen nicht nur überflüßig, ſondern ſogar chemiſch falſch iſt, weil die Krebsſteine eine Kalkerde enthalten. Beſſer iſt's, nach der ſchwediſchen Pharmakopä, bloße Magneſie mit einem Achtel Rhabarberpulver zu miſchen. Man giebt es, wo die Magneſie für ſich nicht genug abführt, Kindern zu 1 Theel. voll.

7) das Pulvis abſorbens ſtomachicus *Todii*, Todes ſäuretilgendes magenſtärkendes Pulver, welches

welches aus 1 Skr. weißer Magneſie und 5 Gr. Quaſſiapulver beſteht und alle Morgen und Abende, ſo lange als nöthig iſt, gegen Säure und Schwäche des Magens von Diätfehlern, beſonders in der Hypochondrie und Hyſterie, dann aber auch in dem unter Säure und Magenbeſchwerden ſich verbergenden Podagra von Tode empfohlen wird. Die Quaſſia muß aber weggelaſſen werden, ſobald ſie Kongeſtionen nach dem Kopfe zu machen anfängt, und die Magneſie nur allein gegeben werden.

MAGNESIA ANIMALIS iſt Album graecum.

MAGNESIA CALCINATA. Gebrannte weiße Magneſie oder Bitterſalzerde. Eine ihrer Luftſäure und ihres Waſſers beraubte weiße Magneſie. Um ſie zu erhalten, ſchüttelt man höchſt reine (wegen der S. 776. Z. 3 ff. erwähnten Urſache) weiße Magneſie in einen Schmelztiegel, bedeckt denſelben gegen das Hineinfallen der Kohlen, erhält ſie ſo lange im Glühen, bis etwas davon herausgenommen in Mineralſäuren ohne Wärme, in Gewächsſäuren mit Wärme, ohne Aufbrauſen, ſich aufloſ't, und hebt ſie dann in wohlverſtopften kleinen Gläſern zum Gebrauch auf, damit keine Luft hineindringe, durch welche ſie wieder der ungebraunten Magneſie gleich wird.

Die gebrannte weiße Magneſie iſt halb ſo ſchwer als die ungebrannte; nicht ätzend und ſcharf wie die Kalkerde; löſ't ſich nur in 7692 Theilen Waſſers auf; erhitzt ſich nicht damit; brauſ't nicht mit Säuren; ſättigt dieſelben weit weniger als die ungebrannte weiße Magneſie; ſaugt weit langſamer die Feuchtigkeit und Luftſäure aus der Atmosphäre ein, als die gebrannte Kalkerde; wird aber doch zu-

letzt

letzt vollkommen damit geſättigt; leuchtet nach Tingry wie Phosphor; giebt mit Waſſer keinen zähen Teig; trübt das Kalkwaſſer nicht; treibt das flüchtige Laugenſalz aus dem Salmiak; entzieht den flüchtigen Laugenſalzen, mit ihnen digerirt, die fixe Luft, nicht aber den feuerbeſtändigen; wird auf naſſem Wege von Laugenſalzen nicht aufgelöſ't; hat keine Wirkung auf die Lebensluft und das Stickgas; verhält ſich zum Waſſer wie 233 zu 100; macht mit der Vitriolſäure ein leicht auflösliches bitteres Purgierſalz.

Gute gebrannte weiße Magneſie muß gar nicht ſcharf und ätzend ſeyn, wenn ſie weder feuerbeſtändiges Laugenſalz noch Kalkerde in ſich enthält; nur in der obgedachten Quantität Waſſers ſich auflöſen, indem ein minder ſchweres Auflöſen von der Gegenwart eines Gehalts von feuerbeſtändigem Laugenſalz oder Kalkerde oder einer wiederum eingeſognen Luftſäure zeigt; nicht länger, als oben geſagt, geglüht worden ſeyn; in Vitriolſäure aufgelöſ't keinen Gyps fallen laſſen; die Gurkumätinktur gar nicht braun färben, welches von einem noch beigemiſchten Laugenſalz zu erfolgen pflegt; die wäßrige Auflöſung des Queckſilberſublimats gar nicht verändern.

Die gebrannte weiße Magneſie ſoll beinahe noch einmal ſo ſtarke Kräfte, als die ungebrannte, äußern, nämlich 45 Gr. von jener ſo viel als 100 Gr. von dieſer thun; überdies nicht nur keine Blähungen machen, ſondern ſie ſogar einſaugen, auch fäulnißwidrig ſeyn. Allein wegen ihrer fehlerhaften Zubereitung, vielleicht gar aus der Mutterlauge, des öfters Gehalte an fixem Laugenſalze oder wohl gar Kalke, der darnach zu befürchtenden ſchlimmen Folgen, ihrer ſorgloſen Aufbewahrung und hauptſächlich, wenn noch alle

alle gedachten Fehler in der Zubereitung und Aufbewahrung vermieden worden ſind, wegen ihrer langſamen und unvollkommnen Auflöſung von der Säure in den erſten Wegen, iſt es jedoch immer bedenklich ſie anzuwenden; zudem ihre, Blähungen einſaugende Eigenſchaft noch nicht genug erprobt, auch wohl die Quantität, welche man giebt, gegen die große Menge Luft, die ſie, wie z. B. in der Trommelſucht, in der man ſie empfiehlt, einſaugen ſoll, viel zu gering, und ihre fäulnißwidrige Kraft beinahe gar nicht erwieſen iſt. Die Gabe iſt halb ſo ſtark als von der ungebrannten weißen Magneſie.

MAGNESIA CARBONICA iſt nach Grens Nomenklatur Magneſia alba.

MAGNESIA EDINBVRGENSIS iſt Magneſia alba.

MAGNESIA NIGRA iſt Magneſia vitriariorum.

MAGNESIA NON AERATA. Luftleere weiße Magneſie. Iſt Magneſia calcinata.

MAGNESIA OPALINA iſt Regulus antimonii medicinalis.

MAGNESIA PVRA iſt Magneſia calcinata.

MAGNESIA SVLPHVRICA iſt nach Grens Nomenklatur Sal Ebſomenſe, anglicanum, amarum, catharcticum.

MAGNE-

MAGNESIA TARTARICA iſt nach Grens Nomenklatur Magneſia tartariſata, wovon unter Magneſia alba.

MAGNESIA VITRIARIORVM. Braunſtein. Ein vollkommner Kalk des Braunſteinmetalls (Magneſium oder nach Grens Nomenklatur Magneſicum), das durch's Feuer, aber auch ſchon in bloßer Luft in jenen verwandelt wird. Er hat nach der Verſchiedenheit des Grades der Verkalkung verſchiedne Farben. Bei der vollkommnen Verkalkung erſcheint er ſchwarz, bei der unvollkommſten weiß; und nach den verſchiednen Graden zwiſchen dieſen Extremen erſcheint er mit andern Farben, vornehmlich mit einem braunrothen. Der ſchwarze Kalk des Braunſteinmetalls enthält eine Menge Baſis der Lebensluft, wovon er durch Hülfe des Wärmeſtoffs im Glühefeuer einen großen Antheil fahren läßt. Hierauf gründet ſich eben die Anwendung des Braunſteins zur wohfeilern Bereitung der Lebensluſt (ſ. Aër dephlogiſticatus).

Schmelzt man nach Buchholz 4 Unzen Braunſtein mit 12 Unzen Schwefel in einem Reverberirgefäße zu einem rothgrauen Körper und digerirt dieſen nach dem Erkalten mit 3 Pf. Weineſſigs 8 Tage lang, bis 1 Pf. verraucht iſt, ſo erhält man ein wirkſames Auflöſungsmittel für das Ammoniakharz, die Myrrhe, andere Schleimharze und fette Körper.

MAGNESIA VITRIOLICA iſt Sal Ebſomenſe, anglicanum, amarum, catharcticum.

MAGNESIA VSTA iſt Magneſia calcinata.

MAHAGONI LIGNVM. Mahagoniholz. Das Holz eines auf den karibäiſchen Inſeln wachſenden Baums (Suitenia Mahagoni L.), welches braun ausſieht und als ein Stellvertreter der Chinarinde, aber in größern Gaben als dieſe, empfohlen worden iſt. Außerdem dient es vornehmlich zu Tiſchlerarbeiten.

MAIORANA (*Origanum majorana* L.). Majoran, Meiran. Eine jährige, in den Gärten gezogne Küchenpflanze, die eyförmige und ſtumpfe Blätter hat, welche von einem ſtarken gewürzhaften Geruch und Geſchmack ſind. Dieſe Eigenſchaften rühren von dem in ihnen befindlichen ätheriſchen Oel her. Denn aus den friſchen Blättern erhält man $\frac{1}{500}$ bis $\frac{1}{350}$, aus den getrockneten $\frac{1}{64}$ Oel von blaßgelber Farbe, ſehr hitzigem Geſchmack und durchdringendem aber unangenehmern Geruch als die Blätter ſelbſt. Durch's Aufbewahren wird es röthlich und ſetzt einen Kampfer ab. Bei allzuſtarkem Feuer deſtillirt geht es roth über.

Der Majoran beſitzt magen- und nervenſtärkende, ſchleimlöſende, zertheilende und nieſenmachende Kräfte. Man giebt ihn bei Magenkrankheiten im Pulver zu $\frac{1}{2}$-1 Quentchen, doch häufiger im Aufguß zu $\frac{1}{2}$ Unze mit Wein. In Bruſtbeſchwerden, als in katarrhaliſchen Zufällen und in der Engbrüſtigkeit läßt man einen Theeaufguß von Majoranblättern mit Sauerhonig oder Meerzwiebelhonig Taſſenweiſe trinken.

Aeußerlich braucht man die Majoranblätter zu zertheilenden Umſchlägen bei Quetſchungen mit Wein, aber zu Umſchlägen auf verhärtete Geſchwülſte in den Brüſten von ſtockender Milch mit Honig und Waſſer. Das Pulver

ver der Blätter macht Nieſen und dient zu Schnupftaback beim halbſeitigen Kopfweh von Schleimanhäufungen in der Naſe und Stirn.

Zubereitungen aus den Majoran in den Apotheken ſind:

1) die Aqua majoranae, das abgezogne Majoranwaſſer, welches in obgedachten Fällen getrunken und um Nieſen zu erregen in die Naſe gezogen wird.

2) die Conſerva majoranae, die Majoranconſerve, welche bei Magenſchwäche zu 1 Unze innerlich genommen werden kann.

3) das Oleum major. deſt., das deſtillirte Majoranöl, welches innerlich in obgedachten Magenbeſchwerden und bei Verhaltung der Monatsreinigung von Verſchleimung der Gebärmuttergefäße zu 1-2 Tr. auf Zukker, äußerlich aber ſo wie

4) der Spir. major., der Majoranſpiritus und

5) das Oleum major. coctum, das gekochte Majoranöl, ingleichen

6) der Balſ. major., der Majoranbalſam, aus dem abgekochten Majoranöl und Muskatennußbalſam, in gelähmte Gliedmaaßen und in den Unterleib bei entzündungsloſen Krampfkoliken eingerieben, letzterer auch ſo wie

7) das Butyrum major., die Majoranbutter, eine Fettigkeit aus gemeiner ungeſalzner Butter mit Majoranblättern abgerieben, beim Schnupfen und bei Verſto-

pfungen der Naſe kleiner Kinder mit Nutzen in die Naſe geſtrichen wird.

Das Majoranöl kömmt außerdem auch zum Balſ. apoplecticus und die Majoranblätter zu den Pulvis ſternutatorius.

In der Oekonomie iſt der Majoran ſehr ſtark im Gebrauch. Man bedient ſich deſſelben zu Suppen und Saucen, ißt ihn auch an's Fleiſch, beſonders an Kälberlungen, und Fiſche gekocht und füllt ihn als Gewürz mit in die Würſte.

Den Thieren kann man das Pulver von den Majoranblättern mit Honig oder Wacholderextrakt zu einem Biſſen gemacht, bei ſchwacher Verdauung innerlich eingeben; ohne letzterm Zuſatz in die Naſe blaſen, wenn man ſie zum Nieſen bringen will; Umſchläge von den Majoran mit Wein, Branntwein, Weineſſig auf verrenkte, gequetſchte Theile legen, um zu zertheilen; mit einem Majoranabſud aber unreine Wunden und Geſchwüre auswaſchen und ausſpritzen.

MALABATHRI FOLIVM. Indianiſches Blatt. Die Blätter des oben (ſ. Caſſia lignea) angeführten Mutterzimmtbaums (*Laurus Caſſia* L.), welche von verſchiedner Größe, zuweilen einige Spannen lang, länglicht rund, von grüngelber Farbe, mit drei ſtarken Rippen verſehen, und von ſtarkem Zimmtgeſchmack ſind. Sie werden faſt gar nicht gebraucht, obſchon vom Linné bei der Lähmung der Zunge empfohlen. Sie kommen zum Androm., Mithrid.

MALICORIVM ſiehe unter Granatus.

MALTVM ſiehe unter Hordeum.

MALVM SINICVM (*Citrum Aurantium ſinenſis* L.). Apfelſine, Pomeſine. Eine Abänderung der Pommeranze, und der Baum, der dieſe Frucht trägt, ein wirklicher Pommeranzenbaum, welcher in China zu Hauſe gehört. Die Portugieſen brachten ihn zuerſt nach Europa, und nun iſt er auch in Spanien, Italien, Frankreich und Teutſchland angepflanzt. Die Frucht iſt bald rund, bald lang und am Stiele zugeſpitzt, insgemein doch aber rund. Die Schaale iſt hochgelb, beinahe roth und von gewürzhaft ſüßlichem Geſchmack. Das Fleiſch iſt gelb und faſericht und der Saft ſehr hochgelb und von einem überaus angenehmen ſüßſäuerlichen weinhaften Geſchmack. Dieſe Frucht iſt ein trefliches Labſal in hitzigen Krankheiten, in Auszehrungen, in der Schwindſucht u. ſ. w. Nur darf ſie nicht zu häufig genoſſen werden, weil ſie ſonſt den Magen erkälten, Leibesſchmerzen und Durchfälle verurſachen oder ſonſt ſchaden kann.

MALVA ARBOREA (*Alcea roſea* L.). Große Gartenmalve, Gartenpappel, Stockroſe. Eine zweijährige, in Gärten gezogne Pflanze, ohne Geruch und von einem faden ſchleimichten Geſchmack. Ihre Blumen kann man zu erweichenden Bähungen und Umſchlägen, auch zu Gurgelwaſſern bei der Bräune brauchen.

MALVA VVLGARIS (*Malva rotundifolia* L.). Kleine Pappel, Käſepappel, Gänſepappel. Eine jährige, an Mauern und Hecken wachſende Pflanze.

 Ihre

Ihre Blätter, die lang geſtielt, rundlich, am Rande gekerbt, glatt und faltig, ohne Geruch und von fadem, ſchleimichtem Geſchmack ſind, und ihre Blumen, die röthlich weiß ausſehen, kann man innerlich zu ſchleimichten Getränken und äußerlich zu erweichenden Bähungen und Umſchlägen bei trocknen Augenentzündungen und Entzündungsgeſchwülſten benutzen. Der Abſud von den Blumen wird von Janin zur Zertheilung des Eiters in der Hornhaut nach der Staaroperation empfohlen. Er iſt jedoch nicht immer dazu hinreichend, und die Anbohrung der Hornhaut ſo wie die Beförderung der Einſaugung des Eiters durch andre Mittel immer noch das beſte.

Die Aqua und Conſerva und das Vngu. malvae ſind entbehrlich. Sie kömmt zum Syr. hyſſopi und Syr. altheae.

MALVA VVLGARIS (*Malva ſylveſtris* L.). Große Pappel, Roßpappel. Eine jährige, an Straßen, Zäunen und Schutthaufen wachſende Pflanze, deren Blätter größer als der vorhergehenden, und wie die Blumenſtiele haaricht, die Blumen auch größer und violetroth ſind. Wird ſie auch gleich mit der kleinen oder Käſepappel verwechſelt, ſo hat dies nichts zu bedeuten, denn ſie beſitzt eben dieſelben Kräfte und kann zu eben den Behuf als die kleine Pappel gebraucht werden.

MANDRAGORA (*Atropa Mandragora* L.). Alraun. Eine ausdauernde, auf den griechiſchen Inſeln, in Spanien, Italien, der ſüdlichen Schweiz, Provence und Languedok, auch in wärmern Gegenden von Rußland wachſende Pflanze. Ihre Wurzel, welche man als

Arznei

Arznei braucht, iſt auf 4 Fuß groß, länglicht, Rüben ähnlich, dick, meiſtens einfach, oder nur in wenige Arme getheilt; äußerlich von grüner, gröſtentheils aber ſchwärzlicher Farbe; innerlich weiß und fleiſchicht; von ſcharfem, ekelhaftem, bitterlichem Geſchmack und friſch von betäubend berauſchendem, widerlichem Geruch. Mit dieſer Wurzel treiben die Leute viel Gaukeleien oder ſogenannte Hexereien. Sie beſitzt giftige und betäubende und daher krampf- und ſchmerzſtillende Eigenſchaften. Die Rinde der Wurzel iſt der kräftigſte Theil. Linné empfiehlt ſie beim Podagra, bei ſkirrhöſen Geſchwülſten, bei der Fallſucht, Hyſterie, Kolik und zur Abtreibung der Frucht. Man giebt ſie innerlich nach Hofberg in gichtiſchen und rheumatiſchen Beſchwerden um die Schmerzen zu ſtillen im Pulver zu 3 Gr. mit Zucker, in der Tinktur, welche aus 1 Skr. Wurzelrinde mit 1 ½ Unzen ſpaniſchen Weins ausgezogen worden iſt, zu 3-4 Tr. Aeußerlich bedient man ſich ihrer mit Honig zerquetſcht oder mit Milch zu Brei gekocht zu zertheilenden Umſchlägen auf ſkirrhöſe Verhärtungen in den Brüſten und Hoden, auf metaſtiſche Ohrendrüſengeſchwülſte, auf Leiſtenbeulen, ja ſelbſt bei denen, die von unterdrücktem Tripper entſtanden ſind, und in der entzündlichen Bräune um den Hals. Fußbäder, zu welchen das Waſſer mit der Alraunwurzel abgekocht worden iſt, ſtillen Kopfſchmerzen und machen Schlaf.

Verzeichniß
einiger Verlagsartikel.

Briſſons erſte Grundzüge einer Geſchichte der Chemie und der Beſtandtheile der Mineralien; überſetzt, und mit vielen Bemerkungen bereichert von **Tromsdorf**, Prof. in Erfurt. 18 Gr.

Buchholz Taſchenbuch für Aerzte, Phyſici und Apotheker, zum Gebrauche beim Verordnen und Prüfen der Arzneimittel, 2te ganz umgearbeitete Ausgabe. 12 Gr.

Fragmente zur Arztnei-Kunde und Geſchichte, 2 Theile. 22 Gr.

Franks (P.) Abhandlung von den gallichten Larven einiger Krankheiten, nebſt Finke's Abhandlung von den anomaliſchen Gallenkrankheiten. 21 Gr.

Handbuch (vollſtändiges praktiſches) der Wundarzneikunſt, vom Verf. des mediciniſchen Recepttaſchenbuchs, 3 Theile, 2 Rthlr. 12 Gr.

Der zweite Theil iſt auch beſonders zu haben unter dem Titel: Abhandl. über die Wunden und deren Behandlung. 18 Gr.

Heckers (A. Fr. Prof. in Erfurt) Magazin für die pathologiſche Anatomie und Phyſiologie, mit 3 Kupf. 14 Gr.

Ideler, de criſi morborum, edid. **Hebenſtreit**, Prof. publ. ord. Lipſ. 14 Gr.

Naumburgs (D. J. S.) Lehrbuch der reinen Botanik, nach auf Erfahrungswiſſenſchaft angewandten Principien der kritiſchen Philoſophie, für Aerzte, Apotheker, Forſtbeamte, Oekonomen als Leitfaden zu Vorleſungen, mit einer Vorrede von R. R. Medicus. 1 Rthlr. 18 Gr.

Recepttaſchenbuch (neues mediniſches) für Aerzte und Wundärzte, und für ſolche, die ſich mit Heilung der Krankheiten beſchäftigen. Ein gedrängter aber doch vollſtändiger Auszug aus dem unter gleichen Titel bekannten Werke, vom Verf. deſſelben. 2 Rthlr.

Schlüter, Wie iſt die Unſchuld unſerer Jungfrauen zu bewahren und ein jedes Mädchen an einem Mann zu bringen? Ein aufgelöſtes Problem; 2 Theile. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schmidt barytis muriati hiſtoria medica. 4 Gr.

Tromsdorfs pharmaceutiſche Experimentalchemie zum praktiſchen Gebrauch für Apotheker und als Leitfaden zu Vorleſungen, mit Kupfern. 1 Rthlr. 16 Gr.

Tromsdorfs Handbuch der gemeinnützigſten Kenntniſſe für den Bürger und Landmann, 2 Bde. Brochirt 2 Rthlr. 4 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niceus, Christian Friedrich,

Pharmakologisches Lexikon oder medicinische und chirurgische Heilmittellehre in alphabetischer Ordnung für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, ingleichen für Oekonomen, besonders für Thierärzte

Bd.: 1

Mainz und Hamburg [ca. 1800]

M.med. 564-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10287467-2
VD18 90214218